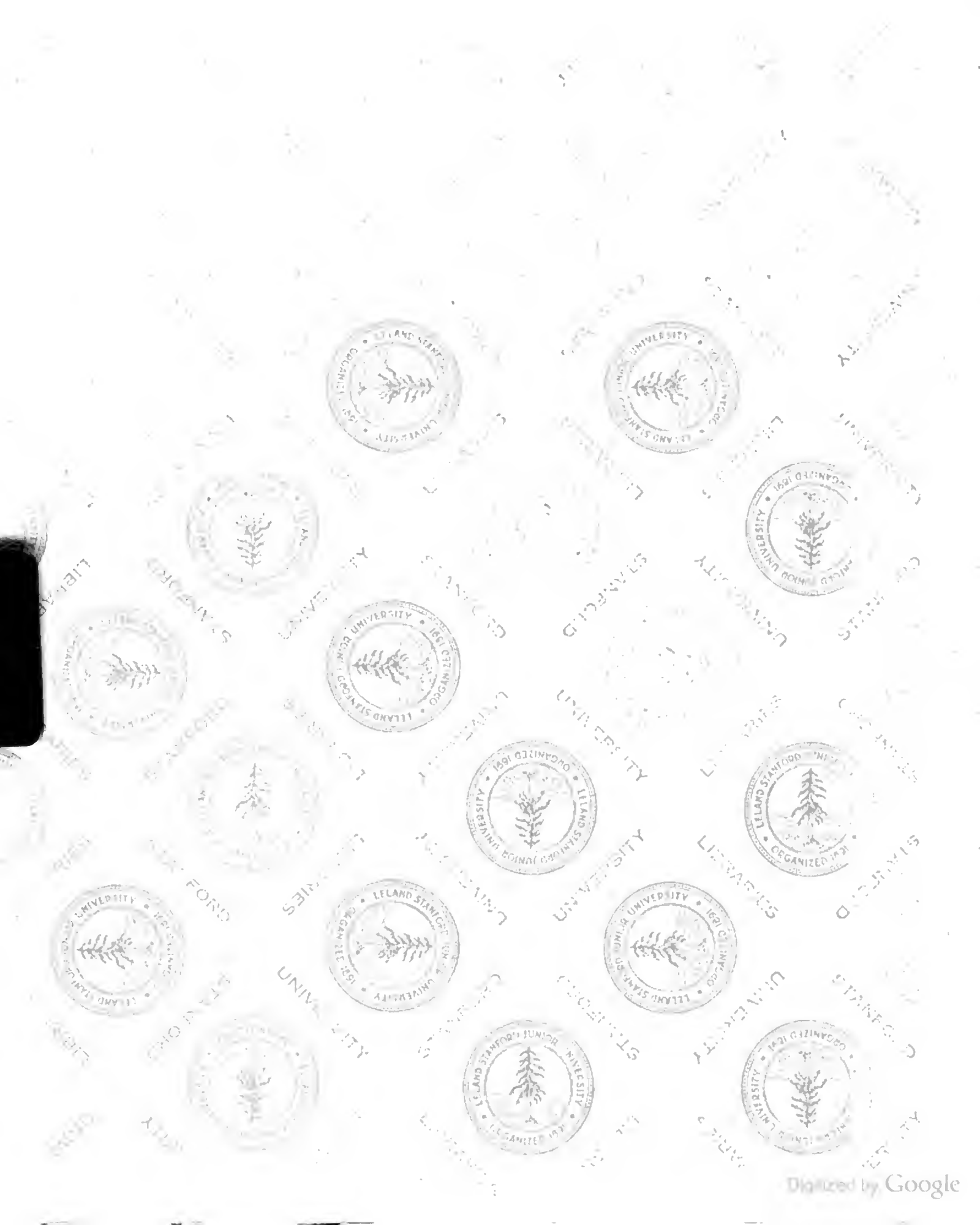
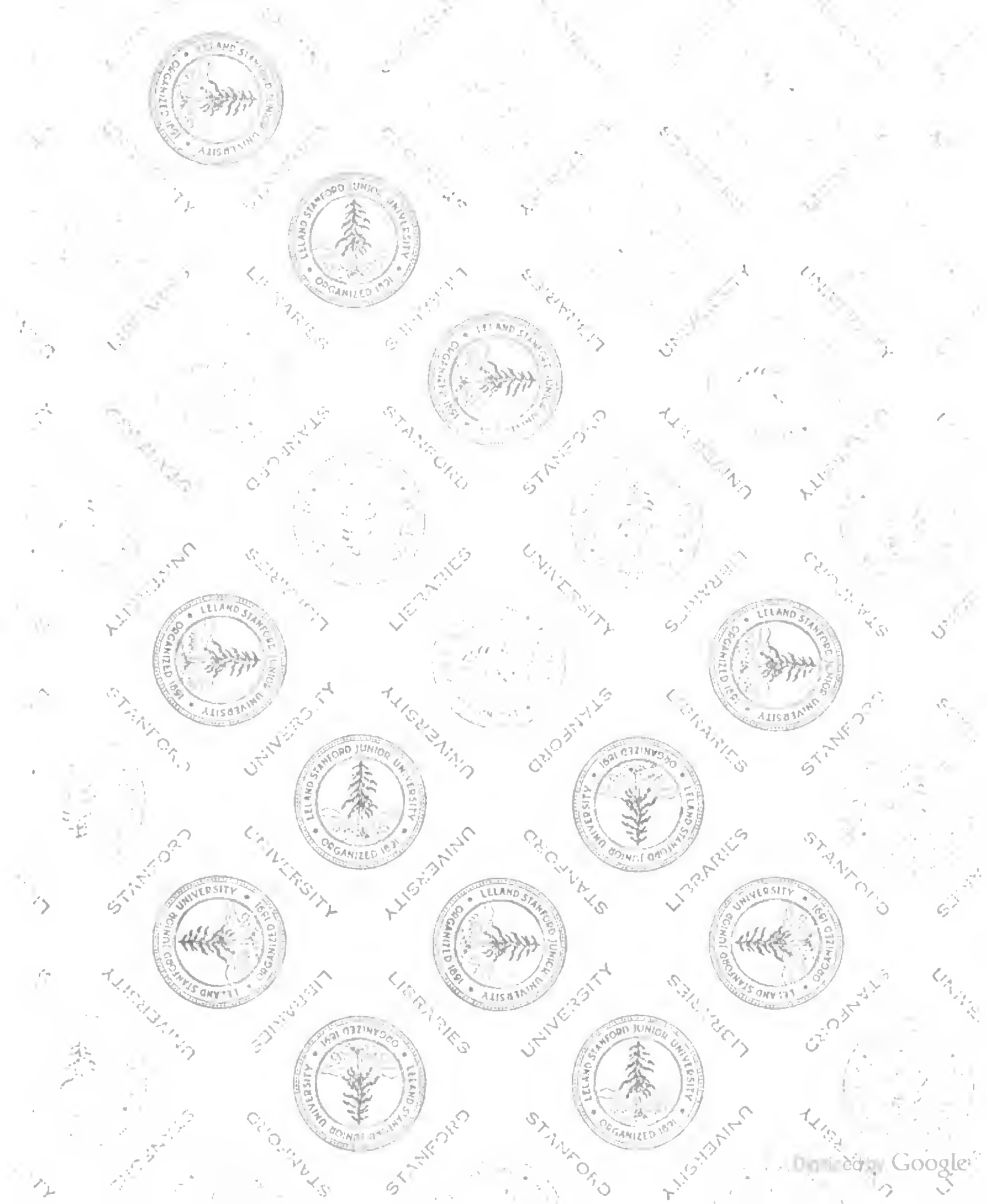
MORGENBLATT FÜR GEBILDETE LESER

Digitized by Google


Digitized by Google


Digitized by Google

A 103

1812 Januar | [illegible]

Digitized by Google

Erstes Viertel 1812 enthält

Musikbeilage Seite 4. —

Kupfer Seite 128. —

Kupfer Seite 292 ist ausgeschnitten.

MF 78

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

Januar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, [illegible] gefälligst beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STACKS
APR 15 1971
AP30
M65
v.6: no.1-78
1812: Jan-Mar,
Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 1. Der Genius des Jahrs 1812. Von Weisser. — Augenlieder. Von Horstig. — Jerab Tollburn. (Aus den Annales d'éducation. Ein außerordentliches Kind. Von J. F. K...n. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Musik-Beylage: An den Geliebten. Von Jean Paul F. Richter; komponirt von Berger.

Nro. 2. Sage, die Burg Querlenberg betreffend. — Ueber die Furcht vor den Kometen. III. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, aus der Schweiz.

Nro. 3. Impromtüs der Dichterinn Karschinn. 1. An das Jahr. 2. Neujahrsbitte eines Zärtlichen. 3. An den Kriegs-Gott. 4. Das größte Loos. — Ueber die Furcht vor den Kometen. IV. — Von J. — Anekdoten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg.

Nro. 4. Das Reiger-Gebäude. Ein Zug aus dem Leben Eduards III. Von Ferd. v. Biedenfeld. — Anekdoten. — Französisch-literarischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg. — Räthsel. — Charade. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 311. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 1.

Nro. 5. Bruchstück aus einer Reise nach England im Jahr 1804. Matlock. — Anekdoten. — Wahre Antwort. — Glosse. (Beyde v. Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 6. Neue Kunstblätter im Verlage des Wiener Industrie-Komtoirs. I. Moritor. Schönberger. Piringer. Von Böttiger. — Bruchstück aus einer Reise nach England im Jahr 1804. (Forts.) Roddleston, Landsitz des Lord Scarsdale in Derbyshire. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 7. Jupiter und Amor. — Zwey Guernen. (Beyde v. Hg.) — Bruchstück aus einer Reise nach England im Jahr 1804. (Beschl.) Chatsworth, der Landsitz des Herzogs von Devonshire. Von Johanna S. — Seraphine an Guido. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 8. Meinem Freunde, Hrn. Mahler Zeller, nachdem ich die heilige Cäcilia gesehen, die Er nach dem Auftrage der Großherzoginn von Hessen gemahlt hatte. Von Elise Sommer, geb. Brandenburg. — Die Luftfahrt. — Neue Kunstblätter im Verlage des Wiener Industrie-Komtoirs. II. Von Böttiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom, (Beschl.), aus Paris.

Nro. 9. Die Luftfahrt. (Forts.) — Bruchstücke aus Italien. — Die heilige Therese. — Harpagon und ich. (Beyde von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 10. Parvis componere magna. Von v. Matthisson. — Die Appoche. — Die Luftfahrt. (Beschl.) Von Fr. Laun. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Logogriph. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 4. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Nro. 11. Cato. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, aus der Schweiz. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 13.

Nro. 12. Das Fest der Madonna inkorita in Genzano. Am Johannis-Abend den 23 Jun. 1808. Von C. Graf. — Cato. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, aus der Schweiz.

Nro. 13. Wichtiger Fund auf der Insel Aegina. — Französisch-literarischer Anzeiger. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 14. Die Geburt der Minerva. Von Weisser. — Wichtiger Fund auf der Insel Aegina. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 1 u. 2.

Digitized by Google

Nro. 15. Ueber den Negerhandel in Kairo. — Gloſſe. Von Hg. — Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler. Von v. Randohr. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien, aus der Schweiz.

Nro. 16. Macht der ſiehenden Eindrücke. Von Horſtig. — Ueber den Negerhandel in Kairo. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Florenz, Paris. — Zwey Charaden. Von G. Schamberger. — Auflöſung des Logogriphs und Räthſels in Nro. 10. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 3.

Nro. 17. Ueber das Daſeyn eines feſten Landes am Nordpol. — Chriſtian Gotthilf Salzmann. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Augsburg, Breslau.

Nro. 18. Konſtantia. Sieg der Religion über die Rachſucht. Von Neuhofer. — Chriſtian Gotthilf Salzmann. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Wien. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 14.

Nro. 19. An den Genius des Jahres 1811. Von v. Reven. — Chriſtian Gotthilf Salzmann. (Fortſ.) — Paradoxa. Von Horſtig. — Wichtige Berichtigung zu Gattlei's Biographie. Von Depping. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Petersburg, Berlin. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1812. Nro. 3 u. 4.

Nro. 20. Winterlied. Von Uſener. — Chriſtian Gotthilf Salzmann. (Fortſ.) — Großes aus Kleinem. — Dem Gaſtwirthe Hugo. — Als Freund Hein ein Epigramm von mir zu Fidibus verlangte. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Raſtatt, Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 4.

Nro. 21. Ueberſicht der Schickſale der Philoſophie und des philoſophiſchen Unterrichts in Frankreich, während der Revolution und bis zur Stiftung der kaiſerlichen Univerſität. — Als Freund Hein wieder ein Epigramm zu Fidibus von mir verlangte. (Von Hg.) — Chriſtian Gotthilf Salzmann. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 15.

Nro. 22. Bruchſtücke aus Italien. (Beſchl.) — Ueberſicht der Schickſale der Philoſophie und des philoſophiſchen Unterrichts in Frankreich, während der Revolution und bis zur Stiftung der kaiſerlichen Univerſität. (Beſchl.) — Vaikiers. Von J. K. Höck. — Ueber Corvus. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Ansbach, Paris. — Räthſel. Von P. J. R. — Logogriph. — Auflöſung der Charaden in Nro. 16. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 5.

Nro. 23. Seefahrt von Lauſanne nach Evian. — Die Sunna. — Luftreiſe der Madame Blanchard. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Holland.

Nro. 24. Zur Feyer des ſiebenundzwanzigſten Stiftungstages der muſikaliſchen Geſellſchaft zu Marburg. Von v. Wildungen. — Der Zweifler. Sonett. Von Friedrich Krug von Nidda. — Seefahrt von Lauſanne nach Evian. (Fortſ.) — Franzöſiſch-litterariſcher Anzeiger. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg.

Nro. 25. Der Theil im Ganzen. Von Friedr. Krug v. Nidda. — Tiro. Von Hg. — Die Parodie. Von Weiſſer. — Seefahrt von Lauſanne nach Evian. (Fortſ.) — Luftreiſe der Madame Blanchard. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.

Nro. 26. Seefahrt von Lauſanne nach Evian. (Beſchl.) Von v. Matthiſſon. — General — zu ſeinem Geheimſchreiber. Von Hg. — Der Zürcher-Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend vom J. 1812. — Konrad Schels. Von J. K. Höck. — Abfertigung. Von Weiſſer. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, St. Petersburg.

Nro. 27. Drey Rollen zur Poſſe: Der Schauſpieler wider Willen von Auguſt von Kotzebue. — Der Zürcher-Geſellſchaften Geſchenke an die Jugend vom J. 1812. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Livorno. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 16.

Digitized by Google

Nro. 1.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 1. Januar, 1812.

Es rafft von jed eitelm Borde,
Wenn des Gefahrs Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heile Gewalt.
Den hohen Göttin ist er eigen,
Ihm darf nichtsirdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhältniß fällt ihn an.

Schiller.

Der Genius des Jahrs 1812.

Er kommt, er kommt, begrüßt durch Feuerstr,
Des Jahres ernster Genius!
Auf deinem Sonnenwagen fährt er nieder,
Gluthvoller Helios!

Dort, wo umtanzt von Myriaden Sternen
Einst seinem Quell das Licht entrann,
Durchfliegt mit ihm die ungemessnen Fernen
Dein wiederndes Gespann.

Wie drängt um ihn in furchtbar wildem Balle
Die Schaar der Opfernden sich her!
Entthront sind heut, entthront die Götter all
Ein Gott allein ist Er!

Zu ihm hebt jetzt, wer sonst zu ihnen flet
Die Hände gieriger empor,
Doch er vernimmt die thörichten Gebete
Mit ungeneigtem Ohr.

Den rohen Schwarm, spricht er mit ernstem Blicke,
Macht ewig schnöde Habsucht blind.
Er spricht's und weilt an eines Säuglings Wiege,
Und küßt, selbst Kind, das Kind.

An deinem Blick, o Unschuld, laß mich hangen,
Spricht er, mit nahmenloser Lust!
Nur dir entweicht kein tobendes Verlangen
Die wünscheleere Brust.

Wie? Oder zwingt, zwingt sie auch dich zu zagen,
Die unbezwingliche Natur?
Und fehlt dir, um zu fordern und zu klagen,
Vielleicht die Sprache nur?

Verdüstert ach! ein willenloses Sehnen
Schon jetzt die heitern Züge dir?
Was sagt dies Wimmern? Heischen diese Thränen
Vielleicht ein Grab von mir?

Wohl rettet' ich, wo Schmerz und Sorgen ruhten,
Dich gern in seinen sichern Schooß.
Denn in des Seyns beginnenden Minuten
Ist Elend schon dein Loos.

Die Mutter selbst verwünscht vielleicht dein Leben,
Empört durch spät erwachte Scham.
Noch glücklich, daß, was Leichtsinn dir gegeben,
Dir kein Verbrechen nahm.

Digitized by Google

Darf ein Geschöpf, darf dich der Wurm beneiden?
Was ists, was die Geburt dir bot?
Ein Seyn, wo dir die Gegenwart mit Leiden,
Mit Schuld die Zukunft droht.

Der Räuber selber, oder ihm zum Raube
Zu werden, diese Wahl ist dein.
Ein Geyer mußt du, oder eine Taube
Für Geyer-Krallen seyn.

O Stand der Unschuld süßer Kinderjahre,
O fesselte nur das Geschick
Dich von der Wiege bis zur Todtenbahre
Den kurzen Augenblick!

Wer, o des Räthsels! wird als Lamm geboren,
Und lebt und stirbt als Tieger, wer?
Der Mensch, zum Schmuck der Schöpfung auserkoren,
Ach! Gottes Abbild, er!

Das Laster, sprecht, wer soll die Hyder zwingen,
In der ihr euren Gott erkennt?
Soll etwa gar der Sieg dem Wahn gelingen,
Ihm, den ihr Weisheit nennt?

Was nicht der Bändiger der Ungeheuer,
Was Herkuls Keule nicht vollbracht,
Ein Gott vollbringts, ein Gott durch seine Leyer,
Durch seiner Saiten Macht.

Jetzt wird sie stark und immer stärker tönen,
Die wundervolle Melodie,
Und einst erschafft die Harmonie des Schönen
Des Guten Harmonie.

Bald spricht der Gott, er spricht ein neues Werde!
Zur Höll' entflieht der Hölle Brut,
Und Siegeshymnen jauchzen: Heil der Erde!
Der böse Mensch ist gut!

Weisser.

Augenliebe.

Wie bin ich dem Auge so hold vor allen übrigen Sinnen. Wo es ein Flämmchen aufgehen sah, da wandte es sich ja schon in der Kindheit nach dem süssen Lichte, und in seinem gereiften Alter spiegelte es sich im Regenbogen und in dem Glanze der stillen Gewässer. Was sind alle übrigen Sinneseindrücke für rauschende, störende, heftige Anschläge und Aufforderungen gegen das sanfter wachende, stillaufgehende Leben des Auges. Kein Laut bewegt sich, und es tritt vor uns hin das Sichtbare in stiler Beleuchtung — es kleidet sich in Farben, und bricht in Glanze hervor, und verherrlicht sich in seiner Gestalt, sowie es vom Lichte beseelt wird. In der tiefsten Ferne sehen wir es erglimmen, und aus den unübersehlichsten Fluten eines ganzen Weltenmeeres heraufsteigen.

Wir werden entzückt von der stillen Erscheinung, ohne daß unsere Lebensgeister in heftigern Aufruhr, und unsere Nerven in ein convulsivisches Zucken versetzt werden.

Rein und klar stellen sich die Bilder vor uns hin zu freyer völlig willkührlicher Betrachtung. Alle andern Berührungen der Sinne drängen sich gewaltsam uns auf.

Das Anziehende allein blieb dem Auge übrig, wenn durch dieses Organ sich etwas kund machen wollte. Schließ' ich mein Auge, so kann auch der heftigste Blitz mich nicht mehr erschrecken. Gegen jeden Angriff des Gehörs und Gefühls kann mein wehrloser Körper sich nicht bewaffnen. Wir werden ergriffen, und kein Zurückziehen vermag uns zu schützen. Für die sinnige Betrachtung der Dinge wurde das Auge geboren. Es kann sich versenken in die Gegenstände der Beschauung, es kann übergehen von dem einen zum andern, und, sobald es will, das Unzählbare in einen Blick zusammenfassen. Zauberisch verschmelzen die harmonischen und melodischen Töne des bewegten Auges, ohne lästigen und beschwerlichen Nachhall in der Erinnerung. Was das Ohr in Bewegung setzte, dröhnt und lärmt in den erschütterten Nerven fort. Es wiederholt sich, so wie es vernommen wurde, und höret nicht auf, sein lästiges Spiel in unsrer Vorstellung immer von neuem wieder anzufangen. Wochenlang verfolgen mich die Worte und Töne, Tage lang verfolgt mich der Geruch. Auch den süßesten Wohllaut verwandelt diese eckelhafte Behaltsamkeit in Ueberdruß. Schüchtern und bescheiden stellen sich dagegen die schönen sichtbaren Bilder des Unvergeßlichen vor unser geistiges Anschauen. Sie weben einen holden Traum um unser Leben, und verschönern durch ihr Farben- und Formenspiel die aufgeregte Thätigkeit des Geistes. Das Lebendigste unter ihnen wird zu einem sanften Reflex der sinnlichen Gefühle — es vergeistigt den gröbern Stoff der minder feinen Organe, und erschafft uns Ideale, die unser irdisches Daseyn vergöttern. Jeder Genuß, den das Auge filtrirt, wird himmlischer

Digitized by Google

Natur. Er kleidet sich in reine Unschuld, und gibt uns Vorempfindungen von einer Existenz, wo alle Mißtöne sich auflösen, und alle feindselige Erschütterungen in schmeichelnde Berührungen sich verwandeln werden.

Horstig.

Zerah Colburn.

(Aus den Annales d'education.)

Ein außerordentliches Kind.

Dieser Knabe wurde im April 1804, zu Cabot, in der Grafschaft Caledonien, Staat von Vermont, geboren; er hatte noch nicht sein 7tes Jahr erreicht, als ihn Herr Mac-Neven sah, der von seinem Besuche in dem Medical and Philosophical Journal and Review, 1811, 8. New-York, folgenden Bericht erstattet: In Betreff der Oberflächlichkeit und Kindlichkeit seiner Vergnügungen gleicht Zerah völlig den andern Kindern; aber sobald sich seine Aufmerksamkeit ganz auf einen Gegenstand richtet, so zeigt er Fähigkeiten, die weit über sein Alter, und was die Rechenkunst betrift, weit über jedes Alter erhaben sind.

Im August vergangenen Jahres bemerkte der Vater, da er ihn einige Zahlen zwischen den Zähnen wiederholen hörte, die er zu seinem Vergnügen multiplicirte, welche bewundernswürdige Leichtigkeit sein Kind im Rechnen hätte. Die Aufmerksamkeit, welche diese Fertigkeit erregte, und die Uebungen, die dadurch veranlaßt wurden, erhöhten dieselbe in einigen Monaten sehr ansehnlich. Seine Antworten über die ihm vorgelegten arithmetischen Fragen sind so schnell, daß man glauben sollte, er antworte aus dem Gedächtnisse. Es ist indessen unzweifelhaft, daß diese Schnelligkeit der Antworten nur von seiner Fertigkeit im Kombiniren herkommt; denn in etwas verwickelten Rechnungen dörrt man ihn oft ganz laut, aber mit unbeschreiblicher Schnelligkeit, multipliciren, addiren oder subtrahiren. Manchmal radelt er sich; wenn er einen Fehler begeht, so scheint er sich sehr darüber zu erzürnen; aber dies geschieht beynahe niemals. Hr. Mac-Neven hörte ihn ohne das mindeste Anstoßen und den geringsten Fehler auf folgende Fragen antworten:

Frage. Wie viel macht 1347, 1953 und 2491.

Antwort. 5391.

Frage. Welche Zahlen geben mit sich selbst multiplicirt: 1232? —

Folgendes war seine von ihm so schnell, als edble Sprache erlaubte, gegebene Auflösung: — 54mal 23. — 9mal 138. — 27mal 46. — 3mal 414. — 6mal 207 — 2mal 621. —

Frage. Welche Zahl gibt mit sich selbst multiplicirt 1369? — Antw. 37. — Frage. Welche Zahl gibt mit sich selbst multiplicirt 2401? — Antw. 49; und 7mal 343 gibt die nämliche Zahl. Wenn man die Zahlen in Tausenden und Hunderten aussprach, schrie er mit Ungeduld: machen sie blos Hunderte daraus, das heißt: er wollte, daß man, statt 2301, vier und zwanzig Hundert und eins sagen sollte.

Frage. Was gibt 6, 6mal mit sich selbst multiplicirt? — Er rechnete folgendermaßen so schnell, als man sprechen kann; 6mal 6 gibt 36; 6mal 36 gibt 216; 6mal 216 gibt 1,296; 6mal 1,296 gibt 7,776; 6mal 7,776 gibt 46,656; und 6mal 46,656 gibt 279,636.

Frage. Wie viel Stunden machen 25 Jahre, 11 Monate und 3 Tage? Antw. 226,992. Die Person, von der ihm diese Frage vorgelegt wurde, hatte sich ihrer Seits im Rechnen geirrt, so daß, als Zerah antwortete, sie glaubte, daß er sich geirrt hätte. Zerah versicherte nach einem Augenblicke Nachdenkens, daß seine Rechnung richtig sey; man ging die Rechnung von neuem wieder durch, und fand, daß er Recht hatte. *)

Als man ihm aufgab, 123 mit 237 zu multipliciren, sagte sein Vater, daß 2 Zahlen von 3 Stellen zu schwer wären. Der Knabe aber sagte, er vermöge dies wohl und hielt Wort; er multiplicirte selbst, und dies sehr schnell, 1234 mit 1234. Indessen bemerkt man doch, daß schwere Fragen ihn ermüden, und er bittet oft, man möchte ihm seine so verwickelte geben. Während daß er antwortet, sieht man an seiner Haltung, an dem Glanze seiner Augen und an dem Zusammenziehen seiner Gesichtszüge, wie sehr sein Geist beschäftigt ist. Seine Physionomie ist sehr ausdrucksvoll; er hat eine kleine, aber spitzige Stirn, sehr vorstehende Augbraunen; seine Augen sind grau, geistvoll und immer in Bewegung; seine Hirnschale ist gebogen und vorzüglich breit; er hat ein kleines Hinterhaupt und rothe Haare; ist vorzüglich stark und groß für sein Alter; seine Bewegungen sind eilig, und er ist immer in Thätigkeit. Er ist niemals in die Schule gegangen, und kann weder lesen noch schreiben. Man fragte ihn, wie er denn seine Rechnungen mache; hierauf antwortete er, daß er dieselben ganz deutlich vor sich sehe. Er hat keine Idee von den Brüchen, und weiß nur mit ganzen Zahlen zu rechnen. Er ist das fünfte unter seinen Geschwistern, von denen sich keines durch vorzügliche Eigenschaften auszeichnet. Sein Vater Abiah-Colburn ist mit 6 Fingern an jeder Hand geboren, und Zerah ist das Einzige unter seinen Kindern, auf welches dies übergegangen ist.

Hr. Mac-Neven erinnert uns aus Gelegenheit von Zerah-Colburn an eine andere Person, Jedidiah-Burton, der durch seine ausgezeichnete Geschick-

*) Das Kind und die, welches fragten, vergaßen, in dieser letzten Rechnung auf den Unterschied der Schaltjahre Rücksicht zu nehmen, und rechneten die letzten 11 Monate zu 30 Tagen. Dies erinnert uns an folgende Anekdote: Man brachte zu d'Alembert einen kleinen Hirten, der auch eine große Fertigkeit im Rechnen besaß. — Mein Kind, sagte ihm d'Alembert, so und so alt bin ich; wie viel Minuten hab' ich gelebt? — Das Kind besann sich in eine Ecke des Zimmers, verbarg sein Gesicht und seine Hände, und dränge einen kleinen Augenblick nachher d'Alembert, der mit der Feder die Rechnung noch nicht vollendet hatte. Die Antwort; d'Alembert bestätigte seine Rechnung; die Resultate stimmen nicht überein. — Du hast dich verirrt, mein kleiner Freund, sagte d'Alembert. — Das Kind kehrt in seine Ecke zurück, geht seine Rechnung wieder durch, und kommt mit der Versicherung, daß es sich nicht geirrt hätte; d'Alembert versichert die seinige. — Aber, mein Herr, sagte das Kind, haben Sie auch an die Schaltjahre gedacht? — D'Alembert hatte sie vergessen, und der kleine Hirte behielt Recht.

Digitized by Google

lichkeit im Rechnen im vergangenen Jahrhundert berühmt war, aber sonst keine Art von Geisteskräften besaß. Jedesfalls schien selbst einiger der natürlichsten Gesinde be kannt zu seyn. Die Musik war für ihn nur eine verwirrte Menge von Tönen, und als man ihn in ein von Garrick gespieltes Shakespear'sches Stück führte, beschäftigte er sich nur damit, die von diesem großen Acteur ausgesprochenen Worte zu zählen. Zerah Colburn hingegen zeigt viel Geist; er ist schnell im Antworten, und manchmal beißend. Einige Tage vor Hrn. Mac Neven's Besuche beschäftigte sich eine Frau, ihn zu fragen: Wie viel machen 3 Nullen, mit 3 Nullen multiplicirt? — Gerade so viel, als ihr seyd, sagte er, gar nichts.

Wir besorgen sehr, daß die Anstrengungen, die man Zerah Colburn auferlegt, diesen jungen Kopf verwirren und um Verstand bringen möchten, was man von ihm hoffen könnte, wenn er dem natürlichen Fortgange seiner Ideen und Entwickelung wäre überlassen worden. Es ist auch noch möglich, daß seine Entwickelung durch ein neues Spiel der Natur, das sie hervorbringt, in Stillstand gerathen, oder selbst, daß diese außerordentlichen Talente sich verlieren oder zerstören. Herr Mac-Neven führt das Beyspiel von Herrn Wans-R. aus dem Dorfe Utika an, der auch in den vereinigten Staaten lebte, und sich in seinem 6ten Jahre durch eine vorzügliche Leichtigkeit im Kopfrechnen auszeichnete; in seinem 10ten Jahre verlor er diese Fähigkeit ganzlich, ohne zu wissen, wie? Jetzt rechnet Herr Wandle, wie Jedermann, mit der Feder, weder besser noch schneller, als ein Anderer, und hat nicht mehr die geringste Kenntniß von der Art, mit der er in seiner Kindheit im Kopf rechnete.

J. F. K...n.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Nov.

Herr Mohrhardt, der sich als erster Sänger des Frankfurter National Theaters ankündigte, hat gegen Ende des Monats November den Fürsten Ramiro in Aschenbrödel, den König Karl VII in Agnes Sorel, und den Polades in der Iphigenie auf Tauris zu Gastrollen gewählt. Seiner ziemlich guten Gesichtsbildung entspricht der hagere Körper, und dessen zusammen zeigt jene, gleichsam gezwungene Haltung nicht; seine Stimme thut dem Ohre nicht wohl, seine Arie erreichen zwar eine bedeutende Höhe, werden aber auf dieser Bund nicht deutsch ausgesprochen, und die Manier seines Gesanges verschwindet, bis auf die Intikulationen, zuweilen, selbst halb. Seine Musikkenntniß muß verhältnißig seyn, denn er hält nicht überall Takt. Als Schauspieler hat er, durch Routine, die Stufe des Mittelmäßigen erreicht; seine Sprache ist, bis auf das Schnarren, rein und dialektfrey, seine Deklamation aber vorzüglich im Gesange, größtentheils unrichtig. Als Ramiro sang er die Romanze der 2ten Scene, Akt. 2.

„Regend. doch tröstendes Geschlecht" (mit einem andern Text),

ohne Ausdruck der schmelzenden Liebe; das gleich folgende Duett mit Aschenbrödel:

Als Sieger stellt ihr mich begrüßen ꝛc.

ohne Feuer und Leben; und das Duett der 10. Scene Akt. 3:

„Ich liebte sie mit heiligem Triebe ꝛc."

ohne Schwärmerey, ohne Ton der ergetzenden Erinnerung, wozu uns der Vortrag unsers Lobers, der im Besitze dieser Rolle ist, so herzlich singedet. Er steht diesem Sänger sehr weit nach, und lieferte mit Hrn. Wild, der bey einer wenn herrlichen Stimme, schon vor ihm, ebenfalls nicht befriedigte, den Beleg zu der Wahrheit, daß der eigentliche Accent, der allesvolleyende Ausdruck sich nicht lehren, nicht lernen läßt, vielmehr ein in tiefer und natürlich zarter Empfindung gegründeter Gemüthsakt ist. — Dennoch wurde Hr. Mohrhardt vorgestern, Warum? Est nobis voluisse satis! würde Tiemo seufzen.

Ueber die Demmer, Joseph Demmer, als Aschenbrödel, macht ein hiesiges Blatt folgende Bemerkung: Sie verdient ihren Ruhm der ungemein lieblichen Darstellung ihres Karakters. Die sechste Arie im ersten Akt ist wirklich unnachahmlich, und jeder Zuhörer wiederholt im Stillen die rührende Stelle: Aschenbrödel ist ja gut. Ja, auch außer dem Theater kann sie von sich sagen:

Daher hab' ich auch den Namen,
Aschenbrödel nennt man mich!

Denn unter diesen Namen verstekt Jung und Alt Demoiselle Josepha Demmer. Eine launigte Wahrheit! Dem Buche wörtlicher und die übrigen Rollen wurden, im Ganzen, gut ausgeführt.

Als König in Agnes Sorel befriedigte den Unbefangenen Hr. Meyerhardt mehr. Er hatte den Karakter gut aufgefaßt und gegeben. Die Fehler seines Tenores waren weniger hörbar, seine Deklamation mitunter richtiger und ihre Akten wenigstens tadelfrey. Dennoch schränken die Organe des Publikums! Das ist doch unverzeih, denn Hr. W—n, der diese Rolle früher auch als Gast, und bey weitem sicherer, gab, wurde vorgerufen, und Meyerhardt — Freyna ist das Publikum nicht immer dasselbe, und, wenn auch jenes Theater bey uns sein eigenes Auditorium hat, so sollte man doch mit Lob und Tadel nicht so ganz eimerig verfahren, um auf Beyde nicht am Ende Herders Definition vom Non Sens — Nichts als Etwas — anzuwenden.

Ein gelungenstes erschien im Gesange die Rolle des Pylades. Diese anscheinende Stufenfolge der Verbesserung schreibt sich indessen nicht auf Rechnung der Kunst; denn sie schmelzt vermöge sie das weg nicht zu fühlen, was die Natur dabey bildete, sondern auf die Eigenheiten der Karaktere, hier hauptsächlich auf die der Komposition. Die Stimme des Hrn. Mohrhardt harmonirt ganz eigentlich mit der musikalischen Bestimmung, und eine leise Bewegung Neigung trat bey dem gelungenen Versuch auch den Sänger, ohne das der Karakter der Rolle durch Spiel und Darstellung besonders gelitten hätte. Und gerade hierauf sollte sich das Bestreben der Sänger richten: denn er ist nicht allein Organ des Komponisten, sondern auch des Dichters, und die Erscheinung ist so wo, wiederum, wenn ihn der natürliche Geschmack bestimmt, Alles an jedweder Stelle und in jedweder Zeit zu thun; wenn Studium diese Empfindung zur Wahrheit leitet; wenn Wahrheit den Geschmack motivirt. und Geschmack und Wahrheit Kunst seine Bildung vollenden. In dieser Hinsicht hat unser Weinmüller, als dramatischer Dichter, durch Natur und mehrjährige Kunstübung ein entschiedenes Verhältniß; aber möchtig wird ihm auch Lobers nach, und berechtigt zu der sichern Erwartung, daß die Krone der Kunst, zu der er durch kräftigen Gesang gebildete Deklamation, richtigen belebenden Ausdruck und sein feinentwickes Spiel in den Darstellungen eines Don Juans, Sultans, Orestes, Karl II., Ramiro ꝛc., und neuerlich auch im Armand, und im 2ten Jour à Paris schon der Büsten so viele sammelte, ihm nicht entgehen wird.

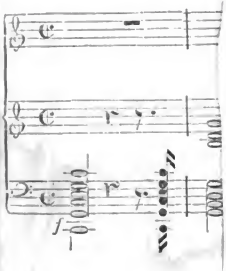
Musik-Beylag:

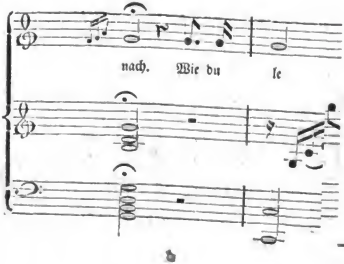
Aus den Gliedern. Von Jean Paul F. Richter, komponirt von Berger.

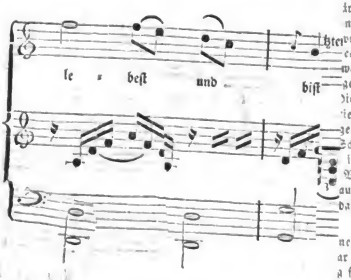
Digitized by Google

(2)

Mit Empfindung und Gefühl.







Blumen, und
der Burg im
ärterinn, ge-
nkeichen und
vor des Thor
es lief lange
war ungefähr
ge aus. Der
die Wärterinn
rie und klagte,
zeröne zurück.
schloß zurück,
in der Burg
Vater sandte
aus, und ließ
das verlorene

nere Blumen
ar in ein fins
a führte, und
's sich vor die
seiner zarten
zwey Quasten
r es mit eine
. Das Kind
kenne es den
inen Blumen-
Köhler kannte,

Digitized by Google

lichkeit im Rech
war, aber son
Jedidiah schien
raubt zu seyn.
Menge von Tö
rick gespieltes
schäftigte er sich
ausgesprochenen
hingegen zeigt
und manchmal
Neven's Bes
Wie viel mache
Gerade so viel
Wir besorge
Zerah-Colburn
verwirren, un
was man von
lichen Fortgang
lassen werden.
wicelung durch
vorbringt, in
diese außerord
stören. Herr
Van-R. aus
vereinigten St
durch eine vorz
nete; in seinem
lich, ohne zu
wie Jederma
schneller, als
ringste Kenntn
heit im Kopf

Kor Taktes werden nach dieser Strophe folgende zwey gespilt.

Lieder singen dch nich
Sie alle klingen nachhall,
Fernester Zeiten von
Lieben kant ich nich,
Doch Lieder, nie ich liebe
Spar ich der Ewi auf.

Herr Mo
furter Nationa
Monats Novem
den König K
in der Iphigeni
ziemlich guten
und dessen zusa
nicht; seine S
erreichen zwar
Brust hohl bei
erscheint, bis a
Musikkenntniß
all Takt. Als
des Mittelmäßi
Schnarren, re
züglich im Gesa
er die Romanz
„Reiz

ohne Ausdruck
mit Aschenbröd
Als S
ohne Feuer un
„Ich
ohne Schwärm
wozu uns der
Rolle ist, so
weit nach, nul
herlieblichen S

Digitized by Google

Nro. 2.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 2. Januar, 1812.

Schmerz würzet unsre Freuden,
Wir leben durch den Schmerz.
Die Güte des Allweisen
Goß einen Tropfen Leiden
In einen Kelch voll Lust.

Ramler.

Sage,
die Burg Questenberg betreffend. *)

Die Geschichte der Entstehung der Burg Questenberg liegt ganz im Dunkel der Vorzeit, aus dem sie auch schwerlich hervorgezogen werden dürfte, denn daß ein Ritter, Roland Quast, sie erbauet habe, gehört wol unter die Sagen.

Im 12ten und 13ten Jahrhundert besaß sie die Familie von Knaut oder Knut. Kirche und Erbbegräbniß hatten sie in einem Kloster, das nicht fern davon lag, und mit sieben Mönchen besetzt war. Die Stelle, wo es stand, heißt noch jetzt die Klaus, und die große Glocke auf dem Questenberger Kirchthurme ist aus dem Schutte dieses Klosters herausgegraben worden. Damals hieß das Dorf noch nicht Questenberg, sondern Finsterg, Vynsterberg, wahrscheinlich weil es zwischen finstern schattigen Bergen und Wäldern wie eingezwingt lag. Alte Urkunden bezeugen dies deutlich. Im 13ten Jahrhundert verschwand aber dieser Name, und von da an hieß es Questenberg. Als Veranlassung dazu erzählt man folgende durch Tradition bis auf uns gekommene Begebenheit.

Einer der uralten Burgherren von Knut hatte ein einziges Töchterchen, das er, da es ihm die alleinige Frucht seiner Ehe zu seyn schien, unbeschreiblich liebte. Das Kind spielte, wie alle Kinder, gern mit Blumen, und pflückte sich deren immer vor den Thoren der Burg im Gesträuch und im nahen Walde. Die Wärterinn, gewohnt, das Kind oft tief ins Gebüsch hineinkriechen und lange ausbleiben zu sehen, saß dabey ruhig vor des Thores Pforte, bis zu seiner Zurückkunft. Dies lief lange Zeit gut ab; einstens aber — das Kind war ungefähr vier Jahre alt — blieb es ungewöhnlich lange aus. Der Abend dunkelte heran, es kam nicht zurück. Die Wärterinn lief in den Wald, rief es beym Namen, schrie und klagte, aber nur die Felsenwände gaben ihre Klagetöne zurück. Das Kind war fort. Da eilte sie in das Schloß zurück, erzählte das schreckliche Ereigniß, und Alles in der Burg versank in tiefe Trauer. Der bekümmerte Vater sandte sogleich nach allen Gegenden seine Knappen aus, und ließ alle Gemeinden seiner Dörfer aufbieten, das verlorne Töchterchen aufzusuchen.

Das Kind hatte sich durch immer schönere Blumen immer tiefer in den Wald locken lassen, war in ein finsteres Thal gekommen, durch das kein Weg führte, und endlich zu einer Köhlerhütte. Hier hatte es sich vor die Thür hingesetzt, und drehte eben mit seiner zarten Fingerchen einen Blumenkranz, an dem zwey Quasten von Blümchen herabhingen, als der Köhler es mit einbrechender Nacht bey seiner Rückkehr fand. Das Kind lächelte so freundlich zu ihm hinauf, als kenne es den schwarzen Mann schon längst, bot ihm seinen Blumenkranz an, und verlangte zu essen. Der Köhler kannte

*) Zur Empfehlung der interessanten Schrift: Die Ritterburgen und Schlösser Deutschlands von Friedrich Gottschalck. Herzog. Bernburg. Rathe. Zweyter Band. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke 1811.

Digitized by Google

weder das Kind, noch konnte er seinen Namen von ihm erfahren. Er nahm es aber mit Zärtlichkeit auf, drückte seinen rußigen Mund auf die volle Wange der lieben Kleinen, trug es in das enge Holzhaus, und pflegte sein. Mehrere Tage vergingen so. Kein Verlangen zum Vater zurück zeigte das holde Mädchen, denn es fand hier, wie vor des Vaters Burg, Blumen. Täglich lief es um die Hütte herum, pflückte beyde Händchen voll, kehrte zurück, saß dann vor dem Eingange, und flocht sie in einander zu kleinen Kränzen.

So fanden es endlich nach mehrern Tagen einige Questenberger. Groß war ihre Freude. Jubelnd und singend nahmen sie die Kleine auf, banden den Blumenkranz, den sie eben wand, an eine Stange, trugen sie vor sich her, und der Köhler mußte mitgehen.

In tiefen Schmerz versunken, gestützt auf seine Rechte, saß indessen der bekümmerte Vater auf dem Söller seiner Burg, blickte oft hinab auf den Weg im Thale, und eine Thräne rollte über seine Wangen, wenn er immer noch nichts kommen sah.

„Ach! sie ist todt, wilde Thiere haben sie zerrissen!“ so rief er eben im höchsten Schmerze aus, und verbarg sein Gesicht, als er ganz in der Ferne ein Jubeln und Jauchzen hörte.

„Da kommt sie, da kommt sie!“ schrie er laut auf; „denn wer würde es sonst wagen, sich meiner Burg jetzt mit solcher Freude zu nähern, wo Alles in tiefer Trauer liegt! Sie muß es seyn!“

Was noch in der Burg war, eilte auf diese Worte heraus vor die Thore, wo man den Weg entlang sehen konnte. Da zogen sie frohlockend den Berg heran mit dem theuern Kinde, und der Vater taumelte beraüscht von Freude die Wendeltreppe der Burg herab, über den Hof und hinaus, ihnen entgegen, die sein Liebstes ihm wiederbrachten. An seinem Halse hing die kleine Jutta, umschlang ihn mit ihren zarten Aermchen, indessen der Vater das gefundene Kind liebkosete, es mit seinen Thränen benetzte, und ihm mit seinen Küssen kaum so viel Zeit ließ, einen Blumenkranz hinzuhalten und zu sagen: „Da, Vätechen, hab' ich die was mitgebacht!“

Nun war Alles Jubel und Freude in der Burg. Die Stange mit dem Blumenkranze wurde im Burghofe aufgepflanzt, und die Knappen und Bauern tanzten und zechten um sie herum bis tief in die Nacht hinein. Zum dankbarn Andenken schenkte der glückliche Vater den Questenbergern einen Strich Waldes, und der Gemeinde des ihm auch gehörigen Dorfes Roda den Holzfleck, wo das Kind vor der Köhlerhütte gefunden war. Das Holz ist nachher ausgerodet und in eine Wiese verwandelt worden, die noch gegenwärtig die Fräuleinwiese heißt, und zu den Grundstücken der Predigers in Roda gehört.

Ferner gab er, veranlaßt durch die Blumenaesten, welche den Kranz des Kindes zierten, seiner Burg und dem Dorfe den Namen Questenberg, und die Questenberger feyerten nun jährlich diesen Tag durch Aufrichtung eines Baumes auf dem höchsten Berge der Gegend, den sie mit einem Kranze, wie jener des Kindes war, schmücken. Dieses Freudenfest wird noch jetzt jährlich am dritten Pfingsttage, jedoch mit einigen durch die Umstände nothwendig gewordenen Abänderungen, gefeyert. Es ist ein Volksfest, gewißeinzig in seiner Art.

Den jungen Burschen und Männern des Dorfes ist nämlich erlaubt, sich die größte Eiche im Walde, welche sie nur auffinden können, auszusuchen. Diese hauen sie am Tage vor dem Pfingstfeste um, und nehmen ihr, eine halbe Elle vom Stamme, alle Aeste. Das Abgehauene gehört ihnen. So bleibt der Baum bis zum dritten Feyertage liegen, wo sie ihn vor Aufgang der Sonne, von einem jauchzenden Haufen Zuschauer begleitet, und mit Musik, den hohen sogenannten Questenberg, dicht über dem Orte, hinanbringen. Sie müssen aber, dem Herkommen gemäß, den Baum blos mit den Händen und ohne beifende Werkzeuge, noch durch Pferde, hinanwälzen oder ziehen. Oben auf der Höhe wird er nun aufgerichtet, und an seiner Spitze ein Kranz von grünen Birkenzweigen in der Größe eines Wagenrades befestigt, an dessen beyden Seiten große Quasten von eben solchen Zweigen hängen.

So war es sonst ein Jahr um das andere. Jetzt aber dürfen sie sich nur immer nach acht Jahren einen neuen Baum aussuchen, und erhalten dafür in den übrigen sieben Jahren jedesmal 1 Rthlr. als eine Vergütung. Im achten Jahre findet aber die Behandlung und Aufrichtung des Baumes in der obenerwähnten Art statt.

Als ich im vorigen Sommer dies Fest mit ansah, wo der Baum erst vier Jahre gestanden hatte, geschah die Begehung desselben so: Die männlichen Einwohner des Dorfes zogen, mit Gewehren versehen, mit Federbüschen geschmückt und von Musik begleitet, früh vor Aufgang der Sonne auf den Berg. Hier nahmen sie den verdorrten Kranz des vorigen Jahres herunter, holten aus dem Walde Birkenzweige, wanden einen neuen Kranz, und zogen ihn mit vieler Mühe und Arbeit den Baum hinan, wo er wieder für ein Jahr befestigt wurde. Dies Alles geschah unterm Zulauf von einer Menge Menschen, und unter stetem Jubeln, Schießen und Musiciren. Als nun gegen 12 Uhr Mittags der Kranz fest saß, schoß man dreymal durch seinen Zirkel hindurch, und verließ alsdann die steile Höhe, auf der die Zahl der Zuschauer aus der umliegenden Gegend mit jeder Stunde zugenommen hatte. Unten ordnete sich die bewaffnete Mannschaft, zog mit Musik vor die Wohnung des Predigers, gab hier eine Salve und führte diesen alsdann feyerlich in die Kirche, wo Gottesdienst gehalten und über den gewöhnlichen Text des Pfingst-

Digitized by Google

Tages gepredigt wurde. Die Kirche war mit Zuhörern überfüllt, und doch faßt sie kaum den dritten Theil der anwesenden Menge. Was nicht hineinging, trieb sich indessen herum, und that einige Freudenschüsse, selbst dicht bey der Kirche. Nach geendigtem Gottesdienste bildeten sich an verschiedenen Orten Tanzpartieen, und auf diese Art beschloß man das Fest und den Tag.

Ueber die Furcht vor den Kometen.

III.

Der Einsender dieses ergreift diese Veranlassung, sich über die teleologische Beweisart zu erklären. Die Zweckmäßigkeit eines Dings kann nur unter der Bedingung angenommen werden, daß dieses Ding für sich selbst Zweck der Natur sey. Wer will aber dieses beweisen? daß gerade unsere Erde, so wie sie jetzt ist, existiren müsse. Man spielt immer den Begriff des Zwecks in die Natur der Dinge hinein, und meint, ihn von der Erfahrungs-Erkenntniß herzunehmen. Man meint, z. B. aus der Zweckmäßigkeit der Natur das Daseyn Gottes, einer höchsten Ursache zu beweisen, und leitet doch die Zweckmäßigkeit der Natur von Gott ab, indem man behauptet: man müßte sie sonst für ein bloßes Spiel des Zufalls halten. Offenbar beruht also diese Beweisart auf einem logischen Cirkel. Man setzt unbewußt voraus, daß überall Zweck und Ordnung seyn müsse, sucht hernach in der Erfahrung die Spuren davon auf, und meint am Ende, man habe jenes durch diese bewiesen; und doch gibt die Vergleichung mehrerer Erscheinungen in der Welt bald eine Menge von Einwürfen gegen eine weise Anordnung, welche den, der die Versehung Gottes auf diese Art retten will, in große Verlegenheit bringen. „Ihr seyd mir rechte Herren," — sagt schon ein alter Schriftsteller, — „die alles beweisen können, was sie wollen. Hätte Gott dem Menschen vornen und hinten Augen gegeben, wie er sie einigen Insekten gab, wie würdet Ihr diese Zweckmäßigkeit erdoten haben? Nun er es aber nicht that, finder Ihr dennoch Mittel, um eine Zweckmäßigkeit auch bey der Unterlassung zu finden."— Ferne sey es übrigens, die Aufsuchung der Ordnung in der Welt zu verwerfen; nur muß man nicht meinen, man habe dadurch die Ordnung selbst bewiesen. Man muß den Beweis nämlich umkehren: Nicht, weil Erfahrung es zeigt, daß alles aufs Beste, Ordnungsmäßigste eingerichtet sey, so ist in der Welt Ordnung, sondern umgekehrt: weil in der Welt, einem Werke Gottes, das absolut Vollkommene auch Vollkommenheit im Ganzen seyn muß, so muß sie diese auch in der Natur, im Ganzen nachweisen, aber nicht aus ihr beweisen lassen. Allein eben aus dieser Vollkommenheit folgt, daß willkührliche Absichten, Wahl zwischen mehrern Anordnungen bey Gott nicht statt finden können. Nur Eine Anordnung ist die beste; wären mehrere Anordnungen gleich gut, so könnte Gott entweder gar nicht wählen, oder er würde durch Zufall, oder durch blinde Nothwendigkeit bestimmt werden. Da nun nur Eine Anordnung die beste ist, so ist auch nur Eine Anordnung möglich. Diese ist nothwendig, ohne daß deswegen Gott von etwas Höherem außer und über Ihm abhängig wäre, denn Alles fließt als nothwendige Folge aus seiner höchsten intelligenten Vollkommenheit. Das absolute Wesen handelt absolut nothwendig, aber zugleich absolut frey, weil es nur den Gesetzen seines eigenen Wesens gemäß handelt, und sonst von nichts Anderm weder in noch außer Ihm bestimmt wird. Je weiser ein vernünftiges Wesen ist, desto weniger wählt es, und desto schneller ist sein Entschluß, ohne deswegen unüberlegt zu handeln, und ohne von einer blinden Nothwendigkeit abzuhangen; vielmehr je weiser der Vernünftige handelt, desto freyer und zugleich desto nothwendiger handelt er, nach einem in seiner vernünftigen Natur liegenden Gesetze. Nun ist Gott die absolute Vernunft: also wählt Gott gar nicht unter mehrern Anordnungen: Nur Eine ist die beste; nur diese trifft er bey absoluter Freyheit und Nothwendigkeit. Diese Lehre fließt schon aus dem Leibnitzischen Optimismus: daher Leibnitz sich auf der andern Seite eine unnöthige und unbankbare Mühe gegeben hat, sich in seiner Theodicee gleichsam zu Gottes Sachwalter gegen die Anklage über das Zweckwidrige in der Welt anzubieten; durch welche Schrift er seinen Ruhm zwar extensive, aber keineswegs intensive vergrößert hat.

Nach dieser Abweichung kommen wir auf den Gegenstand unserer Untersuchung zurück. Ordine, mensura, numero omnia cuncta fiunt. Alles erfolgt nach bestimmten, ewigen, unwandelbaren Gesetzen. Leben und Organisation ist der unwandelbare Zweck der Schöpfung. Aber, daraus folgt keineswegs, daß diese Anordnung auch im Einzelnen immer sichtbar sey. — Nein, die Form des Einzelnen kann und muß dem Ganzen aufgeopfert werden; der Untergang des Einzelnen ist das Leben des Andern. Der Winter zerstört die schönsten Produkte des Sommers; aber in dieser Zerstörung liegt der Keim zur Hervorbringung neuer Schönheiten im folgenden Sommer. So wie es sich nun im Kleinen mit den Produkten der Erde verhält, so verhält es sich im Großen mit der ganzen Erde, (non tota perit) ja mit ganzen Sternsystemen. Das Ganze besteht, aber es besteht durch Wechselwirkung, durch Veränderung und Wiedererneurung einzelner Theile und Gattungen. Der unermeßliche Weltraum stellt einen üppigen Garten dar, erfüllt mit keimen-

Digitized by Google

den, blühenden, fruchttragenden und verwelkenden Produkten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, November.

Unter den seit einiger Zeit erschienenen, dramatischen Produkten zeichnet sich vorzüglich das Lustspiel: Standes-Proben, in 3 Akten von Babo, durch einen reinen Dialog, durch Witz Lebhaftigkeit und gute Haltung der Karaktere aus. Ein reicher Kaufmann will die Laune seiner drey Nichten, einen Mann von bestimmtem Stande zu heirathen, bestaken und beweist drey seiner Freunde von dem Stande, den die Mädchen wünschen, diesen und ihren Namen mit einander zu verwechseln, und ihre Anträge zu machen. Die Nichten erfahren das, wissen aber nicht, wer von den Freyern das wirklich ist, wofür er sich ausgibt, und dadurch entstehen denn einige gut gelungene komische Scenen. Der Dichter läßt die Wahl am Ende zur Zufriedenheit der Mädchen glücklich ausfallen. Die Aufführung findet Beyfall.

Die Direktion der k. k. Hoftheater hat ihren Untergebenen durch ein Cirkular bekannt gemacht, daß die Umstände es zwar veranlaßten, den k. k. Hofschauspielern, Sängern ꝛc. den Beytrag ihrer bisherigen Gehalte, den sie in Bankozetteln bezogen, nunmehr auch nach dem Nennwerthe in Einlösungsscheinen (eine fünffache Erhöhung) zu verabfolgen, obgleich selbige — die Untergebenen — eigentlich nicht als Beamte, sondern nur als zur Suite des Kaisers gehörig zu betrachten wären; daß aber von nun an auch alle bisher statt gehabten geheimen Zulagen, Spielhonorare und dgl. aufhören, jedoch demjenigen Schauspieler und Sänger, oder den Schauspielerinnen und Sängerinnen, welche in einem Stücke oder in einer Oper zu thun hätten, von dem Liebeszusse, den die Vorstellung des Stücks oder der Oper über 600 fl. W. W. oder 3000 fl. B. Z. an Einnahme liefert, im Sommer 10 p. C. und im Winter 5 als Schadloshaltung dafür bezahlt werden sollten. Die Vertheilung dieser Prozente findet aber nicht statt:

1. bey der ersten Vorstellung eines Stücks oder einer Oper;
2. bey den Vorstellungen an Sonn- und Festtagen;
3. wenn Gastrollen gegeben werden, und
4. bey Nebenrollen.

Das mit dieser Verfügung unzufriedene Mitglied wird, wenn es länger als zehen Jahre bey den k. k. Hoftheatern angestellt gewesen, nach Maßgabe der vorhandenen Bestimmungen pensionirt, und ohne Weiterungen entlassen, wenn sein Engagement den Zeitraum von zehn Jahren noch nicht erreicht hat.

Die Zahlung der bisherigen Gage in Einlösungsscheinen ist wol keine Begünstigung, denn die Kontrakte lauten in Hinsicht auf Wiener Währung, welche jetzt durch die Einlösungsscheine repräsentirt wird; ja, wollte man eine Berechnung des Kurses der Bankozettel vor dem letzten Kriege und dem jetzigen Stande der Einlösungsscheine gegen baares Geld anlegen; so würde sich ergeben, daß auch durch diese Zahlungsart weder eine vollkommene Schadloshaltung der Hofschauspieler ꝛc. erreicht, noch ihr früheres Verhältniß der Gage, wenigstens so lange, ganz hergestellt ist, als die Einlösungsscheine in ihrem bisherigen Verluste gegen das Wechsel-Pari verbleiben. Auf der andern Seite scheint es aber auch, daß die Direktion der Hoftheater das Recht habe, von den ertheilten Dekreten (Anstellungspatenten) zurückzutreten, wenn ein Mitglied nicht volle zehn Jahre in der theatralischen Laufbahn vollendet hat, wogegen man eben durch das Dekret als Hofschauspieler oder Hofsänger gesichert zu seyn glaubte, so bald kein, nach den Gesetzen, mit der Entlassung verpöntes Versehen begangen wurde.

Aus der Schweiz.

Als Seitenstück zu den kurzen Nachrichten, die das Morgenblatt kürzlich von der Theaterlust gab, welche in den Landbezirken des Kantons Luzern herrscht, mag Folgendes aus den angrenzenden Bezirken des Kantons Aargau dienen, wo indeß die Regierung jene Volksbelustigung unter näherer Aufsicht hält. In den Bezirken Murg und Bremgarten wurden seit langen Zeiten von den Landleuten Schauspiele aufgeführt, bey denen sich die Nachbarn gegenseitig als Zuschauer einfanden. Vor einigen Jahrzehenden dichteten dort der Arzt Kaet Müller, Schullehrer Küchler und J. A. Lüthi Schauspiele für das Volk. Damals schafften sich mehrere Bürger von Murg eigene Kleidungen an, um mit Glanz in den Märtyrer- und Legendengeschichten auftreten zu können. Noch in den neuesten Zeiten holte man bey großen Schauspielen die fehlenden Trachten aus dem Kloster Einsiedeln. Seit sechs oder sieben Jahren, seit nemlich die Amtleute den Auftrag erhalten haben, die aufzuführenden Stücke vorher einer Regierungsbehörde zur Einsicht zu senden, damit nichts gegen gute Sitten und gegen die der Religion gebührende Achtung sich einmenge (ausgenommen zur Fastnachtzeit, wo aus dem Stegreife Lustspiele, Possen und maskirte Umritte gehalten werden) wird weniger an die Freuden des Theaters gedacht, und wenig mehr dafür gethan. Im Jahre 1804 war im Dorfe Murg das letzte Schauspiel: Peter von Gundeldingen, oder die Sempacher Schlacht. In Merenschwand ward zuletzt gegeben: Das Leben des heiligen Eustachius und Vitus; zu Reitnau: Daniel in der Löwengrube; zu Boswyl: Die drey Schweizerhelden; zu Bäsenbüren: Der römische Märtyrer Georg, und zu Egg: Die römische Märtyrin, Jungfrau Barbara. Die Dorfschaften, wo für solche Schauspiele Geschmack zu finden war, gehören zu den wohlhabendsten des Kantons Aargau. Ehemals blieb dem reichen Landmanne nichts übrig, wenn er seinen Söhnen Auszeichnung und höhere Kenntniß verschaffen wollte, als sie in einem Kloster studieren zu lassen. Diese in den Klöstern studierende Jugend mag wohl hauptsächlich dazu beygetragen haben, den Theatergeschmack in den Dorfschaften zu unterhalten. Die Zuschauer zahlten einige Schillinge, woraus die Kosten bestritten wurden; frohe Mahlzeiten beschlossen die Feste, an denen man nie von groben Ausschweifungen oder vorgefallenen Unordnungen gehört hat.

Zu Iferten ist der bekannte Berliner Pädagog Olivier angekommen; er will daselbst die Methode näher studieren, Zöglinge annehmen und sich mit denselben an Pestalozzi's Institut anschließen. Von Hrn. Niederers potemischer Schrift: Das Pestalozzische Institut an das Publikum, wird gegenwärtig eine zweyte vermehrte Ausgabe gedruckt, in welcher der pädagogische Krieg noch viel offener und rücksichtloser, als in der ersten, geführet werden soll.

Notiz.

Die noch fehlenden Nummern der Uebersicht der neuesten Literatur für den Jahrgang 1811, werden, wie uns die Redaction derselben versichert, von ihr in diesem Monate nachgeliefert.

Red. d. Mgbl.

Digitized by Google

Nro. 3.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 3. Januar, 1812.

Nein! Bettle, wer da will, des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß.!
Von uns soll das Geschick nur diese Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluß!

Göthe.

Impromtüs der Dichterinn Karschinn.

1.

An das Jahr.

Komm, neues Jahr, und hilf einmal
Den Hypochondrischagern
Von ihrer finstern Seelenqual! —
Hilf allen Sorgenträgern!
Gib der Verzweiflung Gehör
Bey theuern Lotteriespielen,
Und laß die Liebenden nicht mehr
Um Gegenliebe betteln! —

2.

Neujahrsbitte eines Zärtlichen.

Himmel, willst du meinem Leben
Keinen größern Stand,
Keinen größern Reichthum geben
Als des Glückes Hand —
O dann gönne meinem Herzen,
In den Stürmen dieser Zeit
Nur der Liebe süße Schmerzen,
Und er Freundschaft Seligkeit.

3.

An den Kriegesgott.

Der lieben Venus lahmer Mann
Mag immer neue Waffen schmieden;
Er irrend die Explosion an;
Uns lasse deus den goldnen Frieden,
Und zurückt auf deine Kunst,
Wenn du di seiner Tochter bleibest
Und ihrer Lauigkeit Lust
Durch deinen Up vertreibest.

4.

Das gröste Loos.

Die Hand des Schicksals mischt und schüttelt
In seiner Urne Loos an Loos;
Viel Ueberschriften sind betitelt,
Sind prächtig, glänzend, schön und groß —
Mir wors gewiß recht voll gewogen;
Von allen Loosen, die es gibt,
Hab' ich das gröste Loos gezogen:
Ich bin gesund, zufrieden und geliebt.

Ueber die Furcht vor den Kometen.

IV.

Das Bisherige zeigt die Unthätigkeit der teleologischen Gründe gegen die Möglichkeit einer nachtheiligen Annäherung eines Kometen an die Erde. Nun wird aber die Frage erst wichtig: Soll man also die Kometen und ihre Annäherung fürchten? Antwort: Sonderbar müßte es uns Erdebewohnern freylich zu Muthe werden, wenn bey Erscheinung eines Kometen die Astronomen als Resultat ihrer Rechnungen uns den Ausgang ankündigten, er gehe auf die Erde zu. Allein! es hat keine Noth. Die Furcht vor einer solchen Annäherung ist so unstatthaft, und unstatthafter, als vor irgend einer schreckenden Naturbegebenheit, die wir noch nie erlebt haben, weil die Wahrscheinlichkeit für eine Generation weit geringer ist. Mehrere Astronomen suchten diese Wahrscheinlichkeit nach den uns bekannten Datis zu berechnen; Sejour fand sie beynahe o; allein Colbert

Digitized by Google

zeigte, daß seine Rechnung auf einer falschen Voraussetzung beruhe. Dagegen fand er nach seinen Berechnungen für den Fall, daß ein Komet sich der Erde um 9 ihrer Halbmesser nähere, die Wahrscheinlichkeit, wie 1 zu 4 Millionen, und für den Fall, daß er näher komme, als der Mond, 1 zu 18000. Diese große Unwahrscheinlichkeit gründet sich darauf, daß die Größe dieser zwey Körper, eines Kometen und der Erde, gegen die Unermeßlichkeit des Raums, und die Menge der darin möglichen Richtungen fast in keine Betrachtung kommt. La Place sagt in der angeführten Schrift, S. 63: „Es wäre ein so außerordentlicher Zufall erforderlich, um ein Zusammenstoßen zweyer, in Ansehung der Unermeßlichkeit des Raums, worin sie sich bewegen, so kleinen Körper, zu veranlassen, daß man in dieser Hinsicht keine Furcht für vernünftig halten kann." — Zwar nimmt die Wahrscheinlichkeit in mehrern Jahrhunderten zu, und ist nun seit dem uns bekannten Alter unserer jetzigen Erde größer, als vor 6000 Jahren; aber dennoch für ein ganzes Jahrhundert immer äußerst gering, aus folgenden Gründen. So sehr die feerlich auf etwas unsicheren Gründen beruhende Vermuthung Halley's und Whiston's, daß der Komet von 1680, der übrigens erst im Jahre 2254 wieder kommen wird, die sogenannte Sündfluth bewirkt habe, auf der einen Seite eine solche Furcht zu begründen scheint, so entfernt sie dieselbe auf der andern Seite wieder; denn eben hieraus folgt nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit und den obigen Gründen, daß dieser Fall in dem unermeßlichen Raume nicht so bald wieder kommen werde, indem es ein außerordentlicher Zufall seyn müßte, wenn die Erde abermal in dem vorigen Punkt ihrer Bahn wäre. Im Falle der größten Möglichkeit müßte nicht nur ein Knoten des Kometen in der Erdbahn liegen, sondern auch der Komet genau, oder doch beynahe um die Zeit, wo die Erde in diesem Punkte ankommt, durch denselben gehen: bis aber diese zwey Bedingungen zusammentreffen, können wol hunderttausend Jahre vorüber gehen. Allein, es ist noch kein Komet entdeckt worden, dessen Knoten in der Erdbahn läge. Es gibt nur acht bekannte Kometen, welche sich der Erde auf mehr, als $\frac{1}{20}$ ihres Abstands von der Sonne, d. i. um mehr als 400 Erddurchmesser nähern können; der Komet von 1770 kam derselben höchstens bis auf 96, und der von 1680, der unter allen bekannten der Erde am gefährlichsten ist, auf 60 Erddurchmesser sich nähern. Da aber die Umlaufszeit eines Kometen um die Sonne sehr groß ist, so kann mit der höchsten Wahrscheinlichkeit bey der Wiederkunft die Erde an einem andern entfernten Punkt ihrer Bahn seyn. Die andern uns bekannten Kometen kommen der Erde nie so nahe, als der von 1680; denn in Ansehung des Kometen von 1454, von dem einige Astronomen finden wollten, daß er der Erde näher, als der Mond, gekommen seyn, ist es nun erwiesen, daß die Nachrichten darüber auf einem Mißverständnisse beruht haben.

Hiezu kommt noch folgender, erst durch neuere Beobachtungen erörterter Umstand: Eine durch seine Anziehungskraft bewirkte nachtheilige Wirkung eines Kometen setzt eine große Masse desselben voraus.

Diese kann nun, da noch kein mit Trabanten umgebener Komet erschienen ist, zwar nicht genau berechnet werden; allein, so viel geht doch aus allen neuern Beobachtungen hervor, daß die Masse der Kometen sehr klein ist. Weder an der Erde, noch an den Planeten bemerkte man bisher, nach Vorübergehung eines Kometen, eine Störung, auch bey der von 1680 und 1770 nicht: Letzterer ging mitten durch das Trabanten-System des Jupiters durch, ohne den Lauf derselben zu ändern; er konnte also noch nicht $\frac{1}{1000}$ der Erdmasse haben.

Daher mehrere Astronomen die Kometen für einen bloßen angehäuften Dunst im Himmelsraume halten, welche Meinung jedoch Schwierigkeiten hat, indem dieser Dunst würde bald zerstreuet werden: auch zeigt die Beobachtung an mehrern Kometen, z. B. dem gegenwärtig sichtbaren, daß wenigstens der größere Theil einen festen Kern habe. Von dieser Seite also dürfen wir über die fernere Dauer unserer Erde beruhigt seyn:

„Der Erde Ziel zu kürzen,
„Darf nicht die Vorsicht erst Kometen
auf uns stürzen."

Kästner.

Anstatt nun den astronomischen Einwohnern der Insel in Gullivers Reisen, von Swift, zu gleichen, die täglich mit der Sorge erwachten, wie sich wol die Sonne befinde? soll uns die bisherige Untersuchung auf die erhabenen Vermuthungen neuerer Astronomen über die Beschaffenheit und den Zweck dieser Weltkörper führen; denn, wie oben bemerkt worden ist, das Nachweisen der Spuren der Weltkommenheit, der Schönheit des Zusammenhangs in der Natur, ist immer eine würdige Beschäftigung, wenn sich gleich kein eigentlicher Beweis darauf gründen läßt. Was mag wohl die Beschaffenheit und der Zweck der so ablangen Bahn dieser räthselhaften Weltkörper seyn? Bey der Erde, deren Bahn nicht sehr von der kreisförmigen abweicht, hat diese Annäherung zur Sonne im Perihelio keinen beserkbarn Einfluß; vielmehr ist sie um diese Zeit in der Jahreszeit des Winters, und dagegen im Sommer in der Sonnenferne. Bey den Kometen hingegen, die sich der Sonne bis in die Atmosphäre, oft noch weit mehr, nähern, und sich hernach wieder weit über den Uranus entfernen, ist eine Bewohnung von lebenden Geschöpfen kaum denkbar. Schon Newton vermuthete daher: sie seyen ein Mittel zur Unterhaltung des ewigen Kreislaufs der Natur. Wenn sie in der Sonnennähe eine Theil der Sonnenat-

Digitized by Google

mosphäre an sich gezogen haben, und sich in den entferntesten Himmelsraum begeben, seist es wahrscheinlich, daß ein Theil von den Dünsten von den Planeten, denen sie sich nähern an sich gerissen wird, wodurch diese den Stoff zu einer Cometation sammeln. Die Kometen bereichern also die Planeten, indem sie selbst ärmer werden, bis sie nachvollendung eines Umlaufs sich der Sonne wieder nähn, neuen Stoff sammeln, und den vorigen Lauf wiederbeginnen. Diesen Gedanken haben Schröter und andre neuere Astronomen noch weiter ausgebildet. Die Kometen sind die allgemeinen Mittel zu dem durch die ganze Schöpfung gehenden Naturprocesse, wodurch alle Erscheinungen zu einem Ganzen verbunden werden; der Nebel unter Schweif sind ein immer fortdauernder Meteor im wahren Verstande, indem die Flüssigkeit der Kometensphären Licht modificirt wird. Nach Olbers sind die Kometen Vermittler der fortgesetzten Schöpfung. Sinnreich ist wohl zu beherzigen sind seine Gedanken über die Natur des Schweifs. Dieser folgt dem Kometen indirect, nicht realiter, d. i. um den Kern herum concentrirt das Licht den Aether, so wie der Kern schießt. Es wird immer neuer Aether leuchtend, während der zuvor als Schweif leuchtende wie, der finster wird und wieder verfliegt. Der Schweif ist nur ein optisch Spektrum; er kann kein reelles Stück des Aethers sein, da er immer von der Sonne abwärts getrieben ist, der dem Kern folgt und vorhergeht. Der Kern ist die Base, welche den Aether auf einige Zeit um sich der entzündet. Der Schweif ist das handgreiflichste Beyspiel von der Bestimmung der Entstehung der Weltkörper. Er ist der Weltkörper im Werden begriffen, dem es aber an Polarität fehlt; daher er sich nicht concentriren kann, dem wieder zerstiebt, wenn der Kern fort ist. Jeder stürzt ist eine Aethermasse im Weltraume, welche durchs Licht materialisirt, und aus der Indifferenz in festere Lagen geschieden wird. Endlich wird der Schweif zu dichtern Aether, zum Kerne. — So wäre also durchs Kometen das beständige Werden in der ganzen Natur, aber auch der ewige Kreislauf begründet. Stat sua quo dies. — Das Leben, sagt Schubert in Nürnb in seiner genialischen Schrift: Ahnungen von einer allgemeinen Geschichte des Lebens, 1. Th. 20, 94 u. s. w., ist das Streben nach der immer innigen Gemeinschaft und Annäherung zu der Tiefe alles Lebens; es geht also aus dem Tode hervor, und seine Momente ruhen auf scheinbarer Vernichtung. Seine Zeit verzehrt die Besonderheit, und hebt endlich die Zeit des Besonders auf, indem es dieses mit dem Ganzen vereinigt. Diese Vereinigung (nicht Zernichtung) ist es, welcher alle Dinge entgegengehen. Darum ist den schönsten Augenblicken des Lebens der Tod am süßen, und das irdische Daseyn vergeht immer mehr, je lebendiger sich die höhern Kräfte regen. Das endliche Bestreben aller Dinge geht nach der Befreyung von den Banden, welche das Einzelne an der Basis der Besonderheit der Erde fest halten und welche es an der Vereinigung mit seinem ewigen Ursprunge, dem Universum, hindern." — Nachdem der Verf. an den unorganischen Stoffen, (welche einen Trieb zur Vereinigung mit ihren Gegensätzen haben), ferner an der organischen und animalischen Welt diese nahe Verwandtschaft des höchsten Lebens mit dem Tode aus der Erfahrung nachgewiesen hat, so fährt er S. 30 also fort: „Darum geht das innigste Streben des Lebendigen auf die Verläugnung der besondern Form des Daseyns, der Einzelheit, damit sie das Ganze, das Universum, auf welchem allein Leben und Regung kommt, in sich begreife. Das Einzelne kann das Universum nicht lebendig in sich empfangen, ohne unter der Form des Einzelnen vernichtet zu werden. Jedes Daseyn ist ja nur ein gewisser Grad des allgemeinen Strebens nach Gemeinschaft mit der Tiefe alles Lebens. „So ist also das, was die Sinnen für Entkräftung. für Zernichtung des Daseyns halten, vielmehr die Mittheilung der vollkommensten Lebenskräfte, die Entwicklung der höchsten Vollendung. J.

Anekdoten.

(Aus dem neu erschienenen zweyten Theile des Dictionnaire Historique des Musiciens. M — Z. Par Al. Choron et F. Fayolle. Paris, 1811. gr. 8. P. 470.)

I.

Gantano Majorano, der so berühmte Sopranist unter dem Namen Cafarelli, sang öfter vor Ludwig XV im Concert Spirituel, und erbielt durch den Secretär eines K. Kammerjunkers vom König eine prächtige goldne Dose. „Was?" rief der stolze Sänger; der König von Frankreich sendet mir diese? Hier, mein Herr (indem er seinen Secretär aufschloß) sehen sie dreißig Dosen, von welchen die geringste den Vorzug vor der überbrachten hat. Trüge sie nur das Porträt des Königes, dann . . . Mein Herr, unterbrach ihn der Abgeordnete, der König von Frankreich beschenkt nur Ambassadeurs mit seinem Bilde. — „Nur Ambassadeurs? entgegnete Cafarelli. Gut! So mag sie der König singen lassen!" — Die Dauphine vernahm diesen Uebermuth, ließ den Sänger zu sich rufen, ohne jenes Auftritts zu gedenken, und überreichte ihm neben einem schönen Diamant einen Passeport. „Er ist vom König unterzeichnet" war ihre Anrede. „Eine große Ehre für Sie! allein Sie müssen ihn sich zu Nutz machen: er gilt nur auf zehen Tage."

Er hinterließ seinem Neffen für 2000 Dukaten Einkünfte, ein von ihm erbautes Haus dazugerechnet mit der bescheidnen Innschrift: Amphion Thebas, Ego Domum.

Digitized by Google

2.

In Paris bildeten sich in einer gewissen Epoche zwey Parteyen von Kunstliebhabern zu Gunsten der Mara und Todi. Welche von beyden ist die Bessere? fragte ein Zuhörer seinen Nachbar im Konzerte. "C'est la Mara, sprach dieser, und C'est bien Todi (c'est bientot dit) jener."

3.

Der berühmte Tonkünstler Mondonville war ausserordentlich träg. Eine Krankheit der meisten Genies. Sein Freund bat ihn um die Komposition seines Singspieles. Er versprachs feyerlich, und arbeitete nichts. So oft der Verfasser sich erkundigte, antwortete Mondonville: Ich bin damit beschäftigt — Es geht rasch vorwärts — Es ist nächstens am Ende. Endlich nach zwey Jahren Aufschubs kam der ungeduldige Dichter frühe Morgens zu Mondonville: Nun, Freund? Unsre Oper? Wie weit gediehen? — „Sie ist fertig!" antwortete Jener. — Fertig? Wie so? — „Ganz vollendet, sag' ich dir. Ja, ja! Keine Note fehlt!" So laß michs doch hören. — „Herzlich gern!" — Nach einem viertelstündigen Suchen in seinen Portefeuilles sagte Mondonville: Ich kann meine Partitur nicht finden, aber hier ist dein Text. Ich habe die ganze Musik im Kopfe. Du sollst die Oper Auftritt um Auftritt hören. Er setzt sich an's Klavier, und spielt Alles durch. „Schön! Köstlich! Göttlich! rief sein Freund alle Augenblicke, und verkündigte nachher überall: Ich habe Mondonvilles Komposition gehört. Wahrlich ein Meisterstück! der allgemeinste Beyfall ist unfehlbar. Man drang in Mondonville. Noch keine Zeile war geschrieben. In der höchsten Verlegenheit und im Enthusiasmus hatte der Künstler die ganze Oper mit Arien, Duetten, Balleten, Chören, Recitativen u. s. w. improvisirt. Die Geschichte ward in allen Cirkeln kund; der mystificirte Dichter allein blieb eines Andern überzeugt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, November.

Eine zahlreiche, und besonders auch durch Anwesenheit der Autoritäten und vieler Damen glänzende Versammlung hatte die Antrittsfeyerlichkeit des neuen Lehrjahres der hiesigen kaiserlichen Akademie den 4. Nov., nach vorhergegangener heiligen Geistmesse im Münster, in ihrem Aktensaale vereinigt.

Die Feyerlichkeit begann mit einer Rede des Dekans der Fakultät der Wissenschaften, Prof. Kramp's, über den Ursprung und die Geschichte der Universitäten, worin man das anziehende Resultat vielfacher Nachforschungen und reichhaltiger Gelehrsamkeit erkannte.

Hierauf nahm der Rektor, Hr. von Montbrison, das Wort, um die vorjährigen Fortschritte der Akademie in der Laufbahn des öffentlichen Unterrichts zu bezeichnen. (Eine solche Rechenschaft bey dem Antritte jedes neuen Lehrjahres zu geben liegt, nach den Universitätsstatuten, dem Rektor ob, oder dem, den er dahin beauftragt.) — Mit Recht lobte er hier die gesunden Grundsätze bey der Lehrart der verschiedenen Fakultäten, die den sichern Weg der Erfahrungen und der aus diesen hervorgehenden Wahrheiten befolgen, statt all der aus willkührlichen Vordersätzen und neuerfundenen Worten, statt Sachen, konstruirten, beständig wandelbaren Systeme; — er rühmte noch besonders den eben so schnellen, als rühmlichen Erfolg, welcher den Eifer der seit wenig mehr als einem Jahre in Aktivität getretenen Fakultäten der Wissenschaften und der Literat bereits krönte.

Mit besondern Vergnügen hörte an den Vorsteher der Akademie der gesitteten Aufführung der studierenden wohlverdientes Lob ertheilen. Und sicher darf zu den Vorzügen, welchen der Aufenthalt bey der hiesigen Akademie darbietet, die Aufnahme in die gute Gesellschaft hauptsächlich mitgerechnet werden, sobald nemlich das Betragen der Jünglinge sie dazu eignet; — dagegen ungesittete Art und Eigenthümlichkeiten, wenn letztere nicht Vorzüge sind, nicht nur davon entfernen, sondern nicht einmal den Anschein sich zu jedem Preis, sey es auch durch Unmanier, auszeichnen, gewähren, da hiedurch nur Vermischen mit dem Pöbel zu erwarten steht.

Ferner erwähnte der Rektor der Erweiterung des Unterrichtsplans beym kaiserlichen Lyceum, so wohl der Mathematik, lateinischer und französischer Sprache, das Griechische, alte und neue Geographie, Chronologie und Geschichte, Naturgeschichte, Physik und Chemie gelehrt werden; doch war es besonders erfreulich, zu hören, daß vorallem den klassischen Studien das vorzüglichste Augenmerk gewidmet bleibe. — Es geschah Meldung von dem in Mombeliard (dessen Bevölkerung bekanntlich lutherisch ist) errichteten Kolleg, und von einem desselben, welches nach Mülhausen (wo formirt) kommen soll; von dem in Strasburg, unter dem Namen protestantisches Gymnasium und dem (meist protestantischen) in Bischweiler, ferner von 3 in mehrern katholischen Gemeinden bestehenden Collèges mit der Bemerkung, daß auch in dem letztern die Einrichtung getroffen, nicht katholischen Zöglingen den religiösen Unterricht in ihrem Bekenntnisse zu sichern. Bey der Aufzählung dieser verschiedenen Lehranstalten bemerkte man diese treffliche Stelle nach einem Ausdrucke des Grosmeisters: „Lehranstalten im edlen Wettkampfe zum Guten werden nicht bekämpfen." Die Errichtung der Normalschule zur Bildung von Schullehrern (von dem unlängst im Morgenblatt gelobten wurde), ist, wie der Rektor anzeigte, definitiv von m Großmeister genehmigt worden.

Nach dieser Rede schloß die Eidesleistung jener Mitglieder der der Akademie, die voriges Jahr abwesend waren, oder seitdem ernannt worden, die Ceremonie. Sie wird nicht uninteressant seyn, die Eidesformel genau zu kennen. Sie lautet: Ich schwöre, die Statuten und Verordnungen der Universität genau zu befolgen; Sr. Excellenz dem Grosmeister in Allem, was er für den Dienst Sr. Maj. des Kaisers und Königs und für das Wohl des Unterrichts befehlen wird, zu gehorchen; ich verbinde mich, das lehrende Korps (corps enseignant) nicht zu verlassen als nach erlangter Genehmigung des Grosmeisters, in den vorgeschriebenen Jahren." — (Der Eid, den der Grosmeister der Universität die Hände Sr. Maj. des Kaisers selbst ablegt, und der diesigen gewissermaßen erläutert, ist, nach dem kaiserl. Dekret vom 17. September 1808, folgender: „Sire! ich schwöre Ew. Majestät vor Gott alle Pflichten, die mir auferlegt sind, zu erfüllen, mich der Gewalt welche mir Dieselbe verleihet, nur dazu zu gebrauchen ihrer Religion, ihrem Thron, ihrem Vaterlande ihren Eltern getreue Bürger zu bilden; durch alle Mittel, die in meiner Gewalt stehen, die Fortschritte der Kenntnisse (des lumières) der zukünftigen und der gute Sitten zu befördern und deren Ueberlieferungen (traditions) zum Ruhme Ihrer Dynastie, dem Glücke Ihrer Kinder und der Ruhe der Familienväter fortzupflanzen."

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 4.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 4. Januar, 1812.

Nur Dich in dem Raume,
Nur Dich in der Zeit,
Erwacht und im Traume
Dir ewig geweiht.

Baggesen.

Das Reigergelübde.

Ein Zug aus dem Leben Eduard III.

So edel und groß Thaten und Männer der mittlern Jahrhunderte erscheinen, so roh und grausam zeigen sie sich auch. Wenn religiöse Schwärmerey und Galanterie, die sonderbarsten Gelübde zu Wallfahrten, zur Enthaltsamkeit und den härtesten Duldungen erzeugten, so feuerten die wilde Lust nach Waffen und Krieg, der unüberwindliche Hang nach Abenteuern und die gränzenlose Ruhmgier, die rohen Gemüther jener Zeit zu grausamen und abscheulichen Gelobungen an, welche in Verwirrung ganzer Länder, in dem Blute der Nationen ihre Erfüllung fanden, und in unsern Zeiten als bloße Erfindung der Dichter und Romanschreiber betrachtet werden. — Von dieser Art war das Reigergelübde, dessen Ursprung wir hier erzählen wollen, dessen traurige Folgen bis auf unsre Zeiten, in den Trümmern der Städte, Spuren aufbewahrt haben. —

Eduard II hatte sich mit Isabellen, der Schwester Karls des Schönen, von Frankreich vermählt, und mit ihr Eduard III gezeugt. Indeß starb Karl der Schöne, und seine beyden Brüder, Ludwig der Zänker, und Philipp der Lange, ohne Erben, und Isabelle bemühte sich, ihren Brüdern auf dem Throne von Frankreich zu folgen. Als sie dies den französischen Gesetzen gemäß *) nicht durchsetzen konnte, so war ihr eifrigstes Bestreben, ihrem Sohne Eduard III die Krone zu erringen. Doch, aller ihrer Kabalen im Parlamente ungeachtet, wählten die Pairs Philipp von Valois zum Könige, dem auch Eduard, nach langer Weigerung, die Vasallen-Huldigung (ihrer Besitzungen in Bretagne wegen, wovon die Könige von England Vasallen der französischen Könige,) leistete, und den tiefen Gram über seine vereitelten Hoffnungen still im Herzen bewahrte und bald gänzlich vergaß über der süßern Hoffnung, die ihm seine Gemahlinn Philippine von Hennegau verkündete, und mehr noch vielleicht in der seligen Trunkenheit seiner Liebe zur Gräfinn von Salisbury.

Im Frühling des Jahrs 1338 hielt Eduard III ein prächtiges Hoflager. Doch der Glanz dieses Tages konnte die Wolken von seiner Stirn nicht verscheuchen; der Anblick seiner schwangern Gattinn, das Andenken an die schöne Salisbury, erregten bange Zweifel und störten den Gram in seinem Innern. Mitten im frohen Jubel des Hofes, saß er allein düster und in sich gekehrt, sein Haupt auf die Brust gesenkt, das Auge finster am Boden heftend. — Eine unerwartete Scene störte ihn in seinen Betrachtungen, und öffnete dem Sturm in seiner Seele einen Ausweg, daß er verderblich über Frankreich hinbrauste! Denn plötzlich öffneten sich die Flügel des weiten Saales, und hereintrat der von Philipp verbannte Robert von Artois, eine silberne bedeckte Schüssel tragend, und hinter ihm Geigen und Zitterspieler und zwey schöne Fräulein, welche ihre Stimmen zu der Zitter ertönen ließen. Mit lauter Stimme rief Robert: Dreifach

*) Das Gesetz sagt: das Königreich Frankreich ist zu edel, um je von einem Weibe regiert zu werden.

Digitized by Google

die Schranken, und laßt die braven Ritter einziehen, welche die Liebe hier versammelt. Ich komme, sie einzuladen, daß sie über diesem Reiger Gelübde thun mögen, welche ihrer Tapferkeit würdig sind. Es ist dies, wie sie wissen, das schlechteste und furchtsamste aller Thiere, denn es fürchtet sich vor seinem Schatten. Und der ist der Feigste unter allen Menschen, dem ich dasselbe anbieten werde. — Und der kühne Robert trat vor Eduard mit den Worten: Ich biete dir den Reiger, als einen Beweis deiner Gleichgültigkeit gegen eine Krone, die du so feig der Willkühr deines Nebenbuhlers überläßest! Eduard im Drange der bittersten Gefühle, getroffen von diesem Vorwurfe, an seiner Ehre tief gekränkt, sprang knirschend auf, und schwur, daß dies Jahr noch ihn mit Feuer und Schwert auf Philipps Gebiet erblicken solle, daß er seine Schmach fürchterlich rächen wolle, und wenn ihm Frankreich eine zehnmahl stärkere Macht entgegensetze! — Robert lächelte deshalb der Wuth Eduards, und freute sich seiner gelungenen List. Er wandte sich nun an den tapfern Salisbury, der eben die Gefühle seines Herzens der schönen Gräfinn von Erby eröffnete, und forderte ihn auf, als den Verliebtesten, durch sein Gelübde ein Beispiel zu geben: Von Herzen gern, antwortete Salisbury. Wenn die Jungfrau Maria ihrer gegenwärtig wäre, wenn sie ihre Göttlichkeit ablegen wollte, um derjenigen den Preis der Schönheit streitig zu machen, die ich liebe, so wüßte ich wahrlich nicht, welcher ich den Vorzug geben sollte, und ich fürchte, eine für die andre zu nehmen. Von dieser Einen bitte ich um die einzige Gnade, daß sie mir einen ihrer schönen Finger auf mein rechtes Auge lege, und dasselbe ganz bedecke! Das holde Fräulein gestattete ihm lächelnd zwey Finger. Bey dieser zarten Hülle seiner Augen schwört nun der verliebte Held, daß er sein Auge nicht eher öffnen wolle, als bis er Frankreichs Gebiet betreten, und Eduard in einem Sieg über Philipp gerächet habe. Das Fräulein gelobt ihm dagegen, seinen Liebhaber anzuhören, bevor ihr Ritter sein Gelübde erfüllt habe, und ihm dann ihre ganze Person ohne Rückhalt zum Geschenke zu geben! — Nun verfolgte Robert seinen Plan bey Gautier von Mauny, dem ersten Helden jenes Jahrhunderts, und nachdem auch dieser und die Grafen von Erby, Suffolk, Johann von Beaumont, und der berühmte Adeatenrer Jauquemont ihre Gelübde gethan hatten, jeder nach seinen eignen Ansichten, nach den Gefühlen und Leidenschaften, die jedes Brust bestürmten, so trat Robert auch vor die Königinn Philippine, und bot ihr knieend den Reiger. Vasall, antwortete die Königinn, heilige Bande fesseln mich; ich kann keine Verbindlichkeit eingehen, ohne die Einwilligung und den Befehl meines Gebieters. Daran soll es nicht liegen, sprach der erhitzte Eduard, thun Sie ein Gelübde nach Ihrem Herzen; ich genehmig' dasselbe im Voraus, und werde, so viel in meinen Kräften liegt, zu dessen Erfüllung beytragen. Gott stehe Ihnen bey! — Und die Königinn hob eine Hand zum Himmel, und legte die andre auf den Reiger, und sprach mit fester Stimme: Ich bin schwanger, ich fühle das Leben meines Kindes. Ich gelobe demnach Gott und der heiligen Jungfrau, daß diese köstliche Frucht unsrer Verbindung nicht aus meinem Schoße kommen soll, bevor Sie mich über das Meer geführt, und ihr Gelübde erfüllt haben. Und sollte das Kind vor dieser Zeit zur Welt kommen, so schwöre ich mit, diesem Todte, den ich an meiner Seite trage, mit Einem Stoße mich und die Frucht zugleich zu zernichten! — Ein kalter Schauer rieselte Eduard durch alle Adern; im Innersten erschüttert, verbot er im Gelübde weiter fortzufahren. Der Reiger ward zerlegt, und das königliche Paar speiste mit Allen davon. Eduard eilte mit den Anstalten zum Kriege, schiffte die Königinn mit dem Heere ein, und landete in Antwerpen. Hier gebar die Königinn einen Prinzen, welcher in der Taufe den Namen: Löwe von Antwerpen erhielt. So hatte die Königinn ihr Gelübde erfüllt. Wie der König und die Ritter der ihrigen Genüge leisteten, zeigen die Schlachten von Creco, bey Calais und an der Schleuße, verkünden die Trümmer blühender Städte und Frankreichs gränzenloses Unglück! Und was war die Quelle dieses verderblichen Krieges? Der mißlungene Flug eines Falken, der nur einen Reiger fing, und die schnelle Besonnenheit des ränkevollen Roberts, der den Geist jener Zeit und Eduards Ehrgeiz kannte und zu benutzen wußte!

Ferd. v. Biedenfeld.

Anekdoten.

4.

Auch Milton war Musiker, und seine Vorliebe für diese Kunst auf gewisse Art erklich; denn sein Vater komponirte Carillons, Wiegenlieder, vielstimmige Gesänge, eine geistliche Cantate u. s. w.

5.

Als Mozarts Don Juan zum Erstenmal' in der musikalischen Akademie gespielt wurde, und nicht gefiel, weil Acteurs und Orchester die Oper, ohne sie zu verste'n, aufführten, sagte Gerat: Don Juan a paru incognito à l'Opera.

6.

Noverre mußte lang im Vorzimmer eines Ministers warten, und beklagte sich gegen ihn. „Sie sind nur Tanzmeister," sagte dieser. — „Mein Herr! antwortete Jener: „ich bin Meister im Tanzen, wie Voltaire im Schreiben."

Digitized by Google

7.

Imberts niedliches Quatrain unter Noverre's Bild verdient nicht vergessen zu werden:

Du feu de son génie il anima la danse;
Au beau jour de la Grèce il sut la rappeler;
Et, par lui recouvrant leur antique eloquence,
Les gestes et les pas apprirent à parler.

8.

Ein Wucherer wollte den Neapolitanischen Komponisteur Palma wegen einer beträchtlichen Schuld verhaften lassen. Palma sang vor ihm, und accompagnirte sich auf dem Klaviere. Seine Zauberstöne wirkten so mächtig auf das Herz des Gläubigers, daß er, statt auf der Bezahlung der Schuld zu beharren, ihm noch eine bedeutende Summe vorstreckte. Um das Wunderbare zu vollenden, bemerkt Martinelli noch, daß Palma damals am Catharre litt.

9.

André Philidor, (ein vortrefflicher Harmonist, mit Duni und Monsigny der Vater der franz. Opera Comique; er setzte auch Horazens Carmen saeculare in Musik; wohl sein Meisterstück!) stand im Rufe, wenig Geist zu haben. La Borde, einer seiner größten Bewunderer, hörte ihn bey einem Gastmahle viel Plattes schwatzen, und zog ihn aus der Verlegenheit, indem er schrie: Voyez cet homme-là! Il n'a pas le sens commun! C'est tout génie!

10.

Nicolo Porpora, welchen die Italiener den Patriarchen der Melodie nennen, (geb. zu Neapel 1685), ward in einer Abtey von Mönchen gefragt: wie ihm ihr trefflicher Organist gefallen habe? „Je nun, zögerte Porpora, je nun . . . „Ein geschickter Mann, sagte der Prior, ein menschenfreundlicher Mann, und voll wahrer evangelischer Einfalt. — „Ob, was die Einfalt betrift," erwiederte Porpora, „die hab' ich wol bemerkt: denn seine Linke weiß nicht, was die Rechte thut."

11.

Auf die berühmte Opersängerinn Rochois dichtete der Abbé de Chaulieu, ihr Liebhaber, das schöne, auf ihre Hauptrollen anspielende Madrigal, dessen Schluß so lautet:

Fût il, depuis qu'on aime, un plus heureux amant?
Je goute chaque jour, dans un amour fidelle,
Tous les plaisirs du changement.

12.

Tartini's Wort über Quanz paßt, wenn nicht auf diesen, doch auf manche neuere Komposition: Das ist schön und schwer! aber es spricht nicht zum Herzen.

Französisch-literarischer Anzeiger.

Das Dictionnaire universelle, historique, critique et biographique par Chaudon et Delandine, wovon jetzt der Buchdrucker Prudhomme die neunte, sehr vermehrte Ausgabe druckt, ist bis zum 15. Bande, welcher den Anfang des Buchstaben F enthält, vorgerückt. Da die Auflage dieses Werks 3500 Exemplare stark ist, so muß Hrn. P. die Konkurrenz, in welche er mit der Biographie universelle der Herren Michaud gekommen ist, sehr unwillkommen seyn, um so mehr noch, da die Biographie universelle in kritischer Hinsicht geschrieben ist, welches durchgängig nicht vom Dictionn. historique gerühmt werden kann; man braucht z. B. nur die Reformatoren Luther u. s. w. darin zu lesen.

Von der Biographie universelle erscheint so eben der 3te und 4te Band.

Die Peintures des Vases antiques, publ. par Dubois-Maisonneuve mit den trefflichen Erläuterungen von Millin ist jetzt in zwey Bänden oder 23 Lieferungen geendigt.

Es ist zu hoffen, daß der Sohn des Herrn Laurent das Prachtwerk le Musée français, worin die ersten Kunstverstecher von Europa sich würdige Denkmäler gestiftet haben, fortsetzen werde. Die Herausgeber Robillard-Péronville und Laurent haben beyde die Beendigung der ersten Hefte von 50 Lieferungen dieses einzigen Werkes in seiner Art nicht erlebt.

Der sich hier aufhaltende dänische Gelehrte und Kunstliebhaber Bruun Neergard wird auf seine eigene Kosten eine Voyage pittoresque du Nord de l'Italie, les Desseins pr. Naudet, les gravures par Debucourt, in zwey Bänden, in Folio, mit 100 Kupfern, der Text von Dubois Fay gedruckt, herauß geben, wovon die ersten Lieferungen mit Nächstem erscheinen werden. Die bis jetzt fertigen Platten und Zeichnungen zu diesem Werke, welche Hr. B. N. der Klasse des beaux arts des Instituts vorgelegt hat, sprechen sehr günstig für die Ausführung des Ganzen. Auch haben wir eine Voyage pittoresque de l'île de France par Milbert zu erwarten, ein belehrendes und unterhaltendes Werk, womit die Ländervunde bereichert werden wird.

Das Werk von Louis Petit Radel sur les Monumens cyclopéens soll mit Nächstem erscheinen. Der Verfasser hofft dadurch auch den heftigsten seiner Gegner, Herrn Sickler, der sich lange Zeit in Rom aufhielt, von seinen richtigen Ansichten über die ältesten Monumente der Architektur zu überzeugen.

Histoire des arts en France, prouvée par les monumens, suivie d'une description chronologique des statues en marbre et en bronze, basreliefs et tombeaux des hommes et femmes célèbres, réunis au Musée impér. des monumens français par Alex. Lenoir, un Vol. in 4to et un Atlas in folio de 164 planches, prix 36 Francs. Herr Lenoir, Konservateur des Musée des Monumens français, hat sich zu viele Verdienste um die Geschichte der Kunst in Frankreich erworben, als daß man nichts Vorzügliches von diesem Werk erwarten könnte. Das nicht viel Luxus auf dieses Werk verwandt ist, kann man schon aus dem Preise desselben schließen. Es sind viele Kupferplatten dabey benutzt, welche schon bey frühern Werken des Hrn. Lenoir über diesen Gegenstand gedient hatten.

Bertaux, Professer der Militärschule in St. Germain, hat eine zweyte, sehr vermehrte Auflage seiner

Digitized by Google

l'art de lever les plans, appliqué à tout ce qui a rapport à la guerre, à la navigation, et à l'architecture civil et rurale I Vol. 8. herausgegeben, welche sich durch mehrere neue Ideen über Aufnahme von Militärkarten, Anwendung von neuen Instrumenten u. s. w. enthält.

Le règne de Louis XI, et l'influence qu'il a eue jusque sur les derniers temps de la troisiéme dynastie, par Alexis Dumesnil, un Vol., 8. Ein Werk, welches wenig historische Kritik verräth. Der Verfasser hält es für sehr überflüssig, bey einer Geschichte seine Quelle zu citiren. Die Neuheit, nicht aber die Richtigkeit der Ansicht des Verfassers, kann ihm Leser verschaffen.

Grammaire polyglotte, française, latine, italienne, espagnole et anglaise, dans la quelle ces diverses langues sont considérées sous le rapport du mécanisme et de l'analogie propres à chacune d'elles par J. N. Blondin, 8. Man muß auf den hundert und acht Seiten, welche dieses Werk hat, keine vollständige grammatikalische Zergliederung der genannten fünf Sprachen erwarten, dennoch aber eine kurze und richtige Darstellung desjenigen, was der Verfasser verspricht. Die englische Sprache hätte er, wegen ihrer mindern Verwandtschaft mit den übrigen, wol aus seinem Zirkel schließen können. (D. Forts. f.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, November.

(Beschluß.)

Eine Uebersicht gesammter, für das angehende Lehrjahr angekündeter Kurse der hiesigen kaiserlichen Akademie dürfte man wohl ebenfalls für diesesmal nicht ungern hier finden. — Juristische Fakultät: Römisches Recht; Elementarkurs des franz. Civilrechts; tiefere Entwickelung des franz. Civilrechts (wird von zwey Professoren über verschiedene Bücher des Codé Napoléon gegeben); französisches Staatsrecht: Civilrecht in seinen Verhältnissen mit der Verwaltung; Kriminalrecht; Civil- und Kriminalprozeß. — Medizinische Fakultät; Winterhalbjahr: Anatomie, Physiologie, Chimie in ihrer Anwendung mit Medizin innere Pathologie und Nosologie; Sommerhalbjahr: Medizinische Literatur; Botanik; Materia medica; Pharmaceutik; Physik in Rücksicht auf die medicinischen Wissenschaften; Gesundheitslehre (Maprobiotik, Diätetik); äußere Pathologie, gerichtliche Arzneykunde; Entbindungskunde; epidemische Krankheiten. Beständige Kurse: innere und äussere Klinik und Entbindungs-Praxis. Fakultät der Wissenschaften: Angewandte Mathematik in fast allen ihren Zweigen; reine Mathematik; Naturgeschichte in allen ihren Theilen; Experimental-Physik; Chimie in ihrer Anwendung auf Handel und Künste. — Fakultät der Literatur: Griechische Literatur; Französische Literatur; lateinische Literatur; Geschichte, Philosophie. Von den besondern Verhältnissen der theologischen Studien ist schon ein andermal gesprochen worden.

Zugleich erfreuen sich alle Fakultäten jeder zweckdienlichen Hülfsmittel, wie zugleich die medizinische und wissenschaftliche Fakultät des Hermannischen, von der Stadt abgekauften, Naturalien-Kabinets, und des botanischen Gartens (in dessen Direktion sich Hr. Prof. Villars nach den vorzüglichen hiesigen Botaniker, Hrn. Dr. Mestler, von dem eine viel versprechende Flora alsatica zu erwarten stehet, adjungirt hat), und für die medizinische Fakultät insbesondere ein anatomisches Theater, dem alle Hospitäler Leichname, soviel nur immer erforderlich, abliefern, ein anatomisches Kabinet, ein klinisches und ein Akkouchiersaal sind u. s. w. — Für die chimischen und physischen Versuche sind immer die nöthigen Fonds angewiesen.

Wirklich sieht auch jeder Tag die Anzahl der Akademiebürger, deren schon voriges Jahr zwischen 6 und 700 waren, sich vermehren. Manche sind aus den deutschen Bundesstaaten, besonders aber auch aus den norddeutschen Departementen, eingetroffen, verlockt durch alle die Vortheile, die ihnen Strasburgs Lage darbietet, wohin auch für den Juristen der Umstand zu zählen ist, neben den Lehrkursen sich mit jeder Art des französischen Geschäftsganges im Gerichts- wie im Verwaltungsfache um so vertrauter machen zu können, da ihm für jeden Zweifel durch viele in französischer und deutscher Sprache, Art und Weise gleichkundige Gelehrte und Geschäftsmänner Erläuterung und Belehrung entgegenkommt, für die Studierenden in allen Fakultäten aber die Gelegenheit in der französischen Sprache, in der alle Kurse gelesen werden (außer wenige in lateinischer), sich vielfach zu üben und zu vervollkommnen, ohne deswegen genöthigt zu seyn, sich den deutschen Musen ganz zu entfremden.

Räthsel.

Kennst du den großen, stolzen Namen,
Von dem beynah' die ganze Welt,
Selbst Könige Gesetze nahmen?
Als Staatsmann groß, und groß als Held
Mußt' ihm der Erdkreis unterliegen,
Und — Er nur konnte sich besiegen.

Und hast den Namen du gefunden,
So nennt er dir zugleich das Haus,
Wo in verhängnißvollen Stunden
Bey wechselndem Gebet und Schmaus
Ein neuer Herrscher zu dem höchsten Thron
Gerufen ward und hochverehrt, erblichen
Nicht Macht, nur Glanz seit vielen Jahren
Und Titel mit verbunden waren.

Doch, weg mit so erhabnen Dingen,
Man kann dabey nicht fröhlich seyn,
Nicht Rundgesäng' im Bruderkreise singen,
Da leb' ich mir, gefüllt mit Wein,
Ein hohes Doppelglas!
Jedoch mein Räthsel nennt auch das.
Drum komm und stoße fröhlich an,
Hoch lebe jeder deutsche Mann!

Charade.

Mein Erstes liebt Geselligkeit,
Ist zwischen mehrern jederzeit;
Und stehst du Zwey beysammen seyn,
So mischt sich gleich mein Erstes ein.
Mein Zweytes ist ein Kind der Nacht,
Auf Jammer und auf Mord bedacht;
Doch wenn's zum Ersten sich gesellt,
So wird's ein Ding, das wohlgefällt.
Nur — willst du mich allein erjagen,
Und blos nach meinem Ganzen fragen,
So nimmt es dir, du armer Mann!
Leicht die Natur des Zweyten an.

B—g.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 311: Alt, Wall.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 1.

Nro. 5.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 6. Januar, 1812.

— — Dich weihete bey der Geburt schon
Zur wohlthätigen Macht die Natur. Dein mütterlich Erbtheil,
Ward dir im heiligen Sprudel verliehn, daß Muth dir vertraut ist

Neubeck.

Bruchstück aus einer Reise nach England im Jahr 1804.

Zum Ersten male in England mußten wir bey unserer Abreise von Derby auf Pferde warten, und endlich erschienen um 6 Uhr Abends zwey, die des Tages Last reichlich getragen hatten. Wir wollten nach Matlok, einem 17 Meilen von Derby im gebirgigen Derbyshire gelegenen Badeorte.

Siebzehn engl. Meilen sind in England gewöhnlich in 2 Stunden abgefahren; daher achteten wir den heftigen Regen nicht, der uns ohnehin in unserm Zimmer eingekerkert hätte, und reisten ab. Die Pferde waren sehr müde, der Postillon konnte sie ungeachtet alles Treibens kaum von der Stelle bringen, langsam schlichen sie fort, Schritt vor Schritt. Uns war als wären wir auf irgend einer Poststraße in der Mark. Wir fürchteten, die armen Thiere würden zuletzt aus Ermüdung ganz stille stehen. Der Regen strömte heftiger, und die Nacht brach sehr finster herein, obgleich wir uns in der ersten Hälfte des Juni-Monats befanden.

Der Weg war sehr beraig, hohe Felsen thürmten sich vor uns auf wir sahen ihre kolossalen Konture nur schwach durch die dunkle Nacht. Nahe und fern flammten die Feuer aus den Lime-Kilns (Oefen, in welchen hier ringsumher Leimsteine gebrannt werden) wie feurige Gespenster, die uns die Finsterniß nur auffallender machten, ohne sie zu erleuchten. Die Pferde scheuten sich einigemal davor. Das Geklapper der vielen Mühlen, das Brausen der vom Wasser getriebenen Räder aller Art in dieser fabrikreichen Gegend, das Sausen der Gewässer ringsumher, der Wind, der Regen, die flammenden Lime-Kilns, alles vereinte sich, die Nacht zu einer der schauerlichsten zu machen. Die Situation war romantisch, das ist nicht zu läugnen; wir waren indessen doch sehr froh, nach 11 Uhr ihr Ende und das Ziel unserer Reise erreicht zu haben. Im alten Bade in Matlok fanden wir alle Comforts, die man nur in einem englischen Gasthofe erwarten kann, und die abenteuerliche ermüdende Reise machten sie uns doppelt angenehm.

Matlok.

Freundlich und dennoch erhaben, einsam und dennoch voll regen Lebens, ist dieses liebliche Thal eines der schönsten Plätzchen Britanniens. Sey es immer, daß seine Heilquelle wenig wirksam, es braucht ihrer nicht, um in dieser himmlischen Gegend neue Lebenskraft zu finden. Auch haben die funfzig oder sechzig Badegäste, die wir hier fanden, gar nicht aus, als ob Aesculap sie mit seinem Schlangenstabe hieher gebannt hätte. Sie schienen sich vor dem wilden unädlen Treiben des Lebens hergeflüchtet zu haben, um einmal ruhig Athem zu schöpfen, und dann mit frischem Muthe wieder an ihr Werk zu gehen.

Der eigentliche Badeort besteht nur aus drey schönen Gasthöfen und zwey Logirhäusern. Das eigentliche Dorf Matlok liegt etwa anderthalb Meilen davon. Es ist unmöglich, dies reizende Thal durch bloße Beschreibung anschaulich darzustellen, so still, so heimlich liegt es, durch-

Digitized by Google

rauscht von der Derwent, umgeben von hohen kühnen Felsen, die bald schroff und nackt gen Himmel starren, öfter noch ihre mit den schönsten Bäumen gekrönten Gipfel freundlich erheben.

Wir schiffren in einem Nachen auf der Derwent unter, so weit sie fahrbar ist, freylich nur eine kleine Strecke, denn es ist ein wildes Bergwasser voll Fülle und Strudel. Die Felswände zogen sich enger zusammen, als wollten sie uns den Weg versperren, die Sträuche am Ufer bildeten Lauben über dem Nachen, und drohend schauten die Felsspitzen von oben hinein. Dann traten sie wieder zurück, und wir sahen freundliche Hütten mit Gärtchen und Wiesenplätzchen unterm Fuß an ihrer Seite hangen, stattliche Häuser, große Fabrikgebäude zu ihren Füßen liegen.

Kunstlose, wie von der Hand der Natur geschaffene, Spaziergänge zieben sich an beyden Ufern zwischen Wald und Fels dahin, bis zurück zu unserm Gasthofe. Ihm gegenüber erhebt sich der höchste Fels dieser Gegend. Die Landleute nennen ihn high Torr. Auf einem größtentheils schattigen nicht sehr beschwerlichen Wege stiegen wir hinauf. Wir erblickten aber von einer Seite das enge Thal in der ganzen Pracht seiner üppigen Vegetation. Mitten hindurch gaukelt der Strom, an den gegenüberstehenden waldbewachsnen Fels lehnen die netten Gebäude des Bades, und geben ein freundliches Bild des bequemen geselligen Lebens in dieser Abgeschiedenheit. Von der entgegengesetzten Seite blickten wir in ein zweytes Thal.

Als ob noch nie ein menschlicher Fuß bis hieher gedrungen wäre, so heimlich in verborgener Stille liegt es da ringsumgeben von grünen Bergen. Schöne Herden weideten, ohne Hirten, im hohen Grase. Nirgends sahen wir die wilde, einfache Schönheit der Natur glücklicher mit hoher Kultur vereint, als hier am Ufer der Derwent. Die Freuden der Badegäste beschränken sich größtentheils auf den Genuß dieser herrlichen Natur.

Ein bowling Green und einige Billiard-Tafeln sind alles, was die Kunst zu ihren Ergetzlichkeiten ihnen hier darzubieten wagt. Gezanzt wird selten, und nur auf Veranlassung der Badegäste selbst, denn der Spekulationsgeist der diesigen Wirthe reicht nicht so weit. Dem Wasser erzeugt man die Ehre, es warm zu nennen, wir fanden es kaum lauicht, es schmeckt recht gut und ist sehr klar. Die Bäder sind so bequem und reinlich eingerichtet, wie man es nur in diesem Lande erwarten kann.

Für den Mineralogen ist Matlok höchst interessant; die verschiedenen Steinarten, Flußspate, Stalaktiten, und so weiter, die Derbyshire hervorbringt, sind allbekannt. In Matlok findet man sie in zwey recht eleganten Läden in aller ihrer Mannichfaltigkeit zum Verkaufe und zum Anschauen ausgestellt. Zum Theile roh in sehr schönen Exemplaren für den Liebhaber und Sammler, oder auch zu Kameen, Vasen, Schreibzeugen und unzähligen andern Dingen verarbeitet. Alle diese Sachen werden zu niedrigen Preisen hier verkauft, sie sind vortrefflich polirt, von schöner Form und sehen ungemein glänzend und elegant aus. Leider ist es schwer, sie wegen ihrer Zerbrechlichkeit weit zu verführen.

Noch ist eine versteinernde Quelle hier merkwürdig. Alles, was man hineinlegt, wird in kurzer Zeit inkrustirt, und wenn es länger liegt, ganz in Stein verwandelt. Der Wächter dieser Quelle zeigte uns eine auf diese Weise verewigte Perrücke und einen Haarbeutel, die beyde in dieser Gestalt gar wunderlich aussehen.

Jenseits der Derwent, dem schönen Dorfe schräg gegenüber, liegt Camford-Mill, die Baumwollspinnerey des Sir Richard Artwright, die erste, die er, der eigentliche Erfinder der in ihren Wirkungen ans Wunderbare gränzenden Spinnmaschine, erbaute. Dieser durch seine mechanische Geschicklichkeit und seinen ausdauernden Muth so merkwürdige Mann, war ursprünglich Barbier; er hatte bey seinen Unternehmungen Schwierigkeiten zu bekämpfen, denen ein gewöhnlicher Mensch unterlegen wäre. Er verdiente, mächtige Freunde zu finden, die ihm hülfreich beystünden, und er fand sie; sein großes Unternehmen gelang, und er selbst lebte lange genug, um in hohem Wohlstande sich dessen zu freuen. Noch heute ist diese Fabrik, welche jetzt auf drey Spinnmaschinen besteht, im Besitze der Familie Artwright, welche die ganz nahe dabey gelegene schöne Villa Wellersley bewohnt. Das von weissen Steinen massiv erbaute Wohnhaus sowol als die großen Fabrikgebäude am Ufer des Stromes, beschirmt von mächtigen Felsen, erhöhen die Schönheit der Gegend. Noch erfreulicher aber ist der Anblick des Wohlstands, der durch sie ringsumher unter den Einwohnern des Thals verbreitet wird. Wir sahen an einem Sonntag-Abend die wohlgekleideten Arbeiter mit ihren geputzten Weibern und Mädchen spatzieren gehen; schöne reinliche Kinder spielten um sie her. Die englischen Bauermädchen und Weiber sind durchgängig schöne Gestalten, älter werden sie oft zu stark. In ihrem Putze sehen sie gewissermaßen vornehm und damenhaft aus. Ein feiner Strohhut mit farbigem Bande geschmückt, auf einem kleinen schneeweissen Häubchen, steht den artigen, beschedenen Gesichtern sehr gut. Dazu große weisse mousselinene Halstücher, ein Rock von durchgestepptem Zeuge von einer hellen Farbe, blau oder rosenroth bey den Eleganten, und ein vorn offenes, kattunenes langes Kleid, hinten künstlich mit Nadeln aufgesteckt, alles blendend rein, bis auf die feinen, weissen, gewirkten *) Strümpfe. Dies ist ihr Sonntags-Kostüm, von welchem das der Wochentage nur durch dunklere Farben und schlechtern Stoff abweicht.

*) Nur die ärmsten Engländerinnen stricken; diese Arbeit wird bey ihnen für schimpflich gehalten.

Digitized by Google

Hinter dem Wohnhause von Wellesley strecken sich die dazu gehörigen wohl angelegten Promenaden hoch den Berg hinan. Die mannichfaltigen Ansichten des Thals von oben herab sind wundervoll schön. Die Gärten enthalten große Treibhäuser und eine hübsche Orangerie. Ueberall sieht man die segensreichen Früchte des Fleißes und der Industrie.

Um wieder einzubringen, was wir in jener dunkeln stürmischen Nacht unserer Ankunft versäumen mußten, sudeen wir den halben Weg nach Derby zurück, um das Schloß des Lords Scarsdale Keddlestun zu sehen. Weislich erkundigten wir uns vorher, wenn man dort zugelassen würde; es traf sich sehr glücklich, daß dieses sehenswürdige Schloß gerade von allen Tagen der Woche nur Dienstags gezeigt wird.

Doch ließe sich hier eine Entschädigung für diese Einrichtung finden, denn Mylord wohnt seiner Kränklichkeit wegen seit zwey Jahren beständig dort, er ist gänzlich gelähmt. (Die Forts. folgt.)

Anekdoten.

13.

Conrad Schott, ein blinder Orgelbaumeister zu Stuttgart im 17ten Jahrhundert, baute die Freudenstadter, und, wie man sagt, auch eine Stuttgarter Orgel, und stellte im J. 1591 die Orgel zu Ulm wieder her. Auf der ersten liest man:

Haec ego Conradus Schottus feci organa caecus,
His mentemque sonis. Offero cuncta Deo.

14.

J. J. Sonnetti, Verfasser des Wertes le Brigondage de la Musique Italienne, gab einem armen stolzen Edelmanne hundert Zechinen. Dieser wollt' es nur als geliehen empfangen, und verspach Heimzahlung. „Das ist nicht meine Absicht," rief jener. „Wenn ich die Summe zurückbezahlt wünschte, würd' ich sie Ihnen nicht leihen."

15.

Tartini träumte, er habe einen Bund mit dem Teufel geschlossen, und hörte diesen auf seiner Violine eine unvergleichbar treffliche Sonate spielen. Entzückt fuhr er auf, sie niederzuschreiben. Umsonst! Doch legte er seiner nächsten Kompostion, die er sein Bestes nannte, den Titel Teufels-Sonate bey. Ihm weihte Antonio Pisombolo von Padua das hyperbolische Distichon:

Hic fidibus, scriptis, claris hic magnus olumnis,
Cui par nemo fuit, forte nec ullus erit.

16.

Als Bachon, Konzertmeister des Königs von Preussen, sich zum erstenmal' im Concert spirituel mit allgemeinem Beyfalle hören ließ, wurden im Mercure de France die Verse auf ihn angewandt:

Mes pareils à deux fois ne se font pas connoitre,
Et pour leurs coups d'essais veulent des coups de maitre.

17.

Die Schauspielerin Maupin ging oft in Mannskleidern. Dumesnil beleidigte sie im Opernhause. Sie wollt', als Kavalier verkleidet, ihn auf offener Strasse zum Zweykampfe nöthigen. Er weigerte sich. Sie mißhandelte ihn mit dem Stock', und nahm ihm seine Uhr und Dose. Am folgenden Tag erzählte Dumesnil dem Theaterpersonale: Er habe sich gestern mit drey Räubern herumgeschlagen, und, trotz seiner Tapferkeit, Uhr und Dose verloren. Du hast gelogen, rief die Maupin: „Du bist die erbärmlichste Memme! Drey Räuber! Ich allein war's, und zum Beweise geb ich dir deine Uhr und Dose wieder." Beschämt, verspottet schlich Dumesnil davon.

Sie ward auf einem Balle von drey Freunden einer jungen Dame, welcher sie in Mannskleidee Unziemlichkeiten sagte, gefordeet, ging ungesäumt hinaus, erlegte alle drey im Zweykampfe, kam gleichmüthig zurück, und gab sich dem Bruder des Königes zu erkennen, der ihre Begnadigung auswirkte. G.

Wahre Antwort.

Herzog de la Feuillade.

Ach, verschont mich, Rohaut, mit eures Euclids Elementen.
Welcher Teufel auch könnt' es verstehn? —
Rohaut.
— — Ein gedultiger Teufel.

Hg.

Glosse.

Tolle haben Intervalle,
Wo Vernunft den Sieg gewinnt,
Doch (hier regt sich meine Galle)
Unsre Weisen Intervalle,
Wo sie unvernünftig sind. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Nov.

Als Beyträge zu der schönen Literatur sind bey uns zwey Taschenbücher für das Jahr 1812. Aurora von Schiefler und Seidl, ein Almanach für Freunde des Mannigfaltigen, von Fr. Cabelli, erschienen; auch ist die Herausgabe sämtlicher Werke des Johann von Alxinger, in acht Bänden, von der Haase'schen Buchhandlung angekündigt. Die Verleger haben nichts gespart, das Aeußere der Taschenbücher

Digitized by Google

durch typographische Schönheit zu empfehlen. Das Innere enthält Lieder mit Musikbegleitung, lyrische Gedichte, Balladen, Fabeln, Erzählungen, Epigramme, Charaden, prosaische Aufsätze, der Selam noch eine ziemlich interessante Abwechslung älterer und neuerer Zeit, und was die Taschenbücher, in der Regel so darzubieten pflegen. Mehrere schöne Kupfer von Bergler zieren die Aurora, ein Titelkupfer von Gerstner den Selam, Sedan sagt der Herausgeber der Verleger (?), nennen die Monatsänder einen Strauß von mannigfaltigen Blumen Früchten und vielfarbigen Bändern zusammengefügt, welche eine verborgene allegorische Bedeutung haben. Liebende und Freunde bedienen sich dessen, sich in Gesinnungen zu verständigen. Der Titel des Almanachs soll also anzeigen, daß der Leser die mannigfaltigen Blümchen darin finden wird, den Sinn, welchen der Verfasser oder Verleger und so offenbar eines Antrag deuten!! —

Die beyden ersten Bände von Ringers Werken werden das Heldengedicht Wilomedris, der dritte Doolin von Mainz, der vierte und fünfte Numa Pompilius, der sechste Theater, der siebente und achte vermischte Gedichte enthalten. Ringer ist, so viel wir wissen, der erste vaterländische Dichter, dem ein öffentliches Denkmal vom Freyherrn von Braun in dessen merkwürdigen Garten zu Schönau gesetzt wurde. In einer sanft melancholischen Baumanlage, auf einem mit Thränenweiden bepflanzten Hügel erhebt sich ein Monument von Stein, auf demselben eine Urne, rings herum die Attribute eines Pagers, Hut, Stab, Muschel, Wasserflasche, an der Urne auf schwarzem Grunde der Name des Dichters voll und unten folgende, denselben charakterisirende Inschrift:

Wenn ihr auch unversehens
Sein ungestümes Blut
Auf manchen Irrweg trieb,
So war sein Herz doch gut,
Sein Geist zu Großem groß,
Sein Freundsinn unermeßlich;
Wer mit ihm Umgang pflog,
Dem bleibt er unvergeßlich.

An der Urne steht eine verwaiste Lyra, aus dem untern Theile des Monuments spreßt eine Distel, am obern Theile grünt ein junger Rosenstrauch; ein erhabener Rasenbank beschattet das Ganze.

Wir hoffen indessen, daß diesem Denkmal bald ein zweytes, der Erinnerung Gottfrieds gemacht, folgen werde. Der Graf Moritz v. Dietrichstein hat zu diesem Behufe eine Subscription und die kais. Familie das Unternehmen bereits Ihrer Theilnahme gewürdigt. Das Verzeichniß der Subscribenten wird öffentlich bekannt gemacht. In Erz gegossen und zu dem Grundsteine des Denkmals, dem ein Platz in der schönen Fasanitsche bestimmt ist, gelegt werden. Das Unternehmen scheint also die Errichtung eines Monolithum zu beabsichtigen; aber wozu dieses? wenn die Bestimmung in einer Kirche? Das Wesen der Kirche verträgt sich mit Colossen nicht der Art nicht; sie ist kein Tempel Prunk, in welchem man die Büste des Dichters mit dem Laube des immer grünenden Lorbers umkränzt, und die geschmeidige Tadelsucht der Wirkung des Denkmals rauschen hören werden, und vergräbt auf ewig die beseelenden Wirkungen des nach höherer Freyheit strebenden Geistes des Dichters in den dumpfen Mauern eines engen ihm Gewölbes. Ist wünschte vielmehr in Anerkennung von Collins Verdiensten der Zweck des schönen Unternehmens, so verbaune man auch die pressende Hülle der erklärenden Trauer, erwähle dazu den Augarten, den Garten des Fürsten Schwarzenberg, oder einen andern Lieblingsort der Dichter und nebenden Schwärmer, und verewige sein Andenken in Erz oder in Marmor, auf daß in der Blüthenfülle der schaffenden Natur sein Andenken dem stimmernden Junken der Begeisterung seiner Verehrer entzünde, und sie auf gleicher Bahn wagen, zu erreichen der Dichtkunst Höchstes und Herrlichstes.

Astronomen und andere Gelehrte haben über den Cometen gewesen Kometen Bemerkungen aller Art geliefert. Man hat seine Entfernung von der Erde und die ungeheure Länge seines Schweifes berechnet. Mehrere Physiker ihn sogar für eine entzündete, sich bildende Welt gehalten. Wie sind aber durch Hrn. Wünsch im Sommer seinem von den gebildeten Ständen Wiens aufs thätigste getheilten Wechselblatte) eines Besseren belehrt, und wissen nunmehr, daß die Kometen große Dampfsäule sind, die aus einer äußerst feinen phosphorischen Materie bestehen, folglich nur mit einem sehr schwachen Grade von dem Sonnenlichte erborgten Scheine leuchten; Sonnen-Meteore, die in der Atmosphäre der Sonne entstehen, so sie ergenzt werden und vergehen, wie die Erd-Meteore in der Atmosphäre der Erde; — permöchte sich selben unmittelbaren, gewöhnlich nur einmal um die Sonne gehen, in großer Entfernungen von ihr wahrscheinlich sich ganz auflösen, aus ihrem Stoffe oder neue regenerieren; seinen wahren, bestimmten Lauf haben; von den Sonnenstrahlen ganz durchs schienen werden und also dergestalt durchsichtig sind, daß man mit einem gehörigen Fernrohre die hinter ihnen befindlichen Fixsterne erkennen kann. — Auch haben wir auf diesem Wege erfahren, daß der Schweif von gleicher Masse, wie der Kern ist, gleichwie eine helle Kugel oder einen hellen Triangel verhüllt und dadurch entsteht, daß an der Seite, die der Sonne zugekehrt ist, der Dampfkreis, den entzündeten Sonnenstrahlen stärker erwärmt, in geradige Wallung gebracht, folglich mehr, als an der hintern Seite, expandirt wird, und endlich, daß, wenn wir den jetzigen Kometen mit — Händen greifen, und so dicht, wie Stein oder Thon machen könnten, er mit seinem ganzen Schweife im großen Kugelraume Weltall Raum haben würde; endlich sein Kern so groß, wie die Erde, und sein unsichtbarer Schweif wohl einige Millionen Meilen lang ist.

Der Verfasser hat seine Abhandlung: „Trostgründe für diejenigen, welche sich über den jetzt den hellern Himmel schwarm K meten ängstigen" betitelt und den von ihm (Wo? auch in den gebildeten Ständen?) gehörten Fragen: Wird man wohl der Komet bedeuten? Wird er mit seinem aus feurigen Ruthen geformten Schweife uns mit Krieg, Pest und Hunger züchtigen, oder wird er gar die Erde anzünden und so den jüngsten Tag herbey führen? nach gehörig vorangeschickter Deduktion von seinem Wesen, die Folgerungen, als Antwort, entgegengestellt, daß, wenn er auch an die Erde stoßen möchte, er, vermöge seiner Leichtigkeit und Kälte, sie weder zerbrechen, noch anzünden, oder sich Veränderungen in der Atmosphäre bewirken würde, die allen o ganz den Wesen südlich werden könnten. So nahe würde indessen an Millionen Jahren keiner kommen, und der jetzige auch Landsmann, schon deshalb, nicht wiederkehren, weil er sie überall verweisen müßte, wo er gesehen würde.

Durch diese Erklärung werden auch durch das gefährliche Aufsehen des Kometen selbst, sind nunmehr alle gewiß den Leser des Sammlers völlig getröstet und beruhigt werden.

Digitized by Google

Nro. 6.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 7. Januar, 1812.

— Festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

v. Goethe.

Neue Kunstblätter im Verlage des Wiener Industrie-Komtoirs.

I.

Molitor, Schönberger, Piringer.

Das Wiener Industrie-Komtoir hat unter der einsichtsvollen Leitung seines Eigenthümers, Hrn. Schreivogels in Wien (der auch als humoristischer und geistreicher Schriftsteller bekannt seyn würde, wenn es ihm nicht gefallen hätte, bey mehrern Gelegenheiten namenlos, aber nicht ruhmlos aufzutreten), seit mehrern Jahren in Kupferstichen und Landkarten eine Reihe von Blättern geliefert, die nach aller Kenner Urtheil zu den vorzüglichsten gehören, welche im Inn- und Auslande geschätzt und gesucht werden.

Die seit einigen Jahren eingetretenen Verhältnisse in der Politik und Finanz haben auch dieser Handlung die unangenehme Nothwendigkeit aufgelegt, ihren Verkehr mit dem Auslande nur auf ausdrückliche Bestellungen einzuschränken, und so mag es sich wol ereignet haben, daß nur Weniges davon bis zu unsern Gegenden durchdringen konnte, und daher bey Manchem die Vermuthung erregt wurde, als habe das Wiener Kunst- und Industrie-Komtoir in der letzten Zeit wenig Ausgezeichnetes geliefert.

Nun ist es zwar allerdings gegründet, daß neben einem bedeutenden und stets das Neueste und Ausgesuchteste darstellenden Musikalienhandel diese Handlung in den letzten Jahren einen Theil ihrer Kräfte vorzugsweise auf die Ausgaben neuer, in Entwurf und Stich gleich vollendeter Landkarten gewandt, und eben jetzt unter der Leitung des Hrn. Riedl, eines großen Meisters im Auftragen und Projectiren so wie in der ganzen Leitung des Stichs, der nun auch Associé dieser Handlung geworden ist, einige sehr wichtige Unternehmungen der Art gemacht hat, von welchen ein andersmal auch in diesen Blättern die Rede seyn kann; allein dies hindert nicht, daß nicht auch neuerlich wahre vortreffliche Kunstblätter in eben diesem Verlage erschienen wären.

Es ist um so mehr Pflicht, ihrer auch in gelesenen Blättern des Auslands einige Erwähnung zu thun, als jene Handlung den kleinen Kunstgriff, womit andere Kunsthandlungen oft nicht ohne einige Zudringlichkeit ihre Novitäten in Umlauf setzen, und die der Britte mit der ausdrucksvollen Benennung Puffs bezeichnet, unter ihrer Würde hält, und also vielleicht zu sehr der kunstausstellenden Celebrität entbehrt, die doch für alle bildenden Künste das ernährende Lebensprinzip sind. — Wir wollen heute mit einigen Neuigkeiten der Art anfangen, und damit von Zeit zu Zeit fortfahren, vorher aber noch die manchem unsrer Leser gewiß angenehme, Bemerkung damit verbinden, daß der vortreffliche Kupferdrucker, Senn, ein Schweizer, der seit der Auflösung der chalcographischen Gesellschaft in Dessau seinen Wohnsitz in dem kunstliebenden Wien genommen, und dort im Schreivogelschen Industrie-Komptoir die trefflichsten Arbeiten geliefert hatte, sich jetzt zwar aus Familienrücksichten von Wien nach Leipzig gewandt, aber in Wien selbst einige wackere Zöglinge hinterlassen hat, auch mit dem Eigenthümer des

Digitized by Google

Wiener Industrie-Komtoirs sich verabredete, um für die Zukunft alle Kunstartikel dieser Handlung in Kommission zu übernehmen, so daß also von nun an alle diese Sachen auch in Leipzig aus der ersten Hand zu sehen und zu haben seyn werden.

Wer kennt nicht des zweyten Landschafters Marta Molitor in Wien reiche Komposition und unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, worin in unsern Gegenden der kunstliebende Fürst, Reuß-Köstritz XLVIII, eine ausgezeichnete Sammlung in Gouache-Gemählden, der Lieblingsform, in welcher Molitor seine glücklichsten Ideen vorträgt, in seinem Kunstschatze besitzt. Es ist ein Verdienst des Wiener Kunst- und Industrie-Komtoirs, die geistreichsten Dichtungen dieses idealen Landschafters durch den Stich bekannt gemacht zu haben, wozu der treffliche Meister in Aqua-Tinte, Benedict Piringers, erst Molitors Mitschüler bey Brand, das Seinige redlich beygetragen hat.

Unter das Lieblichste und Anmuthigste, was der Verein dieser beyden Künstler hervorgebracht hat, darf man in der neuen Zeit und vor Piringer's Abreise nach Paris, wo er sich jetzt aufhält, eine Reihe von 14 Landschaften rechnen, in mittlerm Format, welche an Mannigfaltigkeit und Fülle der Komposition und Klarheit des Stichs kaum etwas zu wünschen übrig lassen, und, mit einem eigenen Titelblatte versehen dem Liebhaber abgelassen werden.

In einem noch weit größern Maßstabe sind zwey herrliche Piringische Aquatinten-Blätter gearbeitet, wozu die Originale der berühmte Schönberger, von dem die Gräfl. Friesische Sammlung in Wien so herrliche Stücke besitzt, schon vor einiger Zeit gezeichnet hatte. Die erste Bedingung, die man dem Kupferstecher machen kann, daß er die Manier und das Karakteristische des Meisters, den er nachsticht, vergeistigt aber wahr übertrage, erfüllte Piringer in diesen zwey Blättern in untadelhafter Vollkommenheit. Man kennt Schönbergers eigene Kunst in zauberischer Beleuchtung. Wie täuschend-wahr ist sie hier theils in dem einen Blatte, welches einen dunkeln Buchenwald im Vorgrunde, an den ein Fahrweg sich herumbeugt, und, auf der andern Seite, im Mittelgrunde schroffe Felsenmassen darstellt, deren Fuß ein klar beleuchtetes Wasser umfließt, theils in dem andern Blatte, das in weiter, aber auch mit Felsen umkränzter Landschaft einen Wasserfall im zweyten Grunde darbietet, von dem Zartheit mit Kraft, Glanz mit Deutlichkeit trefflich paarenden Künstler wiedergegeben worden! Gewiß beyde Blätter verdienen, wo es auf Verzierung ankommt, vor vielen andern, in Glas und Rahmen die Zierde eines kleinen Salons oder eines Wohnzimmers zu werden, wo man den warmen Himmel und die üppige Erde aus den Hesperiden-Gärten Italiens selbst im Winter noch sich gern herbeyrufen möchte!

Böttiger.

Bruchstück aus einer Reise nach England im Jahr 1804.

(Fortsetzung.)

Keddleston, Landsitz des Lord Searsdale in Derbyshire.

Der das Haus ringsumgebende sehr große Park ist einer der schönsten, sowol durch seine Lage, als durch die bescheidene Kunst, die, ohne sich vorzudrängen, hier der freygebigen Natur anspruchslos folgte.

Ein lebendiger Strom gibt ihm einen hohen Reiz. Nie sahen wir selbst in England ein schöneres Grün, als das dieser Wiesen, auf welchen prächtige Herden schöne Pferde, und einige hundert Hirsche und Rehe einträchtig weiden, hier unter den herrlichen Eichen und Buchen in mahlerischen Gruppen ruhen, dort im klaren Strome trinkend sich spiegeln. Gerade vor dem auf einer mäßigen Anhöhe ganz frey liegenden Hause krummt sich der Strom sehr lieblich, und eine große steinerne Brücke führt herüber.

Das pallastähnliche Haus ist von edler Bauart. Es bestehet aus einem Hauptgebäude und zwey Pavillons, die durch Gallerien mit demselben verbunden sind. Schöne korinthische Säulen zieren das Portal. Die Treppe, die zum Eingange führt, ist besonders merkwürdig, weil immer zwey der sehr breiten Stufen aus Einem Steine gehauen sind. Die durch eine Kuppel erleuchtete prächtige Eintrittshalle hat Wände und Fußböden von Marmor aus Derbyshire; hohe korinthische Säulen von gelblich buntem Marmor tragen die Kuppel.

Mit dieser Pracht stehen die ringsum in Nischen aufgestellten übrigens recht guten Abgüsse der berühmtesten Antiken etwas im Widerspruche. Man hat gesucht, ihnen durch einen Anstrich von weisser Oelfarbe ein marmorähnliches Ansehen zu geben.

An diese Halle stößt eine andere, mit Stukatur, Mahlerey und Vergoldung reich verzierte Rotunde. Ein sehr täuschend grau in Grau gemahlter ringsumher laufender Fries, einen Bacchus-Zug vorstellend war, merkwürdig: man nannte uns den Mahler desselben, Rebecca. Auf dem Schenktische des großen eleganten Speisesaals prangte eine Menge Silberzeug; auch befand sich hier eine große Wanne von Jaspis, ebenfalls aus Derbyshire. Große Gemählde, aus Vögeln, Fischen, Früchten, Gemüsen und allerhand Eßwaaren zusammengesetzte Stilleben, hängen an den Wänden.

Das Bibliothek-Zimmer ist groß, die Bücher-Sammlung aber nicht sehr bedeutend, wenigstens der Zahl nach. Den Kamin ziert ein sehr schönes Gemählde von Rembrand, Daniel, knieend vor dem Throne des Königes, seinen Traum ihm ausdeutend. Hier hängen auch zwey sehr schöne Köpfe von Salvator Rosa, Shakespeares Bildniß von van Dyk, und noch mehrere Gemählde.

Digitized by Google

Dieses Schloß enthält deren eine große Anzahl. Gewiß sind viele vortreffliche unter der Menge, aber wie war es möglich 'sie herauszufinden. Frevlich gab es hier einen Katalog, einen gedruckten sogar, den unsre Cicerone, die Haushälterinn, uns zur Ansicht gab, aber er war ein Druckfehler vom Anfange bis zu Ende, die Namen der Meister aufs lächerlichste und unverständlichste entstaltet. Von Claude Lorrain waren hier zwey schöne Landschaften, die uns noch einigermaßen im Gedächtnisse geblieben sind. Nächst diesen zeichneten wir noch aus der Menge aus: einen jungen Johannes von Correggio, und eine heilige Familie, ein schönes Bild von einem alten italienischen Meister, dessen Namen ganz unaussprechbar im Katalog stand. Am Ende einer Gallerie öffnete man uns eine Thür. Sie führte auf einen Balkon, von welchem man gerade in die große zweckmäßig eingerichtete Küche herunter sah. Ueber dem Herd prangte mit großen goldnen Buchstaben die passende Innschrift: waste not, want not, auf Deutsch ungefähr, nicht zu viel, nicht zu wenig, oder vergeude nicht, darbe nicht.

In der Nähe von Keddlesten hat man eine Quelle entdeckt, der man ehenfalls heilsame Eigenschaften beylegt. Lord Searsdale ließ einen großen Gasthof bauen, in welchem die, so sich derselben bedienen wollen, alle Bequemlichkeiten finden. Doch Matlok liegt zu nahe, als daß dieses Projekt gelingen könnte. Wir mußten beym Weggehen einige Minuten auf unsern Wagen warten, traten also unter das schöne, mit Säulen gezierte Eingangsthor, welches, wie es in England gebräuchlich ist, zwey artige Pavillons zur Seite hat, in welchen der Thürhüter wohnt, und sahen dem Spiele seiner Kinder zu. Da trat aus einer der Logen*) ein schönes äußerst elegant gekleidetes Frauenzimmer. Mit dem Anstande und dem Tone der feinen Welt kam sie auf uns zu, lud uns ein, in ihre Wohnung zu treten, um dort im Kühlen den Wagen zu erwarten.

Unglücklicherweise kam dieser eben heran, und sie zog sich mit einer graziösen Verbeugung zurück in die Loge. Des Thürhüters Frau sagte uns, diese junge Dame wäre vor elf Wochen in einerhübschen Equipage angekommen, habe ihr das eine kleine Gebäude abgemiethet, und wohne nun dort, ohne allen Umgang in der strengsten Einsamkeit. Wie leid that es uns jetzt, daß der Wagen nicht ein wenig länger auf sich warten ließ. Aus wie viel Muthmaßungen setzten wir uns das Schicksal der interessanten Unbekannten zusammen! Nicht geringe Stürme konnten sie in diesen Nothhafen getrieben haben.

Ohne große Geistesstraft und hohe Bildung wäre es unmöglich, so lange Zeit in sich selbst gewählter strenger Einsamkeit sich selbst zu genügen.

*) Logen nennt man die Pavillons neben den Thorwegen.

Der Weg von Keddlesten zurück nach Matlok gewährt eine ununterbrochene Reihe mannichfaltiger zauberischer Ansichten. Alles, was uns in jener dunkeln stürmischen Nacht in Schrecken setzte, die sausenden Bäche, die rauhen Felsen, entzückten uns jetzt im freundlichen Sonnenlichte. Der Eintritt in das Thal von Matlok ist überraschend; zwey steile hohe Felsenwände, die einst gesprengt wurden, um den Weg hindurch zu bahnen, bilden gleichsam ein schauerliches Riesenthor. Man fährt hindurch und plötzlich liegt das lachende Thal vor dem erstaunten Blicke.

An einem frühen Morgen verließen wir endlich unsern das freundliche Matlok. Lange noch zog sich der Weg durch das Thal am Ufer der bald ruhig hinfließenden, bald über Felsenstücke wild daher brausenden Derwent. Dann wand er sich hohe Berge hinan, deren Gipfel uns eine weite Aussicht auf das fruchtbare durch ungählige Fabriken und Häuser belebte Land eröffnete. Jetzt führte der Weg abwärts; im Morgenlichte schimmerte uns ein prächtiges Gebäude entgegen. Es war Chatsworth, seit zweyhundert Jahren der Landsitz der edlen Familie von Cavendish, jetzt ihrer Abkömmlinge der Herzoge von Devonshire.

Das Schloß liegt romantisch in einem weiten tiefen Thale. Hinter demselben erhebt ein hoher Felsen die stolze waldgetrönte Scheitel. Vor dem Schlosse windet sich silbern die Derwent durch das lachende Grün; eine sehr schöne steinerne Brücke führt herüber. Wir fuhren durch das Park; neugierig tuckten seine Bewohner, die Hirsche und Rehe, von beyden Seiten des Wegs in unsere Post-Chaise.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 17 December.

In einem unleidlichen Hundswetter stehen jetzt schon die Herrlichkeiten des Christmarktes aufgerichtet, und die Gewerbefreyheit hat die Zahl der Buden bedeutend vermehrt. Die kleinen Kinder sind entzückt, daß einmal wieder Weihnachten. — Für sie die Seele der Zeit, — hereinbrach, und die großen Kinder freuen sich über die Freude der Jugend und denken der übrigen mit Lust und Wehmuth. — Wohl dem, der jetzt gesegnet kann; wohl dem, der ein kleines Geschenk mit der Lust schmückt und empfängt, die uns das ganze Leben freundlich darstellt. — Auch die Konditors haben ihre gar wohnlichen Ausstellungen eröffnet, doch sind sie diesmal nicht so reichhaltig, wie im vorigen Jahre; daß man mit dreyfacher Lust zu locken sucht, beweist, wie wenig die Unternehmer von der Zeit selbst Gewinn zu hoffen haben. Zu schauen ist bis jetzt: Hodengierig und Berlin. Straßan und der Wasserfall von Tivoli, eine große Jagd, und der diesjge neue Markt, die Eisfahrt bey den Zelten, das Königliche Schloß vor 200 Jahren. Irrthum auf allen Seen, es geht alles klaglich und beweglich. — Bey dem Wasserfall von Tivoli und der Eisfahrt ist die Landkarte von Hrn. Professor Lütke sehr brav gemacht, die übrigen Dinge muß sich Referent erst ansehen.

Auf dem Christmarkte haben die Mitter der Industrie sich ihre Weihnachtsgeschenke schon abgeholt. Sie räumten

nemlich eine der Baden, mit brauchbaren Sachen gefüllt, rein aus, und zwar auf eine neue Weise. Die Baden stehen sämmtlich auf beyden Seiten der Straßen, so, daß sie die Rinnsteine drücken. Des Abends legen nehmen die Gaudiebe ihren Weg von unten. Boden den Fußboden auf, warfen nun im Beyhe und solchem einen solchetten Frieden mit dem Eigenthümer denn sie ließen ihm auch gar nichts.

Mad. Bethmann hat die Trauerfeyerlichkeit noch einmal durch die Darstellung der Nina in Nina oder Wahnsinn der Liebe entzückt. Die Meisterin steht zu hoch, um mit Wenigem anzudeuten, was sie gab und wie sie es that. Doch überall bemerkte man leicht, wie sehr die Natur ihr zur Verbündung ist, wenn die Künstlerin dessetben zur Kunst bedarf. Wie herrlich schön war der Vortrag vor der ersten Arie: „Wer dörfte wohl jemahl mich trösten!“ — Alle die verschiedenen Gefühle, welche im Herzen stürmten und leise durch die Seele schlichen. Liebe, Thränen, Wünschen und Hoffen, Entsagen und Verlassenseyn, ruhten auf den Worten, und hier den überall auf einer solchen Höhe, daß der Wohnsinn nur das Zusammenstürmen aller Empfindungen schien, und die innere Welt der Liebenden so verständlich, daß sie ungläubliches Gesicht tief erschüttern mußte. Vorzüglich gelang auch der Uebergang zu Faturem Bewußtseyn und ihre kindliche Freude — doch wie läßt sich vom Einzelnen sprechen, wenn alles Vollendung zeigte. Es wäre ein verdienstliches Werk, wenn ein Künstler, durch leichte Umrisse nur, von ihr aufbewahrte, was der Vergänglichkeit zu entreißen ist; doch müßte es einer sein, der in Gründe lassen könnte, was sie fühlt. So wie unserm Iffland ein Verständniß zu wünschen wäre, der fühlt, was der Meister in Gründe faßt. — Die Aufgabe ist nicht leicht, drum möchte sie wohl ungeübt bleiben.

Es ist eine Ehre für unser Publikum daß bey der zweyten Vorstellung von der Posse: der Schneider und sein Sohn — das Haus ziemlich leer, bey der zweyten vom Torquato Tasso aber sehr voll war. Dem Einsehen sind dabey mancherley Betrachtungen vor die Sinne gekommen, von denen er den Schluß nur in höchster Kürze mittheilen will. Wenn es wahr ist, daß die Theaterkasse nicht ohne alberne Stücke und ohne Zuschuß von Seiten des Staates bestehen kann, so würde mein geringes Ich der Sache eine andere Wendung geben. Es ist erwiesen, daß die Pantomimen u. s. w. nicht allein der Bildung, sondern auch der Industrie Gründen thun, wie sich durch Zahlen erklären ließe. Man hat bemerkt, daß nicht allein die Herbergen und Bierstuben von den Späßen reisenden, sondern auch in den Werkstätten selbst wenn der Meister den Rücken wandte, statt der alberne Schnack die Zungen und lähmt die Hände, denn die bekannte Nachahmungssucht der Deutschen läßt es gar nicht zu dies mit dem Munde zu versinnlichen, und so hat mein Ich, während es auf einen Meister wartete, selbst gesehen, daß zum paar Gesellen und Lehrburschen in dem Entzücken über den Pachter Feldkümmel an ihres Herrn Arbeit eine geraume Zeit gar nicht dachten, und wie oft geschieht dies! — So soll der Kunst über auch zu dem persönlich eirten Unsinn einen Vetter liefern.) das dichten Verstand, schafft Tagediebe, schmälert den Erwerb und zwingt den Meister, mehr zu fordern für seine Arbeit, als er bey fleißigen Arbeitern thun würde. — Hat man sich nun aber einmal große Mühe gegeben, zu beweisen, daß die Bühne ein Bildungs Institut ist, steht es oder soll es auch Iffland als solches an, gut, so mache man die Bühne zur Nationalsache, was jedes Bildungsinstitut sein sollte. Man gebe nur Stücke, die auf das Ehe und Schöne hinarbeiten; man sey von oben herab geneigt, nur solche Spiele zu begünstigen, und nenn die Kassen nicht liefern, was gebraucht wird, so gebe man Zuschüsse und decke die Kosten auf andere Art. Mein Ich ist indessen überzeugt, daß die Kassen hier, wenn nicht alles, doch fast alles bestreiten würden wenn man zumal bedenkt, daß der Saal nach der Klug eine Summe von 60.000 Thl. zählt; sich noch jetzt zuschmeckt. Die Menschen würden das Theater wer wie nach besuchen, vielweniger nicht auf Trieb zur Bildung, doch aus Macht der Gewohnheit, oder um sich die Zeit zu vertreiben, wie bisher. Also ist es wirklich nicht so viel, wie sonst, so ist zu bedenken, was zu erlassen wäre, wenn man sich bescheidet, die bloßen Pompstücke gar nicht zu geben, die guten, mit Glanz geschmückt den Spiele nicht so, als ob der Glanz die Hauptsache wäre, und wenn man begreift, daß bey dem Zwecke, minder gene die Bildung nicht zu hindern, man auch eines so großen Personals nicht bedürfte, als manche Bühnen jetzt haben. Wird darauf erwiedert: Ja, wo sollten wir mit den Schauspielern hin — so antwortet mein Ich ganz freymüthig: Es ist gar nicht weltwendig, daß wir von der Mittelmäßigkeit so geschickt werden; wer in der Kunst nicht einen Rang behauptet, mag herumbetteln; ist doch jetzt Gewerbes sre heist. — Gegen diese vorschläge, besonders wenn mein Ich es sich erlaubte, sie weiter auszuführen, was wol gar scheinen möchte, — läßt sich nicht viel einwenden, und doch kann Jeder die Ueberzeugung haben, daß sie nirgends anders führt werden. weil sie viel zu einfach sich an den Tag tegen, und Jeder findet, daß er dies Alles schon längst gewußt hat. Lieber Himmel, es soll nichts Hochbedeutendes sein, was hier gesagt ist, sondern eine gang gewöhnliche Vernunft, die man aber so selten hört schreit aus dem Gedränge verirrt, um an großem Dunkel zu schreien. Was du davon gesehen, daß keine Rede ist, doch ist immer der am vorzüglichsten, welche aus einfache Wahrheit gibt. und die bewegte mein Ich ohne Nebenabsicht, deshalb aber auch ohne Scheu.

Der erste Theil des Westchens: Verlaß mein nicht, von Karl Müchler, (Dunker und Humblot) hat eine neue Auflage erlebt. Die Nachwelt ist sorgfältiger, und die Zahl der Dichter, aus deren Schöpfungen Stellen aufgezogen sind, hat sich vermehrt.

Ueber einen neu erschienenen Kometen sagt Bode Folgendes. Hr. Pons hat in Marseille am 16. Novembet tief im Süden bey dem Cetdanschlang einen neuen Kometen entdeckt. Am 17. um Mitternacht war seine grade Aufstei gung 69° 25'. und südliche Abweichung 25° 58'. Am 9. Dec. wurde der Komet vom Hr. Olbers in Bremen um 8½ Uhr Abends unter 63° 50' grader Aufsteigung und 10° 24' südlicher Abweichung bey dem 15ten Stern des Brandenburgischen Seeptets gefunden. Es ist nun klein und erscheint schwach mit einem unregelmäßigen Nebel, doch ist sein Kern kenntlich.

Vor einigen Tagen gerieten die hiesigen Studenten und die jungen Chirurgen auf dem Anatomie-Gebäude in einen handgreiflichen Kampf, wobey es sogar einige Wunden gab. Die Ersteren wollten die Letztern in ihren Kollegien gar nicht, oder nur mit gewissen, auf ihren Irrthum gegründeten, Einschränkungen dulden, weil sie sich erhaben wähnen über diese Diener des Aesculap. Man hat sich Mühe gegeben, den jungen Leuten begreiflich zu machen, daß immer der oben an stände, der sich am Stiefelchen aufstehe.

Der König hat beschlossen, die letzige Scheidemünze einzuwechseln und mit neuprägen in Kourant. Von der Scheidemünze soll nur so viel eingeführt werden, als zur Ausscheidung höchst nothwendig ist. So haben wir denn nur Gold, das seinen Werth in sich trägt, und das allein sichert das Publikum in Hande der Juden und entnimmt den Wechslern mindestens die teuflischen und drückendsten Mittel zu ihrem schmutzigen Gewerbe.

Digitized by Google

Nro. 7.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 8. Januar, 1812.

— Den größten Abstand weiß die Liebe,
Die Erde mit dem Himmel auszugleichen.

v. Goethe.

Jupiter und Amor.

Jupiter.

Mich, Knabe, reizest du mit frechem Spotte?
Vernichten kann dich flugs mein Donnerkeil.
Hinweg, Unnächtiger! Gehorch dem Göttergotte!

Amor.

Mehr als dein Donnerkeil ist Amors Pfeil.
Verstumme ja zu deinem Heil,
Daß nicht des Knaben Zorn entglimme!

Jupiter.

Ha, Stolzer! Fleuch vor meinem Grimme!
Willst du den Hochverrath an mir,
Gleich den zerschmetterten Giganten, büßen?

Amor.

Ach, Donnergott! Sieh, Leda lächelt dir!
Komm, werde Schwan, und sinke mir zu Füßen!

Hg.

Zwey Gnomen.

Wer immer faul und müßig blieb,
War lebend auch ein Schatten.
Der Tagdieb ist der größte Dieb:
Er kann nichts mehr ertatten.

Hg.

Bruchstück aus einer Reise nach England im Jahr 1804.

(Beschluß.)

Chatsworth, der Landsitz des Herzogs von Devonshire.

Das in einem großen edeln Styl erbaute Haus ist von außen eins der größten und prächtigsten in England und seine Fronte ist 132 Fuß lang. Die auswärts vergoldeten Fenster-Rahmen, welche wir sonst nirgends in England sahen, flimmerten im Sonnenstrahl, und gaben ihm ein wunderbares feenartiges Ansehen. Auffallend sticht diese äußere Pracht ab gegen die große Stille und Einsamkeit der wilden Gegend umher; es ist als ob ein Zauberer dieses Schloß hier zu eigenen Zwecken entstehen ließ. Auch hatte es einst eine traurige Bestimmung. Maria Stuart bewohnte hier sechszehn Jahre lang ihre Freyheit, jedes Glück des Lebens entbehrend. Ihre grausame Feindinn sandte sie zuerst nach Chatsworth in enge Gefangenschaft; nach 16 Jahren brachte man sie erst nach Fotheringhay in Northumberland, wo sie hingerichtet ward.

Die innere Einrichtung des Schlosses von Chatsworth enthält wenig Merkwürdiges. Seit Jahren von den Eigenthümern nicht besucht, zeigt es überall nur Spuren alter allmählig dahinsinkender Pracht; dennoch wird es im Ganzen wohl unterhalten, nur nichts Neues hinzugefügt, und so fehlt ihm die Frische, die sonst die englischen Land-

Digitized by Google

Häuser so angenehm macht. Für uns hatte es dennoch ein hohes Interesse. Im zweyten Stocke des ältesten Theils des Schlosses findet man das Zimmer der unglücklichen Maria Stuart, ganz so eingerichtet und möblirt, wie sie es bewohnte. Es ist sehr groß und hoch, alte gewirkte Tapeten, die ihm ein finsteres schauerliches Ansehen geben, hängen an den Wänden. Ein hoher Betstuhl steht in der Nähe eines Fensters, die Aussicht aus demselben ist nicht erheiternd, man sieht in eine zwar schöne, aber höchst einsame von Bergen eingeschlossene Gegend. Alle Möbeln im Zimmer, die hohen schweren Stühle mit kleinen Treppen davor, die elfenen oder nußbaumnen unbeweglichen Tische, versetzten uns in jene trüben Tage, welche die schönste und unglücklichste Frau ihrer Zeit hier verlebte. Ihr Bette mit schweren rothsammetnen Gardinen, die mit breiten silbernen Tressen besetzt sind, stand noch da; uns war als sähen wir noch die Spuren der einsamen Thränen, die sie hier verweinte.

Der Garten von Chatsworth ist sehr alt, und in einem der jetzigen Zeit fremden Geschmack angelegt. Man könnte ihn alt-französisch nennen, wenn er regelmäßiger wäre, doch mag er dies wol eher gewesen seyn, denn es ist sichtbar, daß viele Anlagen, Patterres, Berceaus und dergleichen eingegangen sind. Was ihn im ganzen Lande berühmt macht, sind die Wasserkünste, die aber mit denen von St. Cloud oder auch denen von Herrnhausen und Napoleonshöhe bey Kassel keinen Vergleich aushalten. Nur daß sie die einzigen im Lande sind, macht ihren Ruhm aus.

Eine künstliche 2 bis 300 Fuß hohe Kaskade mit Stufen, der es aber wie den mehresten dieser Art an hinlänglichem Wasser fehlt, wird zuerst gezeigt. In einem andern Bassin muß das Wasser die Gestalt einer gläsernen Glocke annehmen. Neben dieser Glocke steht ein dem Ansehen nach verdorrter Baum, er ist aus Kupfer künstlich gebildet, das Wasser spritzt schäumend aus seinen Zweigen, er sieht dann ganz artig aus, als ob er mit großen Eiszapfen und Schnee bedeckt wäre, kleine Wasserstrahlen-Hecken ringsumher aus der Erde empor. Zwey andere Fontainen weisen den Wasserstrahl 90 Fuß gen Himmel, und machen einen recht hübschen Effekt. Auf uns machte dies alles wenig Eindruck, aber die in den ringsumherliegenden Bädern badenden Engländer wallfahrten fleißig her, staunen das nie zuvor Gesehene an, und erheben Chatsworth zu einem Wunder der Welt.

Voll von Morlens Schicksal, und stolz, los unser Schiller den Britten den Rang abgewann, und ihrem Andenken das schönste Denkmahl schuf, verließen wir das traurigselige Chatsworth. Nur kurze Zeit noch, und die wonnevolle Aue, aber dennoch reiche Gegend verschwand. Ein enges schauerliches Thal umfing uns; kein Baum, keine Spur von Vegetation, nur nackte steile Felsen, zwischen denen wir uns ängstlich hindurchwinden mußten, die jeden Augenblick den Weg zu verperren schienen. Zu Anfange sahen wir noch zwischendurch ansehnliche Fabrikgebäude von großem Umfange; auch diese verschwanden.

Wir durchreisten jetzt die traurigste, ödeste, schauerlichste Gegend in England, die Bley-Minen von Derbyshire. Es waren deren unzählige von allen Seiten zu sehen, zwischendurch die ärmlichen aus Feldsteinen aufgethürmten Hütten, vor welchen sich die von der schrecklichen Arbeit in den Bleyminen entkräfteten bleichen Bewohner langsam bewegten.

Zu Mittage langten wir in Castleton an, einem so armen kleinen Städtchen, wie wir noch keins in England sahen. Wir bestellten in dem ärmlich aussehenden Gasthofe unser Mittagsessen, und eilten nach der Peatshöhle mit einem Führer, der sich gleich beym Aussteigen aus dem Wagen unserer bemächtigt hatte.

Diese sehr berühmte Höhle liegt nahe vor der Stadt, der Eingang derselben ist wahrhaft groß und imposant. Eine Reihe meistens senkrecht steiler Felsen von wunderbarer zackiger Form erhebt die mit Bäumen gekrönte Scheitel. In einem derselben hat die Natur ein furchtbares 42 Fuß hohes und 120 Fuß breites Thor gewölbt, durch welches man in undurchdringliches Dunkel zu blicken wähnt. Langsam fließt ein schwarzer ziemlich breiter Bach aus der Unterwelt ans Licht des Tages. Von der Wölbung hängen ungeheure bizarr gesormte Tropfsteine; wild, des Gesträuch rankt dazwischen, Epheu umwindet sie, und flattert in leichten Kränzen darum her, Felserflüte hängen herab, Untergang drohend dem Haupte dessen, der vorwitzig in die Geheimnisse der Unterwelt dringen will.

Wir traten in die Höhle, die dunkle Nacht ward dem allmählich sich daran gewöhnenden Auge zur Dämmerung. Bald unterscheiden wir darin eine Menge Weiber und Kinder, emsig spinnend, die ärmlichen Gestalten, welche die Phantasie nur erdenken kann. Gnomen gleich hocken sie in dieser kalten, feuchten Dunkelheit, und fristen kümmerlich ihr armes Leben. Das Nachts schlafen sie in kleinen dreteren Hütten, die sie sich in der Höhle erbauten, und deren wir eine ziemliche Anzahl umher stehen sahen. Ungestüm bettelnd umgaben sie uns, so wie sie uns ge, wahrten; wir waren froh nach dem Rathe der Wirthin in Castleton eine Menge Kupfergeld eingesteckt zu haben, und uns loszukaufen. Dies ist die unterirdische Stadt, von der mancher Reisende gefabelt hat. Die Wärme der Höhle im Winter, die ein eigentliches Haus entbehrlich macht, der kleine Gewinn, den die neugierigen Fremden ihnen gewähren, vor allem aber die Freyheit von Abgaben, welche nur auf der Oberwelt im Sonnenlichte geforbert werden, bewegt diese Armen, eine so unfreundliche Wohnung zu wählen. Wie wir uns selbst erst von ihrem

Digitized by Google

Ungestüm losgemacht hatten, kauften wir Lichter. Jeder von uns mußte eins tragen; der Führer trug deren zwey voraus, und so ging es denn weiter in den ganz finstern Hintergrund der Höhle.

Der Führer machte uns auf einige ungeheuer große Tropfsteine aufmerksam, welchen er allerhand Namen gab, ohne daß wir die Aehnlichkeit mit denen dadurch bezeichneten Dingen finden konnten. Dann öffnete er eine schmale niedrige Thüre, und wir standen in einem großen Gewölbe, von dessen Decke große Felsenstücke drohender als je über unsere Häupter herabhingen. Der Schimmer der steckenden Lichter machte sie noch grausenvoller, sie schienen sich zu bewegen. Jetzt ward das Gewölbe ganz niedrig. Gebückt mit unsicherem Tritte auf dem schlüpfrigen unebenen Boden mußten wir uns lange durch eine enge Felsenspalte winden; bald ging es steil in die Höhe, bald eben so herunter. Wir stießen uns von allen Seiten an die vorragenden Felsen, ein einsames Licht brannte hin und wieder, und diente nur, des Grabes Dunkel noch sichtbarer zu machen; die Luft war schwer, wir möchten sagen zähe, denn ihr Widerstand schien uns fühlbar. Endlich kannten wir unsere Häupter emporrichten, wir befanden uns in einem kleinen Gewölbe, und bald am Ufer des unterirdischen Stroms, der hier wie der Styx kalt und stumm in ewiger Nacht die schwarzen Wellen langsam hinwälzt. Wir fanden einen mit Stroh angefüllten Kahn, in welchem zwey Personen ausgestreckt neben einander liegen können. Der Führer stieg ins Wasser, welches ihm fast bis an die Hüfte ging, so schob er den Kahn vor sich hin, in welchem wir auf dem Streh lagen und kaum zu athmen wagten. Es ging unter Felsen weg, die nur eine Hand breit von unserm Haupte entfernt alle Augenblicke einzustürzen schienen; von beyden Seiten war kein Zoll breit Ufer, um darauf fußen zu können. Nie ward uns die Idee eines Lebendig-Begrabenen anschaulicher als hier in dem sargähnlichen Kahn mit der schwarzen schweren Felsendecke über uns. Der Führer mußte ganz gebückt waten; ein Stoß an einem der Felsen, der ihn besinnungslos gemacht hätte, und wir waren verloren auf die entsetzlichste Weise. Mit diesen erbaulichen Gedanken beschäftiget, schwammen wir eine ziemliche Zeit, bis wir landen konnten, immer das Licht in der Hand. Endlich stiegen wir aus unserem Sarge. Schwindlich von der Fahrt mußten wir uns erst eine Weile erholen, ehe wir um uns blicken konnten.

Fast wären wir es beym ersten Umherschauen von Neuem geworden. In einem ungeheuren Dom, der nach der Aussage des Führers 120 Fuß hoch, 270 lang und 210 breit war, funkelten eine Menge hin und wieder zerstreuter Lichter, wie Sterne, die nicht leuchten.

Hier ist der Tempel des ewigen Schweigens, zu dennoch nie ein Strahl der sonnigen Oberwelt, ein Laut der Freude drang. In dieser unabsehbaren Höhle war uns noch bänglicher als in den engen kleinen; die Entfernung von allem Leben war hier fühlbarer durch den Raum, der uns sichtbar davon trennte. Mühsam kletterten wir über abgerissene rauhe Felsstücke, und kamen wieder an das Wasser; wir standen still, es war als ob Töne einer sehr fernen Musik zu uns herüber schlüpfen. Der Führer stieg abermals ins Wasser, und trug uns einen nach dem andern eine ziemliche Strecke auf den Schultern hindurch. In einer kleinen runden Höhle, in welcher das Wasser tropfenweise von allen Seiten unaufhörlich niederfällt, und die deshalb Wogen Regenbund heißt, saßen wir eben in diesem ewigen Tröpfeln die Ursache jener Töne, die uns zuvor wie Musik aus der Ferne kamen. Der Fußboden war mit tausend wunderlichen Schnirkeln aus Tropfsteinen bedeckt, und das Gehen darauf höchst beschwerlich, besonders da die ewige Nässe ihn schlüpfrig macht. Die Luft war hier noch unangenehmer kalt und feucht, wie zuvor.

So gut es anging, eilten wir weiter und in einer höher gewölbten Abtheilung der Höhle hatte unser eine sonderbare Ueberraschung. Ein Chor von Männern empfing uns mit einem langsamen, eintönigen Gesange, Lichter in den Händen haltend, die sie hin und her schwenkten, standen sie 30 Fuß hoch über uns in einer Art von Nische, welche die Natur in einer der Seitenwände geschaffen hatte. Ihr Gesang war rauh, aus wenig Tönen zusammengesetzt, wild und klagend, aber dennoch nicht unangenehm. Nach diesem wunderlichen Empfange ging es weiter. Aengstlich gebückt schlichen wir unter und über Felsenmassen bis zu einem kleinen Gewölbe, noch grausender und schwieriger, als alle übrigen, und ein schwarzer Abgrund, zu welchem wir zitternd hinab leuchteten, gähnte dicht vor unsern Füßen. Der Führer zeigte uns den steilen, furchtbarn Fußsteig, welcher über schlüpfrige Treppsteine herabführt. Dies ist der Teufelskeller, sagte er, und, indem er plötzlich einen von uns beym Arme ergriff: hier bin ich Herr, hätte ich hier meinen Feind! sagte er widerlich lachend, hier kann ich thun, was ich will. Wir könnens nicht läugnen, wir erschracken, denn er war nur zu sichtbar Herr. Indessen fassten wir uns bald, und sagten ihm, daß schon unsere Begleitung, die wir draußen gelassen hätten, ernstlich nach uns forschen würde, wenn uns hier ein Unglück widerführe, und daß dies bey jedem Besuchenden der Fall sein würde.

Dies Argument schien ihm deutlich. Etwas höflicher leuchtete er jetzt in den Abgrund vor uns herab, die wenigsten Wanderer wagen sich den steilen Pfad hinunter, der 160 Fuß tiefer führt. Sie lassen blos den Führer mit einigen Lichtern hinabgehen, und begnügen sich mit dem schaurigen Anblick von oben. Wir thaten dies auch. Kühne bogenähnliche Vertiefungen, empresstrebende Säulen, geformt von der Hand der Natur, sahen wir im

Digitized by Google

flimmernden Lichte, das Wasser plätscherte lebendiger im tiefen Grunde. Der Führer sagte uns, es wäre dort von krystallener Helle.

Endlich stieg er wieder herauf, wir traten den Rückweg an, ein ferner Schimmer des Tages, den unser an die Dunkelheit gewöhntes Auge jetzt in der zweyten Höhle vom Eingang entdeckte, erfreute uns unbeschreiblich. Zwey Stunden waren wir in der Wohnung der Nacht und des ewigen Schweigens geblieben.

Wie wir nun wieder herauskraten aus erfreuliche Sonnenlicht, wie uns wieder die milde schmeichelnde Sonnenluft warm und belebend umfing, da war uns als erwachten wir von einem beängstigenden Traume; alles umher, die ganze Gegend in ihrer wilden Pracht erschien uns im himmlischen Glanze. Es freue sich, riefen wir mit Schiller:

Es freue sich, was da lebet im rosigen Licht,
Dort unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht.

Johanna S.

Seraphine an Guido.

Die Eifersucht ist Höllenpein.
O Bester, laß uns wachen,
Und weder eifersüchtig seyn,
Noch eifersüchtig machen.

Hz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 13 Dec. 1811.

(Arbeiten an dem neuen Kaiserpallaste in Rom.) Unter Augusts, was seit der Bevölkerung Roms durch die französische Regierung in Rom geschehen ist, hat vielleicht noch nichts so sehr die Aufmerksamkeit des römischen Publikum erregt, noch so großen Einfluß gehabt auf den Geist und die Anhänglichkeit des Volks im Ganzen, als die Errichtung eines neuen Kaiserpallastes. Die Herzen der Römer werden ewig hängen an dem Schatten der vormaligen Größe, und was irgend einen Mann der Vorzeit der Römer wiedergibt, darf um so mehr auf ihren Beyfall rechnen, jemehr Augenblicke gedrückt und Stängendes in gleicher Zeit sich daran knüpft. — Wie sehr hatte man nun niederreißen, aber einen großen Theil von Wohnungen, namentlich die Kirchen, veröden gesehen. Nichts war geschehen, das dem Volke, als etwas in die Augen fallendes Neugeschaffenes — denn das Werk einen neuen Gesetzgebung und einer Organisirung faßt nur der Denkende — die Idee einer andern Zeyhra vorschlich hätte. Diese wahrten daher, Rom sinke zu einer bloßen Provinzialstadt herab, die mit der Zeit das gewöhnliche Schicksal entfernt gelegener Provinzstädte zu erwarten hatte. Ein noch größerer Theil hielt alles bisher Vorgegangene für bloße ephemere Erscheinung, und glaubte an nichts, als was man seit langer Zeit alle Jahre in Rom gesehen.

An alles dieses mag man sich erinnern, um zu fühlen, welche Wichtigkeit schon das bloße Wort eines neuen Kaiserpallastes in Rom haben mußte. Nun aber geht das Wort in That über. Hunderte, ja Tausende von Menschen aus allen Klassen werden in Thätigkeit gesetzt, und suchen ihr Brod, indem sie an der Errichtung des neuen Pallastes mit arbeiten. Diese fühlen sich als Diener einer neuen Zeit, und jeder einzelne aus, mehr als von Volks- und Kunstrechnern, geht fürs Volk die Ueberzeugung aus, daß Rom eine Kaiserstadt sey.

Daher sind die darüber Autorisirte Bücher nach Monte Cavallo gerichtet. Man sieht nicht mehr dahinein das Denkmal der päpstlichen Regierung, man unterhält sich dort nicht mehr mit Erinnerungen dessen, was man sonst bey jenem Pallaste zu sehen gewohnt war, oder was dort in den letzten Zeiten Denkwürdiges, den Römern Unverhofftes sich ereignete; man hört und sieht ein großes neues Weef treiben, und Jedermann forscht: was es geschieht hier?

Die Antwort, die Einer dem Andern gibt, ist Folgende: Es arbeiten gegen fünfhundert Menschen, um einen neuen Pallast für den Kaiser und sein Gefolge einzurichten. Nichts bleibt vom alten, als nur die äußern Mauern und die zum Mag man alles fertig seyn. Die Sale scheint für diese kurze Zeit fast unausführbar, aber man hat an die Dekrete des Kaisers glauben gelernt.

Das Wesentliche, in Beziehung auf den erwähnten, für Rom auch deswegen wichtigen, Bau, weil man seit vielen Jahren kein Gebäude von Bedeutung aufführen sah, besteht in Folgendem:

Unter der Direktion des kaiserlichen Architekten Sterni, eines von deutschen Eltern abstammenden Römers, wird der neue Plan über welchen schon seit längerer Zeit die nöthigen Verbesserungen getroffen waren, in allen Theilen zweckmäßig Werk gesetzt. Den Anfang machte man mit Wegschaffung aller päbstlichen Möbeln, die das Aufgezeichnete hatten, daß demnahe auf jedem noch so unbedeutenden Stücke der Name des zuletzt regierenden Papstes stand; diese gehäufte auch die Privatbibliothek des Papstes (bibliotheca segreta), die immerhin aus 15 bis 20.000 Bänden bestand und ein elegantes Ansehen hatte. Diese, so wie der Ausbruch von den vorgefundenen neu Gemälden, ist nach dem Vatikan geschafft worden. Der übrige gute Theil der letztern soll zu einer neu einzurichtenden Gallerie den Anfang machen.

Sobald die Meubeln fortgeschafft waren, wurden die Einfenstergitter wegen des Ertaglichkeit die zumal dem ganzen innern Hofe und Marchen eine Offenbarkeit gab, und nachdem für einen Kaiserpallast weggebrochen, wie sie nur bey den vornehmsten Marmorpalästen bestehende, Fußböden aufgerissen, eine Menge Wände niedergeworfen, durch andere neue Kommunikationen eröffnet u. s. w. Der ganze neue Pallast wird in zwey Hälften eingetheilt, für den Kaiser und für die Kaiserin. In der ersteren gehört der Thron und Audienzsaal, der Saal für die Offiziere von Rang u. s. w. Nach dem Zimmer für den Kaiser und die Kaiserin folgen die Wohnungen für die Maitres de la Maison, die Oberaufseher oder die zunächst den Kaiser umgebenden Personen, Kammerherren u. s. w. dann für die Suite, sodann für das Gefolge des Gefolges (Suite de la Suite), zu oft für die Bedienung (domestiques).

Alle Fenster und Thüren des Pallastes werden neu gemacht. Die neuen Fensterbogen werden von Travertin verfertigt, auf die Weise, wie es in Venedig üblich ist, nemlich die Zeichnung der Hauptform ist von Marmor, die Ausfüllung aber ist italienische Manie in breccio) derselbe aus kleinen Marmorstücken, oder Komposition von allen Farben, die bemach abgeschliffen wird und eine Art von Mosaik bildet. — Dies sind die Arbeiten für den jetzigen Augenblick im Pallaste selbst. Letzteres Zimmer im eigentlichen päbstlichen Pallaste von Monte Cavallo ist jetzt bewohnbar. Selbst der General Intendant Daru wohnt in dem ehemaligen Schweizer-Quartiere. —

Der Duca Cesarini ist Gouverneur des Pallastes.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 8.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 9. Januar, 1812.

Nimm — unerkauften Lobgesang.

Ramler.

Meinem Freunde, Herrn Mahler Zeller *), nachdem ich die heilige Cäcilia gesehen, die Er nach dem Auftrage der Groß-Herzoginn von Hessen gemahlt hatte.

Welche Gottheit trug zum ruhmumstralten
Tempel dich, o Freund! so hold empor?
Welche himmlische Gebilde schwebten
Ueberirdisch deinem Geiste vor,

Als du tauchtest, um dies Bild zu mahlen,
In das Farbenbad der Phantasie,
Und die jüngste Charis deinem Pinsel
Ihre Zauberkraft und Anmuth lieh?

O dich führte zu der Aetherquelle
Aechter Künstler selbst Apollens Hand!
Dich erhoben der Begeistrung Schwingen,
Die dies Ideal der Hoheit fand!

Sie entführte dich dem Nebelthale,
Und dein wonnetrunknes Auge sah
Unter Palmen-Schatten selig wandeln
Diese heilige Cäcilia!

Und dein Genius stahl ihre Züge,
Sanft umstralt vom ewgen Sonnenlicht,
Diesen Blick nach Oben, der zum Herzen
Wie ein Ton aus bessern Welten spricht.

Er verklärte deine schönsten Träume
Mit der Iris sanftem Farbenspiel
Und du mahltest was du dort gesehen,
Mit des Dichters gluhendem Gefühl.

Und dahin gehaucht ward dieser Engel,
Den die Kindlichkeit so hold verschönt!
Diese Rechte, die den Palmenstengel
Zart umfaßt, der Ueberwinder krönt.

Und sie weilte vor dem Wiederscheine
Ihres Bildes, das dein Auge sah,
Als du dieses Götterbild geschaffen,
Sie, die himmlische Cäcilia!

Diese Huld umstralte ihre Blicke
Wie sie Voglers Saitenspiel berührt;
Die Vergöttrung weihte seine Saiten,
Deren Ton den Geist zum Himmel führt.

Selig, wer zu solchen Idealen
Von dem Tand der Erde sich erhebt!
Selig, wer in selbstgeschaffnen Räumen
Ruhmvoll für den Dank der Nachwelt lebt!

Dir, o Zeller! lächelte Apollo,
Und die Musen kränzten freundlich dich.
Nimm dies Blümchen, das dir Freundschaft weihet,
Nimm es freundlich auf und denk' an mich!

Elise Sommer,
geb. Brandenburg.

*) Herr Zeller, Hofmahler bey dem Herzoge von Mecklenburg Strelitz, gegenwärtig am Hofe zu Darmstadt.

Die Luftfahrt.

Schikane.

Der St Jakobsthürmer pflegte sich gern ein Räuschchen zu trinken, und dann pfui zu sagen, wenn ihm der goldene Knopf auf dem Rathhause in sein, ziemlich blödes, Auge blitzte. Denn der Rath schikanirte ihn um der geringsten Kleinigkeit willen. Wir sind ja alle Men-

Digitized by Google

schen, sagte der Thürmer, und wenn ich nun auch die Glocke gar nicht oder ein Paarmal zu viel, oder ein Paarmal zu wenig schlagen, oder das Feuer lustig fort brennen lasse, ohne zu stürmen, was thut nun das? Haben wir doch noch mehr Thürme in der Stadt, und mehr Häuser in der Welt.

Wenn er aber so redete, dann war es Zeit, daß Lieschen ihm etwas Interessantes vorlas, damit er einschlummerte, und nicht Fenster und Tassen für lauter Rathsherrn hielt, und sein Mütchen an ihnen kühlte.

Wirklich hatte der St. Jakobsthürmer schon mehreremal wegen Dienstvernachläßigung derbe Auspuzer von E. E. Rathe bekommen, und der nächste Vorfall dieser Art sollte den Verlust seiner Stelle nach sich ziehen. So beschwerlich aber auch letztere dadurch wurde, daß der Rath die alte unbrauchbare Thurmglocke — wie der Thürmer glaubte, ebenfalls aus Schikane gegen ihn, — nicht durch eine neue ersetzen ließ, sondern diesem aufgeben hatte, die Schlaguhr immer selbst zu machen, so einträglich war die Stelle auch. Denn der St. Jakobsthurm war der höchste Thurm in der Stadt, und wurde daher von den meisten Fremden bestiegen, die sich, das mußte der Thürmer gestehen, zuweilen wirklich nicht schimpfen ließen, zumal da der Thürmer bey nüchternem Muthe seine Worte wol zu setzen verstand, und deßhalb weit und breit unter dem Namen des gelehrten Thürmers bekannt war.

Familiengeheimnisse.

Der Thürmer war in der That von seinen Aeltern der Kanzel in der St. Jakobskirche zugebildet worden, aber in der Folge auf der Akademie so aus der Art geschlagen, daß es noch ein Glück zu nennen war, wie ihm der Gipfel dieser Kirche eingeräumt wurde. Hierdin gaben ihm seine Verwandten eine Frau mit hinauf, und bedungen sich dabey zur Freundschaft aus, daß er niemals ihre Schwelle wieder betreten möchte.

Was aber seit der Akademie keinem Menschen gelungen war, das gelang seiner bösen Frau. In Zeit von einem Jahre gebrochte der Thürmer auf den Wink, und erhielt nur selten Erlaubniß, allein vom Thurme herunter zu gehen. Zuweilen jedoch schickte sie ihn auch selber in die Stadt. Da er nun merkte, daß dies gewöhnlich an Abenden statt fand, wenn der Stadtrichter seine astronomischen Beobachtungen auf dem Thurme anstellte: so kehrte er einmal um ein halbes Stündchen früher zurück, und sah gerade noch, wie der Astronom die Frau Thürmerian mit einem Abschiedskusse bedrohte. Er kam jedoch schon an bey ihr mit der wunderlichen Frage, ob die Küsse auch mit zu den Stadtrichterö astronomischen Studien gehörten. Noch ärger aber erging es ihm, als er in der Folge einmal äußerte, daß das kleine Lieschen, die Frucht ihrer unruhigen Ehe, grade so aussähe, als ob ihr der Hr. Gevatter Stadtrichter seine eigenen schelmischen Augen zum Pathengeschenk eingebunden hätte.

Thürmers Rückfall.

Aber mit der bösen Frau war auch dem Thürmer sein guter Engel wieder gestorben. Denn nun stand kein Wächter mit dem Flammenschwerte mehr vor seinem unglücklichen Paradiese, dem Keller, und so verlor er denn Rathe in Kurzem allen Kredit. Mit dem Stadtrichter gefiel er ebenfalls, und es war um so mehr zu besorgen, daß der Rath bey der nächsten Dienstvernachläßigung die angedrohte Absetzung ausführen wurde, weil unter allen Thürmen der Stadt der St. Jakobsthurm allein die Feuer-Signale angab, und vielleicht blos darum keine Uhr wieder darauf gesetzt worden war, damit des Thurmers Aufmerksamkeit auf die Gegend desto wacher erhalten werden möchte.

Es war ein Glück, daß der Mann neuerlich einen Burschen hatte, auf den er sich gut verlassen konnte, und daß auch Lieschen in des Burschen Abwesenheit die Thurmglocke immer gehörig besorgte.

So leid aber dem Mädchen des Vaters Rückfall in den alten Fehler that, so hätte sie doch gewiß recht gern die Besorgung der Uhr noch weit öfter übernommen, wenn er dieweilen in die Stadt gegangen wäre. Dahin konnte er aber fast gar nicht mehr, weil die Thurmtreppe seinem podagrischen Zustande durchaus nicht zuzagte.

Lieschen.

Obendrein litt es der Alte nicht, daß Lieschen allzusst die Stadt besuchte, und das war ihr herbstes Leiden. Zwar wurde es allmählich bekannt, daß auf dem St. Jakobsthurme ein sechszehnjähriges Mädchen hause, das grade aussähe, als ob es noch höher hinauf gehöre, und nur zur Abwechslung einmal aus dem nahem Himmel herabgeflogen sey. Denn schon von einem einzigen Blicke in ihre hellen Augen bekam fast eine jede Person den Schwindel, es wäre denn, daß sie Frauenkleider angehabt hätte, welche in der That noch das beste Präservativ dagegen zu seyn schienen. Auch stieg Lieschens Stimme so lieblich aus der hochgewölbten Brust herauf und über die frischen, vollen Lippen, daß viele Thurmbesucher sie ganz erstaunend unterhaltend fanden, ob sie schon in der Regel nicht viel mehr sagte, als Ja und Nein. Besonders gefiel auch der Anzug an Lieschen so, daß er mehrere Gouvernants zu der Aeußerung brachte, das Mädchen wäre zum Anbeißen schön.

So sehr indessen seit Kurzem die Liebhaberey der Einheimischen und Fremden, die Schönheiten der Gegend von dem St. Jakobsthurme zu sehen, zugenommen hatte, so konnte doch der Neid selber Lieschen nicht das mindeste Unebene nachsagen. Denn auch der Neid hatte bis jetzt noch nicht gemerkt, warum manche Dinge, als zum Exempel Holz und Wasser, die sonst von außen in den Abend-

Digitized by Google

stunden durch eine Wende recht bequem oben auf den Thurm gezogen worden wären, seit einiger Zeit viel mühsamer die lange Treppe hinauf getragen zu werden pflegten.

Lieschens Vater hatte selbst im Anfange darüber gesprochen, und geäußert, daß diese Neuerungen ungleich mehr Kosten verursachen müßten, als die sonstige Methode. Allein Lieschens Beredsamkeit wußte ihm das X für das U in diesem Falle so schön zu machen, daß er kein Wort darauf erwidern konnte. Denn zuweilen ein X für ein U zu machen, das lassen sich die Mädchen nun einmal nicht gern nehmen. (Die Fortsetzung folgt.)

Neue Kunstblätter
im Verlage des Wiener Industrie-Komtoirs.

II.

Einer der trefflichsten Künstler und Kunstkenner Wiens ist der Professor Adam Bartsch, Custos der prächtigen Kupferstich-Sammlung auf der kaiserl. Bibliothek, der fertigste Darsteller in der Radirnadel und der umfassendste Historiker in seiner Kunst. Er ist in Absicht auf die eigne Kunstausübung, bekannter massen, Alles durch sich selbst und durch eine Art von Kunst-Instinct geworden, indem er eigentlich gar keinen bestimmten Lehrmeister gehabt hat, und beweist durch sein Beyspiel aufs Neue, daß Wissenschaft und Gelehrsamkeit mit fertiger Ausübung und wahrem Kunsttalent im engsten Bunde zusammen leben können. Bartsch ist das Orakel aller kunstliebenden und kunstsammelnden Wiener in seinem Fache, und erwirbt sich durch seinen unvergleichlichen Catalogue raisonné, theils über einzelne Künstler, theils über die ganze Kupferstecherkunst, die er unter dem Titel: Peintre graveur, noch immer fortsetzt, ein bleibendes Verdienst um die Geschichte der Kupferstecherkunst. Wem stehen aber auch solche Schätze zu Gebote, wie ihm, theils in der seiner eigenen Aufsicht untergeordneten, Sammlung, die er schon vor mehrern Jahren durch eine Reise auf kaiserl. Unkosten nach Frankreich und in die Niederlande ungemein bereicherte, theils in der vortrefflichen, an Vollständigkeit und Auserlesenheit ganz einzigen, Sammlung, die Se. königl. Hoheit, der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, dieser großmüthige Gönner und Kenner der Künste, noch täglich vermehrt und vervollkommnet? Man muß daher jeden neuen Band dieses Peintre graveur als eine wahre Bereicherung der Wissenschaft ansehen, und nichts sehnlicher wünschen, als daß es dem unermüdeten Verfasser weder an Zeit noch Lust fehlen möge, diese in ihrem Detail und einzelnen Verworrenheiten so schwer zu entwickelnde und zu entwirrende Aufgabe vollständig und bis aus Ende zu lösen.

Die Suite radirter Blätter nach den Entwürfen berühmter Meister, oder nach eigenen Kompositionen, geht schon weit über 200 Stücke. Man kann sie, zumal die Nachbildungen nach den Handzeichnungen großer Meister, als z. B. nach Rafael, Giulio Romano, Rembrand, Dürer, zu den gesuchtesten Blättern neuer Kunst zählen. Das Wiener Kunst- und Industrie-Komtoir hat gleich in den ersten Jahren seiner Entstehung eine Reihe solcher zart radirten Blätter von Bartsch nach großen Italischen Meistern, theils so, theils auf gelbliches Seidenpapier gedruckt, gegeben, die damals von Kennern begierig gekauft, und vielleicht nur noch in wenigen Abdrücken dort bey der Handlung vorhanden sind. So hat er sich auch durch seine herrliche Thierstudien *), nach großen Meistern, einen verdienten Beyfall erworben. Man schätzt besonders eine ganze Suite im Verlage des Wiener Industrie-Komtoirs, welche Pferde nach Rugendas aufstellt. Neuerlich aber hat er 6 Blätter nach Paul Potter, Verschuren, van der Velde, van Bloom und von Bergen radirt, die dadurch einen neuen Reiz erhielten, daß der ideenreiche Landschafter Molitor, kleine Landschaften dazu entwarf. Denn Bartsch wählte aus großen Gemählden und Thierstücken immer nur eine Gruppe, oder auch nur ein einzelnes, vorzüglich gutgestelltes und charakteristisches Thier aus, das er aus den größern Gemählden herausnahm, gewöhnlich in der Größe des Originals. Da nun natürlich die Landschaft des Originals dabey nicht mehr anzuwenden war, so mußte ein leichter Hintergrund dazu erfunden werden. Dies that Molitor mit der glücklichsten Leichtigkeit, und so heißt es denn unter diesen Blättern auch mit Recht: M. Molitor reginculam invenit et delineavit. Es sind durchaus gelungene und höchst anmuthige Blätter. Welche Natur, wie wahr durch die belebende Radirnadel dargestellt in den zwey Bildern nach P. Paul Potter, in der einzelnen Dogge und in dem Schäferhunde, der einem sich bäumenden Murner in großem Unfrieden begegnet! Doch sind auch die zwey Kühe nach von Bergen mit der lebendigsten Wahrheit wiedergegeben.

*) Die zwey letzten Theile dieses Werks sind erst im Laufe des Jahrs 1811 in der durch Eleganz und Correctheit sich vor allen Wiener Drucken sich rühmlich auszeichnenden Degen'schen Officin und im Verlage der v. Degen'schen Handlung erschienen. Der 12te Theil umfaßt die Clair-obscurs, und Holzschnitte der italienischen Meister mit einer Vollständigkeit und Kritik, die Alles, was von Heinecke bis Papillon herab darüber gesagt wurde, weit hinter sich läßt. Der dreyzehnte (326 S. und 6 Kupfertafeln) hat die besondere Ueberschrift: Les vieux maitres Italiens, chés au 15/5 ème die zu dem großen Mariè Antonio, dem der folgende ganze Theil gewidmet seyn wird, und in zwey meisterhaften Abhandlungen, welche diesen Theil eröffnen, eine Menge ganz neuer Ansichten und Betrachtungen über die Erfindung der Kupferstecher-Kunst in Italien, und über die ältesten nach der sogenannten Niello-Arbeit gefertigten Platten.

Digitized by Google

Das neueste Blatt indeß und zugleich das erlesenste, was in diesem Fache die Portefeuilles des Liebhabers zieren kann, ist eine Saujagd in dem kritischen Augenblicke, wo das Thier von zwey Fängern festgehalten wird. Hinter dem Thiere ein Hund mit aufgeschlitztem Bauche, vor ihm ein anderer mit schnaubendem Grimme anfedend. Dies Blatt, welches schon durch seine ungemeine Größe und höchstvollendete Ausarbeitung in allen seinen Theilen sich zum ersten Rang erhebt, ist auch dadurch merkwürdig, daß es nach einem der vortrefflichsten Originale von Snyers mit einer Wahrheit kopirt ist, die jeden Farbenton und die ganze Haltung des Originals im Stiche wieder finden läßt. Es ist erst zu Ende des Sommers fertig geworden, und also das Neueste, womit dieser Meister seine zahlreichen Freunde erfreut hat. Das Original von Snyers selbst ist im Besitze des Eigenthumers des Kunst-Komptoirs, Hrn. Schrelvogels, und ist von allen Kennern, die es in dem Wohnzimmer des Besitzers sahen, für eine der gelstreichsten und größten Kompositionen dieses des rühmten Thiermalers erhalten worden. Da der gegenwärtige Besitzer selbst nicht auf Gemäldesammlungen ist, so wurde dies herrliche Bild, das es ganz verdiente, die Hauptzierde eines Salons in einem königlichen Jagdschlosse zu seyn, an einen Liebhaber gern abgelassen werden. Durch diesen Kupferstich von Bartsch wird das Bild selbst noch größere Celebrität erhalten. — Im folgenden Abschnitte soll von dem so eben vollendeten Blatte des Professors Kininger in eben diesem Kunstverlage, in der gedachten Manier der herrlichsten Arbeit dieses verdienten Künstlers, der sich hier selbst übertroffen hat, die Rede seyn.

Böttiger.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 13 December 1811.

(Beschluß.)

An ihn adressirt langte vor einigen Tagen das Silberservice für den kaiserlichen Pallast in 33 großen Kisten an. Dieses wird jetzo, nachdem es ausgepackt und nachgezeichnet worden, von einem besondern Custode, aber auch in einem der Medens Gebäude, aufbewahrt. Alle Gefäße sind inwendig vergoldet. Die Modelle an allen Gefäßen, zumal den Deckelknöpfen ist äußerst elegant, geschmackvoll und voll so großer Mannigfaltigkeit gearbeitet, daß die geschickten römischen Silberarbeiter gestehen mußten, daß ihnen eine solche Verzierung des Silbers große Mühe machen würde. Der innere Werth dieses sämmtlichen Silbergeschirrs wird auf 60 000 Scudi angeschlagen.

Unter der Direktion des zum Konservateur der Medeen mit einem Gehalt ernannten deutschen Ehrenfest. Hrn. Roos aus Stuttgardt, wird nun mit vollkommen Eifer gearbeitet, um die Medeen nachdem sie dem Verkauf in Folge dessen sind alle römischen Edelleute und Schlösser für der Pallast arbeiten, in der bestimmten Zeit zu liefern. Bey ausdrücklichen Verlangen des Kaiß's dürfen diese Medeen nicht von Bahaguds oder anderm feuchtem Holze sondern dies von trockenstem Holze gemacht werden. — Der Contrakt dieser sämmtlichen Medeen beläuft sich auf 60 000 Franken und bereits sind seit dem September wirklich der vielen Hände, welche deschäftigt sind, für 25000 Franken Medeen abgeliefert worden, bis jetzt dies Medeen für das sämmtliche Gefäße, bestehend in Bettstellen, Secretairs, Kommoden, Garderobes und was zur Garderobe complette eines Zimmers gehört. Für die gefertigten Stücke werden drey Viertel bezahlt nach geschehener Verifikation und Untersuchung der Arbeit; der Rest wird nach der letzten Minderung von Paris aus bestimmt anzuweisen.

Man hat auch bereits die besten Künstler, namentlich Camuccini und Landi, schriftlich eingeladen, Arbeiten für den Pallast zu verfertigen. Wie es heißt, wird Camuccini eine Scene aus dem Leben Karls des Großen vorstellen. Der französische Künstler, le Dorez, hat bereits eine ihm aufgetragene Arbeit angefangen, verdienend den Kaiser, der der Stadt Gesetze vorschreibt. — Der geschickte Decorationsmaler, Tasca, ist ebenfalls engagirt, und wird wahrscheinlich den Thronsaal zu malen bekommen. Eine Menge anderer Zimmer mahler sind ernannt, die Mahlereyen der Friese u. s. w. zu verfertigen.

Diese verläßliche Nachricht von einem wichtigen Werke verdiente um so mehr gekannt zu seyn, da sich in diesem Unternehmen für ganz Rom neue Aussichten und schmeichelhafte Hoffnungen, wie in einem Brennpunkte, sammeln. Besonders darf man sich an dem Worte: „Bis zum May muß Alles fertig seyn. Jeder denket sich das nun oder nach dem May kommende Glück, das Jeder hofft auf seine Weise.

Paris, 25 December.

Die Amazonen haben nicht den Beyfall erhalten, den man von dieser Oper erwartet hatte. Als waren doch große Summen auf dieselben verwandt worden. Der Text hat dem Publikum gar sich langweilig geschienen. Die Musik ist, wie man allgemein sagt, allzugelehrt und getünftelt. In einer Konzertsaale würde sie eine bessere Wirkung haben, als in der Oper. Die Ballette und die Dekoration aber sind ungemein schön; besonders nimmt sich ein Duett Tanz der Stärke und Gewandtheit sehr wohl aus. Auch verdient eine Scene in der Oper bemerkt zu werden, wo die Amazonen ihre Waffen für eine Zeitlang niederlegen und sich entkleiden. Plötzlich erscheinen eine Menge Liebesgötter, tragen darauf die Waffen fort, und legen mit vieler Anmuth Blumenkränze an ihre Stelle. Die Musik ist von Hrn. Méhul; und die Ballette von Hrn. Milon. Bey der ersten Aufführung, welche der Kaiser und die Kaiserin beywohnten war ein Vers sehen vorgefallen. Der Schauspieler Armand, welcher den Jupiter vorstellte und sich in einer Wolke herablassen sollte, war gerade nicht da, oder wollte sich, wie Andere versichern, dem lustigen Fuhrwerke nicht anvertrauen, welches vor einigen Jahren einer Schauspielerin beynahe das Leben gekostet hatte. Indem sie herunter fiel so schlecht verwundet wurde. Die Wolke kam also auf die Bühne herunter, allein es war kein Jupiter darin. Es wurde demnach gesungen, als ob Jupiter erschienen wäre. Dies verursachte ein großes Gelächter. Jemand im Parterre, der seinen Witz anbringen wollte rief aus: Wie kann Jupiter in den Himmel seyn, da er sich mit den Zuschauern befindet! Ein ähnliches Versehen hatte einige Tage zuvor in der Italienischen Oper statt gehabt. Ein kleiner Junge, welcher den Sohn der Hauptperson des Stückes vorstellen sollte, hatte wahrscheinlich unter seine Strafe als er seine Rolle gelernt und darüber vergessen, sich einzukleiden. Als er nun mit seinem Vater erscheinen sollte war er nicht fertig. Tacchinardi, welcher die Rolle des Vaters spielte, wartete eine Weile; allein seine Ungeduld hatte endlich ein Ende, er lief von der Bühne, und ließ das Orchester im Stiche. Solche Begebenheiten sind eine wahre Pestilenz zu für das Pariser Publik m- und neben gewöhnlich zu tausend Scherzen Anlaß. So wollte sich neulich Brunet aus der Bühne niederlassen; allein da die Bank nicht lang genug war, so fiel er auf die Erde; man rief das ganze Parterre Da capo, und saß hatte Brunet den Spaß wiederholen müssen.

Digitized by Google

Nro. 9.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 10. Januar, 1812.

Ich fühl' es tief in meiner Seele,
Daß auf der Welt, für mich geschmückt,
Kein Zauber meinem Leben fehle,
Wenn Liebe, Freundschaft mich beglückt.
Gallisch.

Die Luftfahrt.

(Fortsetzung.)

Kuriose Entdeckungen.

Wenn aber auch auf des Thürmers bidde Augen schon etwas zu rechnen war, so mußte man ihnen doch nicht allzuviel zumuthen, zumal da er noch ein Paar Ohren hatte, die ihnen zu guten Wegweisern dienen konnten. Er ward nämlich zwischen den Gesichtern der Holz- und Wasser- und Marktlieferanten, welche Alle andere Kleidung anhatten, eine ganz auffallende Familienähnlichkeit gewahr, die dadurch noch merkwürdiger wurde, daß auch die Sprache dieser Leute sich unter einander ähnelte, und daß beydes, Sprache und Gesichtszüge, aus der Familie des Oberschulzen zu seyn schiene, dem er vor Kurzem einmal den Thurm daemit verbot, weil er eine Korrespondenz zwischen ihm und Lieschen entdeckte, nach der diese beyden Leute auf nichts in der Gotteswelt so eifrig sannen, als wie sie es möglich machen könnten, einander zu heirathen.

Gleich und gleich gesellt sich gern, und lügt das Sprüchwort nicht, so paßten sie freylich schön zusammen. Lieschen war jung, und Wilhelm auch. Lieschen war hübsch, und Wilhelm auch. Lieschen hatte nichts, und Wilhelm hatte auch nichts.

Aber gerade der letzte Umstand war es, was den Thürmer so sehr gegen das Heirathsprojekt seiner Tochter aufrachte.

Vergebens sagte ihm Lieschen, daß einem Paare, wie ihr und Wilhelmen, die ganze Welt offen stehe, weil sie beyde arbeiten könnten und wollten. Das aber nannte der Thürmer Schlösser in die Luft bauen, und über die wichtigsten Dinge mit dem Fiedewische hinfahren.

Die neue Partie.

Vor Stund' an wurde auch alles Wasser, Holz u. s. w. wieder heraufgewunden, und Lieschen zu einem vierwöchentlichen Thurmarreste verurtheilt, der so strenge war, daß sie nicht einmal die Kirche besuchen, und das Schülerchor baeln zu seyen bekommen konnte.

Aber selbst der barthrezige Vater sah das hübsche Kind nicht weinen, ohne auf Mittel zu denken, ihr wieder von den Thränen zu helfen. Es ist, dachte er, nun einmal ein Naturfehler junger Leute, daß sie gern heirathen, und daß sie Wunder denken, was sie einbüßen, wenn man sie nicht gleich dazu kommen läßt. Da ihn nun vor Kurzem ein wohlhabender Tischler um Lieschen angesprochen hatte, so lud er diesen jetzt mehreremale zu sich auf den Thurm. Aber damit war er garstig fehlgegangen. Zwar wagte Lieschen nicht geradezu, gegen die Partie zu sprechen, doch meinte sie immer mehr und mehr, so daß auch der Vater einmal Abends, wie sie wieder gar nicht aufhörte, in die Worte ausbrach: Wahrhaftig, ihr Weiber seyd doch alle keinen Pfifferling werth, und wollt immer nur das, was euch verboten ist. Nun ich dir das Heirathen erlaube, so ist's der Mamsell nicht recht. Ich werde mich aber nicht dran kehren. Auf den Sonntag ist das erste Aufgebot, daß du's weißt, und das zweyte und

Digitized by Google

dritte in vierzehn Tagen. Dann gleich die Hochzeit. Nachher mache meinetwegen, was du willſt.

Lieschen begriff gar nicht, was das für ein Vater war, und wie er glauben konnte, daß es ihr um das pure, blanke Heirathen zu thun ſey, und wie er nur glauben könne, daß ein Mädchen, welches von dem Oberſchäfer Wilhelm geliebt werde, irgend einen Andern, geſchweige den ſchiefbeinigen Tiſchlermeiſter, zu heirathen fähig war.

Projekte.

Gleichwol waren dem Vater, das wußte ſie, keine Vorſtellungen zu machen. Es war ihr noch ein Troſt, daß ſich der Thurmburſche leicht überreden ließ, ihr den Nacht das Ziehen der Glocke anzuvertrauen, und daß Wilhelm immer unten herum patrouillirte, und beſonders auch, daß ſie noch einen kleinen Zwirnsvorrath hatte. Denn weil die beiderſeitigen Seufzer von dem hohen Thurme herunter und bis zu ihm hinauf ſich nicht in Natura transportiren ließen, ſo wurden Schattenriſſe davon zu Papiere gebracht und an Zwirnsfäden gebunden, an denen ſie den Hin- und Herweg in der Nacht machten. Wilhelm that bey dieſer Gelegenheit auch einmal den Vorſchlag, daß Lieschen ihm, da der Thurmburſche ein ſo trätabler Menſch ſey, doch einmal bey Nacht den Thurm ſolle aufſchließen laſſen, weil ein einziger Viertelskuß beſſer ſey, als hunderttauſend der größten Seufzer wenn ſie auch noch ſo ſchön und rührend zu Papiere gebracht wären.

Je einleuchtender aber Lieschen die Wahrheit dieſer Behauptung fand, deſto weher that es auch ihrem hochklopfenden Herzen, daß Wilhelms Verlangen nicht zu erfüllen war, weil der barbariſche Vater die Schlüſſel zweyer Thüren, die eröffnet werden mußten, nicht aus den Händen ließ, ja ſie ſogar, beym Schlafengehen, alle Zeit unter ſein Kopfkiſſen legte.

Aber die geängſtigte Liebe ſinnt ohne Aufhören auf neue Mittel und Wege, und ſo verfiel Wilhelm darauf, einmal bey Nacht im Holzkaſten ſelbſt herauf gewunden zu werden. Der Holzkaſten hatte wirklich mehr als hinreichenden Raum dazu, und er hatte lange kein Papier mit ſo heiterm Muthe an den Zwirnfaden befeſtigt, als das, welches Lieschen dieſe vortreffliche Auskunft mittheilte. Aber ſeine Hoffnungen dauerten nur ſo lange, bis der Zwirnfaden mit der Antwort zurückgelangte. Der Plan war ebenfalls nicht ausführbar. Denn wenn ſchon Lieschen im Stande geweſen wäre, das Geräuſch, welches die Operation bey ſtiller Nacht machen mußte, nicht zu berückſichtigen, ſo konnte es doch gar nicht bis dahin kommen, weil auch der Holzkaſten und das Seil dazu unter Vaters Verſchluſſe waren.

Die Nachſchrift.

Als Wilhelm ſchon zu Hauſe das Billet wieder aus der Hand gelegt hatte, und darüber ganz ungewiß war, ob er ſich erſchießen, oder erſtechen, oder zum Fenſter hinunterſtürzen, oder — ob er zu Bette gehen ſollte da kam es an den Tag, daß er, trotz ſeiner Korreſpondenz mit Lieschen, die weibliche Schreibart noch gar nicht kannte, und im geringſten nicht wußte, daß die Nachſchriften in gewiſſen Briefen recht häufig die Hauptſache enthalten. Denn hätte er davon auch nur eine Ahnung gehabt, ſo würde er die Nachſchrift in dieſem Briefe ſicher nicht ſo lange ganz überſehen haben.

Doch kaum hatte er ſie geleſen, ſo hat er dem Schickſale alle Injurien ab, die er dagegen auf der Zunge geht hatte. Die allerliebſte Nachſchrift enthielt nämlich einen allerliebſten Vorſchlag. Am nächſten Abende erwartete der Thürmer Holz, das, wie gewöhnlich, heraufgezogen werden ſollte. Wenn nun, meinte Lieschen, Wilhelm die Holzhauer vielleicht dazu bewegen könne, den Korb das erſtemal ohne Holz und mit ihm hinauf zu laſſen, ſo ſey wenig oder keine Gefahr oben auf dem Thurme für ihn. Der Burſche und ſie wären nämlich allein bey der Winde. Der Vater beſorge die Thurmglocke, und pflege nicht herauszukommen, und mit dem Burſchen wolle ſie es ſchon abthun.

Die Holzhauer bewegen! frohlockte Wilhelm und legte auf der Stelle die wenigen Beweggründe zurecht, die noch in ſeiner Taſche übrig waren.

Die Hinreiſe.

Er fand auch am andern Abende in den Holzhauern die guten, ſcharmanten Leute, die er vermuthet hatte, ganz wieder. Er ſetzte ſich ohne Verzug in den Wollenwagen, und kam, bis auf einen Kopfloſs, welchen ihm der ſteinerne Engel oben am Thurme mit ſeiner Poſaune verſetzte, glücklich und wohlbehalten hinauf.

Als aber das Holz lange ſchon ganz herauf, und die Nacht darüber ſchon hereingebrochen war, da erinnerte der Burſche das Pärchen, daß es die höchſte Zeit zum Aufbrechen ſey. Doch die Leutchen ſaßen bis an den Hals in ihrer ewigen Liebe, und begriffen daher gar nicht, was die alberne Zeit, wenn ja noch eine frech genug wäre, zu exiſtiren, auf ſie für Anſprüche zu machen habe.

Der Burſche mußte daher noch gar vielmal erinnern, und endlich ihnen die Hölle noch ganz heiß machen und ſagen, daß dem Herrn Thürmer das Holzaufziehen diesmal unfehlbar zu lange dauern werde, und er daher leicht herauskommen und die Beſcherung mit anſehen könne.

Nun fingen ſie freylich an, zu begreifen, daß, ſo nahe auch der Thurm dem Himmel war, ſie doch hier nicht mit ihrer ewigen Liebe fortkommen würden, und guter Rath wurde ſehr theuer.

Wieder in den Kaſten ſteigen und ſich herunter winden laſſen! das iſt freylich bald geſagt. Unter vier Wochen aber kam eine ſolche Luftgelegenheit nicht wieder. Und in vier Wochen! Lieber Himmel, da war ja Lieschen

Digitized by Google

nach des Vaters Plane gar nicht mehr auf dem Thurme, sondern seufzte schon in dem Hause des schiefbeinigen Tischlermeisters!

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstücke aus Italien.

Padua. 15 Aug. 1811.

Vorgestern Mittag bin ich durch den Engpaß von Pontinda (Pontaffel) aus Illyrien nach Italien gelangt, und bin seitdem in fortwährender Extase über das schöne Land, das die Natur so vorzüglich begünstigt und so herrlich begabt hat.

Von Klagenfurt setzte ich meine Reise über Velden nach Villach fort. Bepnahe bis zur erstgenannten Station läuft der Weg an dem Werther See hin: noch ehe ich sie erreichte, passirte ich die letzte Oestreichische Mauth, und bald darauf die erste Illyrische. In Klagenfurt wird die Post bald in Papier, bald in baarem Gelde entrichtet. Es wird noch an der Niederreißung der Festungswerke gearbeitet, die schon mehreren Menschen das Leben gekostet hat.

Bepnahe die ganze Tagereise von Villach bis Udine führte mich durch ein, von hohen Bergen eingeschlossenes, und mehr oder weniger eng begränztes Thal, das jedoch, besonders in der Nähe von Chinsia, den Schauplatz blutiger Auftritte im letzten Kriege abgegeben hat. Die Oestreicher hatten sich auf den hohen Bergen verschanzt, und beschossen ein von den Franzosen besetztes Dorf. Malburgetto, welches noch viele Brandstätten enthält; ihre Schanzen wurden aber bey Nacht von den Franzosen erklettert und erstürmt. Ich konnte überall die Fußpfade, die auf die Berge führen, und den Schnee unterscheiden, der vieler Gipfel bedeckte. In Pontinba scheidet eine Brücke das Illyrische Gebiet von dem Italienischen; ich mußte mich der Visitation unterwerfen, und an die Stelle der deutschen und moldauischen Sprache trat die italienische. Ein französischer Officier, den ich auf seine Bitte in meinen Wagen aufnahm, klagte über den traurigen und theuren Aufenthalt zu Pontinda, zu dem er nun, aller Vorstellungen ungeachtet, schon drey Jahre verurtheilt sey.

Die enge Bergschlucht dauert bis jenseits Raßata fort, bis sich allmählich das Thal erweitert, und die herrliche, einem fortlaufenden Garten gleiche, Ebene von Italien sich dem trunkenen Blicke darbietet. Der Ausdruck der Augen und Mienen wird lebhafter, der Gang rascher, und Alles kündigt auch dem oberflächlichsten Beobachter den schnellern Umlauf des Bluts und den veränderten National-Karakters an. Selbst die Bedienung auf den Posten dient zum Beweise dieser Veränderung.

Das berüchtigte Gleich der deutschen Postmeister geht hier in That über. Von Ospitaletto wurde ich von zwey blendend weissen Pferden mit einer Schnelligkeit fortgezogen, die ich kaum in Rußland in gleichem Grade erfahren habe. Das Ziel meiner Tagereise war Udine, wo ich in der Croce di Malta ein sehr gutes Nachtquartier fand. Ich hatte, nach dem Beyspiele der meisten Reisenden, diese Richtung eingeschlagen, um der Ueberfahrt über den Tagliamento auszuweichen, welche nach heftigem Regenwetter mit Schwierigkeiten verbunden ist. Am 14ten verließ ich Udine gleich nach der Morgendämmerung, und setzte meine Fahrt auf der sogenannten Via Eugenia fort, der schönsten Straße, die ich je gesehen zu haben erinnere. Ein erhöhter Fußweg, mit Bäumen besetzt, läuft rechts und links an derselben hin. Ich passirte den Tagliamento, dessen Uebergang in drey auf einander folgenden Kriegen Ströme von Blut gekostet hat, auf einer Brücke, die eine italienische Meile lang ist. In der Gegend von Sacile wurde mir das Schlachtfeld gezeigt, wo die Oestreicher vor zwey Jahren einen Sieg erkämpften. Häufige Grabhügel bezeichnen die Stellen, wo die Krieger gefallen sind. Die zierlichsten Landhäuser zogen wechselsweise die Aufmerksamkeit auf sich, und die Luft war von den angenehmsten Wohlgerüchen erfüllt. Ich fand es der geistlich, was ich von einem verehrten Italiener gehört habe, daß dem, der Italien kennt, nur wenig Stoff zur Bewunderung in andern Ländern übrig bleibt, und konnte mit Mignons Sehnsucht erklären: Dahin, dahin will ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n. Wie gern hätte ich mit dir die süßen Feigen getheilt, die mir zum Nachtische in Corneglano vorgesetzt wurden! Ich passirte noch die Piave, und kam entzückt von allen Schönheiten, die meine Sinne in Anspruch nahmen, über Treviso und Mestre nach Mira, und von da heute morgen nach Padua. Von Mestre gelangt man in ein Paar Stunden zu Wasser nach Venedig. Von Padua geht der Weg dahin an der Brenta fort, welche an beyden Seiten die schönsten Landhäuser und Paläste zeigt.

Hier in Padua habe ich schon den großen Saal (il Salone) und la piazza degli erbe und delli frutti (jetzt place d'Eugène) in Augenschein genommen.

Ueberall ruht der Blick auf den gefälligen Formen der italienischen Baukunst; in den Arkaden bemerkt man eine Menge Buden mit den mannigfaltigsten Waaren, und der munterre Gesang bey offenen Fenstern und die rege Geschäftigkeit der Handwerker im Freyen deuten auf das freye Leben unter dem mildern Himmel. So schwer auch dies schöne Land die Folgen der anhaltenden Kriege und die drückende Last der Auflagen empfindet, so schlägt man doch den Ertrag des Königreichs Italien bey einer Bevölkerung von sechs Millionen Menschen auf 160 Millionen Franken an.

Venedig, 18 August.

Ein Kabriolet mit einem Pferde, welche hier zu Lande

Digitized by Google

sehr häufig sind, und Sedie genannt werden, hat mich vorgestern von Padua nach Mira gebracht. Hier nahmen mich drey venetianische Matrosen in ihre Barke auf, auf der ich aus dem Kanale der Brenta durch die Schleusen in die Lagunen gelangte. Ich bin hier in Venedig in dem Scudo di Francia (écu de France) abgestiegen, wo ich die Aussicht auf den großen Kanal und den ponte di Rialto habe, und die Gondeln unter meinen Fenstern vorbeyfahren sehe. Wie würdest Du über diese wundervolle Stadt staunen, deren Strassen Kanäle sind, die über 700 Brücken ent. ält, deren Pflaster aus lauter Quadersteinen besteht, und deren Einwohner statt der Wagen sich der Gondeln bedienen? Ueber den Markusplatz, das Venetianische Palais Royal, und die prachtvolle Kirche von griechischem Marmor en Mosaique, mit ihren 7 Kuppeln, 12 Thoren und 500 Säulen? Hätte ich doch den Genuß mit Dir theilen können, den mir die in ihrer Art einzige Aussicht gewährte, die ich gestern Abend von dem Thurme von St. Markus herab auf die Stadt und ihre Pallaste, die Inseln, die sie umgeben, das adriatische Meer und das feste Land hatte, welches das herrliche Gemählde in der Ferne begränzt.

Der St. Markus-Platz, die Strasse la Merceerie und die Brücke di Rialto machen ungefähr den Mittelpunkt und den besten Theil der Stadt aus. Der Markusplatz ist der Vereinigungspunkt der schönen Welt. Er läßt die verschiedenen Epochen der Baukunst mit einem Blicke überschauen. Helle und breite Arkaden ziehen sich auf beyden Seiten herum, und in denselb n wechseln elegante Kaffeehäuser (le Caffé neuf, le Caffé Florian, il Genio, la Concordia, la providenza divina etc.) mit den mannigfaltigsten Buden ab. Auch auf der Rialto-Brücke, die aus Einem Bogen besteht, sind 24 Buden und noch mehr in der Merceerie. Besonders fesseln die herrlichen Blumen und Früchte, Pfirsiche, Trauben und Melonen, die Erzeugnisse des milden Himmelstriches, zierlich geordnet, um die Käufer zu locken, das Wohlgefallen der Reisenden, die vom Norden kommen. Von dem Markus-Platze kommt man auf den kleinern Platz, der die Aussicht auf die Inseln, namentlich di San Giorgio maggiore und die Giudecca zeigt. (Der Beschluß folgt.)

Die heilige Therese.

Wohl hat die Heilige zu Satans Bild geschrieben:
„Ach Unglückseliger! Du kannst nicht lieben!"

Hg.

Harpagon und ich.

Er.
Ich lade zu meinem Mahle dich.
Ich.
Ich komme nicht; denn es hungert mich.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 25 December.

Im Theater Variétés hat das Stück les habitants des Landes immer grossen Zulauf. Die Sitten und Gebräuche der Gascognischen Bauern werden darin sehr treffend geschildert, und machen einen sehr angenehmen Eindruck; besonders gefallen die Späher auf Stelzen mit ihren weissen wollenen Mänteln und zugespitzten Hüten, ihrer Länge, ihrer übrigen Verrichtungen. Brunet spielt darin die Rolle eines dummen Bedienten, der sich mit seinem Herrn in den Heiden oder Landes verirrt und auf einer sehr unbequemen Reisebeschreibung, die sein Herr ihm zu tragen genöthigt hat, schläft, er befindet sich im Lande der Hottentotten. Als er nun die Späher auf Stelzen auf einen steht, fürchtet er, von diesen Riesen gefressen zu werden, wirft sich auf die Erde, und stellt sich, als ob er todt wäre. Die Späher werfen ihn mit ihren langen Stecken um, steigen darüber, stellen ihm auf die Füße, setzen ihn auf die Erde; allein Brunet bleibt immer steif und unbeweglich. Dies dauert beynahe eine Viertelstunde, und macht eine äußerst komische Scene aus.

Das Theater Ambigu comique hat kürzlich ein neues Melodram gegeben, welches heißt: Edgar oder die Wolfsjagd, wovon der Stoff aus Hume's Geschichte von England genommen ist. Einem hiesigen Journale zufolge soll das Stück dem deutschen Stücke des Hrn. Bertuch nachgebildet, allein die Entwicklung desselben weit dramatischer und natürlicher seyn, als in dem Stücke des Hrn. Bertuch. — Hr. Blanchard hat es in einem andern Journale, das für das Theater zu Kassel eine neue Musik zum Stücke: Die Feen Urgèle, komponirt. Allein diese neue Fee wird wohl schwerlich die alte beliebte Fee in Vergessenheit bringen. — Von dem Aufsetzung von Jaime Romano, welcher sich unter den Gemählden des hiesigen Museum befindet, soll ehestens ein Kupferstich von Hn Massard erscheinen. Die Gebrüder Michaud haben den Text und alles Uebrige ihrer Biographie universelle herausgegeben. Diese beyden Bände sind nun eben somit darum Prozes sehr verschärft worden, den ihnen Prudhomme, Verfasser der Revolutions de Paris, zugezogen hat. Allem Anscheine nach wird indes dieser Prozes in ihrem Vortheile entschieden werden. Hr. Malte-Brun hat den schuldigen gegen den Buchhändler Dentu gewonnen. Jedoch muß er auf die erhobene Klage über Verläumdung Verzicht thun, und darf dieselbe nicht mehr vor Gericht bringen. — Rumanville gibt es dieses Jahr wieder eine große Menge. Auch sind die Läden der Kaufleute mit den schönsten und niedlichsten Sachen zu Neujahrsgeschenken angefüllt. Vor einiger Zeit fand ein Arbeiter, beym Bauen eines Steines zu einem neuen Gebäude, einen Wurm von anderthalb Zoll mitten in dem Steine, ohne die geringste Spur von Durchbohrung. Der Wurm scheint also seit der Entstehung des Steins darin verborgen gewesen zu seyn. Er ward lebendig und zuckte mehrmals, als er ans Tageslicht kam. Es ist Schade, daß der Arbeiter denselben als unbedeutend weggeworfen hat und daß man imthin nicht weiß, ob derselbe sich ferner im Leben erhalten hat.

Mit Vergnügen zeigen wir an, daß der liebe Wandsbecher Bote, Etwas, das schon hier und da ungefähr gedruckt ist, und etwas Ungedrucktes zusammen 12 — 13 Bogen — als Zugabe zu seinen sämmtlichen Werken, zu Ostern, spätestens Johannis, auf Pränumeration (1 fl. Reichsgeld) herausgeben wird.

Digitized by Google

Nro. 10.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 11. Januar, 1812.

Der himmlische Adler, der Genius heißt,
Weht auseinander mit tönenden Flügeln
Vor mir die Gewölke. — Der Vergangenheit Taget
Zusammengebunden in goldnem Aetherbande,
Kommen glänzend und stürmend ihm vor das Antlitz.

Schönborn.

Parvis componere Magna.

Für den Freund oder Geweihten der Wissenschaft, Kunst und Natur knüpfen auf den wandrischen Krämen durchs Leben, mögen sie von der Kapstadt nach Torneo, oder von Mexiko nach Peking führen, selbst an die gemeinsten, unbedeutendsten und geringfügigsten Gegenstände, sich große Namen, Gedanken und Bilder. In den unwirthbarsten Wüsten, und an den ödesten Gestaden findet er wenigstens Gräser, Moose, Muscheln und Steine, mit denen er sich entlassen kann, und im Treiben und Gewirre der Menschenwelt leiten ihn die meisten Schritte an irgend etwas Alltäglichem vorüber, wodurch sein Geist, indem er etwas Ungemeines darauf bezieht oder damit vergleicht, trotz dem schwersten Drucke von rauhen Zwangsverhältnissen, dennoch immer in freyer und ungehemmter Kraft emporgehalten wird. Ein Apfel fällt vom Baume, vor seine Füße: ihm erscheint Newton, wie er den Gravitationsgesetzen der Himmelskörper nachgrübelt; ein Papierdrache steigt in die Luft: er erblickt Franklins elektrische Versuche, denen mit die Blitzableiter verdanken; ein Gericht Sauerkraut wird aufgetragen: er denkt an die Hunderte von Seeleuten, denen Cook durch diese Speise das Leben rettete, oder geht mit dem berühmten Entdecker unter Segel, um eine Sternwarte auf Otaheiti zu errichten; man deckt seiner Wohnung gegenüber ein Ziegeldach um: er hört Luthers Heldenworte, vor der entscheidenden Reise nach Worms, und die ganze herrliche Epoche des Reformationswerkes wird in ihm lebendig; der Zufall bringt ein angeknicktes Ei zum Stehen: er versetzt sich im Geiste in die Kajüte des Columbus, führt ihm das Reise-Journal, und endet mit philosophischen Reflexionen über den Undank mancher Erdengötter; eine Gans rudert schreyend auf einem Wasserrücken des Parks: er vernimmt das Geschrey der wachsamen Retterinnen des Kapitols, und verliert sich in der Wundergeschichte des furchtbarn Staatskolosses, der, um unaufhörlich zu wachen, gleich den Flammen eines wüthenden Brandes, unaufhörlich zerstören mußte; junge Physiker lassen schimmernde Seifenblasen fliegen: seine erste Idee, bey diesem kindischen Experimente, trift auf Montgolfiers Aerostaten; er prophezeit, ohne sich bey Nebendingen aufzuhalten, dem Luftschiffe die doppelt geschwinde Vervollkommnung des Wasserschiffs, stationirt schon in Gedanken Beobachtungsflottillen in den Regionen des Donners, und bereitet so den ewigen Frieden vor, für dessen goldenes Zeitalter der gutherzige Träumer St. Pierre seine Feder nicht minder eifrig führte, wie der siegestrunkene Alexander sein Schwert für das eiserne Zeitalter des ewigen Krieges; ein grauer Militär verschüttet im Feuer der Unterredung Schnupftabak auf die Weste: er sieht, mit stolzer Bewunderung, den größten Feldherrn der neuern Geschichte, einen der ungleichsten Kämpfe, von denen der Erdboden jemals Zeuge war, nach sieben blutigen Jahren, triumphirend endigen, oder begleitet ihn unter die Schatten von Sanssouci, wo dieser alte Kriegsgott seine Donnerkeile schmiedete, und auf

ähnliche Weise bieten ihm fast alle Scenen und Situationen, sogar des eintönigsten Alltagslebens, irgendwo ein Häkchen dar, um eine goldene Denkmünze daran zu hängen, durch deren Betrachtung er jedesmal zum unermüdeten Fortwandeln auf der Bahn der ewigen Veredlung von neuem befeuert, und von neuem aufgerufen wird. v. Matthisson.

Die Appaches. *)

Die Appaches sind eine indische Nation, die sich an den schwarzen Bergen Neu-Mexico's bis an die Gränzen von Coahuilla ausdehnen. Sie halten die Bewohner der drey angränzenden Provinzen ewig im Schrecken. Man braucht nothwendig zweytausend Dragoner, um die Caravanen zu geleiten, die Flecken zu schützen, und den häufigen Einfällen dieser Wilden zu steuern.

Sie hatten mit den Spaniern immer blos kurzen Waffenstillstand. Sonst behandelten die Spanier jeden der Appaches, der bewaffnet in ihre Hände fiel, als Sklaven; so bald aber die Erfahrung lehrte, daß sie aus unüberwindlicher Liebe zur Freyheit allen Hindernissen, allen Gefahren trotzten, um auf ihre lieben Berge zurückzukehren, sandte man die Gefangenen nach Cuba. Jedoch sie gaben und nahmen durchaus kein Pardon. Von dieser Epoche an konnte man nur die zu Gefangenen machen, die man schlafend überraschte, oder die verwundet nicht mehr zu widerstehen vermochten.

Man erzählt eine Menge Anekdoten vom Muthe dieser Wilden, und von der Kühnheit ihrer Partisans.

Eines Tages überraschte ein Hundert Dragoner, von einer mitten auf einer Wiese emporsteigenden Rauchwolke mählig herbeygelockt, dreyarme Wilde, und gebot ihnen die Waffen niederzulegen. Sie lächelten, und fragten den Officier, ob er denn wähne, daß Männer mit Waffen je einwilligen könnten, sich als Sklaven zu ergeben? Der spanische Kommandant, welcher diese Unglücklichen nicht kaltes Blutes niedermetzeln lassen wollte, trieb das Erklären hin und her, die vernünftigsten Vorstellungen, über eine Stunde lang. Umsonst. Endlich, auf das Aeußerste gebracht, befahl er seinen Leuten, sich außerhalb der Pfeilschußweite zu halten, und die drey Hartnäckigen durch Carabinerschüsse niederzustrecken. Die Indianer fielen in diesem ungleichen Kampf, und hörten bis zum letzten Odemzuge nicht auf, sich zu vertheidigen.

Einige Banden dieser Wilden schloßen Friedensverträge mit den Spaniern gegen den vierten Theil eines Pianers für Jeden. Sie irren, trinkend und jagend, im Land umher, und betragen sich mit unleidlichem Stolze. Beginnt der Krieg von Neuem, so sind sie die fürchterlichsten Feinde der Spanier, weil sie Zeit gewinnen, ihre Sprache, Sitten und Gewohnheiten zu studieren. Sie dringen, als civilisirte Indier und Freunde, verkleidet in die bevölkertsten Gegenden ein, und begehen im Augenblicke, wo man's am wenigsten erwartet, Raub und Mord. In der Provinz Coahuilla ist ein verrufener Partisan, Raoul, der allein schon mehr als dreyhundert tödtete. Er kauft im Kostum eines Bauern Lebensmittel, speist in Gasthöfen, geht in die Messe, und verläßt das Land nicht eher, als bis er Jemand umgebracht hat, oder ein Weib entführen kann. Auf den Heerstrassen erwirbt er sich das Vertrauen der Reisenden, und späht den günstigsten Zeitpunkt aus, sie zu morden. Nur sechs Mann stehen ihm zu Befehl; aber mit ihrer genauen Kenntniß der Localitäten, ihrer Thätigkeit und List halten sie immerfort dreyhundert spanische Dragoner im Athem. Das Gouvernement hat einen Preis auf Raouls Kopf gesetzt. Tausend Piaster sind dem versprochen, der ihn lebendig oder todt einliefert.

*) Aus den Exploratory travels in the Northern Provinces of Neu Mexico etc. des Majors Zebulon Montgomery Pike, welches in Philadelphia erschien. Dieser Auszug gibt schon eine Idee vom Interesse des Ganzen.

Die Luftfahrt.

(Beschluß.)

Rückreise.

Durch diese Gedanken und die Küsse, an denen es natürlich nicht gefehlt hatte, wurden die jungen Leute dergestalt berauscht, daß sie sich entschloßen, alle Beyde in den Holzkasten zu steigen. Da aber zu vermuthen war, daß der Bursche seinen Rücken nicht leicht den Folgen dieses Entschlusses preisgeben werde, so wurde eine Kriegs-List gebraucht. Während man ihn nämlich durch einen kleinen Auftrag in die Küche entfernte, stiegen Beyde in den ziemlich geräumigen Reisewagen, und löschten sodann das Licht aus.

Gute Nacht, Jochen! rief Wilhelm aus dem Kasten heraus dem zurückkommenden Burschen zu. Winde nur immer zu, aber hübsch behutsam.

Wo ist denn Jungfer Lieschen mit dem Lichte hingekommen? fragte der Bursche.

Hineingegangen, daß kein Verdacht entstehe.

Jochen, mit dieser Auskunft völlig zufrieden, und froh, den gefährlichen Besuch endlich los zu werden, fing sein Geschäft rüstig an. Und es kitzelte ihn so, den alten, mürrischen Thürmer hinter die Fichten geführt zu haben, daß er überlaut lachen mußte.

Dazwischenkunft.

Das geht ja hier recht lustig zu! rief der Thürmer, welcher nun aber wirklich mit dem Lichte heraus kam. Sagt mir, wie lange ihr diesmal mit dem Bischen Holze zubringt. Und noch nicht einmal alles gelegt! daß es den

Digitized by Google

Augenblick geschiebt!" Ich will nur erst den Kasten wieder heraufwinden!" sagte Jochen.

Einfaltspinsel! Heißt das herauf oder herunter gewunden, heh? Den Augenblick geh, und lege Holz! Ich will das Aufziehen selber besorgen.

Ja, aber — entgegnete Jochen, dem nun gar nicht wohl zu Muthe wurde, — es ist noch ein Beil im Kasten, das die Holzhauer aus Versehen drinnen gelassen haben. Drum muß er erst noch einmal hinunter.

Schon gut! sagte der Thürmer und fing wirklich an, das Hinabwinden fortzusetzen, so daß auch Jochen, herzlich froh über seinen gescheuten Einfall und darüber, wie der Vater nun selbst dem geheimen Liebhaber seiner Tochter wieder vom Thurme half, seinen Lippen und seiner Zunge die erschrecklichste Gewalt anthat, um nur nicht durch ein unsinniges Lachen alles wieder auf Einmal zu verderben.

Aber seine Freude dauerte länger als die Ursache dazu. Denn der Thürmer hatte kaum angefangen die Winde zu drehen, so fiel es ihm auch auf, daß der leere Kasten so schwer seyn sollte, und sogleich entschloß er sich zum Wiederaufwinden, weil er glaubte, Jochen habe Holz hineingethan, um es an einen unrechten Herrn zu bringen.

Konträrer Wind.

Das Pärchen indessen, das bey der Posaune des Engels, die Wilhelmen zuvor einen so derben Kopfstoß gegeben hatte, durch eine geschickte Wendung des Kastens bereits glücklich vorbey gewesen war, und vor dem Gedanken: was nun anfangen? gar nicht an die Richtung der Fahrt mehr gedacht hatte, das arme Pärchen erschrack gewaltig, als ihm der steinerne Engel abermals seine beschwerliche Nähe zu erkennen gab, und der konträre Wind, der sich in die Sache mischte, nicht mehr zu übersehen war.

Der windet uns ja wahrhaftig wieder hinauf! rief Wilhelm aus, und man tröstete sich noch damit, daß es unfehlbar geschähe, weil Wilhelms Hut oben zurückgeblieben war. Dabey wurde jedoch Jochens Klugheit, und daß er den Hut nicht lieber hinuntergeworfen hatte, eben keine Lobrede gehalten.

Als aber der Thürmer, den die enorme Schwere des Kastens immer mehr von der befürchteten Holzdeube überzeugte, Jochen herbeyrief, um diesen von seinem Diebstahle zu überführen, da hatte Wilhelm an Lieschen recht zu haben, weil diese auf Einmal alle Folgen der verunglückten Fahrt übersah, und lieber zerschmettert auf der Straße liegen, als so gedemüthigt auf den Thurm zurückkommen wollte.

Das Erstarren des Thürmers bey'm Anblicke der lebendigen Fracht seines Holzkastens löste sich nur allzubald in die empfindlichsten Töne und Bewegungen auf.

Daß er darüber völlig den Kopf verlor, und Thurm-Glocke und Alles außer Acht ließ, war so wenig zu verwundern, als daß er deshalb schon ganz früh am folgenden Morgen auf das Rathhaus citirt wurde. Denn es gab zwey Leute in der Stadt, die schon lange auf seine Stelle spekulirt und gelauert hatten, und die es daher auch gleich anzeigten, wie die St. Jakobs-Glocke wieder einmal drey ganze Viertelstunden pausirt hätte.

Der Stadtrichter.

Lieschen war trostlos über ihr eigenes Unglück und über das Unglück, das sie ihrem Vater zugezogen hatte. Daher benutzte sie den Wirrwarr, der auf dem Thurme herrschte, zu einem Ausfluge hinunter in die Stadt. Sie wußte nämlich, daß der Stadtrichter, so gespannt er auch mit ihrem Vater war, für sie immer noch einige Freundschaft hatte. Wenigstens that er so, und pflegte sich, wenn er ihr begegnete, allezeit recht angelegentlich nach ihren Umständen und Verhältnissen zu erkundigen, auch zu sagen, daß, wenn sie einmal irgend ein Anliegen hätte, sie nur geradezu damit zu ihm kommen solle. Nun kam sie denn mit so einem Anliegen.

Sie hatte sich auch gar nicht verrechnet. Denn auf ihr aufrichtiges Geständniß des Fehlers, der an des Vaters gestrigem Versehen schuld war, versprach ihr der Stadt-Richter, dem St. Jacobsthürmer auf dem Rathhause das Wort zu reden.

Das Wort hatte auch seine gute Wirkung gehabt, wie Lieschen nach der Session von ihm hörte. Ihr Gönner und Pathe hatte indessen auch Wilhelmen kommen lassen, und beyden jungen Leuten den Text ein wenig gelesen. Als er aber merkte, daß das nicht fruchtete, und auf die Frage, was Wilhelm mit dem armen Mädchen hätte anfangen wollen, dieser sagte, daß sein Zweck gewesen wäre, mit ihr in alle Welt zu gehen, und daß er diesen Zweck auch schwerlich aufgeben werde, da stellte er sich zwar ungehalten und böse, erkundigte sich aber doch unter der Hand nach des jungen Menschen Kenntnissen und Betragen.

Um nun einem Unglücke vorzubeugen, und auch das Mädchen aus des verhaßten Tischlers Banden zu befreyen, sprach er mit dem Superintendenten, und verschaffte Wilhelmen eine Schulmeisterstelle auf dem Lande.

Unter solchen Umständen ließ sich der Thürmer, der mit blauem Auge davon kam, gern gefallen, daß der Tischler mit einer langen Nase abzog, und Lieschen Frau Schulmeisterinn wurde.

Der Wilhelm ist auch seitdem so gesetzt geworden, daß ihm keine Seele die Streiche ansähe, die er im Bräutigams-Stande, wie wir nun Alle wissen, verübte.

Ich will auch Leserinnen und Leser hiermit recht schön gebeten haben, daß sie nichts davon laut werden lassen; denn es kommt bey den jungen Leuten Kind auf Kind; daher Wilhelm so eben auf eine einträglichere Stelle sein Absehen richtet. Der Superintendent hat ihm auch be-

Digitized by Google

reits gute Hoffnung gemacht. Aber wenn seinen Mitbewerbern von den Leichtfertigkeiten etwas zu Ohren käme, so könnten sie es wol am unrechten Orte wieder sagen, und das möchte dem jetzt so gesetzten Wilhelm zu gar großem Nachtheile gereichen. Fr. Laun.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Den 17. December wurde im Theater an der Wien zum erstenmale die Cisterne, Melodram in 4 Akten von Berguin de Sevestre, gegeben. Das Stück spielt in Spanien, hat ein glänzendes Kostüme, recht schöne Dekorationen und setzt eine Menge schwieriger Maschinerien in Bewegung. Ein ehemaliger Seeräuber, jetzt der Verwund eines siebenwöchentlichen Pflegekindes (Hr. Cache), deren Vater und Schwägerin, zweien Mädchen (Hr. Cache), deren Vater und Schwester in der (Hr. Fany und Demoif. Josephe Demmer) in der Gefangenschaft — vergessen sind, wünscht ihre, einem Grossen des Reichs (Hrn. Demmer d. j.) angelobte. Hand selbst zu besitzen; befreyt einen alten Gefangenen aus dem Gefängnisse; überredet ihn, die Rolle des zurückkehrenden Vaters zu übernehmen, unter dem Vorwande, sich in der Residenz wegen der gebeimen Verfolgung rechtfertigen zu wollen, mit der Tochter und deren Schwägerin zu entfliehen und Beyde — ihm zu überliefern. Der wahre Vater ist indessen aus dem Schiffbruche gerettet und mit seiner zweyten Tochter, nachdem sie ein Liedchen recht herzlich schlecht gesungen, zum Pallaste des Vormuns des gekommen. Hier wird er blind — und seine stumme Tochter, als Page, in die Dienste des angeblichen Vaters genommen. Sie belauschet diesen und den Vormund und entdeckt dem dgsshnigten Elendsober d n Betrug. Ersterer (Herr Klingmann) führt die Tochter in ein Landhaus, erfährt daselbst, daß er vermählen ist, steigt mit ihr in die Cisterne, die zu einem unterirdischen Aufenthalte der Seeräuber führt, wird überfallen und die Tochter dem nachtheilen Geliebten wiedergegeben. Einige Ebbre, Räuber- und komische Scenen machen die Episoden aus. Das Stück beginnt unter Donner und Blitz und häufigen Nebelbildern, mit einem Seesturme (Herr Krikmann). Die Idee dieser Scene, die hinlenke Nachahmung dieser schauerlichen Naturerscheinung, der grelle Kontrast des feblichten, frischen, aus dem Wasser so eben gerettenen, Mädchen mit den empörten Wellen schwindet gleich anfangs den Eindruck, und er sinkt in seine volle Kraft herab, wenn der Sturm, als plötzlich die im Gewitter — es steht ferner gottlichen Burg ganz ohne Ursache — räuberischen Räuber überfallen werden, die Decke prasselnd einstürzt, die Hintermände aus einander reißen, ganze Schiffe fallen, die Säbel klirren, und im Hintergrunde ein einförmiges, das allgemeine Gefecht andeutendes, Auseinanderdringen der Gewehre sichtbar wird. Dieser angedeutete Knalleffekt setzte die Hände der Gallerie sympathetisch in Bewegung, und der beklatschende Schlag machte jede weitere Erklärung unnöthig. — Die Ausführung entsprach dem Stücke. Auker Hrn. Fany, dessen fleter Fleiß auch hier anerkennung böthet, und Hrn. Hasenhuth, der die komischen Einschiebsel würzte, erhoben sich die Uebrigen zu keiner hohen Kunststufe. Wesentlich lag der Grund in der Dopperseitigkeit der schlecht motivirten Karaktere; denn, vermahle ein Jeder verstelle sich, und ist daher nur zur Hälfte das, was er vorstellt. Um dem Stück Eingang zu schaffen ist das Sing- und Tanztalent der Demoif. Josephe Demmer auf eine, der Aschenbrödel sehr ähnliche, Art zur Schau gestellt und mit der Schwimmkunst verwechselt worden; allein ihr Gesang war, wie die Mimik und Deklamation, sehr unvollkommen. Hr. Klingmann, ein entschlossener, gen andter Bösewicht, borgte zuweilen Geberde und Bewegung den Polterern ab; Hr. Cache, dessen Gewandtheit in den flüchtigen Bedientenrollen rc. so sehr einnimmt, war monoton, und Hrn. Demmer fehlte die Gelegenheit, seine sonstige Kunstfere tigkeit zu entwickeln.

Das Ganze ist offenbar auf den Schluß-Effekt berechnet. Allein dadurch wird das Stück nicht gehalten, und gewiß der gröbe es sich schnell unter dem Staube der ältzenen Ruinen. Seit einiger Zeit haben wir mehrere dergleichen Blendwerke, und es ließe sich oft laut sagen: „Was wird durch deren Aufführung beabsichtigt? Warum verderbt man den guten Geschmack und tändigt so heimlich gegen den Geist der dramatischen Kunst?“ Nicht das Publikum zieht die Darstellungskunst herab, sondern Dichter und Schauspieler ziehen durch die Kunst das Publikum herauf, sagt Schiller, und diese goldne Regel eines kompetenten Richters sollte doch der Ausschuß bem die Wahl und Prüfung der Stücke obliegt, recht innig beherzigen.

Die zum Vortheile der k. k. Hofschauspieler, Mar. Korn und Wilhelmine Korn, am 22. Dezember gegebene deklamatorische, musikalische Abendunterhaltung zeichnete sich vortheilhaft durch zweckmäßige Wahl der Stücke und den Wechsel der Musik aus. Hr. Kapellmeister Girowey hatte ein Potpourri zu der Heigetschen Szene: „So sind sie“ komponirt und eröffnete damit angenehm die Unterhaltung. Unter den deklamirten Stücken wurde das Bergiß mein nicht von Stamford, und der Reiter Stauf, durch den ächt humoristischen Vortrag von Roose; das Punsch Recept von Stiller, und der Scherenschleifer von Pfeffel, unter Begleitung der Guitarre, von Hrn. Ebler verzüglich gehoben, und zum schönen Vereine des Ganzen von Hrn. und Mad. Korn und Demoif. Krüger rc. thätig beigewirkt. Ein Duett aus der Oper: I Puritani von Pär, gesungen von Dem. Lauchet und Hrn. Vogel, fand und verdiente allgemeinen Beifall; allein die wunderschönen Variationen für die Flöte, gespielt und komponirt von Hrn. Dreßler aus Prag, rissen durch Reinheit der Töne und harmonische Verbindung alle Zuhörer hin. Hr. Dreßler besitzt, neben einer ausgezeichneten Fertigkeit, einen ausgezeichneten Vortrag, eine ungemeine Leichtigkeit in Behandlung der schwierigsten Passagen, und reihe sich, auf seinem Instrumente, den vorzüglichsten Künstlern an. Er und der junge Franz Scheerteichner, Schüler des Hrn. Kapellmeisters Hummel, der ein selbst komponirtes Konzert auf dem Pianoforte spielte, und in seiner Art Hrn. Dreßler nacheiferte, gewährten, durch ächte Kunstübte, einen seltenen Genuß und erhöhten die Freierlichkeit durch das glückliche Eingreifen der Theilnehmer zur Aufführung der Unterhaltung in einem vorzüglichen Grade.

Logogriph.

Mein Ganzes stillt den Durst. Auch bin ich, wird davon Ein Buchstab weggetrübet, ein Patriarchensohn.

Räthsel.

Ich sage dir nicht, was ich dir sage, sondern, was ich dir sage, sage ich dir, damit du mir sagst, was ich dir nicht sage.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 4. Römer. Mitgift.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Digitized by Google

Nro. II.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 13. Januar, 1812.

In Cato lebte Rom, er war das Vaterland.
Sein Sinn war ohne Luſt, ſein Herz war ohne Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, ſein Nachruhm ohne Flecken.

v. Haller.

Cato.

Eine der letzten Arbeiten des zu frühe verſtorbenen königl. preußiſchen Legationsraths Ludwig Albrecht Schubart. Ein kathartaliſches Schleimfieber kürzte ſein Leben. Die gebeugte Mutter weint ihrem Lieblinge nach. Er wurde nicht volle 46 Jahre alt. Seine Arbeitſamkeit verdiente ein längeres Leben. Er ſchrieb nicht nur viele Jahre „Die analitiſchen Blätter,“ und verpflanzte darin manche Blüthen des dritticiſchen Geiſtes auf deutſchen Boden, ſondern lieferte auch Manches in die beliebteſten Zeitſchriften. Er ſchilderte den Karakter ſeines Vaters mit Glück und Unparteilichkeit. Sein Thomion und Oſian gewannen verdienten Beifall. Seine Karaktere erſcheinen erſt kürzlich. Er ſündigte noch im Dec. v. J. die Herausgabe von C. F. D. Schubarts Schriften an, welche ſich gewiß zu einer abwechſelnden und angenehmen Lectüre eignen. Der berühmte Joh. v. Müller ſchrieb ihm ſchon im J. 1807. „Je suis convaincu, que l'édition des oeuvres de votre respectable père serait un présent que le Public accueilleroit très-bien. Il y avoit un eloquence populaire et des traits brillants, le meilleur esprit, les sentimens les plus recommandables. On l'entendoit parler de coeur, et il savoit la route du coeur.“ Auch war Louis (ſo nannt' er ſich früher gern) mit einer Auswahl ſeiner eigenen Geiſtesprodukte beſchäftigt. Sie beſtehen aus Erzählungen, Gedichten, aeſthetiſchen Briefen, Recenſionen, Ueberſetzungen, biographiſchen Skizzen, Karakteren ꝛc, und es iſt zu wünſchen, daß ſich bald ein Verleger dazu finde. — Trotz ſeines ernſten Ausſehens war er im Umgange jovial und redelig. Sein Gedächtniß ſtund ihm ganz zu Gebote. Er wußte die längſten Gedichte ohne Buch, und auch ohne Fehl zu deklamiren. Innig freute er ſich der Matadore unſrer deutſchen Literatur, die er gern immer wieder las, und jüngern Freunden warm empfahl. Das Gedeihen einer abenteuerlichen Secte am Fuße des Helikon that ihm wehe. Sein Urtheil über das Neueſte, was die Meſſen lieferten, war treffend, und das Studium der Alten ihm heilig. Härt' ihm das Schickſal secessum scribentis et otia gegönnt, er würde weit mehr geleiſtet haben. Er ſpricht in ſeinem Tagebuche, das er gewiſſenhaft führte, ſich rein darüber aus. — Einer ſeiner Freunde übergab zum Einrücken folgendes Lied:

Ludwig Schubarts Manen geweiht.

Sanfte Leyer, früh verhallte
Deiner Saiten Klang!
Meine Harmonie entwallte
Dir, wie Lenzgeſang!

Ach, zu früh entſchwand der Meiſter,
Der dir Leben ſchuf,
Unſerm Kreis in's Land der Geiſter,
Auf des Schickſals Ruf.

Doch dem Sänger grünt die Palme,
Der Unſterblichkeit:
Ihm erblüht auf goldnem Helme
Jenſeits Seligkeit.

In der Engel Melodieen
Miſcht er jubelnd ein
Seiner Leier Harmonieen
Dort im Palmenhain.

v. S...w.

Ich will es verſuchen, das Leben, den Karakter Cato's, dieſes großen Mannes, nach den Eindrücken kurz zu ſchildern, welche aus der römiſchen Geſchichte, der Biographie Plutarchs, den Nachrichten Salluſts, Cicero's und anderer, bey mir zurückgeblieben ſind.

Digitized by Google

Er ſteht als eine der außerordentlichſten und eigenſten Erſcheinungen in der Weltgeſchichte da, hielt an Ruhm, Größe und Bedeutung gleichen Schritt mit einem Pompejus, Lucull, Caeſar, Craſſus, und war mit hinlänglicher Kraft ausgerüſtet, das rollende Rad des Verderbens ſeines Vaterlandes allein noch aufzuhalten, — wenn er ſich nicht ſelbſt in allen großen Maßregeln durch übertriebene Strenge, und bis zur Pedanterey getriebene Geſetzlichkeit geſchadet hätte.

Salluſt macht in ſeinem Catilina die Bemerkung: Er habe oft darüber nachgedacht, warum ſich die Römer, da ſie an Beredſamkeit von den Griechen, an Tapferkeit von den Galliern übertroffen wurden, dennoch alle Völker unterworfen hätten? und den Grund zuletzt darin gefunden: daß die Vorſicht zu allen Zeiten große tongebende Männer unter ſeinem Volke erweckt, welche das Ganze zuſammengehalten, und wie Sonnen über demſelben geſtammt hätten. Einzig durch die Geiſteskraft dieſer Männer ſey es geſchehen, daß Armuth dem Reichthum, Wenige der Menge überlegen geworden. Bey dem allmächtigen Reichthum und Sittenverderb der Römer ſey die urſprüngliche Tugend jener Männer in Ehrgeiz und Herrſchſucht ausgeartet. Zu ſeiner Zeit hätten ſich zwey ſolcher Männer von ganz ungewöhnlicher Geiſteskraft, obſchon verſchiedenen Sitten gefunden. — Cato und Cäſar.

Cato genoß mit ſeinem Bruder Cäpio einer vortrefflichen Erziehung bey ſeinem Verwandten Druſus — damals dem Haupte des Senats. Sein Name ſchon ließ viel von ihm erwarten: er übertraf aber dieſe Erwartung noch durch Wort, That und Betragen.

Sein Aeußeres ſtieß mehr zurück, als es anzog, und die Strenge ſeiner Sitten und Grundſätze drückte ſich ſichtbar in ſeinem Geſicht aus. Hier thronte ſtets ſtoiſcher Ernſt, und es war ſchon in ſeinen Knabenjahren eine Seltenheit, ihn lächeln zu ſehen. Bey ſeinen Schulkameraden wußte er ſich bald ſo in Anſehen zu ſetzen, daß ſie ihn ſtets bey ihren Spielen zum Anführer und Schiedsmann ernannten, und ſeine Worte wie Götterſprüche befolgten. Als ihn ſein Hofmeiſter einſt zu dem Dictator Sylla führte, und Cato das Wehklagen der Bittenden, die blutriefenden Köpfe der Proſcribirten, das dumpfe Schrecken aller Anweſenden bemerkte, fragte er ſeinen Lehrer: „Warum denn Niemand dieſen Mann ermorde?“ und trug ſich ſelbſt dazu an. — Sein Auge glühte, ſeine Hand zitterte, und man mußte ihn hinwegtragen, um einen Ausbruch zu verhüten. — Durch dieſen erſten unauslöſchbaren Jugendeindruck beſtärkte ſich bey ihm ſein angeborner Haß gegen Tiranney, und er führte in der Folge dieſe Greuelauftritte häufig in den Reden an, die er gegen Pompejus und Cäſar hielt.

Eine frühe Liebe für ſeinen Bruder Cäpio iſt ein liebenswürdiger Zug in dieſem rauhgroßen Bilde: er aß ſtets mit ihm, trank mit ihm, ſchlief, ſtudierte, übte ſich mit ihm, und bekannte ſich in allem unablöslich an ihn gebunden. Seinen erſten Kriegeszug gegen den Spartakus machte er, einzig ſeinem Bruder zulieb, als Freywilliger mit; und wie dieſer in der Folge in Aſien ſtarb, ergoß er ſich in ſo unmäßige Klagen, daß kein Troſt der Philoſophie, kein Zuſpruch der Freundſchaft viele Tage lang ſeine brütende Traurigkeit aufzurichten vermochte.

Eine große Erbſchaft, die ihm in frühen Jahren zufiel, hatte ſo wenig Einfluß auf ſeine ſtrenge Lebensweiſe, daß er ſie vielmehr noch vereinfachte, und das Erhaltene mehr für ſeine Freunde, als ſich ſelbſt nutzte. Als ſeinem Cäpio Jemand Lob ertheilte wegen ſeiner Mäßigkeit, ſagte dieſer: Er ſey ein Schwelger im Vergleich mit ſeinem Bruder. — Cato übte von Jugend an die Grundſätze der ſtoiſchen Philoſophie, und erwarb ſich eine ſolche Fertigkeit darin, daß ihm die damit verknüpfte Selbſtverläugnung bald keine Anſtrengung mehr koſtete, und er aus Gewohnheit forthat, was er mit Anſtrengung begonnen. Sein Aufzug war oft ſo cyniſch, daß ihn das Volk verſpottete, und man es ihm auf ſeinen Reiſen — die er ſtets zu Fuße machte, häufig nicht glauben wollte, daß er Cato ſey. Speiſe, Trank, Kleidung, Lager, Schlaf — das Alles war bey ihm blos nach dem kahlen Bedürfniß abgemeſſen, und nur bey Nachtſympoſien verweilte er bisweilen, und trank — um die Philoſophen zu hören, deren er ſtets welche mit ſich führte, und für die er den Tag über keine Zeit gewinnen konnte. — Er kam etwas ſchwer zu einem Vorſatze: war er aber einmal gefaßt, ſo haftete er untrennbar daran, und ließ eben ſo wenig davon, als von ſeinem Leben. Er faßte ſchwer, und zweifelte viel: was er aber einmal ergriffen, das vergaß er nie wieder. Keine Verſuchung der Sinnlichkeit oder der Leidenſchaft, nicht der Pfeil des Spottes, nicht das Schwert der Satyre, war fähig, ihn von ſeiner hartnäckigen Eigenthümlichkeit abzubringen, und er vermochte kraft dieſes Talismans Alles, was er wollte. Was ihm Vernunft, Ueberzeugung und ſtrenge Tugend vorſchrieben, darauf warf ſich ſein Wille: und wozu ſich dieſer einmal entſchieden, davon konnte ihn keine Macht mehr losreißen.

In dem macedoniſchen Kriege diente er zuerſt als Oberſter, und erwarb ſich durch Wachſamkeit, Eifer, Tapferkeit, Abhärtung, Theilung aller Strapazen die Liebe der Soldaten in einem Grade, daß er im Lager mehr Anſehn genoß, als der Feldherr. Doch ſchadete ihm auch hier ſeine allzugroße Strenge, und zu buchſtäbliche Befolgung des Geſetzes, das er ſelbſt unter den Waffen nie aufgab. Wenn er ſich zu einer Kriegsverrichtung auch

Digitized by Google

ungleich tüchtiger fühlte, und das Zutrauen der Soldaten in weit höherm Grade besaß, als ein Anderer: so mich er doch vor diesem, sobald er ältere Ansprüche hatte. So wollte er einmal den Oberbefehl über die Seemacht dem Cicero, ein andermal den über die Landmacht dem Scipio abtreten, weil diese schon Consuln gewesen, — und verdarb dadurch offenbar mehr, als er gut machte. Ueberhaupt hatte ihn die Natur mehr für das Forum und die Curia bestimmt, als für den Krieg, worin ihn die damaligen großen Imperatoren weit übertrafen.

Nach dem Feldzuge in Macedonien unternahm er eine Reise nach Asien, um die dasigen Länder und Verfassungen kennen zu lernen, und den König Deiotarus zu besuchen. Weil dieser aber seinen Leuten einige Geschenke antrug, so sah er ihn nicht, und reiste ab ohne Grüße. — Auf diesem Zuge begleitete ihn der Philosoph Athenodorus, dessen Gewinn ihm lieber war, als der einer Schlacht. Im Umgange mit diesem berühmten griechischen Stoiker befestigte er sich vollends ganz in jenen strengen Grundsätzen, welche bis in den Tod die Richtschnur seines Lebens blieben. Auf dieser Reise machte sein schlichter cynischer Aufzug einen solchen Contrast mit dem Pompe, womit die Römer gewöhnlich unter den Barbaren aufzutreten pflegten, daß man es ihm öfters an dem Nothwendigsten fehlen ließ, und durchaus an seinen Namen nicht glauben wollte — bis man die hohe Auszeichnung sahe, die ihm Pompejus wiedmete. Dieser damalige Aspirant der höchsten Gewalt ehrte ihn aber mehr, um ihn von sich zu entfernen, als anzuziehen.

Nach seiner Zurückkunft meldete er sich um die Quästur, und erhielt sie. Diesem durch die Schreiber herabgewürdigten, Amte verschaffte Cato durch seine Thätigkeit, Gerechtigkeitsliebe und Strenge ein solches Ansehn, daß es dem Consulate gleich zu seyn schien. Man sah, wie ein großer Mann jede Stelle adelt, wohin man ihn versetzt. Er machte sich aufs Genaueste mit den öffentlichen Rechnungen bekannt, zahlte pünktlich aus, und trieb unerbittlich ein; war der Erste und Beste beym Geschäfte, und schrieb überall den Beamten vor, was zu thun sey — statt daß diese, welche im Amte nicht wechselten und es genau kannten, sonst den Quästoren vorzuschreiben pflegten. — Hier in diesem Amte gründete er zuerst jenen unsterblichen Ruhm unter den Römern, der bald so groß ward, daß er noch bey seinen Lebzeiten überall, wo es strenger Tugend galt, zum Sprichwort überging.

In der darauf folgenden Catilina'schen Verschwörung hielt sich Cato fest auf Cicero's Seite, und sprach gegen Cäsar — was den Grund zu ihrer nachfolgenden Feindschaft gelegt. Er war als Senator eben so eifrig, wie in seiner Quästur: der erste im Senat, der letzte, welcher die Versammlung verließ; erklärter Feind aller Ränke gegen das Vaterland — ein furchtbarer Verfechter der Freyheit und des Gesetzes. Seine jedesmalige unabänderliche Meinung kannte Jeder, der Verfassung, Recht und Gesetz kannte, und wer diese antastete, hatte es immer mit Cato zu thun. — Auf dem Forum lieferte er gleichsam mehrere Schlachten für die Freyheit, worin er mehr ächten Muth entwickelte, als der Feldherr an der Spitze seines Heers. So unter dem Tribunate des Metellus, mit welchem sich Cäsar als Prätor zu Gunsten des Pompejus verbunden hatte. Es galt einem Decrete wegen Zurückberufung des letztern — welchem in der Gefahr des Vaterlandes die höchste Gewalt übertragen werden sollte. — Cato trug auf dem Forum durch eiserne Beharrlichkeit und die Gunst des Volkes den Sieg davon, und verband sich mit dem zurückgesetzten Lucull gegen Pompejus. — Dieser erkannte daraus Cato's großen Einfluß, und suchte sich mit ihm zu verschwägern. Aber Cato, der ihn durchschaute, schlug es ab, — so sehr auch sein Frauenzimmer dazu geneigt war, und erklärte: Er sey nicht Willens, sich durch Verwandtschaft die Hände binden zu lassen. Pompejus verband sich nunmehr mit Cäsar, und heirathete dessen Tochter — woraus alle nachfolgende Unfälle entsprangen. Manche haben daher diese Weigerung dem Cato als den größten politischen Fehler angerechnet, und behauptet: er hätte, um ein Außenwerk zu retten, den Kern des Gebäudes zu Grunde gehen lassen.

Gleich darauf zeigten sich die Folgen der neuen Verbindung zwischen Pompejus und Cäsar. Letzterer erhielt Gallien auf fünf Jahre, und Clodius, ein Werkzeug Beyder, ward Tribun. Wohl mochte Cato darüber sagen: „Ihr setzt den Titanen in ein festes Schloß!“ Clodius schickte den deswegen verdächtigen Wächter nach Cypern — und behielt nun freye Bahn gegen Cicero, welcher in's Elend wandern mußte.

Cato bekleidete seine Statthalterschaft in Cypern eben so musterhaft, wie die bisherigen Aemter. Durch Unterhandlung und das Ansehn des römischen Namens vermied er einen beschwerlichen Krieg, und bewies bey'm Verkaufe des Priamischen Schatzes eine Treue und Wachsamkeit, daß er aus dieser blutlosen Expedition über 6000 Talente — mithin mehr als Pompejus, nach all seinen Siegen und Plünderungen, in den öffentlichen Schatz lieferte. Auch war seine Zurückkunft nach Rom ein wahrer Triumph, und der ganze Senat und alle ersten Staats-Beamten zogen ihm entgegen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Hr. Potawsky, vom königl. polnischen Theater in Prag, gibt auf dem k. k. Hoftheater und an der Wien einige Gastrollen. Er nahm neuen Prokeus, als Baron, mit schwachem Beyfall; in Johann von Finnland, als Graf Richard; in Haß gegen Weibern, als Valincour; in den alten Liebhabern; als Baron, in Hamlet-

Digitized by Google

als der Held des Stücks, und in dem Schweizer als Georgie auftreten. In der letzten Rolle debütirte er durchaus. Sein Organ ist, von Natur, nicht ganz glücklich, durch anhaltende Uebung aber gebildet, die Kunst hervorragend. Sein Spiel ist lebendig, seine Bewegungen geschmeidig theils richtig; Hr. Polawsky hat sehr viel Theater-Routine, sie äussert sich zuweilen sogar in Affection; seine Aussprache kommt der Berliner gleich. Als Hamlet erwacht er sich einen ungetheilten Beyfall. Unter den vielen ephemeren Erscheinungen ist die einzige dauernde sehr vortheilhaft und sein Streben noch höherer Kunst — wie sein Studium — unverkennbar.

Die Medea, Musik von Eberwein, ist neu, diesen Winter; die Aufführung wird durch die Krankheit der Mad. Milder gehindert. Man ist voller Erwartung, ob sie auch in diesem Fach, den dessen Vortrage Demoiselle Schmalz auf Gerne in ausserordentlichen Beyfall erntete, genügen wird? — Auch seinen wir nächstens einer kleinen Oper, der Wilddieb, Text von Castelli, Musik von August Kanne, entgegen.

Unsre Regierung hat die Erlaubniß zur Anlegung einer Lese- Leihbibliothek ertheilt, welche vom Hrn. Bembrucker mit dem neuen Jahre eröffnet wird. Sie wird vorzüglich auf gute Werken der deutschen Literatur, und soll da ch englische, italienische ꝛc. Werke vermehret werden. Bey der überaus eingeschränkten Verfassung unsers Buchhandels, der sich selten mit mehr als einem, oder sehr wenigen Exemplaren eines klassischen Produkts des Auslandes beyhilft, in der Regel die Nachfrage gar nicht befriedigt, und bey dem, selbst den bequemsten Klassen aufgezwungenen, Schwerzeyerlesen, diese Werke unmittelbar zu beziehen, wenn man nur bis jetzt nur langsam an den Fortschritten der schönen Literatur Theil und hätten bey längerer Dauer dieses Zustandes einen eben nicht empfehlenden Ruf der Kultur behauptet. Dies Institut ist daher ein liebes Neujahrsgeschenk, desen Vermehrung und Vervielfältigung um so inniger zu wünschen ist, als die ausserordentliche Verbreitung dieser Kaiserstadt sie nicht nur zu erfordern scheint, sondern auch durch deshalbe Abonnahme wahrscheinlich lohnen wird.

In einem unserer öffentlichen Blätter wird es als ein was Neues angekündet, daß die Weinrandenkreuze zu Oedl benutzt werden könnten. — Bey Cotta in Stuttgart ist im Jahre 1785 eine Anweisung zur Bereitung des Oedls sheetenöhls nach gemachten Erfahrungen und Beobachtungen von Pfarrer Binder, erschienen, und es ist allerdings zu verwundern, daß in diesem langen Zeitraum diese für alle Weinländer so nützliche Entdeckung nicht in Ausübung gebracht wurde.

Aus der Schweiz.

Der beyspielste Jahrgang der Etrennes helvetiennes et patriotiques pour l'an de grace 1812 (Lausanne ch. Vincent, 12.) ist etwas dürftig angefallen, und eine abgenutzte Kupferplatte, von der man kaum noch sichtbare Abdrücke der Gebäude des Klosters Maria Einsiedeln gezogen hat, dient ihm zu schlechter Zierde. Aus dem Kriege, den die Prettigauer im siebenzehnten Jahrhunderte für ihre Unabhängigkeit gegen Oesterreich führten, werden Fragmente zu der alten Landes-Chronik geliefert; der Herausgeber, Bridel, setzt seine Tagereyse da durch die Berge des Waadtlandes fort, und eben so seine patriotische Anekdotensammlung, die das, was zur Ehre der alten Schweiz gereichen mag, überall mit grosser Vorliebe aufsucht. Man wird ihm hier ein Paar dieser Anekdoten nachersehen.

Der Prinz Ernst von Sachsen wünschte, während seines Aufenthalts in Paris, Diderot zu sehen, und ließ sich bey ihm als ein reisender Schweizer melden. Diderot fand so viel Reize des Verdienstes und der Einfalt bey dem Reisenden, daß er zu ihm sagte: „Junger Schweizer: ihr gem Sie nicht, in die Vaterland heimzukehren, wenn Sie Ihre Unschuld behalten wollen; hier verdirbt man sie.“ So oft er ihn antraf, sprach er ihm auf die Stunter: „Noch immer in Paris.. Wie Schade! Sie gelten genug zu Grunde.“ Endlich ward in einer Gesellschaft, wo Diderot zugegen war, der Prinz unter seinem wahren Namen angesprochen; der Gelehrte gieng auf ihn zu, um sich wegen seiner kühnen Beurtheilschaft zu entschuldigen: der Prinz aber erwiederte sogleich: „Das Leb, das Sie mir ertheilten, als Sie mich für einen Schweizer hielten, ist, ohne von einem Schmeichler herzurühren, das schmeichelhafteste, das ich je empfang.“

Als Ludwig der vierzehnte einst Angesandte der Schweizer Kantons empfieng, unterhielt er sich freundlich mit ihnen, und richtete mancherley Fragen an sie. Den Gesandten von Schwyz, der ein Redner war, fragte er unter anderen: Was dachten Sie bey Ihrem Einzuge in Paris? Sir. Majestät, antwortete er, ich dachte an den Ruhm von Athen. — Und wie kamen Sie auf diesen Gedanken? — Weil mein Vettervater, Rudolph Reding, einer der Hauptheue der 6000 Schweizer war, welche damals einem ihrer Vorgänger das Leben und die Krone retteten. Die Antwort gefiel dem Monarchen, der dieser am folgenden Tag mit Lob erwähnte und beyfügte: Es selbst verdanke das Leben einem Schweizer. Dies verdient sich also und der Umstand, es sich wenig bekannt, ist besonders ganz zuverlässig: Ludwig XIV., als Dauphin und kaum über Kinderjahre alt, spielte an einem Herbstabend mit jungen Pagen in dem Garten des Palasts Richelieu; in der Dämmerung verliefen sie das königliche Kind, das in ein Wasserbecken fiel, und nur durch den, auf sein Geschrey herbey eilenden, Wache habenden Schweizer der beydenden Lebensgefahr entrissen ward.

Zu hören doch von den Herrn Prof. Joh. Schultheiß Vorträge zur Kenntniß und Beförderung des Kirchen- und Schulwesens in der Schweiz des siebenten Bandes zweytes und drittes Stück erschienen. Neben manchen lehrhaften Aufsätzen von mehr lokalem Interesse findet sich in denselben des Herausgebers Abhandlung: „Ueber die Verschiedenheit der deutschen Mutterspracht, nicht nur zum Behufe des gemeinen Volksunterrichts, sondern auch zur höhern Bildung des Verstandes, des Geschmacks und des Herzens.“ Sie schließt sich an des Verfassers frühere Vertheidigung unserer Schriftsteller gegen einige anzuständliche und ausschließliche Verfechter des Studiums der alten Sprachen an, und ihre Tendenz ergibt sich noch näher aus den zwey folgenden von Hrn. Schultheiß aufgeworfenen und beyabend beantworteten Fragen: „Ob nicht in unsern Tagen das Studium der Muttersprache vor jeder andern und über jede andere betrieben, und nicht nur in den untersten Schulen, sondern durch alle Stufen des Jugendunterrichtes, auch durch die Gymnasien und Akademien derauf, mit eben so vielem Eifer und Fleiß, ja mit grösserm gepflegt werden sollte, als das Studium irgend einer andern, selbst aber lebendigen, gelehrten oder nicht gelehrten Sprache? Und ob nicht schon das Studium der Muttersprache, recht betrieben, für sich allein, ohne das Zuthun fremder Sprachen, zur Erziehung dessen, was man Humanität nennt, abgesehen dert von eigentlicher Gelehrsamkeit, und Deutschen so gut, als ehemals den Griechen, genügen könne; und dingegen die Vernachlässigung der Muttersprache, bey alle sonstigen Gelehrsamkeit, ein unverzeihlicher Fehler für die Nationalbildung, eine Sünde gegen das Vaterland sey?“

Digitized by Google

Nro. 12.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 14. Januar, 1812.

Die Palmen legen wir zu deinen Füßen,
Und Blumen streuen wir vor deinem Schritt. —
Doch Allen wird ein einzig Ziel gegeben,
Und Jeder fühlt und neigt sich, frohbewegt,
Der Sonne, die das bunte Fest vergoldet.

v. Goethe.

Das Fest der Madonna infiorata in Genzano.

Am Johannis-Abend den 23 Jun. 1808.

Zu dem Blumenfeste zogen
Kinder, Mütter, Mädchen hin,
Und es flieg vom Himmelsbogen
Selbst die Himmelskönigin
Sich des Blumenweges zu erfreuen,
Den ihr tausend Hände willig streuen.

Blumen! Kinder holder Weise!
Euch erwacht der frühsten Liebe Sinn;
Zu Mariens schönem Blumenfeste
Zieh' auch ich als froher Waller hin.

Schon gesammelt waren alle Blüthen,
Schon gestreut der grüne Myrthensteig,
Als in hoher Mischung ihm entglühten,
Künstlicher Tapete gleich,
Blumen in einander wie gewoben,
Und durch Farbenzauber hoch erhoben.

O des Anblicks! Wie in Kindheitstagen,
Als des Erdenteppichs junges Grün,
Und des Kranzes Blumen um uns lagen,
Veilchen, Lilien, Rosen, Rosmarin.

Weihrauch-Schalen gaben süße Düfte, *)
Und vor einem Altar zuckt sein Schwert
Abraham dem Herrn der Lüfte,
Der das theure Opfer nicht begehrt.

*) Bey dem Feste wird jedesmal eine biblische Geschichte durch Kinder, die in theatralischem Kostum gekleidet sind, in einer bewegungslosen malerischen Gruppe dargestellt. Diesesmal war es die Geschichte des Abraham, der den Isak opfern will. Ein kleines Mädchen, aus dessen schwarzen, wallenden Haaren ein wahres Engelgesichtchen hervorguckte, stellte den Engel vor, und in einer kleinen Vorvertiefe zur Seite des brennenden Altars war eine Ziege angebunden, die fleißig meckerte, und trotz des Ernstes, mit dem die Kinder das Opfer vorstellten, dem Lächeln der Zuschauer das Uebergewicht verschaffte.

Denn der Engel tritt dem Greis zur Seite,
Und des Anblicks freuen sich die Leute.

Bilder, so die Kinderzeit entrückte!
Immer schwebt ihr um uns hell und licht,
Und die uns zuerst als Engel nickte,
Die vergißt man ewig, ewig nicht.

Jetzo kam der Zug der rothen Fahne
Und der Fackeln. Um und um
Stand das Volk. Vor dem Altane
Weilte das Sanctissimum.
Horch! ein Glöckchen tönt mit leisen Schlägen;
Alles kniet und fleht den heil'gen Segen.

Immerhin werd' in dem Weltgetümmel
Fromme Gottverehrung nur ein Spott,
Dir, o Landmann! bleibt der offne Himmel,
Dir, o Liebe! bleibt ein heil'ger Gott.

Von dem Berge schreitet mit Gesange
Nun der Chor der Priesterschaft;
Von dem Volksstrom wird dem Gange
Plötzlich alle Zier entrafft;
Immer enger, kürzer wird die Strecke,
Wo ich Schönes wie zuvor entdecke.

Digitized by Google

Ach, so strömt die Fluth der Zeiten
Alles Schöne so gemein hinweg,
Und für alle vor'ge Seligkeiten
Bleibt uns kaum ein enger enger Steg.

Zu der Kirche zog die Masse,
Dort ertönt vereinter Chor.
Einsam ruht die Blumengasse,
Einsam blicken Blümchen vor;
Doch die Landschaft färbt des Abends Schimmer,
Und dem Meer entwallet goldner Flimmer.

Nein, nicht spurlos ist versunken,
Was uns selliger gemacht;
Heller glänzt der Ahnung Himmelsfunken,
Sinkt des Lebens bleiches Bild in Nacht.

C. Graß.

Cato.

(Beschluß.)

Ein zweyter nicht minder heftiger Kampf, als der unter Metell, entzündete sich bald hernach auf dem Forum. Es galt, ob Pompejus und Crassus, nach der Verabredung mit Cäsar, zugleich Consuln werden sollten. Diesmal ward das Forum förmlich zum Schlachtfelde gemacht, und Pompejus siegte durch Waffengewalt — wenn sich gleich Cato der äußersten Lebensgefahr aussetzte, und mitten durch die gedungenen Mörderrotten wagte. — Die Verfassung bedurfte des Sturzes nicht mehr, sondern war schon wirklich gestürzt, weil Gewalt und Bestechung jedes noch so heilige Gesetz umstießen. Die Prätur, welche Cato damals suchte, um gegen die furchtbaren Consuln ein Gegengewicht zu bilden, erhielt er durch derselben Ränke nicht, welche seine bisherigen Einreden zu nichte gemacht hatten. Man fürchtete, daß er als Prätor ein größeres Gewicht in sein Amt legen möchte, als es ihm beyde Consuln zusammen nicht bieten konnten! — So groß war die allgemeine Meinung von diesem Manne, daß das Palladium der Freyheit nicht mehr wie sonst beym Senat und Volke, sondern allein bey ihm niedergelegt zu seyn schien.

Cato hatte gleich bey der ersten Verbindung des Pompejus mit Cäsar jenen gewarnt, und fuhr jetzt fort jenen zu warnen, und ihm und dem ganzen Senate die tiefliegenden Absichten dieses kühnen, alles wagenden Mannes zu enthüllen. — Er ward in der Folge doch zum Prätor ernannt, beleidigte aber das Volk eben so sehr durch seine Strenge gegen Bestechungen, als er sich durch seine Gerechtigkeit den Neid der Großen zuzog. — Auf beyden Seiten war der Verderb schon zu groß, als daß ein einzelner Mann noch dätten helfen können. — Wie bey den nachmaligen Bewerbungen um das Consulat die Gewaltthat am Tage mit hohem Haupt eindertrat, fiel Cato selbst der Meinung bey, daß in dieser Zerrüttung Pompejus zum alleinigen Consul ernannt werden müßte, und unterstützte den Antrag zum Erstaunen aller Anwesenden dergestalt, daß er durchging. „Besser — sagte er, wir sehen uns freywillig einen Herrn, als daß die Anarchie in gewaltsame Einherrschaft endige.“ — Dem großen Pompejus, der ihm für seine kräftige Mitwirkung dankte, sagte Cato: „Was ich vormals gegen Dich that, geschah so wenig aus Haß, als was ich jetzt für Dich thue, aus Freundschaft — sondern einzig aus Liebe zum Vaterlande. — Meinen Rath werde ich dir ertheilen, wenn du mich darum fragst; und wenn du nicht fragst, werde ich ihn öffentlich vortragen.“

Bald darauf bewarb sich Cato nach dem einstimmigen Rathe seiner Freunde selbst um das Consulat, um ein Gegengewicht gegen Cäsar zu bilden — und man muß gestehen, daß Er der einzige Mann war, welcher der großen Aufgabe gewachsen zu seyn schien. — War es Mangel an Popularität, oder die Intriken der zahlreichen Anhänger Cäsars — genug, Cato erhielt das Consulat nicht, und sagte darüber, ohne im mindesten betreten zu seyn: „Er habe nun deutlich gesehen, daß ihn das Volk wegen seiner Sitten nicht liebe; er sey aber schon zu alt, um seinen einmal angenommenen Charakter abzulegen.“

Die Beschuldigungen Cäsars gegen ihn, welche öffentlich abgelesen wurden, beantwortete Cato in einer Rede, die unter seine stärksten gehört, und es Cäsars Freunde bereuen ließ, jene Klagen vorgebracht zu haben. Er enthüllte darin den ganzen Plan Cäsars, seit dessen Eintritt in die öffentliche Laufbahn, mit den überzeugendsten Gründen und Thatsachen, berief sich auf seine wiederholten Vorhersagen und Warnungen, beklagte die Verblendung des Pompejus und seiner Landsleute, und trug darauf an: „Statt dem Cäsar Belohnungen und Ehrenbezeugungen wegen seiner Siege zu decretiren, sollte man ihn vielmehr wegen Meineid und Bundbrüchigkeit den Deutschen ausliefern u. s. w.“ — Die Wirkung dieser Rede war so groß, daß man übereinkam: „Cäsar'n müßte seine Statthalterschaft ohne Verzug abgenommen werden.“ Aber nun erklärten seine Freunde, daß auf diesen Fall auch Pompejus die seinige niederlegen müßte; und Cato schrie: „Nun sey der Räuber entlarvt, und die Losung zur Gewaltthat gegeben.“

Als Cäsar gleich darauf über den Rubicon ging, und den eisernen Würfel warf, schlug sich Cato, einer der ersten und wichtigsten, auf die Seite des Pompejus, und folgte ihm in den Krieg. Pompejus gab die hohe Meinung, so er von diesem Manne hegte, dadurch kund, daß er ihm den Oberbefehl über seine ganze Flotte anvertrauen wollte — eine Maßregel, wovon ihn allein die Vorstellung seiner Freunde wieder abbrachte: „daß ihn Cato, im Fall des Sieges, sogleich zwingen würde, die höchste Gewalt niederzulegen, und in den Privatstand zurückzukehren.“ — Dieses Mißtrauen, welches sich in der

Digitized by Google

Folge bey jeder Gelegenheit kund that, hinderte jedoch Cato nicht, der Sache des Pompejus seine angestrengteste Thätigkeit zu widmen. Er war es, welcher die tapfern Truppen, bey welchen alle Vorstellungen ihrer Führer nichts fruchten wollten, durch seine patriotische Rede und sein erhabenes Beyspiel bey Dyrrhachium dergestalt begeisterte, daß sie einen herrlichen Sieg davontrugen, welchem zu seiner Vollständigkeit nichts fehlte, als daß ihn Pompejus besser benutzt hätte. — Nach diesem Siege zog Pompejus dem Cäsar nach Thessalien nach, und ließ — abermals aus Mißtrauen! den Cato mit einem Truppencorps, Geld und Kriegsvorräthen bey Dyrrhachium zurück. — Nach der Niederlage bey Pharsalus, und der schmählichen Ermordung des Pompejus in Egypten, warf sich Cato mit einer kleinen Macht nach Afrika, und vereinigte sich da mit Scipio und Juba.

Schon seit dem Beginn des bürgerlichen Krieges schor er sein Haupt nicht mehr, speiste nicht liegend, wie gewöhnlich, sondern stets sitzend, und betrug sich in Allem wie einer, der ein großes Unglück zu betrauern hat. — Daß er in Afrika nicht dem allgemeinen Verlangen gemäß den unumschränkten Oberbefehl über die ganze vereinigte Kriegsmacht übernommen — wird ihm mit Recht zum großen Fehler angerechnet, und er erkannte denselben gleich nach den ersten Schritten Scipio's. Hier hielt ihn wieder die kleinliche Rücksicht ab, daß Scipio Prokonsul, er aber nur Prokonsul war; und dieser ärmlichen Formalität zuliebe gab er eine ganze Armee preis, und warf sich selbst nach Utica, — das er durch sein Ansehn und seine Beredsamkeit der Rachgier Juba's entriß, und in einen furchtbaren Belagerungsstand setzte. — Scipio verlor bald darauf sein ganzes Heer in der Schlacht bey Thopjus gegen Cäsar, und zog sich nebst Juba in die Nähe von Utica, um Cato's Entschluß zu vernehmen. — Dieser hielt eine Meisterrede an den dasigen Rath der Dreyhundert, brachte sie allein durch sein Ansehn von einer schimpflichen Uebergabe zurück, besorgte die Abfahrt seiner Freunde zu Wasser, ohne an seine eigene Rettung zu denken, widmete sich bis in den letzten Augenblick den Angelegenheiten dieser Stadt, und des Vaterlandes, nahm rührenden Abschied von seinen Freunden und seinem Sohne, verschloß sich — als Cäsars Völker schon ganz nahe waren, allein in sein Gemach, las Plato's Gespräch über die Unsterblichkeit zweymal mit ruhiger Aufmerksamkeit durch, verwies den Philosophen, die ihn begleiteten, ihr folgewidriges Bemühen, ihn bey'm Leben zu erhalten, und fiel in sein Schwert — frey und unbesiegt, wie er gelebt hatte. „Ich habe Cäsar'n, sagte er, stets durch Tugend und Gerechtigkeit überwunden: wie soll' ich ihm den Sieg in einem Augenblicke einräumen, da es der Rachegöttinn gefallen, mein Vaterland in seine Hand zu geben?“

So fiel dieser außerordentliche Mann — groß und unbeugsam, wie er gelebt hatte. Cäsar sagte bey der Nachricht von seinem Tode: „Ich gönne dir deinen Tod nicht, Cato, weil du mir deine Erhaltung nicht gegönnt hast.“ In der That ist nicht zu zweifeln, daß ihn Cäsar's Großmuth erhalten — aber daran, ob sich eine solche Erhaltung Cato's mit dem Ruhme seines Lebens vertragen haben würde.

Cato war achtundvierzig Jahre alt, als er aus dem Leben schied. — Groß und einsam steht dieser Römer mitten in einer verderbten Zeit, wie eine ehrwürdige Trümmer der Vorwelt unter modernen Gebäuden; ein Heros der Tugend, die längst nicht mehr war; ein beständiger Vorwurf derer, die nach der höchsten Gewalt strebten! Mag diese Tugend gesucht, mag sie zu strenge gewesen seyn, mag vielleicht ein tieferer Ehrgeiz dabey gewaltet haben, als bey den Uebertretern des Gesetzes selbst: sie verdient darum unsre Bewunderung nichtsdestoweniger; denn sie bestand in der seltensten Aufopferung und Selbstverläugnung, in einem beständigen Kampfe gegen Leidenschaften und die herrschenden Maximen eines entarteten Zeitalters, in unsterblicher Liebe für Freyheit und Vaterland. Man bekennt sich selbst für die schlimmere Seite, wenn man eine Tugend lästert, die ihren Soldgehalt durch den Tod bewährt hat. Cato konnte mit seinen Freunden entfliehen, er konnte sich Cäsar'n ergeben, und wie Cicero, der ehrenvollsten Erhaltung gewiß seyn; aber er that es nicht, weil er den Sieger verabscheute, und die Freyheit Roms nicht überleben wollte.

Cato, sagt Sallust, strebte nach Bescheidenheit, Anstand, strenger Sitte: nicht den Reichen suchte er durch Reichthum, nicht den Rottengeist durch Rotten, sondern den Tüchtigen durch Thätigkeit, den Bescheidenen durch Verschämtheit zu übertreffen, den Schuldlosen durch tadelfreyes Betragen. Er wollte lieber rechtschaffen seyn, als scheinen: je weniger er also nach Ruhm strebte, desto mehr erhielt er.

Cäsar warf ihm in seinem Anti-Cato Geiz, Weiberhandel, Sonismus, Affektation und einen um so glühenderen Ehrgeiz vor, je mehr er ihn unter republikanischen Formen zu bergen gesucht. Er behauptete, daß er schon als Prätor alle Macht der andern Aemter an sich gerissen, und als Consul gewiß eine Art Diktatur usurpirt haben würde. Er zeichnete ihn mit dem schärfen Griffel des Feindes, mußte aber doch seiner Uneigennützigkeit, seinem Patriotismus, seiner stets wachsamen Thätigkeit, seinem unermüdbaren Amtseifer, der Macht seiner Beredsamkeit, dem Großmuthe seiner Rathschläge, der Stärke und Unbeugsamkeit seines Karakters Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Wenn ihm der gleichzeitige Nebenbuhler und Feind ein solches Zeugniß gab, wie sinken die Verkleinerungen und Lästerungen in den Staub, wodurch sich einige neuere Scribenten bemerkbar zu machen gesucht haben.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Der 27. December war für den General von Kökritz ein rührend festlicher Tag; er beschloß eine funfzigjährige Dienstzeit, und sein König, der gütige Friedrich Wilhelm, gab ihm Beweise freundschaftlicher Gnade. Der Hof befand sich in Potsdam, wo schon am Morgen, noch ehe der Greis die Bedeutsamkeit des Tages ahnte, ihm, auf Anordnung des Königs, die sämmtlichen Hautboisten der dortigen Garnison wechten mit freudigen Tönen, und bald darauf wurde ihm gesagt: es soy für heute ein kleines Manoeuvre veranstaltet, wobey auch ein General nöthig sey. Vor dem Thore bewillkommte ihn der König und die Generalität, und er mußte zuschauen, wie der Monarch ihm zu Ehren ein unterhaltendes Militairspiel aufführte. Unterdessen war, ohne Wissen des Jubelgreises, in dessen Wohnung ein Frühstück bereitet, und der König hat sich zu Gaste. Am Eingange des Zimmers trat bewillkommend die Prinzessin Charlotte dem Geführten entgegen, und seine Empfindungen stiegen, als er neben sich nur Officiere bemerkte, die mit ihm in dem seinem Regimente dienten, und welche der König in niederer Herzlichkeit zu versammeln gestiftet hatte. Jetzt überzog ein Prinz der Hauses dem General den schwarzen Atlaserorden, und zu Mittage war er des Königs Gast. Wie ergreifend ist es, einem Könige zu dienen, der mit so gemüthlicher Milde zu lohnen weiß. — Bemerkenswerth ist es noch, daß der General v. Kökritz in denselben Jahren wo er als Lieutenant lebte, für die Armen, die von Krankheit befallen werden, sind hier zur Heilung noch zweckmäßigere Anstalten, als sonst erzeugt werden, an deren Spitze der Staatsrath Hufeland steht. Das Armen-Directorium hat ihre Schädigung darüber belehrt und ihnen die Orte angezeigt, wo sie ständlich Rath empfangen können.

Ein hiesiger Lotterie-Einnehmer hat in seinem Laden eine Büchse aufgehängt mit der Anzeige: daß vielleicht mancher Gewinnende den Armen etwas gönnen wolle, und für einen solchen Augenblick sey diese Gelegenheit bereit. Er ist auch wirklich schon in Stande gewesen, eine kleine Summe abzuliefern, und da es pflichtgetreu angefunden ist, daß man in der Freude am Gewinnen gibt, und auch begreiflich von einem Gewinne am leichtesten gegeben werden kann, so ist durch diese Art für die Armen ja sammeln, überall Nachahmung.

Die Fehde zwischen den Studenten und Chirurgen gewinnt eine ernstlichere Seite. Mehrere Kollegia sind geschlossen und in Folge der Unterbindung dürften mehrere Anstalten bedroht werden. Dies ist auch nothwendig, wenn die seit langer Zeit berührte chirurgische Schule friedlich ihrem Zwecke nachstreben soll.

Noch einer neuen, den Buchhändlern mitgetheilten Verordnung sollen alle, vom Auslande eingehenden, Schriften einer Censur unterworfen seyn. — In der Literatur erschien, außer Kleinigkeiten, die bloß darauf Anspruch machen, als Weihnachtsbescheerung zu dienen, sehr wenig.

Der Herr Baron von Geist, sonst von Beeren geheißen, manche mit seiner Namensunterschrift in den Zeitungen Verjüngen fand: Poch meinen Witterungsbeobachtungen nach, der Charakter dieses Winters äußerst gelinde, und durchweg trübe, ohne Schnee und Eis. Der Morgen desselben ist wohl auf Tag deutend; wird am gelindesten, jedoch trübe ohne Regen seyn. Gegen Mittag werden einige Tropfen herunter fallen und es wird weniger gelinde seyn. Nachmittags wird es etwas heller werden und des Abends wird es regnen unter etwas Wind. — Begründet sich dies so ist es nun anzuerkennen, daß Hr. Gropius als mechanische Vorstellung den Winter ankündigte, denn nun wird es und doch nicht entfallen, wie ein Winter aussieht.

Vom Magnetismus ist Alles still.

Aus der Schweiz.

Von den historischen Blättern aus der vaterländischen Geschichte, welche Hr. Siegmund Wagner in Bern seit dem Jahre 1808 mitzutheilen gewohnt war, sind kürzlich für die Jahre 1811 u. 1812 die Schlacht bey Sempach (19 S. in 4.) und die Schlacht bey Murten (24 S. in 4.) ausgegeben worden. Die beygefügten Kupfertafeln sind von König gestochen. Tschudi und Joh. von Müller bleiben die Gewährleister des Textes, der in einer seines Gegenstandes würdigen Sprache, die Thatsachen des Jünglings zu fesseln, faßlich gereihet ist.

Die „kurze Beschreibung der Stadt und des Kantons Basel, ein Handbüchlein für Fremde und Einheimische (Basel bey Flick, 1811. 118 S. in 8.)“ ist die Arbeit des fleißigen und sachkundigen Hrn. Pfarrers Lutz, der durch seine Chronik von Basel, durch seine Fortsetzung der Bruckner'schen Beschreibung der Landschaft Basel u. s. w. sich bereits frühere Verdienste um diesen Zweig erworben hatte. Die neue Arbeit ist vielleicht etwas eilig und flüchtig entworfen und ausgefährt worden, immerhin aber wird sie vor Reisende der brauchbare Begleiter seyn, wenn sie die Merkwürdigkeiten der vielverrufenen Stadt sich bekannt zu machen wünschen. Von der durch Druckfäcke des ersten Bandes im Morgenblatte früher angekündigten Geschichte des Kantons St. Gallen, von Hrn. Ildefons Arx, ist der 2te Band (St. Gallen, auf Kosten des Verfassers) ausgegeben worden. Die Reformationsgeschichte zeichnet sich als merkwürdiges Hauptstück darin aus, und schon am Eingange dürfte den die Schriften von dem verwirrenden Zustande der Kirche und von Verbesserung aller Gebrechen, ehe die Neuerungen ausbrachen, dann die schlechten bioarraphischen Notizen über Joachim v. Watt und Ulrich Zwingli gegeben sind, Zutrauen zu erwecken. Es lag dem Geschichtschreiber, der überall gegen alle Pflicht oft aber Schaam abgedecken Sinn zu zeichnen, der sich in jenen Wirren hervorthat; aber auch die Sittengesetze blieben ihm unverletzen, welche die obrigkeitliche Sorgfalt, besonders in der Stadt St. Gallen und im Rheinthal, sobald die Zeit Sturmes wüthig wurde, eingeführt hat. Den Ausmassungen der Toggenburger gegen über schildert der Verfasser den unzufriedenen Eifer, welcher diese Kantone außer ihrem Gebiete Gewissenszwang üben wollten, und das durch das, was beschiedenere Einsprache vielleicht mit gemacht hätte, vollends verdorben. Hr. v. Arx irrte freylich nicht, wenn er die Reformation eine Revolution hieß; sie ist aber eine gelungene, vollendete Revolution, und die heutige Welt beruht so nur auf den glücklichen Revolutionen. Die sich seit Jahrhunderten gestaltet sind. In einer minder abgekürzten Abhandlung hätte der Verfasser wahrscheinlich deutlicher gemacht, daß er Aufruhr, Plünderung, Bauernkriege, Wiedertäuferey u. s. w., wider welche Luther so ost redete, indemer sich auf die Rechtlichkeit seiner Grundsätze berief, nicht sowohl für uns mittelbare Ausflüsse der kirchlichen Revolutionen als für Folgen der, im Kampfe der Meinungen eingerissenen, Schalkheit betrachte. Die Erfahrung hat es lehrer: nur in offenbarung gemacht, daß Aufr, und durch das Recht selbst wohl führt werden muß, in Schwärmerey und Unordnung verkehrt wird, unter deren Schilde dann viel mehr als nur ein Thomas Münzer hervorgeht; so hieß der berühmte Prediger von Memmingen, der auf Gottes Wort lehrte: „Es sey unrecht, den Gnädigen Zinse und Abgaben abzureichen und der Hirmel sey den Bauern offen, dem Adel und der Geistlichkeit aber verschlossen.“

Digitized by Google

Nro. 13.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 15. Januar, 1812.

Heil, euch nahe zu schau'n und eure Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt.

v. Schiller.

Wichtiger Fund auf der Insel Aegina.

In Nro. 339 der Allgemeinen Zeitung 1811 war die Rede von einem großen, antiquarischen Funde, welchen deutsche Reisende auf der Insel Aegina gemacht hätten. Ich eile Ihnen einige umständlichere und genauere Nachrichten darüber mitzutheilen. Die erwähnten deutschen Reisenden gehören zu jener Gesellschaft, die ungefähr in der Mitte des Jahres 1810 von Rom aus nach Griechenland reiste, und bekanntlich aus zwey dänischen Philologen, den H.H. D.D. Bronstedt und Koes *), einem Liefländischen Hrn. von Stackelberg, und zwey Deutschen, Hrn. von Haller und Hrn. Linkh bestand. Sie befanden sich zu Ende des gedachten Jahres in Athen, und machten von hier, wie aus einem Mittelpunkte, kleinere Reisen nach dieser oder jener Richtung, wie es ihre verschiedenen wissenschaftlichen oder künstlerischen Zwecke erforderten. Die H.H. von Haller und Linkh unternahmen im Frühlinge 1811 in Verbindung zweyer Engländer mit Namen K. R. Cockwell und J. Foster, dem Jüngern, einen Ausflug nach Aegina, um daselbst die schönen Ruinen des dorischen Tempels des Jupiter Panhellenius zu sehen. Es ist bekannt, daß er einst erbaut wurde, als Griechenland an einer allgemeinen Dürre litt, und Gesandte aller Staaten nach Aegina kamen, und den Aeacus einluden, dem delphischen Orakelspruche Gehör zu geben, und in ihrer Aller Namen den Jupiter um Regen anzuflehen. Noch jetzt in seinen Trümmern, wie vor 2000 Jahren in seinem höchsten Glanze und damals, als Pausanias ihn besuchte, ist er das Merkwürdigste *) des Hügels, auf dessen waldigem Gipfel er der heiligen Stadt der Minerva gegenüber liegt.

Unsre Reisenden hatten diesen Ausflug, wie gesagt, deßhalb unternommen, um genauere Untersuchungen über die dorische, erst durch Stuarts Werk recht bekannt gewordne, Bauart anzustellen. Als sie an Ort und Stelle waren, so beschlossen sie, Nachgrabungen zu unternehmen, und kaum hatten sie den Schutt, das Gesträuch und Erdreich, welche den Vorhof und die Stufen bedeckten, weggeräumt, als sie unter dem östlichen und westlichen Giebel, wo sie ihre Arbeit begonnen hatten, 17 meist lebensgroße Statuen aus schönem parischem Marmor fanden, die vermuthlich noch, bevor die Bilderstürmer ihre Wuth an den ehrwürdigen Denkmalen der Vorzeit auslassen, durch ein Erdbeben mit dem ganzen Gebäude zusammenstürzten.

Unter diesen herrlichen Statuen zeichnet sich vorzüglich eine Minerva aus. Sie ist ganz gerüstet, hat die Aegide auf der Brust, und zierte ohne Zweifel die Mitte des westlichen Giebels. Um sie herum fand man die Körper und beynahe alle Glieder von acht männlichen Bildsäulen, die der Haltung und Bewegung nach zu einem

*) Dieser junge, wegen seiner Kenntnisse eben so sehr, als wegen der Liebenswürdigkeit seines Karakters geachtete Gelehrte ist auf der Insel Zante das Opfer eines bösartigen Fiebers geworden.

*) Vergleiche Pausanias Corinth. Cap. 29 und 30.

Kampfe begriffen waren, wobey Minerva den Vorsitz hatte. Ohne darauf Anspruch zu machen, die richtige Erklärung der Komposition ausfindig gemacht zu haben, legten die glücklichen Finder den Statuen Namen bey, um denen, welchen eigne Anschauung nicht gewährt ist, doch wenigstens eine allgemeine Idee von dem Karakter derselben zu geben, und dem Verständnisse, so wie der Einbildungskraft, zu Hülfe zu kommen. Ein herrlicher, nackter Krieger mit einem Barte und einem Helme mit hohem Helmbusch auf dem Kopfe, der am linken Arme den Schild trägt und den rechten in die Höhe hält, wurde Ulysses genannt. Zwey andre nicht minder schöne Figuren haben dieselbe Stellung; noch zwey andre stellen Bogenschützen vor, die mit einem Beine auf der Erde knien, und, wie es scheint, in Leder gekleidet sind. Eine darunter, eine schöne Jünglingsgestalt, hat über dem Helme noch eine phrygische Mütze, deren Badenbänder hinter dem Kopfe zierlich zusammen gebunden sind. Man legte ihr, dieser Eigenthümlichkeit wegen, den Namen Paris bey. Die Waffenrüstungen sind, wie das Nackte, mit der größten Sorgfalt ausgearbeitet, und die Torse vorzüglich zeigen von so viel Studium, Geschmack und Verständniß, daß man sie ohne Bedenken den schönsten Denkmälern, wo nicht des ersten, doch gewiß des zweyten Ranges, die wir aus dem Alterthume besitzen, an die Seite stellen kann. Außer den genannten Figuren gehören noch drey niedergefallne, die verwundet scheinen, zur Komposition dieses Giebels. Eine jugendliche Gestalt darunter ist ganz vorzüglich wohl erhalten; eine andre aber, welche vielleicht nach dem Einsturze des Gebäudes noch lange dem Einflusse der Witterung ausgesetzt blieb, ist etwas angegriffen.

Unter dem gegenüber stehenden, östlichen Giebel, der nach Morgen, das heißt, nach dem Gebürge Sunium zu liegt, wo man die Säulen des Tempels der Minerva Sunias schimmern sieht, fand man Torse und Glieder von sechs Statuen. Außer zwey sehr schönen, nackten und wohlerhaltnen Torsen und einem dritten, der es weniger ist, bemerkt man einen Alten, mit großem, wohlgekämmtem Barte, der einen Helm mit Helmbusch auf dem Kopfe trägt, welcher über die Stirn herabreicht und einen Theil des Gesichts bedeckt. Der Alte ist seitwärts niedergefallen und scheint sich, indem er mit der Linken das Schild in die Höhe, und die Rechte vor die Brust hält, noch zu vertheidigen. Eine junge, sehr muskulöse Gestalt scheint einen Todten wegzuziehen. Die Haare derselben bilden auf dem Nacken zwey Flechten, die sich über den Schläfen unter einem Kranze kleiner, sehr sorglich gelegter Locken verlieren, gegen welchen alle Haare oben vom Kopfe zulaufen. Fast möchte man diesen eigenthümlichen Haarputz für einen, so am Haare nachgeahmten, Helm ansehen. Noch eine andre Figur stellt, wie zwey von den erwähnten, einen Bogenschützen in der Stellung vor, als ob er einen Pfeil abschösse, und sein Helm bildet, ungefähr wie bey dem Kopfe des Herkules auf den Münzen des Alexander, vorn einen Löwenkopf. Schenkel und Beine sind nackt, aber der Körper ist mit einem Bruststück aus grobem Leder bedeckt und auch am Arme trägt er einen Aermel aus demselben Stoffe, der bis zum Handgelenke reicht. Sein Köcher ist gleichfalls aus einem Stücke Leder, und man bemerkt, wie bey den beyden ersten Bogenschützen, die Löcher für die Pfeile. Der Alte ward Priamus, und der letzterwähnte Bogenschütze Philoctetes genannt.

Ein weiblicher Kopf, dessen zugehörigen Körper man aber leider nicht finden konnte, und der sich durch einen reichen Haarputz und ein sehr einfaches Diadem auszeichnet, erinnert an Helena, so wie ein andrer, mit einem Helm bedeckter, sonder Zweifel einer Minerva zugehört, die hier, wie auf jenem Giebel, die Mitte der Komposition schmückte. Nur mußte sie ihren Verhältnissen zufolge größer seyn, als jene, und war vielleicht stehend vorgestellt. Ein schöner Mannskopf trägt einen sehr schönen, hohen und mit einem großen Helmbusche versehenen Helm; bey einem andern sind die Haare auf der Stirn gelockt, und hängen hinten im Nacken herab; der Kopf selbst aber ist mit einem einfachen Bande umgeben. Andere haben noch andre Auszeichnungen in der Tracht der Haare oder der Rüstung und an mehrern Beinen bemerkt man jenes Stück derselben, wornach die Achäer bey'm Homer ihr vornehmstes Beywort, die ἐρυμοσκνημιδες, führen.

Sehr merkwürdig ist es, daß auf einigen Helmen und Schildern Spuren von Farbe, und, beynahe auf allen, von bronzenen Verzierungen vorhanden sind. Unter andern scheint der Helm der Minerva mit sehr vielen kleinen, bronzenen Sternchen verziert gewesen zu seyn, die zufolge der Löcher, welche man noch davon im Marmor sieht, in verschiednen Reihen parallel über den Helm hin liefen. Auf dem Köpfe eines andern Helms war eine solche Verzierung gemahlt.

Es wurden im Ganzen siebzehn Statuen gefunden; neun unter dem westlichen, sechse unter dem gegenüberstehenden Giebel, und zwey kleinere, deren wir später erwähnen werden, und die auf der Giebelspitze gestanden haben. Die Arbeit derselben gehört durchgehends zu dem Vollendetsten, was man sehen kann. Die Rüstungen sind bewundernswürdig, und alle Seiten der Figuren, ob sie gleich gegen das Feld des Giebels zu standen, und blos von unten gesehen wurden, mit gleicher Sorgfalt und gleicher Einsicht ausgeführt. An manchen Draperien sind die Falten sehr eng, und doch 1 bis 2 Zoll tief gearbeitet. Das Nackende übertrift die eigensinnigsten Foderungen; es ist überall von vollendeter Schönheit und Ausführung, und verräth ein gründliches Verständniß, welches den Marmor zu beleben, ihm Fülle und Kraft der Jugend, oder die gebührte Stärke und Sinnigkeit des

Digitized by Google

Alters einzubauchen, und durch richtig und schön geordnete Stellungen die innere, geistige Thätigkeit, den Willen, die Seele auszudrücken weiß. Sonderbar genug stechen dagegen die Köpfe ab. Sie haben wenig oder gar keinen Ausdruck, und in allen ihren Zügen herrscht eine gewisse Härte, die durchaus nicht zu dem Style der übrigen Theile der Figuren zu passen scheint; jeder Kenner und Kunstfreund würde sie, wenn er sie nicht mit dem Körper zusammen sähe und bemerkte, daß sie aus einem und ebendemselben Marmorblocke verfertigt wären, für einige Jahrhunderte älter halten. Eben so erstaunt man über die pedantische und sonderbare Anordnung des Haupt- und Barthaars, und die Lippen und Augen sind sehr hart umrissen. Letztere besonders haben in ihrer Stellung so etwas Egyptisches, daß man auf den ersten Blick in der That nicht weiß, was man davon sagen soll, und in seiner Kunstgeschichte ziemlich irre gemacht wird. Der Augenbogen ist nicht angegeben, wohl aber am Kopfe das Alter, die Zähne. Füße und Hände sind gleichfalls mit außerordentlicher Sorgfalt behandelt. Unsre Reisende haben deren, so wie von Armen und Schenkeln, zu welchen unglücklicher Weise die Körper fehlen, eine sehr große Menge gefunden, welche sie nebst andern Bruchstücken von Schilden, Helmen ꝛc., sehr sorglich gesammelt und aufbewahrt haben.

(Der Beschluß folgt.)

Französisch-literarischer Anzeiger.

Vocabulaire nouveau, ou colloque françois et breton; ouvrage très utile à ceux qui sont curieux d'apprendre l'un ou l'autre de ces deux langues. in 8. Dieser interessante Beytrag zur Kenntniß der Sprache der Bretons ist in Guimper in Bretagne gedruckt.

Dictionnaire historique des Musiciens artistes et acteurs, morts et vivans, qui se sont illustrés en une partie quelconque de la musique et des arts qui y sont relatifs par A. Chovon et F. Fayolle T. 2do. Dieses fleißig gearbeitete Werk ist mit dem 2ten Bande geschlossen. Die deutschen Werke eines Forkel, Gerber, Koch u. s. w. sind dabey benutzt.

Von den Annales dramatiques ou Dictionnaire général des théâtres, contenant: l'analyse de tous les ouvrages dramatiques, les regles et observations des grands maitres sur l'art dramatique, les notices sur les auteurs, compositeurs etc. etc. ist der siebente Band erschienen, welcher die Buchstaben N O P enthält. Das Ganze ist mit vielem Fleisse compilirt, aber nur in Hinsicht auf das französische Theater. Mitunter sind auch die Dramatiker der Griechen, Römer und Italiener ausführlich. Daß es den Herausgebern nicht an Materialien fehlen wird, um ihr Werk noch bis an 10 oder 12 Bände anwachsen zu lassen, dafür bürgen die fünf und vierzig Theater, welche im Anfang der Revolution in Paris existirten, und welches einen Witzling sagen machte: Il ne fallait au fier Romain que des spectacles et du pain; mais au françois plus que Romain le spectacle suffit sans pain. Durch ein Kaiserliches Dekret sind jetzt aber die Theater bis auf acht reducirt.

Nachdem Didot die Stereotyp-Ausgaben der franz. Klassiker vom ersten Range beendigt, hat er nun auf die nemliche Weise Oeuvres choisies des différents auteurs dramatiques dont les pièces ont été représentées depuis Rotrou jusqu'à nos jours angefangen. Jeder Schriftsteller erscheint meistens besonders in einem oder mehreren Bänden, welche dann auch zugleich eine Auswahl ihrer poésies diverses u. s. w. enthalten. Jedem Schriftsteller ist eine Notice sur sa vie beygefügt. Bereits sind davon erschienen: Destouches 2 Vols. — La-chaussée 2 Vols — Piron 2 Vols — Dufresny 2 Vols. — Crapillon 1 Vol. — Legrange Chancel 1 Vol. — Dancourt 3 Vol. — Bernard 1 Vol. nur Poesien. — Houdart de la Motte 2 Vols. — La Fosse et Duché 1 Vol. — Barthe 1 Vol. — Quinault 2 Vols. — Lemierre 2 Vols. — De Belloi 2 Vols. — Colardeau 1 Vol. — Brueys et Palaprat 2 Vols. — Desmahis 1 Vol. — Saurin 1 Vol. — Guimond de la Touche et Chateaubrun 2 Vols. — Auf ordinärem Papier kostet der Band 1 Franken.

Notiz.

„Vittorino von Feltre, oder die Annäherung zur idealen Pädagogik im funfzehnten Jahrhundert. Nebst Nachrichten über die Methoden Guarino's und Filelfo's," heißt eine, nach de Rosmini, von Joh. Casp. von Orelli bearbeitete, so eben (Zürich, bey Orell, 1812 in 8.) erschienene kleine Schrift, die theils um ihrer selbst willen, theils als neue Probe des großen Werks über Italiens Literatur, mit dem der treffliche Verfasser sich beschäftigt, beachtenswerth ist. Das Pädagogeum, welches Vittorino, am Hofe Gian Francesco Gonzaga's in Mantua, unter dem Namen la Giojosa, für die Erziehung der Prinzen und für Söhne höherer Stände errichtet hatte, wird hier nach dem Leben geschildert. In seiner Literaturzeitschrift Italiens (vol. 3, p. 250.), hatte Hr. Guinguené noch kürzlich davon gesagt. „Il faudroit envoyer tous les pédants, je ne dis pas du quinzième siècle, mais de tout le reste de quatre siècles après prendre des leçons d'éducation à la maison joyeuse." Wirklich wird man dieses Unterricht in reichem Maße finden, und in oft unerwartetem Zusammentreffen mit Lehren, die in unsern Tagen als neue und unerkannte Weisheit des achtzehnten Jahrhunderts, häufig sind gepriesen, und eben so häufig als verderbliche Neuerungen sind verworfen worden. Ueberhaupt aber sind die Lebensumstände des seltenen Mannes, welchen Eugen IV, „den Frömsten, Heiligsten unter allen Jetztlebenden," Platina aber, „den Bildner der Talente und der Sitten, den Priester der Tugendhaftigkeit, des Rechts und der Musen, die höchste Zierde des Jahrhunderts" nannte, mit eben so einsichtiger als genauender Auswahl dargestellt. Was von Guarino und Filelfo im Anhange erzählt wird, bezieht sich meist ausschließlich auf ihre pädagogischen Arbeiten; auch hier kann es an Stoff von Parallelen nicht fehlen. Man will nur eines, besonders für die Geschichte der ABC-Bücher interessanten, umständes erwähnen. Dem Hofmeister des Prinzen Maximiliano Sforza hatte Filelfo gerathen: die Schulbücher seines Zöglings mit Farben zu verzieren, um ihm größere Lernbegierde einzuflößen. Dies geschah. Die Marchesen Trivulzi in Mailand

Digitized by Google

erzählt Hr. von Orelli) bewahren auf ihrer reichen Bibliothek das TVC-Buch und den Donat Maffiliano's beyde angefähr vom Jahre 1496, mit zierlichen Miniaturen von der Hand eines guten Meisters, den man mit einiger Wahrscheinlichkeit für den großen Lionardo da Vinci hält. Uebrigens stellen sie nebst Thiere noch Historien, noch irgend etwas von den tausenderley Dingen vor, womit man unsre Kinderschriften ausstattet, sondern — absichtlich wurde zum Gegenstande von allen der junge Prinz selbst in abwechselnden Situationen, gewählt, ohne Zweifel um ihm seine Persönlichkeit recht anschaulich und wichtig zu machen. Z. B. er sitzt zu Pferde, in einem Mantel von Goldbrocat und rothem Unterkleide; drey Diener begleiten ihn; der eine steht vorn am Zaume, der andere beym Steigbügel, der letzte folgt mit einem großen Schwerte hinter nach. An einem Fenster sieht man ein Frauenzimmer, das dem Prinzen freundliche Blicke zuwirft, und eine Rose entgegen hält. Unten stehn die Verse:

Va per Milano el Conte innamorato
Et da tutte le Dame e contemplato.

(Der verliebte Graf reitet durch Milano und wird von allen Damen betrachtet.)

Eine der letzten Miniaturen der Donate zeigt den Maffilmiliano auf einem mit zwey Schimmeln bespannten Triumphwagen, ganz in Goldstoff gekleidet, einen Myrthenstab in der Rechten. Voran schreitet ein Zwerg, der die Trommel rührt, und mit der Linken eine Pfeife am Munde hält. Ein Hündchen macht lustige Sprünge dazu. Eine Schaar von Knaben tragen theils brennende Fackeln, theils die Devisen des Hauses Sforza. In der Ferne erblickt man eine Reihe Paläste. Dabey liest man die elegante Verse:

El Conte ha subjugato tutto el mondo;
Però triompha in quel carro giocondo.

(Der Graf hat die ganze Welt unterjocht; darum triumphirt er nun in jenem zierlichen Wagen.)

Korrespondenznachrichten.

Wien.

So unbedeutend an sich auch folgender Gegenstand ist, so sollte doch, meines Erachtens, in der zweyten Dekade des neu gebohrnen Jahrhunderts der Unsinn nicht mehr gebudet werden, den man bey jedem Schritte an den Häusern und auf den Gassen der Gewerbsleute antrifft.

Ich gehe hier nur bey der Probe, die mir bey meinem Spaziergängen durch die Stadt und Vorstädte aufgestossen sind, mit der äussersten diplomatischen Genauigkeit:

Hier Bekumt man die Kreitter Sub.
N. N. Burgl. Tragter.

Zum Cacu.
Zum drey rothen Turn.
K. K. Samed und Siedenzeg Fabrik.
Zu Maria Täffal.
K. K. priv. Pappier Manche Dessen Lackirte Blüch-Waaren und Pappendöckel Fabrik.
Zum scharfen Aeck.
Allhier verkauft man allerhand Duwag.
burgl. Baroquer.
Un er einem Dre-fairtigeins Bilde;
Heilige 3 Faltigkeit
ein einziger Gott, er
Barme dich Unser.
Begenache Buchandlung (sic!)
Saumwohl Verschleis
Dieses Haus stehet in Gottes Hant
bein Wilthen Mann ist es genent.
Wo Der Wolf Den Genasen Predigt.
Dises hauss steehet in Gottes handt
bei den vir Evangelisten ist ess genandt
birgerl. Strumpfwirger
Breillegirter Kostgeber auf der hienteren Stige.
Tawack Traffnick.
K. K. Wiener Paraisun alle Gattungen Taffel und Kaaffe Service
bürg. Glein Uhrmacher
hier Schleift man Verschiedene instamenden auf das Feinste.
Job. B. Bürgerlicher Strumbwirger ferfertigt alle Gadungen fein Seiden und Gellet, wie auch Zwihen und Baumwehl waren ess werden alle Reburasion angenohmen Strimb Butzen, Stückel Finselzen wie auch Anwirchen.
Handlung des Anton Willich Speccerey und Matterial warren, wie auch Leinwanth Seiden d° Schmidt und Vermischte warren auch sind su haben alle Gattungen Ostindischen Preciosen werk Hölzern Instrument und Galandri Arbeiten, dann Elfinbein und wall Rossehne, Schildgrot und Berl Mutter Schallen auch alle Gatung Steyer und andern Feillen.
dette alle Gattungen Tusch und Mahl Farben sammt allen Fabrik warren
N. N. Bürgerl. Messerschmidt Meister wird auch geschliffen und Polirt.
bürgerl. Galandry Schlossermeister
Zum Kogel.
Zu einer Säule vor Dötting
Almechtiger Got, Der Du Den Heilligen Bischoff Erasmum Durch Auswichlung Seiner Dörmen Von Denen Retzern auf der Martyr Cron in Himel Rufen Hast, Verleihe gnedichch Das Durch Sein Vorbitt von Jnerichen Leibs Schmerzen Von Ereine Vad aus Disen Leben Auch Zu Den Himel Ebigen Freiden Bereuder Werden Amen.
Bei viellen Kommer Sorg und
Flag habe ich allzeit Auf
Gott und gute Freunds
Verdraut und Hab Dies
Haus Zum Metzen am
Berg gepaudt, Darum
rathe Ich, Jeder Mann wer
Wenig Hat Pegniege sich
und denkt de Liepe Gott
Der Sorgt Vor Dich.

Dies sind freylich nur Inschriften von Privatleuten, aber wenn man nur liefet.

Neustift
Haubt Strasse in Lichtenthalt.

und auf andern öffentlichen Autorität zu Bezeichnung der Strassengänge ꝛc. gemachte fehlerhafte Inschriften, so kann man sich doch kaum das Unrichtige erwehren, solche Schnitzer vereinigt zu sehen.

In der Hauptstadt von Steyermark selbst sieht mit goldnen Buchstaben an einem grossen Hause

K. K. apaldo des Herrogth. Steyermarkt.

Sollten nicht alle öffentliche und Privat-Inschriften, ehe man sie anbringt, oder an Strassenecken anschreiben lässt, vorher der Durchsicht eines von der Polizey damit beauftragten Mannes von Kenntnissen und Geschmack unterworfen werden?

Digitized by Google

Nro. 14.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 16. Januar, 1812.

— Der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.

v. Schiller.

Die Geburt der Minerva.

Von Weisser.

(Eine der im Jahr 1804 in Leipzig bey Dyk herausgekommenen acht Romanzen des Verfassers, die hier in einer verbesserten Gestalt erscheint.)

Hoch im Olymp der große Dey
War krank, und stöhnte kläglich:
Mich foltert eine Lytaney
Von Uebeln unerträglich!

Und keinem Kräutchen will die Pein,
Und keinem Pulver weichen!
Beym Styx! Nichts Schlimmers kann man seyn,
Als einer meines gleichen.

Das schlechte Volk der Unterwelt
Kann frey sein Leben schließen,
Und sich, sobald es ihm gefällt,
Erstechen und erschießen.

Ihm hat parteyisch die Natur
Den langen Schlaf gegeben,
Und wir, wir sollen ewig nur,
Nur leben, leben, leben!

O könnt' ich ärmster Gott noch heut
Nach Werthers Sitte sterben,
Gleich sollte die Unsterblichkeit
Von mir, wer Lust hat, erben!

Der Schmerz zersprengt mir das Gehirn!
O kühlet mich, zum Gener!
Wie der Vesuv gluht meine Stirn,
Und speyt, wie dieser, Feuer!

Vorm Auge wird mirs grün und blau,
Und meine Ohren sausen!
Der Teufel, oder eine Frau,
Muß mir im Kopfe hausen!

Ein Narr werd' ich noch oben drein!
Denn traun! Merkur, mein Werther!
Oft bild' ich alles Ernsts mir ein,
Ich wär' ach! ein Gelehrter.

Da hütet bey der Lampe Dampf
Kronion seinen Ofen,
Und mischt voll Wuth sich in den Kampf
Der neusten Philosophen.

Verfolgung, Rache halt' ich dann
Und Schmähn für hohe Pflichten,
Und will die Gegner, Mann für Mann,
Auf dem Papier vernichten.

Bewaffnet mit dem Gänsekiel,
Wie sonst mit Donnerkeilen,
Bin ich mit vollem Recht das Ziel
Von Momus schärfsten Pfeilen.

Unglücklich, die für Dunst und Wind,
Für eitlen Ruhm entbrannten!
Denn selig, dreymahl selig sind
Auein die Ignoranten!

Traun! länger soll wie einen Tropf
Der Witz mich nicht beschweren!
Ein Thor will einen vollen Kopf,
Ein Kluger — einen leeren!

Drum, Freund Merkur, gebiet' ich dir,
Beflügle deine Sohlen!
Den weisen Doctor sollst du mir
Flugs aus Hannover hohlen.

Des Mannes Kunst ist allbekannt,
Bey Russen und Barbaren.
Ich habe das von sichrer Hand,
Habs von ihm selbst erfahren.

Digitized by Google

Doch wie, wenn ohne Löwenzahn
Mich Jemand heilen könnte?
Dich mein' ich, ehrlicher Vulkan,
Schriebst du gleich nie Fragmente.

Auf, fass' ein Herz, und spalte mir
Geschickt und rasch den Schädel!
Erkenntlich schlag' ich dich dafür
Zum Ritter, groß und edel.

Gehorsam ist die erste Pflicht!
Und nach dem alten Liede
Benimmt auch jetzt sich, fromm und schlicht,
Der Gott der schwarzen Schmiede.

Er zielt, und haut, und bittet noch,
Daß Jupiter nicht zürne:
Da ist nun das bestellte Loch
In eurer hohen Stirne!

Doch Juno kam vom Nebensaal,
Und fragte, Wuth im Blicke:
Was hört' ich? Wer schlug abermahl
Den Kräutertopf in Stücke?

Gottlob! Nun hoff' ich leicht die Spur
Des Uebels zu ergründen,
Sprach Hermes jetzt, erlaubt mir nur,
Ein Lämpchen anzuzünden.

Schon mustert er mit scharfem Blick
Die finstre Stirnenhöhle,
Und vor dem Lichte floh zurück
Voll Scham und Angst die Seele.

Doch was erscheint ihm, groß und hehr?
Nein, ihr erriethets nimmer,
Mit Panzer, Helm und Schild und Speer
Ein stolzes Frauenzimmer.

Wer da? rief er, und kreuzte sich,
Bist du ein Trug der Hölle?
Bist du ein Mädchen? Bist du, sprich!
Gar Orleans Pücelle?

Doch rasch, wie manchem Musensohn
Kaum ein Sonett gelungen,
War wohlgemuth Minerva schon
Dem Götterhaupt entsprungen.

Allein kommt Glück und Unglück nie.
Drum ließ nicht ohne Grauen
Die deutsche Encyclopädie
Als Nachgeburt sich schauen.

Die Heldinn aber wußte bald
Sich Achtung zu verschaffen.
Sie blickt' umher so kühn und kalt,
Und klirrte mit den Waffen.

Sie schwang den Speer in ihrer Hand,
Voll Trotz, die Hochgesinnte,
Und rief: Merkur, ihr Ignorant,
Schafft mir Papier und Dinte!

Der Werke, die ich ausgeheckt,
Muß ich mich flugs entladen.
Gleich Beckers Taschenbuche steckt
Der Kopf mir voll Charaden.

Ihr Göttinnen, beugt euch vor mir,
Und horchet meinen Lehren!
Denn aus Erbarmen weil' ich hier,
Bloß um euch aufzuklären.

Wißt, auf der Welt — gefiels euch doch,
Sie selber zu beschauen! —
Vermehrt, o Glück! sich täglich noch
Die Zahl gelehrter Frauen.

Doch weiß hier Eine nur dem Mann
Das Gähnen zu vertreiben?
Liest Juno fertig? Venus, kann
Sie ihren Namen schreiben?

Zwar laßt ihr alle, Tag für Tag,
Als Göttinnen euch preisen;
Doch daß es Götter gibt, vermag
Nicht eine zu beweisen.

Zwar sind die Wolken euer Thron,
So rühmen alle Zungen.
Doch habt ihr zu den Sternen schon
Euch im Gesang geschwungen?

Ihr seufzt? Wohlan, ich schaff' euch um
In ideale Wesen!
Hört nur mich ein Kollegium,
Hört mich Aesthetik lesen!

Dann sollt ihr, grinsen mag der Neid,
Romantisch-mystisch singen,
Und doppelte Unsterblichkeit,
Ihr Glücklichen! erringen.

Sagt, theure Schwestern, habt ihr Lust,
Das Schwerste zu beginnen?
Ja wohl! versetzt aus voller Brust
Das Chor der Schülerinnen.

Doch fehlts an Geist, so scheint es mir,
Der Götterfrauen jeder.
Denn noch zur Stunde lasen wir
Kein Werk von ihrer Feder.

Wer huldigt noch zu unsrer Zeit
Dir, göttliche Athene?
Man spottet deiner ungescheut,
Und ächtet deine Söhne.

Droht deutscher Wahnsinn nicht sogar,
Die Ehre dir zu rauben?
Er will an weisse Frauen zwar,
Allein an dich nicht glauben.

Wichtiger Fund auf der Insel Aegina.

(Beschluß.)

Zu dieser Sammlung gehören auch mehrere Vasen mit und ohne Figuren. Vorzüglich zeichnet sich eine Schale aus, wo man inwendig — die Figuren sind 5 — 6 Zoll hoch — die Europa auf einem schwarzen Stein, und auf der andern Seite mehrere geflügelte Genien sieht, die in der Luft fliegen und auf Leiern spielen, deren Rumpf schildkrötenförmig ist. Das merkwürdigste Stück aber ist wol ein großes 3¾ Zoll langes, elfenbeinernes Auge, woran man noch ganz deutliche Spuren sieht, daß es unter den Augenliedern, so wie auch der Augenbogen (Iris), eingesetzt war, welcher letztere 2¼ Zoll im Durchmesser

Digitized by Google

hatte. Die Vertiefung, worein er eingesetzt wurde, beträgt ungefähr drey bis vier Linien, und er war sonder Zweifel, eben so wie der Augapfel, dessen Vertiefung fast einen halben Zoll beträgt, aus irgend einem farbigen Steine gemacht. Die Statue, zu welcher dieses Auge gehörte, mußte zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß hoch seyn, und war vermuthlich die des Gottes selbst, dem der Tempel geweiht war. Dieser kostbare Fund beweist uns zwey Dinge, an denen noch, trotz den ausdrücklichen Beschreibungen des Pausanias und andrer Schriftsteller, bisweilen gezweifelt wurde, oder die man nicht recht zusammen zu reimen wußte; einmal, daß die Alten mehrere verschiedene Stoffe, als Holz, Gelb, Elfenbein, Edelsteine ꝛc., zu den Statuen brauchten, und zweytens, daß diese von sehr bedeutender Größe waren, und wir also keineswegs die Höhe des olympischen Jupiters, oder der jungfräulichen Beschützerinn im Pantheon, in Zweifel zu ziehen Ursache haben. Endlich hat man noch ein Bruchstück von einer Inschrift gefunden, welche vermuthlich zum Inventarium der in dem Tempelschatze enthaltenen Gegenstände gehört.

Hoffentlich werden uns die glücklichen Finder dieser antiquarischen Schätze in der Folge selbst noch genauere Nachrichten über ihr Verfahren bey den Nachgrabungen, über den Zustand der gefundenen Statuen ꝛc. mittheilen. Wie schonend, einsichtsvoll und aufmerksam sie zu Werke gingen, beweist dies, daß sie nicht nur alle mögliche Obacht gaben, daß nichts verletzt wurde oder verloren ging, sondern sogar genau Ort und Stelle bemerkten, wo jede von den Statuen unter dem Giebel gefunden wurde. So gelang es ihnen, die Komposition, die ganze Anordnung derselben herauszufinden; sie sahen, daß Minerva gerade in der Mitte des Giebelfeldes gestanden habe, weil sie in der Mitte der andern Figuren lag, und außerdem just so hoch ist, als das Giebelfeld. Ihr zur Rechten waren zwey Helden, dann folgte der Bogenschütze mit der phrygischen Mütze, und endlich eine von den liegenden Personen; auf der andern Seite, neben ihr, lag eine von den zu Boden gestreckten; dann folgte die, welche so gestellt ist, als ob sie einen Todten wegzöge; darauf der andre kniende Bogenschütze, und endlich wieder eine liegende Figur. Welche unendlichen Schätze, welcher Reichthum von Schönheit und Kunst mag noch in Griechenland im Schoße der Erde verborgen seyn! Welche Ausbeute dürfte man dessen, welche kostbare Denkmäler würden wir besitzen, wenn alle Reisende, in deren Macht es stand, Nachgrabungen anzustellen, so verfahren hätten, wie unsre Landsleute!

Die vorzüglichsten Aufklärungen, welche wir ihnen verdanken werden, werden sich gewiß auf die Baukunst beziehen, da sie auf diese ihr vorzügliches Augenmerk gerichtet, und noch mehrere dahin gehörige Dinge gefunden haben, die Licht verbreiten können. Die Tempelruinen zu Aegina gehören zu den schönsten und merkwürdigsten, die uns von der dorischen Bauart aus dem Alterthume übrig sind. Dreyundzwanzig oder vierundzwanzig Säulen stehen noch aufrecht; eben auf dem Giebel des westlichen Frontispitzes war einst eine große Blumenzierrath, von zwey kleinen, zwey bis drey Fuß hohen, Statuen begleitet, angebracht, deren Gewänder ganz in Etruscischem Geschmacke gelegt und ausgearbeitet sind. Andre kleinere, auf beyden Seiten bemahlte, Blumenzierrathen aus gebrannter Erde schmückten oben das Dach, so weit es, da der Tempel ein Hypädtron *) war, reichte. An den vier Ecken waren unter der Dachtraufe, wie gewöhnlich, Löwentöpfe, aber hier noch geflügelte Greife darüber; die Triglyphen waren ebenfalls angemahlt; mehrere Stücke aus dem Fußboden bewiesen, daß er von dunkelrother Farbe war, und die Säulen, Architrav ꝛc. waren mit einer gelblichen überzogen; denn der ganze Tempel war nicht aus Marmor, sondern aus einer Art Tuffstein aufgeführt, der auf der Insel im Ueberflusse vorhanden ist.

Es wäre sehr zu wünschen, daß man die ganze kostbare Sammlung sobald als möglich hätte können nach Rom schaffen lassen, dem einzige Orte, wo es möglich gewesen wäre, die Statuen mit Sinn und Geschmack zu restauriren. Dann hätten auch Kenner, Archäologen und Künstler Alles genau untersuchen und ein ruhig abgewogenes Urtheil sprechen können. Wie mancher Punkt der Alterthums-Wissenschaft würde aufgeklärt, wie mancher Zweifel vielleicht gelöst worden seyn! In welcher Zeit mag wohl der Tempel erbaut worden seyn? Rühren die Bildhauerarbeiten aus einer und ebenderselben Zeit her? Was bedeutet die sonderbare Verschiedenheit des Stils an Köpfen und Körpern? Hat uns der Künstler in ersterm vielleicht, wo nicht die Aehnlichkeit der Originale, wenigstens gewisse für ächt und uralt geltende Denkmäler erhalten wollen? Wer erbaute den Tempel? In welchem Zustande sah ihn Pausanias? Besitzen wir in den erwähnten Statuen Proben von den Arbeiten der

*) Die Tempel, welchen die alten Baumeister diesen Namen gaben, hatten vor jeder Façade 10 Säulen und rings herum einen doppelten Saulengang. Die Cella war in der Mitte offen und ohne Dach; denn wenn man sie bedeckt hätte, so würde sie, wegen ihrer Weitläuftigkeit, dunkel gewesen seyn, weil das Tageslicht nur durch die offene Thür hätte einfallen können. Damit jedoch weder die Statue des Gottes, noch diejenigen, welche im Tempel zu thun hatten, vom schlechten Wetter litten, war rings herum ein Innern des Tempels noch ein andrer Säulengang. Der aus zwey übereinander gestellten Reihen von Säulen bestand. Der Tempel des Olympischen Jupiters und der Minerva zu Athen, der große Tempel zu Pästum und der zu Selinus in Sicilien, so wie der Tempel auf Aegina, sind die schönsten Ueberreste der Dorischen Bauart.

Digitized by Google

Regnetischen Schule? *) Und in welche Zeit dieser Schule gehören sie? Warum diese sonderbare Mischung von bekleideten, vom Fuße bis zum Kopf gerüsteten, und andern ganz nackten Figuren? Alle diese und andere Fragen müßten und würden dann vielleicht beantwortet werden seyn. Aber die Zeitumstände erlaubten nicht, an einen Transport nach Rom zu denken, und man schätzte sich glücklich, sie von Arden, wohin man sie Anfangs geschafft hatte, auf der Insel Zante in Sicherheit zu bringen, wo sie jetzt in einem Zimmer der Wohnung Sr. Exc. des Königlich Brittischen Gesandten bey den Jonischen Inseln, Hr. Spir. Foresti, der Betrachtung der Schaulustigen ausgestellt sind.

Da diese Sammlung ihrer Natur nach unzertrennlich ist, und die vier gemeinschaftlichen Finder wünschen, daß sie in irgend ein öffentliches Museum kommen möchte, so haben sie sich entschlossen, sie an den Meistbietenden zu verkaufen, und zum Verkaufstermine den 1sten November 1812 bestimmt, damit reiche Kunstfreunde oder Regierungen, welche die Künste schätzen, Zeit genug haben, die nöthigen Erkundigungen einzuziehen und ihre Entschlüsse zu fassen. Zu ihren Bevollmächtigten haben die Interessenten den brittischen Konsul in Thessalien, Hrn. Gropius, erwählt. Dieser wird Allen, welche nähere Auskunft über den Fund wünschen, Rede und Antwort geben, und hat von dem gedachten Minister Sr. Brittischen Maj., Hrn. Foresti, die Erlaubniß erhalten, öffentlich bekannt zu machen, daß es jedem Kunstfreunde und liebhaber des festen Landes erlaubt seyn und bleiben soll, unabhindert nach Zante zu kommen, um die Sammlung zu lange, als sie ausgestellt seyn wird, kennen zu lernen, und daß diese dem Käufer, von welcher Nation er auch seyn mag, und ohne Rücksicht auf die politischen Verhältnisse, worin seine Regierung mit der Brittischen steht, ausgeliefert werden soll.

Herr Gropius wird am gedachten 1. November auf der Insel Zante zugegen seyn, um die Gebote der Liebhaber zu hören, mit dem Käufer abzuschließen und ihm die ganze Sammlung auszuliefern. Das niedrigste Gebot, was man annimmt, ist 10,000 venetianische Zechinen, und wer nicht im Stande seyn sollte, an dem Tage des Verkaufs ein Viertheil des Zuschlagspreises zu bezahlen, der kann mit Hrn. Gropius wegen der Sicherheiten übereinkommen, die er zu geben hat. Zu den Kaufsbedingungen gehört auch noch, daß sich der Käufer verpflichtet, jedem der vier Miteigenthümer binnen einem Jahre, nachdem er sie an den Ort ihrer Bestimmung abgeführt haben wird, ein vollständiges Exemplar der 17 Statuen in Gypsabgüssen zu geben. Briefe vom festen Lande wird Hr. Gropius am leichtesten über Wien und Konstantinopel, oder auch über Salonichi erhalten, und seine Adresse ist: A Monsieur le Vice-Consul de Sa Maj. Brittannique en Thessalie, résident à Tricheri sur le Golfe de Volo. Die Briefe können französisch, englisch, italienisch oder deutsch geschrieben seyn.

*) Wer die alte Kunstgeschichte kennt, kennt auch die Namen Giantlas, Anatas, Cadeus ꝛc. Durch Handel reich geworden, besaß Aegina eine ansehnliche Seemacht, blühende Manufakturen und Künste. Kaum 15 deutsche Meilen im Umkreise ernährte es über 400 000 Sklaven. Wahrscheinlich sind die Aeginetischen Gefäße und die heutige Komposition des Erzes. Cf. Plin. Naturgeschichte 24. 2.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Am 19. Dec. 1811 gab die Theater-Direktion dem schaulustigen Publikum zum erstenmale: Marquis Tulipano, Singspiel mit Musik von Paesiello. Diese Oper hat wol mehr als zwanzig Jahre gerollt, und die heutige Darstellung bewies, daß sie dazu sehr wohlgethan hatte. Der Plan ist altern. Tulipano, der Neugierdelle, hat einen Sohn, den er mit der Gräfin Olympia, einer Dame aus altgenommenem Geschlechte, verheirathen will; der dumme Sie ergino aber scheint darauf sein gerichtet Wohlbehagen zu haben. Diese erfreimt als Olympia; der kapo Tulipano hat sich beeilgen, und, als die wahre Gräfin erkennt, in der Kontrakt unterzeichnet, und die jüngst Erscheinung wird zur Verhängerin gestempelt. Darüber erhebt sich ein Streit und ein wirklich Treffen, und die ganze Sache endet nun damit, daß der Tulipano die Olympia höchstselbst heirathet. Die Liederreigung aus dem Italienischen ist schlecht, die Musik sind entweder so lieng, als

Wie Mut und macht es gnaure! —

was sich wunder dort in Wien noch und macht's genauer! — verändern liepe. Auch die Reime sind oft ganz neu, als:

Ich lebte auf dem Lande,
Und war nie Aignonte.

In der Ausführung bewerkte man sich, besonders in einer Scene, wo die beyden Heiden auf verwandten Pferden erscheinen, — die Frage zu thun: „Ja wie weit ist denn Neapel von hier?“ — Ein Gelächter, welches die Marionette zu erringen vermag. Die Russin war das einzige Gute an der Sache und mit lebendiger Gemütsart. — Am Schlusse brannte es noch, daß die Lampenklappe durch Zufall umfiel, und also Theaterluft entstand, gleichsam als wolle das Licht anderen, es schäme sich, dergleichen Ding zu beleuchten. — Auch die Musik in Paesiello's manier, und zeigt sich als eine sehr brabe Russin Arbeiten. — Der Schauspieler wider Willen macht fortdauernd großes Gl. ck. Ein neu hinzugekommener Karakter, ein etwas bedürftiger Lampenputzer, und dann eine der der Schauspielerin eingelegte Bravour Arie, die Hr. Wurm ausgezeichnet vorträgt, er gehen neues Interesse für diese Pers. Die ehemalige Demoiselle Eugenium, jetzt Mad. Pedrillo, eine vier ehemals beliebte Schauspielerinnen und Sängerinn, ist jetzt wieder in Berlin, und wird einige Gastrollen geben.

Die Abonnements-Konzerte der Theater-Direktion werden wol aufhören, weil man dabey nicht gewinnt. — Hr. Rellstab liest in diesem Winter wieder über Generalbaß und Komposition, nächstdem noch über musikalische Oekonomie.

Beylage:
Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 1 und 2.

Digitized by Google

Nro. 15.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 17. Januar, 1812.

Ja, dort führt man von dem heißen Strande
Schwarze Völker hin in Sklaverey.

Seume.

Ueber den Negerhandel in Kairo.

Aus Louis Frank's Anhange zu seiner Collection d'Opuscules de Medecine pratique (Paris, 1812.) gezogen.

Alles, was den Negerhandel betrifft, den verschiedne europäische Nationen im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts auf der Küste von Guinea unternahmen, ist allgemein bekannt; aber billig erregts Verwunderung, daß von so vielen berühmten Reisenden, welche Egypten besuchten, keiner von dem wahrscheinlich sehr alten Negerhandel in Kairo spricht. Da mir dieser Gegenstand merkwürdig und für Alle, die Völkergeschichte interessirt, verdienstlich schien, so gab ich mir einige Mühe, Alles zu sammeln, was auf den Negerhandel in der größten Stadt Afrikas, wo ich fünf Jahre mich aufhielt, Bezug hat.

Die Reisebeschreiber haben eine Menge sonderbarer, oft empörender Dinge, über die Ursachen, welche die Neger zwingen, in ihrem Vaterland in Sklaverey zu fallen, verbreitet; ich stellte darüber die genausten Untersuchungen an. Viererley Ursachen scheinen am vorzüglichsten obzuwalten:

Erstens der Krieg, der nach allen Aufschlüssen die ich von Negern selbst erhielt, von den häufigen Uneinigkeiten zwischen ihren Königen oder Sultanen herrührt. Nur das Waffenglück endigt solchen Zwist. Dann wird Alles Eigenthum des Siegers; die Unterthanen des Besiegten werden seine Gefang'nen, und gegen Commerz-Artikel, z. B. Tuch, Servietten, Kleider, Kühe, Kameele, Pferde u. s. w., ausgetauscht.

Wenn sich die Neger zum Feldzuge rüsten, folgt Alles, was ihre Familie bildet, seinem häuslichen Oberhaupte, selbst die Frauen, aus Anhänglichkeit oder Pflicht. Daher wird gewöhnlich die Zahl der Streitenden von dem Gefolge der Armee weit überwogen.

Hr. Browne, in seinem Berichte über das Reich Dar-Foor, erzählt, daß Sultan Teraub bey seinem Abmarsche zum Krieg in Cordofan fünfhundert Frauen im Gefolge hatte, und eben so viele daheim ließ. Sie müssen Korn mahlen, Wasser schöpfen, kochen, und Alle, mit Ausnahme der Beyschläferinnen des Königs, reisen zu Fuß, und tragen einen Theil der Geräthschaft auf dem Kopfe.

Auch wurden, nach der berühmten Schlacht bey den Pyramiden, von den Negern und Negerinnen, welche der geschlagene Mamelukenhaufen zurückließ, die Franzosen bewundert und gelobt, weil diese das Recht des Ueberwinders nicht geltend machten, zuweilen die Negerinnen zu ihrer Tafel einluden, ja hier und da ihr Bette mit ihnen theilten. Ihr ehrerbietiges Staunen war um so größer, weil man ihnen die Franzosen als die wildeste unmenschlichste Nation geschildert hatte.

Zweytens: Die Entführung Einzelner, sogar von einer Hütte zur andern, bereitet einer weniger großen Zahl dieser Unglücklichen das Loos der Gefangenschaft.

Die Spitzbüberey, die Kühnheit und der gewohnte Hang, Ihresgleichen zu stehlen, geht bey Einigen so weit,

Digitized by Google

daß sie Kinder neben schlafenden Müttern aus dem Bette rauben.

Drittens: Ein Theil der Negersklaven wird den irrenden Horden abgenommen, die weder Regierungsform noch Religion haben. Andre, unter der Herrschaft eines Sultans, mehr belehrt, Ihresgleichen künstlich zu vertilgen, spähen diesen Horden zügen nach, suchen dieselben zu blokiren, und ihnen vorzüglich das Wasser abzugraben. Diese Blokade, oder, besser ausgedrückt, diese Menschenjagd ist mehr oder minder lang. Die Belagerten, sobald sie sich umzingelt sehen, vertheidigen sich mit Steinwürfen; hingegen die Belagerer thun nur von Zeit zu Zeit einige Schüsse, um jene einzuschüchtern. Von Hunger und Durst gepeinigt müssen endlich diese Unglücklichen sich ihren gierigen Unterjochern übergeben, nach feyerlichen Versicherungen, daß ihnen nichts zu Leide gethan werden soll. Der Siegsheiden jeder bemächtigt sich dann einer gewissen Anzahl dieser Unglücklichen, bindet sie mit Stricken, belastet sie mit Ketten, und führt sie in seine Heimat, wo sie gegen andere Waaren ausgetauscht werden.

Viertens: Hr. Browne gedenkt noch einer Ursache der Sklaverey. Sobald Jemand sich den geringsten Schein, das Eigenthum des Andern anzutasten, erlaubt, müssen zur Strafe seine Kinder, oder die Jüngsten der Familie Sklaven seyn. Wie viel mehr, wenn Einer seinen Fuß in das Gut eines Andern setzt. Der Beeinträchtigte ruft Zeugen und bringt seine Klage vor den Magistrat. Kann er sie beweisen, so kostets unabänderlich den Schuldigen die Uebergabe seines Sohnes, seines Neffen oder seiner Nichte an den Beleidigten. Gleiches Schicksal trifft Jeden, der auf dem entfernten Markt' einkaufen muß, und seinen Auftrag nicht pünktlich erfüllt.

Die allgemein genug in Europa verbreitete Meinung, als ob die Väter und Mütter, oder Verwandte ihre Kinder an die Menschhändler verkauften, ist grundfalsch; sie halten ihren Sprößling so hoch, als die civilisirtesten Nationen. „Wenn ihr Weissen dergleichen Abgeschmacktheiten glauben könnt, sagte eine Negerinn zu mir, so verwundert euch ebenfalls nicht mehr, wenn bey uns Unwissenden so viele dumme Meinungen über Character, Sitten und Gebräuche eurer Nation im Schwange geh'n. Alle Thiere trauern, wenn man ihre Jungen raubt. Warum wollt ihr denn uns sogar unter die Bestien herabwürdigen?"

Stirbt ein Vater und hinterläßt eine zahlreiche Familie ohne Mittel, ohne Verwandte, die ihnen Unterhalt schaffen, so nimmt der Sultan oft die Kinder, unter dem Vorwande, sie seinem Dienste zu widmen, und gibt der Mutter oder den Verwandten eine kleine Entschädigung dafür. So eignet er sich fremde Kinder an, und verkauft sie zuletzt an Menschenkäufer in Egypten. Daher mag wol jenes falsche Gerücht entstanden seyn.

Die Ghellabis, oder Sklavenhändler, dürfen nur in mehr oder minder ansehnlichen Karavanen nach Egypten kommen. Der Sultan ernennt Einen oder mehrere Anführer der Karavane, die el Hobirri heißen; sie müssen nicht nur Ordnung handhaben, sondern auch Sklaven und andre Landeserzeugnisse auf Rechnung des Sultans verkaufen, und vom Erlös in Kairo Kleidungsstücke, Waffen u. s. w. einkaufen. Die Mundprovision für die Neger besteht in einer Art von türkischem Korne, oder Mais, Dourra genannt. Da die Kameele der Karavane mit Wasser, arabischem Gummi, Elephantenzähnen, Schlauchen ꝛc. bedeutend beladen sind, so müssen alle Neger, die Kinder von 10 — 12 Jahren ausgenommen, zu Fuße nachfolgen. Wenn im Augenblicke des Abzuges der Karavane die Ghellabis nicht große Vorsicht anwenden, so entwischen viele ihrer Neger. Die Gewohnheit, ihr Geburtsland nie mehr zu sehen, und die Furcht, von den Weissen nils hinabgeführt zu werden, bestimmen sie zum Entlaufen, obschon die Handelsleute all ihrer Bereitsamkeit aufbieten, um sie zu überzeugen, daß sie den Fremden ihrer ein weit besseres Loos warte, als in ihrer Heimath. Uebrigens sind die Ghellabis im Durchschnitt Unmenschen, die ihren Kameelen mehr Schonung beweisen, als ihren Negern; denn wenn diese auf dem Wege nicht ganz nah' an jenen gehen, beschleunigt man ihre Schritte durch eine Ruthe oder Corbatsche. Wer bequemer durch die Wüste, die Egypten von Soudan trennt, reisen will, verschafft sich Esel, und einen Parasol von Wachstuch. Die Karavane bricht immer mit der Morgendämmerung auf, und rastet nur am Abend. Dann zünden Einige das Feuer an, Andre rösten auf einem ausgehöhlten Stein, der zum Küchengeräthe gehört, eine Portion Dourra, die man hernach in Gestalt eines Breis mit ein wenig gesalzenem trockenem Kübfleisch kocht. Das Frühstück besteht gleichfalls aus einem Dourra-Brei, oder ohne Fleisch. Man geht besonders baushälterisch mit dem Wasser um. Oft erhalten die unglücklichen Neger des Tages nur einmal zu trinken; daher kommen viele mehr vor Durst als vor Müdigkeit um. Diese Maßregel, das Wasser zu sparen, wird durch zwey beschwichtige Umstände geboten; die erste ist, daß man auf einem Marsche von 36 — 40 Tagen nur drey bis viermal Wasser antrifft, d. h. alle 10 — 12 Tage; die zweyte, daß eine große Zahl der wassertragenden Kameele zu Grunde geht. Dieser Inconvenienzien ungeachtet ist es klar bewiesen, daß auf diesem abmattenden Zuge weit weniger Neger umkommen, als auf dem Striche an den Küsten von Guinea.

Die Karavanen von Sennar und Dar-Foor hielten, vor der Ankunft der Franzosen, zu Abutige einer kleinen Stadt in Ober-Egypten, an, wo die Ghellabis ganz unerhörtlicher Habsucht Knaben in Eunuchen umzuwandeln pflegten. Der Stadtgouverneur versicherte mich, daß

jährlich hundert bis zweyhundert sich dieser Operation unterwerfen müssen, nicht bedeutend Viele daran sterben, und die Heilung ziemlich schnell vor sich gehe. Ein Conuch gilt das Doppelte, was ein andrer Neger kostet. Daher die Verstümmlung jener Unglücklichen. Nach höhern Preisen lüftets ihre Eigenthümer, oder, besser gesagt, Usurpatoren. Jenes Schicksal trift nur Kinder von 8 — 10 Jahren. Mit dem Erscheinen der Franzosen in Egypten hörte diese Barbarey von selbst auf. — —

(Der Beschluß folgt.)

Glosse.

Die ihr, dem Spruche getreu, Gewohnheit die zweyte Natur nennt,
Besser heißet ihr doch Natur die erste Gewohnheit.
Hg.

Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler.

Ich glaube, es würde ein verdienstliches und zugleich belebendes Unternehmen seyn, einen Kunst-Almanach für Deutschland zu veranstalten. In diesem müßten aufgeführt stehen, die Kunstsammlungen, die an jedem Orte zu sehen sind, nebst der Anzeige, ob sie zu verkaufen sind, oder nicht; eine kurze Anzeige des Merkwürdigsten, was sie enthalten; die Namen der lebenden Künstler, und ihre neuesten Werke; endlich die Veränderungen, die in jedem Jahre mit den Sammlungen, ihren Besitzern, und den Künstlern selbst vorgehen. Eine solche jährliche Uebersicht des Zustandes, worin sich die Künste in unserm Vaterlande befinden, müßte nothwendig den Liebhabern, den Brocanteurs und besonders den Reisenden höchst willkommen seyn. Ich will dazu einige Beyträge liefern: Bemerkungen, die ich auf meiner letzten Reise aufgezeichnet habe.

1.

Im Hannöverschen. Celle. Bey'm verstorbenen Hofrath von Laffert, ein sehr interessantes Kabinet von Bleyberändern, worunter ein vortrefflicher Slingland, ein G. Dow, ein ächter Wouvermann. — Bey'm verstorbenen Ober-Appellations-Rath von Hertling, die Sammlung des sel. Justizraths Böhmer in Göttingen, worunter besonders zwey schöne Köpfe von Ferdinand Boll. Sie ist jetzt auf ein Gut in der Nähe der Stadt gebracht, und steht, wie ich höre zum Verkaufe. — Bey'm Hrn. Ober-Appellations-Rath von Zeltersteb ein artiges Kabinet, worin sich sehr schöne Frags und Sammtbrughels befinden. — Bey'm Hrn. Kanzley-Direktor von Willich ein schöner Hemskeerk und mehrere Landschaften von guten Meistern. — In der Schloßkapelle Malereyen aus der deutschen Schule, wahrscheinlich aus dem 16ten Jahrhunderte.

2.

Hannover. Die Sammlung des Grafen Wallmoden: zu bekannt, um weitläufig davon zu reden; gleich interessant durch die antiken Statuen und Gemählde aus der italienischen Schule. Ich habe Ursache zu glauben, daß diese Sammlung, beyeinkern im Ganzen, zu verkaufen wäre. — Bey'm Hrn. Feldmarschall v. Löw, einige gute Stücke, vorzüglich eine Magdalene von Schönians. — Bey Hrn. Hofrath Bamberg, Hrn. Stadt-Sekretär Martens, Hrn. Kanzley-Sekretär v. Künzel, Hrn. Geh. Kanzley-Sekretär Flugge, Hrn. Hofrath Baron Grote, Hrn. Archiv-Sekretär Helfe, kleine aber interessante Sammlungen. — H. Schrader, Negociant, der auch mit Gemählden handelt, hat einen Vorrath von Werken aus allen Schulen zusammen gebracht, auf den ich beyenders die Liebhaber im südlichen Deutschland mit desto größerem Rechte aufmerksam machen darf, da die Preise, die Hr. Schrader fordert, mit denjenigen in keinem Verhältnisse stehen, die man im Süden unsers Vaterlandes zu geben gewohnt ist. —

Künstler: der höchst geniale Hr. Hofmahler Rambergs, der H. Hofkupferstecher Hud. H. Karstens ein sehr geschickter Landschaftsmahler in Gouache. — Ein sehr schöner Band der Werke steht bey'm H. Weinhändler Ales zum Verkaufe. Er stellt den alten David vor, dem das Mädchen von Sunaim durch ihre Mutter zugeführt wird. In der Münchener Galerie ist eine Repetition des nämlichen Sujets anzutreffen. Aber das Bild in Hannover weicht in vielen Stücken ab. Es ist reicher an Bewwerken, und auch verschieden in den Stellungen. Ich halte es für Original; es stammt aus einem ehrwürdigen Kabinet aus Paris her, und ist während der Revolution von einer emigrirten Familie erstanden. In Wien steht man bey'm Grafen Fries eine dritte Wiederholung; aber diese ist offenbar eine Kopie, wahrscheinlich von dem sogenannten Tag-Schalten.

3.

Im Hildesheimischen. Die schöne Sammlung des H. Grafen von Breadeck zu Söder; oft beschrieben. Sie ist im Ganzen zu ersehen. Dem Liebhaber der Künste wird die Nachricht nicht unwillkommen seyn, daß die beil. Katharina, die in einem Buche liest, (wenn ich nicht irre, von H. Huck unter dem Namen P. da Cortona geschabt), eine Nachbildung in kleinerem Format nach einem Gemählde von Carlo Dolce ist. Das Letztere mit den unvertennbaren Merkmalen der Originalität, und des Meisters versehen, hängt in der Galerie des Grafen Schönborn zu Wien, wo ich es erst kürzlich gesehen habe. Der Besitzer der Söderschen Sammlung wird mir diese Bemerkung um so leichter verzeihen, da seine Galerie noch einen so reichen Vorrath an vortrefflichen Originalen nach Ausmessung des Angezeigten übrig behält. — Von dem Gemählde der Pretje und Mahlerey, welches der Besitzer erst kürzlich angekauft hat, gibt es außer dem bekannten Werke von Guido in Paris, noch mehrere Wiederholungen, unter andern auf dem Schlosse in Turin, und alle geben unter dem Namen von Guido, dessen Manier auch in allen mehr oder weniger unverkennbar ist. Die Familie des Tobias, die dem Gerhard Dorst zugeschrieben wird, ist aller Wahrscheinlichkeit nach von Tizian. Der Correggio ist der einzige ächte, den ich in einer deutschen Privatsammlung angetroffen habe.

v. Rambohr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Aber warum geht man hier so scharf mit den dramatischen Produkten unserer besten Dichter um? Da wird z. B. kein Stück von Schiller gegeben, von dem nicht gestrichen, abgeschnitten, verändert ꝛc. wäre. Das man wahrlich oft nur schwer dasselbe wieder erkennt. Ich lasse es gelten, daß man zuweilen ein Stück um einige Scenen abkürzt, weil es zu lang spielen würde; aber es im Wesentlichen verändern, ist

Digitized by Google

eine Sünde gegen den trefflichen Schriftsteller nicht nur, sondern auch ein Eingriff in die Rechte des Publikum! Sollen diese Werke alle die Schiller'schen und Goethe'schen Werke hervor! alle die Schiller'schen und Goethe'schen Werke dürfen hier grade so, wie diese Männer sie niedergeschrieben, gedruckt und verkauft werden, aber in Kabale und Liebe darf denn Auffahrten der Präsident ja nicht der Vater des Liebhabers thun, sondern er wird in einen Oheim verwandelt, gegen den doch wohl ein Neffe in einem ganz andern Verhältnisse, als der Sohn gegen seinen Vater steht, so das man der Zuschauer nicht begreifen kann, wodurch ein Oheim sich so viel Recht über den Neffen anmaßt, solche Folgen hervorzubringen. In der Jungfrau von Orleans so wenig als in andern Schauspielen, dürfen je Geistliche erscheinen; die werden in Gott weiß, was? verwandelt. Der Hofmarschall wird zu einem Oberlandrichter gestempelt. In dem nemlich erst hier gegebenen Stücke: die Entführung, kommt in den ersten Akt ein Mädchen vor, das uns Klöster geben soll; das durfte aber hier nicht gesehen, sondern es mußte umgeandertet werden, und statt dessen muß nun das arme Ding einen Aufzug tragen, wodurch begreiflich das Ganze höchst lächerlich und ungereimt werden muß. Einer Menge anderer Veränderungen zu geschweigen, die oft in der That sonderbar genug sind. Sogar die Titel der Stücke dürfen nicht so erscheinen, wie sie das Original hat, sondern ihre stehe, statt: die Sonnenjungfrau, die Sonnenjungfrauen; statt Graf Benjowsky, die Verschwörung auf Kamtschatka; statt das Kind der Liebe, der Straßenräuber aus kindlicher Liebe, auf den Anschlagzetteln. Wozu und warum das Alles anders? wenn muß? fragt man sich vergebend. Die unsinnigsten Absurdität werden öffers gethan, wenn sie auch nur eine entfernte Aehnlichkeit in der Aussprache mit irgend einem erträglichen Worte haben; so kann erlaubt man sich denn wieder die Aufführung vom Schreiber'schen Stücke — der Ring — wo im Anfang des dritten Akts ein junger Mensch seinen Freund gewinnt deutlich fragt: ob er ihm nicht ein Mädchen wisse, mit dem er sich einige Zeit unterhalten könne? Auch dürfen die Zuhauspieler in der Leopoldstadt, wie Forsten der Frivolität oft so stark auftreten, wie man dort eben nicht in einer Schule der Sitten zu seyn glaubt.

Die Direktion unserer Militär-Akademie zu Wienerisch-Neustadt hat das verdiente Werk: Die Schlachten der Alten, vom ersten weltumfassenden Kriege bis auf die Schlacht bey Actium, von Fr. J. Jecel. Tübingen 1811. bey Cotta zum Vorlesesbuch für die sechste Klasse der Kadetten erklärt und angeschafft; — da die Kriegsgeschichte aus diesem Werke sehr gründlich studirt werden kann, indem die genaue aus den alten Klassikern gesammelten Erzählungen der Schlachten durch sorgfältig entworfene Pläne, so auf dem Terrain als dem Manövre nach, aufs deutlichste erklärt sind.

Aus der Schweiz, im December.

Die Entdeckung einer organisirten Räuberbande, über die uns in die freyheitlichsten Extreme ausgearteten Umstände, unter den Zöglingen der Berner öffentlichen Schulen beschäftigt seit einigen Wochen die Aufmerksamkeit so allgemein und ist überhaupt von so ausgezeichneter Art daß ein kurzer Bericht über den wahren Hergang der Sache, ohne die Schranken höchstmöglicher Publicität zu überschreiten, gestiftet werden darf. Namen sollen dabey nicht genannt werden, weil diese Schonung dem Alter zu gebühren scheint, bey welchem die Frage: „ob der Schuldige mit Ueberlegung gehandelt habe?“ darf aufgeworfen und das mit seinem bleibenden Denkmal der Schande soll getrunkmarkt werden.

In zwey oder drey Klassen der Schule hatten sich nach und nach geheime Verbindungen von zehn bis vierzehnjährigen Knaben gebildet, die sich Räuber-Romane zum Vorwurfe ihrer Privatstudien wählten, und nach Anleitung derselben unter sich ein Korps errichteten, das seinen Hauptmann, seine Officiers, seine Adjutanten, Gemeine und Spionen hatte; Räubernamen, aus gleicher Quelle entlehnt, wurden unter die Glieder vertheilt; im Garten eines Kameraden war eine Niederlage der geraubten Waaren und in demjenigen eines Professors eine Hütte zu Konventikeln eingerichtet, wo die Größen der Bande zum Schmausen, Schwanken und zu gemeinsamen Eidesverbindungen sich versammelten. So ging es bis zur letzten Martinsmesse, wo alle Theilhaber des Knabenbunds einen gegenseitig einander geleisteten Eid sich versprächten, Etwas zu Hunden des Knabens zu thun. Wie dann sich auszeichnete, der solle zu höherm Grade befördert werden. Anfangs übte man sich an Kleinigkeiten, Messern, Scheren, Bohrern, kurzer Waare; dann ging man zu Bijouteriewaaren, goldenem Schmucke u. s. w. über, und täglich ward die Diebsmeisterlage im Garten derselbst. Dies dauerte die Messe durch, und war am letzten Tage ward die Verschwörung durch den gefährlichen Umstand, da man verschert, entdeckt, daß einer von den Gliedern des Knabenbunds Willens sey, einen auf dem Markte traf, und ihm den Vorwurf machte: er habe seinen Beytrag noch nicht geliefert, und möge also darauf gefaßt seyn, aus der Gesellschaft gestoßen zu werden; worauf der Bedrohte, furchtsam und zögernd, sein Wagestück begann und darauf ertappt ward. Die akademische Curatel, der der die Klage geführt werden mußte, entdeckte bald den ganzen Zusammenhang. Ihrer der Schuldigen und die Aufführer des Knabens, als sie von begonnenen Untersuchungen hörten, ergriffen die Flucht, wurden aber bald von Ihnen der wieder zurückgebracht. Die akademische Curatel verfügte nach kurzer Procedur: Vier der Schuldigen (sämmtlich Söhne von Ausbürgern oder Ansassen) sollen aus der Schule gestoßen und auf vier Jahre aus dem Gebiet der Stadt Bern verwiesen seyn; vier andere (ebenfalls Ansassensöhne) werden, ohne Wegweisung, aus der Schule gewiesen; zudrift andere empfingen eine verschiedene jahl Karbenhiebe in der Schule, und der Uebrigen ernste Ermahnungen. Gegen diese vollzogenen Urtheile sind von einigen der Eltern Protestationen der Regierung eingereicht worden, und man will der akademischen Curatel ihr Recht, theils der Wegweisungen von Bern, theils der übrigen peinlichen Strafen, streitig machen. Hierwider haben andere Veranstaltungen die nachfolgende Kundmachung vom 13. Dec. zur Folge gehabt: „Der akademischen Curatel ist angezeigt worden, daß wegen der gröblichen Vergehen, welche einige in der Schule aufgenommene und nun nach Verdienen daraus gestoßene Knaben, in Mitwirkung einiger anderer dazu Verleiteter, sich haben zu Schulden kommen lassen, mehrere Personen sich vermessen haben, auf den Straßen Schüler in ihrer Uniform mit Schelt- und Schimpfworten anzufallen, und sich ehrenkränkige Aeußerungen gegen durchaus schuldlose junge Leute zu erlauben. Die Curatel, Kraft ihres Amts, macht demnach mit richterlicher Bewilligung bekannt, daß sie alle und jede Personen, welche sich auf eine solche schlecht gesinnte und unbesugte Weise begehen lassen sollten, Schulknaben in der Uniform solchergestalt zu beleidigen, alsobald verhaften und nach aller Strenge zur Strafe gehen lassen wird.“

Druckfehler.

In Nro. 11. Sp. 2. Z. 20. lies Halme statt Helme.

Digitized by Google

Nro. 16.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 18. Januar, 1812.

Mag der Strom der schnellen Zeit verrinnen!
Ewig blüht dir der Erinnrung Traum.
Kannst du dir das Bessere gewinnen,
Schreite kühn durch Zeit und Raum!

C. Schreiber.

Macht der stehenden Eindrücke.

Bittet nur die Götter, daß sie uns schöne Vorbildungen geben, sagt der verständige, sinnvolle Grieche; die Einbildungen (die wir mit Unrecht Vorstellungen nennen) wollen wir uns selbst geben. Was anders kann in die Vorstellungen des Menschen hineingehen, als was ihm von außen vorgestellt wird. Stelle ich nun dem Menschen immerdar eine Ruthe, einen Drachen, einen Kobold vor, so denkt er sich auch eine Ruthe, einen Drachen und Kobold; und kommt nichts anders dazwischen, so bleiben diese Bilder stehen, und der arme Bildner kann nichts weiter damit anfangen, als sie in alle mögliche traurige Verbindungen stellen. Jeder Mensch ist der getreue Abdruck aller ihn umgebenden Eindrücke. Hätte ihm die Natur nicht das Vermögen der freyen Bewegung zugestanden, so würde aus ihm nichts weiter werden können, als was die nächsten Gegenstände seiner Berührung aus ihm machen. Aber auch der freyste Mensch wird durch das Bedürfniß der Häuslichkeit in eine Sphäre eingeschlossen, die ihn immer zunächst umgibt, und woraus er selten weiter, als ihm sein Aufenthalt verstattet, in eine fremde Umgebung heraustritt. Sind in diesem Kreise viele Bilder aufgestellt, die den Geist erwecken und erfreuen, so wird er heiter, verständig und gut. Sitzt er im trüben engen Kerker, so wird er trübe und stumpfsinnig. Für den Menschen von vielen geistigen Bedürfnissen, kann auch der angenehmste Aufenthalt zum Kerker werden, wenn ihm darin immer dasselbe begegnet, was er schon tausendmal empfunden und gedacht hat. Er sucht daher gern durch Schrift und Bild sich in eine weitere Sphäre zu versetzen, und achtet nicht mehr der immer wiederkehrenden Eindrücke, die in seiner nächsten Umgebung auf ihn wirken. Daran thut er aber Unrecht. Unter den nächsten kann es Vieles geben, was seiner Aufmerksamkeit bisher entgangen war, — Vieles, was ihm mehr zu denken geben konnte, als das Entfernte. In jedem Falle waren es die lebendigen Eindrücke, die er verschmähte, wenn er die abwesenden sich durch Erinnerung und Zeichen weckte. Bey alle dem aber wirkt die helle Gegenwart immer so gewaltig auf uns, daß alle Kräfte der Einbildung nichts dagegen vermögen. Wir sehen und hören, was unser Auge und Ohr berührt, so sehr wir auch den Eindrücken wehren; wir sehen immer noch zu viel, als daß wir behaupten dürften, wir hätten nicht das Mindeste davon verspürt. Frage nur den Schreibenden, ob er die Uhr habe schlagen hören. Der Klang liegt ihm noch im Ohr, er kann dir die Schläge nachzählen, wenn sie in seinem innern Organe noch nicht verhallt sind. Hättest du ihn nicht daran erinnert, so würde er nach einer halben Stunde geschworen haben, er hätte nichts gehört.

Es folgt daraus, daß kein Mensch von Geist und Sinn gegen die vorhandenen, immer wiederkehrenden Eindrücke jemals gleichgültig seyn sollte. Wenn eine jede, auch die flüchtigste, Erscheinung Spuren in unserm Gemüthe zurückläßt, wie viele Spuren müssen da in einer jeden Fiber von den bestehenden Gegenständen unsrer

Digitized by Google

nächsten Umgebung eingedrückt seyn. Waren es die Gegenstände werth, von unsrer Besinnung so verewigt zu werden? Ich lege mir die Frage vor, und denke dabey an einen Geist wie Herder, und stelle mir die spärlichen Lichtstrahlen vor, die in dem engen Winkel hinter der Kirche, an den Dachtraufen der hohen Gemäuer, so oft er sinnend den Blick in die Höhe richtete, auf ihn herunterschlüpften. Ich denke mir einen Geist wie Gellert und sehe ihn herauht des erfreulichen Anblicks einer liebenden Gattinn und aufblühender Kinder, mit einem Herzen voll Freude über alles lebendige Schöne, mit einem Herzen, welches für Moriks leben gern einen Theil des seinigen hingegeben hätte, in einem kleinen Zimmer, an einem grauen Pulte, oft bey einer dämmernden Lampe, den Blick auf sein Schreibezeug geheftet, die köstlichen Stunden zubringen, die uns die Seligkeit der Freundschaft, die Anmuth des Landlebens, die Freude der Liebenden, die Würze des Umgangs in dem Reichthume seiner Empfänglichkeit für alle diese schönen Eindrücke offenbaren.

Ich denke mir mein eignes Hausgeräthe, die tausend Kleinigkeiten, die mit und ohne meinen Willen sich zu mir aufgedrängt haben, die sich an meinem Busen wärmen, sich von meinen Pulsen berühren, von meiner Hand begreifen, von meinem Auge unablässig beschauen lassen, ohne mir darthun zu können, daß sie ein Recht dazu hätten — und in diesem Momente der sonderbaren Wirkung, die von einer solchen Betrachtung abhängt, wende ich mich an alle Menschen gleichen Sinnes, sie zu bitten, daß sie sich mit mir erfreuen, wenn die Götter ihrem Leben recht viele schöne Verhältungen schenkten, und mit mir darauf bedacht zu seyn, daß unter allen unsern Empfindungskreisen der nächste, der sich an uns schließt, für uns auch der ansprechendste, und der erfreulichste sey.

Horstig.

Ueber den Negerhandel in Kairo.

(Beschluß.)

Zu Syut mußten die Gbellabis den Mamelukken für jedes Kameel und jeden Neger gegen 24 bis 30 Franks bezahlen, und empfingen ein Certifikat dafür, ohne welches sie ihre Waaren nicht nach Kairo bringen konnten.

Nur dreyerley Karavanen schaffen Neger nach Kairo, von Sennar, von Dar-Four und von Kourzuk, der Hauptstadt von Fezzan, oder von Bournor, oder von Havina. Die letztere nennt man Mograbi, oder die abendländische Karavane. Die beyden erstern kommen des Jahres zweymal an, jene von Fezzan zuweilen nur alle zwey Jahre.

Wenn eine Karavane zu Kairo anlangt, führt sie ihre Neger, wie alle ihre übrigen Waaren, in ein besonderes, unter dem Namen Negermarkt bekanntes Oköle, oder Karavanserall, das allein durch seine Baufälligkeit und Unreinlichkeit merkwürdig ist. Beyde Geschlechter sind durch elende kleine Kammern getrennt, die große Aehnlichkeit mit unsern Gefängnissen haben. Ein andrer Theil ist gruppenweise im Hofe des Okele, oft über den Waaren ihrer Herrn, aufgestellt.

Wenn ein Europäer zum Erstenmale diesen Handel mit den Negern ansieht, die meistens nackt, Knaben und Mädchen von jedem Alter, selbst Mütter mit Kindern an der Brust, sind, kann er einem peinlichen Gefühle nicht widerstehen. Geht man aber öfter hin, bemerkt die Lustigkeit und das sorgenlose Wesen dieser Gefangenen, und bedenkt, daß ihre Leiden nun ein Ende haben, und sie bestimmt sind, in einen bessern Zustand überzugehen, so gewöhnt man sich allmählich, jenes Schauspiel mit weit minder peinlichen Empfindungen anzublicken.

Sonst verkaufte man jährlich 3 — 4000 Neger beyderley Geschlechts, wie ich von glaubwürdigen Männern bestimmt erfuhr. so, daß nun die größern Angaben in Büchern, Journalen ꝛc., als übertrieben wegfallen. Seit aber von den Mamelukken die Auflagen immer noch erhöht werden, entleidete den Sklavenhändlern Egyptens so, daß sie bey meiner Ankunft zu Kairo (im Jahre 6. d. i. 1786) jährlich in Allem kaum 1200 Neger zum Verkaufe darboten. In den vierthalb Jahren, welche die Franzosen zubrachten, erschienen nur vier sehr unbedeutende Karavanen.

Der Bewohner von Kairo ist gewohnt, den Karakter eines Negers oder einer Negerinn dann für gut zu erklären, wenn je ein schönes Auge mit glänzendem Weissem, Zahnfleisch und Zunge feldroth ohne braune oder schwärzliche Flecken, das Innere der Hand und die Fußsohlen von der Farbe des Fleisches, und schöne Nägel haben. Er behauptet, daß Neger, bey welchen das Weisse im Auge braun oder röthlich, oder Zunge und Zahnfleisch durch schwarzliche Flecken entstellt wären, einen schlimmen Karakter haben, und unbesserlich seyen. Ich fand häufig in beyden Fällen das Gegentheil.

Viele Bewohner von Kairo, und selbst Neger, haben mich versichert, daß man zuweilen unter den verkäuflichen Negern wahre Menschenfresser antreffe, und sie an einem Hinterschwänzchen oder einer Verlängerung des Steißbeins erkenne, daß die Gbellabis solches wegzuschneiden verstünden, und es daher meinerlich sey, zu untersuchen, ob man an jener Stelle keine Narbe vorfinde. Niemand hatte es aber, wenn ich auf die Wahrheit drang, mit eigenen Augen gesehen; Niemand konnte auf meine Frage bejahend antworten.

Die Neger, welche mit der Karavane von Sennar kommen, sind von Nubien gebürtig, nicht sehr schwarz, und meistens von sehr regelmäßiger Gesichtsbildung. Die

Digitized by Google

Mädchen jener Gegend werden darum für Abyssinierinnen ausgegeben, weil man diese mehr sucht; hingegen kommen die meisten von dieser entlegnen Region, die man zu Kairo sieht, aus dem glücklichen Arabien, wo häufige Handelsverhältnisse mit dieser Nation statt finden, die genug Seekenntnisse besitzen, um den Golf des rothen Meeres zu durchschiffen. Ich fand zu Kairo einige ganz weisse Abyssinierinnen. Sie stammten wahrscheinlich von einigen portugiesischen Familien ab, die sich vor zwey Jahrhunderten in diesem Lande niederliessen.

Die Neger aus dem Königreiche Dar-Fer sind ganz schwarz, sind Neger im höchsten Sinne des Worts. Sie haben eine breite eingedrückte Nase, dicke aufgeworfene Lippen, und im Ganzen eine Physionomie, welche den Europaern sehr widrig ist. Ihre moralischen Eigenschaften stehen, wie mir scheint, im vollkommensten Verhältnisse mit ihrer Physionomie.

Die Neger aus Fezzan sind weniger schwarz, und zeichnen sich durch ihre Einsicht und Gelehrigkeit aus. Sie tragen viele sehr regelmäßige Narben, die sie als eine Zierrath betrachten.

Die Negerinnen sind, wenn gleich zu einer verächtlichen Lage verdammt, doch nicht ohne Ehrgeiz und Gefallsucht. Bey ihrer Ankunft in Kairo reiben sie ihren Körper mit Speck oder Oehl, um das Kolorit ihrer Haut zu erhöhen. Ihre Haare sind eine Art Wolle; doch pflegen sie dasselbe in hundert kleine Ringelchen zu ordnen, und in Butter oder Schaf-Fett gleichsam einzutauchen. Alle haben die Ohren und ein Nasenloch, oder beyde, durchstechen, um Zierrathen einzuhängen. Ich sah sogar einige Frauen, welche ihren Bauch so regelmäßig mit Narben geschmückt hatten, daß man erstaunen muß. Dergleichen Einschnitte sollen Krankheits-halber geschehen; ich glaube aus Gründen, es ist Aufputzmode.

— — — — — — — — —

Die Neger werden verkauft, wie Hausthiere in Europa. Der Käufer wählt aus. Der Shellabi fordert selten, und erwartet die Preisbestimmung. Wenn die anerbotene Summe sich dem laufenden Preise nähert, so faßt der aufgestellte Mäkler die rechte Hand des Shellabi und des Käufers, und ermahnt jenen zur Einwilligung, indem er ihm die andere Hand auf den Nacken legt, um ihn zum Kopfnicken zu nöthigen. Das geschieht mit Lärm und unglaublichem Geschrey, und gleicht mehr einem Zwang, einer Gewaltthat, als einer gegenseitigen Uebereinkunft. Der Shellabi antwortet immer: Esta halla, das heißt: „Gott wird mir besseres Glück senden!“ und wenn man nicht um funf bis zehn Piaster zusteigt, kommt der Kauf schwerlich zu Stande. Ist man endlich übereingekommen, so hört auf Einmal das Gelärm auf. Shellabi, Käufer, Mäkler, Neger oder Negerinn, gehen in's Büreau am Eingange des Okele; dort wird der Kauf nebst dem Alter und Preise des Negers eingeschrieben, dem Käufer eine Kopie ausgefertigt, und von diesem zum Benefiz des Okele-Eigenthümers noch ein spanischer Piaster bezahlt. Die Landeseingebornen zahlen weniger. Entdeckt man nach den ersten zwanzig Tagen einen Hauptfehler an Neger oder Negerinn, z. B. zu vieles Schnarchen, Ansteckung u. s. w., so darf man sie zurückgeben oder austauschen.

Der Preis der Neger richtet sich nach der Zahl der Karavanen und der Neger. Hier etwa die mittlern Preise:

	spanische Piaster.
Für einen Knaben von 10 — 14 Jahren . .	50 — 70.
Für Einen von 15 — Jahren	70 — 100.
Für ein Mädchen von 8 — Jahren	35 — 50.
Für ein Mädchen oder eine Frau von 14 bis 20 Jahren	70 — 90.
Für einen Eunuchen von 10 — 12 Jahren	160 — 200.

Anfangs verwunderte ich mich sehr, wenn ich sah, daß die Neger ihre Reisegefährten, zuweilen auch ihren Bruder, ihre Schwester, ihre Mutter verlassen, ohne das geringste Leid zu erkennen zu geben; allein ich überzeugte mich nachher, daß es nicht Wirkung einer desondern Unempfindlichkeit, sondern Hoffnung eines bessern Glückes ist, was ihnen diese Ruh einflößt; denn wenn sie späterhin sich wiederfinden, ist ihre Freude groß, und sie wetteifern, wer den Andern an Freygebigkeit übertrifft.

Manche bereden sich, der Kauf eines Negers in Kairo habe mehr eine Adoption, als Sklaverey zur Folge; allein er wird eben sowol Sklave, wie die Neger in Amerika, mit dem einzigen Unterschiede, daß seine Knechtschaft in Egypten milder ist, weil er blos seinem Herrn dienen darf, so, daß er meistens wohl gekleidet und genährt ist; ja, wenn er sich gut beträgt, verleiht man ihm nach einer gewissen Zahl von Jahren eine Versorgung, und er darf he rathen.

Fallen ihm aber Diebereyen, große Nachläßigkeit, unfügsames Wesen, geheime Liebeshändel u. s. w., zur Last, so wird er gezüchtigt, und Manche lassen sich nur durch Bastonnade bessern, oder etwas zu lernen zwingen. Wenn der Eigenthümer findet, daß sein Neger unbesserlich ist, und ihn nur ärgert, schickt er ihn mit dem schlechtesten Anzug' auf den Markt und verkauft ihn wieder. An Käufern mangelt's nie, weil jeder wähnt, bey ihm werde sich der Sklave besser aufführen. Uebrigens kosten solche Neger immer mehr, als die ganz neu angekommenen.

Die Mameluken kauften jährlich eine bedeutende Zahl von Negern für ihre Hausdienste. Die männlichen werden oft ihre Waffenbrüder, und gelangen mit der Zeit, so gut, wie die cirkassischen oder georgischen Sklaven, zu hohen Ehrenstellen. Im Durchschnitte sind sie brave Soldaten. Ob aber schon die Neger in Egypten weit besser gehalten sind, als in ihrer Heimath, so sind doch Vater-

Digitized by Google

landsliede und eigentliches Heimweh nicht ganz selten; aber drey mächtige Hindernisse stellen sich entgegen: Mangel am Nöthigen, die lange peinliche Reise, und die übermäßige Bösartigkeit der Gbeellabis. Es wäre interessant, wenn man auf genugthuende Weise zu erklären wüßte, warum diese Nation vorzieht, unter brennendem Himmel, eisernem Scepter, in der grausamsten Sklaverey zu schmachten, bald der Tirannen der Menschen, bald den Klauen der um ihre Hütten auflauernden wilden Thiere ausgesetzt, gegen welche sie unablässig auf der Hutb seyn müssen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Florenz.

Schon längst hat man gewünscht, die Musterwerke unserer Gallerie in kleinem Formate in Kupfer gestochen zu erhalten, wodurch der Künstler, der sich belehren, so wie der Kunstfreund, der sich damit vergnügen will, befriedigt werden könnte. Diese solche Sammlung werden nun die durch ihre Liberalität in Unternehmungen rühmlich bekannten Molini, Landi und Comp., die in Florenz, Pisa, Livorno ihre Contoirs besitzen, in grey Octav in Umrissen herausgeben, die nach der davon ausgegebenen Probe und dem nähern Benehmen dieser sehr Hauses Alles erwarten läßt, was man von einem solchen Unternehmen wünschen kann. Die Leitung des Ganzen hat der berühmte Mahler Benvenuti, Direkter der Akademie der schönen Künste, übernommen, der jede Zeichnung, welche das Original nicht vollkommen darstellte, ausstreichen und neu verfertigen lassen darf. Der kaiserliche Antiquar Zannoni, und die bey der kaiserlichen Gallerie angestellten Gebrüder, Montalvi und Bargiglii, werden die Stiche verfassen. — Alle Monate, von Anfang dieses Jahres an, werden 2 Hefte, jedes mit 6 Kupfern, für 2 Franks an die Subscribenten ausgegeben.

Paris, 4 Januar.

So wie in vorigen Jahren, war am Neujahrstage eine außerordentliche Lebhaftigkeit in den Straßen von Paris besonders in der Gegend des Palais-royals. Alles, was die Augen reizen konnte in den Buden, war zur Schau ausgestellt. Indeß waren, wie gewöhnlich, der Zuschauer mehr, als der Käufer. In den Läden der Zuckerbäcker sah es besonders leer aus, obschon sie allerhand neue Erfindungen von Bonbons künstlich aufgethürmt oder nebeneinander gesetzt hatten. Als Klagen über Sinken des Handels und Theurung der Waaren hörte es auch nicht. Es wurde aber hier und da Manches abgesetzt, und im Grunde ist dieses Neujahr wol nicht schlechter gewesen, als das vorige. Der König von Rom hat von der vermählten Königinn von Holland Hortense einen kleinen, prächtig gearbeiteten und vergoldeten Wagen zum Neujahrsgeschenke bekommen, der von zwey Lämmern gezogen wird; Hr. Frankoni hat diese Thiere zum Ziehen abgerichtet. Dagegen ist im Namen des Königs von Rom den beyden Söhnen der Königinn Hortense das Bildniß des Kaisers und der Kaiserinn mit kostbarem Einfassungen zugeschickt werden.

Die neue Oper, die Amazonen, ist schon alt geworden, obschon sie erst seit drey Wochen gegeben wird, und schon müssen andere Stücke hervorgesucht werden, um das Publikum zu belustigen, denn sonst würde das Opernhaus bald leer stehen. In einem Journale, welches ein Freund des Hrn. Dejaure, Verfasser des Textes dieser Oper, verfaßt, wird die Gleichgültigkeit gegen dieses Stück dem geringen Nationalgefühle der Franzosen zugeschrieben. Der witzige Geoffroy hingegen behauptet, auf einer französischen Operbühne wäre man gewohnt, die Damen nur von Liebe singen und reden zu hören; solche grausame Männerfeinde, wie die Amazonen, könnten also unmöglich gefallen; dabey sey zum Unglück der Text sehr schlecht gerathen. Es wäre indessen Schade um die Tänze und die Decorationen, wenn diese Oper nicht mehr sollte gegeben werden.

Am 2. Januar wurde zum erstenmale Conaxa im Theater Odéon aufgeführt. Da dieses berüchtigte Stück einen Jesuiten zum Verfasser hat, und eben tassische ist, welches Hr. Etienne sehr benutzt hat, so war die Begierde des Publikum, dieser Aufführung beyzuwohnen, außerordentlich groß. Daher ward auch in Zeit von einer Stunde, nach Oeffnung der Thüren, der Schauspielsaal gedrängt voll. Viele Personen hatten Etienne's gedruckles Stück bey sich, um es mit diesem alten zu vergleichen. Wirklich fand sich eine große Aehnlichkeit zwischen den beyden Stücken. Einige Stellen hat Hr. Etienne wörtlich übersetzt, andere hat er ziemlich verbessert. Der Jesuit, welcher vor hundert Jahren geschrieben hat, läßt manchmal Verse hören, welches dem jetzigen Geschmacke zuwider, oder gar nicht dramatisch ist; solche Stellen hat Hr. Etienne mit Vorbedacht umgeändert; übrigens ist Plan und Gang in beyden Stücken derselbe. Dieses hat zu manchem Spotte Anlaß. Einige machten es, wie ehemals Piron, der seinen Andoren vor Versen, von welchen er schon mehrere vermaßt konnte, sich dachte und sagte: ich größe vorübergehende Bekannte. Das Lustspiel des Jesuiten ist gedruckt worden, und schon ist die erste Auflage vergriffen. Die Freunde des Hrn. Etienne suchen sein Verfahren zu entschuldigen und behaupten, es habe das Stück von einem Bekannten, der es unvollendet ihm mitgetheilt hätte, für 100 Louisdor gekauft, habe es dann vollendet, und erst seitdem hin, als das seinige schon aufgeführt worden wäre, erfahren, daß jener Bekannte dies Lustspiel auf der Kaiserlichen Bibliothek gefunden hätte, und daß es von einem Jesuiten herrühre.

Charaden.

1.

Den Autor von entschiednem Werthe,
Human, erfahren und voll Geist,
Der manchen Jüngling schon belehrte
Von dem, was Glück der Erde heißt,
Nennt Euch die erste und die zweyte.
Ein Kind der Freude naht die dritte;
Seitst Crato, mit göttergleichem Schritte
Zieht vor ihr her, Terpsichoren zur Seite.
Ein Lustspiel ist's voll Witz und Lehren.
In dem uns Koyebue das Ganze hat gegeben.

B. Schamberger.

2.

Ein Schelmwort ist das erste Sylbenpaar,
Und ein Gerüth, das oft in manch'er Schaar
Der Landbewohner laut erschallend schwingt.
Indeß sein Dank empor zum Himmel dringt.
Dem Singetbande kaum entfliehen,
Verwirrtes der Gefahren, die ihm drohen,
Wünschet schwindsuchtig in gebirter Zahl das Kind
Das letzte Sylbenpaar. — Ach! zu geschwind
Entfliehn sie in der Horen flüchtigem Tanze! —
Ein genialer Dichter schuf das Ganze.

B. Schamberger.

Auflösung des Logogryphs und Räthsels in Nro. 10.
— Wasser. Asser. — Räthsel.

Digitized by Google

Nro. 17.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 20. Januar, 1812.

Seht dort ein Eiland abgerissen,
Ein Land, das Völker nähren kann!
Und das soll stets Bewohner missen,
Verschlossen von dem Ocean?

J. Adolf Schlegel.

Ueber das Daseyn eines festen Landes am Nordpol.

Seitdem Hedenström nach Petersburg zurückgekommen ist, scheint man sich in Rußland und in Deutschland immer mehr mit dem Daseyn eines großen, nördlich von Sibirien gelegenen Landes zu beschäftigen. Der eben genannte Reisende hat nicht allein die zwey Inseln, welche vorwärts dem heiligen Vorgebirge (Swiatoi Noß) liegen, besucht, sondern er hat auch, wie man versichert, über den Meeres-Arm gesetzt, der diese Inseln von einem Lande, oder wenigstens von einer sehr beträchtlichen Insel trennt, welche, wie jene beyden Inseln, im Jahre 1774, nach den Anzeigen des Kaufmanns und Jägers Liakhof, von dem Feldmesser Chwoinof besucht worden war. Dieses Land, welches die Karten bereits unter dem Namen Liakhofs-Land angeben, und welchem Hedenström den Namen Neu-Sibirien gibt, erscheint mit ziemlich hohen Bergen, und mit zwey beträchtlichen Flüssen; welches auf eine gewisse Ausdehnung zu deuten scheint. Man hat daselbst Spuren von Menschen und von Thieren gesehen; aber die Menschenspuren waren blos von sibirischen Jägern, welche sich etwa über das zugefrorne Meer dahin begeben haben mochten.

Wenn man diese gewisse Entdeckung mit einigen minder zuverläßigen Wahrnehmungen zusammenhält, so kommt man wol in Versuchung zu glauben, Neu-Sibirien möchte wol nur ein Theil eines großen festen Landes am Nordpol seyn. Erstlich, die heftige Kälte, welche in Grönland, in Labrador, in Canada, unter Breiten herrscht, die in Europa, und sogar in Asien einer erträglichen Temperatur genießen, diese heftige Kälte, eine Erscheinung, welche bis jetzt nicht hat erklärt werden können, würde nicht ferner in Erstaunen setzen, wenn Amerika oder Grönland sich bis unter den Pol erstreckte. Denn nun wüßte man, daß sich jene außerordentliche Kälte von dieser Masse immer gefrorner Länder, voll großer beeister Seen und Meerbusen, her verbreitete. Sodann schließen sich an diese Vermuthung mehrere unläugbare Thatsachen an: die eingebornen Einwohner Grönlands sind, ohne Widerspruch, von einerley Rasse mit den Eskimos in Nordamerika; es ist dieselbe Sprache, dieselbe physische Beschaffenheit des Körpers; es ist nicht wahrscheinlich, daß die Auswanderung zu Wasser geschehen seyn konnte; und da überdies die Wohnungen der Grönländer sich bis gegen den 78sten Grad erstrecken, ohne daß man behaupten könnte, sie hören hier auf, so scheint zwischen den Völkerschaften der nämlichen Rasse eine Gemeinschaft und Verbindung zu Lande statt zu haben. Eine andre noch überzeugendere Thatsache ist, daß fast in den äußersten Theilen von Ost-Sibirien häufig Thiere, besonders weisse Füchse (Isatis), gemeine Füchse, und weisse Bären, truppweise von Norden her über das gefrorne Meer ankamen. Diese Thiere ziehen bisweilen in so großer Anzahl heran, daß sie im Schnee eine Straße machen, wie bey dem Durchzug einer Armee entstehen würde. Sie kommen also aus einem Lande, das beträchtlich genug ist, um sie einen Theil des Jahres hindurch zu ernähren. Zu al-

Digitized by Google

len diesen Beweisen kann man noch den fügen, daß in Nordosten von Spitzbergen eine Küste ist, welche die Holländer im Jahre 1707 gesehen haben, und welche man auf den meisten Karten angegeben findet.

Die Einwürfe, die man von den vorgeblichen Fahrten einiger Holländer nehmen könnte, die über den 80sten Grad der Breite hinauf geschifft wären, und dort ein offenes Meer gefunden hätten, können wol keine sonderliche Aufmerksamkeit verdienen, so lang man keinen glaubwürdigen Bericht von dieser Reise vorgelegt haben wird.

Aber, wird man sagen, zu was soll es dienen, daß man die Reisenden auf einen Theil der Welt aufmerksam macht, in welchen man, wegen seines ewigen Eises, nicht gelangen kann, und aus welchen das Leben für immer verbannt zu seyn scheint? Was für ein Gegenstand, der unserer Wißbegierde werth wäre, wird dort den Reisenden für die Gefahren, denen er Troz geboten, für die Leiden, die er ausgestanden haben wird, belohnen?

Es scheint uns nicht unmöglich, daß eine kleine Partie von Menschen, die der Kälte Rußlands und des Jägerlebens gewohnt sind, dieses Nordpolar-Land, wenn es wirklich vorhanden ist, durchreise. Den ersten Versuch müßte man von der Seite Sibiriens machen. Man kann die Werkzeuge, Geräthschaften, Waffen, womit man sich versehen müßte, ohne Hinderniß nach Jakutzk, einer ziemlich lebhaften Stadt in Ostsibirien, bringen; dort würde man Leute finden, welche sich alle Jahre an die Ufer des Eismeeres, und sogar auf die Liakhofs-Inseln begeben, wo sie fossiles Elfenbein holen. Aus diesen Menschen würde man die zu der Reise bestimmte Mannschaft auswählen.

Nicht durch die innern Schwierigkeiten einer ähnlichen Reise sind die Dänen, welche Niederlassungen auf Grönland haben, in ihren Versuchen aufgehalten worden, sondern durch die Beschaffenheit des Landes. In Grönland wie in Neu-Holland werden die Anstrengungen des Reisenden durch eine Kette von hohen, steilen, und daher unzugänglichen Gebirgen, auf eine mühselige Fahrt längs den Küsten von Meerbusen zu Meerbusen, von Insel zu Insel beschränkt.

Aber was wird man denn entdecken? Ueberhaupt zu sprechen, wäre es doch gewiß für alle Zweige der Wissenschaften interessant, die äußersten Theile des Erdballs zu kennen, die Entdeckung Amerika's zu vollenden, die Geographie, wenigstens auf einer Seite, zu ihrem Ziele zu bringen; denn der Südpol wird uns wahrscheinlich für immer verschlossen bleiben. Allein die sehr unvollkommenen Beobachtungen Cymolnofs und Hedenstedm's versprechen noch andre Entdeckungen von einer neuen Gattung, und unsrer ganzen Wißbegierde würdig. Man weiß, daß Sibirien erstaunliche Ueberreste von Thieren in sich schließt, die bis zu Tage unbekannt sind, und die eine ganz anders eingerichtete Welt, als unser Planet gegenwärtig ist, bewohnt haben. Man kennt die berühmten Mammuthe, eine besondere Gattung von Elephanten, welche einst in großer Anzahl nicht weit von diesen Gegenden gelebt haben müssen, wo sie heut zu Tage nicht leben könnten. Wenn die Hügel-Abhänge, welche sich längs den sibirischen Flüssen hin erstrecken, von solchen erstaunlichen Ueberresten voll sind, so verhält es sich mit den Liakhofs-Inseln ganz anders; überall kommt in der leichten Erde, die unter den Füßen des Wanderers einbricht, nichts als Gebeine von Elephanten, von Rhinocerossen, und von großen Wallfisch-Gattungen in unermeßlichen Anhäufungen zum Vorschein; man sollte glauben, hier wäre der gemeinschaftliche Leichenacker eines Vorwelt. Eben der außerordentliche Ueberfluß an Elfenbein, das aus der Erde gegraben wird, zieht die Sibirier hieher. Das große Land, oder Neu-Sibirien, welches sich von dieser Meer-Enge der Gebeine nach Norden erstreckt, (Detroit des Ossemens, wie es in dem neuen Atlas von 75 Karten heißt, der jetzt in Paris herausgegeben wird), hat ebenfalls sehr viele solcher Denkmäler von den gewaltsamen Veränderungen unseres Erdballs aufzuweisen, aber man findet daselbst auch noch Ueberreste von ungeheuren Vögeln; und Ueberreste dieser Art sind sonst überall äußerst selten. Hedenström soll Federkiele und Krallen zweikgebracht haben, welche, allem Anschein nach, nur drey bis viermal größern Vögeln, als der Gonder ist, angehört haben können. Eben dieser Reisende spricht von großen Reihen versteinerten Holzes in Form viereckiger Balken. Man weiß nicht recht, wie man diese mangelhafte Erzählung verstehen soll; man ist in Versuchung zu glauben, der Reisende habe Basaltsäulen, die er nur in Elle beobachtet haben mag, für versteinertes Holz gehalten. Auf jeden Fall ist es wahrscheinlich, daß man in jenen Gegenden, wo die kraftlose Vegetation die Felsen nicht mit einer dichten Hülle hat bedecken können, die Eingeweide der Erde, so zu sagen, nackend sehen würde. Und nicht allein die Mineralogie würde sich mit neuen Gattungen bereichern, sondern die physische Geschichte der Erdkugel würde unerwartete Erscheinungen kennen lernen. Ungeheure Gerippe von Bergen müssen diese Gegenden bedecken, wo Alles unverändert so hat bleiben müssen, wie es aus der letzten Hauptveränderung unseres Erdballs hervorgegangen ist. Vielleicht liegen dort noch die Trümmer von der vorigen Kruste unsers Planeten auf dem ewigen Eise versteuet, welches, nach der Meinung einiger Gelehrten, die Masse des Erdballes ausmacht. Die Akademieen der Wissenschaften haben also sehr zu wünschen, daß eine kühne Unternehmung ihren Blicken diese Polar-Welt aufdecke, ein grausenvolles Reich, in welches sich der weisse Bär und der Wallfisch theilen, und in welchem es die Politik wahrscheinlich nie gelüsten wird, Grenzlinien zu ziehen.

Digitized by Google

Christian Gotthilf Salzmann. *)

Den 31 Oktober v. J. endigte der würdige, verdienstvolle Stifter und Direktor der berühmten Erziehungs-Anstalt zu Schnepfenthal, Salzmann, sein thätiges, segenreiches Leben, und versetzte dadurch nicht blos seine zahlreiche Familie, sondern auch eine große Anzahl von Freunden und Verehrern in tiefe Trauer. Es wird unter unsern Zeitgenossen nur Wenige geben, die in ihrer Sphäre so viel Gutes gewirkt hätten als er, man mag ihn als Schriftsteller oder als Gründer und Leiter des gedachten Instituts betrachten. Er verdient es daher wohl, daß auch in dem Morgenblatte ihm ein kleines Denkmahl gesetzt und Einiges zu seinem Lobe gesagt werde.

Salzmann erblickte das Licht der Welt zu Sömmerda, im Erfurtischen, den 1sten Junius 1744. Von seinem Vater, einem Prediger, erhielt er den ersten Unterricht, welcher an der Schule zu Langensalza, und spätterhin in Erfurt durch Privatlehrer fortgesetzt wurde. Die Universität Jena bezog er im J. 1761, hörte dort besonders die Professoren Polz, Darles, Succow, Walch, Tympe, Köcher und Zickler, und bildete sich auf eine zweckmäßige Weise zum Religionslehrer.

Im Jahre 1768 wurde er Pfarrer in dem Erfurtischen Dorfe Rohrborn, wo er sich mit Sophie Schnell, der Tochter eines benachbarten Predigers, verehelichte. Die ländliche Ruhe und Stille, die er hier genoß, war für die weitere Ausbildung seines Geistes von dem wohlthätigsten Einflusse, und er gestand oft, daß er hier Selbstdenker geworden sey.

Im J. 1772 erhielt er das Diakonat an der Andreas-Kirche zu Erfurt, und bald darauf die Stelle eines ordentlichen Predigers. Es scheint, als wenn seine Amts-Verhältnisse hier den Wünschen seines Herzens nicht genug entsprechen hätten, und als wenn besonders Ein Kollege sich eine Autorität und ein Benehmen angemaßt habe, das einem Manne wie Salzmann, der, seines innern Werthes sich bewußt, und bereits als Schriftsteller allgemein geachtet und ausgezeichnet, gerechte Ansprüche auf eine würdigere Behandlung machen durfte, nicht behagen konnte. Diesem Umstande gesellte sich noch seine große Liebe zum Erziehungswesen bey. Gerade um diese Zeit hatte Basedow alle Gemüther in Deutschland für die Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts in Bewegung gesetzt und entflammt. Das Philanthropin zu Dessau war errichtet, und zog die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes auf sich. Salzmann gehörte zu denjenigen, die durch Basedows Schriften electrisirt worden waren. Für den Letztern hegte er große Hochachtung, und da gerade an dem Dessauer Philanthropine die Stelle eines Liturgen zu besetzen war, der die Zöglinge in der Religion zu unterrichten und die Gottesverehrungen an der Anstalt zu halten hatte: so bezeigte Salzmann Lust, diese Stelle anzunehmen. Zuvor wünschte er jedoch, mit eigenen Augen zu sehen, was es mit der ganzen Lage des Philanthropins für eine Bewandniß habe. Er reiste dem zufolge nach Dessau.

Basedow und Salzmann kannten einander noch nicht persönlich. Der Letztere kam mit hohen Ideen von Jenem zu ihm. Dieser empfing ihn steif und kalt, und blieb beydes auch, als er hörte, wer der Fremde sey. Salzmann bestrembete dieser Empfang nicht wenig. Noch mehr wurde er in dem Manne, den er so hochachtete, irre, als derselbe nach einem Buche griff, und ihn fragte: ob er lesen könne? Auf die Aeußerung des Letztern, daß er allerdings lesen zu können glaubte, reichte ihm Basedow jenes Buch mit der Aufforderung, ihm ein aufgeschlagenes Gedicht vorzulesen. Es schilderte die Eigenschaften und den hohen Werth eines wahren Freundes, und schloß mit dem Ausrufe, daß Jeder glücklich zu preisen sey, der sich eines so seltnen Gutes, eines solchen Freundes, rühmen könne. — Als Salzmann das Gedicht laut vorgelesen hatte, streckte Basedow seine Arme nach ihm aus, drückte ihn mit Innigkeit an sein Herz, und rief mit Rührung aus: „Einen solchen Freund glaube ich in Ihnen, lieber Salzmann, gefunden zu haben!“ Der in Allem originelle Reformator des deutschen Erziehungswesens that nun gegen Salzmann ungemein herzlich und verbindlich, und dieser gab das Pastorat in Erfurt auf, und nahm die Stelle eines Liturgen am Philantropin an. Die Jugendzeitung, welche einige Jahre hindurch dort erschien, enthält manche von den schönen Betrachtungen, die Salzmann an diesem Institute hielt. Die meisten der von ihm dort gehaltenen Reden sind übrigens auch besonders unter dem Titel Gottesverehrungen im Druck erschienen, und zeichnen sich durch nützlichen Inhalt, durch Wärme der Diktion, treffende Gleichnisse und Bilder, und eine auf sein Auditorium wohlberechnete, hohe Einfachheit in Ansehung der Disposition und der Darstellung aus. Eigenschaften, die alle seine Schriften, besonders seine Religionsvorträge, charakterisiren, und nur bey wenigen Schriftstellern in dem Grade vereint angetroffen werden.

Basedow faßte zu Salzmann ein ganz besonderes Vertrauen. Es war schwer, mit jenem excentrischen Manne umzugehen, ohne in manche unangenehme Berührungen zu kommen; noch schwerer, sich einigen Einfluß

*) Der Verewigte, dessen Verdienste unlängst im Morgenblatte bey der Anzeige von seinem Tode nur kurz berührt wurden, verdient wohl einen eignen Artikel, um so mehr, da er als Gelehrter und Mensch gleich schätzenswerth ist, dachte und that, was er lehrte, und sein Institut zum Heile der Jugend noch immer kräftig fortwirkt.

Digitized by Google

auf seine Handlungsweise zu verschaffen, die immer originell, aber oft sehr auffallend, und von der Handlungsweise Anderer bisweilen nur zu sehr abweichend war. Salzmann war fast der Einzige, der etwas über ihn vermochte, und dem es Einigemale gelang, ihn von Handlungen zurückzuhalten, die ihm in der Meinung des Publikum geschadet hätten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, im Januar 1812.

So ungern wir uns von jeder eine unangenehme Bemerkung über die Direktion unsers Theaters erlauben, — indem oft nicht zu übersehende Verhältnisse es einer Direktion unmöglich machen, ihrer bessern Ueberzeugung zu folgen, — so sehr fühlen wir uns aber auch jetzt doppelt verpflichtet, unsere gerade Meinung hierüber in einigen, gewiß ganz mit dem Sinne unsers Publikum übereinstimmenden, unparteyischen Worten in diesen Blättern niederzulegen.

Haben wir gestandt, durch unsern Aufsatz vom October v. J. (Nro. 177 dieses Blattes) der Direktion einiges Lob bey der neuen Besetzung unserer Bühne im Herbste v. J. machen zu dürfen, um solche dadurch mehr zur Vervollkommnung derselben aufzumuntern, so fühlen wir uns leider! jetzt genöthigt, alles in dieser Hinsicht Gesagte hiermit wieder zurückzunehmen, und dagegen zu versichern, daß das ganze Bestreben der Direktion jetzt nur dahin gerichtet zu seyn scheint, unser so sehr kunstliebendes Publikum des Theater-Vergnügens ganz zu berauben, und die Schaubühne in Verfall kommen zu lassen. Wie sind zwar durch ein gut organisirtes Theater verwöhnt worden, allein wir haben es doch auch wohl lange nicht so schlecht der gesehen, wie gerade jetzt, besonders da Madam Neumann, die wir gleich beschrieben, und verlassen und einen sehr vortheilhaften Ruf am königlichen Hoftheater in München angenommen hat, und Hr. Genée, durch welchen alle erste Liebhaber und junge Heldenrollen recht brav besetzt waren, gleichfalls wegen Privat-Unannehmlichkeiten die Bühne hat verlassen müssen, ohne daß die Direktion nur im Geringsten darauf bedacht ist, diese beyden wichtigen Fächer wieder zu besetzen. — Eine natürliche Folge davon ist, daß das Theater, welches sonst im Winter selbst bey den mittelmäßigen Vorstellungen gedrängt voll zu seyn pflegte, jetzt stets leer und unbesucht ist. Gute, neue Stücke bekommen wir fast gar nicht zu sehen, und müssen stets mit alten Ritterspücken, oder faden Lust- und Schauspielen ohne Witz und Verstand vorlieb nehmen, und die Oper ist durch den Verlust unserer so allgemein beliebten, vortrefflichen Sängerinn, Mad. Neumann, gar in die wenige Nichts zurück gesunken. Demoiſ. Teller und Mad. Dölle, welche statt ihrer, das Fach der Ersten Sängerinn übernommen haben, sind und werden nie im Stande seyn, uns diesen schmerzlichen Verlust nur im Geringsten zu ersetzen. Erstere hat sich die jetzt auf keine Weise den Beyfall und die Achtung des Publikum erwerben können, und Letztere ist, sowohl in Hinsicht ihres falschen und schlechten Gesanges, als sehr mittelmäßigen Spiels, weit entfernt, auf diesen Fach Anspruch machen zu dürfen.

Ueberhaupt scheint es, als wolle Hr. Direktor Müller es durchaus darauf ankommen, seine Familie wieder auf die hiesige Bühne zu pensioniren, obgleich zu weiß, wie sehr das Publikum dagegen ist, und sich wohl auch recht gut erinnert, auf welche Weise Mad. Müller sich vor zwey Jahren gedrungen fühlte, öffentlich das Versprechen zu geben, nie wieder auf unserer Bühne zu erscheinen. Dessenungeachtet trat Mad. Müller doch im Anfange dieses Winters wieder auf, welches das Publikum, obgleich ihre hohle, schwache Stimme sich gar nicht fürs Theater eignet, sogar mit Vergnügen sah, da sie sich ansänglich ganz dem Fache der Mütter, welches sehr schlecht besetzt war, widmete und dessen sich, daß sie wenigstens jetzt auf alle jugendliche Rollen Verzicht leisten würde. Dieses scheint aber keineswegs die Absicht der Mad. Müller zu seyn; denn bald sahen wir sie, gegen den Willen des Publikum, wieder als Elvira in Rolla's Tode, als Blanche in Bayard und gar als — Genius der Menschheit im Doctorhaus u. dgl. mehr, auftreten. — Auch Dem. Müller, nachdem sie sich Jahr' lang, wie ihre Mutter, gänzlich dem Theater entzogen hatte, betrat es kürzlich zuerst als Sörtin der Jugend in Idoly wieder, und erhielt keinen Beyfall, da auch ihr Organ durchaus nicht für die Bühne ist. Hr. Dölle mag als zweyter Tenorist ziemlich brav seyn; auf erste Tenorpartien und Rollen eines Ersten Liebhabers im Sing- Drauer- und Lustspiele muß er aber ganz Verzicht leisten. — Wie wenig auch der Liebling des Publikum ist, mag er aus dem wenigen Beyfall, so er gewiesen, und der schlechten Einnahme bey seinem letzten Benefice abnehmen, da unser Publikum doch sonst sehr kunstliebend ist und Talente zu schätzen und zu belohnen weiß, wovon wir den den Beneficien der Mad. Neumann die schönsten Beweise gehabt haben. Mad. Neumann hat durch den jahlreichen Zuspruch, welchen sie auch heuer bey ihrer letzten Vorstellung — die Sängerinn auf Lebenszeit — erhielt, einen neuen Beweis von Anhänglichkeit, Liebe und Achtung erhalten. Das Haus war zum Erdrücken voll, und Jeder suchte diesem so warm verehrten Gast seinen schon stets gezollten Dank heute doppelt zu wiederholen, und zu erkennen zu geben, daß wir sie gern in unserer Mitte behalten hätten. Wol konnte Mad. Neumann unsern Wünschen, aber nicht unserer erkenntlichen Erinnerung entsprechen, und unser wärmster Dank für so manche, durch ihre Talente hervorgezauberte, vergnügte Abende, verbunden mit dem wärmsten Wunsche für ihr ferneres Wohl, begleitet sie.

Der glänzende Beyfall, womit diese Künstlerinn auch in München — welches in Hinsicht der höhern Bildung und ein viel feinen Kunstgefühls so viel vor manchen großen Städten voraus hat, aufgenommen wurde, gibt ihr verdienten Beyfall, daß auch wir das Gute und Schöne wohl vom Schlechten zu unterscheiden wissen.

Breslau, 8 Jenner.

Am 4. d. M. ist die erste Nummer der von Hrn. Reiter Gräter unternommenen Alterthumszeitung, Idunna und Hermode, erschienen. Quod felix faustumque sit! Die letzte Seite stüzt ein christlicher Runenkalender auf jeden blühenden Städten in dem Matmalien-Kontore des Waisenhauses zu Halle a. d. S.). Die Runenschrift (zum erstenmal in Deutschland geschnitten und gegossen) stimmt vollkommen mit jener in Wormii literatura Runica überein.

Auch der erste Band von Odina und Teutona, für die Besitzer des Dragur unter dem Titel: Dragur, oder der 2te Band, wird zur Oſtermesse erscheinen. Hr. Barth hat das Ganze selbst in Verlag genommen. Die vorzüglichsten Stücke darin sind unstreitig, außer den Aufsätzen von Abrahamsen in Kopenhagen und dem zu frühe verstorbenen Kinderling, der vollständige Abdruck der ersten entdeckten Handschrift des Gedichtes Reinecke Fuchs, der Abdruck der Runensalen zu Hrn. von Hammerich vollständigern, die Helge Guipa Hundingsbana u. s. w.

Digitized by Google

Nro. 18.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 21. Januar, 1812.

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereuet.

Gleim.

Konstantia.

Sieg der Religion über die Rachsucht.

Der letzte Sprößling des kräftigen, aber früh entwurzelten, Stammes der Hohenstaufen, Konrad von Schwaben, von den Italienern um seiner Jugend willen Konradino genannt, stand als sechzehnjähriger Jüngling mit seinem Jugendfreunde und Unglücksgefährten, Friedrich von Baden, auf dem rothbekleideten Blutgerüste, das zu Neapel auf öffentlichem Markte errichtet war. Ein Abgeordneter des grausamen Karl von Anjou, — der, begünstigt vom Pabste, Konrads Erbe in Italien an sich gerissen hatte, — verlas, umgeben von den erkauften Blutrichtern, das Todesurtheil, das die beyden Jünglinge als Störer des Friedens der Kirche und als Aufrührer erklärte, die fremde Kronen an sich reißen wollten. Konrad warf einen zermalmenden Blick auf die feilen Richter und ihren Sprecher, dann rief der muthige Jüngling mit männlicher Würde: „O ihr niedrigen Sklaven! ihr Unmenschen! wie wagtet ihr es, den Mund zu öffnen und über euern rechtmäßigen König das Todesurtheil zu sprechen?“

Es war ein herzzerschneidender Anblick, als die blühenden kraftvollen Jünglinge vor dem blitzenden Richtbeile standen. Konrad widersprach mit Nachdruck und Würde den grundlosen Beschuldigungen des Bluturtheils, und nahm den Himmel und die Erde zu Zeugen seiner Unschuld und der Grausamkeit Karls von Anjou, der von einem hohen Thurme herab der Hinrichtung zusah. — Die beyden Jünglinge sahen dem Tode mit mehr als Männermuth entgegen; Konrad kannte keinen Schmerz, als den, seinen Freund in sein Unglück mit verwickelt zu sehen. Jetzt endete Friedrich unter dem Beile des Henkers; Konrad trat zu dem Leichname des Hingeopferten, ergriff das bluttriefende Haupt, bedeckte es mit Küssen, und drückte es an sein Herz. Dann warf er seinen Handschuh unter das Volk, mit der Bitte, daß ihn der Finder dem Könige Peter III von Arragonien, als letztes Vermächtniß eines unschuldig Getödeten, einhändigen möchte. Hierauf entkleidete Konrad sich selbst, und legte mit Fassung und Würde sein Haupt auf den blutigen Block; der tödtliche Streich fiel, und der letzte Sprößling der Hohenstaufen, — ein edler vielversprechender Zweig — war nicht mehr.

Karls von Anjou Gewaltthat gegen die beyden Prinzen erregte allgemeinen Abscheu in Neapel und Sicilien, welche Reiche er durch seinen Sieg über Manfred, Kaiser Friedrichs II natürlichen Sohn — der seinen Vater und seinen Bruder Konrad IV durch Gift getödtet, und dann, als Vormund des jungen Konrads von Schwaben, Sicilien an sich gerissen hatte — und durch Konrads Gefangennehmung und Enthauptung in seine Gewalt brachte.

Peter von Arragonien empfing Konrads Handschuh, und beschloß den Tod des Prinzen zu rächen. Er war mit Konstantia, der Tochter des erwähnten Manfred von Sicilien vermählt, und diese kannte

Digitized by Google

seit dem unglücklichen Ende ihres nahen Verwandten Konrads keinen andern Gedanken mehr, als Rache, blutige Rache an Karln von Anjou zu nehmen. Sie bestürmte ihren Gemahl mit den dringendsten Bitten, ihre Thränen flossen unaufhaltsam um Konrad, ihr Herz war zerrissen von Schmerz und Grimm.

König Peter bedurfte dieser dringenden Aufforderungen nicht; schon sein eigener Ehrgeiz, und die Aussicht auf den Besitz von Sicilien, auf welches er jetzt im Namen seiner Gemahlinn gegründete Ansprüche machen konnte, waren Sporn genug, um alle seine Kräfte zur Rache gegen Karl aufzubieten. Zwar war es kein geringes Unternehmen, dem schlauen, muthvollen, von Frankreich und dem Pabste, und sast noch mehr als von diesen — auch vom Glücke begünstigten Karl von Anjou die Spitze zu bieten, und Peter erreichte sein Ziel nicht so schnell, als er wähnte. Allein, wo die Kraft nicht zureicht, da siegte schon öfter die List; der König von Arragonien suchte daher sich fürs erste die Zuneigung der Sicilianer zu erwerben.

Dieser Plan wurde um so leichter erreicht, da sich unter andern Anhängern des unglücklichen Konradins auch ein gewisser Johann von Procida, aus einer angesehenen Familie von Salerno, und Besitzer der Insel Procida, ein unternehmender, muthiger Mann voll glühenden Hasses gegen Karln, der ihn aller seiner Güter beraubt hatte, an Peters Hof geflüchtet hatte. Er wurde mit offenen Armen empfangen, und vorzüglich willkommen war der Muthvolle der Königinn Konstantia, die jede Minute ängstlich zählte, bis der Mord ihres Vetters gerächt seyn würde.

Unter dem Schutze einer anspruchslosen Barfüßer-Mönchskutte schlich sich Johann wieder nach Sicilien und gewann bald in der Stille einen sehr großen Anhang; denn die Erbitterung gegen Karl hatte den höchsten Grad erreicht, weil er das Volk mit den drückendsten Abgaben belegte, die von seinen Statthaltern mit der furchtbarsten Strenge eingetrieben wurden. Johann pilgerte in seiner Mönchskutte bis nach Konstantinopel, gewann selbst den griechischen Kaiser für die Partey der Arragonier; und empfing Hülfsgelder von demselben. Der König Peter, hiedurch muthig geworden, machte nun ernstliche Anstalten zur Ausrüstung einer Flotte, und empfing, da er einen Kriegszug gegen die afrikanischen Raubschiffe im Mittelmeere als Grund seiner Rüstungen angab, auch von Frankreich Hülfsgelder, ja — wie einige Geschichtschreiber behaupten, — von Karl von Anjou selbst. Konstantia's Herz war in freudiger Bewegung, als die Flotte die Anker lichtete, sie wähnte sich nahe dem Ziele ihrer Wünsche, nahe der Rache an Karln!

Jener furchtbar blutige Tag, der den Manen Konrads und Friedrichs ein so gräßliches Todtenopfer brachte, der dritte Ostertag des Jahres 1282, unter dem Namen der sicilianischen Vesper in der Geschichte bekannt, begünstigte Peters und Johanns Plane früher als beyde gewollt und gedacht hatten. Der heitere Himmel lockte Palermo's Einwohner vor die Thore, wo sie in fröhlichen Gruppen mit Nationalspielen sich vergnügten. Französische Soldaten mischten sich unter die Haufen, und hin und wieder kommt es zu Händeln. Jetzt tönt die Vesperglocke und ruft die Bürger in die Stadt und in die Kirchen zum Gebete zurück. Alle Straßen sind mit Menschen gefüllt, die zu den geschmückten Tempeln wallen. Da erlaubt sich ein französischer Soldat von der Besatzung Unanständigkeiten gegen eine junge Sicilianerinn, die andächtig zur Kirche geht. Glühend vor Zorn springen Gatte und Vater der jungen Frau hinzu, alle Vorübergehenden mischen sich in den Zank. Drouhet — so hieß der Soldat — wird erstochen, und sein Tod wird die Losung eines fürchterlichen Blutbades. In tausend Dolchen spiegelt sich die Abendsonne, alle Franzosen werden niedergemacht; jedes Haus, jeder Winkel wird durchsucht; wer nicht Cicero (dies war das Probewort für Unbekannte) dem Landesdialekte gemäß aussprechen kann, empfängt den Dolchstoß, und wie ein Lauffeuer fliegt die Mordlust über die ganze Insel hin. — So fielen z. B. in Caranca allein 8000 Franzosen, zu Messina 3000, und unter ihnen der Vice-König. Eben so ging es zu Taormina ꝛc.

Karl befand sich eben bey dem Pabste Martin V, als er die gräßliche Todespost empfing; er schäumte vor Zorn, er biß, wie ein Rasender, in seinen Streithopf, und schwor den Sicilianern blutige Rache. Allein diese lachten seines Grimmes und der Bannstrahlen, die der Pabst über sie und ihr Land schleuderte; sie erklärten sich für frey und erwählten, auf den Rath des noch immer thätigen Johann von Procida, den König Peter von Arragonien zu ihrem Könige. Dieser war mit seiner Flotte und dem darauf eingeschifften Heere bereits in der Nähe; er landete ohne Schwierigkeit und machte sich bald zum Herrn der Insel. Karl von Anjou versuchte zwar einige Angriffe zur Wiedereroberung Siciliens, und belagerte Messina geraume Zeit; allein er kam nicht zum Zwecke, und Sicilien blieb von jetzt an bis ins fünfzehnte Jahrhundert von Neapel getrennt. —

Viel war zum Nachtheile Karls geschehen, aber noch war Konstantia's Rachegefühl nicht gestillt; — die Tausende, die bisher geblutet hatten, die Karln entrissene Krone, die nun auf dem Haupte ihres Gemahls, ja selbst in ihren eignen Locken prangte; — dies alles schien ihr noch nicht Opfers — noch nicht Züchtigung genug für den an Konradin verübten, blutigen Frevel. Nach persönlicher Rache an Karln, nach seinem oder seines einzigen Sohnes Blut, dürstete sie; denn nur dadurch glaubte

Digitized by Google

sie den Schatten des Ermordeten versöhnen, nur dadurch sich selbst volle Genugthuung geben zu können.

Das Schicksal schien die Wünsche der rachsüchtigen Königinn begünstigen zu wollen, denn Karl, noch immer darauf bedacht, die Sicilianer zu züchtigen, und ihre Insel seiner Herrschaft wieder zu unterwerfen, beschloß einen Feldzug gegen sie (im Jahre 1284), und übertrug die Befehlshaberstelle bey diesem Unternehmen seinem Sohne Karl, Prinz von Salerno genannt. Bald waren die Rüstungen beendigt, der Prinz verließ, mit einer Abtheilung der Flotte, Neapel, und steuerte auf Sicilien los; allein, nicht ferne von dem gehofften Ziele, empfing ihn der Admiral des Königs von Arragonien und Sicilien, Rogero de Loria, mit einer zahlreichen und ihm weit überlegenern Flotte, und griff mit so furchtbarer Heftigkeit an, daß der größte Theil der neapolitanischen Flotte genommen, versenkt und zerstört, Prinz Karl von Salerno aber, mit vielen andern seiner Officiere und Soldaten, zu Gefangenen gemacht wurde.

Unverzüglich steuerte der siegreiche Admiral Rogero de Loria mit seiner köstlichen Beute nach Hause zurück, wo Konstantia sehnsuchtsvoll auf den Ausgang des Kampfes geharrt hatte. Die Gefangenen wurden eingebracht, und es tobte Wuth, sie gegen Mißhandlungen des Pöbels zu schützen, denn aus tausend Kehlen schallte nichts als Rache! blutige Rache an Karln! Der Adel so wie das Volk verlangten ohne alle weitere Umstände die Enthauptung des Prinzen von Salerno; durch eine gleiche Todesart sollte es seines Vaters Verbrechen an Konrad büßen. Der König Peter überließ das Schicksal des Prinzen und neun anderer neapolitanischer Officiere der Willkühr seiner Gemahlinn. — Jetzt, jetzt endlich erblickt sich Konstantia am Ziele ihrer heißesten Wünsche; der Sohn ihres Todfeindes ist in ihrer Gewalt, und von ihr hängt es nun ab, dem Manne, der ihr Herz so tief verwundet hatte, wieder recht weh zu thun, und ihre Rache in dem Blute seines Sohnes und Erben zu kühlen; sie beruft auf der Stelle einen Reichsrath, und dieser — vertraut mit dem Wunsche der Königinn, fällt ohne lange Berathschlagung das Endurtheil: „Karl Prinz von Salerno sterbe, wie Konrad, auf dem Blutgerüste!“

Die Königinn bestätigte mit hochklopfendem Herzen das Bluturtheil, und befahl dasselbe dem Prinzen sogleich anzukündigen. Es war zufällig der Morgen eines Freytags, als die Abgeordneten sich mit dieser Botschaft in das Gefängniß des Prinzen begaben. Karl hörte sein Urtheil mit Ergebung und Ruhe, und sagte dann:

„Ich habe während meiner Gefangenschaft manchen Beweis von Güte empfangen, aber als die größte Wohlthat der Königinn erkenne ich es, daß sie meinen Tod an einem Freytage bestimmte. Ruhiger stirbt der sündige Mensch an diesem Tage, an welchem einst unser Herr unschuldig für alle starb.“

Die Abgeordneten überbrachten der Königinn unverzüglich diese Antwort des Prinzen von Salerno. Konstantia stand betroffen und erschüttert, als sie die Worte Karls vernahm. Ein großer Kampf in ihrem Gemüthe begann, mannigfaltige Gefühle wogten in ihrer Brust. Sie ging unruhig im Zimmer hin und her, dann stand sie stille und hob die Blicke zum Himmel; Thränen der Rührung flossen über ihre Wangen; dann legte sie die Hände kreuzgestaltig auf die Brust, als ob sie so das letzte Rachegefühl ersticken wollte, und sagte mit bebender Stimme zu den Abgeordneten:

„Geht hin und meldet dem Prinzen von Salerno: Weil er so freudig an einem Freytage sein Todesurtheil empfange, so wolle ich ihm an dem Tage, da unser Herr für seine Feinde betete und starb, das Leben schenken. Bewahre mich Gott, daß durch mich ein Mensch an diesem Tage sterbe. Mag immerhin die Wunde in meinem Herzen noch lange bluten; Rachsucht und Bitterkeit soll nicht mehr darin wohnen. Geht, sagt dem Prinzen, daß ich von Herzen verzeihe, und daß er von nun an — so viel von mir abhängt — frey, los und ledig sey.“

So siegte die Religion der Feindesliebe über ein Herz, das durch eine Reihe von Jahren den bittersten Haß nährte, und nur auf die Eingebungen blutdurstiger Rachsucht achtete. Konstantia hatte den glänzendsten Sieg errungen, — sie hatte sich selbst überwunden und ihrem Todfeinde verziehen.

Neuhofer.

Christian Gotthilf Salzmann.

(Fortsetzung.)

Länger als drey Jahre hielt sich Salzmann an dem Dessauer Philanthropine auf, und stiftete dort des Guten nicht wenig. Bald genug hätte er indeß dasselbe wieder verlassen, wenn nicht der hochverdiente, verehrungswürdige Fürst von Dessau, dem die berühmte Anstalt ihr Daseyn, so wie ihre Fortdauer verdankte, sich selbst in das Mittel gelegt, und ihn bewogen hätte, zu bleiben. Es bestand nämlich an dem Philanthropine die drückende Einrichtung, daß alle Mitarbeiter an demselben gehalten waren, ihre Schriften, gegen ein sehr geringes Honorar, der mit der Anstalt verbundenen Verlagshandlung zu überlassen. Salzmann hatte bereits über mehrere Schriften, besonders sein moralisches Elementarbuch, das in der Folge so großes Aufsehen erregte und seinen Ruhm erhöhte, mit Crusius in Leipzig Contracte abgeschlossen, und wollte sich jener Einrichtung durchaus nicht fügen. Das Directorium des Institutes beharrte aber auch von seiner Seite auf dieser Regel so hartnäckig, daß Salz-

Digitized by Google

mann den Entschluß faßte, lieber das Philanthropin zu verlassen, als sich derselben zu unterwerfen. Alle Anstalten hiezu waren bereits von ihm getroffen, und sein Entschluß wäre ausgeführt worden, wenn der Fürst nicht noch bey Zeiten davon gehört hätte. Er lud ihn zu sich, forderte ihn freundlich auf, Dessau nicht zu verlassen, und dispensirte ihn von jener Instituts-Regel. Salzmann blieb nun. Aber da er bemerkte, daß die innern Uneinigkeiten und Zwiste am Philanthropine den Keim zu dessen Untergange legten, und sein innerer Geist ihn antrieb, sich mehr Unabhängigkeit, die er sehr liebte, und eine eigne Wirkungs-Sphäre zu verschaffen: so war von nun an seine Absicht darauf gerichtet, eine eigene Erziehungs-Anstalt zu gründen, und an derselben seine Kinder mit einigen fremden nach seinen pädagogischen Ansichten zu erziehen. Er richtete seinen Blick auf das Gothaische, wo gerade ein trefflicher Fürst, der vor einigen Jahren verstorbene Herzog Ernst, regierte. Dieser billigte Salzmanns Vorhaben, und versprach demselben Unterstützung bey der Ausführung desselben. Das fürstliche Anerbieten, ihm eines von seinen Schlössern zu Etablirung seiner Anstalt einzuräumen, nahm Salzmann nicht an; er wollte auch in dieser Hinsicht nicht abhängig, sondern sein eigner Herr seyn. Der verehrungswürdige Herzog machte ihm nun ein Geschenk von tausend Thalern. Mehr aber noch mehr werth war als dieses Geschenk, war die vollkommene Unabhängigkeit, die Salzmann zugesichert, und auch nie im Geringsten beschränkt wurde.

(Die Forts. folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 4 Januar.

Im Throler françois ist ein neues Trauerspiel, Hannibal, gegeben worden, aber mit so wenigem Beyfall, daß kaum die erste Aufführung hat geendigt werden können. Da dies schon das dritte oder vierkemal ist, daß Hannibal auf der französischen Bühne mißlingt, so schließen die hiesigen Gelehrten daraus, daß dies vielmehr ein historisches als dramatisches Sujet ist, und sich immer mehr für im Livius als auf der Bühne auszunehmen werde. Es wäre wol nützlich, über diesen Gegenstand auch einmal die besten deutschen dramatischen Schriftsteller reden zu hören.

Da das hiesige Musik-Konservatorium im Dictionnaire des musiciens sehr schlecht behandelt wird, so haben sich die Verfasser viele Feinde gemacht. Auch wird Gerber darinn sehr mitgenommen. Im ersten Bande hatten die Verfasser gestanden, sie hätten sein Lexikon mit Vortheil benutzt; in diesem Bande aber reden sie schlechterdings von seiner Nachlässigkeit, und sogar von seiner Unwissenheit. Dieses Urtheil wird wohl vom Verdrusse diktirt worden seyn. Einige Tonkünstler haben in diesem Werke selbst ihr Leben beschrieben. So hat z. B. Paesiello darinn einen langen biographischen und musikalischen Aufsatz über sich einrücken, welcher sehr lieset, angemerkt zu werden. Gewöhnlich sind große Genies allzubescheiden. Diesen Fehler läßt sich aber Hr. Paesiello nicht zu Schulden kommen, und er streicht sich in diesem Aufsatze selbst so heraus, daß es nicht mehr möglich ist, nach seinem Tode ein Eloge historique über ihn zu verfertigen. Er spricht darin von 80 Opern, die er komponirt hat. Mancher seiner Ausdrücke lautet so: Diese Stücke hat einen ausserordentlich grossen Beyfall gehabt; oder: Alle können gesehen, daß dieses Stück ganz das ist, was es seyn sollte; oder: ich bin der Erste, der diese Methode eingeführt hat; oder: dieser Marsch, dieses Duett, diese Arie hat den nachher komponirten zum Muster gedient u. s. w.

Neulich kam ein wohl gekleideter Fremder mit einem brillanten Ordenskreuze zu einem Restaurateur, um zu speisen; hinter ihm ging ein Mensch, den man für seinen Kammerdiener hielt, wofür er sich auch bey dem Gastwirth ausgab, indem er zugleich erklärte, sein Herr wolle nur von ihm bedient werden. Dann führte er den Fremden in ein angewiesenes Zimmer, und gab sich bey diesem für einen Auswärter im Hause aus. So spielte er während dem Essen eine doppelte Rolle. Aber bey dem letzten Gerichte ließ er eine fette Sauce auf das Kleid des Fremden fallen. Dieser schalt über seine Ungeschicklichkeit. Der Mensch war erschrocken, fiel dem Fremden zu Füßen, und bat ihn, nichts zu sagen, weil man ihn unfehlbar fortjagen würde. Vielleicht kann ich Alles wieder gut machen. Hierneben wohnt ein Degrisseur; geben Sie mir Ihren Rock, in einer Viertelstunde bekommen Sie ihn rein wieder. Der Fremde läßt sich dies gefallen, giebt ihm den Rock. Der Mensch eilt damit fort; der Fremde bleibt eine Viertelstunde mit bloßen Armeln sitzen. Endlich wird es ihm doch zu kalt; er schellt, um seinen Rock wieder holen zu lassen. Man kommt, flucht und schimpft, daß man mit einem listigen Gauner hat zu thun gehabt hat, der vermuthlich das Kreuz am Rocke schon verkauft hat, und über den gutmüthigen Fremden lacht.

Wien.

Eine Geschichtsreihe nach der Hauptstadt Steyermarks setzte mich in den Besitz der Notiz über die Entstehung des steyrischen Nationalmuseums. Vom erhabenen Stifter, dem Erzherzoge Johann, führt es den Namen Joanneum. Die edle, uneigennützige Art, womit dieser weise Prinz seine gesammelten Lieblingsschätze auf den Altar des Vaterlandes und der Wissenschaft legt, seine eigenen großen, das Werk seiner Menschenbrüder bejweckenden, Gesinnungen, die sich in der Schenkungsurkunde sowohl, als auch in der von ihm selbst entworfenen Anlage dieses nützlichen Instituts aussprechen; die herzliche Liebe, mit der er den festen Grund zur Verehrung eines hohen Vorfahrs zu legen sich bestrebt, erfreuen das Journalherz zu einem noch größern Beyfalle, als der Stoffe der Wissenschaft ist, seine eigenen große sind. Jeder, der jene Notiz liest, wird sie, wenn er Geschäft für Menschenbildung, Humanität und Fürstenwürde besitzt, mit dem, gewiß nicht unangenehmen, Gefühle wegtegen, daß er wieder einen edeln Mann kennen lernte, der ihm, als Fürst, als Gelehrter, vorzüglich aber als Bürger und Mensch, in der edelsten Bedeutung des Wortes verehrungswürdig seyn muß.

Daß ich während meiner Anwesenheit zu Graz das Theater besuchte, läßt sich leicht vermuthen, und das um so mehr, da man die zu Wien so sehr beliebte Oper: Der Augenarzt, (Musik von Sirowey) zum Gastmahl gab. Doch, wie unangenehm wurde ich überrascht, als ich die empfindungsvolle, das Herz so gewaltig interessirende Rolle des Augenarztes von einem sehr mittelmäßigen Sänger und äußerst unbedeutenden Schauspieler geben sah, wodurch ganz natürlich die bezaubernden Stellen dieses schönen Opers zu platten Dudeleyen herabsanken. Entzückt spielten sie Minden und die Pfarrerstochter; der Gutsbesitzer ließ seine Heißereit entschuldigen! — Nach einer solchen Aufführung, die nebstdem von keinem brillanten Orchester unterstützt wurde, war es mir gar nicht aufzufallend, daß ein Paar Elegants in meiner Nähe über die Geistlosigkeit einer gewiß beyfallvollen Musik schimpften.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 14.

Digitized by Google

Nro. 19.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 22. Januar, 1812.

— — Mich hielt der Gedanke der goldenen Zukunft —
Aber dich werd' ich nicht sehen. — O möcht' ich dich sehen und jauchzen!

Hartmann.

An den Genius des Jahres 1811.

Hast du vollendet, Sohn des Himmels,
Schon vollendet den schönen Lauf?
Bist du gestiegen hinab
In's Reich der Abgeschiednen?
Gesunken dem Arme der Zeit,
Der schattenden Palme gleich,
Gefällt vom Beile des Hirten.
Der öden Stätte vorüber
Zieht der Wandrer, und klagt um sie.
Sohn des Himmels, wir klagen um dich.
Verlassen hat uns der Freund,
Geprüft im Wechsel und treu,
Da reicht uns ein Neuling die Hand.
O lehr' uns hoffen,
Er wird dein Bruder seyn;
Denn schweren Herzens vertraut der Mensch
Den schlummernden Stunden
Im Schoße der Zukunft.

Entflohen mit dir
Ist deiner Liebe Zeichen,
Der Fremdling, entführt
Dem Vorrathshause der Schöpfung,
Der, Funken sprühend in's Weltall,
Strahlend in Pracht und Majestät,
Die Bahn der Sterne durchkreuzte;
Ein Fremdling den Eingeweihten
Der Mutter Natur,
Die zu Ideen verstehn
Ihres Gesetzbuchs Hieroglyphen,
Und aus der feindlichen Kräfte Streit
Deuten die Ordnung
In des Raumes Abgrund.

Segen dem Ungekannten!
Fülle des Segens
Hat er ausgegossen;
Ein Schreckensbothe den Völkern der Vorzeit,
Ein Bothe der Freude für uns.
Sein Hauch geht vor ihm her:
Da erwacht mit frohem Erstaunen,
Frühlingslüfte athmend,
Aus kurzem Schlummer die Erde,
Und nie empfundne Triebe
Pochen durch ihre Pulse.
Milde Gluten strömen herab;
Da schießen die Saaten auf,
Wogen fröhlich im Winde —
Und sind geerntet.
Hesperische Nächte schweben
Ueber dem Spiegel des Rheins.
Und an hercynischer Wälder Fuß
Reift die goldene Frucht.
Heller glänzt und heller
Am Aetherbogen
Des Wandlers Flammenantlitz.
Zu sinken beginnen die Tage.
Hat, o Wunder, der Spätherbst
Verbannt sein traurig Gefolge?
Er kommt gezogen, ein zweyter Lenz,
Und lockt aus schützender Knospe
Noch einmal Blüten hervor.
Wie schwillt die Beere des Weinstocks,
Wie braust der gährende Most,
Und droht zu sprengen die Fessel!

Laßt schäumen des Jünglings Ungestüm,
Er weissagt des Mannes
Geregelte Kraft.
Ein Freudebringer wird er seyn.

Digitized by Google

Den Enkeln unsrer Söhne.
Da sitzen die Brüder beysammen
An traulicher Tafelrunde,
Ein Fest des Vaterlandes feyernd,
Und schlürfen das fließende Feuer;
Und heben die Becher hoch empor
Und stoßen an,
Daß sie klingen umher und klingen,
Und rufen begeistert aus:
„Das Jahr, das ihn geboren!“

v. Neven.

Christian Gotthilf Salzmann.

(Fortsetzung.)

Es wurde nun zwey Stunden von Gotha, dicht am Thüringer Walde, das Rittergut Schnepfenthal erkauft, und Salzmann bezog daſſelbe mit seiner Familie am 7ten März 1784. Er fand das Gutsgebäude für seine Plane nicht geräumig genug, und faßte daher den gewagten Entschluß, auf einem nahen Hügel ein größeres, bequemeres Haus zu erbauen. Durch diesen Bau kam er mehrmals in große Geldverlegenheiten, aus denen er öfters auf eine ganz unverhoffte Weise herausgerissen, und dadurch in seinem stillen und festen Vertrauen zu Gott sehr bestärkt wurde. So mangelte es einmal — wie der Verstorbene es dem Verf. dieses Aufsatzes selbst erzählte — ganz an Geld; die Woche ging zu Ende; viele Arbeiter wollten bezahlt seyn, aber die Kasse war leer. Salzmann mußte sich nun zu dem schweren Schritte entschließen, nach Gotha zu gehen, und dort Gelder aufzunehmen. Einer von den ersten am daſigen Hofe hatte ihn zu wiederholten Malen aufgefordert, zu ihm seine Zuflucht zu nehmen, wenn es ihm an etwas fehlen sollte. Zu diesem verfügte er sich nun. Aber er konnte nicht gleich vorgelassen werden. In der Antichambre kam ihm ein altes Erbauungsbuch in die Hände. Er schlug es auf, und seine ersten Blicke fielen auf die Ueberschrift einer Betrachtung: „Verlaß dich nicht auf Menschen, sondern auf Gottes Hülfe.“ Er schlug das Buch zu, nahm seinen Hut, und ging davon, entschlossen, diesmal noch keine Schulden zu machen. Als er bey dem Postamte vorbeyging, fragte er, ob keine Briefe an ihn da wären. Welche Ueberraschung für ihn, als man ihm ein Päckchen, mit einer beträchtlichen Anzahl Louisd'or beschwert, reichte! Er hatte es nicht erwartet. Es kam von einem Freunde, der ihm meldete: er schicke ihm Geld, weil er glaube, daß er es bey seinem Baue werde brauchen können; die Rückzahlung könne er nach Bequemlichkeit leisten. Vergnügt und in seinem Glauben an die Vorsehung gestärkt, kehrte er heim.

Welche Schwierigkeiten er bey der Aufführung des ersten Instituts-Gebäudes, an welches sich in der Folge noch drey andere anschlossen, zu überwinden hatte, und nach welchen Grundsätzen er seine Zöglinge zu erziehen versprach und auch wirklich erzog, erfährt man am besten aus den zwey interessanten Schriften, die er unter dem Titel: Nachrichten aus Schnepfenthal für Aeltern und Erzieher, und Nachrichten aus Schnepfenthal für Kinder erscheinen ließ, und die das Ihrige mit beytrugen, manche Vorurtheile gegen ihn und sein Unternehmen zu zerstreuen, die Aufmerksamkeit vernünftiger Aeltern auf seine angekündigte Anstalt hinzulenken, und dieser bald genug Zöglinge zu verschaffen.

Das Institut kam zu Stande. Nicht zu übersehen ist der Umstand, daß ihm das Glück sogleich einige Mitarbeiter zuführte, die mit ihm treulich alle Sorgen und Beschwerden theilten, und dazu geeignet waren, eine gute Meinung von der intellectuellen Bildung zu erregen, die den Schnepfenthaler Zöglingen zu Theil wurde. Es waren die als Pädagogen und als Schriftsteller sehr verdienten Männer: Beutler, Bechstein, Guts Muths, Andre und Lenz, von denen der Letzte Salzmanns älteste, würdige Tochter heirathete. Auch späterhin hatte er das Glück, Lehrer und Erzieher für seine Anstalt zu gewinnen, die zum Emporkommen und zum Flore derselben nicht wenig beytrugen, und von denen mehrere auch als Schriftsteller sich einen vorzüglichen Ruf erworben haben. Mit Dank erwähnt er in seiner im J. 1808 erschienenen Schrift: Ueber die Erziehungs-Anstalt zu Schnepfenthal, einiger derselben, namentlich des Hofrathes Schmid zu Meiningen, des Konsistorialrathes Glatz zu Wien, des Pastors Alberti zu Panthenau, des Legationsrathes Le Roux Laserre zu Meiningen, des Predigers Skolka zu Neu-Werbaß, und des Erziehungsrathes Bagge zu Koburg. Treffliche Dienste leisteten dem Institute außerdem Blasche, Weißenborn, Märker, Fösi, Budäus, Ausfeld, Melsheimer u.a.

Die Anzahl der Zöglinge vermehrte sich bald so sehr, daß das erste Erziehungs-Gebäude, ob es gleich von beträchtlichem Umfange ist, nicht alle fassen konnte. Es wurde daher ein zweytes, und nach und nach auch ein drittes und viertes Gebäude aufgeführt. Aus fast allen Ländern Europens, besonders aus den Hanseestädten, Dänemark, Schweden, Rußland, England, der Schweiz, aus Portugall und Frankreich, wurden dem Institute Kinder zugesandt, bey denen weder Geburt, noch Religion in Betrachtung kam. Sie wurden alle nach gleichen pädagogischen Grundsätzen behandelt, und keinem irgend ein anderer Vorzug ertheilt, als der, den das Verdienst, Fleiß und Herzensgüte gaben. Es bildete sich allmählich eine Erziehungs-Familie, die in ihrem schönen Berufe lebte und webte, im Stillen nach allen Seiten hin reichen Segen verbreitete, und ihr Oberhaupt, den ehrwürdigen Salzmann, kindlich verehrte. Wir enthalten uns, eine nähere Beschreibung von dieser ersten aller existirenden Erziehungs-Anstalten zu liefern. Man findet diese in

Digitized by Google

den oben erwähnten drey Salzmannischen Schriften. Notizen über das Institut zum Theil sehr einseitige, zum Theil ganz falsche, sind in mehrern Reise-Beschreibungen enthalten. Authentisch sind die Nachrichten, die Glatz im ersten Hefte seiner moralischen Gemählde für die gebildete Jugend mitgetheilt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paradoxa.

Es gibt keinen unleidlichern Stolz, als die Demuth.

Was gefunden werden soll, muß nicht gesucht werden.

Reichthum ist die größte Armuth, wenn man nichts damit anzufangen weiß.

Mit Geduld bringt man auf der Welt nichts zu Stande.

Der hat Gewissen, der sich über nichts ein Gewissen zu machen braucht.

Wer nicht eilt, der kommt am schnellsten fort.

Im Wiederscheine sieht man die Sonne besser, als am Himmel.

Das warme Herz verbrennt am kalten Herzen.

Man hat keine Freunde, wenn man deren zu viel hat.

Wer alle Tage Schulden macht, der glaubt sicher nicht, daß er Jemand etwas schuldig sey.

Wer wenig hat, kann viel verlieren.

Die rechte Wohlthat ist, die nicht einmal den Schein von einer Wohlthat hat.

Man verlernt alles, wenn man alles lernen will.

Willst du den Autor verstehen, so suche den Anfang im Ende.

Ohnmächtiger kann auf Erden Niemand seyn, als der Gewalthaber.

Unsre Feinde sind die aufrichtigsten und redlichsten Freunde.

In der Ferne sieht man dem Bewunderswürdigen am nächsten.

Was nicht gelingen soll, gelingt am ersten.

Wer sein Leben zu hoch schätzt, der lehrt es verachten.

Viel Licht macht, daß man wenig sehen kann.

Wer früh anfängt zu studiren, der wird spät zu Ende kommen.

Nichts bringt geringern Lohn als Müh' und Arbeit.

Horstig.

Wichtige Berichtigung zu Galilei's Biographie.

Irrthümer verbreiten sich gewöhnlich viel schneller als Wahrheiten. Ein einziger Schriftsteller braucht nur ein Faktum anzugeben, so ist gleich eine Legion rüstiger Nachbeter da, welche es als eine allgemein bestätigte Wahrheit ausbreiten. Keiner gibt sich die Mühe zu untersuchen; einer beruft sich auf den andern, und so schleichen sich tausend falsche Thatsachen in die Geschichte.

Dies hat sich unter andern auch mit der Biographie des berühmten Sternkundigen Galilei ereignet. Fast alle diejenigen, welche sein Leben beschrieben haben, thun auch von der Abschwörung seiner Meinungen Meldung, welche die katholische Kirche von ihm, wie sie behaupten, erzwungen, und dies gibt ihnen denn gewöhnlich Gelegenheit, auf die Tiranney der damaligen hierarchischen Macht loszuziehen. — Allein aus dem eben in Paris erschienenen 3ten Bande der Biographie universelle erhellt deutlich, daß diese allgemein für wahr angesehene Thatsache grundfalsch ist. Hr. Tabarand, Verfasser des Aufsatzes über den Kardinal Bellarmin, bringt ein merkwürdiges bisher unbekannt gebliebenes Aktenstück bey, welches darüber keinen Zweifel übrig läßt. Dies ist nämlich ein Zeugniß des Kardinals Bellarmin, welcher bekanntlich vom Pabste Paul V dazu war beauftragt worden, einer Kongregation beyzuwohnen, um Galilei's Werke zu untersuchen.

Hr. Tabarand hat dies Zeugniß nach dem italiänischen vom Kardinal selbst geschriebenen Originale übersetzt. Es lautet wie folgt: „Wir Robert, Kardinal Bellarmin, nachdem wir erfahren haben, daß der Hr. Galilei verläumdet worden ist, und daß man ihm zur Schuld gelegt hat, in unsere Hände Abschwörung gethan zu haben, und zu einer heilsamen Buße verdammt worden zu seyn, bekräftigen der Wahrheit gemäß, auf die Bitte, welche deshalb an uns gerichtet worden ist, daß der obengemeldete Hr. Galilei weder in unsere Hände, noch in die Hände andrer Personen, so viel als wir wissen, zu Rom oder anderswo Abschwörung von irgend einer seiner Meinungen und Lehren gethan hat, daß er keiner einzigen heilsamen Buße, von welcher Art sie auch seyn möge, unterworfen worden ist, und daß man ihm blos die Erklärung unsers heil. Vaters, welche auch durch die Kongregation des Inder bekannt gemacht worden ist, notifizirt hat, daß nämlich die dem Copernik zugeschriebene Lehre: die Erde bewege sich um die Sonne, und die Sonne sey im Mittelpunkte der Welt, ohne sich von Osten nach Westen zu bewegen, der heil. Schrift zuwider sey, und daß man sie folglich weder vertheidigen noch behaupten könne. Zur Bekräftigung dessen haben wir gegenwärtiges eigenhändig geschrieben und unterzeichnet, den 26 Mai 1616. Robert, Kardinal Bellarmin." Jemand könnte dagegen einwenden, die Kirche habe endlich ihr unrechtmäßiges Verfahren gegen Galilei eingesehen, und dasselbe durch ein falsches Zeugniß wieder gut machen oder doch beschönigen wollen. Allein wo sind die Beweise einer solchen Thatsache, und hätte man in dem Falle nicht dem oben angeführten Zeugnisse die größte Publizität gegeben!

Depping.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

St. Petersburg.

Ein reicher Parvenu that an einen gebildeten Mann die aufgeblasene Frage: Vornehm bin ich, Orden habe ich, reich bin ich auch; was fehlt mich noch? Die deutsche Grammatik, versetzte Jener. —

Ruthenia, Monatsschrift, herausgegeben von Albers in Mitau, hat aufgehört.

Hr. Wenster, Professor der Musik bey der schwedischen Universität in Lund, und Doktor der Philosophie, wie er sich annoncirte, gab am 10. Oktober im philarmonischen Saale ein Vokal- und Instrumental-Konzert. Er selbst spielte auf einem Orchester-Pianoforte, mit Fagott und Klarinett organisirt, war aber für diesen Zweck zu schwach. Er besitzt als Orgelspieler Fertigkeit und Kraft. Die deutschen Sänger des Theaters unterstützten ihn. Allein die Hülfe war nicht hinreichend genug. Beyfall und Auditorium blieben ziemlich leer.

Der französische Rochus Pumperniket (zum Benefice für Mr. Montgautier) ist nur einmal gegeben und wollte nicht schmecken, obgleich Hr. M. selbst sehr gefiel.

Die Truppe des Kunstreuters Chiarini befindet sich hier und belustigt das Publikum. Steibelts Cendrillon und Romeo und Julie sind von den franz. Schauspielern viermal hintereinander mit Beyfall bey Hofe gegeben worden.

Auf dem deutschen Theater wurde von den Zöglingen der russischen Theaterschule aufgeführt: Orpheus und Euridice, Melodrama von Fomin. Nicht die Darstellung, die wie natürlich schülerhaft ausfiel, der Name des Komponisten, von dem ich mancherley gehört hatte, war es, was mich anzog. Seine vortreffliche Arbeit befriedigte über alle Erwartung. Sie ist im Style der Gluckschen Musik geschrieben, diese hier und da auch wol zu Hülfe genommen, aber — mit Kunst und Genie. Fomin, ein junger Russe, der in Italien sich ausgebildet, und vor ungefähr 15 bis 20 Jahren nach seinem Vaterlande zurückkehrte, wurde hier in einem vornehmen Hause angestellt. Seine Arbeiten aber blieben unanerkannt und wurden nicht gesucht. — Aus Verdruß schwamm er von einem bachanalischen Feste zum andern, bis er zuletzt, auch da nicht mehr geduldet, so herunter kam, daß er in der Noth die Partitur des erwähnten Melodrama in einer Theebude um 1 Pfund Thee für 5 Rubel versetzte. Er konnte sie nicht wieder einlösen, starb bald darüber hinweg, und so blieb sie die lange Zeit in den Händen des Kaufmanns. Der Balletmeister Walbers, den kürzlich ein Ungefähr grade in dieselbe Bude führte, um Thee einzukaufen, sieht daselbst unter der daliegenden Makulatur Noten, und liest auf der Ueberschrift einer Partitur den Namen Fomin. Hastig fragt er den Kaufmann, was er für diese Noten ihm geben soll. Gelassen sagt dieser nur den Versatzpreis von — 5 Rubeln, und erzählt ihm nebenbey, wie oben, den Zufall, der diese Partitur in seine Hände geführt. Jetzt nach des Komponisten Tode wird sein Werth erkannt, und seine Arbeit von den Kennern gepriesen. Wer ist immer philosophisch genug, „die Verhöhnung des nachgiebigen Verdienstes von Unwürdigen ertragen zu können?“

Berlin, 31 December.

Die bekannte Zeitschrift, der preußische Vaterlandsfreund, erscheint im nächsten Jahre nicht mehr; dagegen gibt der Kriegsrath Büchler eine andere heraus unter dem Titel: Neue Berlinische Zeitschrift auf das Jahr 1812 (Diderici). — Hr. Werkmeister, Inhaber des literarischen Museum, hat sich genöthigt gefunden, die Abonnementspreise herabzusetzen.

Es ist schmerzlich, wenn man bemerkt, daß der Trieb nach geistiger Unterhaltung immer mehr erstirbt, die einzige Wissenschaft nur nöthig ist, wie man die Zeit nutzlos mit lustiger Miene vergeudet, und von den Künsten nur noch die Schauspiel- und Koch-Kunst mit Liebe umfaßt werden. Refer. will dies nicht gerade den Berlinern zum Vorwurfe machen; es wird leider! auf die Bewohner vieler deutscher Städte anwendbar seyn. Und dennoch wagen es diese Schwächlinge, Schriftstellern und Künstlern den Vorwurf zu machen: Es erscheint nichts Gutes! — O dürfte man ihnen so antworten, wie es möglich ist, sie würden sich die Erbärmlichkeit zugestehen müssen! — Nicht wegen des Schönen werden die bessern Sachen gelesen, nur weil es Mode ist, und weil man in Gesellschaft gelegentlich ein Wort davon fallen lassen will. Die poetischen Meisterwerke lernt man stellenweise auswendig, nicht etwa um sie besser verstehen zu lernen, nein! — um sie andern schlecht vorzudeklamiren, und im Theater läßt man die Meisterwerke, wenn sie ein paarmal wiederholt sind, unbelauscht, man hat sie ja schon gesehen.

Am 26ten sahen wir auf unsrer Bühne zum Erstenmale: Mittel und Wege, Lustspiel in fünf Akten, vom Hrn. Prof. Babo. — Drey Väter, Voldmann, Bramble und Larke schicken ihre Söhne, William, Samuel und Harry nach London, dort das Glück zu suchen. Sie geben ihnen wenig Geld, viel guten Rath mit, der natürlich die Karaktere entfaltet, die sich in den Söhnen abspiegeln. William ist gescheut und gut, Samuel ein Schleicher, Harry ein Lebemann und Conversionen-Jäger. Die beyden Letztern machen eine Art von Glück durch Arbeiten, die dem Geiste und den Anstrengungen des Ersteren gebühren, doch wird William, um dem Erdenlaufe seine Grenzen zu ziehen, vom Schicksal dadurch begünstigt, daß ihn ein Freund des Vaters, der reiche Baron Dittbelm, als Sohn annimmt. Dies wären die Hauptfäden von dem Stoffe, der nicht verwerflich ist, vielmehr ungemein anziehend seyn könnte, wenn der Verfasser ihn in höhere Zirkel verwebt hätte, wodurch das Stück an feiner Intrigue gewonnen hätte, die im Mittelstande zum Gedeihen keinen festen Boden findet. Uebrigens ist es reich an Weltkenntniß, an witzigen und trefflichen Einfällen; die Karaktere, vor allen Samuel und Dittbelm, sind gut gezeichnet, und bey allen ist die Natur ziemlich unverkennbar. Es gehört also zu den besten Sachen, die wir seit lange als neu sahen, und verdiente keineswegs, daß hier nach der ersten Aufführung stark gezischt wurde, was indessen auch schon bey der zweyten unterblieb. Zum Vorwurfe gereicht dem Dichter auch das Beleidigen des moralischen Gefühls in dem Thun des alten Gramble mit Frau Klatt und dem Verfolgen der Miß Sara, doch hat Hr. Unzelmann hier auch so übertrieben und so carrikaturirt, selbst in seinem Anzuge, daß die schärfste Rüge ihm werden muß. Außerdem könnten die Worte auch hier und da verständiger gewählt, die Handlungen enger verwebt, die Mädchen Jenny und Sara eingreifender seyn. Als Schauspieler verdiente Hr. Wurm als Samuel den Preis, er zeigte sich von einer neuen Seite und machte den Anfang, den Glauben zu widerlegen: daß er nur im Burlesken brauchbar sey. Das Erscheinen einer Weiber-Nachtmütze im fünften Akte störte das Empfinden etwas. Hr. Rebenstein als William that nicht, was ihm möglich war, so wie überhaupt von mehreren Personen äußerst schwankend gespielt wurde, gleichsam als habe man verlernt, in einem Karakterstück sich zu beschäftigen. Hr. Labes (als Aufwärter Wasser), Hr. Kaselitz (als Fuhrmann Till) zeigte in diesen Nebenrollen, wie viel Achtung im festen Durchführen der Aufgabe die Schule der ältern Schauspieler verdient.

Beylage:
Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 3 und 4.

Digitized by Google

Nro. 20.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 23. Januar, 1812.

Natur, du wirst mir nimmer alt
In deiner wechselnden Gestalt!
Natur, so hehr, so wunderbar!
Und doch so traut! und doch so wahr!

F. L. Gr. v. Stollberg.

Winterlied.

Es feyeen Hain und Triften,
Die Flur ist blumenleer;
Zu wärmern Himmelslüften
Zieht laut ein Kranichheer.

Sie ruht in stiller Feyer
Die weißgeschmückte Flur;
Es deckt ein lichter Schleyer
Das Antlitz der Natur.

Es glänzen Busch und Bäume
Mit Silberreif geschmückt,
Und durch des Himmels Räume
Die Sonne schüchtern blickt.

Die ganze Erde schimmert
Im Diamantenglanz;
Doch herelicher noch flimmert
Der hohe Sternenkranz.

Des Stromes Fluten schwellen
Zum leuchtenden Krystall;
Durch diamant'ne Wellen
Entzückt der Wasserfall.

Und auf dem Wogenspiegel,
Der feste Menschen trägt,
Wird, wie auf Sturmesflügel,
Der Fuß mit Lust bewegt.

Auch diese Freuden füllen
Mit Lebensmuth die Brust,
Und Abends winkt im stillen
Gespräch uns neue Lust.

Wenn in der Freunde Runde,
Am traulichen Kamin,
Im süßen Liebesbunde,
Die Stunden rasch entflieh'n.

Es eint der Winter wieder,
Was ernst der Sommer schied;
Drum sey ihm, traute Brüder,
Geweiht ein Bundeslied.

Ufener.

Christian Gotthilf Salzmann.

(Fortsetzung.)

Wer hat Schnepfenthal gesehen, ohne von dem Leben und Treiben daselbst angenehm berührt und angezogen worden zu seyn? Der Geist der Ordnung und einer strengen Berufstreue, Gesundheit, Munterkeit, Einfachheit, Naturssinn und Eintracht belebten das Ganze. Die Anzahl der Lehrer und Lehrerinnen stieg beynahe auf dreyßig, die der Zöglinge auf sechzig und darüber. Jene genossen gleiche Rechte; ihr Beruf war ehrenvoll, und die Unabhängigkeit, in der sie lebten, von großem Werthe. Im Genusse dieser Vortheile ertrugen sie willig manche Beschwerde und den Mangel an manchen sonst nicht leicht entbehrlichen Bequemlichkeiten. An die allgemeinen Einrichtungen und Regeln des Institutes waren zwar alle gebunden; aber jedem blieb dabey freyer Spielraum genug, sowol bey dem Unterrichte, den er ertheilte, als bey der Erziehung der seiner besondern Leitung anvertrauten Zöglinge. Ihn beschränkten keine lästige, oft sehr geistlose Normen, keine vorgeschriebene Methode, keine scheele Blicke des Direktors, wenn er seinen eigenen Weg ging. Das Letztere schien Salzmann viel mehr Vergnügen zu machen. Er selbst befolgte bey seinem

Digitized by Google

Unterrichte die einfachſte Methode, ſo wie er denn überhaupt das Einfache dem Gekünſtelten vorzog. Sein Vortrag war ungemein deutlich, und was ihm etwa an Lebhaftigkeit abging, wurde durch die intereſſante Manier, mit der er allgemeine Wahrheiten zu zergliedern, und die treffenden Beyſpiele, durch die er ſie zu erläutern verſtand, erſetzt. Belehrend waren alle ſeine Religionsbetrachtungen, und verfehlten ihres Zweckes nicht, wenn gleich dem, in der Regel kühlen, Vortrage mehr Wärme und Innigkeit zu wünſchen geweſen wäre. Er ſelbſt beſorgte den Unterricht in der Moral, Religion, Botanik und Aſtrognoſie. In die zwey letzten Wiſſenſchaften hatte er ſich erſt in ſeinen ältern Jahren einſtudiert.

Den Regeln und Einrichtungen, in welche ſich die Mitarbeiter an ſeiner Anſtalt zu fügen hatten, unterwarf er ſich ſelbſt, und machte auch da keine Ausnahme, wo es Unbequemlichkeiten und Beſchwerden gab. Er war die Einfachheit ſelbſt, und eben ſo einfach war auch ſeine ganze Lebensweiſe. Diejenigen, die ihn noch nicht perſönlich kannten, und Alles nach dem Aeußerlichen zu beurtheilen gewohnt waren, erkannten beym erſten Anblicke in dem höchſt ſimpel gekleideten Manne nicht ſogleich den berühmten Gründer der Anſtalt, ſo wie man aus ſeinen mündlichen Unterhaltungen, da er gewöhnlich wenig ſprach, nicht immer auf den gewandten Schriftſteller ſchließen konnte. Seine hohe Stirn deutete den Selbſtdenker an; ſein Blick war ſcharf und eindringend; ſein ganzes äußeres Weſen patriarchaliſch. Er war thätig den ganzen Tag hindurch; aber geräuſchlos und ſtill war ſein Wirken; ruhig und beſonnen, aber dabey entſchloſſen ſeine Art zu handeln. Von dem, was er als wahr und gut erkannt hatte, wich er nicht ab, und wenn neue pädagogiſche Vorſchläge und Anſichten auch noch ſo viel Aufſehen erregten: ſo ließ er ſich von denſelben doch nie hinreißen, und blieb lieber bey dem Alten, wenn deſſen Güte ſich durch die Erfahrung erprobt hatte. War das Neuere indeß einleuchtend beſſer, ſo ward es von ihm gern angenommen. Mit den von Peſtalozzi, Olivier und Tillich vorgeſchlagenen Methoden wurden im Stillen an der Schnepfenthäler Anſtalt verſchiedene Verſuche gemacht, und das Brauch- und Anwendbare eingeführt.

Bey dieſer Art zu handeln, und bey dem trefflichen Geiſte, der in Bezug auf Sittlichkeit in dem gedachten Inſtitute immer herrſchte, war es natürlich, daß die Erziehung der daſigen Zöglinge in der Regel mit einem glücklichen Erfolge verbunden war. Viele, ſehr viele Familien in den verſchiedenſten Ländern Europens verdanken der Schnepfenthaler Anſtalt trefflich gebildete Söhne. Wol wurden manche tadelnde Urtheile über das Inſtitut laut; aber ſie rührten gewöhnlich von Menſchen her, welche daſſelbe entweder nicht genauer kannten, oder von demſelben allzuviel verlangten, oder von der Erziehung nichts verſtanden, oder ſich von ihrem Leichtſinne und ihrer Tadelſucht zu einſeitigen und oft ganz falſchen Urtheilen verleiten ließen. Salzmann lächelte über dieſe oft, ohne ſich öffentlich etwas lauter darüber zu beſchweren. „Ob das Daſeyn der Schnepfenthaler Anſtalt gleich bekannt genug iſt — ſchreibt er in der Vorrede zu ſeiner neuſten Schrift über dieſe Anſtalt — „ſo macht man ſich doch nicht im„mer von derſelben eine richtige Vorſtellung. Bald er„wartet man von derſelben zu viel, bald zu wenig. Ei„nige meynen, man könne in Schnepfenthal Wunder thun, „Fähigkeiten nicht nur üben, ſondern auch geben, und die „Folgen einer vordergegangenen fehlerhaften Erziehung „in wenigen Monathen vertilgen. Andere hingegen glau„ben, man könne in jener Anſtalt nichts lernen. Für „den Körper ſey hier zwar gut geſorgt, für Bildung des „Geiſtes werde aber nichts gethan. Um ſolche Urtheile „zu berichtigen, war es wirklich nöthig, einmal eine „treue Darſtellung von dem zu geben, was hier geleiſtet und nicht geleiſtet wird — Endlich wollte ich durch „dieſe Schrift meine Nachkommen mit dem Geiſte der „hieſigen Erziehungsanſtalt etwas bekannter machen. Der „Zeitpunkt kann nicht ferne mehr ſeyn, da ich zu einem „höheren Wirkungskreiſe abgerufen werde, und die Lei„tung der Geſchäfte in hieſiger Anſtalt Andern überlaſſen „muß. Da wird man nun Alles verbeſſern wollen; wel„ches ſehr löblich iſt. Nie erreichen nützliche Anſtalten „das höchſte Ziel, immer bleibt daran etwas zu beſſern „übrig. Mir ſelbſt ſind an der hieſigen mehrere Unvoll„kommenheiten bekannt, die ich nicht abändern konnte, „deren Wegräumung ich meinen Nachfolgern überlaſſen „muß; überdies iſt von dieſen zu erwarten, daß ſie, wenn „ſie im Denken fortfahren, beſſere Einſichten bekommen „als ich haben konnte, durch die ſie auf manche wichtige „Verbeſſerungen werden geleitet werden. Bey alle dem „läßt man ſich durch den Verbeſſerungstrieb doch auch „leicht verleiten, auch da zu beſſern, wo nichts zu beſſern „iſt, und zu glauben, man verbeſſere wirklich, wenn man „weiter nichts thut, als verändern, und ſtatt des Alten „etwas anderes hinſtellen. Es iſt daher möglich, daß man„che von mir getroffene Einrichtung, weil man ihre Abſicht nicht kennt, für zwecklos, dem Zeitgeiſt nicht angemeſſen, gehalten, abgeſchafft, und dadurch, auch bey dem beſten Willen, dem Ganzen geſchadet wird.“

(Der Beſchluß folgt.)

Großes aus Kleinem.

Nicht blos die politiſche Geſchichte hat ihre großen Begebenheiten aus kleinen Urſachen, und wol in größerer Menge, als man gewöhnlich weiß und glaubt. Auch die Geſchichte der Naturkunde iſt reich an Beweiſen, daß oft, dem Scheine nach unbedeutende, Spielwerke, zufällige,

Digitized by Google

hundertmal übersehene, Erscheinungen und Kleinigkeiten, die der Aufmerksamkeit des Philosophen kaum werth geachtet wurden, zu den wichtigsten Entdeckungen, und zu einer unabsehbaren Reihe von Wirkungen auf den physischen, politischen, moralischen Zustand des gesammten Menschengeschlechts geführt haben. Von vielen solchen Beweisen, deren Zusammenstellung im höchsten Grade anziehend seyn würde, hier nur Etwas von einer kleinen — Nadel!

Ehe ein Florentiner den Einfall hatte, jene bewegliche und flüchtige Nadel, die immer bereit scheint, dem Pole zuzueilen, in eine Büchse einzuschließen, und auf einem dünnen Stifte schweben zu lassen, in welchem Zustande war da die Schiffahrt und Erdkunde! Welcher Mann von Kopf konnte sich jemals schmeicheln, einst alle Theile des Erdballes, den er bewohnte, kennen zu lernen, und die Wissenschaft mit vier allgemeinen Erdbeschreibungen zu bereichern oder bereichert zu sehen? Fragen wir die Alten, so sehen wir, daß sie überzeugt waren, die Natur habe der Wißbegierde unübersteigliche Schranken entgegengesezt. Der gelehrte Makrobius, in seinem Commentar über Scipio's Traum, versichert uns, daß die Erde der betrübten Menschheit nur zwey bewohnbare Zonen oder kreisförmige Länderstriche gewähre, und daß diese Zonen verdammt seyen, sich niemals kennen zu lernen. Er zeigt uns, wie der heiße Erdstrich sich als ein Feuergürtel zwischen den zwey äußersten Theilen der Welt hin erstrekt, und ihnen jede Hoffnung irgend einer Gemeinschaft für immer abschneidet. Er beschreibt uns, in Osten und in Westen, die unermeßliche Arme des Oceans, welche auf allen Seiten unsern Horizont begrenzen, und sich als unübersteigliche Schranken zwischen die beiden Halbkugeln stellen. (Denn der gelehrte Makrobius zweifelte übrigens gar nicht an dem Daseyn der Gegenfüßler, und was er hierüber sagt, würde unsern einsichtsvollesten Akademien Ehre machen.)

Wir setzen nun den Fall, die Natur hätte, unter ihren zahllosen Schöpfungen und Erzeugnissen, vergessen, jenes sonderbare Mineral zu erschaffen, welchem sie eine Art von Seele oder Geist eingehaucht zu haben scheint; oder, wir setzen, wenn man will, ein junger Hirt in Colchis hätte niemals seine Herden auf einer Magnetader geweidet, er wäre also niemals mit seinen Schuhen daran kleben geblieben, wie der Dichter Nikander behauptet; wir setzen endlich, ein sinnreicher Naturkundiger hätte diese Erscheinung nicht aufgefaßt, um eine glükliche Anwendung davon zu machen, in was für einem Zustande wäre jezt unser so reiches, so gesittetes, so gelehrtes Europa? Wir hätten keinen Handel nach der neuen Welt, kein Peru, um unsern Finanzen Nahrung zu verschaffen, keine brasilianische Diamanten, um unsere Schönen zu schmücken, keine Neiken und keinen Zimmet, um unsere Speisen zu würzen, kein Zuckerwerk für unsre Fräulein und Herrchen, keine Cassia und Sennae (Sennesblätter) für unsre Kranken, kein Akaju für unsre Säle, keine allgemeine Geographie zum Ruhme der Verfasser, zur Belehrung des Publikum und zum Gewinne der Buchhändler. Die Astronomie selbst gediehe nicht in dem Zweifel und in der Ungewißheit; die meisten physischen und mathematischen Wissenschaften blieben stille stehen und unvollkommen, und die Ideen des Makrobius machten wieder das ganze geographische Hauptbuch Europens aus.

Dem Gastwirthe Hugo.

Wirth Hugo, mische deinem Wein,
Der uns durch Farb' und Glut besticht,
Nichts Schädliches im Keller ein:
Bestiehl' uns, nur vergift' uns nicht!

Hg.

Als Freund Hein ein Epigramm von mir zu Fidibus verlangte.

Was frommt ein Epigramm von mir,
Zu Fidibus Dir hingegeben? —
Nimm lieber ein Recept von Dir:
Das rettet Einem doch sein Leben.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rastatt, Jenner.

So viel ich mich erinnere, enthält das Schreiben vom September vorigen Jahres die Versicherung, es sollen noch im Spätjahre 1811 manche Veränderung und Verschönerung an der Burg Alt Windeck von der unter dem Namen Burgmauer zusammengetretenen Gesellschaft vorgenommen werden. Ich überzeugte mich hievon vorgestern auf meiner Rückreise von Basel. Da Wetter und Weg für die jetzige Jahrszeit ungewöhnlich einladend waren, verließ ich in Ottersweyer den Wagen, und kam über die Hub und durch das Dörfchen Waldmatt in drey Viertelstunden auf der Burg Windeck an.

Jede mehr erhabene oder vorspringende Partie um die Burg wurde inzwischen aufgeräumt, diese alle mit bequemen Werken untereinander in Verbindung gesezt, Wege und Partien mit dauerhaften Geländern versehen, und zwischen beyden Thürmen grade da, wo sich dem Auge die schönste Aussicht öffnet, in Form eines ländlichen Häuschens eine sehr geraume grüne Hütte angelegt. Die Treppen bis zum Burgsaale sind nun durch einen großen Armleuchter überflüßig beleuchtet. Im Saale selbst sieht man mit Helm, Schwert und Lanze das kolossale Wappen der ehemaligen Dynasten von Windeck auf einer Seite, auf der andern Seite das 10 Schuh hohe Großherzoglich Badische Wappen mit allen seinen Abtheilungen, und in denen Fensteröffnungen mancherley Figuren und Gruppen in recht altem gemahltem Glase, worunter das Bild des Erzengels Michael in der Nachmittags-Beleuchtung, wie ich es sah, sich vortrefflich ausnahm.

Mit den ersten Tagen des Frühjahrs läßt die Windeck'sche Burgmannschaft das Gewölb auf der Zinne des Thurms mit römischem Mörtel überziehen, den ganzen Umfang gleichmäßig

Digitized by Google

erhöhen, und die Mauern auf Bruſthöhe abtragen, damit die Ausſicht nach allen Richtungen noch freyer werde.

Zum Empfange der geliebten Großherzogin, die ſich vorgenommen hatte, in der Rückreiſe aus dem Oberlande die Burg zu beſuchen, wegen beſchleunigter Reiſe aber hieran gehindert wurde, ſind viele zweckmäßige Arbeiten getroffen worden. So ſieht man noch jetzt die Wände, und die Decke des Saals geſchmackvoll mit Erben-Guirlanden dekorirt; an allen vorbereiteten Ehrenbezeugungen nahm die allverehrte Kaiſerstochter aber lediglich die Begleitung der in den Farben der Familie Windeck altdeutſch koſtümirten, in dem frühern Schreiben vom September 1811 ſchon erwähnten, Bürger-Kavalerie von Bühl bis Raſtatt ſehr dankbar an.

Die Sammlung dieſes ſchönen Vereins an Urkunden, alten Geräthen und Nachrichten, die von Windeck betreffend, ſoll ſich auch inzwiſchen vermehrt haben. So ſah ich in Abſchrift eine dem Hrn. Oberamtmann von Beuſt in Bühl von einem warmen Beförderer der Sache zugekommene Urkunde, die ſehr umſtändlich enthält, wie im Jahre 1370 der Stifts-Dechant Johann von Ochſenſtein in Strasburg von dem Ritter Reinhard von Windeck und dem Domprobſte Hane-Man von Kyrburg in Feindſchaft ſey aufgehoben, und auf die Burg Windeck gebracht worden. Die Strasburger hätten hernach die Burg über ein Jahr belagert, die Gegend geplündert, und dennoch Nichts ausrichten können. Auf Windeck ſey der Dechant in 4000 fl. Strafe und 60 Pfund Pfennige für Azung geſchätzt, auch ſo ausgelöst worden; allerdings dürfte dem Prälaten für dieſe 68 fl. das ganze Jahr hindurch eine ungewohnte magere Koſt gereicht worden ſeyn.

Mehrere der angeſehenſten Männer aus der Nachbarſchaft ſind neuerdings der Burgmannſchaft beygetreten; von den nächſtwohnenden Mitgliedern haben ſich einige vereinigt, die abgewichene Neujahrsnacht auf der Burg zuzubringen; ſie trafen den letzten December Nachts 9 Uhr dort zuſammen, brachten unter vertraulichen Geſprächen abwechſelnd mit Vorleſungen aus Hebels allemannischen Gedichten und dem Taſchenbuche Alruna, das ſo herrliche Erinnerungen aus dem Mittelalter enthält, die Zeit bis zu dem Wechſel des alten mit dem neuen Jahre recht angenehm hin, und verkündeten durch Abfeurung der Burgkanonen mit dem Schlage 12 Uhr dieſen Moment den von Offenburg bis Karlsruhe wohnenden Burg-Männern.

Paris, 6 Jenner 1812.

Das neue Jahr war unſern Zuckerbäckern (die Sie nicht mit Hamburgiſchen Zuckerbäckern verwechſeln müſſen, indem Erſtere nur Confiseurs ſind) durchaus nicht günſtig. Le tems eſt mort! rufen ſie aus und vertreiben ſich die Zeit mit Leſung und Löſung der Charaden und Deviſen, die ſonſt das Publikum ſo gierig naſchte. Le tems eſt mort! wiederholten die Deviſendichter, die nun den Bogen Deviſen nicht einmal zu 3 Fr. los werden. Der Zucker, der gegenwärtig 6 Franken 10 Sols, das Pfund, koſtet, machte jene Waaren zu theuer, und wo man Surrogate anwendete, fand ſie das Publikum nicht nach ſeinem Geſchmacke. Indeſſen haben wir Hoffnung, recht bald Runkelrübenzucker, zu 4 Franken das Pfund, zu haben. Hr. Deleſſart, der Bankier, hat eine große Fabrik dieſes Surrogats in Chaillot bey Paris angelegt, die ihn bereits 80,000 Livres koſtet. Se. Maj. der Kaiſer hat ſie jüngſt, vom Miniſter des Innern begleitet, in Augenſchein genommen und dem patriotiſchen Unternehmer das Kreuz ertheilt. Einem im Moniteur erſchienenen Berichte zufolge wird den Fabrikanten das Pfund nur auf 18 Sols kommen, und zu ihrer Belehrung eine Runkelrüben-Zuckerfabrikations-Schule in der Fläche von St. Denis angelegt werden.

Die Spielſachen-Händler haben ebenfalls über ſchlechtes neues Jahr geklagt. Ueberhaupt nimmt unſer Geſchmack hier eine entſchiedene Wendung zu dem Soliden, dem Nützlichen und Nutzbringenden; die meiſten Neujahrsgeſchenke machten ſich in Büchern, Almanachen, Buchbinder-Arbeiten — die neuen gefirnißten Einbände von Berlin ſind eben nicht beſonders — in Tüchern aller Art und in Toilette-Gegenſtänden. Beſonders niedlich und vollendet in ihrer Art ſind die Toilettens-Körbchen von Atlas oder Taft, mit Bouquetten von Chenilles, von einer täuſchenden Aehnlichkeit, beſetzt. Sie haben keine Vorſtellung davon, wie wohlfeil hier oft die kleinern Luxus-Waaren ſind, die zum vollen Anzuge dienen, als Shals, Buſentücher, Mouſſeline, Kotton- und Seidenwaaren. Es gibt ungeheure Magazine, wo dieſe Artikel zu einem ſehr herabgeſetzten, aber fixen Preiſe verkauft werden. Das Vorzüglichſte darunter iſt gegenwärtig das Magazin au petit St. Antoine faubg. St. Antoine, wo die Wagen Queue machen, und man ordentlich antichambriren muß, ehe man in das innerſte Heiligthum hinein kommt. Im Allgemeinen machte man die Bemerkung, daß in dieſem Neujahre nur Artikel von Werth gekauft wurden, und alles Wohlfeile und Gemeine liegen blieb. Ein Beweis von Solidität des Geſchmacks und der Börſen. — Indeſſen hat uns das neue Jahr eine ſehr artige Erfindung mitgebracht: natürliche Blumen durch chemiſches Verfahren in ihrer ganzen Friſche und Fülle zu erhalten und, unter Glasſturz geſetzt, zu verkaufen. Die vorzüglichſten Modenhändler haben welche zum Verkaufe; leider kann ich Ihnen den Erfinder nicht nennen. Die Modenhändler überhaupt haben gute Geſchäfte zum Neujahre gemacht, und geſtehen es auch, vielleicht zum Erſtenmale. Was dazu gehöre, kann man daraus abnehmen, daß die meiſten Buden des Palais royal täglich an Miethe, Beleuchtung, Bedienung u. ſ. w. eine Ausgabe von 30 Fr. verurſachen. Wenn die Theurung der Kolonial-Produkte fortdauert, ſo kann es wohl geſchehen, daß die altfranzöſiſche Mode, Bonbons und Orangen zum Neujahre zu bringen, ganz abkomme. Ohnedies kündigten die Höckerinnen dies Jahr nicht, wie gewöhnlich, die Ankunft der erſten Orangen durch den alten Kaufruf an.

Von der komiſchen Oper, der verlohrne Sohn, iſt in dem Theater des Variétés ſchon eine parodirte Farce gemacht worden. Sie führt den ſonderbaren Titel: Cadet Roussel penier perce; Brunet ſpielt darin den Schlemmer und den, aus dem väterlichen Hauſe verſtoßenen, Sohn. Nach einer Abweſenheit von drey Tagen komme er wieder an, hat aber alles verſchlemmt bis auf einen Sprenzer, das einzige Kleidungsſtück, das ihm, wie er ſagt, übrig geblieben iſt, pour ne pas offenser la décence. Er erkennt das väterliche Haus ſo gut wieder, als ob er es ſo eben verlaſſen hätte, und erzählt ſeine ſonbern Begebenheiten, worin aber das Publikum ſo wenig Witz gefunden hat, daß das Stück ganz unbarmherzig ausgezischt worden iſt und kaum hat zu Ende geſpielt werden können. Indeß hat es doch ſchon eine zweyte Aufführung gehabt.

In dem Berichte über die neuliche, durch die Erinnerungen an Pfeffel, ſo ergreifende Eintrittsfeyer des Collège in Colmar, (ſ. Nro. 305 des Morgenblatts von 1811) muß folgender weſentliche Druck- oder Schreibfehler verbeſſert werden. Statt der Worte: „Pfeffels Familie, ſoll ſelbſt den Wunſch geäußert haben, einſt die diſponiblen Handſchriften des Verewigten in der Bibliothek des Collège aufbewahren zu dürfen,“ — muß es heißen, daß jener Wunſch der Familie Pfeffels geäußert worden iſt.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 4.

Digitized by Google

Nro. 21.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 24. Januar, 1812.

Stets zu wachsen an Erkenntniß,
Ist schon hier des Menschen Vorrecht,
Krönet ihn zum Herrn der Erde,
Nähert ihn den reinen Wesen
Der erhabnen Geisterwelt.

Ramler.

Uebersicht der Schicksale der Philosophie und des philosophischen Unterrichtes in Frankreich, während der Revolution und bis zur Stiftung der Kaiserlichen Universität. *)

Die konstituirende Versammlung, aus den besten Köpfen aller Stände der Nation zusammen gesetzt, hatte frühe ihr Augenmerk auf den öffentlichen Unterricht hingewandt. Der, als Schriftsteller, als Philosoph und als gewandter Staatsmann gleich ausgezeichnete Talleyrand-Perigord erhielt den Auftrag, einen Plan dafür zu entwerfen. Seine Vorschläge waren glänzend, umfassend und methodisch. In den Bezirks-Schulen, welche mit den Lyceen übereinkommen, ward die Vernunftlehre mit der Redekunst verbunden, und mithin von scholastischem Roste frey. Zwey Lehrstühle, der Logik und der Sittenlehre sollten in dem Institute, das an die Stelle der alten Akademie trat, errichtet werden. Es ist auffallend, wie übereinstimmend die Vorschläge für das Studium der schönen Redekünste in den Bezirks-Schulen mit dem sind, was jetzt in den Lyceen geleistet wird. Leider ging die konstituirende Versammlung zu frühe auseinander. Die Ausführung ihrer mannigfachen Entwürfe überließ sie untreuen Nachfolgern, die sich beeilten, ihr Werk zu zerstören.

Bald wurden alle Schranken der Meinungen eingerissen, excentrische Ideen verdrängten alles richtige und vernünftige Denken. Die gesetzgebende Versammlung, um die Arbeiten ihrer Vorgänger unbekümmert, ließ sich über das Unterrichtswesen einen neuen Bericht erstatten. Condorcet verfertigte denselben, und er verhält sich, wie mir däucht, in Hinsicht auf Schreibart und Inhalt, zu jenem des Fürsten von Benevent, wie die gesetzgebende Versammlung selbst sich zur konstituirenden verhält. An die Stelle der Bezirks-Schulen setzte Condorcet Institute, er verwarf das Studium der Redekunst und der lateinischen Sprache, und schloß die Religion vom öffentlichen Unterrichte aus. Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte traten ausschließlich an die Stelle des Studiums der Sprachen, deren Bedürfniß man verkannte, und nicht mehr daran dachte, daß sie der unentbehrliche Schlüssel aller Wissenschaften sind, daß ihre Erlernung eine fortgehende Verstandesübung ist, daß es einer anhaltenden, und frühe begonnenen Anstrengung bedarf, um auch nur in der Muttersprache, sich Fertigkeit zu erwerben, und daß dies seltene Talent das Eigenthum weniger begünstigter Schriftsteller ist: Pauci quos aequus amavit etc. Die Philosophie erhielt in Condorcet's Plan einen Lehrstuhl unter dem Namen: Der Zergliederung der Begriffe und Gefühle, der Moral, der wissenschaftlichen Methode oder Logik, der allgemeinen Grundsätze politischer Verfassungen.

Auch dieser Entwurf blieb unausgeführt. Alles ver-

*) Aus dem Mercure de France vom 12. Oct. 1811 und dem darin befindlichen Coup d'oeil rapide sur les revolutions de la philosophie depuis Thales jusqu'à l'Université impériale.

Digitized by Google

ſchwand unter der revolutionären Sichel. Nach achtzehn Monaten furchtbarer Stürme trat endlich wieder Ordnung an die Stelle des Chaos. Mit der Rückkehr der Geſetze fühlte man auch das Bedürfniß der Herſtellung des Unterrichts. Eine Normalſchule ward errichtet, und zwölfhundert Jünglinge aus allen Gegenden Frankreichs waren berufen, um darin von den einſichtsvollſten Männern in allen Fächern Unterricht zu empfangen. Fünf Monate wurden die Vorleſungen dieſer Lehrer von der großen Mehrzahl ihrer Schüler mit einer Art Enthuſiasmus angehört. Neue Unruhen hemmten ihre Fortſetzung: die Beckerladen in Paris befanden ſich von Brot, und der öffentliche Schatz von Geld entblößt; von jener ausgedehnten Lehranſtalt, ſind nur wenige Bände, als Zeugen der Geſchicklichkeit ihrer Lehrer, übrig geblieben. Die Philoſophie ward, als die Wiſſenſchaft der Zergliederung des menſchlichen Verſtandes (Analyse de l'entendement humain), an dieſer Schule gelehrt. Einer der erſten Schriftſteller Frankreich's *) übernahm dieſes Lehrfach; wirklich aber hat er nicht mehr als zwey Vorleſungen gehalten.

Die Unruhen gingen vorüber, und der Konvent nahm ſeine unterbrochnen Arbeiten wieder auf. Für jedes Departement ward eine Centralſchule beſchloſſen und organiſirt. Alle frühern Entwürfe hatten mehrere Unterrichtsſtufen aufgenommen: jetzt (denn von den Elementarſchulen ſpreche ich nicht) ſchien eine einzige, ziemlich hoch geſtellte, genügen zu ſollen. Man hatte das Gebäude, ſo zu ſagen, mit dem Dache begonnen, und das Fundament vergeſſen. Auch hier, wie in Condorcet's Plan, nahmen die phyſikaliſchen Wiſſenſchaften die Stelle des Sprachſtudiums ein. In den Centralſchulen ward die Philoſophie, unter dem etwas beſchränkten und engen Namen der allgemeinen Grammatik, vorgetragen. Das Fach ward mit Eifer und Theilnahme bearbeitet; aber die Zeit allein konnte den Erfolg ſichern und gewährleiſten. Gewiß iſt, daß unter den damaligen Umſtänden die Centralſchulen weſentliche Dienſte leiſteten: ſie haben eben ſo einſichtsvolle als angeſehene Vertheidiger gefunden. Ihre Beybehaltung konnte vielleicht wünſchenswerth ſeyn, wenn man ihnen entweder untere Schulen angepaßt, oder den Geiſt ihrer Einrichtung beſſer entwickelt hätte: aber der Wiederherſteller der Wiſſenſchaften in Frankreich, der große Monarch, der mit umfaſſendem Blicke alle ſeine Schöpfungen ordnete, hob jene Schulen auf, um ſie durch die Lyzeen, und bald nachher durch die große Univerſität zu erſetzen, welche einſt alles übertreffen wird, was unſere Nachbarn Vorzügliches in dieſem Fache beſitzen.

Die Lyzeen hatten anfänglich keinen Lehrſtul der Philoſophie; nachdem dieſe aber in den Akademien und Lyceen von Paris vorgetragen ward, ſo iſt ſie bald auch in jenen der Departements zugelaſſen worden. Die Zöglinge empfangen Unterricht in der Logik, Metaphyſik, Moral und in der Geſchichte der Lehrmeinungen der alten Philoſophen. Ueber die Grundſätze dieſes philoſophiſchen Unterrichts kann kein Zweifel walten, wenn man die Bücher kennt, die den Profeſſoren empfolen werden, und mit denen ſie ſich vertraut machen ſollen. Es ſind dieſelben: Plato's Geſpräche, die logiſchen Schriften des Ariſtoteles und die philoſophiſchen Abhandlungen des Cicero; von den neuern aber Baco, Carteſius, Pascal, Locke's Verſuche über den menſchlichen Verſtand; Karl Bonnet's analytiſcher Verſuch über die Seelenkräfte; Fenelon und Clarke über das Daſeyn Gottes u. ſ. w. Das Schickſal der Philoſophie in den franzöſiſchen Schulen iſt alſo wol fürohin nicht mehr ſchwankend. Es kann die alte Methode der Scholaſtiker, neben den ſo eben genannten Schriftſtellern und ſonderheitlich auch bey der Bewilligung, den Unterricht in franzöſiſcher Sprache zu ertheilen, nicht beſtehen. Sie iſt den Wiſſenſchaften, welche heut zu Tage gelehrt werden, der Scheidekunſt, der Naturlehre, der Naturbeſchreibung, der Mathematik durchaus fremd, und doch ſoll die ächte Philoſophie den Gang dieſer Wiſſenſchaften beleuchten, und ihren Urſprung und ihre Fortſchritte ſowohl, als die geheimen Arbeiten des menſchlichen Geiſtes, der ſie zu Tag fördert, kennen lehren. Das thaten Locke und Condillac. Jede von der ihrigen abweichende Methode muß ſich mit jedem Schritte als irrig und gegen Vernunft und Erfahrung, dieſe jetzt allein anerkannten Grundlagen alles Unterrichts, verſtoßend zeigen. In der That gibt es keine Wiſſenſchaft, die man nicht eine wahre praktiſche Logik nennen könnte.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Der jetzige Senator und Reichsgraf Garat. Seine Denkſchrift über die Revolution (aus dem Fr. Leipz. 1796, 8.) gehört unter die merkwürdigſten Memoiren der das erſte Decennium der Revolution durch mitwirkenden Staatsmänner.

Als Freund Hein wieder ein Epigramm von mir zu Fidibus forderte.

Du retteſt vor dem offnen Grab,
Was Andre nicht mehr retten können.
Du biſt ein zweyter Aeſculap,
Der Aerzte Kern und Stern zu nennen.
Faſſt deine Kranken auch der Tod,
Die Parce, ſcheuend dein Verbot,
Darf keinen Lebensfaden trennen.

*

Dies Epigramm iſt zum Verbrennen.

Hg.

Digitized by Google

Christian Gotthilf Salzmann.

(Beschluß.)

Nach welchen Grundsätzen Salzmann gehandelt, und was ihn bey den Mühen und Leiden seines Lebens gestärkt und empor gerichtet habe, deutet er zum Theil in der Erklärung an, die er in diesem Morgenblatte von der Inschrift des zweyten Instituts-Gebäudes gegeben hat. Die moralischen und religiösen Grundsätze, die er in seinen Schriften aufstellt, wurden von ihm im Leben treulich befolgt. Fest und unerschütterlich, und unstreitig der Hauptzug in seinem ganzen Wesen, war sein Glaube an eine höhere, Alles leitende Macht. Dieser Glaube gab ihm bey seinen Unternehmungen Muth, Entschlossenheit bey Bekämpfung der Hindernisse, die ihm dabey in den Weg traten, Trost und Stärke bey den traurigen Erfahrungen, die auch er machen mußte, und bey manchen Unfällen, die auch ihn trafen, und jenen stillen, festen Sinn, so wie jene Sicherheit im Handeln, wodurch er sich so sehr auszeichnete. Wir glauben, daß er, wären in einer Stunde alle Institutsgebäude ein Raub der Flammen geworden, in dem ersten Augenblicke zwar betroffen, in dem zweyten aber schon gefaßt und getröstet gewesen wäre. Seinem festen Vertrauen auf die Vorsehung verdankt die Schnepfenthaler Anstalt, wenn nicht allein, so doch hauptsächlich ihre Existenz und ihr Gedeihen. Als vor einigen Jahren einer unserer berühmtesten ersten Dichter mit dem Sächs. Gothaischen Minister von Frankenberg das Institut besuchte, und Salzmann seine Verwunderung über Alles bezeugte, was durch ihn hervorgebracht worden sey, sprach Jener: „Das Alles hat der Glaube gethan.“

Die Zöglinge seiner Anstalt nannten ihn nicht nur Vater, sondern verehrten ihn auch als Vater. Er hatte eine Art geheimer Gewalt, selbst über ihre verborgensten Gedanken und Gesinnungen. Ihm verhehlten sie nichts. Durch bloße Winke, Blicke und einzelne Worte wußte er sie treflich zu lenken. Keinen seiner Mitarbeiter ließ er das Directorat fühlen; er ließ sich nicht einmal Director nennen; Vater und Professor waren seine gewöhnlichen Titel. In traulichen Unterredungen konnte er recht herzlich thun; nur Schade, daß seine Gehilfen nicht öfter das Vergnügen solcher Unterredungen genossen. Sein geschäftvolles Leben hinderte dies und war wol größtentheils an jenem, vielleicht nur scheinbaren, Mangel an Wärme und Herzlichkeit Schuld, die alle diejenigen unangenehm empfanden, die seine innigen Verehrer waren, und gern mit ihm auf einem vertrauteren Fuße gelebt hätten.

Von Salzmanns großen Verdiensten als Schriftsteller schweigen wir. Sie sind allgemein bekannt, und sichern ihm ein dankbares Andenken auch bey der spätern Nachwelt. Er hat in allen Ländern und Gegenden deutscher Zunge durch seine Werke viel Gutes gewirkt, und besonders auf Jünglinge, denen sie in die Hände fielen, einen wohlthätigen Einfluß geäußert. Manche unter denselben wandten sich schriftlich an ihn und fragten ihn in ihren Herzensangelegenheiten um Rath. Diesen ertheilte er ihnen immer mit vieler Gefälligkeit.

Es war ein Hauptzug in des würdigen Mannes Karakter, daß er auf äußerliche Ehrenbezeigungen und Auszeichnungen wenig Gewicht legte. Er suchte und fand seinen Lohn mehr in seiner innern Welt, und die Ehrenbezeigungen, die ihm widerfuhren, blieben andern gewöhnlich unbekannt. Fursten und Fürstinnen beehrten ihn mit zutrauungsvollen Zuschriften. Der verstorbene Herzog von Gotha, Ernst, und seine fürstliche Gemahlinn, gaben ihm viele Beweise von Achtung, Vertrauen und Zuneigung. Der jetzt regierende Herzog von Gotha befand sich in seinen Jugendjahren oft in Schnepfenthal, und mehrere fürstliche Kinder erhielten dort einen Theil ihrer Erziehung.

Im Stillen that Salzmann so viel Gutes, als in seinen Kräften stand. Manche Thräne wurde von ihm getrocknet, mancher von Vorurtheilen Verfolgte von ihm berathen, geschützt, oft ganz gerettet. Er verfuhr dabey nach den liberalsten Grundsätzen, und zeigte sich dabey als ein Menschenfreund der edelsten Art.

Willkühr und Tiranney waren ihm überall zuwider. Ueber alles ging ihm die Unabhängigkeit, in der er lebte. Ihr war er gewohnt einen großen Theil des glücklichen Erfolges zuzuschreiben, der seine pädagogischen Unternehmungen begleitete. Gern that er auf alle anderweitigen Begünstigungen und Vortheile Verzicht, wenn er nur in dieser Unabhängigkeit nicht gestört und beschränkt wurde. Die humane, liberaldenkende Regierung des Landes benahm sich in dieser Hinsicht gegen ihn auf die edelste Weise, und wird sich gewiß auch in Zukunft gegen Salzmanns Nachfolger nicht anders benehmen.

Der Verstorbene opferte mit seiner würdigen Gattinn, die ihm im December vorigen Jahres in eine andre Welt vorangegangen ist, die gewöhnlichen Freuden des gesellschaftlichen Lebens fast ganz auf, um seinem ehrenvollen Berufe und seiner mit Recht berühmten und gepriesenen Anstalt mit ganzer Seele leben zu können. Um so mehr Ruhm und Dank gebühret ihm von Seiten der Mit- und Nachwelt. Er hinterließ dreyzehn Kinder und eine beträchtliche Anzahl von Enkeln. Vor wenigen Monaten genoß er noch die Freude, zwey seiner Töchter an zwey Brüder Ausfeld, deren ältester Bruder bereits seit mehrern Jahren mit einer Salzmannischen Tochter verehlicht ist, verheirathet zu sehen. Er hat sein großes, schweres Tagewerk mit Ehren vollendet und die Ruhe verdient, zu der er eingegangen ist. Friede seiner Asche! —

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 6 Januar.

Die berüchtigten Plagiats-Prozesse haben nun ihr Ende erreicht. Hr. Prudhomme, Herausgeber des Dictionnaire historique, hatte die Kleinigkeit von 100,000 Fr. Schadenersatz von Michaud und Comp. gefordert, weil sie, nach seiner Behauptung, Artikel aus seinem Dictionnär mit wenig Veränderungen in ihre Biographie universelle aufgenommen hätten. Er wurde mit seiner Klage abgewiesen. Auch Maltebruns Prozeß mit Dentu ist geendet. Maltebrun, der die Waffen des Witzes mit gleicher Fertigkeit, wie jene der Kritik, führt, hat nun auch die Lacher auf seine Seite gebracht, nachdem er schon längst alle Vernünftigen zu seiner Partie zählte. In seinen Playdoyers, die er, mit Beystand eines Avoué *) verfaßte, und selbst vor den Tribunalen perorirte, antwortete er all den leidenschaftlichen Ausfällen Dentu's mit einer Gelassenheit und Gediegenheit, die eben so sehr der Würde des wahren Gelehrten angemessen sind, als sie den, seiner Sache gewissen, Mann bezeichnen. Ein so bescheidenes Benehmen mußte natürlich seinen satyrischen Ausfällen gegen den wüthenden Gegner noch mehr Eingang verschaffen, als sie vielleicht sonst gefunden hätten.

So hatte Dentu, nebst der Plagiatsklage, auch noch die actio diffamatoria angestellt, weil ihm Maltebrun in einer Gesellschaft den Beynamen des Chefs der Myrmidonen ertheilt, und obendrein, als sie scharf aneinander geriethen, eine Ohrfeige gegeben hätte. Allein unglücklicher Weise muß, wenn diese Ohrfeige wirklich statt hatte, der gewandte Maltebrun sie ihm mit ungemeiner Schnelligkeit gegeben haben; denn die Zeugen, welche Dentu aufforderte, erklärten, sie nicht bemerkt zu haben, ob sie gleich den homerischen Beynamen, den Maltebrun dem Dentu ertheilte, nicht in Abrede stellten. M. antwortete hierauf: „Weiß denn mein Gegner nicht, daß der Beyname: Chef der Myrmidonen dem Achill gegeben wurde, jenem Helden, der viel zu tapfer war, um wegen einer Ohrfeige Klage bey einem Polizey-Tribunale anzustellen?" Das ganze Auditorium, von dem Hergange der Sache wol unterrichtet, lachte laut auf, und wo ein Franzose lacht, hat er gesiegt. Am Ende zeigte M., daß für einige Definitionen der Pole, Wendezirkel und anderer Gegenstände der mathematischen Geographie, die sich bey ihm und Lacroix, in dessen Einleitung zur Geographie Pinkertons, mit fast gleichen Worten befänden, weil sie ihrer Natur nach schwer oder gar nicht mit verschiedenen Worten zu geben wären, hundert interessante Notizen aus seinen Annales des Voyages in der Geographie der H. H. Pinkertons und Walkenaer benutzt und fast wörtlich aufgenommen wären. Besonders reklamirte M. die Benennung l'océanique, die er zuerst dem fünften Welttheile gab, und schloß mit dem scherzhaften Vorschlage, daß, wenn nach dem Code-Dentu jedes Plagiat ein Verbrechen sey, dieses Verbrechen nach der Neuheit und Wichtigkeit des Plagiats tarirt werden müsse, und er daher, nach der Lehre Prudhomme's, des Kommentators vom Code-Dentu, sich berechtigt glaube, 100,000 Livres als Schadenersatz zu fordern. — Das Urtheil des Tribunals ging dahin, daß Dentu mit seiner Klage abgewiesen, die Prozeßkosten hingegen von beyden Parteien gleich getragen werden sollten. Letzterer Umstand wird nicht befremden, wenn man bedenkt, daß es immer ein Beweis von großer Gerechtigkeit sey, besonders bey einer so ehrliebenden Nation, als die französische ist, wenn ein Ausländer gegen Einheimische in der Hauptsache Recht erhält. Von dieser Gerechtigkeitsliebe gibt folgende, auch durch rednerischen Schmuck sich auszeichnende, Stelle aus dem Playdoyer des Hrn. Marchangy, Substituten des kaiserlichen Prokureurs beym Tribunal 1ter Instanz, einen glänzenden Beweis, und ich theile sie Ihnen um so freudiger mit, als sie zugleich über die ganze Streitsache der Hrn. Maltebrun und Dentu das hellste Licht wirft.

„Daher ist auch das Sprechendste, was man zum Besten Hrn. Malte-Brun's zu seiner Vertheidigung anführen kann, die Vergleichung der Originalschönheit seines Werks mit den trocknen und unfruchtbaren Stellen, die man als Plagiat des Nachdrucks stempeln will.

„Hr. Malte-Brun hat, man muß es gestehen, einen umfassenden und neuen Plan für seine Erdbeschreibung entworfen, wodurch dieses langweilige Studium nun eines der angenehmsten und unterrichtendsten wird. Indem er die Erdbeschreibung als das lebendige Gemählde der Erde betrachtet, gab er uns nicht nur die Beschreibung der Gegenden, sondern er dachte, da diese Gegenden durch Gestirne erleuchtet werden, da sie reich an Früchten, Blumen und Metallen, und bevölkert mit allen Arten von Thieren sind, so müßte er von der Astronomie, so wie von den verschiedenen Reichen der Natur sammeln, und die Wissenschaft eines Buffon, Lacepede und Hany mit jener der Newtons, Galliei's und Cassini's vereinigen.

„Dies ist nicht Alles: Die Meere, die Ufer, die er beschreibt, sind nach und nach entdeckt und durchwandert worden; daher die Geschichte der Reisen, welche die Homerische Welttafel, die schüchterne Schiffart der Fabelwelt Griechenlands, die gewagten Expeditionen der Egypter, Phönicier und Karthaginenser, alle Reisen und die Systeme der Philosophen des Alterthums umfaßt. So wie er zu den neuern Zeiten vorrückte, erzählt und entwickelt er die Fortschritte der Schiffahrtskunde, seit den barbarischen Flotten der Scandinavier bis auf die gelehrte Fahrt Cook's und Bougainville's, und ertheilt von allen Hypothesen und von allen Entdeckungen in der Erdbeschreibung eine genaue Aufzählung und kenntnißvolle Erläuterung.

„Diese Erde, der Gegenstand seiner Studien und seiner Betrachtungen, war die Wiege und das Grabmahl hundert verschiedenen Völkern; daher die historischen und gelehrten Notizen über die Revolutionen und Wanderungen des Menschen Geschlechts. Mit einem Worte, dieses Werk ist eine wahre und lebendige Schilderung aller Theile der Welt nach der grossen natürlichen Abtheilung des Erdballs, der eine Geschichte der Erdbeschreibung der alten und neuen Völker und einer Haupt-Theorie der mathematischen, physischen und politischen Geographie vorangesetzt ist.

„Was wollen in diesem weitumfassenden Plane einige flüchtige Seiten einer Elementarwissenschaft? dies sind einige Blätter mehr oder weniger an einem mächtigen Baume."

„Man erkennt hier nicht den wichtigen, bemerkungswerthen, unterscheidenden und neuen Stoff, den wir in einem vorhergehenden Rechtsstreit als das nothwendige Erforderniß zur Begründung eines partiellen Nachdrucks darstellten. Das Plagiat, wovon die Rede ist, aus Malte-Bruns Werk weggenommen, bey welchem es nur eine sehr kleine Beygabe war, würde seinem Hauptverdienst nichts nehmen. Man muß dem Räuber Dank wissen, der sich in dies große Werk verbarg, in dies erhabene, der Natur und den Wissenschaften errichtete, Denkmal, so wie man ehemals einen Verbrecher nicht ergreifen durfte, der sich in einen Tempel flüchtete."

*) Avoué nennt man diejenigen, welche die Klagschriften verfassen; Avocats, welche sie vertheidigen, und sodann vor Gericht rechten.

Digitized by Google

Nro. 22.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 25. Januar, 1812.

— — — Bald kehr' ich wieder;
Adlerschwingen hat die Zeit.
Fürchtet nichts von falschen Wellen!
Jugendglück beschwört die Fluth.
Meines Fahrzeugs Segel schwellen
Hoffnung, leichter Sinn und Muth.

Mühler.

Bruchstücke aus Italien.

(Beschluß.)

Venedig, den 24 Aug. 1811.

Während eines achttägigen Aufenthalts zu Venedig hat sich mir eine neue Welt eröffnet; ich habe die in ihrer Art einzige Lage, und viele Meisterstücke der Baukunst, Bildhauerey und Mahlerey bewundert; aber mitten unter den Denkmälern vormaliger Größe haben mich viele verödete Paläste, deren Besitzer, um sich dem großen Aufwande zu entziehen, auf ihren Landhäusern, oder im Auslande leben, an den Wechsel der Zeiten erinnert, und an den Kanälen wie auf den Stufen der unzähligen Brücken, und unter den Säulen von Marmor, Porphyr und Jaspis, womit die Tempel gezierd sind, hat oft das Flehen der Armen um ein Almosen per l'amor di Dio mein Herz zerrissen.

Ich theile Dir das Wesentlichste in Betreff meines hiesigen Aufenthalts nach der Zeitfolge mit.

Den 18ten besuchte ich den Presel Commandeur Galvagna, an den mich die Gräfinn M* mit einem Empfehlungs-Schreiben versehen hatte. Er bewohnt den Pallast des vormaligen Doge. Ich ging durch den Saal, worin dieser seine Tafeln gab. Abends hörte ich eine angenehme Musik, welche die weiblichen Findlinge in der Kirche della pietà aufführten. Die Sängerinnen waren Donna Justinetta, D. Benvenuta, D. Benedetta, D. Lauretta, D. Teela und D. Justiniana. Ich nahm noch die neue Anlage der Promenade Royale in Augenschein, die sich besonders durch die schöne Aussicht auf die Inseln und das Meer empfiehlt. Der Markusplatz war heute vorzüglich belebt. Gaukler und Taschenspieler belustigten die Menge; es wurden überall Lebensmittel und Früchte, Aqua fresca und Uve di Candia feil geboten, und Abends waren die Buden herrlich erleuchtet.

Den 19ten hatte der Präfect die Güte, mir einen Brief an den Commissaire général de la Marine zu schicken, welcher die nöthigen Befehle ertheilte, mir das Arsenal zu zeigen. Es ist auf allen Seiten von hohen Mauern umgeben, bildet eine Stadt im Kleinen, und hat über eine Stunde im Umkreise. Ich sah nacheinander die Säle, wo die alten Rüstungen aufbewahrt werden, den Modell-Saal, welcher Modelle von allen Gattungen von Schiffen enthält, dann die Schiffswerfte, aus denen zehn Linien-Schiffe, jedes von 74 Kanonen, theils kürzlich ausgelassen werden sind, theils nächstens ausgelassen werden sollen. Sie heißen: il Rivole, il Real Italiano, il Vascello Lombardo, il Simmering, il Castiglione, Montenotte u. s. w. Alles war hier in großer Thätigkeit. Ich sah auch die Werkstätte der Anker, die Stück- und Kugel-Gießerey und das weitläufige und solide Gebäude, worin die Schiffs-Seile verfertigt werden, (la corderie). Abends führte mich ein Spaziergang bis an das Ende von Venedig. Von mehrern prachtvollen Gebäuden zog besonders die Kirche der Madonna della Salute, und die Dogana di mare (la douane de mer) von dem berühmten Architecten Palladio meine Aufmerksamkeit auf sich. Auf dem Thurme der let-

Digitized by Google

tern iſt eine große Kugel von vergoldetem Kupfer, welche die Welt vorſtellt, und auf derſelben die Bildſäule des Glücks, die ſich wie die Wetterfahne nach jedem Winde dreht.

Den 20ſten ſchiffte ich mich auf einer Gondel nach der Isola di San Giorgio maggiore ein, um die Kirche zu beſehen, die der Inſel den Namen gibt, und für eins der Meiſterſtücke von Palladio gehalten wird. In dieſer Kirche iſt der jetzige Pabſt Pius VII gewählt worden. Ich fuhr von da nach der gegenüber liegenden Inſel Giudecca, welche ehedem von den Juden bewohnt war, und wo die prächtige Kirche del Redemtore ſteht. Dieſe Inſel enthält viele Gärten, die voll von Trauben und Feigen waren.

Den 21ſten beſah ich die Bibliothek und die griechiſchen Statuen, die ihren Eingang zieren, unter andern eine Leda und einen Ganymed, die man hier dem Phidias beylegen will. Abends ſah ich in dem Theater St. Benoit (dem einzigen, welches jetzt offen iſt), eine Farce aufführen: Le forze portentose di Sansone, flagello de'i Filistei. Die bekannte Geſchichte Samſons wurde parodirt. Nachdem ihm ſeine Geliebte das Geheimniß ſeiner Stärke entlockt, und ihm die Haare abgeſchnitten hat, ſagt ſie: „Das iſt das Loos der Männer; ich habe nicht mehr und nicht weniger gethan, als alle andere Weiber.“

Den 22ſten ſchiffte ich mich nach der Inſel Lido ein, die ungefähr 5 italieniſche Meilen lang iſt: ich kam bis an das Ufer des adriatiſchen Meeres. Hier landete ehemals der Doge am Himmelfahrtstage nach der bekannten Ceremonie der Vermählung mit dem Meere, und hielt ſeine Andacht in der Nikolaus-Kirche, worauf er ſich wieder auf dem berühmten Bucentoro einſchiffte, und, von mehrern tauſend Gondeln begleitet, nach Venedig zurückkehrte. Ich konnte den Telegraph auf der gegenüber liegenden Inſel unterſcheiden.

Den 23ſten ſah ich die Säle du Conseil und du Scrutin in dem Palais ducal. Auf der Treppe ſind die Bildſäulen des Mars und Neptuns in koloſſaler Größe: das berüchtigte Gefängniß de'i piombi (des plombs) exiſtirt nicht mehr; Abends ſtieg ich noch einmal auf den Thurm von Sant Marco, um die herrliche Ausſicht zu genießen. Man hat den ſchönen Platz zu ſeinen Füßen, und überſchaut die ungeheure Maſſe von Häuſern, welche die Stadt bilden, vor ſich die Inſeln, namentlich San Giorgio maggiore und die Giudecca, in der Ferne Fusina und Mestre als die Gränzpunkte des feſten Landes, und jenſeits Lido das adriatiſche Meer.

So überraſchend die Lage von Venedig iſt, ſo kehre ich doch nicht ungern auf das feſte Land zurück. Der gänzliche Mangel an ſchattigen Spaziergängen innerhalb der Stadt, die engen Gaſſen, die Dünſte, die aus den Lagunen aufſteigen, und die Schnacken, die beſonders an den Kanälen ſehr häufig ſind, und mich ſelbſt in's Theater verfolgten, vereinigen ſich, um mir den Abſchied zu erleichtern. Es gehört mehr Zeit dazu, als ich dem Aufenthalte in Venedig widmen konnte, um ſich an die Lebensart der Einwohner zu gewöhnen, die das lange Wachen lieben, und den größten Theil der Nacht in ihren Kaſinos oder Kaffehäuſern hinbringen.

In dem Pallaſte Albrizzi wurde uns heute die Statue der Hebe von Canova gezeigt, die den Göttern den Nectar einſchenkt. Der ſchlanke Wuchs, das Ebenmaß der Glieder und die unbeſchreibliche Anmuth der Stellung flößen Bewunderung ein. Der edle Schwung des Ganzen und die vollendete Ausführung im Einzelnen, Alles bis auf den Faltenwurf verräth die Hand des Meiſters. Ein italieniſcher Dichter, Namens Roncali, hat folgendes Epigramm auf dieſe Hebe gemacht:

Se tu potesse in Ciel farti vedere,
Ai Dei ben presto desteresti in mente
Un piu dolce pensier, che quel di bere. *)

Ueberſicht der Schickſale der Philoſophie und des philoſophiſchen Unterrichtes in Frankreich, während der Revolution und bis zur Stiftung der Kaiſerlichen Univerſität.

(Beſchluß.)

Inzwiſchen darf man ſich's nicht verbergen, daß Locke's und Condillac's Philoſophie noch zahlreiche Gegner hat; und es iſt dies in der Ordnung. Die Begriffe wandeln ſich nicht in einem Tage um. Es ſoll, behauptet man, das Syſtem jener Philoſophen den Materialism begünſtigen, und man vermengt daſſelbe mit dem, was man gemeinhin die moderne Philoſophie heißt. Ich werde über dieſen letzten Punkt einige Aufſchlüſſe geben, wenn ich vorher jene Beſchuldigung beantwortet habe.

Daß die Philoſophie, welche fürohin dem Unterricht zum Leitfaden dienen ſoll, den Materialism auf keine Weiſe begünſtige, dafür zeugen die Geſinnungen ihrer Urheber ſattſam. Baco, das Haupt derſelben, ſagt ausdrücklich: „Es ſey der Unglaube ein Verbrechen gegen die Macht und das Anſehen Gottes. — In Gott liege die unbeſtreitbare Grundlage unſers Glaubens. — Die Geheimniſſe der Religion ſeyen die Verträge der Gottheit, wie die Geſetze die Verträge der Könige ſind. — Nur wenige Philoſophie führe zum Unglauben, viele Philoſophie führe zum Glauben zurück.“ Ein Schriftſteller, der ſich ſo ausdrückt, iſt vom Materialism und von jeder Behauptung, die der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele widerſprechen könnte, weit entfernt. Locke war

*) Wenn die Götter, o Hebe, dich ſähen,
Ihre Trinkluſt müßte vergehen,
Ach! und ſüßere Neigung entſtehen. G.

stets der christlichen Religion treu ergeben, und er ist in einem seiner Werke als ihr Vertheidiger aufgetreten. Er unternahm es, den Beweis für das Daseyn Gottes zu führen, und wenn er, als Philosoph, einige Zweifel gegen die Immaterialität der Seele aufwarf — ein Gegenstand, der erst seit Cartesius gründlich behandelt ward — so weiß man hingegen zuverläßig, daß er an ihrer Unsterblichkeit nie zweifelte. Condillac hat, mit noch größerer Bestimmtheit, die Unkörperlichkeit der Seele in verschiedenen seiner Schriften behauptet, und mit mehr Stärke und Klarheit, als er es that, läßt sich das Daseyn Gottes nicht beweisen. Bonnet endlich ist der größte unter allen mir bekannten Spiritualisten. Er hat alle Kraft seines Geistes und seiner Logik angewandt, um die Unkörperlichkeit der Seele darzuthun. Von Allem, was die Möglichkeit der Vereinigung der Seele mit dem Körper erklären konnte, ist ihm nichts entgangen, und an hundert Stellen seiner Werke kommt er auf diese Wahrheit zurück; man sieht, wie er sich's zur Ehre rechnet, dieselbe auf jede mögliche Weise zu bewahren und fest zu begründen. Kein andrer Schriftsteller hat mit solchem Nachdrucke, solcher Beredsamkeit die Nothwendigkeit einer ersten verständigen Ursache der Dinge dargethan, und seine Betrachtungen der Natur sind anders nichts, als eine Sammlung der überzeugendsten Beweise für das Daseyn der Gottheit. Nie ist irgend eine sittliche, religiöse oder politische Wahrheit durch die Stifter der wahren Philosophie angegriffen worden. Vernunft und Tugend athmen in ihren Schriften, und ihre ächten, durch ganz Europa zahlreich verbreiteten, Schüler sind ihrem Pfade treu geblieben, und haben gleiche Weisheit und gleiche Mäßigung an den Tag gelegt.

Wie kommt es denn aber, daß man über Alles, was Philosophie und Philosophen heißt, dessen ungeachtet gleich verwerflich urtheilt? Man verwechselt Männer wie Baco, Locke, Condillac, Bonnet, deren Schriften einzig dahin zielten, die Fortschritte des menschlichen Geistes zu befördern, und über den Ursprung seiner Erkenntnisse Licht zu verbreiten, mit den Philosophen, die unsere politischen und religiösen Anstalten ihrer Prüfung unterwarfen, und die oft allzukühne und allzufreye Urtheile über Thron und Altar fällten. Wie sehr sind aber nicht beyde Arten der Philosophie von einander verschieden! Die eine, ihrer Natur nach sanft, ruhig, friedfertig und bescheiden, gründet sich auf Thatsachen und Erfahrung, und ihre Bemühungen waren jederzeit ausschließlich auf die Beförderung wissenschaftlicher Kenntnisse gerichtet; ihr folgte Lavoisier, als er der Scheidekunst neue Grundlagen unterlegte; ihr folgen in ihren Bemühungen um die Arzneywissenschaft die Pinel, Richerand, Duman u. s. w., und in allen Fächern menschlicher Kenntnisse eine große Zahl berühmter Gelehrter. Die andere, etwas unrichtig und ehrsüchtig, erhielt ihr Daseyn einzig durch die Schwäche der alten Regierung, die von dem, was sie thun sollte, gerade das Gegentheil that, und die überall laute Klagen über zahlreiche Mißbräuche gestattete, ohne jemals den Muth zu haben, entweder diesen abzuhelfen, oder jenen Stillschweigen zu gebieten. Die eine wollte die Staaten beherrschen, während die andere nur Geist und Herz aufzuklären sich bestrebte. Ist es möglich, ungleichartigere Wege und verschiednere Zwecke zu verfolgen? Inzwischen läßt sich zur Rechtfertigung jener politischen Philosophen sagen, daß sie eine Menge nützlicher und praktischer Wahrheiten vortrugen, die wir seither zu unserm Vortheile angewandt haben, und daß, wenn sie gegenwärtig zurückkämen, sie zuverläßig eine andere Sprache führen und ganz verschiedene Gesinnungen hegen würden. Denn was suchten sie am Ende Alle? Was verlangte Voltaire, den man für ihr Haupt ansieht? Toleranz und anders nichts. Diese zugegeben, wäre Voltaire der erste Vertheidiger von Thron und Altar gewesen. Wer daran zweifelt, der ist mit dem Inhalt seiner Werke wenig bekannt. Darum ist es ein eitles Beginnen, Schriftsteller anzugreifen, die, wenn sie aus dem Grabe wieder aufstehen könnten, mit ihren Gegnern häufig genug gleicher Meinung seyn würden; und es ist höchst ungerecht, die Philosophie, die sich mit der Erklärung des Ursprungs und der Gesetze unsers Denkens beschäftigt, mit jener andern zu vermengen, die sich in das Gebiet der Religion und der Politik verirrte.

Valkiers.

In unsern Tagen, in welchen so manches neue Hilfsmittel für den Unterricht der Blinden ist erfunden worden, (wer kennt nicht die Verdienste, die sich in diesem Fache Hauy in Paris, Klein in Wien, und Zeune in Berlin erworben haben?) gebührt wol auch demjenigen ein dankbares Andenken, der wahrscheinlich zuerst auf den Gedanken kam, den mangelnden Sinn des Gesichts durch das Gefühl ersetzen zu lassen. Es ist dies ein gewisser Valkiers, welcher im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts in Genf lebte. Um seiner Tochter, Esther Elisabeth, die im ersten Lebensjahre durch einen Fall gegen den heißen Ofen ihr Gesicht verloren hatte, das Schreiben beyzubringen, ließ er das Alphabet von Holz schnitzen, benannte ihr alle Buchstaben, und ließ sie dieselben öfters betasten. Dadurch kam sie so weit, daß sie ganz leserlich schreiben lernte. Ja sie erwarb sich auch in der Folge noch so viele andre Kenntnisse, selbst in mehrern Fächern des ernstern Wissens, daß ihr — was freylich in den Augen derer, die den Beruf des Weibes nicht in der Gelehrsamkeit finden, eine zweydeutige Ehre ist — Paulini in seinem „hoch- und wohlgelahrten deutschen Frauenzimmer" eine Stelle eingeräumt hat.

J. K. Höck.

Digitized by Google

Ueber Corvus.

„Seit Krieg iſt", jammert manche Dorfgemeinde,
„Nimmt Corvus Alles weg, nur keine Feinde."

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Ansbach.

Seit dem 27. Oktober haben wir auch wieder eine Schauſpielertruppe unter der Direktion eines Hrn. Karl Schwarz, welcher die Bühne eben nicht ſehr paſſend mit der Verſöhnung von Johanna von Weiſſenthurn eröffnete. Das Stück möchte angehen, wenn es in Einem Akte ſpielte; aber drey Akte machen lange Weile, da ſich der Zuſchauer den ſehr einfachen Knoten ſchon in der erſten Scene löſen kann. — Ein Hr. Leo, welcher aber nur vier Male auftrat, erwarb ſich in der Rolle des Czar's in Kratters Mädchen von Marienburg allgemeinen, verdienten Beyfall, den er auch in ſeinem Debut als Meinau in Menſchenhaß und Reue erntete. Er iſt dem Vernehmen nach bey dem Theater zu Nürnberg für das Rollenfach engagirt, welches früher durch Miedke, und ſpäter durch Eßlair und Anſchütz recht brav beſetzt war. Madame Schönfeld, der Liebling des Ansbacher Publikum noch vom vorigen Winter her, gab die Chatinka mit Innigkeit und Zartheit. Eine Madame Badewitz gefiel gleichfalls, und wird mit Recht, in der Rolle der Gefangenen in dem Weißenthurn'ſchen Schauſpiele Adelheid von Burgau. Außer Madame Ziehe, die das Fach der zänkiſchen Alten mit Glück verſieht, und namentlich in dem ſchönen Vogel'ſchen Stücke: Reue und Erſatz, die alte Tante ſehr gut ſpielte, verdient nur noch ein Hr. Sehring Erwähnung, der ſeine Rollen größtentheils ſichtbar mit Fleiß und Liebe darſtellt, und nur ſein etwas hartes und unangenehmes Organ, ſo wie ſeine oft zur unrechten Zeit und zu ſtark angebrachte Heftigkeit, zu modificiren ſich bemühen muß. Die Wahl der Stücke iſt nicht die beſte, zumal wir die meiſten derſelben, unter andern auch das Donauweibchen, die Teufelsmühle u. ſ. w. längſt beſſer geſehen haben. Auch iſt der Geſchmack des Ansbacher Publikum nicht ſo ſchlecht, als daß es ſich an ſolchem Unſinn ergetzen könnte, wie die eben genannten Stücke mit großer Freygebigkeit auftiſchen. Der Held in ſolchen Narrlätzen ſpielt gewöhnlich eine jämmerliche Figur: Alles um ihn herum tanzt und ſingt; er aber darf nicht ſingen, ſondern muß in proſaiſchem Unſinn von beſtändigen Exclamationen, Verwünſchungen und allerley Wundern ſich herumtreiben, wobey er jedoch, wie man recht häufig ſieht, in den vielen Scenen, wo ihm die andern vorſingen, zu ſeiner Ergetzlichkeit das Parterre muſtern kann, was denn doch immer beſſer iſt, als wenn er, gleich einer Statue, dort ſteht, oder ſeine Theilnahme dadurch zu erkennen gibt, daß er ſich geberdet, als wolle er dem vor ihm ſingenden Perſonale die Töne unmittelbar von den Lippen wegſchnappen.

Unſere übrigen Wintervergnügungen ſind noch nicht recht im Gange. Doch haben wir alle vierzehn Tage in unſerm Kaſino kleine Bälle, die um 5 Uhr beginnen und präcis um 11 Uhr endigen. Durch die brave Muſik und die Ordnung, die ſtets dabey obwaltet, gewähren ſie eine recht angenehme Unterhaltung.

Paris, 6. Jenner.

Genus irritabile vatum ſagte ſonſt ein Sprichwort, aber es wird hier Lügen geſtraft, wie ſo viele andere und an den Ufern der Seine muß man für Paris wenigſtens Bibliopolae ſetzen. Hr. Didot l'aîné hat Hrn. Landon, Herausgeber der maleriſchen Anſichten von Paris, London, der Annalen des Muſeums, und einen der geſchickteſten Zeichner angeklagt, mehrere ſeiner Vignetten in Cicero's, Racine's, Bernards Werken au trait nachgeahmt zu haben. Die Klage iſt noch vor Gericht anhängig.

Auch Hr. Méjean, Herausgeber des mit Recht ſo geſchätzten Recueil des causes célèbres, iſt mit Buchhändlern im Streit. Er hat ſeinem bisherigen Verleger das Verlagsrecht entzogen und angekündigt, daß er keine Subſcription als geſchehen anſehen würde, die nicht in ſeiner Wohnung vor ſich ginge. Unterdeſſen verkaufte der alte Verleger ſein vorgebliches Verlagsrecht an zwey andere Buchhändler, und übergab ihnen die Regiſter. Dieſe proteſtirten nun gegen Hrn. Méjeans Erklärung, und er gegen ihre Proteſtation; doch iſt die Sache ebenfalls noch vor Gericht anhängig.

Der Prozeß der Dame Morin und ihrer Tochter, erſter Ehe, Demoiſ. Delaporte, die ſich in einem Alter von 16 Jahren mit vieler Anmuth und Unerſchrockenheit ſelbſt vor Gericht vertheidigte, iſt nunmehr entſchieden, und beyde Damen wurden zu 20jähriger Arbeit in Eiſen verurtheilt. Sie werden appelliren. Man bedauert das junge, die Schuld auf ſich allein nehmende, Mädchen eben ſo ſehr, als man zu ſeiner Zeit über die Losſprechung der ſchönen Giftmiſcherin Lavaillant betroffen war; denn der Gegenſtand der Rache der beyden Weiber, ein gewiſſer Ragouleau, Millionair, geweſener Theilhaber einer Pharaobank und unglücklicher Weiſe Vormund des Mädchens, ſoll die beyden Damen nach und nach um ihr Vermögen geprellt, und ſie dadurch zu dem Entſchluſſe verleitet haben, ihn durch Androhung des Todes in dem Keller ihres Landhauſes zu Clignancourt zur Herausgabe des Vorenthaltenen zu bewegen; ein Verbrechen, das, wenn auch nicht wirklicher Mord die Abſicht war, allerdings die ſchärfſte Ahndung des Geſetzes verwirkt. Doch verſichert man, die Gerechtigkeit werde auch Ragouleau zur Rede ſtellen.

Räthſel.

Mein Vater iſt doch ſonderbar!
Kaum ſetzt er mich in dieſes Leben,
So ſtellt er ſchon mich Allen dar,
Ohn' einen Namen mir zu geben.
Da dringt ſich Alles dann zu mir,
Ein Jeder will mich ſehn, mich kennen;
Gelingts mir dann, gefall' ich dir,
So pflegſt du dich von mir zu trennen.
Es liebt mich nicht, wer mich geſehn,
Und wer mich kennt, den muß ich fliehn.
Ich ſtelle jetzt mich vor dich hin;
Kennſt du mich nicht, ſo flieh ich ſtehn.

P. J. R.

Logogriph.

In allen Städten kannſt du mich,
Doch ſelten nur in Dörfern ſehen!
Auch heiſ' in andrer Deutung ich
Feſt äußre Schmerzen Dir beſtehen.
Zwey Zeichen weg, wie häßlich ſteh' ich da!
Du biſt, o glaub' es mir, dem Untergange nah,
Wenn mir's gelang, Dich zu beſtricken.
Mein Drittes weg, ſo zeigt ſich Deinen Blicken
Des kalten Herbſtes Schmuck, der Flora ſpätes Kind,
Es will Dich nur zu einer Zeit beglücken,
Wenn ſeine Schweſtern längſt geſtorben ſind.

Auflöſung der Charaden in Nro. 16; Hippeltanz.

Siegelſahre.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 5.

Digitized by Google

Nro. 23.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 27. Januar, 1812.

Das Sonnenantlitz, unverschleyert schön,
Sah auf Dein Schiff mit unverwandten
Und stralenreichen Blicken, streute Diamanten,
Und ließ die Fahrt durch Silber geh'n.

Karschinn.

Seefahrt von Lausanne nach Evian.

Fratres Helenae te regant, navis!
Hor.

„Die Brüder der Helena sind günstig," sagte ein talentvoller und liebenswerther Franzose, dessen Bekanntschaft ich zu Lausanne an der Wirthstafel im goldenen Löwen machte, „unternehmen wir eine Seefahrt nach Savoyen! Schon längst bin ich dem Liebesgotte, der nur allzu oft mir tückische oder heuchlerische Gesichter schneider, eine fromme Betfahrt nach den Felsen von Sankt Meillerie schuldig. Die Stunde der Erfüllung meines Gelübdes hat geschlagen: denn nächstens läßt der Sieger von Marengo jene Seufzeraltäre in die Luft sprengen, um die Riesenstraße da vorbeyzuführen, welche Paris an Mayland knüpfen soll. Wer also daselbst noch irgend ein Geschäft abzuthun hat, sey es das Heldenstück des leukadischen Sprunges oder die Ankritzelung eines geliebten Namens, gleichviel! er verliere keinen Augenblick, und folge schleunig unserm Exempel!"

Gesagt, gethan! Wir stiegen fröhlich hinab nach Ouchy, dem Piräus von Lausanne, und hatten das nicht alltägliche Glück, zwey Schiffsleute in unsern Reiseplan zu ziehen, die keine Trunkenbolde waren. Ueberdem hatten wir einen jener kristallklaren Herbsttage getroffen, die mancher mit Recht den heitersten Frühlingtagen vorzieht. Ein frischer Nordwind schwellte die Segel, und ehe wir es noch wähnten, hatten sich die Umrisse der Häuser von Lausanne schon verwirrt, und die Kirchen und Kastanienwälder von Evian traten aus dem zurückweichenden Dufte der Ferne in immer bestimmtern Formen uns entgegen.

Mein Gefährte sang mit einem volltönenden und kräftigen Tenor die schöne Stelle aus einem Duette in Piccinis Dido:

En soutant du naufrage,
J'ai sauvé mon courage,
Et c'est assez pour moi.

Ich erinnere mich noch immer des tiefen und bleibenden Eindrucks, welchen diese Worte, ungeachtet sie ein ziemlich unharmonischer Aeneas, auf dem Theater zu Lyon, im widrigen Nasentone vortrug, der damals durch den Pariser Operntenoristen Lainez Mode geworden war, in mir hervorbrachten, und nun in reinern, natürlichern und affektvollern Tönen sie wiederzuhören, auf dem herrlichsten Wasserspiegel, unter dem glänzendsten Himmel, im Angesichte der majestätischen Alpen! Es war ein schöner Moment. Ich drückte dem Sänger herzlich die Hand. Er verstand mich, und erwiederte den Druck eben so herzlich. Doch schien er, im Innersten erschüttert, dem unwiderstehbarn Schreckensgang unverdienter aber muthig erduldeter Mißgeschicke nachzudenken. Daher es ihm denn auch gelingen konnte, eine diesen Betrachtungen zusagende Melodie mit tieferem Gefühlsausdrucke wiederzugeben, als der bewundertste Gesangesheld auf den Brettern der Schaubühnen. Schon seit geraumer Zeit hatte er sich im Waadtlande bald hier bald da einquartirt, und

Digitized by Google

die Zeit hauptsächlich mit Landschoftszeichnen hingebracht. Als Dilettant war er wirklich einer mehr als gewöhnlichen Aufmerksamkeit werth. In der Tuschmanier hätte er, nach dem Urtheile eines kompetenten Richters, mit manchem Künstler von Profession wetteifern können. Auch in Gruppirungen von Figuren, besonders im flamändischen Stile, war er nicht weniger glücklich, als in der Darstellung von Bergen, Bäumen und Felsen. Dieser junge Mann, dessen vornehmer Anstand und edle Gesichtsbildung auf den ersten Blick für ihn einnahmen, reisete unter dem wahrscheinlich selbst gewählten Namen St. Aubin: denn man wollte in ihm den Sprößling eines der alt-französischen Hauptgeschlechter entdeckt haben, welche die Stürme der Revolutionsperiode theils auseinanderwarfen, theils vernichteten. Mochte sich das immerhin so verhalten! St. Aubin konnte sein Familienarchiv, samt allen Stammbäumen und Ahnenregistern, mit Gleichmuth in Flammen auflodern sehen: denn er gehörte zu den edeln Steinen, die niemals einer täuschenden Folie bedürfen. So ließ einst einer der achtungswerthesten Deutschen, ruhig, als wäre es um nichts besser wie unnützes Holz, ein Grafendiplom von den Würmern zernagen, ohne jemals auf den Einfall zu gerathen, die daran haftenden Rangprivilegien geltend zu machen.

Die französische Regierung hat vor dem Landungsplatze unter Evian ein Mautschiff stationirt, das durch zwey kleine Feldstücke in Respekt erhalten wird.

Auf die Frage nach dem besten Gasthofe der Stadt, bekamen wir von den Schiffsleuten den erfreulichen Bescheid, das weiße Roß zu Evian stehe dem goldenen Löwen zu Lausanne in keinem Stücke nach. Dies war aber, wie sich bald auswies, nur dahin zu deuten, daß die Schildfiguren beyder Häuser in Absicht der Mahlerey sich einander gar nichts vorzuwerfen haben. In Kurzem sahen wir das gastfreundliche Thier selbst, vom Winde bewegt, in der Attitüde des Springers auf den braunschweigischen Ofenplatten, an knarrender Stange schweben. Jetzt war der Zeitpunkt eines hohen Triumphes für den goldenen Löwen erschienen. Beym ersten Eintritte kam es nämlich sogleich an den Tag, daß wir es mit einer der gewöhnlichen savoyardischen Herbergen zu thun hatten, deren Charakteristik in lakonischer Steinschriftsprache ungefähr also lauten würde:

Organisirte Prellerey.
Unendlicher Schmutz.
Scharrfüßelnde Grobheit.

Es versteht sich indessen ungesagt, daß es auch von dieser, so wie von jeder andern Regel, einige lobenswerthe Ausnahmen gebe. Als Beyspiele darf, in dieser Hinsicht, Jeder das merkwürdige Savoyen bereisende Fremdling, ohne Furcht und Widerspruch, nur das vom wackern Hrn. Chesney zu St. Martin unweit Sallenche mustherhaft eingerichtete Hotel Montblanc, die drey gleich guten Wirthshäuser im Dorfe Chamouny und die Rose zu Chambery nennen.

Kaum waren wir durch die offene Hausflur eines baumreichen Gartens gewahr geworden, als wir diesem willkommenen Asyle sogleich entgegeneilten, wo eine dichtbelaubte Springenlaube uns wirthlich einlud. Da der Tisch und die Bänke darin leidlich haltbar waren, so wurde die Besitzergreifung dieses traulichen Plätzchens auf der Stelle beschlossen, aber sie sollte weder im Namen von Freyheit oder Gleichheit, noch im Namen von Despotismus oder Knechtschaft, sondern unter Anrufung der den Grazien opfernden Lebensweisheit und des die Mittelspur haltenden Frohsinnes vollbracht werden. Schwerlich hätten wir daher dieses mit erquickender Kühlung gesegnete Laubdach würdiger zum Schauplatze eines schnell vorbeyfliehenden Genusses einweihen können, als durch diese beyden Strophen meines römischen Lieblingsdichters:

Qua pinus ingens albaque populus
Umbram hospitalem consociare amant
Ramis, qua et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo:

Huc vina, et unguenta, et nimium brevis
Flores amoenos ferre jube rosae,
Dum res, et aetas, et sororum
Fila trium patiuntur atra.

Rings umher vermählten sich Reben der Pappel oder überkleideten dogenförmiges Lattenwerk. Nußbäume von gigantischem Wuchse beschatteten die Ufer eines Waldstromes, der durch Felsenblöcke sich schäumend fortarbeitete. Ein mit Epheu geschmücktes Thurmgemäuer aus den Fehdezeiten des ritterlichen Mittelalters erhöhte noch durch den Zauber des Romantischen den anziehenden Reiz der freundlichen Scene.

Eine flinke Brünette, deren ganzes Daseyn Tanz und Gesang zu seyn schien, rüstete die ländliche Tafel. Der Franzose, die Artigkeit und Galanterie selbst, sagte der leichtfüßigen Hebe hundert schöne Sachen, und steckte ihr mit der graziösesten Gewandtheit von der Welt einen Blumenstraus vor die Brust, so gut ihn der Herbst hatte liefern können; doch blieb das Horn des Faunen, wie sich denn das auch nicht anders geziemte, nicht nur jetzt, sondern auch nachher, immer unter sokratischen Rosen versteckt. Der Deutsche machte sich indeß viel mit zwey muntern Hühnerhunden zu schaffen, die sich schnobernd herbeymachten, um die ansehnlichen Reste des nur für ihren Gaumen berechneten Mahles zu verschlingen. Bey diesem Anlasse ward ich von neuem lebhaft daran erinnert, daß ich von jeher, auch da, wo von keinen Knochen oder Brocken die Rede war, mich des zuthulichen Vertrauens der Hunde immer in einem besonders hohen Grade zu erfreuen hatte. Weshalb mich denn auch einmal eine geistvolle Frau durch die schmeichelhafte Behaup-

Digitized by Google

tung ehrte: jeder erste Eintritt in einen Familienkreis habe für mich wenigstens immer die Eroberung eines Hundeherzens zur Folge, weil diese Thiere mit einer scharfen Divinationsgabe ausgestattet wären, vermöge welcher sie auf der Stelle heraus witterten, ob man warme Vorliebe oder blos kalthöfliche Toleranz, oder gar zurückstoßenden Widerwillen gegen sie an den Tag legen werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Sunna.

Im Koran, in der Sunna, dem Idschmaa und der Kias, diesen vier Hauptbüchern der Türken, sind alle religiösen und bürgerlichen Dogmen des Mahometismus oder Islam enthalten.

Der Koran wird als Gottes Wort angesehen. Die Sunna begreift die Worte und Handlungen des Propheten. Der Idschmaa ist eine Sammlung von Beschlüssen der Imans, oder orthodoxen Lehrer. Die Kias bildet einen Inbegriff aller Analogien und Entscheidungen, welche aus den drey ersten Lehrbüchern hergeleitet sind.

Der Koran ist in alle Sprachen des Occidents übersetzt; aber man weiß beynahe nichts von der Sunna, die übrigens den Geist Mahomets noch weit genauer beurkundet, weil alle Reden und Thaten dieses außerordentlichen Mannes gewissenhaft darin aufgezeichnet stehen.

Die Schüler des Propheten hatten schon von den ersten Zeiten des Islamismus an Alles, was ihr Herr und Meister that und sprach, sorgfältig gesammelt und aufbehalten, um es künftigen Generationen zu überliefern; aber die Zahl dieser Traditionen und ihrer Commentatoren vermehrte sich inzwischen so, daß man bereits im ersten Jahrhundert der Hedschira übereinkam, nichts für wahre kanonische Traditionen des Propheten zu erkennen, als was die sechs Imans, von Bochara, Maleck, Ebi-David, Turmesi, Nissa und Moshm, selbst gesammelt und erläutert haben. Späterhin gewannen noch die Beyträge des Imans von Sejuti gleichen Vorzug.

Der Inhalt aller Traditionen ist ungefähr das Nämliche; nur Styl und Anzahl sind verschieden; aber das geistendste und geschätzteste Werk ist das vom Iman von Bochara, genannt Ibni-Chaledim, des Montesquieu der Araber. Das Ganze ist schwerlich die Arbeit eines Einzigen; alle Kirchen der Gläubigen scheinen mitgewirkt zu haben; denn eines Menschen Kräfte reichen nicht hin, eine solche Unternehmung zu vollenden.

Die Zahl dieser Traditionen steigt nach Hadschi Khalfa (der übrigens den berühmten Iman Hafiz Ebi Abdallah Mahomed ben Ismail Al-Dschafi von Bochara als Verfasser der ersten Sammlung nennt) auf 7255. Der berühmte Orientalist Hammer hat in seinen Fundgruben des Orients ungefähr den zehnten Theil desselben übersetzt, und Rosenstein in den Annales des Voyages de la Géographie et de l'Histoire, herausgegeben von Malte Brun, einige der vorzüglichern angeführt.

Luftreise der Madame Blanchard.

Rom, 22 Dec. 1811.

Diese durch ihre vielen, immer gelungenen Luftreisen ausgezeichnete Aeronautinn hat die Theilnahme des ganzen Rom erregt. Man staunt über die Sache, man bewundert solchen Muth, und man kann es nicht vergessen — eine so ausgezeichnete Repräsentantinn des weiblichen Geschlechts, wie einen Engel gen Himmel fliegen gesehn zu haben.

Schon am 27 October unternahm in Rom Madame Blanchard ihren ersten angekündigten Aufflug. Ungeachtet des theuren Einlaßpreises — es wurde an manchen Orten 1 Scudo für einen Platz gezahlt — war der Circus des Grabmals des Augusts gedrängt voll, und die Einnahme betrug fünf- oder sechstausend Franken; aber der Tag war nicht günstig, der Ballon stieg zwar in die Luft, oder schwebte nur so eben über den Dächern der Häuser hin, und sank bald darauf in der Gegend der Villa Borghese, hart an der Tiber, nieder. — Die Römer waren über die Sache indignirt, und meinten, es sey freylich am bequemsten und leichtesten in Ankündigungen Luftreisen zu machen.

Die Sache schmerzte jene Fremde, die, nachdem sie ihr Leben so oft aufs Spiel gesetzt hat, den Gewinn als eine ihrem Ruhm untergeordnete Sache betrachtet. — Der fortgeflogene Ballon wurde aus der Gegend von Perugia zurückgebracht, und Mad. Blanchard verlangte als Ehrenrettung — ein Zweytesmal und zwar unentgeltlich in die Luft zu steigen. Es wurde ihr — fast mit einiger Schwierigkeit, bewilligt. Sie selbst dirigirte am 22 December die Füllung des seidenen Ballons, und brachte fast 12 Stunden dabey zu, nachdem die Operation, auf die bekannte Weise, auf ihre Kosten geschehen war.

Die Witterung war nicht ausgezeichnet schön, aber doch günstig; die Luft war milde, und ein bleicher Sonnenschimmer streifte dann und wann aus den Wolken. Um 2 Uhr Nachmittags war das Publikum eingeladen; auf dem neuen Circus des Platzes Navona, und bestimmt um die festgesetzte Zeit sprang die Leichtgekleidete in die kleine Gondel, die einem Blumenkorbe glich, und nur für einen Stuhl Platz gestattete; hierauf wurde die aufgeblähte schwebende Luftkugel von vier Soldaten, denen andre Platz machen mußten, in dem Umfange des ganzen Platzes an den herabhängenden Seilen herumgeführt. Madame Blanchard, in weissem Anzuge mit himmelblauen Federn auf dem kleinen Hute, der ihren Kopf bedeckte, begrüßte mittelst einer kleinen seidenen Fahne die zahllosen Zuschauer. — Außerdem warf sie Myrthen, und bey der Loge des Maire gedruckte Sonette aus. — Ueber diese Artigkeit, über dieses Verweilen vor den Schaulustigen hatte die ganze versammelte Menge eine ausgezeichnete Freude, und diesmal kam das Händeklatschen den Leuten von selbst. Als der Ballon wieder auf seinen Platz zurückgekehrt war, wurden die Seile losgelassen, und er stieg langsam höher und höher — so leicht wie eine Seifenblase fliegt. — Unwillkührlich ertönten Laute der innersten Bewegung von allen Seiten. Oh Dio! rief hier eine Stimme — dort eine andre: che coraggio! — dort wieder eine andre: manco per mille scudi! — (nicht um tausend Thaler!) und dann Alles; che bellezza! — (welch ein Anblick!) — pare un angelo chi va al paradiso! — (meint man doch einen Engel zu sehen, der dem Paradiese zueilt!) —

Viele Wagen flogen in diesem Augenblicke zu allen Thoren hinaus. — General Miollis sollte zu Madame Blanchard gesagt haben: „Ich erwarte Sie zu Mittage in der Villa Borgdese!" — Man glaubte ohnfehlbar in einer Viertelstunde zu hören, wo der Ballon wieder gefunden sey, nachdem er zwar in beträchtlicher, aber nicht übermäßiger Höhe über Rom schwebte; aber ehe man sich's versah, verlor er sich in den Wolken und alles Nach-

Digitized by Google

blicken war vergebens. In den letzten Augenblicken, da man ihn sah, erschien er so klein wie eine Zitrone.

Alle Herzen waren entzückt worden. Questa è stata una cosa bella e bella e bella! Si ha fatta gran onore! (Sie hat sich große Ehre gemacht!) hieß es in ganz Rom, und Jedermann sagte unruhvoll und theilnehmend: Wo mag sie seyn! Wie mag die Arme frieren! Wenn ihr nur kein Unglück begegnet! Daher wurde am folgenden Tage, als eine Nachricht von der kühnen Luftschifferinn gekommen war, das Publikum in einem gedruckten Anschlagszettel davon benachrichtigt. Viele angesehene Personen und vieles Volk eilten am dritten Tage der Rückkehrenden entgegen. — Sie war zwischen dem See Facino und Tagliacozzo, im Neapolitanischen, glücklich zur Erde gekommen und hatte in zwey Stunden, nach der römischen Zeitung, in 5 Stunden, sechzig Miglien zurückgelegt. — Nie hat sich eine Fremde in kürzerer Zeit mehr Ehre in Rom erworben, und allgemeinere Bewunderung und Liebe erlangt; aber Mad. Blanchard verdient sie auch. Sie ist im eigentlichen Sinne ätherischer Natur, hat eine furchtlose Seele, eine kindliche Einfalt des Karakters, und an dem Schönen, das die Gefahr des hohen Flugs begleitet, eine reine hohe Freude.

Hier ist die Geschichte ihrer Reise aus ihrem eigenen Munde, und zwar buchstäblich.

Der Moment, als ich in die Gondel stieg, war der erste, an dem ich an diesem Tage ruhte, aber die Freude, die vielen zufriedenen Menschen zu sehen, und das einzige Beglückende, das mir das Emporschweben in die Luft gewährt, machten mich die Müdigkeit vergessen, und selbst das, daß ich fast nichts genossen hatte. (Mad. Blanchard ließ sich vor dem Aufsteigen aus einer Osterie ein Fläschchen Wein reichen, den sie aber nicht trinken konnte, und ihre ganze Reise-Provision bestand in einem Bajocs-Brötchen.)

Als ich nun hoch über Rom schwebte, und Alles unter mir sah, genoß ich eine Freude, die ich wol mit Vielen hätte theilen mögen. Alles, was Rom zu dem Einzigsten Orte in der Welt machte, trat wie in einem hellern Spiegel vor meine Seele, indem ich die ganze Gegend mit allen Hügeln und Ebenen in Einem Blicke übersehen konnte. — Nach einer kleinen Viertelstunde wandte sich der Wind, und trieb den Ballon den Sabiner-Bergen zu. Mit Einemmale war mir die Erde verschwunden, und ich befand mich in einer so finstern Nacht, daß ich nicht einmal die Seile meiner Gondel sehen konnte. Hier übernahm mich in einer Luft-Atmosphäre, die viele Grade Wärme hatte, unwiderstehliche Müdigkeit. Es schlossen sich mir die Augen, und ich schlief etwa acht Minuten lang. — Als ich die Augen öffnete, umstrahlte mich Glanz und das reinste Licht. Es war ein Anblick zum Entzücken. Sonne und Mond standen da als reine Glanzscheiben ohne Strahlen, und das Auge verlor sich in das unbeschreiblichste reinste Tiefblau und in das Unendliche. — Mein Ballon stieg immer höher, und ich gelangte in eine Luft-Region, in der von feinem kristallisirten Reife, der einem feinen, aber überaus glänzendem Schneegestöber glich, Alles schimmerte, und Sonne und Mond ein noch magischeres Ansehn hatten. Ich verlor mich in dem Anblicke der endlosen Höhe über mir, und war in die über alle Beschreibung erhabene Stille *) wie versunken, als ich die Augen niederschlug, und unter mir in einem Einzigsten Anblicke ein brillenris glänzendes, wie es schien, bewegtes Meer, (die das Licht der Sonne und des Mondes zurückstrahlenden Wolken) sah. Es war als hätte sich in dem vielen Glanze, den ich nun noch unter mir sah, ein neuer Himmel erzeugt, und nie hatte ich Aehnliches gesehen. Ich befand mich so hoch, daß die Idee der Tiefe unter mir gar nicht Schreckendes weiter hatte. Ich zog meine Uhr hervor, aber sie war stehen geblieben, und ich fühlte an meinem eignen Körper, daß ich mich in einem hohen Grade von Kälte befand. Nun öffnete ich mittelst der durch den Ballon gehenden Schnur der inflammablen Luft einigen Ausgang, und allmählich sank der Ballon immer und immer tiefer, bis ich wieder Sonnenstrahlen und die Erde erblickte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Mad. Blanchard warf einige Stücke Papier in die Lüfte, die ohne alle Bewegung schwebend hängen blieben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Holland.

Im holländischen Buchhandel herrscht doch noch immer ziemlich viel Thätigkeit. Ein großer Theil der erscheinenden Neuigkeiten pflegen indessen Uebersetzungen aus dem Französischen und Deutschen zu seyn. Wir wollen hier nur die letztern anführen, weil dies für unsere Leser das meiste Interesse haben wird. So wurde also im verflossenen Jahre übersetzt: Reinhards neueste vortreffliche Predigten (Leyden bey du Saar); Eylerts Predigten (Gröningen bey Schierbeck); Mutsbelle Gespräche (Leyden bey du Saar); Sailers Lese- und Gebetbuch (Amsterdam bey Cnajenschot); dessen das Heiligthum der Menschheit (Gröningen bey Oomkens); Eberhards Geist des ursprünglichen Christenthums (Purmerende bey Perreboom); Ewalds Erbauungsbuch (Amsterdam bey van der Hey); Aretins Grundriß der Mnemonie (Amsterdam bey Pfeffer); Löhrs, die Natur und die Menschen (Harlem bey Bohn); Jakobs griechisches Lesebuch (Zütphen bey Thieme, eigentlich nur zum Gebrauch der holländischen Schule eingerichtet); Holbeins Fridolin (Amsterdam bey Rohloff); Lafontaines Hausvater (Leyden bey Honkopp); v. Kozebue's die Familie Wasa (Amsterdam bey van Kesteren); Spieß Leben des Freyherrn von Buchenstein (Amsterdam bey Timmer); Steins biographische Sammlung (Harlem bey Bohn); Schillings Eduard (Amsterdam bey Hesse); v. Kozebue's Elias Blumenkebchen (Amsterdam bey van Kesteren); Ewalds Vorlesungen über die Erziehung (Amsterdam bey van der Hey); Jakobs Allwin und Theodor (Amsterdam bey J. ten Brink), Gutsmuths Spiele u. s. w. (Haarlem bey Loosjes); von Kozebue's verbannter Amor, dessen die Schauspielerinn aus Liebe (Amsterdam bey Esveldt-Hettrop); Voß Louise (Gröningen bey Oomkens); Löhr Nahrung für das kindliche Herz; (Leyden bey du Mortier und Sohn); Sittermanns die Geschichte Josephs (Gröningen bey Wenkers); Ewalds häusliches Leben (Amsterdam bey van der Hey); Baur's Biographien (Amsterdam bey Allart); Lafontaines Emma (Harlem bey Bohn); Briefe von Theophilus (Harlem bey Augustini); Hecker über medicinische Surrogate (Amsterdam bey van Es); Krusensterns Reise um die Welt (Harlem bey Loosjes). — Eines der besten und interessantesten Originalwerke ist eine Fußreise durch die Insel Ceylon von Haafner, der den Lesern des Morgenblattes schon durch seine frühern Berichte bekannt ist. Nächstens erfolgt ein Auszug davon.

Digitized by Google

Nro. 24.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 28. Januar, 1812.

Tonkunst! Unsre Lieder flammen
Mit der Inbrunst Hochgesang!
Dir, Bezähmerinn der Herzen,
Dir, Verbannerinn der Schmerzen,
Dir, o Trösterinn im Leide,
Dir, Erhörerinn der Freude,
Töne Jubel, töne Dank!

Meißner.

Zur Feyer
des
siebenundzwanzigsten Stiftungstages
der
musikalischen Gesellschaft zu Marburg.

Nach der Melodie des Reiterliedes von Schiller.

Wohl auf, Kameraden, nun schenkt euch ein,
Laßt fröhlich die Gläser erklingen!
Wir wollen, begeistert von edlem Wein,
Der Tonkunst Reize besingen.
Es lebe der Zirkel der Harmonie,
Die Herzen der Freunde verbindet sie!

Chor.

Es lebe der Zirkel der Harmonie,
Die Herzen der Freunde verbindet sie!

* * *

Wo diese nicht herrschet, ist alle Musik
Gar kläglich im irdischen Leben;
Die Eintracht allein kann uns Segen und Glück,
Und — gute Konzerte nur geben.
Wo tückisch der Funke der Zwietracht glimmt,
Ist Alles — für Herzen und Ohren verstimmt.

Chor.

Wo tückisch der Funke der Zwietracht glimmt,
Ist Alles — für Herzen und Ohren verstimmt.

* * *

Es rollen und tönen am Himmelskreis
Im ewigen Einklang die Sphären.
Einstimmig singen zu Gottes Preis
Die Engel in seligen Chören.
O möchten doch Sterbliche, groß und klein,
Wie wir, auch immer harmonisch seyn!

Chor.

O möchten doch Sterbliche, groß und klein,
Wie wir, auch immer harmonisch seyn!

* * *

Die Tonkunst verschaffet uns manches Bild
Des glücklichsten Menschenvereines;
Das Band, das sie knüpfet, ist sanft und mild
Und lieblicher giebt es ja keines.
Wie schön, wo Alles nach Noten geht
Und richtig ein jeder den Takt versteht!

Chor.

Wie schön, wo Alles nach Noten geht
Und richtig ein Jeder den Takt versteht!

* * *

Im Erdengetümmel ist's oft zwar schwer,
Den richtigen Takt zu behalten;
Doch wer ihn verstehet, verzagt nicht mehr
Und läßt den Himmel nur walten.
Was fest und innig zusammen hält,
Steht unerschüttert, wenn Alles fällt.

Chor.

Was fest und innig zusammen hält,
Steht unerschüttert, wenn Alles fällt.

Digitized by Google

* * *

Drum, Brüder, beſtehet auch Er ſo lang,
Der Bund, den wir traulich einſt ſchloſſen,
Zu dem wir bey feſtlichem Tafelgeſang
Der Freuden ſchon viele genoſſen.
Er blühe noch lange mit Ruhm und Glück,
Ihn treffe kein neidiſches Misgeſchick!

Chor.

Er blühe noch lange mit Ruhm und Glück,
Ihn treffe kein neidiſches Misgeſchick!

* * *

Auf! trinkt, Kameraden, die Gläſer aus,
Dem heutigen Feſte zu Ehren!
Es neigt ſich zum Ende der feſtliche Schmaus,
Schon laſſen die Wächter ſich hören.
So lieblich als heute der Abend war,
Erſchein' er uns wieder im künftigen Jahr!

v. Wildungen.

Der Zweifler.

Sonett.

Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,
La vie est un opprobre et la mort un devoir.

Lebt denn nichts mehr in dem Raum der Dinge,
Oder dem Gefild der Fantaſien,
Die wie Flammen meinen Geiſt durchglühn,
Was mich warm und liebevoll umfinge?
Eingebannt zu düſterm Nebelringe
Seh' ich fern des Glaubens Sonne ziehn,
Und verwundet ſinkt der Hoffnung Schwinge,
Einſt ſo ſchöpferiſch romantiſch kühn!
Wer das Höchſte in des Lebens Streit
Wer des Jenſeit Wolkenpfad verloren,
Wäre ſelig, wär' er nie geboren! —
Zweifel, die er ruhelos bereut,
Bannen ihn in eine Ewigkeit
Grauſer Nacht mit diamantnen Thoren. —

Friedrich Krug von Nidda.

Seefahrt von Lauſanne nach Evian.

(Fortſetzung.)

Mein Gefährte, der, wie ſchon oben bemerkt wurde, auch als Figurenzeichner ſich vortheilhaft ankündigte, führte, nach dem Beyſpiele des Landſchaftmahlers Koch und anderer Künſtler, ein Reiſejournal in Bildern. Was ihn von Naturanſichten und Lebensſcenen beſonders anzog, wurde darin vorläufig in treuen Skizzen, mit dem Vorbehalte einer ſorgfältigern Ausführung, eingetragen. Ueber alle Erwartung war ihm die artige Brünette mit dem Blumenſtrauße gelungen. Ungeachtet des flüchtigen Konturs waren Phyſiognomie und Wuchs von unverkennbarer Aehnlichkeit. Auch in den Straßen von Evian fehlte es nicht an Ausbeute für das intereſſante Tagebuch, beſonders im fröhlichen Gebiete der Karikatur. Vor den meiſten Hausthüren ſahen wir Mütter und Kinder zu der ſogenannten italieniſchen Toilette gruppirt, und auf dem Marktplatze war manches bewegliche Gemählde ausgeſtellt, das Teniers und Oſtade gewiß ihres jovialen Pinſels nicht unwerth gefunden hätten.

Nun machten wir den herrlichen Gang längs dem See-Ufer nach Meilleries Felſen, die Rouſſeaus Genius erſt in die Glorie kleidete, wodurch ſie den Reiſenden von Gefühl aus allen kultivirten Ländern nicht weniger merkwürdig erſcheinen, als die Quelle Blanduſiens und das Grabmahl Virgils, oder die Grotte von Vaukluſe und der Kirchhof zu Ottenſen.

Trotz einem St. Preux erklimmte der Franzoſe die Felſenkuppe, welche nach ſeinem Dafürhalten dem liebenden Verbannten zur Warte gedient hatte, um Juliens Wohnung am Gegenufer durch des guten Pfarrers Fernrohr zu entdecken, und wo er mit Fingern, die von Froſte ſtarrten, einen der hinreißendſten und beredteſten Briefe ſchrieb, die jemals von der glühendſten Leidenſchaft eingegeben wurden. Der Deutſche weidete ſich, unter einer weitſchattenden Buche auf Blumenraſen gelagert, an Bildern und Nachklängen einer wolkenloſen und harmoniſchen Vergangenheit. Im Vorgrunde zeigte ſich, in zauberiſcher Mondesbeleuchtung, die Seefahrt am Fuße dieſer Felſen in Geſellſchaft des edeln Karl von Bonſtetten, damaligen Landvogts zu Nyon. Mit der Empfindung, die jedesmal ein empfängliches Gemüth ergreift, wenn die Sonne ſich zum Untergange neigt, oder das Laub zu verdorren beginnt, gedachte ich an dieſer Stelle der mir noch immer gegenwärtigen Zeilen vom Monate April des Jahres 1790, die mit der ganzen Wehmuth einer fehlgeſchlagenen Lieblingshoffnung aus Nyon an den abweſenden Freund nach Bern gerichtet wurden:

„Ich ſchreibe Dir aus dem grünen Kabinete, wo ich im Anſchaun des Sees und des Montblancs mich der Gegenwart überſelig hingeben würde, wenn ich den geliebteſten meiner Freunde nicht verfehlt hätte. Schon über zwey Tage glaubte ich, nach dem Ausſpruche Deines letzten Briefes, Dich wieder von den Ufern Deiner vaterländiſchen Aare in unſere Götterhaine bey Prangins zurückverſetzt, und muß nun von Deiner edlen Mariane hören, die morſchen Ruder am Schiffe der Republik ſollten mit neuen vertauſcht werden, bey welchem Anlaſſe denn auch Du Dein Schlichtbeil anzulegen hätteſt; daher die verſpätete Ankunft. Dieſe will und muß ich aber erwarten; ſo gebeut es der Genius der Freundſchaft. Könnten wir uns auch nur zwey Stunden angehören, ſo gälte dieſe Zeitſpanne dennoch zwey Jahre eines goldenen Alters, in der ſchönſten Bedeutung des Wortes. Bis zum Wiederſehen aber werde meine Zeit kleinen Ausflügen nach Genthod und Rolle geweiht, und jeder Platz allda begrüßt, welchen die Freundſchaft heiligte.

Digitized by Google

Gestern umging ich die Thee- und Spieltische mit meiner Dir in solchen Fällen wohlbekannten entschlossenen Gewandheit, und richtete meinen einsamen Lauf nach Promenton, wo ich in völligem Ernste mir die enge Behausung wählte, falls in dieser Gegend das unvermeidliche Verhängniß mich ereilen sollte. Du ließest dann des Freundes Grabhügel mit einigen Pappeln umpflanzen, und einen einfachen Sandstein mit seinem Namen darauf legen, ut dicant praetereuntes: Vale. Der Abend war schön und das Gegenufer prächtig von der sinkenden Sonne beleuchtet. Lebhaft ward ich durch den Anblick von Thonon und Ripaille an unsere Seefahrt nach Evian erinnert, wo wir in der Kapuzinerkirche, nach einem ermüdenden Spaziergange, unsern Freund Horaz von Rom nach Brundusium begleiteten, und wo der Prinz von Piemont, der am Fenster stand, als unsere Barke vom Ufer stieß, den Finger drohend gegen Dich erhob, weil Du es gewagt hattest, unerhörter Weise Dein Fernglas gegen ihn zu richten, für welches Verbrechen der beleidigten Hoheit Du bald nachher durch den Verlust dieses theuern Andenkens von Deinem verewigten Grap nur allzu schwer büßen mußtest. Ich höre noch Deine rührenden Klagen, als die Reliquie, welche Du nie einer fremden Hand anvertrautest, der Deinigen, dey'm schnellen Hindeuten nach einem fernen Eisgipfel, entschlüpfte und über Bord fiel. Nie wird der große Anblick von Meillerie's Felsen, an welchem wir im Mondlichte vorbeyfuhren, meiner Einbildungskraft fremd werden, eben so wenig als die reizenden Traumbilder eines längern, ganz den Wissenschaften geweihten, Aufenthalts zu Tivoli oder Sorrento, die wir bis zur Landung bey Villeneuve mit schwärmerischer Liebe damals ausmahlten."

Während mit die Phantasie, unter dem Schirme der weitschattenden Buche, dies flüchtige Zauberfest bereitete, hatte St. Audin auf seiner Felsenkuppe sich einen unserer Welt bleibendern Gewinn dieser Wanderung zu verschaffen gewußt. Das Bilderbuch war um zwey recht artige Skizzen reicher geworden. Welch eine reiche Fülle des mannichfaltigsten und köstlichsten Genusses hatten St. Audins Reisen, durch eines der beneidenswerthesten Talente, nicht vor den meinigen voraus! Von jeher war ich der Meinung und werde stets dabey beharren, daß in allen durch Naturmerkwürdigkeiten oder Kunstgegenstände ausgezeichneten Ländern, wenn es darauf ankommt, dem Besucher für die Zukunft eine vollkommene Befriedigung zu sichern, die Schreibefeder dem Reisbley weichen müsse.

Die Vegetation ist auf dem savoyischen Seeufer in einem auffallend höhern Grade kräftiger und reicher, als auf dem helvetischen, wo Menschenfleiß mühsam der Natur nur abzwingt, was in üppiger Fülle sie freywillig hier ausspendet. Zwischen Evian und dem Dorfe la Tour ronde sieht man Kastanienbäume, die in Absicht des ungeheuern Umfanges der Stämme mit den Kastanienbäumen Kalabriens oder Siciliens wetteifern können, und schwerlich gibt es in den, fruchtbarsten Ebenen der Lombardie Maulbeerbäume von stärkerm und höherm Wuchse, als in diesen von der Natur so vielseitig begünstigten Bezirken.

Zu den angenehmsten Erscheinungen auf dieser ganzen Exkursion gehören für mich zwey wunderschöne Zypressen in einem Klostergarten zu Evian: denn plötzlich ward ich dadurch unter die glückseligen Himmelsstriche versetzt, wo die schlanke Lichtstammengestalt der Zypresse zum weitverbreiteten Schirme der Pinie hinanstrebt, und beyde königliche Bäume auf Zitronen- und Orangenhaine, auf Lorber- und Myrtengebüsche majestätisch herabschaun.

Auch besuchten wir den reizenden Kastanienwald, wo der Engländer Bedford, welchen die öffentliche Meinung für den begütertesten Privatmann unserer Zeit erklärt, seine nächtlichen Prunkfeste mit feenhaften Erleuchtungen gab, deren jedes, nach der ungefähren Schätzung eines hiesigen Einwohners über dreißig tausend französische Livres kostete, ohne schwerlich in irgend einer Seele einen tiefern Eindruck zurückzulassen, als eine Opernpantomime oder ein Feuerwerk. Der größte Theil der Mitgenießenden beklacht mit Achselzucken solche thörichte Verschwender, die der alte Fischart, in seiner originellen Kernsprache, splittervolle Verpuffer des theuren Geldes nennt. Da von allen, zu den erwähnten Festen erforderlichen, Artikeln des höhern Luxus in den Kramläden und Kellern der dlutarmen Stadt Evian wenig oder nichts aufzutreiben war, so mußten diese sämmtlich von Genf, Lausanne und Vevey (wo Hr. Beckford residirte) herbeygeführt werden. Eine zahllose Menge von Orangerieküheln wurden nach unregelmäßiger Vertheilung eingegraben, und mehr als hundert Spiegel an den Baumstämmen angebracht, um die magischen Effekte des Lampenschimmers zu verdoppeln. Das Orchester war vortrefflich, die Tänze wichen an Lebhaftigkeit kaum einem spanischen Fandango, der Wein floß in Strömen, und die Speisetafeln gewährten den Leckermäulern keinen ganz übeln Vorgeschmack von dem bis jetzt leider nur der Fabelwelt noch angehörenden Schlaraffenlande. Hr. Beckford ist ursprünglich ein ausgezeichneter Kopf. Dieses bezeugt das orientalische Mährchen Vathek, welches er zu Lausanne drucken ließ, so oft auch Irrlichter des Wahnwitzes mit Blitzen der Genialität darin abwechseln. Wahrscheinlich würden wir den Mann als weisen und wohlthätigen Verwender von unermeßlichen Reichthümern jetzt hochachten und bewundern können, wenn das Glück, statt eines Dubois, ihm einen Fenelon zum Erzieher gegeben hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Französisch-literarischer Anzeiger.

Bey dem Buchhändler Nicolle sind die zwey ersten Bände vom Théâtre de l'opera comique, ou recueil des pièces restées à ce théâtre, pour faire suite aux théatres des auteurs du premier ordre et du second ordre erschienen. Preis der zwey Bänden in 18., welches die Stücke von Baurans und Favart enthalten, 3 Franken 60 Centimes. Der erste Band beginnt mit einer interessanten Notiz über die Pariser Theater und über die opéra comique insbesondere.

Melanges de critiques et de philologie par S. Chardon de La Rochette, 3 Vols 8., enthalten extraits des romans grecs d'Antoine Diogène et de Jamblique; ferner Abhandlungen über Suidas Panaetius sur les romans grecs venus jusqu'à nos jours, fragmens de Dion Cassius; Briefe von Villoison, Coray; Notices des scholies grecques sur Platon, und andere, für Philologen interessante Aufsätze, welche sich zum Theil schon in den frühern Jahrgängen des Magasin encyclopedique par Millin befinden, hier aber verbessert erscheinen. Schwerlich wird der Verfasser seinen Plan bewerkstelligen können, diese Sammlung fortzusetzen; denn der Geschmack für philologische Studien hat sich in Frankreich sehr verloren, so, daß philologische Werke äußerst seltene Erscheinungen in der französischen Literatur sind.

Der dritte Band enthält, außer mehrern gelehrten Recensionen, eine Notice sur la vie et les principaux ouvrages d'Ausse de Villoison, Notice du Lobineau sur Aristophane und Briefe an Millin.

Für die Lanciers polonais, welches Korvs sehr stark vermehrt, und von welchem der General Vandamme zum Kommandanten ernannt worden, ist bey Magimel eine Instruction et reglement d'exercice erschienen. Bülow hatte also wohl recht, wenn er die politische Lanzenbewaffnung als sehr zweckmäßig für leichte Truppen empfahl. Vielleicht reift die Zeit noch mehrere Behauptungen dieses kühnen militärischen Schriftstellers.

Ein Hr. Fretat de Chirac bedroht uns mit einer neuen franz. Uebersetzung der Messiade.

Die Buchhändler Pankouke und Orapart kündigen ein Dictionnaire des sciences médicales par une société de Médecins et de Chirurgiens, 12 Vols in 8. avec figures, an Alibert, Boyer, Cuvier, Dubois, Gall, Halle, Larrey, Pinel, Roux und mehrere andere werden als Mitarbeiter an diesem Wörterbuche genannt. Der erste Band soll bis nächsten Februar erscheinen und jeden Monat ein Band folgen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, 15 Januar.

Neues Leben, neuer Werth, neues Interesse ist mit der Jahrs-Epoche in den wandelnden Erscheinungen und Gestalten unserer Theaterwelt, und zugleich heitere und einträchtige Stimmung in das Bühnen-Publikum gekommen. Die in dieser sublunarischen, nur allzuoft unreinen Sphäre nicht ungewöhnlichen Mißverständnisse, Spannungen, Groll, Zwietracht, durch Reibungen einiger wenigen Parteigeister erregt, und durch einige Blattschreibereyen genährt und gehetzt, hatten seit mehrern Monaten den Genuß des größern, ruhigen und demnach edlern Theils der Bühnenliebhaber gestört. Eine günstige Wendung hat diese verhaßten Störungen gehoben, und wir genießen nun wieder in Frieden, neben den Werken der Musen des Schauspiels, die schönen und wohlthätigen Eindrücke von Meisterstücken der Lieblinge Polyhymniens.

Unsers Schröders nichts sparende Liberalität hat uns diesen Winter in den neuen Opern der Spohr und Romberg, „der Zweykampf mit der Geliebten" und „die Ruinen von Paluzzi", kunst- und gefühlvolle Kompositionen geliefert, denen in keinem Betracht der musikalische und theatralische Aufwand, wohl aber der Dichterwerth, den der gute Geschmack nie übersieht und von jenem trennen kann, mangelte, und hauptsächlich mag der getheilte Beyfall, den diese und einige frühern neuern Opern fanden, wohl in dem letzten Mangel liegen. — Desto einstimmender und ausdauernder hingegen opferte unser Publikum seinen ältern Hausgöttern: in den Werken des „unterbrochenen Opferfestes, der Camilla, der Entführung aus dem Serail, der Aline" u. a., und höchst willkommen war ihm in den letzten Wochen die Wiederkehr des „Don Juan, der Hochzeit Figaros" und vor allen des hochherrlichen „Titus", welch letzterer ihm als ein in allem Betracht erfreuendes Neujahrsgeschenk gegeben ward, da in dieser Oper die Wiedervereinigung zweyer trefflichen Künstlerinnen, Mad. Grey und Mad. Becker Statt hatte, zwischen welchen zum größten Nachtheil und Verdruß wahrer und unbefangener Musikfreunde, seit wenigen Monaten, Kälte eingetreten war. Beyde traten nun vereint den 10. Januar in den ihren ausgezeichneten Talenten so ganz angemessenen, und durch gegenseitiges, vortreffliches Spiel noch mehr gehobenen Rollen, die erstere als Vitellia, die letztere als Sextus auf, und der warme Beyfall des zahllos versammelten Publikum hat es ihnen wahr und stark gesagt, wie werth Sie Beyde uns sind, und wie willkommen ihre treuherzige Wiedervereinigung uns war. Hervorgerufen erschienen am Schlusse die beyden Damen Hand in Hand, um davon die unzweydeutigsten Beweise zu empfangen. Nach einem vierwöchentlichen schmerzhaften Halsübel war Mad. Grey schon einige Zeit nachher in ihrer Lieblingsrolle der Gräfinn Almaviva wieder aufgetreten und mit einem herzlichen Willkomm folgte jedem ihrer Schritte rauschender Beyfall. In diesen wohlwollenden Empfindungen auch für diese, um unser Publikum vierjährig verdiente, Künstlerinn mischt sich aber das schmerzhafte Vorgefühl einer bevorstehenden Trennung von ihr; denn mit dem Wandel des Bühnenjahres auf Ostern wird sie mit ihrem Manne — dem sinnigen, in der Darstellung edler und würdiger Karaktere so ausgezeichneten, Schauspieler, der hier vielleicht nicht immer Gelegenheit hatte, nach voller Kraft zu wirken — uns verlassen, um in südlichen Gegenden eine Kunstreise zu machen. Bey ihrer an sich selbst untadelhaften und bescheiden geäußerten Absicht, ihren Geschmack an mehrern Orten zu prüfen, zu stärken und ihnen eine höhere Bildung zu gewinnen, können wir, die durch ihren Abgang so wesentlich verlieren, uns nicht resigniren, sondern nur ihren Verlust recht sehr bedauern. Abgesehen von ihren Leistungen selbst, die unser Publikum immer mit Dank und Freude empfing, hat Mad. Grey sich durch einen unermüdlichen Fleiß und durch das reine, anspruchlose, sich in allem ihrem Thun aussprechende Streben, in ihrer Kunst von Stufe zu Stufe zu steigen und das Vortreffliche zu erringen, um unser Publikum, dessen Beyfall sie immer gewann und sich erhielt, seit acht Jahren bey uns sehr verdient gemacht, und sie hat sich überdies durch ihren Privat-Karakter, die Liebe und den Eingang in vielen guten Familien erworben. Auch in diesen Verhältnissen wird die ungekünstelt bescheidene Frau und die gefällige Künstlerin hier sehr vermißt werden. — Sollte kein Rückschritt ihres Entschlusses, uns zu verlassen, erfolgen, so werden ihr die Empfindungen unsers Dankes, unserer Achtung und unsers Wunsches, sie einst in unserer Mitte wieder zu sehen, überall begleiten.

Digitized by Google

Nro. 25.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 29. Januar, 1812.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreu'n,
Nicht weis' und glücklich seyn
In jedem Stand, im Purpur und im Staube.

Uz.

Der Theil im Ganzen.

Bäche mehren sich zu Flüssen,
Tropfen neigen sich zu Seen,
Die in ungemessnen Güssen
Einst im Weltmeer untergehn;
Nur im Mächtigern verloren,
Wird dem Schwächern auch Gewalt;
In der Einheit neu geboren,
Tauscht der Theil nur die Gestalt.

Sprich Dich früh schon aus und wende
Dich zum Genius, der Dich führt!
Senke nie die müden Hände,
Nie, bevor Dich Einheit ziert,
Eh nicht durch den Plan des Lebens,
Ein gewalt'ger Wille dringt,
Jeder Puls des innern Strebens,
Sicher nach Vollendung ringt.

Denn in wild vermischten Sphären
Kann nichts Herrliches gedeihn;
Unvereinte Kräfte stören,
Wirken nimmer seegnend ein;
Denn gleich wie im Schöpfungswesen,
In des Weltgeists Monarchie,
So der Menschheit Räthsel lösen,
Einheit nur und Harmonie.

Fried. Krug v. Nidda.

Tiro.

Ein aufgeblasner Wicht,
Der Allem widersprich,
Nur seinem Lobe nicht.

Hg.

Die Parodie.

Welch ein Apoll ist der Neid! Er lehrt den krächzenden Raben
Singen der Nachtigall gleich, die er zu höhnen versucht.
Spottend gelingt dir, Batill, der Ton der trefflichen Sänger.
Dichte nur Gleiches im Ernst! Wahrlich, dann wird dir der Kranz.

Weisser.

Seefahrt
von Lausanne nach Evian.

(Fortsetzung.)

Am zweyten Tage unseres Gartenlebens zu Evian (denn wir hatten im Laubkabinete eine Art häuslicher Einrichtung getroffen), machten wir westwärts den schönen Spaziergang nach Amphion. Auch hier stellte sich der so häufig vorkommende Fall ein, daß der Name besser ins Ohr, als die Sache ins Auge fällt. So führt am Luganersee ein kleiner schmutziger Ort, voll Hunger und Blöße, in dessen Umgebungen es von Vipern wimmelt, den lieblich tönenden Namen Melida. Doch erhielt Melida einigen Ruf durch den Umstand, daß der berühmte Baumeister Dominikus Fontana daselbst geboren wurde, so wie Amphion, das nur aus drey schlechten Gebäuden besteht, wovon das größte kürzlich den Mauthbeamten zum Lokal angewiesen wurde, seine festbegründete Celebrität einer benachbarten Heilquelle zu verdanken hat. Dies von

Digitized by Google

Sauſſüre zuerſt befriedigend analyſirte Mineralwaſſer entſtürzt unter einer dauerhaften Ueberdachung hervor, um welche Promenaden mit Ruheſitzen angelegt ſind. Die Kurzeit beginnt mit dem Julius, und endet mit dem Auguſt. Die Brunnengäſte wohnen zu Evian und fahren am Morgen zur Quelle, die nur eine halbe Stunde davon abliegt. Sie trinken und ſpatzieren bis gegen Mittag, und kehren dann zurück nach der Stadt. Nicht ſelten belief ſich vor dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution ihre Anzahl auf fünfhundert; gegenwärtig zählt man ihrer gewöhnlich nur gegen zweyhundert, wovon Genf, Chambery und Lyon die meiſten liefern.

Die Waadt gewährt vom ſavoyiſchen Ufer, der Sehne des Bogens, den der See bildet, eine nichts weniger als große maleriſche Anſicht. Man unterſcheidet nichts deutlich, und die Farben des Gemähldes fließen, beſonders da, wo das Land ſich zu verflächen anfängt, nebelartig in einander. Die Kalkformation iſt dort vorherrſchend; vergeblich forſcht alſo das Auge nach koloſſalen, imponirenden und ſcharfumriſſenen Gebirgsmaſſen. Der Jura, deſſen erſte Region ſich doch der herrlichſten Gehölze und reichſten Triften erfreut, ſtellt ſich, aus dieſem Standpunkte geſehen, noch kahler und abgeſchälter dar, wie der Saleve bey Genf. Das macht, weil der Jura ſanftgeworfen, unzerklüftet und wellenförmig hinläuft, und folglich, in ſolcher Ferne, kein kräftiger Gegenſatz von Lichtern und Schatten unterſcheidbar werden kann, wie bey den wild übereinander gethürmten, vielfach geſpaltenen, zerriſſenen, durchhöhlten, eingeſchnittenen und eisumpanzerten Urgebirgen, ſondern alles der Form nach abgeplattet, und dem Kolorit nach Grau in Grau erſcheinen muß.

Zwiſchen Amphion und Evian gibt es mehrere Stellen, wo man vor dichtgedrängter Laubfülle, wie auf manchen von Ruysdaels Waldſtücken, weder Himmel, noch Erde ſieht. Im Ganzen iſt dieſe Straße ſo reich an gefälligen Abwechſelungen, daß unſer ſchneckenmäßiger Schlendergang wol mehr als einen der Vorübergehenden auf die Vermuthung bringen mochte, wir hätten bereits eine Strecke von wenigſtens zwanzig Stunden abgeſchnitten, und könnten vor Ermüdung nicht weiter. Ohne ſich deſſen eigentlich bewußt zu ſeyn, verlangſamen Freunde der Natur in reizenden Gegenden ihren Marſch, um das Große, Schöne, Freundliche und Anſprechende, das bey jedem Schritte ſich in erneuten oder umgewandelten Anſchauungen darſtellt oder entfaltet, recht zu ergreifen, feſtzuhalten, zu genießen und ſich anzueignen, um bey jedem Abbilde, das ſie von den frappanteſten Gegenſtänden liebevoll ausprägten, mit voller Ueberzeugung ſich in die Seele rufen zu können: Wieder ein Goldſtück im Schatze der Erinnerung, welches die rauhe Hand der Zeit zwar leicht berühren, aber niemals abſchleifen wird.

Die während der franzöſiſchen Occupation von Savoyen, durch Montesquious Armee, an dieſer Straße verſtümmelten Marienbilder und Kruzifixe waren ſämmtlich wieder ausgebeſſert und friſch angeſtrichen. Auf der ſteinernen Bethank unter einem der erſtern ſchickten zwey junge Burſche ſich zu einer Spielpartie an. Sie gingen mit ſo heftiger und geſpannter Leidenſchaftlichkeit zu Werke, daß wir der Verſuchung nachgaben, ihrem Weſen einige Augenblicke zuzuſehen. Sie ſpielten mit alten vernutzten Karten, worauf die Figuren kaum noch erkennbar waren, eine Art von Hazardſpiel. Der Einſatz beſtand zwar nur in einer Handvoll welſcher Nüſſe, welche die umſtehenden Bäume hergegeben hatten; doch hätten die verwilderten Züge und die zuckenden Geſichtsmuskeln der Buben die unerſättlichſte Gewinnbegierde kaum ſtärker ausſprechen können, wenn es um eine Handvoll holländiſcher Dukaten gegangen wäre. Furcht, Angſt, Hoffnung und Freude wechſelten in den Geſichtern dieſer kleinen Akademiker gewiß mit der nämlichen konzentrirten Energie des Ausdrucks ab, wie in den Geſichtern ihrer berüchtigten Mitbrüder an der ſtärkſten Pharobank. Alle Grimaſſen und Verzerrungen, welche Lichtwer ſeinen ſeltſamen Menſchen, nach dem Urtheile der meiſten Leſer mit poetiſcher Uebertreibung, in die Phyſiognomien zeichnete, wurden durch dieſe in Sackleinwand gekleideten Spieler vollkommen gerechtfertigt. „Welch eine köſtliche Titelvignette für eine Sitten- und Kulturgeſchichte des Menſchengeſchlechts!“ ſagte St. Aubin, indem er den Crayon zuſpitzte, um die Gruppe unter dem Marienbilde, welches den gottloſen Unfug, was auf einem volkreichen Platze von Rom wol ſchwerlich der Fall geweſen wäre, ganz geduldig, ohne Thränen oder Kopfſchütteln mit anſah, ſogleich zum Beſten ſeiner tragbaren Bildergallerie zu Papier zu bringen. Es blieb aber diesmal bey den erſten Strichen, weil ſich, nicht fern von unſerem Standorte eine andere Scene viel höherer und edlerer Natur unſerm Auge darbot, die auf die Theilnahme poetiſcher oder artiſtiſcher Wanderer folglich weit gerechtere Anſprüche zu machen hatte, als jene nur den Karikaturenzeichner oder Phyſiognomiſten intereſſirende Spielpartie.

Eine dürftig aber ſauber gekleidete Weibsperſon ſank ohnmächtig unter einem Baume nieder. Ihr Begleiter, ein franzöſiſcher Soldat, eilte zum nächſten Bache, ſchöpfte Waſſer in ſeinen Hut, und kehrte dann im ſchnellſten Laufe zum Beyſtande der Gefährtinn zurück. Guter Erfolg krönte das gute Werk. Die geſchloſſenen Augen öffneten ſich wieder, und nun umſchlang ſie der junge Mann mit einem ſo wahren und rührenden Ausdrucke von Zärtlichkeit, daß mir die Worte Goethe's im Innern wiederklangen: Ein Schauſpiel für Götter, zwey Liebende zu ſehn! denn es bedurfte des delphiſchen Dreyfußes ganz und gar nicht, um ſogleich zu errathen, daß es zwey Liebende waren. Der Krieger hatte eine ernſte düſtere Geſichts-

Digitized by Google

bildung, aber in seinen großen schwarzen Augen brannte das reinste Feuer des Mitgefühls. Er wich dem Gespräche, das St. Aubin, dem Terenzens Homo sum, nil humani a me alienum puto, ins Herz geschrieben war, theilnehmend mit ihm anknüpfte, nicht aus. Wenige kunstlose Worte stellten uns den ganzen schönen Zweck seiner Wanderung dar. Er focht bey Marengo, stand nun in Garnison zu Genf, gewann daselbst das gegenwärtige recht hübsche Mädchen, aus Wallis, leidenschaftlich lieb, bewarb sich schriftlich um ihre Hand bey den Eltern, erhielt aber abschlägige Antwort, und stand nun im Begriffe, sich den unerbittlichen Eltern Hand in Hand mit seiner Erwählten zu Füßen zu werfen. Dies war die kurze aber herzgewinnende Erzählung des wackern Soldaten, den die Beschränktheit seines Urlaubs zur größten Eilfertigkeit nöthigte, und der aus diesem Grunde durch des Mädchens lebhaftes Auffordern zur Fortsetzung des Marsches doppelt erfreut schien. Begleitet von unsern wohlwollendsten Wünschen machte nun das treue, trotz der Fluth und Ebbe von Furcht und Hoffnung dennoch glückliche, Paar sich wieder auf den Weg.

(Der Beschluß folgt.)

Luftreise der Madame Blanchard.

(Beschluß.)

Nie werde ich diesen Moment vergessen. Ich sah unter mir eine bin und wieder mit Schnee bedeckte Gegend und einen glänzenden See, in welchem ich meinen Ballon und mich in freundlichem Wiederschein erblickte. (Es war der Lago di Fucine bey Capistrella.) Nun ließ ich den Ballon treiben, bis ich mich über einer schönen grünen Ebene befand. Hier senkte ich mich rasch herab, und erreichte glücklich den Boden, ohne den Ballon zu verlieren.

So weit der merkwürdigste, poetische Theil der Reise der Mad. Blanchard. Wäre die Nacht nicht so nahe gewesen, setzte sie hinzu, und hätte ich einen Shawl gehabt, so wäre ich bis Neapel gegangen.

Man denke sich das Erstaunen der Landleute, die in der Luft die fliegende Kugel sahen, und eine weibliche Gestalt in der Gondel. Viele glaubten, es geschehe ein Wunder. Maria selber käme vom Himmel. Alles lief der Gegend zu, wo der Ballon sich senkte.

Nachdem Madame Blanchard etwa eine Viertelstunde allein mit ihrem Ballon auf der Wiese zugebracht hatte, kamen vier junge Männer herbey, von denen zwey von auffallender Schönheit waren. Sie blieben in einiger Entfernung stehen, und wußten nicht, was sie sahen noch was sie thun sollten. Als Mad. Blanchard sie freundlich grüßte, kamen sie immer voll Erstaunen näher und wollten sprechen; aber Mad. Blanchard, die kein Wort Italienisch versteht, konnte dem guten Willen nicht entgegen kommen. Sie wurden ihr indessen doch behülflich, den Ballon zusammenzulegen, und als eine immer wachsende Menge von Menschen herbeygeströmt war, zog sie in der Mitte dieser Bergbewohner, wie in feyerlicher Prozession, dem Oertchen Pozitello zu. Man öffnete sogleich die Kirche. Alle Wachslichter wurden angezündet, und man trug sie mit Enthusiasmus zu dem Altar vor das Bild der Madonna. Der Geistliche und alles Volk stimmten laute Hymnen-Gesänge und Gebete zum Lobe Mariens an, und alle waren glücklich zu einer so außerordentlichen Eröffnung der Kirche Anlaß gehabt zu haben. So war die Madonna die Dollmetscherinn zwischen dem Volke und der Fremden, mit der im ganzen Orte Niemand sprechen konnte.

Sie wurde hierauf in dem Hause von Landleuten, die eine zahlreiche Familie hatten, (zwölf Kinder des Hauses saßen mit ihr zu Tische), aufs freundlichste bewirthet, indem man ihr Alles darbot, was man hatte, und machte Anstalten, sie nach dem 4 Miglien von da gelegenen Orte Tagliacozzo zu führen. Dies geschah, auf die gleiche Weise, wie der Einzug in Poggitello, und da man sogleich dem Präfekten von Tagliacozzo Nachricht gegeben hatte, so kam dieser mit der sämmtlichen Geistlichkeit und allen Angesehenen des Orts der Aeronautinn entgegen. Man führte sie im Triumphe in ein Haus, wo Alles zu einer hochzeitlichen Feyerlichkeit zubereitet war. — Die schönsten Landmädchen, Ciuciare, (sie tragen kurze Röcke und leichte, dünne selbstverfertigte Sohlenschuhe), tanzten vor ihr, zur Guitarren Musik. Ihr zu Ehren wurde Souper gegeben, und als eine besondre Auszeichnung ihr das treffliche seidene Brautbett abgetreten. Alle diese Scenen, aus einer ganz andern Welt, als jene, wo Madame Blanchard erst vor wenigen Stunden gewesen war, mußten auch ihr wie ein Traum vorkommen. Sie war glücklich unter den guten Leuten, und nahm das ihr dargebotene Wohlwollen so herzlich auf, als es ihr dargebracht wurde, um so mehr, da sie vom italienischen Volke furchtbare Begriffe gehabt hatte. Daß bey allen Bergbewohnern, und so auch bey den Abruzzesen, größere Gutmüthigkeit angetroffen ward, (außer andern guten Eigenschaften) als in den Ebenen, pflegt in der Regel überall gleich zu seyn.

Noch an dem gleichen Abend der Ankunft von Madame Blanchard in jenem reizend gelegenen Bergort, wo sich auch Personen fanden, die Französisch sprachen, wurde eine Eilnachricht nach Rom abgefertigt, eben jene, die gedruckt an den Ecken angeschlagen erschien. — Am folgenden Tage trat Mad. Blanchard, nachdem sie ihren Ballon, der auf dieser Reise gar nichts gelitten, in sorgfältiger Verwahrung zum Nachbringen zurückgelassen hatte, zu Pferde ihre Rückreise an. Es war in der Nacht vieler Schnee gefallen, und schneite den ganzen Tag, so daß der Vergweg ganz unkenntlich geworden war, aber eine Menge Landleute öffneten die Straße mit Schaufeln, Hacken (Zappa) oder Arten, und so gelangte sie im fröhlich lebendigen Zuge nach Tivoli. —

Hier machte sich ein ganz andrer Volkskarakter sichtbar. Man empfing sie ohne alle Zeichen einer Theilnahme, und forderte von ihr, um sie nach Rom zu begleiten, sechzehn Scudi.

Desto größer war der Enthusiasmus, mit dem sie in Rom selbst wieder begrüßt wurde, wo die ersten Häuser ihr die größte Auszeichnung bewiesen. Es erschienen eine Menge Sonette auf sie, und ein angesehener Mann — man sagt Marconi — machte ihr mit einem kostbaren Schmucke eine ausgezeichnete Verehrung. *) Außerdem

*) Eine diamantene mit feinen Perlen an den Blättern besetzte Tulpe, aus der, wenn sie sich mittelst einer Feder öffnet, eine Uhr hervortritt.

Digitized by Google

soll ihr vom Maire eine Summe Gelds eingehändigt worden seyn. —

So endigte sich diese merkwürdige Luftreise, die unter den zweyundvierzig frühern in vieler Hinsicht die ausgezeichnetste, und besonders darin einzig gewesen ist, daß die Aeronautinn in der atmosphärischen und selbst in der höhern reinen Luft eine Wärme fand, die einer hohen Sommerwärme glich, und erst dann, als sie sich in einer Höhe von etwa 2000 Toisen befand, spürte sie Kälte.

Bey ihrem Schweben über Rom sah sie das Meer beynahe unter sich. — Die hohen Berge des Abruzzo erschienen ihr durchaus wie eine Ebene. Il n'y a point de montagnes — quand on est en air, waren ihre Worte.

Bey Schilderung des Vergnügens, das sie in der hohen Luft empfand, bemerkte sie, daß sie auch keinen Gedanken an die Erde gehabt hätte. Eben so gestand sie, daß man in der hohen Luft schlechterdings nicht wisse, wo man sey, und wenn jemals von einer Direktion des Ballons die Rede seyn könne, so werde dies immer nur in einer geringen Höhe über dem Boden statt finden müssen. —

Auf die Frage: Ob sie zumal in der außerordentlichen Höhe keine Furcht empfunden, antwortete sie ganz kurz: „Nein," und setzte hinzu: d'abord il n'y en a pas.

Gleichwol ist es eine anerkannte Sache, daß die Luftfahrten in Italien, obwol sie in diesem Lande die größte Sensation erregen, und von interessantern Phänomenen begleitet sind, hier wegen der Nähe des Meeres zu beyden Seiten weit die gefährlichern sind, und Madame Blanchard gesteht es selbst, daß sich auf Wind und Wetter keine Rechnung machen lasse, und alles von Zufälligkeiten abhange. „Man muß schon froh seyn," sagte sie, „wenn nur erst der Ballon sich von dem Boden hebt, und „wenn die Ankündigung gemacht, der Tag festgesetzt, die „Menge versammlet ist, so bleibt nichts anders übrig, als „daß: Il faut partir." *)

Man kann daher nicht ohne innige Theilnahme und größere Besorgniß, als sie selbst empfindet, der Kühnen nachsehen, die am 1ten Januar 1812 nach Neapel geht, um dort ihre vierundvierzigste Luftreise zu unternehmen. Nach ihrer Absicht, wenn der Wunsch gelingt, will sie von Neapel nach Rom sich treiben lassen, und in dieser, ihr besonders theuer gewordenen, Gegend sich niedersenken. Mögen Urania und der Vater der Winde sie, die allgemeines Interesse verdient — beschützen, und sie glücklich leiten über die gefährliche lange Halbinsel Italiens!

K. G.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 15 Januar.

Diesen Winter haben wir mehrere merkwürdige Vorlesungen hier. Hr. Doktor Gall gibt am Athenäum einen Cursus über die Anatomie des Gehirns. Er hat vielen Beyfall; doch werden in der Gazette de France viele von seinen Behauptungen bestritten. Hr. Tissot hält am Collège de France Vorlesungen über lateinische Literatur an der Stelle des berühmten Delille, der leider! sehr altert. Die erste Vorlesung hat Hr. Delille selbst gehalten. Da er selten im Publikum erscheint, so war Jedermann neugierig, den braven alten Dichter zu sehen. Schon vor dem Thore fand eine solche Menge von Zuhörern sich ein, daß eine starke Wache nöthig war, um die Ordnung beyzubehalten. Es wird ehestens ein neues Gedicht von Delille erscheinen, die Unterhaltung, la conversation, betitelt. Hr. Lacretelle hat einen historischen Kursus angefangen. Da fast alle Professoren hier lesen, so ist es sehr aufgefallen, daß Hr. Lacretelle weder Hefte noch Bücher braucht, und stundenlang aus dem Stegreife peroriert. Er hält seinen Kursus aber freylich nur alle Samstage. Wir haben hier mehrere Schriftsteller, die zu der Zahl der kleinen Geschichtschreiber können gerechnet werden, und uns bald mit neuen Produkten erfreuen wollen. Ein Hr. Dumesnil hat schon eine Geschichte der Regierung Ludwig XI. herausgegeben, worinn so erhabene Stellen vorkommen, daß sie Niemand versteht. Hr. Michaud schreibt eine Geschichte der Kreuzzüge, und Hr. Beauchamp eine Geschichte von Beasien, die aus 3 starken Bänden bestehen wird. Eine neue komische Oper, der Mann sans façon, hat Beyfall gefunden. Die Musik ist von Kreutzer. Auf dem Theater gaieté hat man den Wanderjuden gegeben; allein da man ihn hier nicht günstiger, als auf andern, empfangen hat, so wird er wol bald weiter wandern müssen.

Berlin, 17 Januar.

Die bey unserer Stadt sich befindende Eisengießerey bildet sich immer mehr zu einer trefflichen Anstalt. Man formt und gießt dort Gemmen, Kameen, Zierrathen u. dgl. bewundernswürdig scharf, und macht damit einen neuen Industriezweig. Man kann diese Sachen in Bronze- und Eisenfarbe haben; der Einsender zieht die letztere vor. — Man hat auch einen Versuch gemacht, eiserne Stereotypen zu gießen, das ist indessen kein lohnender Gedanke; denn durch die Materie, worein allein das Eisen gegossen werden kann, ist bey dem Formen nie eine so gleiche ebne Fläche zu erzielen, als bey dem Druck nothwendig ist. Die Schrift bey Denkmalen und andern Dingen giebt sich ganz vortrefflich der Ansicht nach, weiter ist auch hier nichts nöthig, dies ist aber bey Stereotypen nicht der Fall. Uebrigens muß auf Erden alles versucht werden, ja es sollten sogar alle verunglückten und nicht ohne Sachkenntniß gemachten Versuche öffentlich gemacht werden, denn es ist leicht begreiflich, daß eine Geschichte derselben merkwürdige Resultate geben würde denen, die in derselben Wissenschaft auf andere Zwecke ausgehen und in einem solchen Mißglücken für sich den Stein der Weisen finden bey ihrem Ziele. — Der Hof Medailleur Hr. Dr. Loos hat eine artige Medaille auf die verewigte Königinn prägen lassen.

Von einem Berlinischen Wagner (hier Stellmacher genannt) ist ein sehr geschmackvoller Wagen vollendet worden, der von unserm Monarchen zum Geschenk für den König von Rom bestimmt ist.

Das sehr zu empfehlende: Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde, herausgegeben von Hrn. Flörke (Hisig) wird auch in diesem Jahre fortgesetzt, so wie Hermbstädts Bulletin (Amelang). Der Freymüthige wird, dem Gerüchte nach, von Leipzig ausgehen, das Berlinische Wochenblatt, von Hrn. Prof. Wadzeck redigirt, denkt fortdauernd seine Leser befriedigend zu unterhalten, was ihm auch zuweilen gelingt. Der Beobachter an der Spree wird täglich seinem Publikum nur Oertlichkeiten überreichen und so seiner Dauer gewiß seyn. Von einem „Dnchlibel", welches sich in einigen Stücken debute, hat Niemand etwas bemerkt, drum konnte es sich selbst nicht unterhalten, und eine andere Zeitschrift „der Komet" ist nach Art der meisten Kometen nur Wenigen sichtbar geworden.

---

*) Sie ist daher auch schon öfters ohne alle gewöhnliche Vorkehrungen, selbst ohne Sandsäcke, ohne das geringste von Lebensmitteln, und ohne andre als ihre gewöhnliche Kleidung verreist.

Nro. 26.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 30. Januar, 1812.

Sind des Lebens Blüthestunden
Wie ein Traumbild hingeschwunden,
Klingen sie in Tönen nach.
Was ich Schönes je gefunden,
Was ich rein und wahr empfunden,
Wird oft plötzlich wieder wach.

Conz.

Seefahrt von Lausanne nach Evian.

(Beschluß.)

In Savoyen bettelt vom gemeinen Volke beynahe Alles, was einem anständig und wohl gekleideten Reisenden auf den Landstraßen und Feldern, oder in Städten und Dörfern, nur irgend beykommen kann. Eine alte Bäurinn, mit schwer beladenem Kopfe, wurde von St. Aubin, mit dem Bescheide, daß er gerade kein kleines Geld im Beutel führe, frostig abgefertigt. Aus gleichem Grunde konnte mein Bescheid ebenfalls nicht anders als ungünstig für die Supplikantinn ausfallen. Für ein artiges Hirtenmädchen, ganz zur Hauptfigur auf einem Geßnerischen Idyllengemählde geeignet, hatte mein Begleiter indeß noch einige Batzenstücke in der Westentasche vorräthig, die beym Anbetteln der alten Zanderschwester aus Zerstreuung unbeachtet geblieben waren, und ihm jetzt wie durch ein Spiel des Zufalls oder durch das Anschlagen der Wünschelruthe, nun plötzlich in die Hand fielen. Er wußte mein Lächeln über das Zweydeutige dieser philanthropischen Spende sogleich zu deuten, und sagte: „Es ist doch in der That höchst verdrießlich, daß, nach einem uralten Herkommen, der weiße Genius fast immer erst alsdann über den schwarzen Meister wird, wenn das Ding nicht mehr zu verbessern oder zu ändern steht. Bey der ersten ähnlichen Gelegenheit werde der Fall umgekehrt: Das Alter zuvorderst und die Jugend zunächst."

Kurz nach dem Eintritte in die Stadt nahm die Gelegenheit ihn auch schon beym Worte. Er ward von drey schwarzbraunen Runzelfeen, mit Spindeln in den Händen, mit vieler Lebhaftigkeit zugleich angegriffen. Da es ihm nun wirklich an kleinem Gelde gebrach, so theilte er großes unter sie aus, wofür er denn aber auch den Spaß hatte, die Zudringlichste von ihnen einmal über das andere ausrufen zu hören: „Ich will verwünscht seyn, wenn der Herr nicht ein verkleideter Prinz ist!"

Auf der Zurückfahrt nach Lausanne bekamen wir stürmisches Wetter, und der See schlug bald so hohe Wellen, daß wir uns, ohne die Gewandheit der braven Schiffsleute, auf irgend ein Unheil hätten gefaßt machen können. Auch durch die Tüchtigkeit und Größe der Barke behauptete sich unser Sicherheitsgefühl, bis zum Einlaufen in den Hafen von Ouchy, vollkommen.

Die Barken, wie man sie gemeiniglich an Lustfahrer vermiethet, halten ungefähr zwanzig Fuß im Kiel, kosten, ohne Segelwerk zehn Louisd'or, und können, wenn sie regelgerecht gezimmert sind, vier Jahre Dienste thun ohne Reparatur zu bedürfen.

Als wir wieder im goldenen Löwen anlangten, wurde gerade zum Abendessen geläutet. Die Tischgesellschaft war, wie gewöhnlich, aus der italienischen, französischen und deutschen Zunge zusammengesetzt. Letztere blieb seit dem gänzlichen Aussterben der englischen, worüber die Jeremiaden aller Pferdeverleiher und Gastwirthe von Vevay bis Genf erschallen, fortdauernd immer die zahlreichste. Ein junger Baron aus Bayern, der eben aus dem Walliserlande zurückkam, lieferte einen neuen Bey-

Digitized by Google

trag zur schauderhaften Unglückschronik der Gemsjäger. Ein Mann aus Obergesteln, eben in der höchsten Fülle des Lebens und der Stärke, verfolgte in den wilden Einöden, welche dem Grießgletscher angränzen, die Spur einer schon angeschoßnen Gemse. Die Breite einer Felsenspalte, dem leicht verwundeten Thiere nur ein Spiel, über die er nothwendig wegsetzen mußte, wenn das Jagdglück nicht unvollendet bleiben sollte, ward in der Hitze der Leidenschaft von seinem Auge falsch gemessen. Er wagte den herzhaften Sprung, und anstatt auf dem Siechbette, vielleicht Jahre lang, durch die Qualen einer Krankheit, die kein Arzt ihm hätte lindern, und durch das Andenken an bessre Zeiten, die kein Gott ihm hätte wiedergeben können, gefoltert zu werden, fiel dem Glücklichen, da sein Lebensgang noch muthig und rasch war, das beneidenswerthe Loos eines plötzlichen und ungeahnten Todes, im Schoße der furchtbaren Tiefe, wo sein Herz gewiß nicht lange mehr geschlagen hat. Durch einen andern Jäger, der mit dem Verunglückten Partie gemacht hatte, war die Todesnachricht in Obergesteln bekannt geworden. Leider befand sich dieser der gefährlichen Kunst im entscheidenden Augenblicke nicht nahe genug. Sein warnender Zuruf aus der Ferne blieb ungehört. Unter seiner Anführung begaben sich mehrere Einwohner mit Stricken und Leitern an Ort und Stelle, um wo möglich des Leichnams habhaft zu werden; aber unbesiegbare Lokalhindernisse vereitelten ihr Vorhaben.

Die Ueberreste der wenigsten, durch Beharrlichkeit und Muth oder durch Achtlosigkeit und Erfahrungsmangel in den Savoyer- und Schweizergebirgen auf ähnliche Weise umgekommenen, Jäger und Wanderer harren das günstige Schicksal, welches den Ueberresten der beyden Jünglinge Escher von Zürich und Escher von Eutin, wovon ersterer auf dem Col de Balme in einen Felsenriß, letzterer auf dem Buet in eine Gletscherkluft stürzte, durch kühnvereinigte Menschenkräfte zu Theil wurde: den meisten blieben die Eiswüsten oder Felsenlabyrinthe, welche sie verschlangen, Denkmal und Gruft: Coelo tegitur, qui caret urna.

Ein Gelehrter aus Genf, der viel aber gut sprach, referirte mancherley Neuigkeiten aus dem Gebiete der französischen Literatur. Er kündigte sich bald als einen eifrigen Bewunderer der Frau von Stael an. Die Züge, womit er den schriftstellerischen Karakter der geistvollen Frau andeutete, waren von treffender und scharfer Bestimmtheit. Als er aber von den zahlreichen Werken redete, die wir in der Folge von ihr uns noch zu versprechen hätten, und sich sogar die Miene gab, mit verschiedenen dazu schon entworfenen Planen nicht unbekannt zu seyn, stieg in mir der Wunsch auf, diese Notiz möge zu der Menge falscher und unverbürgter literarischer Gerüchte gehören, deren durch Zeitschriften und Conversationen im Durchschnitte fast eben so viele in Umlauf gesetzt werden, als der politischen. Unwillkommen wäre der Fall in der That, wenn Frau von Stael nicht mit der trefflichsten und vollendetesten Schöpfung ihres Genius die Laufbahn der Autorschaft beschlösse, sondern sich überschriebe, wie Frau von Genlis oder eine ehrwürdige Deutsche, deren Name mir aber zu theuer ist, als daß ich ihn gerade bey diesem Anlasse nennen möchte.

Kein Schriftsteller ist völlig vor der frühern oder spätern Erreichung eines Wendepunkts gesichert, und der ist der wahre Liebling Minervens, dem die Göttinn, bey'm Eintritte dieser Tag- und Nachtgleiche, den man selber nur selten bemerkt, einen warnenden Wink gibt. In Absicht der ungetrübten Lauterkeit des Ruhmes gilt vom ausgezeichneten Schriftsteller das Nämliche, was vom ausgezeichneten Feldherrn gilt. Um ganz ohne Nebelflecken zu glänzen, darf Jener mir keinem gehaltlosen Geisteswerke, und dieser mit keiner unglücklichen Schlacht endigen.

v. Matthisson.

General — zu seinem Geheimschreiber.

Komm und schreib' Er ohne Säumniß!
Staatsdepeschen von Gewicht!
Ich dictir' Ihm ein Geheimniß;
Aber esen darf Er's nicht.

H. S.

Der Zürcher-Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1812.

Ausgezeichnet durch Stoff und Behandlung möchte wol unter den diesjährigen Blättern dasjenige der Künstler-Gesellschaft obenan zu stehen verdienen. Salomon Geßners Bild als Viguette von Lips gestochen, und aus den Gemählden Geßners eine der lieblichsten Idyllen, in trefflicher Nachbildung und in theils ausgemahlten, theils braunen Abdrücken, schmücken die Gabe. Das Leben des berühmten Mannes wird kurz erzählt, und dafür einladender die Entwicklung seines Künstler-Karakters dargestellt. „Man kann," heißt es am Schlusse, „wohl zuversichtlich behaupten, daß unter allen den Künstlern seiner Zeit, die, wie er, Italien nicht gesehen haben, in Absicht auf einfache Schönheit der Komposition, auf geschmackvolle Form der Gebäude, Kleidungen, Geräthschaften, keiner die Vergleichung mit ihm aushalte, daß keiner so das Edle und Schöne des Alterthums in sich aufgenommen, und mit so weiser Schicklichkeit wieder in seinen eigenen Werken angewendet habe." Ueber Salomon Geßners Künstlerbildung läßt sich jedoch Wahreres, Treffenderes und Schöneres zugleich nichts sagen, als was der genialische Mann von sich selbst sagte — das Geheimniß aller Kunst und ein Spiegel für

Digitized by Google

die Künstler aller Zeiten und aller Völker. „Habe ich es“ so schreibt er, „in der Kunst unmöglich weiter bringen können; so habe ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunst immer mehr bemerkt, wie viel Nachdenken und Uebung es erfordert, um wirklich groß zu werden. Wenn dem Künstler seine Kunst nicht ganz zur Leidenschaft wird, wenn nicht die Stunden, die er bey ihr zubringt, seine angenehmsten sind, wenn die Kunst nicht das größte Glück und Vergnügen seines Lebens ausmacht, wenn nicht seine angenehmste Gesellschaft die Gesellschaft von Kennern ist; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt, wenn er nicht am Morgen mit neuer Begeisterung an sein Werk geht; wenn er im Gegentheil nur den schlechten Geschmack seiner Zeit zu benutzen sucht, wenn er sich in einem allgemein gefallenden Schlenter selbst gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre und für die Nachwelt arbeitet; so wird seine Arbeiten der wahre Kenner jetzt und in Zukunft ausschließen, und wenn sie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.“

Die Hülfsgesellschaft erzählt aus beredtem Munde, wie in vorigen Jahren von den neuesten und ihren eignen, so jetzt von den ältern und ältesten Anstalten für Arme und Kranke in Zürich, von den Verdiensten des Antistes Bullinger zur Zeit der Reformation um das Armenwesen dieser Stadt, von dem Geiste uneigennütziger Wohlthätigkeit und edler Menschenliebe, „der von jenen Zeiten an in der Vaterstadt niemals erloschen, nur daß er hin und wieder einige Veränderungen erlitt, und von Zeit zu Zeit in eine falsche und unweise, mehr auf die scheinbare Dürftigkeit, als auf die wahre Würdigkeit der Hülfsbegehrenden hinsehende Gutmüthigkeit ausgearten drohte;“ dann umständlich von des Antistes Breitinger's, „in welchem alle Verdienste und Tugenden seines großen Vorgängers aufs Neue wieder aufleben,“ segenreichen Bemühungen. Dieser war es, der an der Spitze der Zürcherschen Geistlichkeit im J. 1637 der Regierung eine Vorstellung eingab: „Daß, nach dem Wunsche verschiedener Gott- und Ehrliebender Leute, und nach dem Exempel anderer Städte und Stände auch ein Waisenhaus eingerichtet werden möchte.“ Und dieses Hauses Geschichte, dessen 130 Jahre später erst beschlossene gänzliche Trennung vom Zuchthause, die Aufführung des gesund und fröhlich gelegenen Gebäudes, das ihm dann angewiesen ward, und von dem der so treue, als schön ausgeführte Kupferstich die Ansicht zeigt, die Grundsätze endlich auch, welche in seiner Verwaltung befolgt werden, schildert ferner das inhaltreiche Blatt; es schließt mit dem köstlichen Rufe an die, denen es zunächst geschrieben war: „Uebet und bereitet euch frühe vor, um einst nicht blos eure Geldkräfte, die so unsicher, so abhängig von jedem Zufalle sind, sondern eure bessern und edlern, über alle Gewalt der Zeit und Welt erhabenen Kräfte der Seele anzuwenden und aufzuopfern zum Heile eurer Brüder, um so, wie Zeiten und Umstände immer sich ändern mögen, weise Berather der Unwissenden, treue Führer der Verlassenen, Retter der Nothleidenden, Tröster der Betrübten, Wohlthäter der Menschen, Schöpfer ihres zeitlichen Glückes und ihres unsterblichen Heiles werden zu können.“

Die naturforschende Gesellschaft fährt mit ihren schönen Insectentafeln fort, die, von Sturm in Nürnberg gewählt und gestochen, an Genauigkeit und Nettigkeit den besten entomologischen Abbildungen gleich kommen. Aus mehrern Klassen sind acht verschiedene Arten dargestellt, und eine kleine Reisebeschreibung, von Zürich aus über den Gotthardsberg nach dem Kanton Tessin, belehrt den jungen Sammler, wie er, in wenigen Tagen und ohne sein Vaterland zu verlassen, seine Sammlungen mit nicht gemeinen Insectenarten, aus den gemäßigten, den kältesten und den wärmern Ländern bereichern kann. (Die Forts. folgt.)

Konrad Schott.

Dieser im Morgenblatte 1812 Nro. 5 erwähnte blinde Orgelbauer hat auch die Orgel in der Kirche des vormals gräflich limpurgischen, jetzt königl. würtembergischen Schlosses Schwiedelfeld, die 1610 gemacht ist, gebaut, wie folgende Reime besagen:

„Konradus Schott, der nicht gesicht,
Dis Orgelwerk hat zugericht,
Die Hände mußten die Augen seyn,
Gott sey Lob, Preis und Ehr allein!“

J. K. Höck.

Abfertigung.

Denkt! Zu denken wiß' ich nicht,
Geifert lee ein armer Wicht,
Geifert Zoilus, der Freche,
Wenn ich kühn die Wahrheit spreche.
Lachend frag' ich: O der Tropf!
Lieb denn Er mir seinen Kopf?

Weisser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 17 Januar.

J. G. Fichte hat seine Rede bey dem Antritte des Rectorats, betitelt: Ueber die einzig mögliche Störung der akademischen Freyheit, herausgegeben (Wittich). Noch erschien vom Hrn. Hofrath K. Hahn eine kleine Kinderschrift: Begebenheiten der Familie Heltwang (Tübingen) und von Hrn. Professor Zelter's Liedern ist das dritte Heft angezeigt (Kunst- und Industrie-Komptoir).

Beym Magnetismus ist selten die Rede, und nur einige Damen, die mit aller Gewalt einige durch ihn geheilt zu seyn behaupten, sind eifrige Vertheidiger desselben, werden aber zum Lohne ihres Opferns für die gute Sache von der bethaf-

Digitized by Google

ken Welt als Rüstzeuge der wiedererstandenen Wunderkur ausgeschrieen. Referent hat nichts gesagt und erwartet in Ruhe zukünftige Dinge.

Ein neues Stückchen von Kotzebue: die alten Liebschaften, hat lauter alte Erinnerungen gebracht, und da es schon gedruckt ist im Almanach dramatischer Spiele für 1812, so will Refer. die Leser des Morgenblatts mit dieser Kleinigkeit nicht lange quälen, und sich vom Verleger bey einer andern Gelegenheit durchs Honorar für das Eintrittsgeld ins Schauspiel erholen. Gespielt wurde übrigens von Mad. Bethmann (Elise) vortrefflich, von Mad. Schröckh (Baronin) zufrieden stellend, von Hrn. Bethmann (Baron) nicht ausgezeichnet. Es fehlte ihm an Leichtigkeit in Haltung der Sprache, und das Gefühl der Eifersucht war nicht durchempfunden. — Gestern gab Demois. Beck zum erstenmale den Cynthio in der Zauberin Sidonia mit ausgezeichneter Sorgfalt, die nur hier und da doch ein wenig zu merklich war. Hinreißend wirkte besonders das glühende Ausbrechen zarter Liebe und unverkennbar bewegt sich die junge Künstlerinn schon freyer auf der Bühne, als sonst. Das Stück selbst gehört aber zu den in der Luft schwebenden dramatischen Arbeiten, obgleich es viel Materielles hat. — Die beliebte Oper, der Barbier von Sevilla, ist nach Jahren wieder erschienen. Demois. Fleck gab die Rosine ohne Unterbrechung in der Thränenmantler, die unsichtbar besiegt werden muß. Hr. Unzelmann ist für den Figaro zu alt, ein jüngerer aber, der sein Spiel ersetze, nicht da. — Eine kleine Oper: der Bitterschläger, mit Musik von Hrn. Kapellmeister Ritter in Mannheim, und ein Lustspiel: Standesproben sind die nächsten neuen Leistungen der Bühne.

Zu der oft und nachdrücklich anempfohlenen Vorsicht bey Todten mag folgender Fall mahnen dienen. Ein Herr von B — ch — y starb und ward sogleich nach einem kalten Zimmer gebracht, wo er nach beynahe zwey Tagen wieder zu sich kam, um noch einmal zu sterben, wozu die schnelle Veränderung der Luft und das lange Liegen am unerwärmten Ort wahrscheinlich beytrugen. Es muß zum Polizeygesetz werden, daß man keinen Todten so behandelt, bis untrügliche Spuren des Hinscheidens sich zeigen. Hier hat man seit einiger Zeit nachdrückliche Maßregeln ergriffen, um die Möglichkeit des Lebendigbegrabens zu verhüten.

An schau- und hörbaren Dingen ist jetzt hier kein Mangel. Zu dem schon Angezeigten gesellte sich ein Mann, der 24 Vögelstimmen nachahmt und sonst mehrere Kunststücke mit den Händen besteht, auch heißes Bley speist und über glühendes Eisen wandelt. Dann ein Zwergenpaar, wovon die Dame den Herrn nicht heirathen will, wie der letztere selbst versichert. Nächstdem war ein Pfeifenkopf für zwey Groschen zu sehen. — Ein weißer Mohr (Kakerlak), der sich hier seit lange beantitzen läßt und wegen Händeln schon einmal in Haft war (wenn er ein weißer Mohr ist, gewiß der erste, der sich mit unserer Stadtvogtey bekannt machte). — soll mit aller Gewalt ein Elsäßer seyn. Doch ist dies nicht wahrscheinlich, da hier sehr geachtete Männer früher ihn für das hielten, wofür er sich ausgibt.

St. Petersburg.

Gleich einer Stiefschwester der Donauvire Hulda versuchte es „das Sternenmädchen (Oper von Kauer)" mit großer Lust den alten Unfug zu erneuern — allein, an all den Raketen, Bocks- und Harlekinssprüngen nahm das Publikum mehr Aergerniß als Freude, und somit ist sie in ihr Schatten- oder Sternenreich zurückgekehrt.

Holbeins Mirina, Melodrama in 3 Akten, mit der Musik von Sirowey (zum Benefiz für Mad. Dahlberg) konnte beym Publikum kein Interesse erringen, noch erklämpfen. Es erschienen heute drey Pferde auf dem Theater, und die Damen D. K. K. auf denselben, es sah possierlich genug aus! allein das Publikum, für welches (d. h. die Gallerie) dieser Spaß berechnet war, blieb unempfänglich für ihre Reits- und Fechtkunst. Der andere Theil hingegen wünschte sich vergeblich eine bessere Ausführung der Rollen. — Hr. Wild glich eher dem phantastischen Ritter Albrecht von Waldsee im Donauweibchen, als dem griechischen Helden Bellerophon; wie ihm überhaupt an geistiger Bildung, an einem edeln Anstande alles abgeht, was zum ästhetischen Schönen, zum wahrhaft Großen die Seele erhebt. Auch das Ganze hindurch sprachen und handelten in diesem Drama die Schauspieler leicht und flüchtig hin, wie in einem Konversationsstücke, und fehlten so häßlich wider die Würde der darzustellenden Karaktere und des Sujets. Die Musik hat mehrere treffliche Stellen und ist im Ganzen gut gearbeitet. — Othello, nach Shakspeare, ist einigemale wiederholt, und die Kunstfertigkeit des Hrn. Gebhard (Othello) bewundert worden. Mit ausserordentlichem Beyfall wurde die kleine, niedliche Pieçe „Scherz und Ernst" v. Stoll zweymal hintereinander gegeben, und Herr und Mad. Gebhard, Eleant und Cephise, unter stürmischem Beyfall herausgerufen.

Maria Stuart, Cendrillon, Fanchon und Kotzebue's „Landjunker" werden oft und gern gesehen. Mad. Gebhard als Stuart, Cendrillon, Fanchon erhöht durch ihr vielseitiges, schönes Talent und ihr Genie immer mehr den Reiz und die Liebe der Kenner und Laien.

Die Sonnenjungfrau, Bayard, Salomons Urtheil. Dem. Bessel gab in denselben die Cora, Blanka, Wina, und schwang sich in keiner der drey Rollen zu dem Beyfall, den ihr erstes Erscheinen erwarten ließ. Minna von Barnhelm bleibt für ihren ersten Debut bis jetzt ihre beste Darstellung; denn in leidenschaftlichen, großen Rollen verfehlt die Stimme ihr die nöthige Kraft der Deklamation und im Ausbruche des Affekts stößt sie die Töne kurz und ohne Ausdruck ab. Dieser Fehler ist natürlich gegen alle Wirkung in redneerischem Vortrage, nicht schön, noch wahr.

Kotzebue's kleine Pieçe: „die Quaeker, wurde gut gespielt und gefiel aus diesem Grunde größtentheils. Die Hauptrollen gaben: Hr. Bork (Walther Mifflin), Hr. Gebhard (Eduard), Mad. Gebhard (Marie). Spiel und Sprache waren karakteristisch, ruhig und bestimmt, wie dieses eine schöne Wirkung auf die Herzen der Zuhörer machte; besonders ergriffen war Alles bey den rührenden Versen: „O verzweifle nicht vielmehr ꝛc., Gott ist groß, Gott ist gut", die Mad. Gebh. mit herziger Unschuld vortrug. Ihr Beyfall war entzückend, denn in Aller Augen glänzten Thränen. Auch unbedeutende Rollen waren bedeutend, in der Gewalt der wirkenden Kräfte; wie schön fühlte sich von der Wahrheit dieser Behauptung das Publikum heute überwiesen. (Zum Benefice für Hrn. Wilde) „die Kreuzfahrer, Schauspiel in 5 Akten von Kotzebue. Auch hier (als Emma von Falkenstein) herrschte Mad. Gebhard durch den Zauber ihrer Stimme in ihrer schönen Redekunst über die Gewalten der Empfindungen. Hr. Wilde sah recht gut aus, verzerrte aber den edeln Schwärmer, den hochherzigen sanften Waldnin zum — Kunstfeuerreißer. Mad. Ewest hatte die Rolle der Cölestina zur Freude des gebildeten Publikum übernommen, und spielte sie, vom ächten Kunstfeuer ergriffen, welches wohlthut und erwärmt. Hr. Schulz befriedigte im Allgemeinen als Emir, nicht so seine Tochter Fatime, Mad. Kaffka.

Digitized by Google

Nro. 27.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 31. Januar, 1812.

Ha! wie sie hoch die Nase trägt,
Weil sie die Luft mit scharfen Tönen,
Mit wildgeballter Faust durchsägt,
Und kleine Kritiker sie krönen.

Gotter.

Drey Rollen zur Posse: Der Schauspieler wider Willen von August von Kotzebue. *)

I.

Murrkopf. Schauspielerinn.

Schausp. Ihre Dienerinn, oder vielmehr ihre Herrinn, mein Herr! Ich bin die hochberühmte Schauspielerinn und Sängerinn Furioso, die alle Welttheile mit ihrer Kehle füllte, und jetzt hieher kommt, diese Gegend zu beglücken.

Murrk. Der Teufel, die nimmt's Maul voll!

Schausp. Lassen Sie mir ein Logis anweisen, ich will mich behelfen mit einigen Wohnzimmern, ein Paar Prunkgemächern, einem Spiel- und einem Gesellschaftssaal.

Murrk. Da sind Sie wol so gütig, in ein Paar Jahren wieder nachzufragen; vielleicht lassen der Herr Graf bauen.

Schausp. Wie? Bedenken Sie doch, daß ich heute noch alles zu Gaste bitten muß, was gesunde Hände hat, damit ich mir Klatscher gewinne! Und wo soll ich meine Anbeter empfangen?

Murrk. Haben Sie hier schon dergleichen?

Schausp. Welche Frage? Ich darf mich ja nur sehen lassen, um die ganze Männerwelt in Insurrection zu versetzen. Schade, daß hier keine Garnison ist, mit den Militärs halt' ich's am liebsten.

Murrk (halb für sich) Gott bewahre, die liebt gleich eine ganze Armee!

Schausp. Auch Sie werden an meinem Triumph-Wagen ziehen.

Murrk. Bitte um Vergebung, ich bin kein Pferd!

Schausp. Ich weiß recht gut, was Sie sind, und will Ihnen den Kopf schon zurecht setzen. Fürerst schaffen Sie sich einen Tituskopf an, Sie sind unausstehlich mit ihrem verwitterten babilonischen Thurme! Dann halten Sie sich Gläser, einen Tubus für mein Mienenspiel, Brillen für meine mimischen Darstellungen, und Lorgnetten für meine Ohnmachten und mein Sterben.

Murrk. Sterben Sie in Gottes Namen, aber lassen Sie mir meine Perrücke und meine gesunden Augen.

Schausp. Pfui, Sie bodensätzige Pöbelnatur! Wie wollen Sie urtheilen ohne Gläser? Mit gesunden Augen halten Sie es gar nicht aus. Meine genialen Verrenkungen, meine himmlischen Posituren bringen Sie um Ihr bischen Verstand, während Ihnen meine schmetternden Triller das Herz brechen.

Murrk. Mein Herz ist dickfällig.

*) Diese drey Rollen, für welche andre wegfallen, wurden zwar flüchtig zur Darstellung auf der Berliner Bühne geschrieben, tragen aber mit dazu bey, daß die Posse mit fortwährendem Beyfall so oft gegeben wird. Der Verfasser bekam ein Paar Briefe von auswärtigen Direktionen, worin man die neuen Rollen wünschte, und hält es daher für wohlgethan, die Kleinigkeiten gleich drucken zu lassen, um andern und sich Mühe zu sparen.

F. W. Gr.

Digitized by Google

Schauſp. Glauben Sie nicht, mir widerſtehen zu können. Ich habe mich im Reiche der Liebe mit Ruhm bedeckt, ich bezaubere ſchon ſeit zwanzig Jahren die Herzen, und doch verlangt der Barbar von Prinzipal, daß ich in der höchſten Jugendanmuth ſchon Mütter ſpielen ſoll. Wie abgeſchmackt! Ich kann noch ſo leidenſchaftlich ſeyn, wie das jüngſte Mädchen, und wenn ich einen Liebhaber auf dem Theater nur einmal umarme, ſo iſt er braun und blau!

Murrk. (für ſich) Das iſt ja ein wahrer Flammenpfuhl!

Schauſp. Dabey hab' ich eine unverwüſtliche Kehle; erſt geſtern habe ich müſſen eine Bravour-Arie von fünf Viertelſtunden da Capo ſingen; und als Wahnſinnige ſollten Sie mich ſehen, da zerraufe ich mir das Haar ſo, daß es der Direktion jedesmal eine neue Perrücke koſtet. Mein Triumph aber iſt die Scene, wenn ich als Königinn Eliſabeth mit ellenlangen Schritten auf den verrätheriſchen Eſſex losgehe (ſie ſpielt), und ihm mit wuthvoller Grazie die entſcheidende königskräftige Ohrfeige gebe. (will ſie dem Murrkopf geben)

Murrk. Sachte, ſachte Madam, wir ſind hier nicht auf dem Theater.

Schauſp. Verzeihen Sie, Großmüthigſter, den Ausbruch meines herrſchenden Kunſtgefühls. (ſie umarmt ihn handfeſt)

Murrk. Zum Henker, Madam, Sie reißen mich ja zu Boden!

Schauſp. So bin ich nun, begeiſtert in der Kunſt, feurig in der Liebe! Tauſendmal ſchon wär' ich in Kupfer geſtochen, wenn ich mich nur lange genug an einem Orte aufhielte, aber überall habe ich ſo viel Lorberkränze empfangen, daß meine Küche auf zehn Jahre mit Lorberblättern verſehen iſt. Von hier will ich direkte zu den Hottentotten, um dort ein Deklamatorium zu geben, denn die Welt iſt das Vaterland der Künſtler, und ohne alle Feſſeln lieb' ich die ſchöne Jugend dahin!

Murrk. Aber das Alter?

Schauſp. O, ich bin, den Keuchhuſten, einige periodiſche Gichtſchmerzen abgerechnet, und den Catharr, den ich immer habe, wenn ich nicht ſingen will, noch recht wohl, und werd' ich für die Kunſt zu alt, nehm' ich mir wieder einen jungen Mann.

Murrk. Haben Sie ſchon einen gehabt?

Schauſp. Jetzt gerade fünf, Sie können der ſechste ſeyn. Wollen Sie zu meiner Fahne ſchwören?

Murrk. Ich bin kein Militair.

Schauſp. Das thut nichts, ich habe Anbeter von allen Ständen: Marquis und Juden. Dabey bin ich ſo genügſam! Ringe, Ohrgehänge, Diademe, Armbänder können mein reizbares Herz entzünden. A propos, wenn Sie zu arm ſind, um einen Galanterieladen auszukaufen, ſo laſſen Sie ein Gedicht auf mich in die Zeitungen ſetzen. Einer meiner Anbeter hat kürzlich herrliche Verſe auf mich gemacht. Hören Sie:

Seh' ich dein Auge ſtrahlen,
Vergeh' ich faſt in Qualen!
Könnt' ich die Züge mahlen,
Die ſich in's Herz mir ſtahlen,
Faſt wie mit Schuſterahlen,
Sie wären nicht zu zahlen!
Und aller Dichter Prahlen
Gleicht kernlos fahlen Schalen,
Wenn ſie ſich ohne Wahlen
In deinen Reiz verdahlen.

Murrk. Na, ich will mich nicht verdahlen, ich bin kein Dichter.

Schauſp. Mein Himmel, das iſt ja jetzt ein Jeder! Was ſind Sie denn, wenn Sie kein Dichter ſind?

Murrk. Ihr Diener! (will gehen)

Schauſp. Halt, ſo haben wir nicht gewettet! Ich habe mich Ihnen als Frau angetragen, meine Ehre ſteht auf dem Spiele, drum frag' ich Sie kurz und gut: Wollen Sie mich, oder wollen Sie mich nicht?

Murrk. Sie werden doch nicht mit Gewalt —!

Schauſp. Ich requirire Sie mir als ſechsten Mann, zu Ihrem eignen Glücke. Ich bin prima Donna, unentbehrlich bey der Truppe und gefürchtet wie der Satan. Wenn ich den jetzigen Direktor zu Tode geärgert habe, was gar nicht lange mehr dauern kann, dann ſind Sie Direktor.

Murrk. Ich bedanke mich für die Ehre! (beyſeite) Dich wollt' ich dirigiren!

Schauſp. Ha, Grauſamer, Sie ſetzen mich in die raſendſte Raſerey! Aber ich will meinem Gefühl und meiner Rache Luft ſchaffen. (ſie ſingt mit ſchrecklicher Gebärde)

Recitativ.

Verſchmäht ſieh' ich jetzt zu den Göttern:
O ſteht mir bey mit Donnerwettern,
Der Dorfphiliſter will mich nicht!
Zerplatze, Erdball! Himmel, blitze!
Zum Felſen jag' ihn, daß er ſchwitze,
Und ſtürzend Hals und Beine bricht!

Arie.

Wiſſe, alter Bärenhäuter,
Meine Schande ſchreyt nach Blut!
Wirſt du nicht noch heut geſcheuter,
So zermalme dich meine Wuth! *)
(Sie läuft wüthend ab)

Murrk. (allein) Alle Hagel, die kann ſchreien! Ich wollte ja lieber das wüthende Heer kommandiren, als zwey ſolche Frauenzimmer! Nun begreif' ich, warum ſich der Direktor nicht ſehen läßt, der liegt gewiß am Gallenfie-

*) Recitativ und Arie ſind vom Hrn. Muſik-Direktor Gürrlich für die Fiſtel, und bravourmäßig ganz vortrefflich komponirt, und man kann von ihm die Muſik erhalten.

Digitized by Google

ber. Verdammte Zumuthung, mich in meinen alten Tagen noch mit einer Theaterprinzessinn einzulassen, ich, ein Landbewohner! Nein, das überlaß ich Jedem, der nicht Oekonomie studirt hat. Die jungen Herren aus der Stadt mag sie ins Netz ziehen, die sind das gewohnt; aber unser Einer macht drey Kreutze vor so einer Frau, die keinen Kreutzer werth ist! Doch da kommt, mein Seel! — schon wieder eine Figur.

Der Zürcher-Gesellschaften Geschenke an die Jugend vom J. 1812.

(Fortsetzung.)

Von der Gesellschaft der Wundärzte wird die begonnene Reihe der berühmten schweizerischen Heilbäder durch die Beschreibung eines noch unbekannten und bey der Hütte eines fleißigen Zürcher Landmanns, der nach Wasser für seine Wiesen grub, neuentdeckten Mineralwassers unterbrochen. Zu den berühmten Brunnen will die Gesellschaft zurückkehren, „wenn sie sich in den Stand gesetzt sehen wird, von denselben etwas Mehreres, Besseres und Neueres zu sagen, als dasjenige, was man schon vor 50 und 100 Jahren von ihnen wußte; es ist nämlich eine für Helvetiens praktische Aerzte und Physiker nicht sehr ehrenvolle Wahrheit, daß jenes Letztere, mit geringen Ausnahmen, bey allen schweizerischen Heilquellen der Fall ist.“ Das neu gefundene Wasser zu Ehrlosen, im Zürcherschen Dorfe Himmyl, enthält nach der sorgfältigen Prüfung des älteren Doctor Schintz sowol reine kohlensaure Kalkerde, als das wirksame erdige Mittelsalz der salzsauren Kalkerde. Was, nach Anleitung dieser Bestandtheile und auch bereits aus einiger Erfahrung, von den Kräften des Wassers zu halten und über seine ärztliche Anwendung zu bemerken ist, hat eine sachkundige Hand verzeichnet.

Die Stadt-Bibliothek gibt, nach Usteri's Zeichnung, das von Lips gestochene Bild, die Verlegenheit des jungen Berner's, den bey'm Anbruche des zweyten Zürichkriegs seine Vaterstadt nach Zürich mit der Verheißung von Zuzug gesandt hatte, als spätere Absage-Briefe die geänderten Gesinnungen der Berner eröffneten, der Bote sich zum Gefangnen übergab, die Zürcher aber ihn mit freundlichem Geleite nach Hause entliessen. — „Jüngling,“ sagt der sinnvolle Commentator zu dem historischen Zuge, „könntest du einem Freunde etwas härter aufnehmen, ohne zu irren, bleibe lieber bey dem was sanfter ist, was einem Freunde gebührt, lieber bey dem, was er bisher war; wer weiß, wozu er gereizt worden: lege ihm nicht zur Last, was er selbst bedauert. Jüngling! Jede Entzweiung kann bis zu unguten Thaten führen, aber der Weg der Sanftmuth halte dich heilsam zurück. Wandle du immer auf dem mildern Wege, ungute Worte scheue zuerst, sie führen zu Thaten, die dich gereuen.“

Die Gesellschaft der Feuerwerker erzählt die Fortsetzung der kriegrischen Unternehmungen Graf Rudolphs von Habsburg; diesmal von der Beendigung der Fehde gegen den Edlen von Regensperg bis zu jener gegen die Bürgerschaft und den Bischof von Basel, welche durch die Kunde von Rudolphs Wahl zum römischen König, und durch die triumphirende Abreise zur Krönung nach Aachen, unterbrochen und beendigt ward. Die Kupfertafel stellt die Gegend von Basel vor, in der die wichtigsten der geschilderten Ereignisse vorfielen, und sie erklärt die merkwürdigsten der damaligen Ortschaften und Gebäude. Auf der Vignette sind die Pannerträger der zwey Basler-Gesellschaften, der Papageyen- und der Sternträger, in damals üblicher Rüstung abgebildet. In der Mitte erscheint die Bildsäule Rudolphs von Habsburg, wie solche ehmals und bis zur Revolution, an dem Münster zu Strasburg — ihm zu Ehren, aufgestellt war.

Von der Gesellschaft der Chorherrnstube, die schon im Jahre 1780 das Leben Thomas Platters geliefert und ihn als gelehrten Seilergesellen abgebildet hatte, werden jetzt einige Züge aus der Jugendgeschichte des merkwürdigen Menschen nachgetragen, „der unter den allerwidrigsten Umständen geboren, ohne alle Erziehung, in der bittersten Armuth, unter sittenlosen Menschen aufgewachsen, dennoch zum Manne ward, welcher die Zierde und ein Segen seines Zeitalters ist.“ Das Kupfer, von Lips nach M. Usteri's Zeichnung gestochen, stellt die Scene vor, die Platter, der als ein sechsjähriger Knabe Ziegen hüten mußte, selbst erzählt: Einmal gingen meine Geislein auf ein Felslein: es war eines guten Schrittes breit, und darunter grausam tief, gewiß mehr dann tausend Klafter hoch, nichts dann Felsen. Von dem Felsen ging eine Geis der andern nach über einen Schroffen hinauf, daß sie blos die Fußkläuelein mochten stellen auf Krautbüschlein, die auf dem Felsen gewachsen waren. Wie sie nun auf ihm waren, wollt' ich auch nach; als ich aber nicht mehr als ein Schrittlein mich am Gras hatte aufgezogen, konnte ich nicht weiter kommen, mochte auch nicht wieder auf das Schröfflein schreiten, und durfte noch viel minder hinterwärts springen, denn ich fürchtete, wenn ich hinterwärts spränge, ich würde über den grausamen Felsen hinabfallen; blieb also eine gute Weile stehen und wartete auf die Hülfe Gottes, indem ich mich mit beyden Händen an einigen Grasbüschen hielt und mit dem großen Zehen auf einem Büschlein stund. In dieser Noth war mir sehr angst, denn ich fürchtete die großen Geyer, die unter mir in den Lüften flogen, möchten mich hinwegtragen, wie dann etwa in den Alpen geschieht, daß die Geyer Kinder und junge Schaaf hinwegtragen. Dieweil ich nun da stuhnd, und mir der Wind mein Gewändlein hinten auf-

Digitized by Google

wehte, so erſieht mich mein Geſell Thomann von weitem, und ruft mir: Thömeli, nun ſteh ſtill! geht hinzu auf das Felslein, nehmt mich beym Arm, und trägt mich wieder hinterwärts, da wir dann aufkommen möchten zu den Geiſen.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 19 Jenner.

Ein klein 8 ſatyriſches Werk, welches eine vollſtändige Parodie von Chateaubriant's Reiſe nach Jeruſalem iſt, macht einiges Aufſehen. Es heißt Itineraire de Pantin au mont-Valérien, traduit du bas breton sur la 10me edition par Chateauterne. Das ganze Werk beſteht beynahe aus Stellen aus Chateaubriant's Werken, die aber auf eine äußerſt komiſche Art aneinandergereiht oder gebraucht werden ſind. Der Satyriker geht von einem Dorfe neben Paris, das Pantin heißt, aus, und will den Kalvarienberg oder mont-valérien, der ebenfalls neben der Hauptſtadt liegt, beſuchen, weil daſelbſt einige Kapellen ſind. Nach E. Art grüßt er alle Oerter, Straßen, Gebäude, die er auf dem Wege findet, ſchöpft mit der Hand Waſſer aus der Seine, weil er gewohnt iſt, von allen berühmten Flüſſen zu trinken; beym Anblick der Gobelin'ſchen Manufaktur ruft er zweymal: Gobelin, Gobelin; allein das Echo der Ruinen antwortet ihm nichts. Neben den Gobelins erhob der Bach Bievre ſeine ſtarke Stimme. In einer Straße von Paris hört er ein Gaſſenlied, und ſtellt gleich Unterſuchungen über das Alterthum des Liedes an. Als er in den champs elysés ankommt, kehrt er bey dem beſten Gaſtwirth ein, und fordert eine Schüſſel Glaucus. Der Gaſtwirth antwortete: ſolch ein Gericht ſey ihm völlig unbekannt. Der Reiſende will aber nichts anders, und geht fort. Der Anblick der Barrière von Chaillot flößt ihm erhabene Gedanken über die Baukunſt ein. Als er im Kloſter von Mont-Valérien ankommt, wird er vom Küchenbruder herzlich umarmt. Entzückt über dieſe Aufnahme ruft er aus: Die ganze Welt kennt alſo meine Werke! Dann fährt er fort: „Ich könnte den Mont Valérien umſtändlich beſchreiben; allein da ſich im Mercure de Landernau eine lange Beſchreibung davon vorfindet, ſo will ich lieber das Heft vom Merkur beyfügen.“ So geht es das ganze Werk durch: überall werden E. Begebenheiten und Bemerkungen auf eine ſehr komiſche Art traveſtirt; beſonders die vielen fremden Einſchiebſel, die ſich Herr E. erlaubt hat, derb cenſirt. Einige Gelehrte meinen, dieſe Satyre werde die jungen Schriftſteller, welche Chateaubriants Fehler nachahmen, ohne ſein Genie zu haben, verbeſſern, und ſie wieder auf den einfachen und natürlichen Styl zurückführen. E. lebt jetzt ruhig auf ſeinem Landgute neben Paris. Die Regierung ſoll ihm ſchöne Stellen angeboten haben, die er aber ſeinem Hange zur Ruhe wegen ausgeſchlagen hat. In einem kleinen, eben erſchienenen Werke, „la valle de Montmorency, Paris et Londres“ betitelt, wird Hr. E. la seconde imagination de l'Europe genannt. Der Frau von Stael wird nemlich der erſte Platz eingeräumt.

Der Societät d'encouragement iſt ein Bericht über die lackirten Büchereinbände des Hrn. Bertin abgeſtattet worden. Es erhellt daraus, daß dieſe Einbände an Elegonz und Pracht alle alten übertreffen, und die ſchönſten Verzierungen annehmen, daß ſie auch die Motten abhalten und auch ſehr lange der Feuchtigkeit widerſtehen. Für Bücher, die keinen großen Werth haben, ſind ſie freylich zu koſtbar; indeſſen beſchäftigt ſich Hr. Bertin auch damit, wohlfeilere Einbände zu machen. Der Miniſter des Innern hat ihm ein Gelaß verſtattet, um ſeine Werkſtätten darin einzurichten. Ein hieſiges Journal ſcherzt über dieſe Erfindung, und da Hr. Bertin vorzüglich ſeine eigenen Werke auf die neue Art einbindet, ſo meint es, es ſey doch ſehr väterlich von Hrn. Bertin gehandelt, daß er nun ſeinen Kindern zum Schneider diene.

Livorno, 6 Jenner.

Zum drittenmale ſind erſchienen: Juli Phaedri Fabulae ineditae XXXII, quas in Codice Perottino Biblioth. Regiae Neap. primus invenit descripsit edidit Joannes Antonius Cassitus, Neapoli 1811. Ex officina Monitoris ute. Siciliae. In dieſer dritten, ſehr niedlichen Ausgabe in klein 8. befindet ſich eine Mantisa in qua habentur 1) Emendationes novissimae in Phaedrum Cassittianum. 2) Vindiciae priores Phaedri Cassittiani. 3) Conjecturae de Polybio, qui Phaedrus. 4) Chronologia Fabularum Phaedri. 5) Parva Scholia, (Hrn. Ritter Heyne gewidmet.) 6) Judicia Virorum Illustrium. In der Cotta'ſchen Buchhandlung erſcheint in wenigen Tagen ein Abdruck davon. Von den Briefen italieniſcher Gelehrten iſt der vom Hrn. Bibliothekar Fortunin Florenz, die Aechtheit des Perottiniſchen Codex betreffend, der merkwürdigſte; die übrigen enthalten bloße Glückwünſchungen an Cassitto über dieſen neuen litterariſchen Fund. Deſto unparteyiſcher iſt das Urtheil unſers großen Heyne über dieſe neuen Fabeln. Ganz frey ſchreibt er Hrn. Cassitto: „De ipso autem fortunae munere ita statuo, profectum quidem illud esse ab aliquo viro docto ex superioribus aetatibus, Phaedri quidem aemulo, ingenio tamen et sermonis castitate, proprietate et elegantia multum inferiore, Fabulae quoque Aesopiae non satis perspectam habente indolem. Vel sic tamen dignum fragmentum esse arbitror quod inter ceteram fabularum farraginem aliquo loco sit habendum; etsi equidem multo magis plaudam ingenio Tuo in eo restituendo et evulgando, nec improbem consilium Tuum de eo novis curis edendo et commentario instruendo; haud dubie enim Tuis ex copiis doctrinae multo majores fructus capiemus quam ex operis ipsius aestimatione ingenue et candide facta ete.“ Cassitto, betroffen über dies Urtheil eines ſo großen Philologen, antwortet etwas empfindlich auf Heyne's Brief, und fängt ſeine Antwort ſo an: „Tibi, Polyhistor egregrie, quae vides parva in Phaedrum Scholia do, dico, dedico, optime de me deque his literis merenti quam lubentissimus. Ipsa enim praecipue in hoc scripsi, ut a severa sententia Te dimoverem, cujus profecto metuenda est auctoritas, et sexcentos de facili paratos posset adducere etc.“ und beſchließt ſie folgendermaßen: „Excipe ergo, magne Heyne, Germanicae gloriae columen in Minervae quinquertio, benigne, inquam, excipe amici properatum sic pede in uno xeniolum et retractata cognitione rem dijudica.“

Tuae prius sunt partes, aliorum dein;
Similique gyro venient aliorum vices.
Decerne quod religio, quod patitur fides,
Et gratulari me fac judicio tuo.

Bene vale. Datam Neap. XI. Kal. Quintil. 1811.

Ob Herr Ritter Heyne, deſſen feiner und richtiger Sinn und Geſchmack in der Philologie nie trügt, und der nie etwas ſchreibt, was er nicht als wahr behaupten kann, mit dieſem Scholiis und dem rechtfertigenden Briefe des Sig. Cassitto zufrieden ſeyn wird, darauf iſt die gelehrte italieniſche Welt ſehr begierig. Wirklich iſt ein Exemplar von dieſen neuen Fabeln für Hrn. Heyne auf dem Wege.

Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 16.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

Februar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 28. Drey Rollen zur Posse: Der Schauspieler wider Willen, von August von Kotzebue. II. — Der Zürcher-Gesellschaften Geschenke an die Jugend vom J. 1812. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien. — Logogriph. Von Anton Niemeyer. — Auflösung des Räthsels und Logogriphs in Nro. 22. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 6.

Nro. 29. Der Olivenkopf, oder das Kindergericht. Ein Mährchen der Scheherazade. Von Weisser. I. — Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden, auf seiner Reise nach und in der Schweiz. 1811. (Forts.) — Eine Teufelsmauer in Aegypten. Von J. K. Hock. — Beytrag zu den Curiosis im Morgenblatte. — Korrespondenz-Nachrichten aus Livorno. — Beylage: Monats-Register vom Januar.

Nro. 30. Der Olivenkopf, oder das Kindergericht. II. — Les deux Gendres von Etienne, und Conaxa. Von G. — Korrespondenz Nachrichten aus Leipzig. Stockholm.

Nro. 31. Anekdote. (Aus dem Französischen.) Von Y. — Drey Rollen zur Posse: Der Schauspieler wider Willen, von August von Kotzebue. III. Von F. W. Gubitz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 32. Der Gefangene. Von K. A. Varnhagen von Ense. — Reimbern. — Bulla. (Beyde von Hg.) — Der Olivenkopf oder das Kindergericht. III. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Wien. — Tempel der Concordia. (Eintrachtsgöttinn.) Hierzu ein Kupfer.

Nro. 33. Dr. Reinhards letzte Reformations-Predigt. Von B. — Der Olivenkopf, oder das Kindergericht. IV. — Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler. 4. Von v. Rambohr. — Korrespondenz-Nachrichten aus Bern. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 17.

Nro. 34. Proben rabbinischer Weisheit. (Aus dem zweyten Bande der Fragmente aus dem Talmud, von Jakob Weil.) — Der Olivenkopf, oder das Kindergericht. V. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Kassel. — Charade. — Auflösung des Räthsels und des Logogriphs in Nro. 28.

Nro. 35. Die Probe. — Merkwürdige Ankündigung. Zeitschrift für Poesie, herausgegeben von D. Goldmann und D. Frendenfeld. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 18.

Nro. 36. Bußpredigt über den Bußtert im Allg. Anzeiger der Deutschen. Nro. 335. Seite 1617 bis 1622, betreffend deutsche Vorausbezahlung auf Wolkens versprochenes Werk über die deutsche Sprache. Von Jean Paul. — Die Probe. (Beschl.) Von G. — Korrespondenz Nachrichten aus Neapel, Wien.

Nro. 37. Phantasie und Wirklichkeit. Von Horstig. — Bußpredigt über den Bußtert im Allg. Anzeiger der Deutschen ꝛc. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Dorpat.

Nro. 38. Zwey neue Phädrische Fabeln. 1. Aesop und der Scribler. 2. Alte Sagen. Von Hg. — Bußpredigt über den Bußtert im Allg. Anzeiger der Deutschen ꝛc. (Forts.) — Vom Mondessiche Von J. J. Keller. — Richter Venalis. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Kopenhagen. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 7.

Nro. 39. Guter Rath für angehende Schriftsteller. — Bußpredigt über den Bußtert im Allg. Anzeiger der Deutschen, ꝛc. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Kopenhagen.

Nro. 40. Prasch an sein Weinglas. — An Bacchus und Cytheren. (Beyde v. Hg.) — Guter Rath für angehende Schriftsteller. (Beschl.) — Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler. 5. Von v. Rambohr. — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau. — Räthsel. Von Y. — Auflösung der Charade in Nro. 34. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 5.

Digitized by Google

Nro. 41. Der Mäuse-Thurm. Deutsche und polnische Legende. I. Deutsche Sage. — Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen ꝛc. (Fortsf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Kassel.

Nro. 42. Der Mäuse-Thurm. (Beschl.) II. Polnische Sage. Von S. — Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen ꝛc. (Fortsf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien.

Nro. 43. Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen ꝛc. (Beschl.) — Der neue Zoilus. Von Hg. — Bey Uebersendung eines Lorberzweigs an Hrn. Superintendent Justi zu Marburg. Von Elise Sommer, geb. Brandenburg. — Anekdoten-Krämerey. Von Kotzebue. — Korrespondenz-Nachrichten aus Luzern.

Nro. 44. Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wissen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge. — Ueber Falco. — Glück des verhafteten U. (Beyde von Hg.) — Kunst-Krittler. Von Kotzebue. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 45. Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wissen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge. (Fortsf.) — Seitenstück zu Kotzebue's Erzählung, das Körbchen mit Erdbeeren. Von A. Z. — Der Anekdotenhandel. — Protestation. Von Kotzebue. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel, Berlin.

Nro. 46. Strabella. Von S. — Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wissen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge. (Beschl.) Von Φ. X. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Zwey Charaden. — Auflösung des Räthsels in Nro. 40. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 9.

Nro. 47. Ueber die Appellation an die Ankläger und Richter Heinrichs von Kleist. Im zweyten Hefte der Saline des Herrn A. G. Eberhard und A. Lafontaine. — Jedes Ding hat zwey Seiten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. 1811. Nro. 19.

Nro. 48. Ueber die Appellation an die Ankläger und Richter Heinrichs von Kleist, ꝛc. (Beschl.) — Jedes Ding hat zwey Seiten. (Fortsf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 49. Briefe über die Stadt Wien. I. — Jedes Ding hat zwey Seiten. (Fortsf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 50. Die Freundschaft. An Calma. Von Winfried. — Jedes Ding hat zwey Seiten. (Beschluß.) Von Kotzebue. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 51. Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit von Goethe. Erster Theil. (Tübingen bey J. G. Cotta. 1811.) — Briefe, von Todten geschrieben. Von Kotzebue. — Französisch-literarischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 52. Camaldoli. Von E. Graß. — Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit von Goethe, ꝛc. (Beschl.) — Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler. 6. Von v. Ramdohr. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Charade. Von Y. — Auflösung der Charaden in Nro. 46.

Digitized by Google

Nro. 28.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 1. Februar, 1812.

Mit plumper Faust, gleich einem Büttel,
Packst du den Gegner. Schäme dich!
Wer macht, schätzt er nur selber sich,
Gern seinen Kiel zu einem Knüttel.

Weisser.

Drey Rollen zur Posse: Der Schauspieler wider Willen von August von Kotzebue.

II.

Murrkopf. Bremse. (Recensent.)

Bremse. Sind sie angekommen?

Murrk. Die Schauspieler? Leider, ja!

Bremse. Sie werden heruntergerissen, sind unter aller Kritik!

Murrk. Sie haben sie also schon spielen sehn?

Bremse. Gott bewahre! Aber ich bin schon 45 Minuten im Ort, und der Direktor hat die Impertinenz gehabt, mir, der ich sonst als theatralischer Lobpreiser ordentlich Gage bekam, nicht einmal ein Freybillet zu senden. Darum ist seine Truppe eine zusammengewürfelte Horde, ein wahrer Schlund von Erbärmlichkeit, und ein Henkerverein für die Kunst.

Murrk. Kurios!

Bremse. Gar nicht! Ich bin der reisende Schriftsteller Bremse, geehrter Korrespondent an gelesenen Flugblättern, Historiker, Aesthetiker, Statistiker, Mistiker, Kritiker, und ein wahres Ideal von göttlicher Grobheit. Wenn mich Ihr Herr nicht heute noch zu Gaste bittet, mache ich ihn schlecht in meinen neuesten Reisebemerkungen.

Murrk. Das ist ja impertinent!

Bremse. Von Rechtswegen! Denn ich lebe von der Impertinenz, und lobe nur die Orte, wo man mich zu Tische bittet, und auf meine Werke pränumerirt. Alles Schwierige hass' ich; deshalb ist Theaterkritik mein Steckenpferd, die macht man so im Vorbeygehen ab, man kommt, man sieht, man schimpft.

Murrk. Hören Sie, das scheint mir auch ein schimpflich Handwerk.

Bremse. Thut nichts, man ist gefürchtet, und so sind einem die Speisekammern und Weinkeller offen, denn wenn dem nicht so ist, so geb' ich meiner Galle ein Fest, und stelle männiglich an den Pranger.

Murrk. Dahin kommen Sie doch gewiß auch einmal!

Bremse. Wie so, mein Herr? Wer wagt es, sich an mir zu vergreifen, wer kann besser schimpfen als ich? Wissen Sie, daß ich nächstens ein Schimpflexikon herausgebe, und daß ich immer das letzte Wort habe? So lange ein Preßbengel in Bewegung ist, bin auch ich in Bewegung.

Murrk. Nu, nu, ich wünsche Ihnen Glück!

Bremse. Die Kritik ernährt ihren Mann, nur muß sie immer auf dem Kriegsfuße stehen. Rühmen? Gott bewahre! — Höchstens preis' ich die Direktion, wenn ich einmal selber ein Stück geschrieben habe, und gern zur Aufführung bringen möchte. Das Loben ist mit ein Paar Worten abgethan, wird auch nicht gelesen; der Tadel aber spinnt sich aus, gibt Zeilen und Honorar.

Murrk. Aber, mein Herr, wenn Sie tadeln, müssen Sie doch auch beweisen!

Digitized by Google

Bremſe. Mit beweiſenden Recenſionen befaſſ' ich mich nicht, die foedeen Kopfbrechens. Wenn mich ein Schauſpieler nicht an den Tiſch nimmt, da ſpielt er grundſchlecht; wenn ee mir nicht überſchmeichelnd entgegenkommt, hat er keine Begeriſſe von dee Kunſt, und wehe den Attrizen, die nicht ſogleich alle Anbetee entlaſſen, wenn ich Miene mache, ſie hübſch zu finden!

Muerk. Wenn man ſie nun aber ſetirt, wie dann?

Beemſe. Mein Lob eichtet ſich nach den Schüſſeln! Für deey Gänge wied Jemand mittelmäßig, und nuegute Momente hat er, fließt der Wein nicht eeichlich genug; wenn er mie ihn aber noch ins Haus ſchickt, mit goldenen Rädern, da iſt er Meiſter in ſeinee Kunſt. Für ein Feeebillet kann ich weiter nichts thun, als das Ziſchen unterlaſſen; fürs Klatſchen werd' ich beſonders bezahlt, und einmal Bravorufen muß mich wenigſtens auf acht Tage ernähren!

Muerk. Da bedaure ich die armen Schauſpieler. denn ich habe die ökonomiſche Beſoegung, und hier können Sie den ganzen Tag Brave rufen, Sie kriegen doch nichts!

Bremſe. Bedauern Sie vielmehr ſich, mein Heer, und die ganze umliegende Gegend, denn wenn ich hungern muß, da kennt meine Bosheit keine Gränzen.

Murrk. Höeen Sie, ich hätte faſt Luſt, auf die Blasphemien in Ihren Schriften zu pränumeriren.

Bremſe. Scharmant! Sie ſind ein Vater dee Künſte, ein Beſchützee dee Genies, ein Wohlthäter dee leidenden Menſchheit, und eine wunderſchöne Seele! Wann, wo, wie wollen Sie pränumeeiren?

Murrk. Mit dem erſten beſten Stocke!

Bremſe. Das Gut wird ſchändlich bewiethſchaftet, nach vermodeeten Grundſätzen, es hat verwilderte Gärten, ſtinkende Sümpfe, halsbrechende Landſtraßen, ſittenloſe Menſchen. —

Murrk. Infame Lügen!

Beemſe. Das Vieh iſt mager, der Haushofmeiſter eine grobe Antike, der Gutsherr —

Murrk. Jezt ſchweigen Sie, Herr! Von den Komödianten mögen Sie drucken laſſen, was Sie wollen; aber unterſtehen Sie ſich nicht, den gnädigen Heeen und das Vieh zu läſtern. — Das iſt der beſte Heee unter dee Sonne, das iſt das beſte Vieh auf 30 Meilen in der Runde. Nicht ein Wort, odee ich laſſe die Jagdhunde los, und die ſollen Ihnen die Kleidee zerfetzen, wie Sie es thun mit dee Ehre von Menſchen und Vieh.

Bremſe. Waeten Sie, ich will Ihnen zeigen, was ein malitiöſee Schriftſteller veemag. Ich will Ihnen ein Renommé machen, als ob Sie mit Steckbriefen verfolgt wären.

Murrk. Halten Sie ein, Herr Bremſe, oder —

Bremſe. Wohl bekomm' Ihnen dann die Kur, Sie miltzſüchtiger Brummbär! Ha, ha, ha!

Murrk. Das leid ich nicht, ich gehe auf's Amt, ich requirire die Gerechtigkeit. Was der Kerl ruhig bleibt! Packen Sie ſich zur Hölle, da haben Sie gewiß freyes Entree.

Bremſe. Göttlich, prächtig! Sehen Sie, wie Sie da ſtehen, in ohnmächtig aufflammendee Wuth! ſo laſſ' ich Sie in Kupfer ſtechen füe den Steckbrief! Adieu, mein Herr Hausſatan! Adieu! (ab)

Murrk. (allein) Ey du verwünſchter Kerl! O du eabenmäßige Kritik! Ich ein miltzſüchtiger Brummbär, ein Hausſatan, eine grobe Antike! Hab' ich mich doch nicht ſo geärgeet, als meine ſelige Frau noch lebte, und die veeſtands! Die Engel können Gott danken, daß ſie unſteeblich ſind; meine Seelige beächte ſie ſonſt in jenee Welt noch unter die Erde! Aber dee! — Na, die Komödianten will ich mir zue Noth gefallen laſſen, aber die Recenſenten ſollte der Himmel mit den Raupen zugleich ausrotten, das iſt ein gräßliches Ungeziefer.

Der Zürcher-Geſellſchaften Geſchenk an die Jugend, vom J. 1812.

Die Muſik-Geſellſchaft zur deutſchen Schule hatte im J. 1711 die Ausgabe ihrer Neujahrsblätter begonnen, und ſie seyert alſo nun ein Seculae-Feſt. Ihee Hefte haben zierlichere Ausſtattung erhalten, und ſie wollen von nun an die Denkblättee oder Jahrbüchee der allgemeinen ſchweizeeiſchen Muſik-Geſellſchaft liefeen, die im J. 1808 zu Luzern zum Erſtenmale und ſeither abwechſelnd in Züeich, Luzern und Schafhauſen ſich verſammelt hat. Was von jenem erſten Zuſammentritte zu ſagen war, (es war aber freylich davon mehe zu höeen, als zu ſagen), das wied hier umſtändlich aufdewahrt. Ein Lied, im Schweizer-Dialekte, von dem Volksſängee Häſligee der Geſellſchaft gewidmet, werd als Beylage in Muſik geſetzt; eine köſtlichere Beylage aber iſt die trefflich gezeichnete Ausſicht auf die Stadt und ihren prachtvollen See, von jener Stelle her, wo Buſinger ſie (in dee Beſchreibung Luzern's und ſeinee Umgebungen) alſo bezeichnet: „Unter dem Schatten einiger majeſtätiſchen Linden ſieht man zu ſeinen Füßen die Stadt mit ihren langen Brücken und vielen Thürmen, die Reuß, wie ſie verjüngt aus dem See hervoegeht, und ſich mitten durch die Stadt wälzt, den See mit ſeinen Inſeln und Schiffen, den ehrwüedigen Halb-Zirkel der Berge, der ſich vom See bis an die Wolken eebebt, und eine reizende, feuchtbare Landſchaft, bekleidet und geſchmückt mit dem üppigſten Geasteppich. Im Voegrunde eeſcheint der ganze kleine Seegolf mit all ſeinem Naturreichthume; zur Linken dehnt ſich das ſanft

Digitized by Google

melancholische Reußthal, und führt den Blick in die weite Luzerner Landschaft hin; gegenüber in der Mitte thront der herrliche Rigi, und rechts erheben sich in der Ferne die Gebirge der Länder Uri, Schwyz und Unterwalden.“

Von der Gesellschaft auf dem Musik-Saale endlich wird eine Reihenfolge von Vorstellungen aus der Reformations-Geschichte mit Luthers Sterbebette beschlossen. Auf der nach Hegi's Zeichnung von Oberkoglee eben nicht sehr gefällig gestochnen Tafel sieht man nun den sterbenden Reformator, mit seinen Söhnen, den Doctor Jonas, der ihn nach Eisleben begleitete, und die Gräfinn und den Grafen Mansfeld, die ihn zu sich gebeten hatten, versammelt. Das Lied besingt seinen unerschütterten, festen Sinn.

An die Notiz dieser Zürcherschen Jugendschriften mag sich der schöne Prolog reihen, den der jüngere Hr. Hottinger seinem am 2ten Januar, unter Leitung gemeinnützige Jugendfreunde, von der Schuljugend aufgeführten Schauspiele, Arnold von Winkelried, vorausandte. Er lautete, wie folgt:

Was einst in Zürichs Mauern Sitte war,
Am frohen Fest bey'm Anbeginn des Jahres
Der Väter hohen Muth und Edelsinn
In jugendlichem Spiele darzustellen —
Das ist's, was, wohl gebilligt allgemein,
Wie wiederum, vor Euch, Verehrteste!
Mit Schüchternheit, wie's uns geziemt, beginnen.

Versetzt im Geist in jene Zeit Euch hin,
Wo, kühn despotische Gewalt entreissen
Durch edler Retter unerzwungnen Muth,
Der Bund emporstieg, der seit fünfmalhundert Jahren,
Oft zwar erschüttert, doch gelöst noch nie,
Des Waldes Eiche gleich, im stillen Schatten,
Ein kleines Völkchen schützend barg.
Ihm gab der Himmel selbst Gedeih'n; es wuchsen
In Alpenthälern rings des Bundes Söhne
Vollkräftig, tapfer, freyheitstolz heran,
Doch eingsum wächst der Großen Neid; er zürnt
Dem stillen Glück geringgeschätzter Hirten.
Es zürnet Oestreichs Leopold, als, weichend
Der stolzen Vögte rachentflammtem Toben,
Sein Sempach jetzt der Freyheit Fahne schwang.

Der Hagelwolke gleich, die schwarz am Sommerabend
Sich langsam naht, und schauerliche Schatten
Auf's Friedenthal, auf Flur und goldne Saaten
Des bangen, scheeckerfüllten Landmanns wirft,
So naht sein wildes Heer! — Die grause Bahn
Bezeichnen Flammen ihm; die Aehre sinkt;
Die Erde bebt der stolzen Rosse Huf;
Und Hohn und Plünderung und Flüche künden,
Was Schwabens, Oestreichs ungezähmte Jugend
Dem schwergehaßten Feinde zugedacht.

Doch gleich dem Fels, der aufgethürmt in Fluthen
Nicht wankt im Sturm, so stehen tausend Krieger,
O Freyheit! dir geweiht, im Schlachtgefild.
Laß nahen sich des Herzogs Lanzenwälder —
Sie beben nicht! — Laß fallen ihre Führer —
Sie wanken nicht! — Jetzt dehnt des Feindes Reihn sich;
Ein jubelnd Kriegsgeschrey erfüllt die Luft,
Und furchtbar tönendes Geraffel scheint
Des Bundes letzten Seigerschlag zu deuten —
Als Arnold Winkelried — — Doch Er ist's ja,
Den heute wie Euch vorzustellen wagen,
Wenn jugendliche Kraft, wenn Knabenspiel
Der hohen That und Ernes Beyfallwinkes,
Verehrteste! nicht unwerth ist. — — Allein,
Sind es denn Eltern nicht, nicht Schwestern, Brüder
Im trauten Freundeskreis, vor denen
Wir jetzt erscheinen, alle wohl gewohnt,
Noch täglich irren, fehlen uns zu sehn? — —
So gönnt denn liebevoll uns Eure Nachsicht,
Und nehmt für besser Thun, wo dies gebricht,
Den besten Willen.

Und wenn dann sie — die du, Unsterblicher!
Durch Heldentod errungen hast — die Freyheit
Noch fernerhin in unsern Thälern weilt;
Wenn Gottes Allmacht unser Fleh'n erhört;
Und, wenn auch wir emporgewachsen einst
Den treuen Eid der Bürgertreue schwören —
Dann wecke das Gedächtniß deiner Stunde
In Jünglingsherzen flammenden Entschluß:
Dir, Vaterland, zu leben, dir zu sterben,
Wenn du's bedarfst, wie Arnold Winkelried!

Notiz.

Der, schon durch seine Beyträge zur Kulturgeschichte von Baden und durch seine Gedichte rühmlich bekannte, Großherzoglich Badische Oberhofrichter von Drais zu Mannheim wird, mit Genehmigung des regierenden Grosherzogs K. H., die Geschichte der Staatsverwaltung und der Landeskultur unter Karl Friedrich schreiben. Da er nicht nur alle Akten und Urkunden der Registraturen und des Generalarchives von Baden zu jenem Zwecke benutzen darf, sondern auch, auf seine besondere, ins Detail gehende, Ankündigung und Bitte, ohne Zweifel auch von andern Staatsdienern patriotische Beyträge erhält, so läßt sich allerdings etwas Interessantes und Erschöpfendes erwarten. Die lange Regierung des, von Hrn. Professor Schreiber in Heidelberg so schön und wahr geschilderten, letzten Markgrafen und ersten Grosherzogs von Baden ist in vielen Rücksichten von ausgezeichneter Wichtigkeit, und so wird jedem Freunde der deutschen Geschichte die Vollendung dieses Werkes, das, wo möglich in einem Bande, höchstens mit Beylagen in zwey Bändchen, bestehen und mit dem Jahre 1814 erscheinen soll, wünschenswerth und angenehm seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 15 Januar.

Ein hiesiger Mechanikus hat eine kleine Brochüre herausgegeben, worinn alle Seiten in Zinn gestochen worden, und alle Instrumente, die er erfunden hat, beschrieben sind.

Da schon für viele musikalische Instrumente Lehrmethoden erschienen sind, so ist auch in dem musikalischen Magazin der Herren Cherubini, Mehul, Kreuzer u. s. w. eine Lehrmethode für die große Trommel, tambour de basque, erschienen. Sie ist wol die einzige in ihrer Art.

Das théâtre français wird bald wieder die Tempelher-

Digitized by Google

ren von Renouard aufführen, aber mit vielen Verbesserungen.

Der Wanderjude, der bey der ersten Aufführung im Theater gaieté sehr übel aufgenommen wurde, bleibt länger, als man vermuthet hatte, und hat sogar vielen Zulauf. Der Inhalt des Stückes ist dieser: Der Herr von Algunar in Spanien hat den Marquis oder Grafen de los Montes zum Nachbar, der seine Güter verschlingt, und ihn zuletzt in die Nothwendigkeit versetzt, sein Schloß zu veräußern. Nun erscheint aber der Wandeljude, der vor hundert Jahren in diesem Schlosse sehr wohl aufgenommen worden ist, und sogar daselbst ein Fräulein Algunar geliebt hat, gibt sich dem Herrn zu erkennen, zeigt ihm einen verborgenen Schatz, wovon der Herr von Algunar oft reden gehört hatte, ohne die Stelle zu wissen, wo er vergraben war. Der Marquis de los Montes will seinen Nachbar zwingen, ihm seine Tochter zur Ehe zu geben; allein der Wanderjude holt in Zeit von 6 Stunden einen Brief aus Bengalen, woraus erhellt, daß der Marquis nicht der rechtmäßige Besitzer seiner großen Güter, sondern nur ein untergeschobenes Kind ist. Nun entsteht eine große Freude im Schlosse. Die Tochter des Herrn v. Algunar wird mit einem jungen Menschen, ihrem Liebhaber, vermählt. Der wohlthätige Wanderjude wird natürlich zur Hochzeit gebeten. Allein, da er nur 3 Tage an einem Orte bleiben kann, und da diese Frist grade vorüber ist, so muß er schon wieder fort. Er fühlt, daß eine unwiderstehliche Macht ihn wegzieht, und er verschwindet unter einem starken Wirbelwinde, der das ganze Haus in Bewegung setzt, Thurm und Fenster zerschlägt, und Alles umzuwerfen droht. Eine komische Rolle in diesem Stücke spielt ein phlegmatischer Spanier, der ein Freund des Marquis de los Montes ist; dieser Mensch bleibt immer in seiner Fassung, und selbst die heftigsten Leidenschaften vermögen nicht, ihn aus seinem Gleise zu bringen. Nichts ist komischer, als der ruhige kalte Ton, worin er seine heiße Liebe zur Tochter des Hrn. von Algunar schildert. Die Dekorationen und die Tänze dieses Stückes verdienen Beyfall.

Hr. Kreutzer's Musik zu dem Manne sans façon wird nicht viel von Kennern gelobt; doch nimmt man ein Duett zwischen zwey Bauern aus, worin man den originellen Verfasser von Lodoiska erkennt.

Zu den neuesten hiesigen Produkten für die Lesewelt gehören: Spaziergänge eines Müßiggängers in der Stadt St. Petersburg; Sitten und Gebräuche der Türken, von Hrn. Castelltan, 5 Bändchen. Tatsinglenien, oder die Grundgesetze des Chinesischen Strafgesetzbuches, aus dem Englischen von Hrn. Renouard, Ste. Croix. In dem Memorial dramatique für das Jahr 1812 werden alle im vorigen Jahre aufgeführten Stücke angezeigt. Die Anzahl der ausgezischten Stücke ist sehr groß, daher dieses Memorial ein wahrer Nekrolog ist. Besonders bemerkt man in den letzten Monaten des vorigen Jahrs viele solche erstickte Produkte. Man schreibt dies der Aufhebung der Compagnie des entrepreneurs de succès zu, welche bekanntlich durch die Polizey zerstreut worden ist, zum großen Leidwesen mancher begüterten Schriftsteller, die vorhin doch wenigstens das Vergnügen hatten, ihre schlechten Stücke für ihr Geld deklatschen zu lassen.

Wien.

Das neueste Stück unserer Literatur begreift die von Juren de herausgegebenen „Fragmente zu einer Kometographie für Nichtastronomen, unter dem ominösen Namen: der Vorläufer des Lucifers, d. i. des Lichtbringers. Ein solcher, wie man meint und sagt, dem Buche Zug schaffender Titel wird dann mit ungeheuern Lettern auf einem Folioboge gedruckt und an Mauern und Ecken geheftet. — Diese Fragmente enthalten eine faßliche Belehrung über die Natur und Eigenschaften der Kometen, und verbreiten sich über alle bisher erschienenen. Sie bestehen aus vielen interessanten Daten, fassen eine Menge Noten und Anmerkungen, und erklären ziemlich richtig die Kunstausdrücke. Wenn die mühsame Zusammentragung und mögliche Ordnung zerstreuter Winke und Bemerkungen und eine gewissenhafte Angabe der Quellen, aus denen geschöpft wurde, ein Verdienst sind, so hat der Verfasser darauf gerechten Anspruch. Viel Neues suchet und findet man nicht. Es erleichtert und erspart indessen das Nachschlagen größerer Werke und wird in so ferne seiner Bestimmung entsprechen.

Logogriph.

Es nennen meine sieben Zeichen
Dir einen Mann, dem Wenige nur gleichen. 1)
Was auch der Neu'rer sagen mag.
Wie hell ein schöner Sommertag
Entsteigt dem dunkeln Schoß der Nacht,
Stieg er herauf in voller Pracht
Und streute manchen bunten Strauß
Aus seinem reichen Füllhorn aus.
Umglänzt sein Haupt gleich Silberhaar,
Sein Geist ist jung noch immerdar.
Nimmst du von meinem ganzen Wort
Ein eing'ges seiner Zeichen fort,
Und wilst die sechse, die geblieben,
In eine neue Ordnung schieben,
So wird etwas vor dir entstehn, 2)
Was nur im Wasser ist zu sehn.
Auch tritt ein Mann vor deinen Blick, 3)
Dem einst gedroht ein bös Geschick,
Dem glücklich er entging, wie man
Es in der Bibel lesen kann.
Fünf Zeichen mahnen dich an Spitzen; 4)
Fünf andre brauchst du, dich zu schützen; 5)
Auch zieht in einem andern Sinn
Nach ihnen Mod' und Noth dich hin.
Fünf andre heben, grün belaubt, 6)
Zum Himmel hoch ihr duftend Haupt.
Wählst du dir aus den Zeichen vier,
Erscheinen leicht acht Dinge dir.
Das eine hörst du in dem andern, 7) 8)
Eh fort der Vögel Chöre wandern,
Und wenn das dritte schwer dich drückt, 9)
Wirst du durch's vierte ihm oft entrückt.
Das fünfte schaut voll Mißgunst zu, 10)
Gewirbst etwa das sechste du. 11)
Das siebente — wohl strebt dein Sinn 12)
Im holden Frühling nach ihm hin,
Und glänzte auch das achte gleich 13)
In deinem Hause noch so reich.

Anton Niemeyer.

Auflösung des Räthsels und Logogryphs in Nro. 22: Räthsel. Pflaster.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 6.

Nro. 29.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 3. Februar, 1812.

Spähe jeglichen Zug in den sich bildenden Knospen,
Ahne die Blüthen voraus, sieh in der Blüthe die Frucht!

Conz.

Der Oliventopf, oder das Kindergericht. Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weisser.

I.

Ali Kogia, ein Kaufmann, der unter der Regierung des berühmten Kalifen Harun Alraschid zu Bagdad lebte, hatte bey Allen, die nicht offenbar ein falsches Zeugniß wider ihren Nächsten ablegten, den Ruhm eines frommen Muselmanns. Er verrichtete auf das pünktlichste die von seiner Religion vorgeschriebenen Gebete, betrog in seinem Handel, ungeachtet er nicht reich war, oder vielleicht eben deswegen, weder Reiche, noch Arme, und beschenkte zum Ueberflusse noch die letzten. Aber der gute Türke hätte es sogar von den alten, und noch besser von den heutigen neuen Christen lernen können, daß die Religion von dem Menschen noch mehr fordert, als Redlichkeit und Fleiß in seinem Beruf, als die Erfüllung der Gebote, Gott was Gottes, und dem Kaiser was des Kaisers ist, zu geben, und den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Wallfahrten muß man nach Jerusalem, oder wenigstens nach Rom, wenn man in dem Sinne des nach dem Zeitalter der Kreuzzüge restaurirten Christenthums ein Christ, und nach Mekka, wenn man ein Muselmann seyn will. Und diese Hauptpflicht hatte Ali Kogia bis auf diese Stunde unterlassen, und wahrscheinlich wäre er so wenig nach Mekka, als weiland der gottlose Voltaire nach Jerusalem gewallfahrtet, wenn ihn nicht ein Traum, oder vielmehr ein Greis, der ihm im Traum erschien, auf bessere Gedanken gebracht hätte. Dieser Greis nämlich, vermuthlich ein abgeschiedener Mufti, dem endlich die Geduld ausgegangen zu seyn schien, hielt ihm in der ersten Nacht wegen seiner wenigen Lust zu andächtigen Reisen eine derbe Strafpredigt, eine noch derbere in der zweyten, und die allerderbste in der dritten, und welcher Sterbliche vermag drey Strafpredigten von heiligen Eiferern, und vollends gar aus dem Geisterreiche, zu widerstehen? Unser Kaufmann legte sich also aus gerechter Furcht, der nächtliche Bußpredigt möchte von Worten zu Thätlichkeiten übergehen, zu dem ihm vorgeschriebenen heiligen Ziel, und machte alle Anstalten, um mit der nächsten Karavane die Reise nach Mekka anzutreten. Er entäußerte sich seiner Bude, und des in Mekka nicht mit Gewinn abzusetzenden Theils seiner Waaren, so wie seines Hausgeräths, und sein Haus selbst vermiethete er. Seine letzte Sorge war, eine Summe von tausend Goldstücken, die er auf der Reise bey sich zu führen Bedenken trug, in Sicherheit zu bringen. Er hatte, o seltenes Kleinod! einen Kaufmann zum Freunde, von welchem er hoffte, es könne ihm wenigstens der Topf mit Oliven, in welchem er seinen Schatz für sehr gut verborgen hielt, ohne Gefahr anvertraut werden. Dieser Freund stellte ihm auch, sobald er sein Anliegen vernahm, auf eine sehr verbindliche Weise den Schlüssel seines Magazins mit der Erlaubniß

Digitized by Google

zu, sich selbst nach Gutbefinden einen Platz für seine Oliven zu wählen, und rechtfertigte also vor der Hand wenigstens die gute Meinung vollkommen, die Ali Kogia von seiner Gefälligkeit hatte.

Der ehrliche Pilger und das Kameel, welches ihn und seine Waaren trug, kamen mit der Karavane, von welcher sie einen Theil ausmachten, ohne irgend einen Unfall in Mekka an, und Ali Kogia erfüllte mit den übrigen Reisenden sogleich die Pflicht, den berühmten Tempel zu besuchen, der jährlich die muselmannischen Nationen von allen Gegenden der Welt die vorgeschriebenen Religionsgebräuche in seiner Halle beobachten sieht.

Nachdem Ali Kogia als Muselmann seine Pflicht gegen den Himmel erfüllt hatte, erfüllte er sie auch als Kaufmann gegen sich selbst und das Publikum, indem er seine Waaren, um sich ihrer entweder durch Verkauf, oder durch Tausch zu entledigen, öffentlich ausstellte.

Zwey vorübergehende Kaufleute blieben einige Augenblicke stehen, um die Sachen, deren Schönheit sie aufmerksam gemacht hatte, in der Nähe zu betrachten. Dieser Fremdling, sagte der eine im Weggehen zu dem andern, muß nicht wissen, daß Kairo eigentlich der Ort ist, wo sich mit Waaren, wie die seinigen, am meisten gewinnen läßt. Wie könnte er sie sonst hier verkaufen wollen, wo sie beynahe nichts gelten?

Ein ächter Kaufmann muß jeden Augenblick bereit seyn, zum Vortheil seines Handels, und also aus einem vernünftigern Grunde, als der trostlose Witwer Orpheus, in die Hölle zu reisen, und hier war davon die Rede, sich nach einem Himmel wie Egypten zu begeben, und reicher, also seliger zurückzukehren. Darf man daher sich wundern, daß Ali Kogia auf dem Wege dahin sein nicht zu ermüdendes Kameel tausendmahl verwünschte, weil das arme Thier kein Hippogryph war?

Er fand keine Ursache, es zu bereuen, daß er die sachkundige Anmerkung seines Zunftgenossen in Mekka als einen ihm geltenden guten Rath nicht auf die Erde fallen ließ: denn schon am dritten Tage war sein ganzer Waarenvorrath mit einem Gewinn in Geld verwandelt, der alle seine Erwartungen übertraf, und beynahe seine Wünsche zufrieden stellte.

In Kairo gab es wieder Waaren, mit welchen sich in Damaskus nicht weniger gewinnen ließ, als mit denen, die man von Mekka nach Kairo brachte, und weich ein Kaufmann wäre Ali Kogia gewesen, wenn er sein gelöstes Geld in einem Augenblick, wo sich jedem Hundert die schönste Gelegenheit darbot, zum Range des Tausend emporzusteigen, zu der traurigen Gefängnißstrafe in seiner eisernen Kasse verdammt hätte? Er versah sich also mit neuen Waaren, um mit ihnen dem Merkur neue Gnadenbezeugungen abzulocken. Aber es dauerte noch sechs Wochen, bis eine Karavane nach Damaskus abging, und diese Zeit benutzte er ordentlich wie ein Mann, der Kaufen und Verkaufen für nichts achtet, und blos auf Reisen geht, um die Welt zu sehen und zu beschreiben. Er wußte in kurzem von den Merkwürdigkeiten der Stadt Kairo mehr, als die meisten ihrer Einwohner, und da er in seinem Leben noch nie sonderlich erstaunt war, so reiste er zu diesem Ende ausdrücklich nach den weltberühmten Pyramiden, wo er auch, wie man leicht denken kann, seinen Zweck vollkommen erreichte. Von den Pyramiden fuhr er den Nil bis zu einer gewissen Entfernung hinauf, und landete bald rechts, bald links, um die an den beyden Ufern des Flusses prangenden Städte und ihre Herrlichkeiten nicht blos von dem Schiffe aus zu bewundern.

Die Karavane, mit welcher er endlich nach Damaskus abging, nahm ihren Weg durch Jerusalem, und ob ihm gleich der Geist seines Traumes keine Wallfahrt in diese Stadt geboten hatte, so schien es ihm doch nicht überflüssig, auch in ihrem Tempel, welchen die Muselmänner für den heiligsten nach jenem zu Mekka halten, und dem Jerusalem den Namen der heiligen Stadt verdankt, einen öffentlichen Beweis seiner Andacht abzulegen.

Welch eine Stadt! rief er bey jedem Schritte in Damaskus, und wunderte und ärgerte sich in gleichem Grade über das matte Entzücken, mit welchen die gelesensten Geschicht- und Reisebeschreiber von ihren Kunst- und Wunderwerken, von dem Kristall ihrer mannigfaltigen Gewässer, von dem Smaragd ihrer Wiesen, von der Pracht ihrer Paläste und von dem Zauber ihrer Gärten gesprochen hatten. Er konnte sich kaum aus ihren Mauern losreißen, und die Bewunderung fesselte ihn noch einmal so lang an dieses ägyptische Paradies, als die Geschäfte. Endlich aber dachte er doch wieder an diese und an die Heimath und trat seine Rückreise an. Er traf in Aleppo ein, und nachdem er in dieser Stadt sich einige Zeit aufgehalten hatte, ging er über den Euphrat, und nahm in der Absicht seinen Weg nach Mussul, um von dort aus den Tiger hinauf nach Bagdad zu fahren.

Allein, bald sah er seinen Vorsatz abermahl vereitelt. Einige persische Kaufleute, die ihn auf der Reise von Aleppo bis Mussul begleiteten, hatten ihn durch eine Menge Gefälligkeiten und durch ihre eben so angenehmen und belehrenden Unterhaltungen so sehr an ihre Personen gefesselt, daß er ihren dringenden Bitten, ihnen bis nach Schiras zu folgen, um so weniger zu widerstehen vermochte, da sich ihm auch in dieser Stadt die lockendste Aussicht für seine Handelsgeschäfte eröffnete. Seine freundschaftlichen Gefährten führten ihn auf dem Wege nach ihrem Wohnorte durch die Städte Sultanien, Rei, Koam, Kaschan und Ispahan, und als sie endlich in Schiras ankamen, drangen sie so lange in ihn, bis er sich entschloß, sie auch noch auf einer Reise nach Indien zu begleiten. Kaum aber sah er sich nach Vollendung dieser Reise wieder

Digitized by Google

in Schiras, als er um so ernstlicher auf die Rückkehr nach Bagdad dachte, da er sich erinnerte, daß bereits beynahe sieben Jahre verflossen waren, seitdem das gebieterische Traumbild ihn aus der geliebten Vaterstadt entfernt hatte.

Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden, auf seiner Reise nach und in der Schweiz, 1811.

(Fortsetzung.)

Der Lauf der Jahre hatte über den Bergtrümmern des Einsturzes der Arterer-Felsen Bäume und hohes Gebüsch aufschießen lassen, und so hatte das Ganze nicht mehr den schauerlichen Eindruck, den diese Verwüstungs-Scene, in ihrer nackten Wildheit, im Jahre 1786 machte. Der Montanvert wird, nebst deren Chapeau, noch immer am häufigsten von Damen bestiegen; doch war eine Dame noch in diesem Jahre bis zum Courtil, oder Jardin gedrungen, was ihr wenige Männer nachthun werden. Jede Mannsperson sollte aber den Col de la Fléchière, der einen Theil des Brévia ausmacht, nicht unbestiegen lassen. In 3 bis 4 Stunden kann man zu Maulthier bis zum Kreuze reiten. Freylich muß man nicht furchtsam seyn, oder Schwindel-Anwandlungen haben, wenn man an der Wand des Berges auf fußbreiten Pfaden, durch Felsenstücke, Baumstämme und Baumwurzeln unterbrochen, oder queer durch das jähe Bette von Wasserfällen, sein Maulthier klimmen und sich winden sieht, oder in die Tiefe der Abgründe blickt, an deren Rande es dem Thiere behagt, auszuruhen, um ein Grashälmchen oder einem Distelkopf zu schmausen. Von Col hat man den Mont-blanc in seiner ganzen Glorie, mit allen seinen 6 Glätschern, vor sich; en face die Aiguillen, das Mer de glace, das man um mehrere 100 Toisen dominirt, bis zum Tacol, und dann die Länge des Thals, vom Col de Balme bis zu der Windung der Montées. An einem so günstigen, schönen Tage, wie der heutige, ist es ein unnennbares Wonnegefühl, in diesem reinen Aether, auf diesen Höhen, sich an diesen erhabenen Scenen zu weiden, und sein frugales Mahl zu halten, das eine nahe Sennhütte mit Milch und Käse verstärkte, und die Bewegung und die Bergluft zwiefach würzten. Um uns graseten unsre Maulthiere, und neben uns lagerten, am gemeinschaftlichen Schmause Theil nehmend, sich unsre vier Guides, und unterhielten uns von ihren Wanderungen. Der eine war erst seit gestern von der Seite des Bonhomme zurückgekehrt, und erzählte von einem kleinen Bergsee, der vor 8 Tagen in den Alpen sich einen Ausgang gebrochen, und 4 — 5 Hütten weggeschwemmt hatte, doch war kein Mensch dabey verunglückt. Ein Anderer hatte auf der Spitze des Mont-blanc vor 14 Tagen die hölzerne, 14 Schuhe hohe, Pyramide errichten helfen; vielleicht daß der Sturm sie schon zerstört hat; denn unser trefflicher Dolland suchte sie vergebens, so klar und günstig auch Wetter und Standpunkt waren. Bey'm Hinabsteigen von la Fléchière fanden wir es minder halsbrechend, uns unsern Füßen, Bergstöcken und den Armen unsrer wackern Führer, als unsern Maulthieren anzuvertrauen, was ich auch jedem Reisenden anrathen will. Der Glätscher des Arveiron war hinter einer dreyfachen Moraine, die er nach und nach angesetzt, zurückgezogen, oder vielmehr zusammen geschrumpft. Jetzt krümmt und zerbricht er die Tannen nicht mehr durch sein Verdrängen, und die sogenannte Grotte oder Source hatte ganz ihre Schönheit von 1786 eingebüßt. Mein alter, treuer Führer, Pierre Balme, zeigte mir das Felsenstück, auf welchem wie damals, eine Frau und ich, standen, und das dicht am Eise lag; jetzt war es einige 1000 Schritte davon entfernt, und man mußte mühsam über die Wälle der Steingeschiebe klettern, um zum Arveiron zu gelangen, wo man, wenigstens dieses Jahr, nicht belohnt wurde. Der bekannte Kakerlak — jetzt ein alter Mann — ermangelte nicht, sich unter den Milch- und Schlehen- und Sträuße-Mädchen und Jungen einzufinden, die durch allerhand Dienstleistungen lästige Ansprüche auf unsre Freygebigkeit machten. Oft ist aber diese Industrie auch willkommen. Als wir gestern durstig und erhitzt von der Wanderung über den Bossons-Glätscher rückkehrten, überraschte uns angenehm ein kleines Mahl von Erdbeeren, Kirschwasser, Milch und Käse, das hurtig ein altes, freundliches Mütterchen, am Ausgange des Tannenwaldes, auf einem hohen hölzernen Stuhle ohne Lehne, und ein weisses, sauberes Tuch darüber gebreitet, für uns aufgetischt hatte. Wie dankten wir ihr für diese spekulative Aufmerksamkeit!

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Teufelsmauer in Aegypten.

In der in Nro. 215 der Jenalschen Literatur-Zeitung 1811 befindlichen Recension des unter dem Titel: „Description de l'Egypte, ou Recueil des observations et des recherches, qui ont été faites en Egypte pendant l'expedition de l'armée française," zu Paris herauskommenden Prachtwerks, dessen Genuß, weil es vollständig über 1000 Thaler kosten wird, wol nur Wenigen zu Theil werden dürfte, heißt es, wo von der oberhalb der Kataraktten liegenden kleinen Insel Philä (jetzt Geziret — el Birbe) die Rede ist: „Zu diesen Kataraktten führt ein künstlich angelegter Weg, der so breit ist, daß man ihn mit Wagen befahren könnte, und an der Landseite durch eine lange Mauer begrenzt wurde, die jetzt das Ansehen aufgeworfener Erdhügel hat. Sie besteht aber aus Backsteinen, welche an der Sonne getrocknet worden sind, und ist etwas über 2 Metres (5 — 6 Fuß) dick, und ungefähr 4 Metres (12 Fuß hoch). Wahrschein-

Digitized by Google

lich diente sie als Schutzwehr gegen die Einfälle der Barbaren, welche oberhalb der Kataraktten wohnten, weil man weiter nach Nubien hin keine Spur von ihr wahrnimmt.“ So hatte also das Land, das an so vielen Merkwürdigkeiten reich war, auch ein Seitenstück zu dem Grenzwalle, den einst römische Krieger in Deutschland aufführten, und der Aberglaube der spätern Jahrhunderte einem höllischen Baumeister zuschrieb. Beyde Landwehren konnten der Zeit nicht widerstehen. Doch um das Andenken der ägyptischen zu erhalten, mußte der Franzos Lancret an den Nil kommen, und das Andenken der römischen retteten die Deutschen Döderlein, Schöpperlin, Redenbacher. J. K. Höck.

Beytrag zu den Curiosis im Morgenblatte.

Im Jahre 1719 kam heraus: „Heiligen-Lexikon, darin das gottselige Leben und die Wunderwerke der von der h. katholischen Kirche verehrten Heiligen enthalten sind.“ Kästner sagt in der erbetenen Vorrede zu Rosenthals Encyklopädie der Mathematik, einer geistlosen Kompilation, der er vermuthlich nach seiner Art (ridendo dicere verum) die Nativität stellen wollte: der Göttingische protestantische Professor Schmauß habe in einer heitern Gesellschaft sich in der Folge als Verfasser jenes Buchs bekannt; dieses sey um so viel unerwarteter gewesen, da man ihn selbst als Protestanten verketzert hätte, wiewol er die für einen Historiker sonst schwere Forderung erfüllt habe, nicht durchscheinen zu lassen, von welcher Religion er sey. Geßner habe in seinem Memoria Schmausii das Räthsel mit den Worten gelöst:

„Dabat se illo tempore ad scribendum Bibliopolis, quicquid illi e re sua esse putabant.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Livorno, 6 Januar.

Anstatt der sonst gewöhnlichen, oft unbedeutenden Gedichte und Sonette, womit man in Florenz vornehmer adeliger Personen Hochzeitsfeyerlichkeiten zu erhöhen suchte, hat man seit einiger Zeit angefangen, alte klassische italienische Werke im Drucke herauszugeben, und solche dem neuen Ehepaar als ein Geschenk zu widmen. So erschien im Jahre 1810 prächtig gedruckt: La Dafne, di Ottavio Rinuccini auf die Hochzeit des Pier Francesco Rinuccini con la nobil Donzella la Signora Teresa Antinori vermehrt herausgegeben von dem berühmten Luigi Clasio. Im vorigen Jahre gab der gelehrte Gio. Battista Zanoni, vorher 2ter Bibliothekar an der Magliabechianischen Bibliothek, jetzt kaiserlicher Antiquar, zur Hochzeitfeyer des Sig. Gino Capponi colla Signora Giulia Riccardi, l'Edipo Principe, Tragedia di Sofocle, già volgarizzata da Bernardi Segni heraus, dessen Zierlichkeit und Reinheit des Styls bekannt ist, und von dem viele Beyspiele als Muster in dem Vocabulario della Crusca angeführt sind. Dieser von 2 würdigen Florentischen Gelehrten eingeführte Gebrauch, durch Testi di Lingua das Andenken solcher Hochzeitfeyerlichkeiten zu erhalten, ist sehr lobenswürdig, und verdient, bey dem bevorstehenden Verfalle der ächten Toskanischen Sprache nachgeahmt und allgemein zu werden.

Das Journal vom Departement Arno meldet unter dem 25. December v. J., daß Seine Maj. der Kaiser Napoleon das von der Academia della Crusca gefällte Urtheil über 3 eingetauschte toscanische Schriften in vollem Umfange gebilligt und bestätigt habe, so, daß also den Verfassern der ausgesetzte Preis von 500 Napoleoni in 3 gleiche Theile zuerkannt worden ist, nemlich 1) dem Sig. Micali (einem Livorneser von Geburt) Verfasser des weitläuftigen Werks: L'Italia avanti il Dominio dei Romani. 2) Sig. Rosini, Professor der Beredsamkeit, Verfasser des Gedichts: La Nozze di Giove e di Latona. 3) Sig. Niccolini, in Florenz, Verfasser einer noch ungedruckten Tragödie, betitelt: La morte di Polissena, die außer dem sehr gut behandelten Stoffe in schöner, reiner, toskanischer Sprache geschrieben seyn soll. Außer vielen einheimischen und auswärtigen Kritiken ist Micali's Werk in den Osservazioni a) sopra i monumenti antichi uniti all' opera intitolata: L'Italia avanti il Dominio dei Romani letta nell' Aprile del 1811 in Firenze von Sig. F. Inghirami, Aufseher des Museum und der öffentlichen Bibliothek in Volterra, sehr ausführlich und gründlich beurtheilt worden; und an verschiedenen Orten seiner Schrift, 2 Bände S. 17, 168. 177 sagt er es frey heraus: L'Opera del Sig. Micali non fa onore all' Italia. Im Esprit des Journaux (Nov. 1811) S. 224 befindet sich ein Aufsatz, betitelt: Reflexions b) générales sur les révolutions des langues, appliquées à la langue italienne, traduites du Nro. XI. du journal italien, intitulé l'Ape Subalpina, der in diesen Zeiten durchdacht und beherzigt zu werden verdient.

Von den eingesandten 6 Dissertationen über das von der Società Italiana di Scienza, Lettere, ed Arti aufgegebene Programm: „Determinare in tutta la sua estensione, e con gli opportuni confronti il gusto, e lo stato attuale della musica in Italia; indicarne i difetti, se ve ne abbiano, e gli abusi che possono esservisi introdotti: equindi assegnare i mezzi più idonai per allontanarli, e portare la Musica alla sua maggior perfezione“ ist derjenigen der Preis von 25 Zechinen zuerkannt worden, welche den Denkspruch hat: „Decipimur specie recti“ und das Accessit jener mit dem Motto: „Magnus, stabilisque thesaurus musica est, mores enim instituit, componit atque mollet irarum ardores.“ Die erste, die dem Sig. Giovanni Agostino Perotti, von Vercelli, Kapellmeister in Venedig, zum Verfasser hat, ist schon im Druck und wird nächstens erscheinen; die zweyte, deren Verfasser der gelehrte Sig. Carlo Gervasoni, Kapellmeister in Borgo-Taro ist, wird in dem 2ten Bande der akademischen Akten abgedruckt werden. Beyde Schriften haben ausgezeichnetes Verdienst, und stellen in richtigen, obgleich von einander verschiedenen, Ansichten den jetzigen Zustand der Musik in Italien so unparteyisch dar, daß sich ein Jeder von der nöthigen Verbesserung derselben leicht überzeugen kann.

a) Diese machen den 13. Band von der Collezione d'opuscoli scientifici e letterarj ed estratti d'opere interessanti aus, welcher in Florenz voriges Jahr herausgekommen ist, und den man auch besonders haben kann.

b) La langue et le style que M. Botta a employée dans son Histoire de la guerre d'Amérique ont fait naitre une guerre de plume, dans la quelle nous n'avons pas du entrer. Mais cette discussion ayant donné lieu au morceau suivant, qui nous a paru d'un intérêt général, nous avons cru convenable de le faire connaitre à nos lecteurs, en en écartant soigneusement tout ce qui n'était que d'un intérêt particulier. (Note des Redacteurs).

Beylage: Monats-Register vom Januar.

Digitized by Google

Nro. 30.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 4. Februar, 1812.

— Vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

v. Schiller.

Der Oliventopf, oder das Kindergericht.

Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weisser.

II.

Der Freund des guten Ali Kogia, in dessen Verwahrung sich sein Oliventopf befand, hatte diesen ganz, und den Eigenthümer wenigstens bald vergessen, als ein Zufall ihn unvermuthet wieder an beyde erinnerte. Als er nämlich, während Ali Kogia sich mit der Karavane von Schiras bereits auf dem Wege nach Bagdad befand, einst des Abends mit den Seinigen bey Tische saß, kam das Gespräch unter andern auch auf Oliven, und seine Frau bezeugte ein Verlangen nach dieser Frucht, die, wie sie sagte, schon lange nicht mehr im Hause genossen worden sey.

Wunderbar, versetzte der Kaufmann, euer Wunsch erinnert mich nach sieben Jahren zum erstenmal an das Gefäß mit Oliven, das der gute Ali Kogia, als er nach Mekka reiste, in meinem Magazin aufbewahrte, um es bey seiner Heimkunft zurückzunehmen. Der Himmel mag wissen, wo er geblieben ist. Ich erfuhr bey der Zurückkunft der Karavanen, er sey nach Egypten gegangen, und von dort ging vermuthlich seine Reise in die andere Welt. Wenigstens will seit dieser Zeit kein Mensch mehr ein Wort von ihm wissen. Wir können also die Oliven des todten Mannes in Gottes Namen verzehren, wenn sie anders sich noch verzehren lassen, und davon will ich mich auf der Stelle überzeugen. Gebt mir nur eine Schüssel und ein Licht.

Mann, sagte die Frau, ich kann unmöglich glauben, daß ihr euch im Ernst an einer so heiligen Sache, als ein anvertrautes Gut ist, vergreifen wollt. Muß denn Ali Kogia nothwendig gestorben seyn, weil ihr in sieben Jahren nichts von ihm hörtet? Er ist vielleicht von Egypten weiter gereist, und wenn ihr es am wenigsten vermuthet, steht er vor euch, um sein Eigenthum zurückzufordern. Denkt an diesen Augenblick, denkt, wie ihr die Gegenwart eines Mannes ertragen wollt, dessen Vertrauen ihr so unverantwortlich getäuscht hättet! O laßt euch warnen, so lange es noch Zeit ist, und ladet nicht auf Euch selbst, ladet nicht auf die Eurigen diese entsetzliche Schmach! Verwünscht sey meine unglückliche Begierde nach Oliven! Aber es war nichts, als ein flüchtiger Einfall, und ich sage euch, ich werde keine anrühren. Ohnehin ist gar nicht daran zu denken, daß sie sich nach so vielen Jahren noch essen lassen. Verschimmelt und verfault sind sie, dafür stehe ich euch. O es ist mir, fuhr sie fort, als ob eine Stimme mir zuflüsterte, Ali Kogia kommt nächstens zurück. Was wird er von eurer Redlichkeit, was wird er von eurer Freundschaft sagen, wenn er sieht, daß ihr sein Gefäß geöffnet habt, daß der Freund — o ich darfs nicht denken! — dem er sein Eigenthum anvertraute, zum Räuber an ihm geworden ist! Darum, ich beschwöre euch noch einmal, höret auf die Stimme der Ehre und

Digitized by Google

der Pflicht, und setzt nicht eure Glückseligkeit so muthwillig aufs Spiel!

Ihr seyd nicht klug, mein gutes Weib, mit euren Bedenklichkeiten, antwortete der Kaufmann. Ich stehe euch dafür, der todte Ali Kogia kommt nicht wieder, und nimmt es auch nicht übel, wenn ihr seine Oliven, die er euch, wenn er lebte, gern schenken würde, verzehrt. Ich wünsche nur, daß sie noch gut sind. Mit diesen Worten nahm er die Schüssel und das Licht, um nach seinem Magazin zu gehen. Erinnert euch wenigstens, rief die Frau ihm nach, daß ich keinen Theil an dem Unrecht habe, damit ihr nicht etwa mir die Schuld beymeßt, wenn ihr zu spät bereut, was ihr gethan habt.

Mit der Reue hat es Zeit, murmelte der Verstockte, und blieb auf seinem Kopf, obgleich die Person, die ihn ihm zurecht setzen wollte — seine Frau war. Als er in dem Magazin das Gefäß öffnete, überzeugte ihn der erste Anblick, daß die Oliven ihre gute Zeit längst überlebt hatten. Vielleicht, dachte er, haben sich die untern besser erhalten, als die obern. Er schüttete daher diese in die Schüssel, und da er das Gefäß ein wenig rüttelte, fielen zugleich einige Goldstücke klirrend heraus.

Welch ein Anblick für den habsüchtigen Kaufmann! Neugierig steckte er den Kopf in das Gefäß, und sah, daß er die meisten Oliven bereits ausgeschüttet hatte, und daß beynahe nichts als hellschimmernde Goldstücke zurückgeblieben waren. Er füllte es wieder mit jenen, und bedeckte die Oeffnung.

Ich hätte, sagte er, als er zurück kam, zu seiner Frau, mir den Gang in das Magazin ersparen können. Die Oliven sind leider so verfault, als ihr sie euch vorstelltet. Uebrigens mag Ali Kogia zurückkommen, so bald es ihm beliebt. Ich habe das Gefäß so gut wieder verwahrt, daß er, wenn nicht ein frommer Prophet, doch wenigstens ein gottloser Hexenmeister seyn müßte, wenn er errathen wollte, wozu ich mich durch ein wenig Neugierde verleiten ließ.

Besser wäre es, erwiederte die Frau, wenn weder Prophet noch Hexenmeister eine Schuld von euch entdecken könnte. Ein anvertrautes Gut muß man nicht einmal berühren, und ich habe von diesem Augenblick an gar keine Ruhe mehr, so sehr quält mich die Furcht vor dem Unglück, in das eure Unbesonnenheit euch stürzen kann.

Der Kaufmann verlachte abermal die weibliche Aengstlichkeit, und die Nacht, die, so held sie auch dem frommen und betrachtenden Weisen ist, doch von jeher eben so sehr eine Spitzbuben- als eine Niemands-Freundinn war, half ihm glücklich das einfachste Mittel von der Welt ausbrüten, sich das freundschaftliche Gold des Freundes zuzueignen. Er füllte nämlich das Gefäß, dessen durchwühlte Oliven bey ihrer Fäulniß nothwendig zum Verräther an ihm hätten werden müssen, statt dieser mit den frischesten, die nur in Bagdad zu haben waren, und theils um mehr Raum für sie zu gewinnen, theils weil Oliven und Goldstücke offenbar nicht in ein und eben dasselbe Gefäß gehören, wies er den letzten einen Platz bey den seinigen an, der sich, seiner Meinung nach, ungleich besser für sie schickte.

Aber nach einem Monat ungefähr kam der todte Ali Kogia von seiner langen Reise lebendig nach Bagdad zurück, und wurde von seinem Freunde, den er sogleich am folgenden Tage besuchte, mit einer Herzlichkeit bewillkommt, die groß genug gewesen wäre, wenn dieser ihm statt der tausend zehntausend Goldstücke gestohlen gehabt hätte. Er konnte gar keine Worte finden, sein Entzücken darüber auszusprechen, daß der liebste seiner Freunde, dessen siebenjährige Abwesenheit ihm eine siebenhundertjährige dünke, und den er so eben als todt zu beweinen im Begriff gewesen sey, ihn durch seine eben so unvermuthete als erfreuliche Wiederkunft überrasche.

Ali Kogia vergalt diese falsche Münze der Höflichkeit und der Freundschaft mit ächter, und bat endlich den ihn immer wieder umarmenden Kaufmann, ihm sein Gefäß mit Oliven, mit welchem er ihn freylich allzulange beschwert habe, zurückzugeben.

Freund meines Herzens, erwiederte der Kaufmann, wie kränkt ihr dieses Herz durch eure Entschuldigungen Euer Gefäß beschwerte mich keineswegs, und wäre es auch die größte Last für mich gewesen, worin besteht das Wesen der Freundschaft, als in wechselseitigen Aufopferungen? Gold und Diamanten und Perlen wollte ich sieben Jahre lang, Tag und Nacht, für euch gehütet haben, und Ali Kogia müßte nicht Ali Kogia seyn, wenn ich mir nicht von ihm die nämlichen und noch größere Dienste versprechen dürfte. Erspart Euch also allen Dank, den ich beynahe Undank nennen möchte, und nehmt hier den Schlüssel meines Magazins, wenn ihr euer Gefäß, das ihr an der alten Stelle wieder finden werdet, nicht länger bey mir aufbewahren wollt.

Ali Kogia trug das Gefäß in die Herberge, die er, weil sein vermiethetes Haus ihm nicht sogleich geräumt werden konnte, einstweilen bezogen hatte, und wunderte sich nicht wenig, als er die Hand so tief als möglich hinein steckte und sie ohne ein Goldstück heraus zog. Es war ihm unmöglich, gleich das Schlimmste zu glauben, ehe er nichts anders mehr glauben konnte, und daher ließ er sich mehrere Schüsseln und andere Gefäße bringen, in welche er den Topf voll Oliven ausschüttete. Aber die Oliven blieben Oliven, und ließen den armen Ali Kogia ungewiß, ob er sie oder sich für bezaubert halten sollte. Er durchsuchte sie zum zweyten- und drittenmale, ohne auch nur eins seiner Goldstücke wieder zu finden. Wie vom Donner gerührt, stand er zuletzt, und richtete sprachlos Hände und Blicke zum Himmel. Zuviel war es, was er auf ein-

Digitized by Google

mal verloren hatte, tausend Goldstücke, und was gar nicht zu schätzen ist, den Glauben an einen Freund.

Ich muß, sprach er zu sich selbst, auf der Stelle muß ich zu ihm eilen, und o wie herzlich will ich ihm verzeihen, wenn er nur noch der Reue fähig ist.

Les deux Gendres von Etienne, und Conaxa.

Das Lustspiel les deux Gendres von Etienne wurde in Paris mit Beyfall aufgeführt. Sogleich beschuldigten Neid und Kabale ihn eines Plagiats. Unter den Manuscripten der kaiserl. Bibliothek befand sich nämlich Conaxa ou les deux Gendres dupés, ein Lustspiel, das im Anfange des 18. Jahrhunderts im Jesuiter-Kollegium zu Rennes gegeben, und im J. 1725 von den dortigen Schülern ist wiederholt werden. Einige schrieben's dem P. Ducerceau, Andre dem P. Larue zu. Aus dieser Handschrift sollte nun Etienne, der längst durch mehrere angenehme Geistes-Produkte sich Ruhm erwarb, das Hauptsächlichste geschöpft haben. Dies wurde besonders in Journalen verbreitet, als das Institut dem Verfasser der deux Gendres seine Pforten öffnete. — „Aber schrieb er nicht Brueys und Palaprat, worin der nämliche Styl, die gleiche Feinheit und Glätte, der gleiche Witz unverkennbar sind?" — Keine Antwort! — „Aber wie kann ein lebendiges treues Gemählde unsrer Sitten das Werk eines Jesuiten seyn, der unter Ludwig XIV lebte?" — Keine Antwort! Die Kritikaster ahmten dem Jesuiten Hardouin nach, welcher die Aeneide, so wie die Komödien des Plautus und Terenz, den Mönchen des toten Jahrhunderts zuschrieb. Alles lief, um in jenem Manuscripte zu blättern. Conaxa wurde das Taggespräch der Hauptstadt.

Jetzt erschien Conaxa, auf die Bitte und zur Genugthuung Etienne's, gedruckt. Die beste Widerlegung der hämischen Sage!

Der Stoff des Lustspiels Conaxa ist aus Guyot de Pitaval Esprit des Conversations agréables genommen. Ein reicher Greis theilt sein ganzes Vermögen unter seine beyden Söhne, welche ihn bald unehrerbietig behandeln, und als einen zu unbequemen Gast verwünschen. Ein Freund des Alten sandte ihm, verabredeter Maßen, über Tische einen Geldsack zu, als ob ihm der Pachtzins beimgezahlt würde. Conaxa schloß sich in's Nebenzimmer ein, zählte, klingelte mit dem Golde. Die Söhne vernahmens, und forschten, ob er noch eine bedeutende Summe zurückbehalten hätte. „Ja, ich wollte euch prüfen, ihr Undankbaren! Was ich noch besitze, ist ansehnlich, und fällt nach meinem Tode nur dem zu, der mich am kindlichsten behandelte." Von diesem Augenblick' an wetteiferten beyde Söhne, seine Gunst zu gewinnen. Er starb. Sie fanden in einer leeren Kiste nur eine Keule mit folgendem Zettel: Ich hinterlasse diese Keule, um allen Vätern das Hirn einzuschlagen, die so toll sind, sich zu Gunsten ihrer Kinder von all ihrem Vermögen zu entblößen.

Warum sollt' es ein Verbrechen seyn, wenn Etienne diesen Stoff auch für sein Lustspiel nützte, ja, wenn er Conaxa zu Rathe zog. Corneille schöpfte seinen Cid, Heraclius; Lügner aus dem spanischen Theater, Racine mehrere seiner Trauerspiele aus dem Euripides, und die Plaideurs aus dem Aristophanes, Moliere seinen Geizigen und Amphitryon aus Plautus, seinen steinernen Gast aus Spanien, seinen Etourdi aus dem Italienischen, die beste Scene seiner Fourberies de Scapin aus Cyrano de Bergerac, und den Auftritt zwischen Trissotin und Vadius aus St. Evremont, Regnard die Menechmen und le retour imprévu aus Plautus, Destouches den Dissipateur und le Tambour nocturne aus dem englischen Theater, la Harpe seinen Philoctet aus Sophocles, Lefranc de Pompignan seine Dido aus Metastasio, Lemierre seinen Artaxerres aus eben dieser Quelle, aus Crebillon und Corneille, de Belloy seine Zelmire, und Titus aus Metastasio, Rochon de Chabannes seine Amans généreux aus dem Deutschen, Ducis beynahe alle seine Tragödien aus Shakespear, Francois de Neufchateau seine Pamela aus Goldoni, Mercier seine Maison de Molière aus Goldoni, und Mehreres noch aus dem Deutschen, Duval sein Projet de mariage aus Federici, seinen Oncle Valet aus Sheridan, seinen Hussiten und Eduard in Schottland aus Kotzebue, seine Tuteurs vengés aus Aviffe, Picard seinen Collateral und seine Nachbarn aus Carmontel, Roger drey Stücke aus Goldoni, Andrieux seinen Vieux Fat aus Garrik, Peyre seine Schule der Väter aus Goldoni, Colin d'Harleville seinen Hagestolz aus Aviffe, u. s. w. So liessen sich Citationen in's Unendliche häufen. Beynahe jeder dramatische Autor benutzte seine Vorgänger. Wenn tausend Schriftsteller einen Gedanken ausdrücken, darf das Talent immer sagen: Das ist mein. Bey dieser Gattung von Eigenthum gründet das Talent den Besitz.

Aber die Personen in Etienne's Lustspiele haben ganz einen andern Karakter, handeln aus ganz andern Motiven, und ganz anders, als Jene in Conaxa. Die Schilderung der zwey Schwiegersöhne ist Hrn. Etienne ganz eigen; denn der Jesuit von Rennes hatte keine solche Modelle unter seinen Augen. Auch ist Conaxa's Diener mehr ein Markthanswurst, als ein Komödien-Bedienter. Der Jesuit wählte nur männliche Wesen, in Hrn. Etienne's Stücke treten zwey Frauenzimmer auf. Amelie bildet durch ihre Redlichkeit und rührende Güte den glücklichsten Kontrast mit den übrigen Personen. Madame Dalainville gibt dem Verfasser zu mehrern pikanten Auftritten Anlaß, und vollendet das Gemählde der Sitten unsrer Zeit.

Ferner sind Etienne's Personen von höher'm Rang, und setzen mithin für die Zuschauer ihre Lächerlichkeiten in ein helleres Licht. Conaxa's Schwiegersöhne haben einen gleichen, oder eigentlich keinen Character. Beyde sind blos Grobiane gegen ihren Schwiegervater, und prügeln seinen Diener. Etienne's Bild der Tochtermänner — quantum distat ab illis! Beyde fürchten öffentlichen Tadel, der Ehrgeizige zittert, das Gerücht, er mißhandle seinen Schwiegervater, möchte seiner Beförderung hinderlich seyn; dem Philanthropen ist bang, er verliere seinen Kredit, als Freund der Menschheit. Diese Züge sind neu, sind reich an dramatischer Wirkung, und haben nichts mit Conaxa gemein, der wol eher eine schlechte Parodie der deux Gendres, als der Typus von diesen scheinen könnte. Beyde Stücke kommen in nichts überein, als daß der Schwiegervater abwechslungsweise bey seinen Schwiegersöhnen wohnt, wie König Lear im Shakespear bey seinen Töchtern.

Endlich sind in Conaxa die Verse zu rauh, die Gespräche zu lang, die Ausdrücke zu trivial. Etienne läßt, was Erfindung und Gang des Lustspiels, Zartheit des Gefühls, Eleganz und Gleichheit des Styles, Feine und Natürlichkeit des Dialogs betrifft, den breiten, geschwätzigen, plum

pen Jesuiten weit hinter sich zurück. Seine Komödie fließt von glücklichen Versen über, die zu Sprüchwörtern wie gestempelt sind. Nur zwey zum Beweise:

Il a poussé si loin l'ardeur philanthropique,
Qu'il nourrit tous les gens de soupe économique.

* * *

L'humanité partout respire en vos écrits;
Vous y plaignez le sort des Nègres de l'Afrique,
Et Vous ne pouvez pas garder un Domestique.

Worin besteht aber nun das hochverdiente Plagiat des schuldlosen Etienne? Acht oder neun Verse ähneln sich in beyden Stücken, wie z. B.

Vous verrez q'aujourdhui c'est le premier du mois.

Acht oder neun Verse in einem Lustspiele, das über zweytausend Verse stark ist! Verse, die unbeschadet des Ganzen wegbleiben könnten! Und darüber das laute Geschrey? Das Anklagen? Armer Voltaire und Racine! Nun seyd auch Ihr Plagiare! Doch man vergleiche nun selbst beyde gedruckte Lustspiele, überzeuge sich vom Ungrunde der obenerwähnten Anschuldigungen, und spreche mit mir:

Die Berge gebähren. Was kommt wol heraus?
Nichts anders, als eine lächerliche Maus!

G.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, 29 December 1811.

Am 22. d. M., dem Geburtstage unsers allverehrten Monarchen, hatte der wackere Kaufmann, Hr. Senator Kayser, ein sehr thätiges Mitglied des hiesigen preiswürdigen Armendirektoriums, eine so bedeutende Subscription veranstaltet, daß am andern Weihnachtsfeiertage 1400 Arme gespeist werden konnten, von denen Jeder 1 Pfund Fleisch und ein halb Pfund Reis empfing. Die Fleischer-Innung hatte dazu 240 Pfund verehrt. Künftigen Monat wird die schon früher versprochene Darstellung der Verfassung dieser Anstalt im Druck erscheinen. Sie muß jeden Freund der Armenpolizey, und besonders das hiesige Publikum, interessiren, da das, seit 1803 bestehende, Institut mit den vorzüglichsten Armenanstalten anderer Städte, namentlich Hamburgs und Kopenhagens, glücklich wetteifert.

Die deutsche Schriftstellerwelt hat in diesen Tagen zwey ihrer Schriftsteller durch den Tod verloren. Am 21. Dec. starb nemlich die Wittwe Lohmann, geb. Ritter, eine Romanschreiberin, und am 22. der außerordentliche Professor der Philosophie, Brehm. Beyder Werke sind in Meusels gel. Teutschland verzeichnet.

Von neuen literarischen Produkten ist gegenwärtig wol die schöne und wohlfeile, vollständige Ausgabe von Thümmels sämmtlichen Werken, die wir dem geschmackvollen und braven Göschen verdanken, unstreitig das wichtigste. Die bereits erschienenen zwey Bände enthalten die, noch nie rechtmäßig zusammengedruckten, vermischten Gedichte des liebenswürdigen Verfassers, die Inokulation der Liebe, die Wilhelmine und den Anfang der Reise in das mittägliche Frankreich, und sind mit Thümmels ähnlichem Portrait von Schnorr gezeichnet und einem lieblichen Kupfer von Schmidt nach Ramberg (worauf Marget ihrem Geliebten den Roman des Seidenwurms erklärt) verziert. Schade, daß sich in den herrlichen Druck mehrere Fehler, wie z. B. Bd. II. S. 217. Faber anstatt Fabré, und S. 226 Ismar's statt Isais, eingeschlichen haben!

Die jetzige Zeit hat, wie gewöhnlich, einer Menge von Neujahrswünschen die Entstehung gegeben, unter denen sich die des Kupferstechers und Kunsthändlers Geyser, durch artige Erfindung und Eleganz, vortheilhaft auszeichnen. Die netten, sich, zum Theil recht künstlich bewegenden, Bilderchen, nebst den meist gelungenen Versen, entsprechen ihrem anspruchlosen Zwecke, den Empfänger ein Weilchen froh zu überraschen, vollkommen. Ihr Verfertiger besitzt aber auch eine, bleibenden Genuß gewährende, beträchtliche Sammlung vorzüglicher Gemählde, Kupferstiche und Handzeichnungen, die er Liebhabern ungemein billig überläßt.

Stockholm, 26 Sept. 1811.

Der Patriarch unserer Literatur, der ehrwürdige Gjörwell, *) hat nun auch die Zahl derer vermehrt, von welchen es heißt: vivit post funera virtus. Bey wem finden wir nun einen solchen Eifer für Alles, was unsere Literatur und ihre Ehre betrifft, als der Verewigte ununterbrochen gezeigt hat? — Als politischer und literarischer Zeitschriftsteller und unverdrossener Sammler historischer, besonders literarhistorischer, Nachrichten gebührt ihm die rühmlichste Auszeichnung. Traurig, daß dieser historische Gelehrte, in den letzten Lebensjahren, seines Unterhalts wegen, zu schriftstellern gezwungen war, und gerade starb, als unser hochverdienter Kronprinz, auf das große Verdienst des bescheidnen Greises aufmerksam gemacht, beschlossen hatte, dessen geringen Gehalt zu erhöhen. Folgende Empfindungen eines Landsmanns Gjörwells, der im Inn- und Auslande viele Verehrer hatte, verdienen, wegen ihrer Wahrheit, aufbehalten zu werden:

Edler, guter Schatten, wenn Talente
Brüderlich die Hand dem Herzen reichten;
Wenn ich schreiben könnte, was ich fühle,
Um im Mosaik der Dichtkunst einer
Undankbaren Mitwelt das Gemählde
Deiner schönen Lebensbahn zu geben;
O, dann würd' ich laut zur Menschheit rufen:
Weile bey dem Grab, das hier sich öffnet,
Um die Asche Gjörwells aufzunehmen!
Neue Wege bahnt' er den Geleheten
Schwedens, die zu spät, im Grab, Ihm danken;
Mit rastloser, unbelohnter Mühe
Kauft' er Fackeln von entfernten Ländern,
Um den dunkeln Norden zu erleuchten.
Noch in seinem letzten Augenblicke
Voll Geduld, und froh, und thätig nützend,
Unbelohnt (o Schande!) schlug das Herz ihm
Für der Schwed'schen Wissenschaften Ehre.
Und als Mann und Freund, als Vater, Gatte,
Wer kann Gjörwells schönes Bild da mahlen?
Thränen seiner Gattinn, seiner Kinder,
Dankeszähren seiner Freunde. — Schlummre
Süß im sanften Arm des Todes! Viele
Werden gehn, und Viele werden kommen,
Bis dir, Schweden! wieder wird ein Gjörwell.

Gjörwells wichtige literarische Sammlungen erhält sein würdiger Schwiegersohn, Lindahl **) in Norrköping, der längst schon den Ruf eines thätigen Freundes und großmüthigen Beförderers der Wissenschaften hat. —

An die Stelle des kürzlich verstorbenen Bischoffs Hesselen in Lund ist der dortige Professor der Theologie, Dr. Fare, ein junger, überaus wirksamer Mann, gekommen.

*) Karl Christoffersen Gjörwell starb den 21. August zu Stockholm im 81. Jahre. Eine getreue Schilderung dieses liebenswürdigen Geleheten und seines Wirkens findet sich in Ch's Reisen in Schweden, Leipzig 1806. Seite 176 bis 83.

**) Auch über ihn sehe man die erwähnten Reisen in Schweden S. 139.

Digitized by Google

Nro. 31.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 5. Februar, 1812.

Deß Ruhm besteht, und deß Gerücht ist gut,
Der sagt, was wahr ist, und das Rechte thut.

v. Logau.

Anekdote.

(Aus dem Französischen.)

Durch den Tod eines achtungswürdigen Mannes, den wir so glücklich waren, zum Freunde zu haben, sind wir in den Besitz des folgenden Briefes gekommen. Täuschen uns die Empfindungen nicht, mit welchen wir an dem Verfasser hingen, so wird die darin erzählte Anekdote nicht ohne einiges Interesse für unsre Leser seyn. Da wir übrigens nicht wissen, in wiefern es den, in dem Briefe erwähnten, Personen anständig seyn mag, sich darin namentlich aufgeführt zu sehen, so hielten wir es für Pflicht, andere Namen einzusetzen. Dies ist aber auch die einzige Aenderung, die wir uns erlaubt haben.

Rennes, den 21 Febr. 1788.

Ich wünschte wol, mein Freund, den Zeitpunkt bestimmen zu können, wo ich von hier abreisen werde, um wieder zu Dir kommen. Dies hängt aber von so vielen Ursachen ab, die meinem Willen fremd sind, daß ich Dir noch nichts Bestimmtes darüber sagen kann. In allen Fällen rechne, um unsre Trennung abzukürzen, auf mein Verlangen, wieder bey Dir zu seyn.

Gewiß würde es mir, ohne den Beystand Emanuels, sehr schwer werden, mich aus dem Labyrinthe von Streitigkeiten herauszufinden, in welches ich mich verwickelt sehe; und ich finde, daß es gut ist, einen Rath im Parlamente zum Bruder zu haben, wenn man Advokaten und Prokuratoren zu Verwaltern hat. Uebrigens zeigt es sich, daß ich viel reicher bin, als ich hoffe, und da das Glück nie etwas halb thut, so verschafft es mir, nachdem es mich an den Ufern des Ganges mit seinen Gunstbezeugungen überhäuft hatte, in Frankreich Erbschaften, welche ich bey weitem nicht hoffte, noch erwartete.

Da ich der Erbschaften Erwähnung that, muß ich Dir doch ein kleines Abenteuer erzählen, das ich vor einigen Tagen gehabt habe. Ich habe immer gehört, eine gute Handlung bekannt machen, hieße, sie verderben; aber man macht sie ja nicht bekannt, wenn man sie seinem Freunde mittheilt; man thut in diesem Falle weiter nichts, als sich selbst Rechenschaft davon geben.

Zur Sache. Als mir bey meiner Ankunft von meinem Curator das Verzeichniß meiner Güter vorgelegt wurde, sah ich mit Erstaunen, daß der Baron von Saint-Maurice, der mit meinem Vater Geschwisterkind war, und vor zwey Jahren gestorben ist, mich durch ein Testament zu seinem alleinigen Erben eines Vermögens von ungefähr zweymal hunderttausend Franken Kapital eingesetzt hatte. Die Verfügungen dieses Testamentes setzten mich um so mehr in Erstaunen, da ich wußte, daß der Baron zwey Neffen hatte, welchen diese Erbschaft natürlicher Weise angehören sollte. Ich erkundigte mich nach den Beweggründen, welche den Erblasser bestimmt haben mochten, seine rechtmäßigen Erben um seine Güter zu bringen, und da vernahm ich denn, daß dieser unverheirathete Greis, welcher die beyden jungen Leute ohne Vermögen bey sich aufgenommen, für ihre Erziehung gesorgt, und sie auf der verschiedenen Laufbahn, die sie gewählt hatten, anständig unterhalten hatte, sich in den letzten Jahren seines Lebens

Digitized by Google

sehr über dieselben zu beklagen gehabt habe; daß der ältere genöthigt gewesen sey, sein Regiment und das Königreich zu verlassen, weil er einen seiner Kameraden im Zweykampfe getödtet hatte, und daß der jüngere dem Advokatenstande, in dem Augenblicke, da er in demselben eine ehrenvolle Stelle einnehmen sollte, entsagt, und wider den Willen seines Oheims ein junges Mädchen dieser Stadt ohne Vermögen und ohne Geburt geheirathet habe. Ich erfuhr, daß der Officier, dessen Zweykampf unterdrückt worden war, sich zu Rennes befände, so wie sein Bruder; daß sie seit zwey Jahren vergeblich alle ihre Kräfte erschöpft hätten, um das Testament ihres Oheims für ungültig erklären zu lassen.

Nachdem ich mich nach Allem genau erkundigt hatte und wußte, daß ihnen meine Ankunft noch unbekannt war, bat ich meinen Bruder, welcher sie zuweilen sah, Anstalt zu machen, daß ich mit ihnen zu Mittage speisen könnte. Emanuel, ohne meine Absicht, die er ohne Zweifel ahnete, erforschen zu wollen, lud die beyden Brüder und die Frau des jüngern auf den andern Tag zu Tische. Alle drey folgten seiner Einladung. Wir hatten einander allzulange aus dem Gesichte verloren, als daß sie mich hätten erkennen können. Emanuel kam ihrem Gedächtnisse zu Hülfe, und sagte zu ihnen, indem er mich auf sie zuführte: Meine Herren, ich stelle Ihnen meinen Bruder, den Ritter Felix, vor. Der Medusenkopf konnte nicht mehr versteinern, als sie versteinert waren. Sie standen unbeweglich. Als aber diese meine Vettern von ihrer ersten Bestürzung zurückgekommen waren, so machten sie mir eine leichte Verbeugung, ohne das Kompliment, das ich an sie richtete, einer Antwort zu würdigen. Ich warf die Augen auf die junge Frau, und sah mit Vergnügen, daß ihr eine von den sanften und anmuthsvollen Gestalten zu Theil geworden war, welche vielen Thorheiten zur Entschuldigung dienen können; ich näherte mich ihr, und erhielt von ihr einen Empfang, den sie, ungeachtet des Blicks, welchen ihr Gatte auf sie warf, nicht unhöflich zu machen vermochte.

Man setzte sich zu Tische, die Unterhaltung war trocken und allgemein. Aber als die Bedienten sich entfernt hatten, sprach Emanuel von dem Baron von St. Maurice. Ich lobte denselben. Der Ehemann der hübschen Base, der nur eine Gelegenheit suchte, loszubrechen, ließ die nicht vorbey, die ich ihm absichtlich darbot.

„Das Andenken meines Oheims," sagte er mit einem bittern Lächeln, „wird durch ihre Lobsprüche eben keinen großen Glanz erhalten. Man weiß, was man von einer Leichenrede zu halten hat, die mit schwerem Golde bezahlt worden ist."

Der Ausfall ist ein wenig heftig und hart, mein lieber Vetter, antwortete ich ohne Bitterkeit; aber da der Tadel denselben Beweggrund hat, welchen sie bey dem Lobspruche voraussetzen, so ist es erlaubt, ihn nicht für gerechter zu halten.

„Denselben Beweggrund?"

Ja wohl! Sie beurtheilen mich streng genug, um in meinen Lobsprüchen nur den Ausdruck der Erkenntlichkeit eines Erben zu sehen; und ich darf doch wol in ihrer übeln Laune nur das Mißvergnügen über den Verlust der Erbschaft sehen.

„Auf jeden Fall, mein Herr, ist doch mein Mißvergnügen über den Verlust nicht, wie Ihre Erkenntlichkeit, eine Beleidigung für die Gerechtigkeit."

Ich sehe bis jetzt nicht, worin ich von ihr abgewichen bin.

Und ich, versetzte der ältere von den beyden Vettern, ich sehe keine Gründe, mich in eine Untersuchung einzulassen, über welche die Gesetze den Ausspruch gethan haben. Mein Oheim war Herr seiner Güter; wir waren seine natürlichen Erben; er hat geglaubt, er habe Ursache, sich über uns zu beklagen, und hat uns, zu Gunsten eines entfernten Anverwandten, seine Erbschaft entzogen: dieser Anverwandte kommt an, und nimmt eine Erbschaft in Empfang, die ihm gesetzmäßig zu Theil geworden ist; nichts kann einfacher seyn. Wir können den Willen des Erblassers der Ungerechtigkeit beschuldigen; wir haben vollkommene Ursachen dazu; aber Andre haben deren eben so gute, um ihn zu rechtfertigen. Laßt uns also eine Unterhaltung abbrechen, welche für den, der sich im Besitze befindet, kränkend ist, weil sie unter seine Vergnügungen den Gedanken von Beraubung Anderer mischt, und noch kränkender für uns, die wir nichts mehr zu fordern haben, und doch uns noch für berechtigt halten, Alles zurückzuverlangen.

„Ich kann mich," erwiederte der Andre, nicht so leicht zufrieden geben, und kann mich nicht daran gewöhnen, eine gesetzliche Erpressung mit kaltem Blute anzusehen. Der Herr hier kann darüber anderer Meinung seyn; die Indische Gerechtigkeit gleicht auch nach Allem vielleicht der Europäischen nicht."

Ich hörte mit unerschütterlicher Gelassenheit alle Sticheleyen an, womit der liebe Vetter gegen mich um sich zu werfen beliebte, und welche seine Frau, durch die Deutungen, die sie den Reden ihres Mannes gab, und die liebenswürdige Sanftheit, womit sie die ihrigen begleitete, abzuleiten suchte. Sein Bruder tadelte immerfort die Klagen desselben, und der gute Emanuel erwartete mit Ungeduld das Ende dieses Auftrittes. Nachdem ich den jungen Mann sein Unrecht deutlich genug hatte fühlen lassen, sagte ich zu ihm: Mein Herr, ich glaubte mir einigen Dank zu erwerben, und ich sehe, daß am Ende ich Ihnen Dank schuldig seyn werde. Als ich meinen Bruder bat, uns zusammen zu bringen, war meine Absicht nur auf eine gerechte Handlung gerichtet, und sie geben mir Gelegenheit, eine großmüthige Handlung zu thun.

Digitized by Google

In diesem Augenblicke trat mein Notarius herein. Der Herr, fuhr ich fort, indem ich ihn neben mich sitzen ließ, hat den Auftrag, auf ihre Beleidigungen zu antworten; ich lasse ihn reden.

Die beyden Brüder waren ganz bestürzt, und noch in Ungewißheit, was ich vorhätte; mein Bäschen sah mich mit Augen an, aus denen ich schon erkennen konnte, daß sie mich verstanden habe, (die Frauenzimmer errathen viel schneller, wenn es darauf ankommt, etwas auf eine feine Art auszuführen.) Der Notarius zog, ohne weitere Umschweife, ein Papier aus der Tasche, und las es vor. Dieses Papier war nichts anderes, als eine förmliche Urkunde, wodurch ich auf die Erbschaft des Barons von Saint-Maurice Verzicht that, und alle meine Rechte an seine Neffen übertrug. Ich wünschte, Dir die verschiedenen Gesichter meiner Zuhörer bey der Lesung dieses Stückes mahlen zu können; das Erstaunen und die Freude des ältern Bruders, die tiefe und rührende Beschämung des jüngern, den lebhaften und lieblichen Ausdruck seiner Frau, die in Thränen zerfloß, und die glänzenden Züge des guten Emanuels.

Nach dem Notarius nahm ich das Wort, und fügte hinzu: Sie sehen, mein Vetter, daß die Indische Gerechtigkeit dieselbe ist, wie die Europäische; aber, wenn ich blos gerecht bin, indem ich auf ein Gut Verzicht thue, auf welches Sie, meiner Meinung nach, gegründetere, obschon weniger anerkannte, Rechte haben, als ich, so werden Sie gestehen, daß einige Großmuth dazu gehört, diese Rechte in diesem Augenblicke öffentlich zu erklären. Und auf der Stelle unterschrieb ich die Urkunde, welche eben war vorgelesen worden. Mein unbesonnener Vetter machte eine Menge Entschuldigungen, sein Bruder eine Menge Danksagungen, das kleine Weibchen weinte. Umarmen wir uns, meine lieben Vettern, sagte ich mit der Fröhlichkeit, welche die Zufriedenheit mit sich selbst gewährt, und lasset uns zum Andenken des Barons trinken, der uns jetzt allen lieb seyn muß. Mit dem lebhaftesten Vergnügen, das ich vielleicht je in meinem Leben genossen habe, empfing ich die Beweise der Erkenntlichkeit, mit welchen diese guten Anverwandten mich überhäuften, und den thränenfeuchten Kuß der hübschen kleinen Base.

Du wirst, wie ich, finden, daß ich eben kein großes Verdienst habe, meine Ansprüche auf ein Gut abzutreten, das blos meine Glücksumstände vermehren würde, und dessen Genuß für die, auf deren Kosten ich es mir zueignen konnte, Alles ist; aber ich rühme mich gegen dich auch nicht der Aufopferung von zweymalhunderttausend Franken, sondern des Opfers, das ich meiner Pflicht gebracht habe, des Opfers meiner persönlichen Beleidigung und der Regungen meiner beleidigten Eigenliebe. Da man das Verdienst einer Handlung nach der Anstrengung schätzt, welche dazu erfordert wird, so wirst du, der du mich kennst, dich nicht über den Werth wundern, den ich auf die meinige lege.

Lebe wohl! Bald werden wir uns wiedersehen.

Y.

Drey Rollen zur Posse: Der Schauspieler wider Willen von August von Kotzebue.

III.

Murrkopf. Lampenputzer.

Murrk. Na, was will denn er?

Lampenp. Leer, ja leer sind die Lampen und Leuchter. Ich bin der Lampenputzer, mit Ehren zu melden.

Murrk. Drum ist er auch so schmierig!

Lampenp. Schwierig? Den Henker mag es nicht schwierig seyn, ein Theater gut zu erleuchten, und nun vollends die Lampen so zu hängen, daß die wüthenden Helden nicht drein schlagen, Herr, das ist kein Spaß!

Murrk. Kann seyn, kümmert mich aber nicht!

Lampenp. Licht? ja Licht muß ich haben, 243 Pfund, und außerdem 3 Centner Oel.

Murrk. Du mein Gott, damit könnte man ja eine ganze Stadt erleuchten bey einer Friedensfeyer!

Lampenp. Friedensfeyer? Ist auch nur ein Schauspiel! Und eine Stadt ist bald erleuchtet, besonders beym Mondschein; aber unser Mond muß geschmiert werden, wenn er leuchten soll, und im heutigen Stücke geht er unter und die Sonne auf, darum brauchen wir so viel Licht.

Murrk. Das wird Geld kosten, das ist ja ganz erbärmlich!

Lampenp. Aermlich? Ja, ärmlich geht's manchmal zu. Theater gibts überall, aber selten die wahre Erleuchtung! Jeder Schauspieler dünkt sich immer selber ein Licht, und da illuminiren und prunken wir so lange, bis wir alle bey Nacht und Nebel davon müssen.

Murrk. Schöne Wirthschaft!

Lampenp. Tafft? von Tafft ist nur der Krönungsanzug und eine Bouffante für die Kaiserinn, die übrigen Kleider sind von Papier. Darum muß ich eben immer auf den Beinen seyn, sonst verbrennt einmal die ganze Herrlichkeit und die Schauspieler dazu, die nicht einmal verassecurirt sind. Jedes Licht steck' ich selber an, zuerst das an der Kasse, damit wir sehen, ob sie heute wieder leer bleibt.

Murrk. Dann habt ihr wol Fieberschauer?

Lampenp. Zuschauer? O die Zuschauer können in den Logen und im Parterre immer ein wenig stolpern, da muß nicht viel Licht seyn; aber auf der Bühne darf niemand Hals und Beine brechen, wenn's nicht in der

Digitized by Google

Rolle steht. Auch der Soufleur braucht nicht viel Licht, die alten Stücke kann er auswendig, und die neuen sind jetzt auch immer so, als ob sie ihm Einer schon zehnmal vorsouflirt hätte. Aber jetzt Oel her, und zwar soiches, was die Bühne nicht in übien Geruch bringt!

Murrk. Nu, es soll ja nicht zum Salat!

Lampenp. Soldat? bin ich nur einmal gewesen, als wir die große Schlacht aufführten; da hat's Prügel gegeben! Mich kriegen sie nicht wieder, es sind auch genug Soldaten auf der Hinterwand, und wenn da die Lampen hübsch knapp hängen, sieht's immer aus, wie eine Armee.

Murrk. Eine schöne Armee, die keine Beleuchtung aushält!

Lampenp. (fährt ruhig fort) Ganz ohne Licht geht's nicht, es sieht alles mechant aus, die alten Rasenbänke und die Gesichter, die bringen sie jetzt immer bis ganz dicht vor, die Schauspieler, und reißen die Augen auf, daß sie hübsch feurig aussehen sollen, es ist aber alles von den Lampen, und bey uns heißt's nicht: Bey Nacht sind alle Katzen grau! sondern: bey den Lampen sind alle Katzen schön!

Murrk. Der Kerl wird witzig! Wie lange treibt er denn sein Handwerk?

Lampenp. Handwerk? Das verbitt' ich mir! Heut zu Tage ist alles Kunst! Ich bin ein Mondlichtfabrikant, ein Erleuchter, ein Blitzkönig, ein Prometheus! Wenn das Publikum nicht wüßte, daß ich ein bischen taub bin, ich wäre schon oft herausgerufen, denn das ist jetzt immer der sechste Akt. Wenn ich aber den Feuerregen mache, werd' ich doch applaudirt!

Murrk. Ach geht mir mit dem Feuerregen, der ist ja gar nicht natürlich.

Lampenp. Natürlich? Die Natur gilt nichts mehr, am wenigsten auf den Bühnen! Ich, zum Beyspiel, bringe immer erst den Blitz nach dem Donner, weil der das einzige Stichwort ist, was ich höre; das wird immer belacht, und wenn man lacht, sind wir zufrieden.

Murrk. Bessre Ohren muß er sich aber doch anschaffen.

Lampenp. Affen? Die Affen machen keinen Effekt mehr, die ganze Naturgeschichte ist schon da gewesen. Wir wissen gar nicht mehr, was wir geben sollen, mit den dummen Jungen geht's noch am besten.

Murrk. Aber wird er denn des Plapperns nicht müde?

Lampenp. Die Armide? Ne, die geben wir heute nicht, der Feuerregen kostet gar zu viel.

Murrk. Kerl, kann er denn gar nicht hören?

Lampenp. Chören? Freylich ist sie mit Chören! S'ist ja eine große Oper!

Murrk. Nein, mit dem halt's ein Andrer aus!

Lampenp. Aus? I bewahre, es ist noch gar nicht angegangen! Ich muß ja erst Oel und Licht haben!

Murrk. Pack' er sich, dafür wird gesorgt!

Lampenp. Geborgt? Ne, geborgt wird heute nichts, es wird Alles geliefert, und kein Sandstein statt Baumkuchen, kein Brotwasser statt Wein.

Murrk. Ich kenne des Herrn Befehl!

Lampenp. Fidel? Recht so, alle fidel und brav getrunken! Wenn man nicht immer nachgießt, geht man aus wie eine Lampe, die kein Oel hat.

Murrk. Nein, nun laß ich den Kerl stehen!

Lampenp. Geben? Ja geben will ich jetzt, und dann das Licht ausstecken, Ihnen gewiß das erste. Nehmen Sie sich in Acht, ich bin taub, und Sie sind blind! Adieu, mein Herr!

Murrk. (allein) Geh zum Teufel, Plappertasche! Ich blind, du wirst dich irren! Aber schlau scheint mir der Kerl doch, ich muß ihm auf den Dienst passen, er wäre sonst im Stande, mich vor sichtlichen Augen zu betrügen. Eine saubre Gesellschaft! Ein Liebhaber mit österreichischem Dialekt, ein besoffener Musikus, ein stammelnder Soufleur, ein tauber Lampenputzer. Das ist ja ein wahres Spital! Wäre ich der Herr Graf, ich schickte sie alle wieder fort, noch vor der Komödie. Wenn die Künstler und Virtuosen erst nach Brot gewöhnt sind, dann wird man sie nicht wieder los, und dabey thun sie immer, als ob man an andern Orten verzweifelte, weil sie fehlen!

F. W. Gubitz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Unsere Theater haben mit dem neuen Jahre auch neue Kunstgenüsse gebracht. Die große meisterhafte Oper: Medea, von Cherubini, verdient von allen gerühmt zu werden. Die Größe des Styls in der Musik, das unübertreffliche Spiel der Mad. Müller, verbunden mit dem allbekannten Gesange derselben, versetzte Alles in hohe Begeisterung. Die Vorstellung wurde noch durch den vorzüglichen Gesang des Hrn. Siboni als Jason, durch prächtige Garderobe und schöne Dekorationen unterstützt. Das Abgehen der Medea im Feuerregen und das Zusammendonnern des königlichen Pallastes im Schlusse der Oper war imposant. Am meisten gefielen: Der Bittchor im ersten Akte, sammt dem Duette, welches Mad. Müller und Siboni mit einem Kunstverstande sangen, der nichts zu wünschen übrig läßt; eben so gefiel der Vermählungs-Chor und die Ouvertüren des ersten, und vorzüglich des letzten Aktes. Im Theater an der Wien wird jetzt Otto von Wittelsbach mit minderem Glücke gegeben; desto mehr gefielen im Burgtheater zwey kleine Lustspiele von Hrn. Körner. Das erste, die Braut, wurde blos von zwey Schauspielern, Hrn. Krüger und Korn; und das zweyte, der grüne Domino, von zwey Schauspielerinnen, Mlle. Adamberger und Krüger, gegeben. Jedermann kennt die Schwierigkeit, das Publikum mit wenigen Personen zu unterhalten. Diese verschwand aber durch das Interesse des Gegenstandes, durch die Leichtigkeit der Alexandriner, durch das fortwährende Wetterleuchten des Witzes und das bewundernswürdige Spiel der Künstler. Alles zollte dem Dichter und dem darstellenden Künstler seinen gerechten Beyfall. Im Lustspiele „die Braut" geräth ein Vater, der zugleich Bräutigam ist, mit seinem Sohne, den er von Kindheit an nicht sah, und der eben jetzt von der Universität zurückkehrt und einem Cäsar gleich das Herz der jungen Braut erobert, in die drolligsten Situationen, bis er endlich durch das Erkennen bestimmt wird, seine Geliebte dem glücklichern Sohne abzutreten; und im grünen Domino weiß die Schwester des geliebten grünen Domino auf eine sehr schalkhafte Art, durch eine Verkleidung in Männertracht, das Geheimniß der Liebe ihrer Freundinn zu entlocken, und so das Glück des Bruders und der Freundinn zu begründen.

Digitized by Google

Nro. 32.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 6. Februar, 1812.

Verzage nicht, wenn in der tiefsten Nacht
Der Hoffnung letzte Strahlen schwinden. —

Wieland.

Der Gefangene.

Schon so lange steigt die Sonne
Aus dem Osten hell hervor;
Immer wieder Thaustropfen,
Morgenröthen, Vögelstimmen
Schwimmen dämmernd ihrem Glanze vor.

O wie viele Sommermorgen
Sind mir golden aufgegangen!
O wie viele Winternächte
Lagen silbern auf der dunkeln Erde,
Langsam kommend meinem Bangen,
Und so furchtbar eilend meinem Hoffen!

Immer ferne noch von meiner Lieben
Findet mich die neue Sonne,
Und ihr Schimmer geht an mir vorüber,
Gleich als wär' er weggeblieben.

Immer noch in enger Tageszeit
Sorgenbrütend eingeschlossen
Seh' ich heitre Stunden weit
Mich begrüßen durch die Gitterfenster
Und ich winke lächelnd ihnen nach.

Bringen diese Wolken Segen?
Immer noch in herbem Trauern
Harret schmachtend jede Kunst;
Gleich dem Efeu saugt, an feuchte Mauern
Angeschmiegt, die grüne Fülle
Statt des Himmelregens Nebeldunst.

Schwere Last noch immer drückt
Freyer Zukunft blau'gen Flügel;
Immer seufzend noch im armen Volke
Wallt erwartungsvoll das Herz!
Kriegeswuth vorüber raset,
Friedenslüfte wieder schmeicheln,
All' unzeitig diesem Schmerz!

Weit erleuchtet liegt die Erde
Unabsehbar aufgethan:
Meereswogen weit hinüber
Segeln die beherzten Meister,
Und es flattern Siegesgeister
Jauchzend stolz auf ihrer freyen Bahn.

Könnt' ich schiffen, forschen, siegen
Mit den Günstlingen der Zeit!
Ihnen leuchten Stern' und Sonne,
Ihnen rauscht Vergangenheit
Mit der Zukunft Hoffnungswonne
In dem Fluge frischer Gegenwart!

Doch in blüh'nde Kindheit kam
Harte Jugend schnell herein;
Alter kommt, noch eh' des Glückes Reise,
Thatkraft weicht, noch eh' die That genaht,
Und des öden Harrens müder Gram
Schürt den letzten Funken ein.

Sage mir, o hehre Sonne,
Warum weckst du mich zu solchen Tagen?
O vergönne tiefe Schlummernacht!
Willst du darum nur mir weiter schreiten,
Um den Lebensstillstand anzuschauen,
Den verzaubernd Trennung mir gebracht?

K. A. Varnhagen von Ense.

Reimborn.

„Ihr, Klopstock, Herder, Wieland, Voß,
Ihr, Schiller, Goethe, seyd nicht groß!
O Wahnsinn, Trug, euch zu vergöttern!" —
So wütet Reimborn lächerlich:
Er kann den Pindus nicht erklettern,
Und zög' euch gern herab zu sich.

Hg.

Digitized by Google

Bulla.

Das Lachen halt' ich nicht,
Wenn Bulla schreibt: „Ein Licht,
Gleich mir, strahlt nirgendwo."
Das Lachen halt' ich nicht,
Wenn ein Sedezblatt spricht:
Seht mich In-Folio!

Hg.

Der Oliventopf,
oder
das Kindergericht.
Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weisser.

III.

Er fand den Kaufmann in seiner Bude. Freund, redete er ihn an, wundert euch nicht, daß ihr mich jetzt schon wieder bey euch seht. Das Gefäß mit Oliven, das ich aus eurem Magazin zurücknahm, erkenne ich zwar für das meinige. Aber die tausend Goldstücke, die ich darin verborgen hatte? Nun, wir sind Freunde, und ich will euch also nicht schamroth machen. Handelsleute kommen oft unvermuthet in Geldverlegenheiten, und ist dieser Fall der eurige, mein Lieber, so habt die Güte, mir nur einen Empfangschein auszustellen, und bleibt mein Schuldner so lange, bis ihr mich nach Bequemlichkeit bezahlen könnt.

Der Kaufmann war auf eine Begrüßung dieser Art zu gut vorbereitet, als daß sie ihn hätte in Verlegenheit setzen können. Mit der größten Unbefangenheit antwortete er daher: Ihr sprecht in Räthsein, mein guter Ali Kogia. Goldstücke und Geldverlegenheiten! Ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich ein Wort davon verstehe. Ob Oliven oder Goldstücke in eurem Gefäß waren, kümmert mich nicht. Was ihr hineingethan habt, muß noch darin seyn, und ich brauche euch nicht zu erinnern, daß ihr es selbst, ohne daß ich es berührte, in mein Magazin trugt, und es eben so ohne mein Zuthun wieder abholtet.

Ali Kogia hatte selbst zuviel Achtung für die Gesetze der Ehre und der Gerechtigkeit, als daß er den Glauben an die Tugend seines Freundes so leicht hätte aufgeben können. Er fuhr also fort, ihm ins Gewissen zu reden. Bedenkt wenigstens, sprach er, was ihr, besonders als Kaufmann, eurem guten Namen schuldig seyd, der unwiederbringlich verloren ist, sobald ihr mich zwingt, euch wegen einer unterschlagenen Summe vor dem Richter zu belangen. Gesteht also gutwillig, was sich vielleicht durch die Umstände entschuldigen läßt, und ich gebe euch mein Wort, die Sache bleibt unter uns.

Ich weiß nicht, versetzte der Kaufmann mit angenommener Hitze, woher ich die Geduld nehme, mit welcher ich eure Frechheit ertrage. Die Sache ist doch wahrlich unerhört. Ein Mensch bringt mir vor sieben Jahren ein Gefäß ins Haus, um es ihm aufzubewahren. Er sagt ausdrücklich, es wären nichts als Oliven darin; Oliven sind es auch, die er wieder findet, und doch fordert er jetzt tausend Goldstücke von mir. Wahrlich, ihr seyd noch sehr bescheiden, daß ihr statt der tausend nicht zehentausend, oder gar statt des Goldes Perlen und Diamanten begehrt. Ich wünsche, daß ihr so gut seyd, und hingeht, wo ihr herkamt, damit ihr nicht am Ende noch macht, daß sich bald Bagdad um meine Bude versammelt.

Einige Vorübergehende waren stehen geblieben, und je heftiger der Kaufmann sprach, desto mehr vergrößerte sich die Zahl der Neugierigen, zu welchen sich zuletzt einige Kaufleute aus den benachbarten Buden gesellten. Der Angesehenste unter diesen, welchem Ali Kogia die Sache erzählte, fragte den Kaufmann, was er darauf zu antworten habe.

Nichts habe ich zu antworten, schrie der Kaufmann, als daß der Mensch hier entweder rasend, oder ein Betrüger ist. Ich habe sein Gefäß mit keinem Finger berührt, und weiß nicht einmal, ob Oliven darin waren, weil ich diesen Umstand blos von ihm hörte. Hoffentlich wird sich keiner von euch weigern, mir zu bezeugen, welche Beschimpfung ich von dem Unverschämten in meiner eigenen Bude erlitten habe.

Ihr selbst beschimpft euch durch euer Betragen, und nicht ich, sprach Ali Kogia. Aber, fuhr er fort, indem er den Kaufmann bey'm Arme nahm, eure Treulosigkeit verdient keine weitere Schonung, und ich fordere euch also vor Gottes Gericht. Der Kadi wird hoffentlich sich besser darauf verstehen, als ich, euch trotz eurer Frechheit die Larve abzureißen.

Der Kaufmann durfte sich einer Vorladung nicht widersetzen, welcher sich jeder gute Muselmann, wenn er nicht für einen Verächter seiner Religion gehalten seyn will, unterwerfen muß. Er stellte sich also, als ob sie ihm höchstwillkommen wäre. Vor den Richter wollt ihr mich führen? sagte er. Bey'm Propheten, nichts kann mir bey dem Recht, das ich habe, erwünschter seyn. Ich will doch sehen, welches Gesetz mich verurtheilt, einem Betrüger, der nichts als Oliven in meinem Hause aufbewahrte, Goldstücke zurück zu geben.

Der Kadi fragte den Ali Kogia, nachdem er seine Klage vorgebracht hatte, ob er Zeugen habe.

Das Vertrauen zu meinem Freund, antwortete dieser, galt mir für tausend Zeugen, und für eben so viele Bürgschaften.

Der Kaufmann vertheidigte sich vor dem Richter auf die nämliche Weise, wie kurz zuvor gegen den Ali Kogia und die Umstehenden bey dem Streit vor seiner Bude, und

Digitized by Google

erbot sich endlich, es mit einem Eide zu beschwören, daß er von den tausend Goldstücken nichts wisse.

Wenn der Beklagte läugnet, und der Kläger seine Klage nicht mit Zeugen beweisen kann, was bleibt dem gewissenhaftesten Richter anders übrig, als gleich unserem Kadi jenem die Reinigung von dem ihm angeschuldigten Verbrechen durch das gewöhnliche Mittel des Eids zu gestatten?

Aber man muß mehr als ein Mensch seyn, um mit Gelassenheit sein höchstes Recht durch einen förmlichen Richterspruch für Unrecht erklärt zu sehen, und Ali Kogia konnte sich zu einem solchen Halbgöttersinn um so weniger emporschwingen, da das Unrecht, welches er erlitt, zugleich das Werk eines Freunds, und also ein doppeltes war. Er beschwerte sich also feyerlich über das ausgesprochene Urtheil, und erklärte, daß er entschlossen sey, die höchste Gerechtigkeit in der Person des Kalifen anzurufen. Allein der Kadi, welcher an dergleichen Ausbrüche des Unmuths verlierender Parteyen zu sehr gewöhnt war, als daß sie noch irgend einen Eindruck bey ihm hätten machen können, blieb kalt, und gab ihm blos zu verstehen, er könne zufrieden seyn, daß sein Gegner, insofern je das Unrecht auf dessen Seite seyn sollte, sich durch seinen Meineid in die Hölle geschworen habe.

Während der losgesprochene Kaufmann triumphirend davon ging, und sich der Freude, tausend Goldstücke für den wohlfeilsten Preis gewonnen zu haben, ohne die geringste Störung seines höflichen Gewissens, überließ, genoß Ali Kogia ein Vergnügen anderer Art, indem er auf der Rückkehr von dem Richter in Gedanken die dem Kalifen zu überreichende Bittschrift entwarf. Mit diesem Meisterstücke seiner Beredsamkeit, das er zu Hause nur niederzuschreiben brauchte, begab er sich am folgenden Tage auf die Straße, um den Kalifen, wenn er nach dem Mittagsgebete aus der Moschee kommen würde, zu erwarten. Der Beherrscher der Gläubigen erschien, und da Ali Kogia seine Hand mit der Bittschrift erhob, so nahm der Hofbediente, der vor dem Monarchen herging, seinem Amte gemäß sie ihm ab, um sie seinem Herrn zu überreichen.

Ali Kogia folgte dem Kalifen in seinen Pallast, weil dieser, wie er wußte, die ihm auf der Straße überreichten Bittschriften gleich nach seiner Zurückkunft zu lesen pflegte. Nach einem kurzen Verweilen meldete ihm der Hofbediente, der ihm die seinige abgenommen hatte, die Stunde, in welcher der Kalif am folgenden Tage sich seine Sache vortragen lassen würde, und ließ sich zugleich von ihm die Wohnung seines Gegners anzeigen, um auch diesen zur bestimmten Zeit in den Pallast zu bescheiden.

Der Abend dieses Tags war zufällig zu einer der Wanderungen bestimmt, welche der Kalif Harun Alraschid von Zeit zu Zeit in Begleitung des Großvezirs Giafar und des Oberkämmerlings Mesrur durch die Stadt anzustellen pflegte, um unerkannt die Einwohner zu beobachten, Klagen und Beschwerden zu vernehmen, und Manches zu sehen, was den Augen der Großen, sobald sie unter ihrer wahren Gestalt erscheinen, verborgen bleibt.

Ein Lärm, den er bey'm Durchgehen durch eine Gasse hörte, führte ihn vor die Pforte eines Hofs, und durch eine Ritze derselben sah er zehn bis zwölf Kinder, die im Mondscheine spielten.

Dieses späte Spielen machte ihn neugierig, und er ließ sich auf eine Bank neben der Pforte nieder, um die doppelt kleine Gesellschaft zu belauschen. Endlich hörte er, indem er durch die Ritze sah, eines der Kinder zu den übrigen mit großer Lebhaftigkeit sagen: Kommt, wir wollen Kadi spielen, und der Kadi will ich seyn. Bringt mir den Ali Kogia und den Kaufmann, der ihm seine tausend Goldstücke nicht wieder geben will.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 15 Jenner.

Am letzten Sonntag hielt der König über die hiesige Bürgergarde zum erstenmale große Revue; zugleich erhielten die einzelnen Korps und Bataillons Fahnen, die auf weißem Grunde über dem Stadtwappen den schützenden Adler und die Worte zeigen: Vereint durch Bürgersinn. Mittags wurde im Saale des Schauspielhauses gespeist, wobey mehrere Prinzen und die ersten Personen von der Regierung gegenwärtig waren und von jeder Abtheilung der Bürgergarde so viele Personen, als der Raum erlaubte.

Das hiesige Münz-Direktorium hat schon mehrmals mit allem Rechte dagegen geeifert, daß man eilt, die Münze los zu werden, und den Wucherern, die behaupten, daß selbst nach der letzten Herabsetzung der Münze das Kourant noch höhern Werth habe, mehr glaubt, als den Autoritäten. Dadurch ist die Münze wieder um ein paar Prozent gefallen, und steht nun unter dem Kours, nach welchem die Regierung sie selbst zum Einschmelzen annimmt. Durch eine eben geschehene Erklärung des Verhältnisses wird diesem übereilten Verfahren wohl eine Grenze gesetzt seyn.

Die Börsenhalle hat sich nun umgeschaffen und wird künftig unter der Leitung bedeutender Personen einen glänzenden Verein bilden für Unterhaltung und Vergnügen. Wenn die Kosten nicht zu bedeutend sind, und dadurch Familien in Verlegenheit gesetzt werden, welche die Noth minder scheuen als einen scheinbaren Mißgriff gegen den Anstand, wenn man auf wirkliche Unterhaltung bedacht ist, nicht blos auf körperliche Nahrung und eine schiefe geistige, das Spiel, so verdient das Unternehmen Lob. Denn mit den übrigen gesellschaftlichen Versammlungen ist die Mehrheit unzufrieden. Auf dem Kasino, wo Spiel das Erste ist, darf man kaum sprechen; die Maurerlogen schaffen zuweilen recht angenehme Stunden, aber für den, der nicht zum Orden gehört, sehr selten, und wenn er nicht Bekannte hat, die ihn als Gast einführen, gar nicht. Die Ressourcen, deren wir eine Menge hatten und haben, denn sie schwinden und kommen, arten in der Regel zur Gemeinheit aus, und die Kaffeehäuser und die Restaurationen locken nur die jungen Leute, die dem Gaumen unterthan sind.

Am 13ten gab Demois. Klinsing, eine junge treffliche Violinspielerinn, ein Konzert. Sie spielte zwey Konzerte von Lafont und Rode mit ungemeiner Fertigkeit und angenehmer Haltung. Demois. Kleist sang eine Arie von

Digitized by Google

Righini nicht übel, Hr. Blume eine Scene von Paer vorzüglich; die übrigen Sachen waren, bis auf ein von Hrn. Gabrielski gut vorgetragenes Flöten-Koncert, nicht bedeutend. — Unter den folgenden Koncerten (die sich in den Monaten Februar und Merz drängen müssen, weil dann erst nach beendetem Versuch der Schauspiel-Direktion mit musikalischen Leistungen, für eigene Rechnung, der Saal vermiethet wird) dürfte das von dem rühmlichst bekannten Harmonika-Spieler, Hrn. Pohl, Aufmerksamkeit erregen. Denn hier werden zuerst zwey und drey Harmoniken zusammen kommen, und bey dem großen Zufall, daß grade hier sich drey solche Instrumente befinden, welche gleich stimmen, verspricht man sich einen hohen Genuß.

Von dem französischen Lesebuch für Anfänger vom Hrn. Professor Mücke ist die sechste Auflage erschienen (Rauch). K. Stein gab heraus: Ein Buch für die Winterabende. Es enthält acht unterhaltende Erzählungen (Hayn). — Fichte's Rede über akademische Freyheit verdient große Aufmerksamkeit, obgleich sie hier und da etwas gedehnt ist und zu sehr an der Manier des Redners leidet. Obgleich dessen Wille dahin zu streben scheint, bemerken zu lassen, daß er die hiesige Universität nicht im Sinne hatte, so widerlegt er sich doch selbst in jeder Zeile, und straft den Unfug der lieben Jugend scharf und mit Recht, indem er den Unterschied zwischen Studenten und Studierenden, zuweilen mit ernsthaftem Witze, zeigt.

Auf Befehl des Königs werden für die hiesigen Wundärzte wieder öffentliche Kollegia gelesen auf dem Anatomie-Gebäude.

Die philomatische Gesellschaft hat wieder ihre gewöhnliche Quartal-Sitzung gehalten, welche der Hr. Staatsrath Rosenstiel und Hr. Prof. Ideler als Direktor und Sekretär eröffneten. Nachher las Hr. Bendavid ein Bruchstück seiner Untersuchungen über den Pentateuch, betreffend die Religion der Hebräer vor Moses. Er strebte zu beweisen: daß unter dem Namen El Schaddai in der Bibel die Isis zu verstehen sey, und daß Abraham und dessen Nachkommen, dem Sabäismus ergeben, diese ägyptische Gottheit verehrt haben, nicht den Jehova, der den Hebräern erst durch ihre Gesetzgeber verkündigt sey. — Hr. Hofrath Klaproth theilte ein Fragment mit von seiner Reise nach dem Kaukasus, und Hr. Professor Fischer zeigte: daß von den Kometen mit gleichem Rechte erfreuliche Veränderungen anzunehmen seyn könnten, und mit eben der Wahrscheinlichkeit als etwa unangenehme zu glauben wären. — Hr. Staatsrath Gerdy ward neues Mitglied. — Hr. Prof. Bode hat den neuen Kometen mit einem $3\frac{1}{2}$ füßigen dollondschen Fernrohre bemerkt. Er fand ihn äußerst blaß und ohne Schweif, westwärts von dem Stern d, ungefähr 64° grader Aufsteigung und 10° nördlicher Abweichung. Seine große Lichtschwäche läßt keine genaue Ortsbestimmung zu.

Gestorben ist in diesen Tagen der Staatsrath Diedrich an den Folgen eines Sturzes vom Pferde bey einer Wette.

W i e n.

Die Karnevalzeit beginnt hier ziemlich lebhaft. Der hohe Adel findet seine Unterhaltungen in den glänzenden Assemblees, welche der französische und auch der russische Botschafter veranstalten. Der Mittelstand begnügt sich mit Pikenicken. Viele suchen in einer Art von Reunion, die im Gasthofe zum römischen Kaiser mit Tanz gefeyert wird, ihre Zerstreuung. Hervorstechend ist in diesem Jahre die Liebe zur Tonkunst; es gibt selten eine Gesellschaft, die nicht durch einen musikalischen Genuß interessante würde. Unsere ersten Tonkünstler erhalten Einladungen von allen Seiten. Vorzüglich sind die Koncerte beym französischen Botschafter. Die Redouten werden, wie in vorigen Jahren, fleißig besucht, und man trifft wieder sehr häufig Masken an. Der Apollosaal steht dagegen beynahe leer da. Man hat sich an diesem prächtigen Belustigungsorte müde gesehen. Am meisten leidet er durch seine Entfernung von der Stadt.

Tempel der Conkordia (Eintrachtsgöttin).

(S. das beyliegende Kupfer.)

Rom, die zweyte Hauptstadt des französischen Reiches, gewinnt mit jedem Tage an neuem Glanze. An dem großen öffentlichen Spaziergange auf der Piazza del Popolo wird unermüdet gearbeitet, und ihm der Name Giardino del gran Cesare mit Recht zukommen. Das Forum Romanum, künftig il Giardino del Campidoglio, begreift das prächtige Kolisäum, den Mons Palatinus, Circus, Maximus, die Tempel der Vesta und Fortuna Virilis und den Bogen des Janus in sich. Die kostbarn Ruinen vom Tempel des Jupiter tonans stehen, von der widrigen Umhüllung befreyt, in ihrer vormaligen Pracht da. Drey starke Marmorsäulen drohten den Umsturz, sind aber nun wieder aufgerichtet und mit ihren Architraven verbunden. Der Tempel Antonins und der Faustina auf der Via sacra ist bis zum ersten Pflaster aufgedeckt. Zwölf Säulen korinthischer Ordnung (sechs bilden die Façade, sechs die Seiten des Portikus) werden durch einen Prachtarchitrav wieder vereint. Der Tempel des Friedens, den Vespasian erbaute, ward sichtbar. Die gewölbten Gänge im Kolisäum sind von Schutt und Unrath der vorigen Jahrhunderte gereinigt. Die schönen Ueberbleibsel des Fortunatempels entzücken das Auge. Die schöne Rotunde des Vestatempels, auf dem linken Ufer der Tiber, strahlt dem Annahenden mit ihren zwanzig kannelirten Säulen von weißem Marmor und korintischer Ordnung entgegen, als ob sie für das Wegräumen der entstellenden Zwischen-Gebäude danken wollte. Der ungeheure Bogen des Janus imponirt in seiner alten Würde. In den schönen Ueberresten der Bäder des Titus finden die Nachgraber die herrlichsten Gemählde. Zwey Klöster mußten verschwinden, und nun verkündet die stolze Säule auf dem Forum des Trajans desto sichtbarer die Triumphe dieses Kaisers gegen die Dacier. So stellt Napoleon zum Erstaunen der Reisenden die alte und neue Roma neben einander. Wir theilen mit Vergnügen eine Abbildung des Tempels der Conkordia in der Beylage mit.

Eines der altrömischen Gebäude. Seine Trümmer sind noch jetzt eine erhabene Zierde des Campo Vaccino, d. i. des ehemaligen Forum Romanum, welches gegenwärtig eine ganz geänderte Gestalt bekommt.*) Das überbliebene Bauwerk hatte Umgebungen, die eine höchstmahlerische, Ehrfurcht gebietende, Ansicht gewährten. Alle diese Umgebungen sind nun abgebrochen oder weggerissen, und die großen Trümmer stehen entblößt da. Abgetrennt und vereinzelt ragen die acht Granitsäulen, ungefähr 4′ dick und 30′ hoch, mit ihrem Karnies**) empor. Links herum schlängelt sich die neuangelegte Straße den kapitolinischen Hügel hinan.

Dieser Tempel war es, in welchem Cicero seine berühmte, donnernde Rede gegen den Catilina hielt.

*) Eine Abbildung der alten Gestalt findet man in „Moritz Reise nach Italien, auf dem Titelkupfer des ersten Theils und „im Morgenblatt zur Erläuterung eines Aufsatzes von Hrn. Ober-Baudirektor Weinbrenner.

**) d. i. der dritte Theil des Hauptgesimses (Corniche).

Digitized by Google

Digitized by Google

Nro. 33.

Morgenblatt,

für

gebildete Stände.

Freitag, 7. Februar, 1812.

Wenn die Liebe, die Demuth siegt, wenn Wahrheit und Reichthum
Feyern Triumph' und nicht mehr Thränen die Menschlichkeit weint,
Dann umweht' es, wie Himmelsluft des Fevernden Seele,
Und das gestärkte Gemüth jubelt zum Weltgeist hinauf.

Justi.

Dr. Reinhards letzte Reformations-Predigt.

Wem ist nicht der Vorwurf schon mehrmals zu Ohren gekommen, den Protestanten fehle es an einer Einheit und allgemein verpflichtenden Norm ihres Glaubens? Im Protestantismus selbst liege schon der Keim der Trennung, ungebundener Regellosigkeit, zügelloser, alles angreifender und erschütternder Zweifelsucht? Er ist neuerlich wieder und von einer Seite her, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen, mit vielem Schein wiederholt worden. Es war also gewiß ein wahres Wort zu seiner Zeit, daß einer der ersten und in Lehre und Wandel unbescholtensten Geistlichen des protestantischen Deutschlands, der allgemein verehrte Oberhofprediger, Dr. Reinhard, dessen, wenn auch nicht völlig wiederhergestellte, doch in etwas wieder gestärkte Gesundheit gewiß allen Wohlwollenden eine frohe Gottesgabe heißt, am letzten Reformations-Feste den 31 October 1811 sein Thema eine Uebersicht der heiligen Bande seyn ließ, die unsre Kirche zu einem Ganzen verknüpfen. Diese Bande sind ihm: gleicher Eifer für die Freyheit des Gewissens; gemeinschaftliche Unterwerfung unter das entscheidende Ansehen der Schriften; (hier ist die einzige, aber auch genügende Glaubensnorm der Protestanten mit den gewichtigsten Worten so dargestellt, daß auch auf die neuesten Zweifel darüber die weiseste Rücksicht genommen ist); übereinstimmender Glauben an die Hauptwahrheiten der evangelischen Lehre; gegenseitige Duldung in allem Außerwesentlichen, und ein munteres Emporstreben zu jeder Art (bürgerlicher, literarischer, ästhetischer) Vollkommenheit. Die Predigt liegt in einem besondern Abdrucke *) schon vor aller Augen, und wird von Tausenden mit Andacht und Dank gelesen werden. Die Anzeige also, daß sie vorhanden sey, genügt. Doch sey es für die Leser des Morgenblatts, die nichts Göttliches und Menschliches fern von sich halten, bemerkt, daß an einem Orte hier auf den bekannten Vorwurf, der Reformator hätte die Entwickelung des menschlichen Geistes gehemmt, nicht gefördert, (ein Vorwurf, der, seit der Historiker Schmidt ihn zuerst deducirte, unzähligemal nachgelallt, neuerlich aber auch in Fr. Schlegels Vorlesungen über die Geschichte, mit frischem Wortglanze, aber nicht mit überzeugenden Gründen wiederholt worden ist), einige Rücksicht genommen wurde. Diese Stelle stehe auch hier:

„Wie oft hat man die Urheber der Kirchenverbesserungen nicht blos getadelt, sondern auch angeklagt und gelästert! Wie oft hat man behauptet, nicht gewonnen, sondern verloren habe die Menschheit bey dem, was durch sie geschehen sey! Wie oft hat man vorgegeben, einen ganz andern und weit vortheilhaftern Gang würde die Bildung und das Schicksal der europäischen Menschheit genommen haben, wenn durch die große Spaltung, welche durch jene Männer bewirkt worden ist, nicht Alles unter-

*) Predigt am Feste der Kirchenverbesserung den 31 October 1811 in Dresden gehalten, von D. Franz Volkmar Reinhard, bey Hartnoch. 32 S. gr. 8.

Digitized by Google

brochen und auf Jahrhunderte hinaus in Verwirrung gebracht worden wäre. Es ist hier der Ort nicht, das Unstatthafte dieser Behauptung in's Licht zu setzen; bey dem lasset uns jetzt stehen bleiben, was Jedem sogleich in die Augen fällt, bey der Gemeine, welche durch die Kirchenverbesserung entstanden ist. Daß nun ein Verein vorhanden ist, wo die heiligen Rechte des Gewissens gelten, wo man Alles prüfen und das Beste behalten darf, wo man die Offenbarungen Gottes zur Richtschnur des Glaubens und Lebens macht, wo man die Hauptwahrheiten des Evangelii in ihrer ursprünglichen Reinheit aufbewahrt, wo ein milder Geist der Duldung die glückliche Entfaltung aller Kräfte und Fähigkeiten begünstigt, wo man ungestört und frey nach jeder Art von Vortrefflichkeit strebt, wo man sogar verpflichtet ist, Alles zu werden und zu leisten, was man werden und leisten kann: das wäre keine Wohlthat für unser Geschlecht? die Stifter dieses Vereins hätten sich nicht unsterblich gemacht? es wäre nicht am Tage, welchen heilsamen Einfluß sie selbst auf andere Kirchen geäußert haben, wie es seit ihren Zeiten überall anders und besser geworden ist? Wer hat aber mehr Ursache, dies alles mit der dankbarsten Rührung zu erkennen, als wir, die wir genießen, was sie erkämpft haben, und uns im Schoße des großen Vereins, der ihnen sein Daseyn verdankt, so frey und glücklich fühlen." Und nun noch die Worte weiter gegen den Schluß: „Ja! desto mehr soll es das Geschäft unsers Lebens, das Ziel unsrer Bestrebungen seyn, durch unser Verhalten der ganzen Welt zu beweisen, daß ächte Protestanten die besten Väter und Mütter, die edelsten Mitglieder der Familien, die thätigsten Arbeiter in ihrem Berufe, die glücklichsten Beförderer jeder nützlichen Kunst, die einsichtsvollsten Kenner jeder Wissenschaft, die treuesten und tapfersten Bürger jedes Staats, und die tugendhaftesten Menschen sind. Denn nur so können wir uns als Mitglieder einer Kirche rechtfertigen, der es wesentlich ist, keinen Stillstand zu machen, sondern unabläßig zu jeder Vollkommenheit empor zu streben."

B.

Der Oliventopf,
oder
das Kindergericht.
Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weisser.

IV.

Ali Kogia? sprach der Kalif bey sich selbst, indem er sich der heutigen Bittschrift dieses Mannes erinnerte. Ist es bloße Laune des Zufalls, die mich in einem Augenblicke hieher führt, in welchem Kinder-Einfalt einen Streit zu entscheiden im Begriff ist, den morgen meine Herrscher-Weisheit entscheiden soll? Er verdoppelte seine Aufmerksamkeit, und winkte seinem Begleiter, sich still zu halten.

Der Vorschlag des Knaben wurde, da die Geschichte des Ali Kogia noch neu war, und großes Aufsehen in der Stadt erregt hatte, von den übrigen Kindern mit frohem Jubel angenommen, und sie machten auf der Stelle aus, wer den Kläger und den Beklagten, und die übrigen nöthigen Personen, den Henker nicht zu vergessen, vorstellen sollte. Das Amt des Kadi wurde einstimmig dem Knaben aufgetragen, dem das Verdienst, das Spiel vorgeschlagen zu haben, gebührte. Er ließ sich mit dem seiner Würde gemäßen Anstand nieder, und die Handlung begann damit, daß einer der ernannten Beysitzer des Gerichts ihm zwey Knaben, den einen als den Kläger Ali Kogia, und den andern als den beklagten Kaufmann vorstellte.

Der zehnjährige Kadi nahm sogleich das Wort, und fragte mit einer vollkommen graubärtigen Gravität: Ali Kogia, worin besteht eure Klage gegen diesen Kaufmann?

Ali Kogia neigte sich bis zur Erde, und fing an, seine Sache mit vieler Umständlichkeit und mit dem lebhaftesten Geberdenspiele vorzutragen. Ehrwürdiger und hochweiser Herr Kadi, sprach er, wollt ihr den falschesten aller Freunde und den betrüglichsten aller Betrüger kennen lernen, hier steht er vor euch in der Person dieses Kaufmanns. So wahr es ist, was ich euch von ihm erzählen muß, so werdet ihr es doch kaum glauben. Als ich vor sieben Jahren von Bagdad nach Mekka reiste, verbarg ich tausend Goldstücke in einem Topf voll Oliven, und diesen Topf erlaubte er mir auf meine Bitte in sein Magazin zu stellen. Vor einigen Tagen kam ich zurück, und fand meinen Freund und meinen Topf, und in dem Topfe Oliven, aber keine Goldstücke. Ich ging zu ihm, und stellte ihm vor, daß es verboten sey, zu stehlen, und daß er eben deswegen mir meine Goldstücke wieder geben müße. Aber er schalt, und schrie, und schwur, er wisse nichts von dem, was in meinem Topf gewesen sey, und darum, und weil ihr der gestrenge Herr Kadi seyd, bitte ich euch, seyd so gut, mir Recht zu schaffen, wenn es anders wahr ist, daß man nicht stehlen soll. Ihr dürft mir glauben, es ist gewiß, daß tausend Goldstücke in meinem Topfe waren; es ist gewiß, daß ich kein einziges mehr darin fand, und wer soll sie also haben, als er?

Ihr habt gehört, sagte der Kadi, indem er sich gegen den Kaufmann wandte, ihr habt gehört, welche Klage dieser Mann gegen euch vorbrachte. Sprecht also, was habt ihr für Ursachen, ihm das Gut, das er eurer Verwahrung anvertraute, vorzuenthalten?

Seine Klage ist falsch, erwiederte der Kaufmann. Ich enthalte ihm nichts vor. Er brachte ein Gefäß, in welchem, wie er sagte, Oliven wären, in mein Magazin

Digitized by Google

und das nämliche Gefäß hat er auf der alten Stelle wieder gefunden, als er heute kam, um es abzuholen. Ich habe es nie berührt, und wenn ihr dem Wort eines ehrlichen Mannes nicht glaubt, so will ich auf der Stelle schwören, daß ich von seinen Goldstücken nicht mehr weiß, als ihr selbst, Herr Kadi.

Ihr wollt schwören? sagte der Kadi. Ach! es giebt Leute, die falsch schwören, und ehe ich es zum Eide kommen lasse, möchte ich gern das Gefäß mit Oliven sehen. Vermuthlich habt ihr es mitgebracht, Ali Kogia? Ali Kogia verneinte es, und der Kadi befahl ihm, es zu holen.

Hier, sprach der Knabe, der sich einen Augenblick entfernt hatte, und jetzt sich stellte, als ob er etwas vor den Kadi hinsetzte, hier ist das Gefäß, das ich vor sieben Jahren in das Magazin dieses Mannes gebracht, und heute wieder daraus weggenommen habe.

Der Kadi, um es an keiner Förmlichkeit fehlen zu lassen, fragte den Kaufmann, ob er das Gefäß für das ächte erkenne, und als dieser die Frage durch sein Stillschweigen zu bejahen schien, befahl er es zu öffnen. Ali Kogia machte eine Bewegung, als ob er den Deckel abnähme, und der Kadi eine, als ob er in den Topf blickte. Diese Oliven, sprach der letzte, sind außerordentlich schön, und, fuhr er fort, indem er sich stellte, als ob er eine herauslangte, und sie in den Mund steckte, schmecken vortrefflich.

Aber, sagte er nach einer Pause, mich dünkt, Oliven, die man sieben Jahre lang aufbewahrt hat, können nicht mehr so gut seyn, wie diese. Man rufe mir einige Olivenhändler, daß ich ihre Meinung höre. Zwey Kinder erschienen. Seyd ihr Olivenhändler? fragte der Kadi. Ja, Herr, war die Antwort, wir leben beyde von diesem Handel. Ich ließ euch rufen, fuhr der Kadi fort, um von euch zu hören, wie lange diese Frucht sich aufbewahren läßt, wenn man sie gut zubereitet.

Herr, antworteten die Olivenhändler, kein Mensch und keine Kunst ist im Stande, zu verhindern, daß nicht die besten Oliven im dritten Jahre Farbe und Geschmack verlieren, und nur zum Wegwerfen taugen.

Sagt mir also, versetzte der Kadi, wie lange mögen wol die Oliven, die ihr hier in diesem Topfe seht, darin gewesen seyn?

Die Olivenhändler spielten die Pantomime des Beschauens und des Kostens, und bezeugten dem Kadi, die Oliven wären noch vollkommen frisch.

Ihr habt es schlecht getroffen, erwiederte der Kadi. Ali Kogia versichert, daß er sie schon vor sieben Jahren in dieses Gefäß gethan hat.

Verzeiht, Herr, antworteten die Olivenhändler, unmöglich können diese Oliven länger als ein Jahr gelegen haben. Fragt alle unsere Handelsgenossen in ganz Bagdad, und kein einziger wird seyn, der nicht unser Zeugniß bestätigt.

Der Kaufmann versuchte dieses Zeugniß durch Einwendungen verdächtig zu machen. Aber der von seiner Strafbarkeit vollkommen überzeugte Richter gebot ihm mit majestätischem Ernst, zu schweigen. Vernimm, sagte er, dein Urtheil. Du bist ein Dieb, und einem Dieb gebührt der Strick.

Die Kinder bezeugten der richterlichen Strenge des kleinen Kadis ihren Beyfall durch Händeklatschen, und das Spiel endigte sich damit, daß der rächende Chor der Tragödie über den Verurtheilten herfiel, um auch die Vollziehung der Strafe nachzuahmen.

Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler.

4.

Braunschweig. Das Kabinet des Barons von Siersdorf gehört zu den auserlesensten, die ich kenne. Es ist nicht so bekannt als es verdiente zu seyn, und da, so viel ich weiß, noch keine gedruckte Beschreibung desselben existirt, so will ich mich etwas weitläufiger darüber äußern. Im ersten Zimmer, das Urtheil des Paris mit einer Menge allegorischer Figuren, von F. Frank 1615. (Es gehört zu denjenigen Stücken, die man nennen muß, wenn man das Verdienst dieses Künstlers bezeichnen will). Joseph, der seiner Familie den Traum erzählt, den er gehabt hat, von van Ekhout 1666. (Hauptstück dieses Meisters.) Bildniß eines einäugigen Mannes von Geldorp. Landschaft von Kaspar Poussin, staffirt mit Figuren von Nicolas. (Man wird schwerlich ein schöneres und besser erhaltenes Werk von diesem Meister finden. Es war ehmals in der Galerie von Salzdahlen, und ist dem jetzigen Besitzer von dem hochseligen Herzoge geschenkt. Ein hoher dichterischer Geist hat über den Gedanken gewaltet, und Liebe zum Werke hat dem Künstler die Hand geführt; (werteifernd mit ihr, aber in verschiedener Gattung hängt daneben eine Landschaft von den Gebrüdern Both). Es ist wahre Sonne in dem Bilde, und wenn Caspars Werk die Epopée der Landschaftsmahlerey genannt zu werden verdient, so sey dies ihre schönste Idylle. Mir würden weniger Lorrains so lieb seyn. Der Besitzer hat es in Holland gekauft, und mehrere tausend Gulden dafür gegeben. Die Harlemmer Bleiche von Jacob Ruysdael. Ein Stück, das in Amsterdam einen großen Ruf hatte. Es ist einzig in seiner Art: eine platte offene Gegend, entblößt von Bäumen, mit einer Aussicht auf die Bleiche und die Stadt Amsterdam. Ein sehr harmonischer und zugleich pikanter Effekt zeichnet das allerliebste Kabinetstück aus. — Außerdem ein Nachtstück von der Neer; Blumen von Maria Osterwyk; ein Thomas Wyk; eine Revue des Prinzen von Oranien von van der Ulft, (sehr geschätzt.) Ein Lucas Cranach, (schwerlich ächt.) Ein Viehstück aus Potters Schule, eine Landschaft von Fries, Armida und Rinaldo, und Medor und Angelica, beyde von Dieterich, (vortrefflicher Pinsel, aber manirirte Zeichnung, ehemals im Besitze Heinrichs von Preußen). Ein Viehstück von van der Velden. Bauernfamilie von Rickaert, (eins der schönsten Werke dieses Meisters.) Ein Lingelbach. Eine Aussicht aus der Schweitz von dem Holländer Hackaert, (Hauptstück.) Eine Schlacht von Auerfurth. Ein van Boom. Ein Salomon Ruysdael. Ein Eremit, (angeblich von Guido.) Zwey Markte von Michault, (Jean de Malines.) Zweo Landschaften von Heus. Ein Everdingen, (schön.) Ein kleiner Both, (auch gut.) Ein Romeyn. Ein Dujardin, (schwerlich ächt.) Eine Akademie-Zeichnung von Mengs. Eine Skizze zu dem Bildnisse des Herzogs von Adremberg zu Pferde, von Vandyk. Eine Zeichnung des Vesuvs, von dem letztverstorbenen Hackert.

v. Ramdohr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern. Januar.

Man kann wohl nicht mit Unrecht sagen, daß die Liebe zu den Künsten in Bern zum wenigsten nicht abnehme und die Liebe zu den Wissenschaften in einem günstigen Wachsthum sey. Für die Musik ist seit einiger Zeit von Privatpersonen

viel geschehn, und namentlich haben mehrere Deutsche, die hier wohnhaft sind, in diesem Fache mit Eifer und Glück gewirkt. — In der Mahlerey fahren die gefühlvollen Bemühungen von Dieter, König, Volmer und Lafond ununterbrochen fort, das Gebiet der Landschafe, zum Theil mit steigendem Erfolg, nach verschiedenen Seiten hin anzubauen. Neuerlich hat man sehr lebhaft auch das Bedürfniß gefühlt, gründlichere Studien für die historische Mahlerey zu veranstalten, und so hat sich eine Zeichnungs-Akademie gebildet, wo sich Künstler und Liebhaber in nicht unbedeutender Anzahl üben, die menschliche Gestalt nach lebendigen Modellen zu zeichnen. — Auch die Poesie hat, wie es scheint, sich zahlreichere Freunde gewonnen, und vielleicht hat die Erscheinung und die günstige Aufnahme der Alprosen, eines Schweizer-Almanachs, hiezu etwas beygetragen.

Im letzten Sommer erschien, auf Veranlassung eines Artillerie-Kamps, unter dem kurzen Titel „Kriegslieder" eine kleine Sammlung von militärischen Gedichten, unter denen auch einige neue waren. Da dieselbe nicht in den Buchhandel gekommen, so geben wir wenigstens von dem ersten, das über die Melodie „God save de king etc." zu singen ist, eine Strophe zur Probe:

——— Ja, wo der Alpen Kreis
Nicht dich zu schützen weiß,
O Schweizerland!
Steh'n wir den Alpen gleich,
Nie vor Gefahren bleich,
Froh noch im Todesstreich,
Fürs Vaterland!

Merkwürdiger, karakteristischer für die Landessitte, und der Aufmerksamkeit gesangliebender Fremden besonders werth, ist die zweyte Auflage der Schweizer-Kühreigen und anderer Volkslieder (Bern, bey Burgdorfer, quer 4. mit Musik). Diese Ausgabe ist typographisch schöner und um vieles reicher an alten Nationalweisen und Volksgedichten, als die erste, und hat, nebst einer zweckmäßigen Vorrede von Kuhn, auch einige der beliebt gewordenen Lieder und Melodien dieses populären Dichters um so billiger aufgenommen, da dieselben bereits in dem Munde des gemeinen Mannes sind, und namentlich in Brienz und Meyringen von den gesanglustigen Mädchen viel und lieblich gesungen werden.

Ein neues Gedicht von dieser Sammlung, das nicht von Hrn. Kuhn ist, und sonst noch ungedruckt war, mag, aus dem Berner-Dialekt in Hochdeutsch übertragen, hier zur Probe stehen, doch haben wir die Reime, um getreuer zu seyn, hie und da verwischen müssen.

Schweizer-Heimweh.

Herz, mein Herz, warum so traurig?
Und was soll das Ach und Weh?
'S ist so schön in fremden Landen!
Herz, mein Herz, was fehlt dir mehr? —
„Was mir fehl'? — Es fehlt mir alles!
Bin so gar verloren hier! —
Seyn's auch schön im fremden Lande,
Dennoch wirds zur Heimath nie!"

„In die Heimath möcht' ich wieder,
Aber bald, du Lieber, bald!
Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
Möcht' zu Berg und Feld und Wald!"

„Möcht die Gipfel wieder schauen,
Und die lautern *) Gletscher drau,
Wo die flinken Gemschen laufen,
Und kein Jäger vorwärts kann!"

„Möcht' die Glocken wieder hören,
Wenn der Senn zu Berge treibt,
Wenn die Rinder freudig springen,
Und kein Lamm im Thale bleibt!"

„Möcht' auf Fluh und Hörner steigen,
Und am heiterblauen See,
Wo der Bach von Felsen schäumet,
Unser Dörfchen wieder seh'n!"

„Wiederseh'n die braunen Häuschen,
Und vor allen Thüren gar
Nachbarsleut', die herzlich grüßen,
Und mit Rosen lustig sind!"

„Keiner hat uns lieb da draußen,
Keine gibt so hold die Hand,
Und kein Kindlein will mir lachen,
Wie daheim im Schweizerland."

„Auf und fort, und führ mich' wieder,
Wo ich jung so glücklich war,
Denn mir fehlen Lust und Friede,
Bis in meinem Dorf ich bin."

Herz, mein Herz, in Gottes Namen,
'S ist ein Leiden, gib dich drein!
Will es Gott, so kann er helfen,
Daß wir bald zu Hause sind! (Im Heimet sy —)

*) Das Schweizerwort luter hat, neben der Bedeutung von rein und klar in den Bergen auch die von ganz frey in der Höhe, steil, ohne Geländer u. s. w.

Wir möchten am Schlusse bemerken, was auch Hr. Kuhn bemerkt, daß, indem sich gegenwärtig, und wohl seit 1798 für die Schweiz eine neue Zeit anfängt, jetzt noch der Augenblick ist, Manches zu sammeln, und aus dem Munde des Volkes aufzufassen, was in der That doch verdient erhalten zu werden, und gleichwol bald dürfte verloren geh'n. Wir sind zwar nicht diejenigen, die jedes Gassenlied zur Volks-Poesie stempeln und gedruckt in die Welt schicken möchten; aber es wäre unbillig, zu wähnen, daß nicht auch der gemeine Mann, zumal von einer alten freudigern und muthigern Zeit her, gefühlvolle und dichterisch-lebendige Töne und Sprüche bewahren könne, mit denen er die leblose Prosa seines Lebens mitunter zu durchschreiten trachtet. Von besonnener Auswahl gesammelt, müssen uns also Volkslieder willkommen seyn, und wir wünschen namentlich in Bezug auf die Schweiz, daß eine Menge von alten Kriegs-, Spott-, Sieg- und Lobliedern, die man in Chroniken, Handschriften und fliegenden Blättern übrig hat, mit Verstand geprüft, gesichtet und dem Publikum dargelegt werden. Liebhaber, die dergleichen vorräthig führen, sind uns wenigstens in Zürch und Bern schon ein Paar bekannt.

Ueber das Studium der ernstern Wissenschaften in Bern dürfte ich Sie vielleicht ein andermal unterhalten. Die neue Akademie hat ihren guten Fortgang, nur daß sie leider! im letzten Jahre durch den Tod zwey würdige Lehrer, die Hrn. Hochstetter und Beck, verlor und nun durch einen auswärtigen Ruf auch den geschickten Professor der Chirurgie, Hrn. Hofrath Schiferli, einbüßen wird.

Von einer neuentstandenen Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Geschichtskunde, unter der Leitung des Hrn. Altschultheißen von Müllinen, wird seiner Zeit hoffentlich ein vaterländisches Journal ausführlichere Kunde geben, denn ein solches zu besorgen liegt besonders in ihrem Plane.

Digitized by Google

Nro. 34.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 8. Februar, 1812.

— Eingepflanzter Trieb wird durch Unterricht
Genährt, durch Tugendübung die Brust gestählt.

Ramler.

Proben rabbinischer Weisheit.

(Aus dem zweyten Bande der Fragmente aus dem Talmud, von Jakob Weil. — Wir überlassen die Beurtheilung dieser interessanten Schrift der Uebersicht der neuesten Literatur.)

I.

Es heißt in der Schrift: wie kannst den Menschen, den schwachen Sterblichen du fürchten? — Rabi Jehuda sagte hierauf: wie kann der Mensch den Menschen, der Sohn des Staubs den Sohn des Staubes fürchten? Mag das Johanniswürmchen Nachts sich bläh'n, es leuchte nur allein, sey nicht von der Insecten Art — jetzt bricht der Morgen an — verschwunden ist sein Glanz, der Wurm steht unter Würmen da. Er scheint dir hart, der mächtigen Bösewichte Druck — wohl, er ist's in diesem Leben, in des Daseyns Nacht, und dort — wo alles sich zum lichten Morgen einst verkläret, dort zittert einst der mächtige Erdenwurm!

II.

Fest steht der Berg der Erde eingeschichtet — Eisen vertilgt ihn; — mächtig ist und fest das Eisen — Feuer schmelzt's — verheerend ist des Feuers Stärke — Wasser löscht's; — reißend die Macht des Wassers — die Wolke trägts; — Unglücksschwanger droht die Wolke — der Sturmwind verscheucht sie; — brausend ist der Sturmwind; — der Mensch trotzt seiner Macht; — vielvermögend ist der Mensch — Kummer wirft ihn nieder; — schrecklich wüthet der Kummer — Wein verscheucht ihn; — groß ist die Wirkung des Weins — der Schlaf vertilgt sie; — Vieles vertilgt der Schlaf — allvertilgend ist der Todes-Schlaf. — Tugend überlebt, überwindet auch ihn! So heißt es in der Schrift: Gerechtigkeit errettet vom Tode.

III.

Als Moses dem Tode Aarons beygewohnt hatte, da hob er laut zu klagen an: Meine Schwester Miriam war gestorben, da flossen Zähren ihr aus meines Bruders, meinem tiefbewegten Herzen; Aarons Andenken schläft immer in dieser Brust; doch ich, der ich allein von Allen übrig blieb, ich sterbe unbeweint und unbeklagt. — Da ertönt' aus Lichtgewölken ihm die Stimme des Heiligen, hochgebenedeit sey er! Ich selbst bestimme einst dein Grab; den Menschen bleibt es unbekannt *); nicht des Todes-Engels würgerische Hände — mein Kuß entreißt einst diesem Leben dich. **) — — Heil dem gottesfürchtigen Weisen! Im Grabe schlummert er in Gottes Armen, die Seele thronet unter Engeln einst!

*) Diese Mythe ist ganz dem kindlichen Sinne der Bibel gemäß. Selbst die Hülle des Gerechten ist Jehova heilig, wird von ihm unverletzlich bewahrt. Wer allegorische Deutungen liebt, der kann hierunter die Unsterblichkeit des Weisen verstehen.

**) Er starb nach der schönen Sage seines Volks durch einen Kuß Jehovens, und Gott begrub ihn selbst (Herder, Geist der lyrischen Poesie.) Was kann in der That ein lachenderes Bild, was mehr geeignet seyn, alle Schreckbilder der Phantasie bey dem Gedanken an den Tod so ganz zu verwischen, als diesen Moment darzustellen als einen Kuß, d. i. die innigste Vereinigung des immer mehr und mehr schwindenden Irdischen, mit den immer mehr und mehr sich nähernden ewigen Freuden, in dem nicht sterbenden, nein, sich verklärenden Gerechten.

Digitized by Google

IV.

Rabi Meir war am Sabbath beschäftigt, dem Volke das Gesetz zu erklären; während dessen starben seine beyden hoffnungsvollen Söhne eines plötzlichen Todes. — Und seine Frau legte die Leichname auf's Bette, und bedeckte dieselben mit ihrem Mantel. — Abends kam der Rabi nach Hause. Wo sind meine Söhne? frug er alsogleich. — In der Lehrschule. — Dort habe ich sie bereits gesucht, dort sind sie nicht. — Stillschweigend reichte ihm seine Gattinn den Becher; er sprach den Segen, und fragte nochmals: o sage mir, wo sind meine Kinder? — Sie werden ausgegangen seyn. — Nun trug sie das Mahl auf; der Rabi aß, und war guter Dinge. Nachdem er gegessen hatte, begann sie: Mein Rabi, erlaube mir eine Frage — sprich ohne Scheu — heute gab mir Jemand ein Kleinod aufzubewahren, und nun verlangt er es zurück; soll ich's ihm wol wiedergeben? — Welche Frage, meine Liebe! sagte der Rabi sanft verweisend; wirst du dir wol zueignen wollen, was nicht dir gehört? — Nein, gewiß nicht, erwiederte sie, es freut mich, daß auch du so gleich mit mir denkst. — Nun ergriff sie ihn bey der Hand, führte ihn in die Stube, an's Bett, zog den Vorhang weg, und — entseelt sieht der Rabi seine Geliebten vor sich liegen. Laut aufschreiend sank er nieder: O meine Kinder, meine theuern Söhne — meine Lehrer, ich habe euch erzeugt, ihr habt mich erleuchtet! — Rabi, willst du das Kleinod nicht dem Meister zurückgeben? Du hast mich ja gelehrt: Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen. — Sein Name sey gelobt! fiel hier der Rabi ein. *)

V.

Raba sagte zu den Einwohnern Machusa's: ich beschwöre euch, spottet nicht über Andere, (nämlich über deren Gebräuche und Sitten), auf daß ihr nicht zur Strafe gezogen werdet. **)

VI.

Simon ben Satach kaufte einst einen Esel von einem Araber. Bey näherer Besichtigung fanden seine Schüler einen Edelstein an dessen Halse. Rabi, riefen sie ihm zu, der Segen Gottes hat dich bereichert! Wer wagt es, dies zu sagen? rief der Lehrer entrüstet; ich habe das Thier nicht aber den Edelstein gekauft, — man bringe diesen auf der Stelle dem Verkäufer zurück. ***)

*) Diese Anekdote ist bereits in Engels Philosoph für die Welt übersetzt; der Verfasser hat sich jedoch die Freyheit genommen, sie freyer zu bearbeiten.

**) Da es höchst strafbar ist, Dinge lächerlich machen zu wollen, worin Tausende von Menschen ihre Glückseligkeit zu finden glauben. Denn nicht der Witz, und die Vernunft hat das Recht, den Glauben zu prüfen, zu beurtheilen und zu berichtigen.

***) Ohngeachtet dieser Rabi hierbey blos die strengste Pflicht erfüllte, so hat der Verfasser dennoch, da es Leute gibt, die sich unter den Talmudisten quae (odii justitia) non de eventu, sed de conscientia probanda est, (Tertull. Apologeticus adversus gentes pro Christianis) nichts als unredliche, gegen Bekenner anderer Religionen alles für erlaubt haltende Menschen, denken, diese Stelle einer Uebersetzung werth gehalten.

VII.

Als David den Goliath in glänzender Rüstung, versehen mit Waffen aller Art, und wohlgeübt im Gebrauche derselben, vor sich einher stolziren sah, da rief er aus: o welch ein Held! Wer kann's mit ihm zu kämpfen wagen, wer ihn besiegen? — Als er aber diesen Lästerungen und Flüche gegen das höchste Wesen ausstoßen hörte, da rief er voll Zuversicht: ich kann's, ich kann den Goliath überwinden; er wagt's, der Gottheit Hohn zu sprechen; stark mag er seyn, ein Held, das ist er nicht.

Der Oliventopf, oder das Kindergericht.

Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weisser.

V.

Der Kalif Harun Alraschid wußte kaum, ob er träumte, oder wachte, so außerordentlich schien es ihm, bey einem Knaben einen Verstand zu finden, den man, wie er täglich erfuhr, bey hundert höhern und niedern Gerichtspersonen von dem ehrwürdigsten Alter vergeblich sucht.

Hast du, sprach er zu dem Großvezier, indem er sich von seiner steinernen Bank erhob, hast du gehört, wie hier die Gerechtigkeit von Unmündigen verwaltet wurde, und was sagst du von einem Knaben, der solche Urtheile spricht?

Ach! erwiederte Giafar, ich kann mich über den Verstand dieses Kinds, so sehr ich über ihn erstaune, kaum freuen, weil er mich zugleich an den Unverstand so vieler Greise erinnert.

Du hast Recht, versetzte der Kalif, die Kinderweisheit kann uns doch nicht für die Thorheit der Alten entschädigen. Aber wirst du nicht mit mir zu glauben versucht, daß eine höhere Hand im Spiel ist, wenn ich dir sage, daß die nämliche Rechtssache, die der Gegenstand eines Kinderspiels war, morgen von mir selbst auf Bitten des Ali Kogia, der mir heute seine Klagschrift überreichte, entschieden werden soll? Und soll ich den kleinen Kadi bey der Verwaltung meines Amts zum Muster nehmen? Oder glaubst du, daß sich ein besseres Urtheil sprechen läßt?

Sind die Umstände die nämlichen, antwortete der Großvezier, so dünkt mich, muß man entweder unrecht, oder wie der Knabe urtheilen.

Und eben darum will ich, erwiederte der Kalif, daß

morgen das Kind selbst zu Gericht sitze. Merke dir also dieses Haus, und zur bestimmten Stunde führe den Knaben zu mir. Auch den Schlendrians-Richtee, dee den Kaufmann losgesprochen hat, laß rufen, damit ee ein wenig roth wird, wenn er sieht, daß ein Knabe einen besseru Kadi giebt, als ee. Dem Ali Kogia abee befiehl, sein Gefäß mit Oliven mitzubringen, und endlich sorge dafür, daß zwey Olivenhändler auf den ersten Wink bereit sind, vor meinem Throne zu erscheinen.

Am folgenden Tage begab sich der Großvezier nach dem Hause, wo der kleine Kadi wohnte, und wurde, weil der Mann ausgegangen war, zu der Frau geführet. Er fragte, wie viel sie Kinder habe. Drey, antwortete sie, und ließ sie hereinkommen. Kinder, sprach dee Großvezier, ich möchte gern wissen, wer von euch gestern Abend, als ihr mit einandee spieltet, den Kadi vorstellte. Sprecht also, wer war der kleine Richtee? Ich war es, antwortete der älteste, ein wenig ängstlich. Mein Sohn, sagte der Großvezier, ich bin gekommen, um euch zu dem Kalifen zu führen, der euch sprechen will.

Die Mutter zitterte und bebte bey dieser Nachricht. Ums Himmels willen, gnädigee Heer, sagte sie, was will dee Kalif mit dem Knaben? Er wird doch einer Mutter ihr Kind nicht nehmen wollen?

Beruhigt euch, gute Fean, antwortete dee Großvezier. In einer Stunde ist euee Sohn wieder bey euch, und gewiß werdet ihr Freudenthränen veergiessen, wenn ihe von ihm selbst die Ursache vernehmt, warum man ihn geeufen hat.

Die zufriedengestellte Mutter bat jetzt den Großvezier, nur so lange zu verweilen, bis sie ihren Sohn so angekleidet habe, daß er mit Anstand voe dem Beherrschee dee Gläubigen erscheinen könne. Giafar ließ es sich gefallen. Der Kleine eeschien bald in seinem desten Feyeekleide, und dee Großvezier ermangelte nicht, ihn zu der dem Ali Kogia und dem Kaufmann bestimmten Stunde vor den Kalifen zu führeen.

Dee Monarch empfing den Knaben aufs liebeeichste. Nur näher, mein Sohn, sprach ee, ihr beaucht euch nicht zu fürchten. Seyd ihe der kleine Kadi, der gestern über die Sache des Ali Kogia und des Kaufmanns, der ihm sein Geld gestohlen hat, Gericht hielt? Ich sah und höete, wie ihr euer Amt verwaltetet, und bin mit euch zufrieden.

Mit kindlichee Unbefangenheit, und zugleich mit dem bescheidensten Ton bejahte der Kleine die Feage.

Gut, mein Sohn, erwiederte der Kalif. Abee kommt und setzt euch neben mich. Ihe sollt gleich den wahren Ali Kogia und den wahren Kaufmann, den er veeklagt hat, sehen.

Wo sind die Paeteyen? fragte der Kalif, so bald er mit dem Knaben auf dem Theone saß.

Man ließ sie vortreten, und nannte ihm ihre Namen, während sie vor dem Throne niederfielen, und mit ihrer Stirn den Teppich beeührten. Als sie wieder aufgestanden waren, sprach der Kalif: Tragt eure Sache in der Oednung vor. Hier ist ein Kind, das euch hören, und jedem zueekennen wird, was recht ist. Ich weede dem kleinen unschuldigen Richtee beystehen, im Fall er meiner bedarf.

Ali Kogia erzählte jetzt seine Geschichte, und schloß mit der Bitte, daß die Gerechtigkeit des Kalifen ihm wiedee zu seinem Eigenthum verhelfen möchte. Der Kaufmann beantwortete die Klage, und als ee sich zu dem nämlichen Eide, den ee bereits voe dem Kadi geschworen hatte, eebot, sprach der Knabe, das Gefäß mit Oliven müße vor allen Dingen besichtigt werden.

Ali Kogia stellte das Gefäß zu den Füßen des Kalifen, und hob den Deckel ab. Der Kalif besichtigte die Oliven, und nahm sich eine heraus, die er der Prüfung seiner Zunge unteewarf. Jetzt kam die Reihe des Besichtigens an die geeufenen Olivenhändler, die beyde erklärten, die Oliven wären gut und eest von diesem Jahre, und auch dieselde Antwort, wie in dem Kinderspiele, gaben, als dee Knabe ihnen sagte, die Oliven müßten nach der Veesicherung des Ali Kogia schon sieben Jahre alt seyn.

Dee angeklagte Kaufmann stammelte Ausflüchte und Entschuldigungen. Aber das Kind, statt ihm zu antworten, richtete seine Augen auf den Kalifen, und sprach: Beherrscher der Gläubigen, eueee Majestät gebührt das Urtheil über Leben und Tod. Das meinige von gesteen war nue ein kindisches Spiel.

Dee überwiesene Verbrecher läugnete seine Unthat nicht länger, und büßte sie mit dem nämlichen Tode, welchen ihm am voeigen Abend das Kindergericht zuerkannt hatte.

Nach ausgesprochenem Urtheil wandte sich der Kalif gegen den Kadi und sprach: Ich hoffe, du hast genug an der Lehre, die dir so eben von dem Kinde gegeben wurde, und ich entlasse dich also mit der Erinnerung, daß ich dem Manne, der den Beruf hat, meinen Unterthanen Recht zu sprechen, eine Vernachläßigung seiner Pflicht nicht zum zweytenmale verzeihe. Dem verdienstvollen kindischen Richtee abee ließ er einen Beutel mit hundert Goldstücken geben, und speach, indem er ihn auf die Stirn küßte: ich sende dich zwae, du guter Knabe, für jetzt deiner Mutter wiedee. Aber daß der edle Same, dee in dir liegt, zue herelichen Frucht empor wachse, dafür, so viel ich es vermag, zu sorgen, ist meine Pflicht, und ich will sie erfüllen.

Korrespondenz-Nacheichten.

Paris, 26 Jenner.

Der Winter ist diesmal hier so gelinde, daß es kaum 10 Tage gefroren hat. Die Wildschurs, oder wie es hier heißt, die Vilchoures sind unter den Damen immer Mode. Zuweilen erblickt man eine Stauche, aber so selten, daß es eine

wahre Seltenheit ist: diese wohlthätige Erfindung hat seit der Revolution im Modenreiche gar nicht das Bürgerrecht bekommen können. Die Vergnügungen sind dieses Jahr nicht so häufig. Koncerte gibt es sehr wenige. Die Opernbälle haben, wie gewöhnlich, alle Sonnabend statt, es wird aber selten voll darauf. Das Tivoli d'hiver hat seinen Glanz verloren, und wird beynahe nur von geringem Stande besucht. Der Eigenthümer des Tivoli hat Bankerott gemacht, und muß den Gläubigern freye Hand über sein Etablissement lassen. Diese haben die großen Kosten desselben vermindern wollen, und deßhalb einen großen Theil der gewöhnlichen Belustigungen aufgehoben. So sind die Seiltänzer, die Taschenspieler u. s. w. weggefallen, und dadurch ist das Tivoli l'hiver jetzt bis zu einem Tanzsaale herabgesunken. Olivier, der geschickteste Taschenspieler von Paris, gibt, wie vorhin, eigene Vorstellungen in seiner Wohnung. Zweymal in der Woche läßt sich bey diesen Vorstellungen ein außerordentlich starker Mann sehen, der auf dem Anschlagzettel Rousselle, d'hercule du nord, genannt wird. Er nimmt in jede Hand ein Gewicht von 50 Pfund, stellt sich vor einen Tisch und springt darüber her; ein andermal setzt er sich auf die Erde, nimmt in jeden Arm einen ausgewachsenen Menschen und springt mit beyden auf, als ob er nur Pflaumfedern trüge. — Es hat sich auch ein neuer Furioso angekündigt; er will ehestens im Palais royal auftreten.

Von den Schauspielhäusern in Paris sind kürzlich mehrere verschlossen worden. 50 bis 60 Menschen sollen dadurch ihr Handwerk verlieren. Es bleiben nur noch 4 Hauptspielhäuser, und mehrere kleinere, die von den größern abhängig sind. — Frascati, wo sich noch vor einigen Jahren des Abends immer eine glänzende Gesellschaft einfand, ist nun auch eingegangen. Das Haus, wo das Etablissement war, wird von Privatleuten bezogen.

Kassel.

Den 7. Januar war die erste große Seelenmesse für den durch Meuchelmord eines französischen Stallbedienten umgekommenen Morlo. Die Kirche war feyerlich schwarz dekorirt und an den beyden Seiten der Tribune das Wappen des Seligen angebracht. Der Hochaltar war schön erhellt, und mit Todtenköpfen und brennenden Flämmchen besetzt. Am Catafalk stand der Bruder des nächsten Verwandten, und an beiden Seiten der Hof und die ganze Geistlichkeit in Trauer-Gewändern. Auch die meisten Anwesenden der Kirche waren in Schwarz. Von der Orgel herab erklang das herrliche Requiem von Mozart von tonreichen Stimmen vorgetragen, und vom trefflichen Orchester begleitet. Mad. Willmann besonders, die von ihrer Reise nach München zurückgekommen ist, erregte bey ihren Anhängern Bewunderung wegen dem umfangreichen Klang ihrer reinen Stimme, die wunderbar genug, und vermuthlich durch ihren Fleiß, Uebung, verbunden mit richtiger Schule — mit den Jahren eher zu- als abnimmt. Ein schöner Trauermarsch von Hrn. Biangini beschloß das rührende Ganze.

Nur kurze Zeit hat der Aufenthalt des Hofes in Kalbaritz, nenthal gedauert, und dadurch einen scheinbaren Stillstand in die Winterbelustigungen gebracht, die in den elegantesten Zirkeln der Stadt immer glänzend fortgingen. Das bekannte Fest der heiligen drey Könige wurde darin und bey Hof recht lustig gefeyert: nur hatte sich die Bohne zu gering geglaubt, um in so königlicher Gesellschaft zu prangen, und sich in einen diamantenen Solitair maskirt, welcher dem Justizminister Simeon zu Theil wurde, der als Bohnenkönig eine schöne seine masquade den 12ten gab. Wie allezeit, trieben sich unter dem Heere von Dominos alle nur mögliche Trachten herum, worunter manche geschmackvoll und zierlich waren. Was sich besonders auszeichnete, war ein Vivandier, der in jedem Zimmer herumfuhr und seinen Kasten nur öffnete, um seine reichen Gemüse auszutheilen. Rüben, Kartoffeln, Kohlköpfe waren aus Holz oder Pappe so gemacht, daß sie sich als Bonbonieres etc. gebrauchen ließen. Aus einem natürlich nachgeahmten Brote flogen Vögelein. — Nach einem schönen Souper, das um 2 Uhr servirt wurde, ging der Ball lebhaft bis gegen Morgen fort.

Den 22. Dec. wurde ein Examen über die Fortschritte des neuen Pagen-Instituts gemacht. Der väterlich gesinnte König nahm selbst Theil daran, und richtete an mehrere Zöglinge Fragen über Geometrie, Algebra, Kegelschnitte, sphärische Trigonometrie ꝛc., auch einige über Geschichte und Geographie. Der sanfte Ton voll Güte, welcher diesem Monarchen eigen ist, trug viel dazu bey, den Zöglingen Zuversicht im Antworten zu geben.

Das Feuilleton oder Supplement des westphälischen Moniteur, durch Kritiken und Abhandlungen theatralischer Stücke und deren Darstellungen noch vielseitiger gemacht, befleißigt sich noch, besonders den Künstlern nützlich zu werden, und ihnen entweder durch Zurechtweisung des Verfehlten, oder durch Anpreisung des Gelungenen öffentlich einen Antrieb zur Vervollkommnung zu geben. Freylich werden nach französischer Sitte die Damen etwas parteyisch behandelt, zu hoch gepriesen, gelobt, und haben überall zu strenge Kritik nicht zu befürchten. — Doch hat selbst diese Schonung ihren Nutzen.

Von Hrn. Biangini's, Kapellmeisters der Königinn, zarten Kompositionen vernehmen wir, so wie einstimmig vom Publikum, das als Kenner oder auch als Liebhaber seine Stimme hören läßt, daß es keinen Komponisteur gebe, der die Romanze in süßern, ausdrucksvollern Tönen dahin hauche, und daß selbst sein Ausdruck und die Seele seiner Kompositionen für den größern Sinn der Opern und für den Schall von Tönen, der nöthig ist, um den dafür bestimmten langen Zeitraum auszufüllen — zu edel und zart sey. Alles Schöne hat ja nur kurze Dauer. — kurz, sagt ein liebender Schriftsteller, ist ja das Leben der Wonne — und Philomele selbst weint nur wenig Wochen in der Blüthenzeit. — So hat auch Hr. Biangini ein Libera bey Gelegenheit der Seelenmesse des General Morio komponirt, das wie umhüllt von Trauer erklang; es ist groß und des Gegenstandes würdig gedacht. — Diese Komposition hat darum, daß sie nach dem Requiem von Mozart aufgeführt ist, nichts verloren. Der Tonkünstler, eingeweiht in alle Geheimnisse der Tonsetzung, senkte in die Brust der Anwesenden tröstliche und wehmüthige Gefühle zugleich. Hr. Biangini dirigirte die treffliche Ausführung.

Charade.

Kennst du die Brücke ohne Bogen,
Und ohne Joch, von Diamant,
Die über breiter Ströme Wogen
Errichtet eines Greises Hand?
Er baut sie auf in wenig Tagen,
Geräuschlos, du bemerkst es kaum;
Doch kann sie schwere Lasten tragen,
Und hat für hundert Wagen Raum.
Doch kaum entfernt der Greis sich wieder,
So hüpft ein Knabe froh daher,
Der reißt die Brücke eilig nieder,
Du siehst auch ihre Spur nicht mehr. H.

Auflösung des Räthsels und Logogryphs in Nro. 28: Wieland. Eiland. Dankel. Nadel. Laden. Linde. Fiedel. Wald. Leid. Wein. Neid. Adel. Land. Wand.

Digitized by Google

Nro. 35.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 10. Februar, 1812.

— Noch Manches ist zu tragen,
Zu erkämpfen, zu ersiegen,
Eh des heitern Erdenabends
Linde Maienlüfte schmeichelnd
Die vom rauhen Pilgergange
Heiße Stirn umwehn.

v. Matthisson.

Die Probe.

Tom war der Sohn eines Baronets, der vormals schöne Ländereyen besessen, aber sie allmählig in Guineen umgewandelt hatte, um den Ruf zu erjagen, daß er wol Einer der unerschrockensten Wetter bey den Pferderennen zu Newmarket sey. Der Jüngling hatte den Reichthum seines Vaters nie gekannt. Nach seiner Zurückkunft von der hohen Schule zu Cambridge war das Herumstreifen mit seiner Flinte in Feld und Wald sein ganzes Vergnügen, und, Abends einige Stücke Wild heimzubringen, sein ganzer Ehrgeiz. Aber bald öffnete sich seine Seele neuen Gefühlen; man begegnete ihm nirgend mehr, als auf dem kleinen Fußpfade, der nach Green-House führte. Auf diese bescheidne Wohnung schränkten sich alle Besitzungen des Hrn. Pringle ein, des Vaters der schönen Lucy. Einst der reichsten Handelsleute von Bengalen Einer, wußte er sich in den ersten Jahren seiner Heimkehr nach Engelland den glänzenden Beynamen Nabob zu erwerben, welcher den glücklichen Sterblichen vorbehalten ist, die von Indostan große Schätze nach Hause bringen; aber französische Korsaren, und zwanzig gute Freunde, schlimmer, als Korsaren, zogen in Kurzem unsern Nabob so bedeutend aus, daß er sogar das Loos der einfachen Seguires beneidete, die er sonst der Zulassung an seine Tafel würdigte. Endlich beschloß er, seine verschwundne Herrlichkeit in einer fernen Provinz weise zu bergen.

Lucy konnte gar nicht mehr an die Vergangenheit denken, seit sie das Glück genoß, Tom alle Tage zu sehen. Beyde Väter waren bald so vollkommen einverstanden, als ihre Kinder.

Schon hatten Jene den Tag der Verbindung festgesetzt. Man glaubte, keine günstigere Zeit ausfinden zu können, als die, wo die neuen Wahlen der Parlaments-Deputirten Jeden, der nur ein Stückchen Land besaß, in seine Heimat zurückführten. Nicht weit von Green-House lag das alte Barzschloß Dunmore, die Wiege einer der vornehmsten Familien der Provinz. Man erwartete den wirklichen Herrn, den alten Lord Grafen von Northest. Seine Schwester Arabella war vorausgekommen. Da für sie im 52sten Jahre die Fackel Hymens immer noch nicht loderte, so wähnte Miß Arabella, wenn man anders den bösen Zungen junger Weiber Glauben bemessen darf, den strengen Gott zu versöhnen, wenn sie täglich neue Opfer an die Stufen seines Altars geleite. Glaubwürdigere Personen schrieben ihr die lobenswerthe Absicht zu, sie wolle durch unerschöpfliche Dienstgefälligkeiten die fürchterliche Lebensepoche ausschmücken und adeln, welche die Engländer mit unverzeihlicher Lächerlichkeit durch den Namen Old Maidenhood (Alt-Mädchenschaft) belasten zu wollen scheinen. Hr. Pringle, der zur Zeit seines Ueberflusses oft der Ehre war gewürdigt worden, mit Arabella Whist zu spielen, kam Einer der Ersten, ihr seine Huldigung zu bezeigen. Lucy begleitete ihn. Nach einigen Ausrufungen über ihre Gestalt, ihr Sich-Tragen, ihre Taille, kam die Favorite-

Digitized by Google

Frage: „Wann geben Sie Ihr einen Mann?“ Der Vater ſtockte. „Wie? Noch Keinen auf dem Korne?“ rief Miß Arabella. „Gott ſey geprieſen! Nur kleine Geduld. — Ihre Sache iſt in den beſten Händen.“

Und in weniger als 20 Minuten hatte die unermüdliche Verkupplerinn zwanzig verſchiedene Partie'n vorgeſchlagen, einen Aldermann, der mit artigem Vermögen, einem Aſthma und ſechs Kindern in anſtändiger Zurückgezogenheit lebe, einen Seemann, der einer Frau bedürfe, um ein kleines Etabliſſement zu dirigiren, das er bey unſern Gegenfüßlern anzulegen beſchloß, einen auf halben Sold reducirten Obriſtlieutenant, der aus dem ſiebenjährigen Kriege nur ein Auge, einen Arm und einen Fuß in die Garniſon zurückgebracht hatte, u. ſ. w. Bey jedem Namen machte Hr. Pringle eine Bewegung mit dem Kopfe, die Miß Arabella für gerührten Dank erklärte. Lucy biß auf die Lippen, um ſich des Lachens zu erwehren, und ihre edle Beſchützerinn ſah darin nur, indem ſie ſelbſt erröthete, die ſchüchterne Verlegenheit, die bey'm bloßen Gedanken der Ehe in einem jungfräulichen Herzen entſtehen müſſe.

Jetzt erſchien Graf von Northesk. Am nächſten Morgen gab es keinen Edelmann, zwölf Meilen in die Runde, der nicht auf das Schloß Dunmore eingeladen geweſen wäre. Mit einem weiſſen Kleid', einer Roſe und ihren ſiebenzehn Jahren geſchmückt, verdunkelte Lucy die reichſten Erbinnen der Gegend. Miß Arabella ſtellte ſogleich ihre junge Freundinn ihrem edeln Bruder vor. Kaum hatte der Graf einen Blick auf die bezaubernde Phyſionomie Lucy's geworfen, als er lang unbeweglich und ſtumm blieb. Er brach das Schweigen blos, um ſeinem Nachbar zu ſagen: „Sie ſind ein glücklicher Vater, Hr. Pringle.“ Tom, der hinter ihm ſtand, wollte dem Lord, der ſo gut ſah und urtheilte, um den Hals fallen; doch er begriff bald, daß er Northesk's guter Schweſter weit höher verpflichtet wäre. Miß Arabella, als wohlbeſtallte Schutzpatroninn aller mannbaren Mädchen, ließ ihr wachſames Auge unermüdbar auf den Reihen der im Schloße verſammelten jungen Schönheiten umherſchweifen. Sie wurde bald gewahr, daß ein junger Mann, welchen ſeine ſchöne Geſtalt, und noch mehr ſeine Beſcheidenheit auszeichnete, ſich unabläßig in der Nähe ihrer ſchönen, Günſtlinginn hielt. Nun mußte Lucy, beyſeite gezogen, eine vollſtändige Unterſuchung beſtehen. Ihre Schamröthe hatte der Miß Arabella ſchon das ganze Verhältniß entdeckt, ehe ſie den Mund aufthat. Sie zog ſich einen ſcharfen Verweis zu, daß ſie ihrer edeln Beſchützerinn nicht ſchon bey der erſten Bekanntſchaft ihr Herz ausgeſchüttet habe, einen Verweis, den jedoch die beſtimmte Zuſicherung genug verſüßte, daß, ehe ein Monat verginge, die Hand des liebenswürdigen Tom in der ihrigen liegen ſollte.

Der Abend ſchloß mit einem Balle. Miß Pringle entfaltete hier ihre natürlichen Reize, und die anerkannt beſten Tänzer warben die ſchöne Tänzerinn. Graf von Northesk Auge verfolgt Lucy auf allen Schritten. Selbſterſtaunt über das Vergnügen, das er bey einem lärmenden Feſte zum erſtenmal empfand, geſtand er ſich: wär' er funfzehn Jahre jünger, ſo würd' er kühn hervortreten, um mit ſeiner entzückenden kleinen Nachbarinn eine Ecoſſaiſe zu tanzen. So bald Hr. Pringle mit ſeiner Tochter ſich entfernt hatte, ſchlich Graf von Northesk gedankenvoll in ſein Zimmer, und überließ ſeiner Schweſter die Sorge, in einer Verſammlung, die nichts Anziehendes mehr für ihn hatte, ſeine Stelle zu vertreten. Am andern Morgen ſaß er noch weit ernſter, und in ſich verloren, beym Thee. Miß Arabella vermochte kaum ein Bonjour zu gewinnen. Kein Wort über die geſtrige Fete. Keine Bemerkung über die funfzehn Journale, die er durchblätterte. Endlich erhebt er ſich, und ſchlägt, immer noch ſtumm, den Weg nach dem Park ein. Miß Arabella's Unruhe wächst. Sie folgt ihm nach. Beyde gehen einige Zeit allein. Sie begegnen ſich in einer Allee. Der Graf fährt erſchrocken zurück, als ſäh' er einen Richter vor ſich, der ſein Todesurtheil ſprechen ſollte; aber bald lächelt er ſelbſt über ſein Erſchrecken. „Höre, liebe Schweſter!“ ſagt er; du magſt mich nun für einen Träumer, Schwärmer oder Verrückten halten, ich muß dir meine geheimſten Gedanken offenbaren, oder ich erſticke. Hundertmal hörteſt du mich ſagen, ich ſtürbe als Hageſtolz, wenn ich nicht ein weibliches Weſen fände, das bey'm erſten Anblicke ſchon den Wunſch in mir erregte, ſie zu freyen. Je nun, Schweſterchen! dies weibliche Weſen, das mir binnen dreißig Jahren nirgendwo vor Augen kam, fand ich geſtern.“ „Ah, mein liebſter Bruder! ruft Miß Arabella. Ich errathe, ich hab's. Wer könnt' es auch anders ſeyn, als meine Lucy?“ Erfreut, ſein Gehelmniß errathen zu ſehn, umarmt er ſeine Schweſter heftig, und eine Thräne der Rührung netzt ſeine Augenwimpern.

„Aber Tom! — Tom!“ ſagte ſich Miß Arabella zuweilen. Je nun! Wenn Tom das Herz auf dem rechten Fleck hat, ſo muß er ſich wol tröſten: ſeine Lucy wird ja zur großen Dame! .... und überhaupt, ich kann ihn leicht noch weit vortheilhafter verheirathen, den guten hübſchen Jungen! ...

Vollkommen beruhigt durch dieſe Betrachtungen, und hochbegeiſtert von Gedanken an die wichtige Rolle, die ſie bey der ſchönſten und merkwürdigſten aller Ehen, welche ſie je ſchloß oder ſchließen wollte, zu ſpielen hätte, erhub ſich Miß Arabella gegen ihre Gewohnheit noch vor Sonnenaufgang aus ihrem Kabinete, und fort nach Green-House. Der gute Hr. Pringle glaubte einen Augenblick, ſie komme, ihm ihre nächtlichen Träume zu erzählen. Nachdem er ſeine Geiſter ein wenig geſammelt hatte, ſo konnte

Digitized by Google

er mit Ausrufungen über die unaussprechlich hohe Ehre, welche der edle Lord und Graf, seiner Tochter und ihm zu erweisen gedächten, nicht fertig werden. Entschuldigt das Herz eines Vaters! Seine Lucy — Gräfinn, ja, Lucy — künftig bey'm Cercle und Spiele der Königinn zugelassen! Das kützelte seinen Stolz, that ihm ungemein wohl. Vielleicht leiteten seine Betrachtungen ihn unwillkührlich auf sich selbst; vielleicht sah er sich schon, durch den Kredit seines vornehmen Schwiegersohnes, zum Range der vermöglichsten Mitglieder der indischen Kompagnie erhoben. Lucy ward gerufen; ihre Ueberraschtheit, ihr Verstummen, ihre Thränen, Alles nahm der Vater für eine stillschweigende Einwilligung. Sich vom armen Tom, von seinem alten Vater loszuwickeln, schien ihm ein leichtes Spiel.

Lucy dachte nicht so. So bald Miß Arabella sich von der schönen Braut, ihrer holdseligen lieben Schwester, (diese Namen mußte Lucy wol zwanzigmal hören), verabschiedet hatte, eilte sie dem armen Tom entgegen. Drey durchseufzte durchberathschlagte Stunden endigten mit dem beyderseitigen Entschlusse, nach Schottland zu fliehen, und sich dort zu vermählen. Tom war mit einem geraden rechtlichen Sinne begabt. Er vergönnte in der schlaflosen Nacht seinem Verstande, ihm zu Hülfe zu kommen. Dieser rieth ihm an, noch das letzte Mittel zu versuchen. Er fliegt in's Schloß Dunmore, läßt sich das Warten nicht verdrießen, bis der Graf sichtbar wurde, und erbittet sich besonderes Gehör. „Milord," beginnt er: „Sie wollen ein Mädchen heirathen, das ich anbete. Sie können ihr hohen Rang und Schätze anbieten; ich — kann ihr nichts geben, aber — sie liebt mich. Vermögen Sie es mit ihrer Grosmuth zu vereinigen, daß Sie zwey Wesen in's Unglück stürzen, die berechtigt waren, sich für glücklich zu halten, ehe Sie bey uns erschienen?" — Der Graf blickte ihn starr an, ohne zu antworten. Endlich, nach einer Pause, während der Tom sich kaum auf den Füßen erhalten konnte, sagt' er: „Ich bedaure Sie von Herzen, junger Mann! aber das Opfer, was Sie von mir fordern, steht nicht mehr in meiner Gewalt." Tom war zum Glücke nicht bewaffnet; vor Wuth biß er die Lippen.

(Der Beschluß folgt.)

Merkwürdige Ankündigung.

(Wir konnten uns den wörtlichen Abdruck nicht versagen, da sie inhaltschwer ist, und uns bescheiden eine neue goldne Aera der immer poetischern Poesie weissagt.)

Zeitschrift für Poesie,
herausgegeben
von
D. Goldmann und D. Freudenfeld.

Seit das innere Leben der Poesie aus langem Dunkel sich in großen Mustern herrlich wieder entfaltete, und wie die Sonne neues poetisches Leben aufblühen ließ, hat man erkannt, daß sie sey das alte angestammte Erbzut der Völker, das heilige Eigenthum jedes Gemüths, die Tochter der Religion. Und wenn dieses erst von einem Volke, das noch Religion hat, erkannt ist, muß es die Poesie, den reinsten Ausfluß des religiösen Gemüths, doch halten als einen köstlichen Balsam gegen mannichfache Wunden, als die himmlische Harmonie, in welcher die Seele aus den schneidenden Mißtönen der irdischen Verwirrung sich erhebt zum Genusse alles Höchsten und Heiligsten.

So ist es unter dem deutschen Volke, und wird immer mehr so werden, weil das höhere Leben, einmal geweckt, immer weiter zieht durch die Menge, und lebendig macht; und die irreligiöse Thorheit derer, welche sprechen, das goldne Zeitalter der Poesie sey schon dahin, und alle Erquickung für uns liege in der Vergangenheit, wird zu Schanden werden, denn wie Andacht sich an Andacht entzündet, so flammt der heilige Gottesfunken immer weiter und höher.

Darum sollen nicht schweigen, die ihn im Busen fühlen, sondern die Glut ausschlagen lassen in die Flamme des Gesanges, damit sie immer weiter ergreife das Volk und die Zeit.

Das Wenige möge einführen und schirmen die Zeitschrift für Poesie, die wir bereiten.

Wir sind zu tief durchdrungen von dem göttlichen Leben der Kunst, als daß wir übermüthig uns versündigen könnten an seinem Heiligthum, und sprechen, wir wollten es selbst und ganz geben, statt einzelner Klänge und Strahlen aus seiner unendlichen Fülle.

Wir wollen nur niederlegen in der Zeit, was im Gemüthe des Einzelnen lebt und hervortritt als Kunstwerk, und wiederum die Bilder poetischer Kunstwerke, wie das Gemüth sie zurückstrahlt.

Die Gestalten und Töne des höheren Lebens erwachen und steigen auf, die Gestalten suchen das empfangende Auge, die Töne das vernehmende Ohr; aber entgegengesetzt empfängt der Blick die Gestalten und spiegelt sie nach, das Ohr die Töne und hallt sie weiter.

Dem gemäß ist doppelt unser Streben; wir wollen bringen

1) Poesieen jeder Art.

2) Abhandlungen über die verschiedenen Offenbarungen der Poesie überhaupt, und in besonderen vorhandenen Kunstwerken aller Zeit. *)

Dem Zweck unserer Zeitschrift ist es gemäß, daß auch andere durch sie einwirken können auf den Kreis, der ihr

*) Der Preis des Jahrgangs in sechs Heften, jedes von wenigstens sechs Bogen, und deren drey Hefte Einen Band ausmachen, in einem farbigen Umschlage geheftet, ist 2 Rthlr. 12 ggr.

Digitized by Google

zu Theil werden möchte, und wir laden deshalb, außer den schon mitverbundenen Freunden, die Gleichgesinnten zur Theilnahme ein.

Dortmund,
den 7. Dec. 1811. Die Herausgeber.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 26 Jenner.

Das Polizeygericht hat endlich ein Urtheil in einer Sache gefaßt, die schon seit mehreren Monaten untersucht wurde. Sie betraf eine merkwürdige Betrügerey von Seiten einer vorgeblichen Brand-Assekuranz-Gesellschaft. Der Anführer derselben, Namens Laurent, hat seit drey Jahren seine Rolle mit vieler Einsicht und Klugheit gespielt. Er schickt in ganz Frankreich gedruckte Projekte herum, worin er ankündigte, er habe sein ganzes Vermögen dazu angewandt, eine für die Menschheit wichtige Verbindung zu stiften, und deshalb von der Regierung die Erlaubniß zur Errichtung einer Assekuranz-Gesellschaft bekommen, wozu er alle Eigenthümer und Landbewohner einlade: er reiste selbst im Lande herum, ließ sich überall herrlich bewirthen, führte den Titel: General-Direktor der Kompagnie, nahm selbst die Magistratspersonen für sein Vorhaben ein, gab sich bey andern das Ansehen eines Beschützers, versprach Stellen und Empfehlungen, wurde sogar oft als ein uneigennütziger, für das gemeine Wohl sich aufopfernder Menschenfreund angesehen, bekam bedeutende Geschenke und ließ sich beträchtliche Summen für die anzufangende Assekuranz zahlen. Ein Schneider hatte ihm 6000 Franken an Kleidern und an baarem Gelde vorgeschossen, weil er das Versprechen bekommen hatte, Schneider von der Assekuranz-Gesellschaft zu werden. Auf ähnliche Art waren mehrere Leichtgläubige oder gierige Menschen, besonders auf dem Lande, betrogen worden. Laurent hatte zwey oder drey Betrüger bey sich, welche die Nebenrollen spielten und ihm im Nothfalle unterstützten. In dem Verhöre sind manche Anekdoten vorgekommen, welche der Klugheit mancher Leute nicht viel Ehre machen. So z. B. wußte Laurent in einer Landstadt einen angesehenen Bürger so für sich einzunehmen, daß dieser ihn um Gotteswillen bat, ihm doch die große Ehre zu erzeigen, bey der Taufe seines neugebornen Kindes Gevatter zu stehen. Es sind in dieser Sache eine große Menge Zeugen verhört worden. Laurent ist zu einem zwölfjährigen Gefängnisse verdammt worden.

In einem hiesigen Journale wird berichtet, Mad. Morin und ihre Tochter, wovon schon mehrmal in diesem Blatte die Rede war, haben den Anschlag zum Morde des Hrn. Napoleon mit allen den fürchterlichen Zubereitungen, die sie deshalb hatten veranstalten lassen, aus einem Romane geschöpft, welcher le Solitaire heißt. Kann dies bewiesen werden, so mag es zur Warnung und als ein neuer Beweis von der Schädlichkeit derjenigen Romane dienen, welche das Laster und die Verruchtheit allzusehr ins Licht stellen. Diese abscheulichen Mißgeburten, welche Miß Radcliff zuerst in Mode gebracht hat, sind leider! mit einer Gierigkeit in Deutschland aufgenommen worden, die eine Menge Nachahmer erweckt hat. Auch in Frankreich haben sie leicht Eingang gefunden, und obschon sich mancher guter Schriftsteller der Vermehrung der Romane, die hier unter den Worten Romans noirs begriffen werden, mit vielem Eifer widersetzt haben, so wird die Substanz derselben dennoch alle Abende auf dem kleinen Theater in den sogenannten Melodramen dem Volke vorgesetzt. Bey dieser Gelegenheit erinnert sich Referent, in einer englischen, vor einigen Jahren erschienenen, Brochure folgende merkwürdige Stelle gelesen zu haben: „Es steht zu befürchten, daß das Wilde und Unnatürliche, das in jenen Schriften so sehr gefällt, auf die Sitten und den Karakter unsers Zeitalters einen schrecklichen Einfluß haben, und zu gräßlichen Scenen und Thaten in der bürgerlichen Gesellschaft Anlaß geben."

Der Prozeß, welchen der Buchhändler Prudhomme gegen die Gebrüder Michaud, in Betreff des geographischen Wörterbuchs, angefangen hatte, ist zum Vortheil Letzterer entschieden worden. Prudhomme muß alle Kosten desselben bezahlen. — Zu den Fastnachtslustbarkeiten bereiten sich die Theater mit neuen Stücken vor. So sind schon angekündigt worden: Harlekin, von einem Wallfische verschlungen. Mademoiselle Farze! Soit mantschen oder weinen? Der verlorne Sohn spuckt noch auf verschiednen Theatern umher. Im Theater Vaudeville hat er aber das erstemal solch ein Gähnen verursacht, daß er sich nicht wieder gezeigt hat. Im cirque olympique ist er besser empfangen worden, welches aber nicht seinen Schicksalen, sondern den Lustbarkeiten von Memphis, welche sehr gut vorgestellt wurden, so wie auch einem herrlichen Brande und einem pas de lanternes zu verdanken hat. — Das Athenäum, welches alle Mittel anwendet, um das Publikum anzuziehen, hat vorigen Donnerstag ein kleines Konzert gegeben, welchem eine literarische Sitzung vorherging. Darinn las der Schuster Français sein Trauerspiel, die Belagerung von Palmyra, vor. Man sah es ihm an, daß er sich sein Lebenlang mehr mit Leisten, als mit Vorlesungen abgegeben hatte. Indeß thaten die Aufmunterungen der Zuhörer doch ihre Wirkung: er wurde dreister, viele Verse fanden allgemeinen Beyfall und wurden stark beklatscht. Hr. Français soll noch eine andere Tragödie fertig liegen haben. Man erzählt, daß einst Dr. Gall diesen Schuster zufällig kommen ließ, um ein Paar Schuhe bey ihm zu bestellen. Indeß nun der Schuster das Maß an dem Fuße des Doktors nahm, gab sich dieser mit dem Kopf des Schusters ab, tastete und fühlte, und rief plötzlich aus: Da ist die Protuberanz der Dichtkunst. Erst späterhin erfuhr er, daß aus diesem Gehirn wirklich ein Trauerspiel herausgekommen sey. — Ein anderer Schuster, Hr. Sakosky, hat sich auch zum Schriftsteller gemacht, aber ohne sich weit von seinen Leisten zu entfernen. In einer angeschlagenen Anzeige macht er bekannt daß in seinem Magazin neue Erfindungen zu sehen sind, welche Schuhr und Stiefeln angehen; daß man aber mit seiner Brochure (über die Unvollkommenheiten der bisherigen Stiefel und Schuhe) in der Hand würde zugelassen werden. — Es sollen mehrere neue Gebäude errichtet werden: unter andern ein Hotel für das Ministerium des Cultes, eine neue Kornhalle, nicht sehr weit von der alten. Ersteres soll auf dem Platz errichtet werden, wo ehemals der Tempel stand. Ein Theil dieses Platzes ist ein großer Markt geworden, worauf alte Leinwand verkauft wird. Zu diesem Zwecke hat man leichte hölzerne, aber mit vielem Geschmacke angelegte Scheunen, oder vielmehr Obdächer in zwey langen Reihen errichtet, die sich nicht übel ausnehmen. An dem Hotel für die Post wird schon mit vieler Thätigkeit gearbeitet; wenigstens werden zu den Grundlagen die nöthigen Vorkehrungen gemacht.

Hr. Poriosa hat in einem kleinen Stücke debutirt, welches für ihn und seine Familie gemacht worden ist, und die Funambulomanie heißt. Der Verfasser des Stücks nennt sich scherzhafter Weise Hrn. Cordelier, und der Komponirer Hrn. Fiocchi. So haben die Seiltänzer also auch ihre dramatischen Stücke.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. No. 18.

Digitized by Google

Nro. 36.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 11. Februar, 1812.

Merke dir zuerst und vor allen Dingen, daß deine Sprache eine reichhaltige, vollblühende, fruchtschwere, tönende, gemessne, freye, bildsame (doch wer kann von ihr Alles sagen, was sie ist?) männliche, edle und vortreffliche Sprache ist, der es kaum die Griechische, und keine der andern Europäersprachen bieten darf.

Klopstock.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen, Nro. 335. Seite 1617. bis 1622, betreffend deutsche Vorausbezahlung auf Wolkens versprochenes Werk über die deutsche Sprache.

(Von Jean Paul.)

Gebet an Jupiter.

Himmels-König und Himmels-Körper, der das Jahr 1812 regieret a)! Wir wollen nach dem Verlaufe der Nutz-Anwendung (des usus epanorthoticus) das ordentliche Gebet an Dich thun, und erst dann um Bekehrung bitten, damit wir jetzt sogleich zum Eingang schreiten.

Eingang.

Geliebte Mitchristen! der Hr. Hofrath und Professor Wolke in Dresden ließ schon am 1. August vorigen Jahres die Ankündigung folgenden Werks umlaufen:

„Anleit zur Erkennung und Berichtigung einiger (mehr „als 10) tausend Fehler in der hochdeutschen Mundart und „Schriftsprache, so wie zu dem Mittel, alle orthographi„schen Regeln auf eine einzige sichtbare zu bringen, von „Chr. H. Wolke, (kais. russ. Hofr. und Prof.) seit 1774 „Vorsteher zweyer Erzieh- und Lehranstalten, erst zu Des„sau, dann seit 1784 zu St. Petersburg.“

In der neuen Bibliothek für Pädagogik b) erklärt er, daß seine neue Schreibregellehre (Orthographie) fünf Bogen Raum und Eine Stunde Lernzeit einnehme, hingegen die Adelung'sche funfundfunfzig Bogen und Ein Jahr. Wie viel er früher gehalten, eh' er nur versprochen, bewies er am Flötenspieler Dulon, welchen er 1793 die Kunst lehrte, in 2 Stunden alle Buchstaben und Zahlen mit den Fingern besser zu lesen, als oft Sehende mit diesen sie schrieben; ferner an einem dreyjährigen Mädchen, welches er 1772 in vier Wochen zugleich Deutsch und Französisch lesen lehrte — und am berühmten Vogel-Lehrer George Jeaniet c), dessen Lehrkunst er in einem fliegende Blatte so gut errieth und verbesserte dazu, daß der Stieglitzen Hofmeister so grob und grimmig darüber wurde, als hätt' ihn der Hofrath um Fleiß und Erfindung gebracht.

Seit zwölf Jahren arbeitet er an der Vergleichung der deutschen Gesammtsprache mit der sassischen und oberdeutschen Mundart; und mit der gothischen Sprache, der alt- und neu-englischen, der dänischen, schwedischen, griechischen, römischen, slavisch-russischen und anderen Sprachen. Kurz er kann Deutsch, denn er kann mehr als Deutsch.

a) Der Planet Jupiter regiert dieses Jahr, zufolge den Kalendern, welche aus der Hypothese der 7 alten Planeten jährlich einen ab- und einen einsetzen, und jedesmal dabey anmerken, die Sache sey nur Wind.

b) Junius 1810. S. 108. ein wichtiger Aufsatz von 140 Seiten gegen die nachtheilige Aussprache des v. wie f. und gegen die jetzige falsche Aussprache des Lateins.

c) Beylage für Belehrung und Unterhaltung, Nro. 136. 1810.

Digitized by Google

Die Sprachwäsche dieses Mannes ist aber auch zugleich eine Goldwäsche, welche bereichert, nicht blos reinigt; zu 400 neuen Ableitungen hat er (nach Böttiger in der Zeitung für die elegante Welt) die Wörter Geist, Ort und Wort zu befruchten vermocht. Zu den 60,000 neuen Wörtern, welche als Kinder der besten Schriftsteller (von 1760 an) Campe in sein weites Wörter-Louvre aufgenommen, und zu welchen der kräftige Radlof d) noch mit einmal 60,000 stoßen will, verspricht Wolke wieder 60,000 neue zu stellen. Welch eine Sprache, die auf einmal 180,000 neue Mannschaft mehr aufstellen kann! Bußprediger dies trauet indeß gläubig den Sprach-Gärtnern Radloff und Wolke die Lieferung von 120,000 neuen Absenkern und Ablegern zu, da er findet, daß Revius e) in der deutschen Sprache 2170 einsylbige Stammwörter aufrechnet, in der griechischen nur 265, in der latinischen gar 163, gegen welche beyde sich doch (nach Hezel) die hebräische mit 1500 aufzeigt.

Im deutschen Anzeiger f) und im Tagblatt des Menschheitlebens g) sind Proben des Wolkschen Sprachschatzes niedergelegt, gleichsam die Flämmchen eines unterirdischen, auf welche man etwas werfen muß, um ihn zu heben — welche es sehr bedauern ließen, wenn er ungehoben bliebe. Nur Einiges werde hier beschauet. Das Erste ist Wolkens sprachreiner Eifer gegen die (erst 100 Jahre alte) Einschwärzung des scharfen S als Genitiv-Zeichens in 10,000 Paar Wörtern, z. B. Sommers-Zeit, anstatt gleich Herbstzeit, Sommerzeit; Mittagsmahl, anstatt gleich Abendmal, Mittagmahl ꝛc. Unleidlich fand es besonders gegenwärtiger Bußprediger wegen des scharfen Genitiv S am weiblichen Geschlechtsworte, z. B. Liebes-Dienst, Gerechtigkeits-Pflege, Uebungs-Zeit, Religions-Lehre, Zukunfts-Sorge; so wie ihm wieder wegen der Weglassung des S gefiel Beichtgeld, Zeitschrift, Welt-Mensch, Lehrmeister ꝛc. Noch regellosre wird dieses Anlöthen des Genitiv-S in Wörter-Ehen, welche, wie oft menschliche, von einem Dativ (Gebefall), Accusativ (Anklagefall), und Ablativ (Nehmfall), z. B. in Arbeitsscheu geschlossen werden.

Diesem Sprach-Windwechsel ist gar keine Regel abzugewinnen, als zuweilen die des Wohllauts. Denn Wolke fand (hier hinkt das Gleichniß der Ehe) gegen 10,000 verwerfliche Paarungen an 40,000 richtige.

Eben so neu als wichtig ist seine schon vor 6 Jahren gedruckte Bemerkung, daß man seit 200 Jahren die Frauen- und Jungfrauen-Namen irrig nach den männlichen fortbildet, so, daß alsdann eine Verläumderinn, Sünderinn, Leserinn nichts heißt, als die Frau eines Verläumders, Sünders, Lesers, indeß sie unverheirathet oder auf ihre eigne Rechnung ja eine Verläumdinn, Sündinn, Lesinn seyn soll.

Er beschenkt ferner deutschen Wohllaut und Reichthum mit der schärfern und ausgedehntern Absonderung der Zeitwörter des Zustandes (verb. neutr.) von denen des Handelns (activ), indem er die bekannte zwischen fallen und fällen, hangen und hängen, gewohnen und gewöhnen, sinken und senken weiter bereichernd, z. B. zwischen stürmen und stürmen, stürzen und stürzen, stromen und strömen, blauen und bläuen ꝛc., einsetzt und fortführt.

Eben so stählt er die von Mittellauten geschwächten Ableitungen wieder mit den ursprünglichen Wurzel- und Grundlauten; denn so fehlerhaft es wäre, von Muth statt muthig müthig, von Art statt artig ärtig, von Rose statt rosig rösig ꝛc. abzuleiten: so geschah es doch in den meisten Ableitungen seit Luthers Zeit, welche der meisnischen Mundart oder Mundunart voll Mittellauter (z. B. Kläge, keufen ꝛc.), durch die religiöse Reformation die grammatische Deformation fortbreiten half; und eine übeltönige blökende Herde von Mittellauten wurde in unsere Sprache eingelassen, z. B. kläglich und doch von Klage, käuflich und doch von Kauf, großmüthig von Muth, männlich von Mann ꝛc., anstatt klaglich kauflich, großmuthig, mannlich. Bußprediger dies möchte über diese elenden Mittel-Laute oder Halblaute, über ae, oe, ui weniger sämmtliche Meisner als übrige Deutsche anfahren, aber ein solches Mittelding ist ihnen allen eben so recht erwünscht, wie in Lehen so in Ton. Der Mittelfinger ist auch geistig ihr längster; und sie halten That und Sprache für die Musik, worin die mittlern Töne nach Prof. Engel die schönsten sind. Nur das O, welches nach Bruce der Lieblings-Selbstlauter auch der Hebräer war, haben wir uns vielleicht weniger vorzuwerfen, indem wir diesen Selbstlauter aus Vorliebe sogar rein ohne irgend einen Nebengeschmack von Nebenbuchstaben in der Geschichte und im Auslande gebrauchen und ungemein oft sagen: o! oder auch oh!

Zur Ausstellung der übrigen Wolkeschen Musterproben ist auf einer engen Bußkanzel kein Platz. Sonst ist freylich enges Drucken eine Folie und Hülfe weitschweifigen Schreibens, und umgekehrt ließe sich ein Tacitus in Fraktur mit einem Rande, etwas breiter als das Bedruckte, besser lesen.

Soll nun Wolke seine grammatische Silberflotte ausschiffen, so ist erstlich nöthig, daß sie einlaufe, was bey dem Nichtvorausbezahlen der begehrten Schifferfracht von 180 kr. noch nicht geschehen, wovon nachher; — und zweytens ist zu fragen, wie sein Wasch- und Seifengold durch geschickte Münzmeister und Münzschreiber in Umlauf zu bringen, wovon jetzt. (Die Forts. folgt.)

d) Deff. Trefflichkeiten der süddeutschen Mundarten 1811.
e) Der neu sprossende deutsche Palmbaum, herausgegeben von dem Sprossenden. Nürnberg 1668. S. 104.
f) Nummern 170. 171. 179. 191 von 1811.
g) S. Nro. 10. 1811.

Digitized by Google

Die Probe.

(Beschluß.)

Tom hatte bald einen noch peinlichern Kampf zu bestehen. Der gute Pringle bat ihn mit Thränen, seine Tochter ihres Wortes zu entlassen, sie des unaussprechlichen Entzückens nicht zu berauben, die Wohlthäterinn ihres Vaters und ihrer kleinen Brüder zu werden. Tief erschüttert von der Verzweiflung eines Greises, den er zu verehren, zu lieben gewohnt war, und aufgeschreckt von den Rührungen seines zarten Gewissens, weiht Tom sich zum Opfer; er schreibt seiner Inniggeliebten das letzte Lebewohl. Er rüstet sich zum Einschiffen. Die Unermeßlichkeit der Meere soll ihn von ihr scheiden. Aber kann dem Herzen der Getreuen, die liebt, zum Erstenmale liebt, ein Aufopfern Genüge leisten, das ihr für Betrug, für Treulosigkeit gilt? Verzweifelnd, wüthenderklärt Lucy ihrem Vater, daß sie bereit sey, die Hand des Lords Northesk anzunehmen. Kaum entfuhr dies unselige Wort ihrem Munde, so ward es dem Grafen berichtet. Miß Arabella sandte flugs einen Kurier nach London, um die Gemächer der künftigen Gräfinn zuzurüsten. Freudetrunken gebeut das alte Fräulein, ihr ja die Erb-Kleinodien, mit welchen ihre Urgroßmutter geschmückt war, als sie der Königinn Elisabeth vorgestellt wurde, zu übermachen; diese sollten nun auf Lucys Haupte strahlen.

Die ungeduldige Miß Arabella und der gute Pringle selbst entschieden, Eile sey Noth, diesen Entschluß der Rache und Verzweiflung so zu benutzen, daß Lucy unwiderruflich an den Grafen gekettet werde. Man bewies ihr, Toms Betragen könne nur von höchster Gleichgültigkeit, von schimpflichster Verachtung herrühren, und kökettirte und kleidete sie während dieses Gespräches. Miß Arabella behauptete, es würde den Mylord betrüben, ja beleidigen, wenn er nicht auf dem Kopf und an dem Halse der künftigen Gräfinn alle diese Edelsteine wahrnähme, die sie der lieben Schwester anzulegen ausdrücklich beauftragt sey. Lucy, der Toilette nicht achtend, in ganz andre Gedanken verloren, unterwirft sich Allem, was man von ihr verlangt. Man steigt in die Prachtkarosse, in der Miß Arabella gekommen war, man fährt dem Schloße Dunmore zu.

In einem sehr dichten Walde halten vier Männer zu Pferde mit Pistolen in den Händen plötzlich den Wagen an. Der Anführer nähert sich dem Schlage, und kann beym Anblicke der Diamanten, mit welchen Lucy gleichsam überdeckt ist, seinen Jubel über den kostbarn Fund nicht bergen. Während die vor Schrecken halb Todte ihren Halsschmuck abnimmt, Miß Arabella, sich Jephtas Tochter vergleichend, ihre Seele Gott empfiehlt, und Pringle Uhr und Börse darbietet, ruft der Räuber: „O Himmel! Mein Wohlthäter! Herr Pringle! Nein!“ und jagt mit seinem Gefolge davon. Pringle erkannte die Züge des Räuberhauptmanns, und erinnerte sich, vormals in London ihm einen kleinen Dienst erwiesen zu haben.

Der ganze hohe Adel der Provinz war bereits im Schloße Dunmore versammelt, als die junge Verlobte ihren feyerlichen Einzug hielt. Die Schauer, welche bey'm Anblick ihres alten Bräutigams sie überliefen, wurden auf Rechnung des räuberischen Anfalls geschrieben, den Miß Arabella schon zehnmal vor'm Niedersitzen zur Ceremonie geschildert hatte. Der Notar schritt, auf einen Wink des Grafen, mit dem ausgefertigten Heirathskontrakte vor, und begann laut zu lesen. Lucy schwankt auf ihrem Sessel, sie will in Ohnmacht sinken, als der Notar, nach einem sehr langen und langweilenden Eingange als Brautpaar.... Tom Belton und Miß Lucy Pringle nannte. In diesem Nu öffnet sich die Thür des Kabinets. Ein Jüngling stürzt heraus, und sinkt zu Lucys Füßen nieder. Sie schreit auf, hält beyde Hände vor die Augen, glaubt ein Phantom zu sehen, will entfliehen. Der Graf hält sie. „Miß Pringle,“ sagte er, „Bewahre mich der Himmel, mir ein Glück anzumaßen, das ich mit Ihnen nicht theilen könnte! Sie sind frey! Ich gebe Sie dem Manne zurück, welchen ihr Herz sich erkohr.“ Ehe das junge Paar, das vor Ueberraschung und Wonne unbeweglich dastand, ein Wort vorzubringen vermochte, las der Notar seinen Aufsatz ruhig ab. Tom war darin zum unumschränkten Herrn von einem der schönsten Landgüter des Grafen ernannt, und Lucy zur Eigenthümerinn all der Kleinode, in welchen sie glänzte. Miß Arabella nahm es ein wenig übel, daß sie nicht zur Vertrauten dieser Entwickelung ausersehen ward, aber ihre Mißlaune schwand auf der Stelle, als von ihrem Bruder die ganze Anordnung der Hochzeitceremonien ihr aufgetragen wurde. Das Fest war prächtig, und die Liebenden selig.

*

Der Erzähler dieser Geschichte schließt mit der Frage: Nun, meine schönen Leserinnen, wer ist der Großmüthigste gewesen, der Graf von Northesk, der leidenschaftlich verliebt in die schöne Lucy und Herr ihrer Hand seinem Nebenbuhler die Braut abtritt, und diesen noch mit Wohlthaten überhäuft? oder der junge Tom, der überzeugt, er werde so heiß geliebt, als er liebe, Selbstverbannung und ewige Trauer wählt, um Lucys Erhebung und das Glück ihrer ganzen Familie nicht zu hindern? oder endlich der so zartfühlende, der seine Räuber, der aus Dankbarkeit absteht, sich einen Diamantschmuck von fünfmalhunderttausend Franken an Werthe zuzueignen?

Sie schweigen? — Der alte Weise, dem ich diese Erzählung verdanke, sagt am Ende, statt die Frage zu lösen: Wer dem alten Lord den Vorzug gibt, ist eifersüchtig; wer für den jungen Liebhaber entscheidet, un-

Digitized by Google

widersprechlich verliebt, und dem Räuber können nur die Geizigen ihre Stimme geben.

Diese Zerhauung des gordischen Knotens ist mehr witzig, als wahr, und befriedigt keineswegs. Nach des Ref. innigster Ueberzeugung ist der Liebende, Geliebte, Zuerstverlobte, der seinem unbestreitbarn Recht auf Lucys Hand und Herz aus Liebe mit schmerzlicher Aufopferung entsagte, wol der Großmüthigste.

G.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neapel, 10 Jenner.

In der Neujahrsnacht vom 31. Dec. auf den 1. Jenner hatte ein Ausbruch des Vesuvs statt, der zu den schönsten seit 1794 gehörte, und besonders am Neujahrsabend ein prächtiges Schauspiel gewährte. Zwey Feuersäulen erhuben sich aus dem Krater, besonders gegen Nordosten in prächtigem Bogen, und eine haushohe Lava ergoß sich endlich aus dem Krater gegen das zwischen den beyden Torri auf einem Hügel stehende Camaldulenser-Kloster, und hielt nahe bey der Heerstraße, nachdem sie nur wenig Verheerungen angerichtet hatte, indem sie auf den alten Lavafeldern meistens fortfloß. Die ganze Zeit über donnerte der Berg mit ungewöhnlicher Stärke: in Castellanovo zitterten die Häuser; auch in Neapel war die Bebung sehr fühlbar. Der König war selbst auf dem Berge, und man ließ in aller Eile Anstalten zu Wegschaffung des in der Mühle zc. in torre annunciata aufgehäuften Pulvers treffen; es ging aber Alles ohne Schaden vorüber, und jetzt scheint der Berg ganz ruhig zu seyn. Vieles könnt ich Ihnen sonst schreiben von der neuen Organisation der Universität agli studj (Cottugno ist Rektor), aber es fehlt mir an Zeit; also addio!

Wien.

Die Lektüre auswärtiger, äußerst kostspieliger, Zeitschriften wird hier seltner; dagegen werden inländische mit desto gesteigerter Begierde verschlungen, die bey einem mäßigen Preise Alles enthalten, was den Oesterreicher interessiren kann. Dieses ertheilt dem inländischen Buchhandel und der literarischen Thätigkeit einen neuen, für den Staat wohlthätigen, Schwung. Wenige Jahre sind es erst, daß man zu Wien außer der Wienerzeitung, dem Wiener Tageblatte und der ungarischen Zeitung keine politische, und gar keine dauernde literarische Zeitschrift emporbringen konnte; und in diesem Jahre liefert der österreische Staat funfzehn politische Zeitungen und Intelligenzblätter, von denen 7 in der Residenz, die andern in den Provinzen erscheinen; ferner 16 literarische Zeitungen, Wochen- und Monatschriften, von denen zwölf zu Wien das Tageslicht erblicken. Daß diese Erscheinung den patriotischen Gelehrten einerseits mit Freude und den schönsten Hoffnungen für die Beförderung der inländischen Kultur erfüllen muß, ist leicht zu denken, wobey es ihm andererseits schwer wird, sich so ganz durch das Mißverhältniß der Bücherpreise des Auslandes von der literarischen Mittheilung ausgeschlossen zu sehen.

Unter den jetzt bestehenden inländischen literarischen Zeitschriften verdienen folgende eine besondere Empfehlung: Die Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume. Sie haben unter der Redaktion des würdigen Konsistorialraths Glatz den jugendlichen Renommisten-Ton abgelegt; ihre Recensionen sind jetzt gründlicher und bescheidner, und das beygefügte Intelligenzblatt eine der vorzüglichsten Quellen, aus der man die Geschichte vaterländischer Kultur schöpfen könnte.

Das Archiv für Erdkunde, Staats- und Kriegskunst fährt fort, interessante Aufsätze über diese Gegenstände zu liefern, die sich durch ihren pragmatischen Gehalt auszeichnen.

Mit vielem Fleiße trägt der Freyherr von Lichtenstein sein Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde, ihre Hülfswissenschaften und Literatur, zusammen. Eben so schätzbar ist Hesperus, oder Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreichischen Kaiserstaats, und die Oekonomischen Neuigkeiten, beyde gesammelt vom rühmlich bekannten Erziehungsfreunde André zu Brünn.

Der Sammler, die militärische Zeitschrift und die merkantilischen Annalen haben ihr eigenes Publikum; allgemein brauchbar erscheinen aber die vaterländischen Blätter, eine sehr ergiebige, officielle Quelle für die Kulturkenntniß Oesterreichs.

Die schöne Welt unterhält die Thalia und der Sammler am meisten; dieser ist zwar nur eine Kompilation, die aber den Mangel mehrerer auswärtiger, eleganter Journale ersetzt; durch jene sucht man dem Theatergeschmacke beliebige Richtungen zu geben. Zu den neuesten gehört das, von Friedrich Schlegel durch die Camesina'sche Buchhandlung an Tag geförderte, deutsche Museum. Es beginnt mit dem Gedichte: Die Sprache von Steigentesch; hierauf folgt ein Bruchstück aus einer ungedruckten historischen Untersuchung über das Lied der Nibelungen von A. W. Schlegel; dann zerstreute Blätter von Collin aus dessen literarischem Nachlasse; ferner agronomische Briefe von Adam Müller, und eine Recension der Jakobischen Schrift: Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. So viel von der österreichischen Journalistik.

Die Gesetzkunde hat in den neusten Zeiten im Oesterreichischen Aufklärungen und eine Bestimmtheit erlangt, die man in politisch unruhigen Umständen gar nicht hätte erwarten sollen. Das bürgerliche Gesetzbuch, ein wahres Meisterstück, ist erschienen; dann folgte Franz Edlen von Zeillers, k. k. Hofraths, Kommentar über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erblande der Oesterreichischen Monarchie, ein in dieser Hinsicht klassisches Werk. Derselbe Verfasser lieferte eine treffliche Vorbereitung zur neusten österreichischen Gesetzkunde, und Herr Appellationsrath Rospiersky suchte die Rechtsfreunde durch eine kurze Darstellung der Entstehung des bürgerlichen Gesetzbuches auf die Wichtigkeit desselben aufmerksam zu machen.

Herr Dr. Karl Joseph Pratobevera gibt nun ein Neuestes Archiv für Gesetzkunde und Rechtspflege in den österreichischen Staaten heraus, nachdem nemlich Hr. Hofrath von Zeiller seine Beyträge zur Gesetzkunde und Rechtswissenschaft mit dem J. 1810 geschlossen hat. Zur Gesetzkunde gehört auch noch das jüngst vom Freyherrn von Heinke, landesfürstlichen Lehenprobste, in Oesterreich angekündigte Werk: Handbuch des Niederösterreichischen Lehenrechts. In einem Lande, das sich noch großen Theils unter dem Lehen-Rechte befindet, kann dieses Werk nicht ohne Nutzen seyn.

Druckfehler. (S. Mblatt. 1811.)

S. 1224. Sp. 2. Z. 32. lies, statt Känzel. Künzel.
47. — — Ausstellung, Ausbildung.

Digitized by Google

Nro. 37.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 12. Februar, 1812.

Soll auch der Traum der Wonne schwinden,
Ich will mich doch des Traums der Wonne freu'n.
Komm, Phantasie, im Frühlings-Morgenschein
Mit deinem Zauberband die Stirn mir zu umwinden!

Bouterweck.

Phantasie und Wirklichkeit.

So hab' ich dich doch wirklich — und es ist kein Traum? sagt der Freund, wenn er den Freund nach langer Trennung umarmt.

O du schöne Wirklichkeit, süßes Gefühl der Ueberzeugung, daß alle Sinnes-Eindrücke und Bewegungen mit der Wahrheit des Gedankens übereinstimmen. Wie ganz anders ist dem Menschen zu Muthe, wenn er mit seinen Augen sehen, mit seinen Ohren hören, und mit seinen Händen begreifen kann, was ihm so lieb und wünschenswürdig war. Erst mit der Wirklichkeit tritt der Mensch ins Leben. Er weiß und fühlt nichts von dem Allem, was denkbar und empfindbar ist, bevor nicht die Besinnung eintritt, die ihm das Daseyn der Welt, und mit ihm sein eigenes Daseyn verbürgt. Was uns die Wirklichkeit gewährt, das kann uns keine Einbildung ersetzen. Nicht einmal möglich wäre es, sich etwas einzubilden, wofern die Bilder uns nicht schon gegeben wären.

Und gleichwol kann in der Welt nichts seyn und nichts werden ohne geistige Regung und Bewegung. Will mich der Freund nicht sehen und nicht sprechen, so kann ich nicht zu ihm gelangen. Dem Willen muß die Vorstellung vorhergehn. Das ist nichts anders, als die Einbildung von dem, was seyn könnte, und was nie zu Stande kommen würde, wenn der Gedanke nicht vorausgegangen wäre.

Die ganze Schöpfung also dreht und wendet sich um diese Angabe. Es kann der Geist der Phantasie so wenig entbehren, als der Wirklichkeit. Was werden soll, das muß gedacht, und was gedacht werden soll, das muß vorhanden seyn. Sind das nicht offenbare Widersprüche? —

Laß uns die Sache näher ins Auge fassen.

Kein Stäubchen regt sich ohne Willenskraft. Der Satz ist unverwerflich. Kann sich der todte Stoff bewegen ohne Geist? Du darfst nur denken: dieser Stein soll fliegen, so fliegt er. Läßt ihn des Geistes Wille aber unberührt, so bleibt er liegen bis in Ewigkeit. Das kann nicht gelten, sagst du, denn es regen sich gar viele Dinge ohne Willen. Des mein' ich auch, nur mit dem Unterschiede, daß ich den Willen mit dem Eigenwillen nicht vermische. Daß sich der Stein bewegen sollte, wollte nicht der Stein, du aber wolltest es. Und weil du selbst es wolltest, wußtest du genau, warum der Stein auf einmal so lebendig wurde. Ein andermal siehst du den Staub sich regen, und weißt nicht, was ihn in Bewegung setzt. Nur so viel weißt du oder kannst du wissen, daß er nicht ungeheißen sich bewegen würde. Ich nenne dies Geheiß den Willen eines Geistes. Nenne du es anders, wenn du kannst. Kein Mensch wird es glauben, daß ohne Geist sich etwas regen könne. Gib also zu, was du nicht läugnen kannst: was seyn soll, muß gedacht seyn, vorausgesetzt, daß wir dem Geiste das Denken nicht völlig absprechen wollen.

Wohl, sprichst du, zugegeben, daß ohne Gedanken nichts entstehen könne. Woher kommt dir denn nun der erste der Gedanken. Er kommt doch aus der Wirklichkeit?

Digitized by Google

Denn wäre nichts vorhanden, wie könntest du dir jemals etwas denken. Der Begriff ist wahr und richtig. Nur ein wenig weitre vorwärts, so ist es zugleich auch ein vollständiger Begriff. Ich denke mir das, was vorhanden ist, doch denk' ich mir auch, was vorhanden war, und denke mir, was künftig erst vorhanden seyn wird.

Die Wirklichkeit hat nur einen Zeitmoment. Was ist, das ist; was war, das ist nicht mehr und was einst seyn wird, ist noch nicht vorhanden. Darum ist alles Wirkliche vergänglich. Nur der Gedanke ist das Bleibende. Er geht voraus, er folgt dem Seyn. Unendlich höher steht der Geist, der denken kann, als Alles was sich denken läßt. In ihm lebt die Vergangenheit, in ihm entwickelt sich die Zukunft. Was er mit Sorge sich bewahrt, das wird nie alt, obs auch von tausend Jahren abstammte; was er mit Liebe sich erbildet, das bleibt nicht ungeboren, wenns auch die fernste Zukunft erst erblicken wird.

Es ist dieselbe Kraft der Einbildung, die, wenn sie stehen bleibt, Gedanke oder Vorstellung, und wenn sie rückwärts strebt, Erinnerung, und wenn sie vorwärts treibt, nach den verschiedenen Graden der Stärke, womit sie das Ferne in die Nähe zieht: Ahnung, Hoffnung, Sehnsucht, Verlangen, Wille, Vorsatz, Entschluß genannt wird.

Der lebendigen Phantasie ist möglich und denkbar nur eins. Alles Wirkliche ist ihr darum nur wirklich, weil es ihr denkbar ist. Was sie nicht denken kann, daran glaubt sie nicht, und wenn es hundert Zeugen auch bekräftigen. Dagegen hält sie aber auch schon jetzt für wirklich, was sie im Innern lebendig anschaut — es ist ihr vollkommen gegenwärtig, wenn auch in den nächsten tausend Jahren noch kein Mittel auszufinden wäre, es verwirklichen zu können.

Horstig.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen ꝛc.

(Fortsetzung.)

Einige Wolfische Patavinitäten abgerechnet, sind vielleicht früher, als er selber ansetzt, noch vor 1850, seine aus verfallnen Schachten auferstehenden grauen Formen und Berggeister in's Schreibe-Leben einzuführen; nur aber, wie es scheint, nicht zuerst von Dichtern. Scheltschreiber sind die Briefträger von Sprachneuerungen an Sprechen, aber nur nicht von Dichtern und ja von bloßen Schönfedern erwartete man blos wegen ihrer größern Leser-Kreise die leichtere Einführung auffallender Wortformen. Der Dichter ist der Gewalt des ästhetischen Augenblicks unterthan; und ein Fremd-Wort, wie „göttlich" „gründlich" kann eine halbe Seite verschatten; doch weniger die neue Wort-Bildung: „Dichtin," „Lesin a), oder die andern stürmen, stremen." Nur das Genitiv-S vertilgt er unbestraft, nämlich unbelacht. Allein zweyerley entgegengesetzte Scheltschreiber können vortheilhaft neue abstoßende Wörter gebrauchen, die welche lächerlich machen, und die welche selber zuweilen, wenn nur auch unverschuldet, lächerlich sind. — Die Scherzmacher können Wolfsche Neu-Wörter, wie gräflich, kraftig ꝛc., da der komische Eindruck ihrem Zwecke gar nicht schadet, eine Zeitlang verwenden, bis das Ohr sich solchen wie ähnlichen von Campe, oder aus der altdeutschen Zeit (z. B. Spende, Einfalt im gutem Sinn) zugewöhnt, und die rauhe Schärfe sich dem neuen Gepräge abschleift. Nach den Spaßmachern kommen die System-Macher, vorzüglich die philosophischen, da in der Philosophie keine Meinung an sich lächerlich ist, so auch kein Wort. Es wird aber nicht genug erkannt, wie viel Deutschland von den Vorsprüngen, die es in der Philosophie vor allen jetzigen Völkern gewonnen, dem glücklichen Umstande verdankt, daß der Leser nicht lacht, wenn der Philosoph lächerlich ist. Ohne dieses hier so wohlthätig angebeachte Verbeißen des Lachens dürften wir um ein Dutzend Naturphilosophen ärmer dastehen, und, wie arme Wälder, lichter; denn in Frankreich und England hätte z. B. ein Oken b) seinen rotirenden Gott, ferner sein „selbstbewußtes Nichts" (nämlich Gott) „seine Nichtse" (nämlich uns Geister nach seiner Definition) unterschlagen müssen, so auch das neue aber reiche Axiom: „es existirt nichts als das Nichts." Uebrigens ist hier Freyheit der deutschen Philosophen nicht Gleichheit derselben.

Würde nun eine neue Wort-Barockperle sowol von komischen als von lächerlichen Schriftstellern genugsam getragen und vorgezeigt; — und später das öfter gesehene Wort weiter abgegeben an Aerzte, Scheidekünstler und andere Wissenschafter: so möchte das Wort endlich ferner auf der Himmelfahrt durch Geschichtschreiber und Kanzel-Redner sich so weit verklären, daß es im Stande wäre, im Aether der Gedichte zu fliegen, aus welchem es dann nur einen kurzen Schritt hätte in die — beste adelungsche Gesellschaft-Briefe und auf eine, obwol heimliche, Wörter-Propaganda.

Wider Erwartung bahnen neue Schreibungen der Wörter sich schwieriger als diese den Eingang, wie Klopstock, Schlözer und andere (und in Frankreich Voltaire) mit

---

a) Mad. de Necker bemerkte, bestimmte Ausdrücke, wie 21. 22 ꝛc., seyen der französischen Poesie verboten. Auch unsere erlaubt solche Bestimmungen nicht; das Epos kann wol tausend Millionen sagen, aber nicht 41. 17 u. s. w. In sofern würde der feyerliche Dichter das obige „Dichtin" „Lesin." als das Allgemeinere dem „Dichterinn" „Leserinn" als dem Bestimmteren vorziehen.

b) Dessen Lehrbuch der Naturphilosophie.

Digitized by Google

ihrem Verunglücken beweisen; vielleicht darum, weil neue Buchstaben nicht, wie neue Wörter, etwas Neues aussprechen; — weil das neue Zeichen, ungleich den neuen Wörtern, lästig verdunkelt; — weil die öftere Wiederkehr den Unmuth des Auges erregt; — weil das Zeichen mit einer unnützen Wichtigkeit die Aufmerksamkeit auf das Bezeichnete unterbricht.

Wenn für ein Werk, wie das Wolkesche, außer den zeitigenden Jahren und Kenntnissen noch eine Sohnesliebe gegen die Muttersprache wie die seinige sprechen, so läßt sich davon ein Wieder-Mehrer des deutschen (Sprach) Reichs erwarten. Für die deutsche Sprache opfert der Verf. die kostbarste Zeit, nämlich die kürzeste, das Alter; da er daraus wöchentlich in Dresden jedem 2 unbezahlte Stunden gibt, welcher ihn über Deutsch hören will. Es thut dem deutschen Herzen wohl, wenn man von ihm lieset, wie er die deutsche Sprache fester und inniger liebe als ein Vater, ein Liebhaber liebe Wesen, und wie er für ihr Höher-blühen arbeite. — Auch Bußprediger dies dankt Gott, daß er devor er seine wenigen schon dastehenden 43 oder 44 Werke (wovon die Zahl 43 auf die 43 Nervenpaare, die Zahl 44 auf die 44 musikalischen Ausweichungen leicht anspielen mag), geschrieben, daß er kein Held im Polnischen, Englischen, Französischen, Lateinischen oder sonst in einer andern Sprache (nur die griechische ausgenommen) gewesen, sondern nur in der deutschen ein halber, welchen dann die Waffenrüstung einer so gediegnen Sprache leicht in einen ganzen verkleidet.

Die Herausgabe des Werks, das künftig in der Predigt nur abgekürzt: Anleit*) zur Erkennung einiger mehr als tausend Fehler benannt werden soll, kündigte der Verfasser den 1. August vorigen Jahres auf Vorausbezahlung von 2 Rthlrn. C. oder 180 Kr. für die jetzige Ostermesse an; genöthigt zu dieser Zuflucht, (s. Seite 3 der Ankündigung) durch eigne und durch allgemeine Verhältnisse der Zeit und des Buchhandels.

Jetzt nun ist einer andächtigen Bußgemeine der Bus-Text im Allg. Anzeiger (Nro. 335 den 12 December 1811) zu verlesen, welcher von Seite 3617, 3618, 3619, 3620, 3621 bis Seite 3622 wörtlich also lautet:

„Gelehrte Sachen."

„Deutsche Sprache."

„Nach Ankündigung des Anleits zur Erken„nung ꝛc. einiger mehr als tausend Fehler ꝛc. von Wolke „auf 30 Bogen ꝛc. — gegen Vorausbezahlung von ꝛc. — „erwartete der Verfasser W., daß in der Nähe und Ferne „recht viel Freunde der deutschen Sprache ihr Wohlgefal„len darüber äußern würden, daß ꝛc. —

(— — Die christliche Gemeinde mag zu Hause aus dem sechs Quart-Halbseiten langen Bußtexte im Anzeiger die Lücken selber ausfüllen, die man hier der Kürze wegen lassen muß.)

„W. durfte hoffen, daß unter 30,000 Deutschen sich „wol einer finden würde, der seine herrliche Mutterspra„che, das unschätzbare Kleinod, Heiligthum, geistiges „Band des deutschen Volks ꝛc. — —

„in dem Grade liebte und achtete, daß er gern die Vor„ausbezahlung von 2 Rthlrn., die Erfüllung eines solchen „Versprechens beförderte, auch um als Freund seines Va„tervolkes dadurch den Verfasser für seine vieljährige Ar„beit ꝛc. —

„Aber noch bey 1. Decemb., wo er den Druck wollte „anfangen ꝛc. — Anzahl der nöthigen Abdrücke bestim„men ꝛc. — Vorausbezahlung so gering ꝛc. — daß er die „Abgabe seiner fertigen Handschrift an die Presse bis zum „dritten Februar 1812 aufschieben muß, in Hoffnung, „daß bis dahin unter den Vornehmen und Wohlhaben„den ꝛc. — —

„Schluß des abgelesenen Textes: Er bemerkt nur noch, „daß demselben (dem Anleit zur Erkennung) die „Namen seiner Beförderer mit Anzeige ihres Standes, „Amtes und Wohnortes (um die er bittet) vorgedruckt, „und der Preis des Anleits im Buchladen nicht unter 3 „Thalern seyn kann."

Unser heutiger Bußtext ermuntert uns zur Andacht; und sie wird befördert werden, wenn wir jetzt vorstellen und mit einander betrachten:

Den auf Wolkens Anleit zur Erkennung keine 2 Rthlr. s. C. vorauszubezahlenden Deutschen; und zwar 1) im 1sten Theile die Paar hundert-jährigen Gründe, warum es der Deutsche nicht thut, 2) im zweyten die übrigen.

I. Theil.

Der aus ein Paar hundertjährigen Gründen nicht vorausbezahlende Deutsche thut es den beyden Unterabtheilungen des ersten Theils zufolge, weil er kalt ist, a) gegen Deutsche, und b) gegen Deutsch; und gegen Letzteres ist er's wieder — dadurch bekommen wir die Subsubdivision — weil er nicht gern spricht.

Die erste Unterabtheilung kann mit wenigen Worten die Kälte des Deutschen gegen Deutsche beweisen. Wenn in London alle dasige Franzosen einander kennen und suchen; — und wenn es eben so in Paris der Britte mit Britten thut: so fragt der Deutsche in London und Paris — nach dem Zeugniß einer Monatschrift gleichen Namens, — nach keinem andern dasigen Deutschen, sondern denkt, der Narr hätte wol auch zu Hause bleiben können, und der andere dasige Deutsche ist dasselbe von jenem Denker überzeugt. Wenn manches andere Volk, gleich

*) Das Wort Anleit kommt nach Wolke im Haltaus und andern Schriftstellern vor.

Digitized by Google

Venedig, auf eigenthümlichen Inseln wohnt, so hausen wir wie Chineser auf Gondeln, um alle diese Inseln und alle Welt zu umfahren. Doch wollen wir auch einen Deutschen-Freund hören, welcher so entschuldigen kann: „Gott „wohnte, noch eh' er etwas geschaffen, nur in sich und „erst nachher in den Kreaturen d). Um mit dem Größ„ten das Kleinste zu vergleichen, so können wir auch sa„gen, daß wir, nach dem wir aus unsern dunkeln, einsa„men, müßigen Wäldern heraus sind und schaffen und „Erfindungen und Schöpfungen aller Art auf Arm und „Rücken tragen, damit in alle Welt hausieren, und uns „mit jeder ausländischen Hauptstadt verquicken o, daß „wir sogar, wenn uns körperliche Landesverweisung fehlt, „uns zu Hause eine angenehme geistige zu genießen geben. „Ist der Mensch nach Aristoteles ein nachahmendes We„sen: so möchte wol der Deutsche ein potenzierter Mensch „seyn, weil er allen nachahmet, sogar Nachahmern; und „es ist auf ihn glücklich anzuwenden, was Gall (in seiner „Reisebeschreibung) vom Menschengehirn behauptet, daß „dieses eine Summarie aller Thiergehirne auf einmal sey, „so wie umgekehrt jedes Thierische ein Stückchen mensch„liches enthalte."

So weit der Deutschen-Freund. Bußprediger will nicht voraussetzen, daß der Freund damit, was gerade dem deutschen Charakter zuwider wäre, das Einheimische und Eigne preisen will; diese Voraussetzung wäre schon der juristischen entgegen: nemo praesumitur jactare suum, d. h. der Deutsche streicht, der Vermuthung nach, sich selber wenig heraus. Aber der gute Freund schaue doch in die Folgen. Da wir, wie unter allen Vögeln nur die Schnepfen, in allen Welttheilen zu haben sind: so schlagen andere Völker unsern Preis bey so überladnem Markte nicht hoch an, und der Bußprediger, der deshalb Italiener, Britten, Spanier, Portugiesen, Hindus durchblättert, fand die Deutschen beynahe den Müllern ähnlich behandelt, nach deren Lobe ein gewisser Garzonus e) in vielen 100 Autoren zwar nachgeschlagen, aber ohne eines gefunden zu haben versichert. Wie wohl wir uns wie Jupiter in alle fremden Gestalten verwandeln, und auch wie er, selten in eine schönere, weil wir uns in Alles verlieben: so haben wir doch nicht wie er, das Glück, damit zu erobern und zu befruchten. Der Britte, der Franzose, der Spanier der Italiener ꝛc. gefallen mit ihren Eigenthümlichkeiten sogar im Auslande, wo entgegengesetzte gebieten.

Würden wir aber nicht mehr Lob bekommen, wenn wir uns mehr Lob ertheilten? Und könnte ein Volk die höchste Seeligkeit nicht anderswo suchen als in der sogenannten Selbstvernichtung der Quietisten? Die ganze Gemeinde sinne nach. (Die Fortsetzung folgt.)

d) Lomb. Magist. sententch. L. I. dist. XXXVII. c.
e) Relationes curiosae. T. II.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 24 Jenner.

Die Beleuchtung mit Wasserstoffgas in der Passage Montesquiou hat aufgehört, obgleich noch unlängst einige Journale Hrn. St. Ursin, der sich zuerst in seiner Gazette dagegen erklärte, hart mitnahmen. Bekanntlich tödtet ein Athemzug voll von dieser Luft selbst Pferde, wenn man ihnen eine damit gefüllte Blase vor die Nase hält; Hr. Ursin hatte also nicht so ganz Unrecht, sich dagegen zu erklären. Der Unternehmer der Beleuchtung kündigt ihre Unterbrechung selbst in den Journalen, jedoch mit dem Beysatze, an, daß er sie an einem schicklichern Orte mit mehr Aufwand und Vervollkommnung wieder aufstellen werde.

Wir haben mit vielem Vergnügen in unsern Journalen die Geschichte der Krebsgebärerin in der Schweiz gelesen; besonders hat uns das Kunststück mit dem besuchteten Krebse recht sehr amusiet. Die Taschenspielerstreiche unserer Garnerin und Olivier sind Erbärmlichkeiten dagegen. Dabey erinnerte man sich der Schlange, die, in Stücke zerschnitten, sammt Messer und Gabel, (die vermuthlich dem Magen zum Transchiren dienten), von einem andern Schweizermädchen vor zwey Jahren wegging. Man muß gestehen, daß die Schweiz reich an animalischen Wundern sey, und es läßt sich um so weniger daran zweifeln, als bey der Geburt der Krebse ein Pastor, und bey jener der Schlange gar fünf Doktoren als Zeugen standen. Nur vergessen letztere eine Förmlichkeit, welche der Pastor gewissenhaft erfüllte. Sie setzten nicht den linnäischen Namen der Schlange bey, und da konnte wohl ihre Geburt als obscur angefochten werden. Die Krebse hingegen waren ächte schwarze Seekrebse, canc. nig. palustr.

Ein Gewürzkrämer stellte die vorige Woche einen Hut Zucker in neumodischem Papier vor seinen Laden mit der Aufschrift: sucre de betteraves. Alles bewunderte den schönen Rübenzucker, Alles wollte davon haben. Aber der schlaue Krämer versicherte, der Hut sey nur ein Probestück, nur aus Freundschaft ihm überlassen. Mit Mühe verkaufte er Proben davon zu 10 Fr. 12 Sols das Pfund; aber nach und nach gewahrte man, daß sein Peobehut nicht zu Ende ging, sondern über Nacht wieder nachwuchs. Man untersuchte nun den Zucker, und da fand sichs, daß es gewöhnlicher Zucker wär, den er um theures Geld unter die Leute brachte; das heißt wohl die Gelegenheit beym Schopfe fassen.

In Nro. 297 wurde Hrn. Grafen Ségur's Aufforderung an die Geschichtschreiber: „der Geschichte das Leben zurück zu geben, nie den Geschichtschreiber zu zeigen, sondern die Personen handeln und sprechen zu lassen, und nie auf der Bühne vor uns hinzustellen" vom Einsender unrichtig gedeutet. Graf Ségur hatte dabey keine dramatisirte Geschichte im Sinne; er wollte die Geschichtschreiber aufmuntern, die großen Männer häufiger mit denselben Worten redend einzuführen, derer sie sich in den Parlaments oder öffentlichen Reden, im Staatsrathe, in Proklamationen und vor der Armee bedienten. So machten es die alten römischen Historiker, so Poffelt und Müller, so zum Theil Lacretelle, und Herr Ségur bezeugte seinen Wunsch, ein so schönes Beyspiel häufiger befolgt zu sehen.

Dorpat, December 1811.

Seit dem Jahre 1806 besuchte der Bauerssohn, Johann Laland aus Alt-Kusthof, die Volksschule, die Kreisschule, endlich das Gymnasium zu Dorpat. Da er, weil es ihm an Mitteln fehlte, seine Studien fortzusetzen, von der Gutsherrschaft zurückgefordert wurde, ging er aufs Land zurück. Da entschlossen sich seine Mitschüler auf dem Gymnasium, ihn frey zu kaufen, und brachten die Summe von 442 Rubel Bco. Ass. zusammen. Da jedoch diese Summe nicht hinreichte, ergänzten die Mitglieder der Dorpatschen Muße dieselbe bis zu 800 Rubeln. Für diese Summe ließ ihn der Gutsherr, Hr. Assessor von Lipharbt, frey, und schenkte dieselbe als Eigenthum der Bauerklasse zu Alt-Kusthoff zu ihrer Erleichterung. Es wurde ihr dieselbe mittelst des kaiserlichen Landgerichts durch ihre Gutsrichter eingehändigt. Ueberdieß setzte Hr. von L. dem Joh. Laland jährlich 100 Rubel Banko, bis zur Vollendung seiner Studien, aus. — Sowohl der schöne Enthusiasmus der Gymnasiasten, als auch die Liberalität des Gutsherrn, verdienen öffentlich erwähnt zu werden.

Digitized by Google

Nro. 38.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 13. Februar, 1812.

Der Eitle lobt sich selbst, es lobt ihn auch die Welt:
Wenn er das Wort führt, Er; sie, wenn er innehält.

v. Logau.

Zwey neue Phädrische Fabeln. *)

1.

Aesop und der Scribler.

Ein Männchen deklamirte dem Aesop
Ein dummes Machwerk, reich an Eigenlob,
Und forschte gierig, was der Fabler dächte:
„Dir scheint der stolz're Ton wol kaum der rechte?
Nicht eitel ist's, nicht Charlatanerie,
Nur heiliges Vertrau'n auf mein Genie!"
Da sprach, zernichtet von den schlechten Proben,
Aesop: „Nichts billiger! Du mußt Dich loben;
Du würdest ja von Niemand sonst erhoben."

2.

Alte Sagen.

Ixion, auf dem Flugrad umgedreht,
Beweist, daß nie des Thoren Glück besteht.
Wenn gegen hohe Berge Sisyphus
Mühselig fort den Marmor schieben muß,
Der — o des nicht'gen Schweißes! — allemal
Vom Gipfel wieder niederrollt in's Thal,
So zeigts, der Menschen Jammer ende nie.
In Tantalus, dem Durstgequälten, sieh
Des Kargen Bild, der, häuft der Schatz sich an,
Vom Ueberfluße nichts berühren kann.
Der lasterhaften Danaiden Schaar
Bringt Wasser ohne Maß in Urnen dar,
Und füllt die durchgebohrten Fasser nie;
So Schweliger; Alles wol vergeuden sie.
Neun Hufen lang gestreckt ligt Tityos;
Die Leber wächst zu neuer Strafe groß;
Das heißt, je mehr ihr Land besitzt, je mehr
Zerquält und stachelt euch der Sorgen Heer. —
Lernt, daß aus alten Sagen Wahrheit spricht,
Dem Rohen dunkel, doch dem Weisen licht.

Hg.

*) Freye Nachbildungen aus „Noviter detectae Phaedri Fabulae triginta." Stuttgartiae et Tubingae, apud J. G. Cottam, 1811.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen ꝛc.

(Fortsetzung.)

Der Ursachen dieser deutschen Selbst-Kälte sind so viele, daß der Früh-Bußprediger in dieser bloßen Morgen-Andacht aus Langweile und Zeitkürze nicht alle bekannten anführen kann, geschweige alle unbekannten. Er bringt genug von jenen zum Vorschein, wenn er anführt, daß das vorige deutsche Reich a) in mehr als 300 unverbundne verwandte Staaten zerfallen war, welche einander weniger gleichgültig waren als häufig verhaßt, weil von jeher Verwandte, Gränznachbarn, Gränzvölker, Gränzreligionen den Tönen glichen, wovon zwey nur dann den größten Miston angeben, wenn sie einander am nächsten sind, wie de und des. Eine eben so bekannte Ursache deutscher Selbst-Kälte mag seyn, daß wir, da so oft ausländische Völker uns die Saat großer Erfindungen, z. B. die Welschen alte Literatur und Musik zugeworfen, welche wir dann begossen und bis zur Reife ausgebildet haben, daß wir von unserer Bewunderung gegen die Samenhändler uns leicht gegen uns Pfleger und Gärtner erkälten las-

a) Genealog. Handb. B. 2. 1802.

sen. — Es sollte nur hier auf dieser h. Stätte der Ort dazu seyn, so ließe sich wol das Gleichniß machen, daß wir die in unsere Zaunkönigs-Nester gelegten Guckucks-Eyer fremder Erfindungen mit solchem Feuer ausbrüten und verpflegen, als Bechstein in seiner Naturgeschichte von den wahren Zaunkönigen, Zeisigen ꝛc. berichtet, welche den fremden Eiern zu Gefallen ihre eigenen aus dem Neste stoßen, und sich mager und federkahl am jungen Guckuck äßen, bis er endlich aus dem Neste halbgroß austretend gar von allen benachbarten Zeisigen, Stieglitzen und andern Kleinen bewillkommt und empfangen, und um die Wette gefüttert wird. Hätte das Gleichniß nur mehr Würde, so wär' es zu gebrauchen.

Als eine dritte bekannte Ursache deutscher Selbst-Kälte könnte man (indeß mit Einschränkung) noch beybringen, daß, da Deutschland sonst immer der Turnierplatz und Fecht-Boden auswärtiger Krieger, gleichsam das Elis aller fremden olympischen Kriegsspiele gewesen, indeß auf andere Länder oft in einem Jahrhundert wie Rußland, oder in Jahrhunderten wie England, kein fremder Kriegfuß gesetzt wurde, so oft sie auch sich selber auf Kriegfuß setzten, daß, sagt man, Deutschland bey solchen Durchzügen und öftern Siegen fremder Völker diesen sich wenn nicht befreundet, doch dem eignen Volke sich selber entfremdet habe, wie ja in den Kreuzzügen bey noch größerer Abtrennung der Völker geschehen. Gleichwol ist diese Ursache nur eingeschränkt zu geben; denn Welschland war eben so wol die Arena europäischer Fechter als Deutschland, aber ohne besonderen Verlust der Selbstliebe. Und auch über Deutschland darf man fragen: hob sich nicht aus dem dreyßigjährigen Kriege der Reichsboden — gleichsam der Kredenzteller eignen Blut- und fremden Gift-Kelches — endlich zum Ararats-Gebirge empor, auf welchem nach der Blut-Sündfluth drey Kirchen-Schiffe ankerten und ruhten, und noch ruhen?

Leibnitz schreibt dem dreyßigjährigen Kriege noch das Einwandern oder Einlassen so vieler Wörter-Fremdlinge zu, so daß unsere Sprache, wie sonst ein preußisches Regiment, halb aus Ausländern bestehen mußte. Doch ist dieses nicht ganz aus der Länge des Kriegs zu erklären; — denn warum nehmen die Ausländer nicht eben so gut deutsche Wörter mit nach Haus — sondern meistens aus dem Streben, daß der Deutsche nicht gern den Ruhm verlieren will, ein Jupiter xenius oder hospitalis fremder Wörter und Moden, der geistigen und leiblichen Einkleidungen zu seyn, und dieses Letztere wieder darum, weil früher so manche Völker uns an poetischer und geselliger Bildung voran liefen. Wenn wir dadurch auf der einen Seite einen höhern und uneigennützigern Duldungsgeist als der bloße Handel zweyen Völkern gab, errangen, indem unsere Duldung auch von geistigen Gegenfüßlern glaubt, daß sie so gut wie die geographischen, ihre Köpfe nach einem und Einem Himmel richten: so entzog freylich auf der anderen Seite der Hof eines Louis XIV durch seine höhere Bildung Ende des 17ten und Anfangs des 18ten Jahrhunderts unserer Sprache an Höfen so viel Stimm- und Tafelfähigkeit, daß gerade an deutschen die deutsche so wenig zu hören war, als in der Türkey ein türkischer Hund (der sogenannte nackte oder barbarische Hund, Chien Turc. Buff.) indeß umgekehrt Karl der Große in Frankreich selber Deutsch zur Hofsprache erhob.

So kommen wir denn nun alle wohlbehalten bey der zweyten Abtheilung des ersten Theiles an, welche uns zu beweisen verspricht, daß wir nach unserer Sprache wenig fragen, und sie oft unsere Sache nicht ist. So viel ist erwiesen, daß man in Paris dogenlang in Zeitungen und stundenlang in Kaffehäusern urtheilt und zankt, nicht etwan über eine neue Prose oder Poesie, sondern schon über eine neue Wortfügung, ja über ein neues Wort. Aber dies offenbart wenigstens eine Liebe gegen die Sprache, von welcher die Liebe gegen das Vaterland nicht weiter entfernt liegt, als von der Zunge das Herz, das man ja sogar am Ende auf dieser haben kann. Wenn Ennius sagt b), er habe drey Herzen, weil er drey Sprachen verstehe: so hat er nicht bey seinen zwey ausländischen (der oskischen und griechischen) Recht, welche als solche nur Herz-Ohren sind, sondern bey seiner eigenen. Die Muttersprachen sind die Völkerherzen, welche Liebe, Leben, Nahrung und Wärme aufbewahren und umtreiben. Dieses Herz einem Volke ausschneiden, heißt — wenn man nicht die Allegorie bis zum Verbluten fortsetzen will — das Lebendige in's Todt-Gedruckte übersetzen und unter die Presse geben. Daher ist der Untergang oder die Vertilgung jeder auch der ärmsten Sprache das Verdunkeln und Vertilgen einer Facette oder Fläche am polyedrischen Auge der Menschheit für das All; jede Sprache sollte heilig bewahret werden, so wie in Rußland (nach Kotzebue) jede einmal erbaute Kirche niemals verfallen und verschwinden darf. Daher las der Bußprediger mit einer Art Wehmuth die seltene Thatsache in Humboldt c), daß, als die Aturer im Raudal (in Süd-Amerika) auf ihren letzten Hülfsklippen ausstarben, sich blos in einem alten Papagei die nachsterbende Sprache nach der Meinung der Mappures noch mit einigen unverständlichen Lauten forterhalten.

Der Deutsche ist gegen keine Sprache so kalt, als gegen seine so reiche. Es ist ordentlich, als ob er mit Bekannus d) glaube, daß Gott nur Deutsch mit Adam gesprochen, als mit dem Konsistorialrath Hesse in Königsberg e), daß das Paradies eigentlich in Ostpreußen gelegen, so daß man

b) Gell. Noct. Att. XVII. 17.
c) Humboldts Ansichten B. I.
d) Richardson über die morgenländische Literatur ꝛc.
e) Dessen Entdeckung in dem Felde der ältern Erd- und Menschengeschichte.

Digitized by Google

deshalb, da doch das Vaterland der deutschen Sprache, nämlich das Paradies, durch die erste Mutter in einem kurzen Obstdessert vernascht worden, diese Sprache wieder für das Paradies aufspare, wenn man künftig aus dieser Welt dahin komme; und gewiß ists in jedem Falle, daß nach dem Tode mit Manchem von uns droben wird deutsch gesprochen werden, und es ist selber der Kanzelredner dieses nicht ohne Angst.

Unsre Sprachkälte zeigt sich schon darin, daß bey uns, so wie Ein Schreibmeister hundert verschiedene Schreib-Hände und Fäuste (mit der linken wären es gar 200) aus seiner Schule entläßt, so der Rechtschreibherr (sey es Klopstock, oder Adelung, oder Heinaz) eine Unzahl von Recht- oder Unrecht-Schreibungen erfind. In England, Italien und Frankreich gibts nur eine; und selbst der mächtige Voltaire prägte leichter einen ganzen gläubigen Franzosen um, als die alte Schreibung dessen Namens François in die richtigere Français (Franciskus in Franzose): und der alte Spaßvogel hackte aus orthographischem Grimme in den falsch geschriebenen François so viele Wundenmäler ein, als sey er wirklich der Heilige dieses Namens. Erst die Revolution schaffte den ortographischen falschen Heiligenschein ab.

Aber was ist die Zahl aller deutschen Heterographie gegen den deutschen Grammatiken-Kongreß? Nicht als ob wir so viele deutsche Sprachregel-Lehren geschrieben hätten, — denn jährlich geben wir bessere und mehrere lateinische, französische, griechische als deutsche, und die beste, auf welche die bairische Regierung einen Preis von 200 Karolins gesetzt, soll ihn noch erst verdienen — sondern eben um kaufmännisch zu reden, aus Mangel einer Kompagnie-Grammatik hält sich jeder Autor eine Propre-Grammatik. Er hat von dieser — die ganze Auflage macht er blos in seinem Kopfe — nichts zu beweisen, als er — wie alle Schreiber bis zu Hermes und Bußprediger dies thaten — in seiner Solo-Grammatik fest-nistend beharrt und nicht nachgibt. Ist er dann nur einige Büchermessen lang nicht auszubeißen gewesen, so darf er sich zu seiner privilegirten Neusprache ferner fort verschnappen als „privilegirter kaiserlicher Trunkenbold.“ Es ist nemlich in Konstantinopel (nach Pouqueville) Gesetz, daß ein Trunkner, dreymal auf der Gasse gefunden, eben so so oft geprügelt wird; erscheint und erliegt er aber zum viertenmale, so erwirbt er sich für immer die Erlaubniß zu trinken und zu fallen, wie er will, und deckt sich, wenn Trink-Anfänger um ihn her auf den Fersen gehärtet werden, weil sie darauf nicht stehen können, ruhig mit seinen Privilegien eines kaiserlichen Patent-Trunkenboldes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom Mondslicht.

Ist der Mond, wie das vortreffliche Buch „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, von Dr. Schubert“ es so einleuchtend nachweist, vermöge seines jetzt so wasserarmen Zustandes, bereits in die letzte Periode seines planetarisch-trabantischen Daseyns vorgerückt: —

Ist es ferner an dem, wie ich bey einer nur zu flüchtigen Durchsicht des eben genannten Buches gefunden zu haben glaube, daß ein planetarischer Weltkörper um so stärker leuchtet, je mehr seine Oberfläche noch mit Wasser bedeckt ist, weil eben damit seine Atmosphäre um so dichter und reflektirender wird: —

Hat endlich Jean Paul irgendwo, wie ich mich erinnere, unter dem Artikel Mondlicht nach seiner bekannten Treuherzigkeit behaupten können, daß es sich in einer mondhellen Winternacht auf der Gasse im Mondschein wärmer stehe, als gleich daneben im Schatten: —

So ist auf der einen Seite klar, daß es eine frühere Periode dieses Weltkörpers müsse gegeben haben, wo sein Licht mit mehr Kraft leuchtete, als jetzt; und auf der andern: daß es bey dem Dichter oder Naturmahler auch auf seine individuelle Empfindung ankomme, ob ihm der Mond warm oder kalt leuchte; oder wenigstens auf seine Laune, ob er den Mond kalt oder warmleuchtend vorstellen wolle.

Das erste, was ich nun bey obiger Entdeckung dachte, ist dies: daß derjenige, der dazu im Stande ist, jetzt ausgehen sollte, das zur Zeit noch unbekannte Jahrtausend wieder aufzusuchen, in welchem das Mondlicht eine Wirkung hatte, die der des Sonnenstichs gleichkam, und wo also die Worte (Ps. 121, 6)

„daß dich des Tages die Sonne nicht steche,
noch der Mond des Nachts,“

wieder ihren vollen Sinn bekommen könnten, den sie vermuthlich seit den letztern 2 oder 3 Jahrtausenden blos durch die Vertrocknung des Mondes verloren zu haben scheinen.

Ehe man noch die Möglichkeit einer solchen Veränderung im Monde zu denken wagte, suchte der Ausleger, um die Bibel, wie billig, keinen Unsinn sagen zu lassen, eine Entschuldigung für diesen vermeinten Fehlgriff des Psalmisten in dem bey der ebräischen Dichtkunst so beliebten Paeallelismus, der freylich, wie überhaupt alles Normative, wenn es zu ängstlich befolgt wird, hier und da das Menschliche an der Sache vereitelt.

Man dürfte übrigens nicht daran verzweifeln, den wörtlichen Sinn obiger Psalmstelle gerettet zu sehen, ob schon die aufzusuchende frühere Periode des Mondes, wo sein Licht in der oben bezeichneten Stärke sich geäußert haben müßte, um ein Paar Jahrtausende weiter hinaus, als das Alter dieses Psalmen reicht, zu setzen wäre. Denn durch die Tradition hatte man vornemlich damals

Digitized by Google

und dort mehr als eine wichtige Kunde aus der frühesten Vorwelt.

Läßt sich endlich das Sprichwort „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne" auch auf die Sonne selbst, und auf ihren nächtlichen Stellvertreter (Nacht-Lieutenant) bey unserm mütterlichen Planeten anwenden: so ist das nur wieder ein vormals dagewesener Zustand der Sonne und des Mondes, wenn von ihnen beyden (freylich wol als Bildern von einer andern Sache) Es. 30, 26 für eine gewisse Zukunft prophezeit wird: Des Mondes Schein wird seyn, wie der Sonnen Schein; und der Sonnen Schein wird siebenmal heller seyn, dann jetzt.

J. J. Keller.

Richter Venalis.

Besiegt, und Sieger doch, erhebst du, Richter, nie:
Geschenke nehmen dich gefangen, und du sie.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 23 Jenner.

Der neue Minister des manufactures ist nun ernannt; es ist Hr. Colin de Suci, vormaliger General-Direktor der Douanen. An seinen Platz kam Hr. Ferrier, bisher Direktor der Douanen zu Rom. Der Minister wird auch das Kommerz und die Douanen unter sich haben.

Mit dem Runkelrübenzucker ist's der Regierung Ernst; es werden fünf Schulen eröffnet, um die Leute zu dem Fabriziren des Zuckers abzurichten; in der plaine des Vertus bey St. Denis; in Castel-naudary, und Strasburg. Sodann werden im ganzen Reiche 500 Lizenzen zu Fabriken ertheilt. Auf kaiserliche Kosten wird eine in Rambouillet errichtet. Die nöthigen Grundstücke, um für den Zuckerbedarf des Reichs Rüben zu bauen, sind nach den verschiedenen physikalischen Beschaffenheiten der Scholle in den Departements aufgezeichnet worden. Gewiß, wenn die Raffinerie, das eigentliche Krystallisiren des Zuckers, erreicht werden kann (denn über das Daseyn des Zuckers in den Rüben ist kein Zweifel), so ist dies eine wesentliche Wohlthat für Frankreich und von unübersehbaren Folgen für den Handel, besonders den englischen. Nicht nur, daß ein Hauptzweig desselben, der Rohrzucker, ganz wegfiele, sondern die ganze, darauf verwendete Geldmasse käme der innern Industrie zu statten. Und welch ein reicher Industriezweig! — Nur ein ans Ungeheure gewohnter Kopf konnte diese große Ansicht auffassen; nur eine große Macht und ausserordentliche Umstände können ihr Wirklichkeit geben; denn im Kleinen läßt sich der Versuch, den Gewohnheiten eines Welttheils eine neue Richtung zu geben, nie zu einem befriedigenden Resultate bringen.

Dieser Tage stürzte sich eine Haushälterin aus einem der reichsten Häuser aus dem Fenster. Sie hatte nach und nach vom Silber und der Wäsche der Heerschaft für 6000 Fr. im Leihhause versetzt, wurde entdeckt und befand sich ausser Stand, es wieder einzulösen. Aber auch der Beamte, der die Effekten zum Pfande annahm, wurde abgesetzt, weil das strengste Gesetz gebietet, den Pfandgebern entweder Beweise des Eigenthums, oder eine Vollmacht abzufordern.

Kopenhagen, December 1811.

Erlauben Sie, m. Fr., daß ich diesmal in bunter Reihe vorfahre, was mir mein Gedächtniß und unsere besten Blätter aus der Geschichte der letzten Monate darbieten!

Am 26. September hielt die Gesellschaft zur Beförderung des inländischen Kunstfleißes nach dreymonatlichen Sommer-Ferien, die zur Ausstellung und anderer Thätigkeit erfoedert wurden, ihre erste ordentliche Versammlung. So unschicklich es seyn möchte, hier alle ihre Verhandlungen mitzutheilen; so angenehm dürfte es doch wohl unsern deutschen Freunden scheinen, einige der merkwürdigsten Resultate herausgehoben zu finden. — Sie erinnern sich, wie viel Gutes die Gesellschaft für Norwegens Wohl in Christiania auch dadurch gestiftet hat, daß sie mit ähnlichen patriotischen Gesellschaften in allen Distrikten des Reichs in Verbindung steht. Der Professor Kasberg, ein Norweger, hatte einen Preis ausgesetzt, um zu erfahren, wie ähnliche Gesellschaften in Dänemark organisirt werden könnten; und meldete jetzt, daß der Termin des Wettstreites verlangert wäre, daß aber der Pastor Blicher in Landrev statt einer Preisabhandlung durch die That geantwortet hatte. Die von diesem thätigen Manne gestiftete patriotische Gesellschaft des Randlevschen Kirchensprengels ist folglich die erste ihrer Art in unserm Lande. Bey dieser Gelegenheit hörte man zugleich, daß Blicher in diesem Jahre freywillig 15 Schulleheer geübet, und 2300 Personen vaccinirt hat. Ueberhaupt (ich sage dies mit patriotischer Freude), überhaupt gibt es unter unsern Geistlichen verhältnißmäßig sehr viele, die, ausser ihrem einfach erhabenen Berufe, noch auf mannfaltige Art, durch Uebernehmung von Schulmeinerseminarien, Stiftung von Sonntagsschulen, Beförderung des Landbaues und der Industrie u. s. w., das allgemeine Wohl zu vermehren streben. — Die Gesellschaft hat eine Kommitté ernannt, um die vielfältigen Versuche und Vorschläge des Inn- und Auslandes zur zweckmäßigern und sparsamern Einrichtung aller Oefen und Feuerstellen zu prüfen. Wie ist hier schon erfunden, geschrieben, gethan; und wir dürfen eben deswegen einen erfreulichen Erfolg hoffen, jetzt um desto erfreulicher, da Kopenhagen noch so viele Ruinen hat, und bey jedem neuen Bau auf die gefundenen Resultate Rücksicht nehmen kann. Aus dem Berichte der Ausstellungs-Kommitté ersehen wir, daß die Ausstellung dieses Sommers vom 11. Juli bis zum 13. August gedauert hat; daß sie von ungefähr 7000 Personen besucht worden; daß sie 149 Nummern mehr als die vorjährige hatte, und daß der reine Ertrag des Eintrittsgeldes sich auf 1818 Rthlr. belauft.

In Wiborg sah man am 23. September vom frühen Morgen an die Sonne ganz rothgelb, und ein Nebel, der den ganzen Tag dauerte, verbreitete sich weit umher. Bald erfuhr man, daß der Ulinger Wald brenne. Man glaubt jetzt, das Feuer sey auf einem daran stoßenden Torfmoore angelegt. Binnen einer Stunde standen hier 300 Häuser von Torfsoden in Brand, worauf die Flamme den Wald ergriff. Doch wurde das Feuer glücklich gelöscht, wozu ein willkommner Regen viel beytrug.

Nyrup, ein Wirth in Kallundborg, fieng den 27. September auf der dasigen Rhede in seinem, für Seehunde und Doriche ausgesetzten, Reusen eine Heilbutte, die 3 Ellen lang war, und 164 Pfund wog. Sie sehen, m. Fr., daß die Natur auch bey uns zuweilen etwas Großes erzeugt und erzieht, wenn man sie nur in Ruhe läßt, welches denn unsere Fischer und Fischereyen leider! nur zu sehr thun.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 7.

Digitized by Google

Nro. 39.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 14. Februar, 1812.

Ha, welche Namen hört' ich doch
Als Knab' auf allen Lippen schweben!
Auf welchen schweben jetzt sie noch?
Und seinen Ruhm zu überleben,
Dafür — denn denke die die Pein! —
Ist's besser, nie berühmt zu seyn.
v. Goeckingk.

Guter Rath für angehende Schriftsteller.

Es ist ein Ausspruch aus den Conseils d'un sage Littérateur à un jeune auteur, in einem der neuesten Stücke des Mercure de France, den man hier liefert. Die Ironie ist darin so gut gehalten, daß sich gar nicht zu wundern wäre, wenn Mancher nur vollen Ernst in dieser Entwicklung der von ihm sehr ernsthaft befolgten Maximen finden sollte. Uebrigens schien das Stück ein merkwürdiger Beytrag, für die Kenntniß des Zeitgeistes und der Literatur — nicht von Frankreich allein zu seyn.

U.

Die erste Regel des anzehenden Schriftstellers, welcher sein Glück machen oder Beyfall erhalten will, soll es seyn: daß er nie für die Wahrheit eifere. Man soll die Wahrheit lieben, und es ist dies recht gut: aber man liebt auch sich selbst, und sollte dann jene uns nicht gefallen können, ohne daß wir deßhalb Enthusiasten werden? Vorsicht ist das erste, was die Klugheit anräth. Ihr folgten die weisen Alten: War Ulysses etwa offen und freymüthig? Nein; Ulysses war klug. Unstreitig ist es wohlgethan, daß man die Wahrheit kenne, um sich darnach richten zu können; aber allzustreng ihr folgen wollen, würde zu nichts führen. Es ist keineswegs meine Meinung, daß es rathsam wäre, ihr auf eine offenherzige Weise entgegen zu handeln: aber, im Grunde betrachtet, ist die strenge Wahrheit eine schmale Linie, auf der kein Mensch wandelt; wer es versuchen wollte, der würde seine Zeit verlieren, und auf dem engen Pfade auch nicht eine einzige Leidenschaft antreffen, der er irgend gute Dienste leisten, und dadurch sich den Weg abkürzen könnte.

Die Leidenschaften anderer nähren, und über seine eigenen Herr seyn, das ist, in allen Dingen, ein vortreffliches Mittel zum Herrschen; und wenn man kaltblütig die Triebfedern der Handlungen anderer berechnet, so kann es nicht fehlen, daß man durch ihr eignes Mitwirken zum gewünschten Ziele gelangt.

Junge Leute sind immer geneigt zu glauben, die Sachen seyen wirklich so, wie sie seyn sollten. Man kann nicht früh genug den Irrthum ablegen, welcher dafür hält, es sollte in der Regel Jedermann nur das sagen, was er für wahr hält, so daß, mit Ausnahme einiger Schelme, die, um andere zu betriegen gegen eigene Ueberzeugung reden, ein Jeder aufrichtig bestrebt wäre, seine Begriffe klar auszudrücken, damit andere sich von ihrer Richtigkeit, so gut wie er selbst, überzeugen können. Daß dies vielleicht zu den Zeiten Saturns also gewesen sey, will ich gar nicht in Abrede stehen; allein unter der Regierung seines Sohnes, hat Merkur Einfluß auf unsre Sitten erhalten: ihm zufolge soll die Beredsamkeit anderes nichts, als die Kunst seyn, zu Gunsten einer Sache zu sprechen, sey solche dann was sie immer seyn mag; und, wenn ich nicht irre, so darf man annehmen, daß von zwanzig ernsthaften und geschätzten Büchern neunzehn weiter nichts als Styliübungen über irgend einen gegebenen Gegenstand enthalten. Geschichtschreiber, Moralisten, Prediger mitunter, und Philosophen gar häufig, neunzehn von zwanzig, geben sich so viele Mühe, uns zu täuschen, daß sie am Ende sich selbst täuschen; ein jeder rü-

Digitized by Google

stet die Sachen nach seiner eigenen Weise zu. Was einer in der Jugend gelernt hat, das setzt er in Schulübungen fort, und wie der Schauspieler sich in seine Rolle hineinstudirt, so thut er das gleiche mit Hinsicht auf die Lehren, die er vertheidigt. Soll man da unmögliche Reformen beginnen? Soll man eine oder zwey Säulen des, steten Einsturz drohenden und nach alter Weise immerfort ausgebesserten, Gebäudes erschüttern wollen? Der es versucht, würde sich unter Trümmern begraben, die zu Materialien für ein wieder gleich fehlerhaftes Gebäude dienen müßten.

Darum ist es gerathen, seine Kräfte auf gewandtere und nützlichere Weise anzuwenden: an diesen Ausdrücken soll Niemand Anstoß nehmen; nicht etwa zum Schaden Anderer, sondern nur für den eigenen Vortheil, soll man Gewandtheit zeigen.

Wenn demnach von den verheerenden Stürmen, die den Staat betrafen, und deren Erinnerung noch überall so neu ist, die Rede wird, so muß man mit vieler Bitterkeit von Allem sprechen, was zur Revolution beytrug; man darf dabey eben nicht sehr genau seyn, und man kann auch Manches mitnehmen, was gerade nichts dazu beytrug. Wollte man einwenden: es sey dies eine überflüssige Mühe, weil man die Rückkehr jener Zeiten keineswegs zu fürchten habe, so bemerke ich, daß man mich unrecht verstanden hat. Es handelt sich da gar nicht um das öffentliche Wohl; aber für den Vortheil des Schriftstellers ist es sehr wichtig, daß er eine solche Gelegenheit für die Aeußerung eines ungern zurückgehaltenen Unwillens nicht versäume; dadurch kann er am allerbesten glauben machen, er gehöre unter die, welche in jenen Zeiten große Einbußen erlitten haben. Es ist freylich wahr, daß diese letztern zu solchen Ausfällen gar keine vorzügliche Neigung zeigen. Allein ich spreche auch nicht davon, wie man verständige Leute, sondern wie man das Urtheil der Menge gewinnen soll. Diese ist allzuverächtlich, möchte man meinen; ich sage aber: man muß ihr dennoch gefallen.

(Der Beschluß folgt.)

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen, ꝛc.

(Fortsetzung.)

Der Bußprediger wünscht, daß die Gemeinde mit ihm die Ursachen dieser Sprach-Kälte aufsuchte, aber nicht nur die unrühmlichen, auch die rühmlichen, so wenig diese sonst einer Bußpredigt anstehen.

Unter die letztern gehört das ewige deutsche Fortschreiten in Dicht- und Denk- und Prosekunst, das mit den Bahnen leicht die Ziele wechselt. Wir sind noch mit nichts fertig, was freylich in einem eignen und andern Sinne der Mensch auch niemals nöthig hat, denn sonst wäre ihm sowol irdische Zukunft als überirdische entbehrlich. Ein Deutscher durchlebt in Dicht-, Denk- und Prosa-Kunst so vielerley Bildung-Alter, und diese so schnell hinter einander und alle ausländische Bildung-Alter dabey wieder in seine einheimischen hineinziehend, daß er immer zu seinem Heute mit einiger Kälte gegen sein Gestern aufwacht, weil er sich fragen kann: „legt ich mich nicht gestern als Gottsched nieder, und steh' heute als Klopstock auf, und morgen — merk' ich — als Goethe?" Aber an diesem Bildung-Wechsel muß natürlich die Sprache, worin ja jeder vorgeht, sich selber mit umwechseln, aber auf Kosten der Liebe gegen ihre vorige Gestalt. — Allerdings sind wir — in sofern als die Wörter die weiter tragenden Samenstäubchen der wissenschaftlichen Samenkörner sind — mehr den zarten stillen Blumen ähnlich, welche ungleich den Thieren, in jedem Frühling ihre Befruchtungs-Werkzeuge von neuem erzeugen, um mit diesen neue Blumen zu gebähren.

Nur zu bedauern (entweder ernst- oder scherzhaft) sind in diesem Falle Ausländer, welche mühsam unsere Sprache erlernen, aber solche, wenn sie nach ein Paar Jahren wiederkommen, nicht mehr erkennen, weil diese Einkleidung das Kleid des Hofraths Beireis nachahmt. Es ist nämlich bekannt, daß der kunstreiche Hofrath sich an die Braunschweiger Hoftafel öfters mit einem hübschen dunkelblauen Rocke niederließ; daß aber der Rock bey jedem Gerichte zum Erstaunen der Hofbedienten eine andere Farbe ansetzte, und in immer höhere spielte, bis er sich endlich bey dem Dessert zu Scharlach verschoß, worauf der blau angelangte Gast roth von dannen ging; an sich übrigens ein erlaubtes Verwandeln, und ist jedem Hofmanne kein unschuldigeres vorzuschlagen.

Eine andere Ursache unserer Sprach-Kälte ist vielleicht der vorigen im Rühmlichen verwandt. Da die Deutschen theils literarisch, theils auf der Post sich unter alle Ausländer begeben, und gleichsam auf der langen Völker-Brücke wohnen — so wie etwan nach Haller und Wrisberg der Aufenthalt der Seele selber im Gehirn auf der sogenannten Varols-Brücke ist — so geben vor uns alle fremde Völker vorüber, und wir hören sie alle ihre eigne Sprache reden, und hören gut zu, setzen aber unser Sprechen und Antworten aus Lebensart — da schon Marivaux bemerkte: bien écouter c'est presque répondre — eben in gutes Zuhören oder Schweigen, oder auch Uebersetzen. — Geschwätzige Völker, welche den ganzen Tag die Prose abnützen, haben sich (nur die Griechen ausgenommen), wenn es zur Höhe der Dichtung geht, schon vorher ausgesprochen, z. B. in der Poesie der Italiener, bis so gar auf die welschen Nachtigallen, deren Schlag schwächer ist, als der nordischen ihrer, und welche man da öfter in der Schüssel als im Bauer findet. Hingegen wortkarge, stumme Völker von den Arabern an, bis zu den Britten und

Digitized by Google

Deutschen herüber, und bis zur nordischen Mythologie, hatten in der Poesie feurige geflügelte Zungen. So konnten Leute, welche stammelten, leicht ohne Stocken singen, ja Sigaud führt von Scheffer an a), daß dieser in Regensburg eine stumme Sängerinn gekannt. Die Norder sind kalte gebrannte Wasser, aber leicht zu brennenden entzündbar.

Mit der Fülle und der Unbeweglichkeit unserer deutschen Zunge gleichen wir mehr dem Wallfische, dessen Zunge zwar achtzehn Schuh lang (also wenigstens fünf Weiber lang) ist, aber ohne sich hörbar zu Tönen zu bewegen. Was uns entschuldigt, ja lobt, ist gewis, daß wir unter unserem Schweigen und Dichten dem großen Corneille sehr nahe kommen, welcher ein äußerst ungelenker Gesellschafts-Sprecher war, und dabey ein so geschickter Zubläser (Souffleur) seiner tragischen Karaktere. In der frühern Zeit lieferten wir schon poetische Meisterstücke, und in spätern darauf nur prosaische Schulerstücke. Aus unserer Sprach-Scheu wäre vielleicht die Bemerkung Mierotto's zu bestätigen, daß der Deutsche den Misbrauch der Rede stärker ausdrückt, (z. B. lästern, aushunzen, anschnauzen, belfern ꝛc.), als anderen Misbrauch, z. B. Trink-Unmäßigkeit, welche er griechisch-wollautend nur mit „Trunk über den Durst, Räuschchen, Ehrentrunk u. s. w." anzeichnet. Uebrigens läugnet man gar nicht, daß diese Ungelenksamkeit der Sprachwerkzeuge unsern Tiefsinn anzeigt, da schon Plattner angemerkt, daß Nachdenken diese schwäche; entkräftet doch tiefes Philosophiren sogar die geistigen dermassen, daß man schon aus der schlechten Sprache (oft an weiter nichts) errathen kann, daß man einen großen Philosophen vor sich habe; gleichsam einen Mann von recht gesundem Geiste, welcher daher nichts von sich zu geben weiß, wie auch körperlich, nach Gaubius b), Verstopfung eine gute Natur bedeutet.

Mit desto mehr Freude gesteht Kanzelredner dies als deutscher Freund die Ausnahme zu, daß der Deutsche, sobald er mit einem Ausländer zusammenkommt, und nur dessen Sprache zu reden hat, wirklich auf einmal gesprächig und sprach-rein wird, ordentlich als woll' er diesem in seiner fremden zeigen, wie er vollends in der eignen deutschen reden könnte, wenn er sonst wollte. So spricht im Kloster la Trappe, wo alle Mönche schweigen, nur jedesmal der, welcher einen Fremden herum führt.

Der Bußprediger bricht hier den ersten Rede-Theil über deutsche Sprech-Scheu und Sprech-Kürze sogar auf Gefahr, ihrer selber beschuldigt zu werden, ab; erbietet sich aber, Freunde längerer Predigt-Theile aus seiner Bücher-Sammlung mit guten Passions- und Fasten-Predigten zu befriedigen, welche nicht blos durch die Länge körperlich, sondern auch durch den Innhalt geistig halten, was sie versprechen, nämlich auch geistig leiden und fasten zu lassen. (Der zweyte Theil folgt.)

a) Dictionnaire des merveilles de la nature par Sigaud de la Fond, T. I.

b) Dessen Krankheit-Lehre, §. 799.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 15 Januar.

An Neuigkeiten hatten wir auf der Bühne zuerst am 9ten eine kleine Oper: der Zitherschläger, von Hrn. H. Seidel, mit Musik von Hrn. Kapellmeister Ritter. Der Plan ist bekannt, weil schon mehrere Bühnen diese Kleinigkeit gaben, und das Ganze auch schon gedruckt ist. Der Dichter hat mehr geleistet, als mancher andere, dem es einfiel, eine Oper zu schreiben, ja, er hat selbst mehr geleistet, als bey Opern, wie man sie verlangt, gut ist: er hat nach Einfachheit und Vernunft gestrebt. Dagegen versäumte er es, die Handlung möglichst zu verstärken und rasch hintereinander fortgehen zu lassen; er quälte sich nach der Art aller jungen Dichter, die nicht ohne Talent sind, immerfort zu motiviren, und durch lange Erzählungen zu erklären, was sich mit wenigen Worten abthun ließ. Dennoch verdient er Dank auch für die zuweilen recht allerliebsten Verse; die Romanze, durch welche Raymund sein Röschen bekehren will, ist aber zu lang, da besonders der Zuschauer weiß, daß die Bekehrung nicht nöthig ist. Die Musik war passend, an manchen Stellen auch vorzüglich. Was nun aber die Aufführung betrifft, so war sie besonders in der Hauptperson, Röschen, eben nicht lobenswerth. Demois. Schmidt sang sehr schön, aber den Dialog plapperte sie so unerträglich monoton, daß die Zuhörenden gar nicht mehr wußten, wo und was sie hörten, oder auch nicht hörten; denn man verstand kein Wort, und der Einsender bedauerte Hrn. Rebenstein, deßhalb, der diese Scene auf der Bühne ausstehen mußte. Von ihm ward der Raymund mitunter recht brav gespielt, ein größerer Sänger würde aber der Musik mehr Eingang verschafft haben. Hr. Gern, (Schmidt Bertram), Hr. Stich (Ritter Waldinger) thaten das Ihrige.

Am 10. war wieder ein neues Lustspiel: Standesproben. Frau von Trespen hat drey Töchter, wovon die eine nur einen Offizier, die andere nur einen Gelehrten, die dritte nur einen Kaufmann heirathen will. Ein Onkel hat drey junge Männer gefunden, und bewegt diese, ihr Glück zu versuchen; um aber auch seine Nichte von ihrer Grille zu heilen, werden die Stände verwechselt; der Offizier wird zum Kaufmann, dieser zum Professor, dem der Officier zu Theil wird. Mutter und Töchter sind von dem Verwechseln unterrichtet, ohne aber zu wissen, wer in jeder Hülle steckt; die erstere weiß es aber durch einen erfahrnen Nebenbuhler zu ergründen, denn als sie Jeden damit neckte, verrathen sich alle Drey. Der Professor will durch eine weitläufige Deduktion beweisen, daß der Nebenbuhler kein Recht hat; der Kaufmann will ihm Abstandsgelder geben; der Officier ihm den Hals brechen. Die Mutter sagt indessen den Töchtern nichts von ihrer Entdeckung, und obgleich nur zufälliger Weise jede nach ihrer Grille findet, so wird ihnen doch über ihre Standessucht die Moral gelesen. — Der Ausgang ist unfehlbar falsch, denn eine so alberne, kaum denkbare, Thorheit mußte nicht beschönigt seyn durch ein ahnungsvolles Finden unter jeder Hülle; auch schleppt das Stück oft etwas sehr stark; dagegen ist es reich an richtigen, lustigen und oft sehr witzigen Einfällen, und dem Verfasser ist Talent nicht abzusprechen. Nur hätte er seine Einfälle erst prüfen müssen; denn, wenn ein Professor nach vielem Fragen: ob dies oder das im Wirthshause zu haben sey, immer ein „Nein" em-

Digitized by Google

fängt, und er dann spricht: Nun, ihr habt gewiß Neunaugen, wenn immer Nein gesagt wird; wenn er auf die militärischen Fragen: Was ist eine Rotte, Sektion, Division? antwortet: Rotte ist ein Haufe verdächtiger Leute, Sektion die Zerlegung eines Körpers. Division die vierte Rechnungsart, so ist dann nur dem Nichtdenkenden ein Lachen abgezwungen. Gespielt wurde es im Ganzen sehr gut. Beyde Stücke erlitten aber sehr kalte Aufnahme.

Kopenhagen, December 1811.

Durch eine königliche Resolution vom 4. Okt. sind der Professor Thorlacius und der Bibliothek-Sekretär Werlauff ermannt, binnen acht Jahren die Vollendung des Snorro Sturlesen, und zugleich die Ausgabe anderer damit verbundener Geschichten zu besorgen; eine Unternehmung, worüber sich die Freunde der skandinavischen Geschichte und Alterthümer auch in Deutschland mit uns freuen werden. Ansichten der Geschichte und Mythologie des heidnischen Nordens, welche vorzüglich die übrigens berühmten und ruhmwürdigen Männer, Schlözer und Adelung, zu ihrer Zeit verbreiteten, scheinen nunmehr nach und nach der Wahrheit zu weichen. „Denn Wahrheit siegt, wo man sie gerne hört", heißt es im Kurd Laward, und dazu dürfte denn auch den Bemühungen der Herren Nyrup, Thorlacius, Werlauff und A. die von dem Prof. P. E. Müller verfaßte, und von dem Professor Sander in diesem Jahre verdeutschte Abhandlung: „über die Aechtheit der Asalehre und den Werth der Snorroischen Edda" ihr Scherflein beytragen.

In den ersten Tagen des Octobers wurde hier das nachgelassene Ameublement des Kommissionärs Royle verkauft, allerdings eine Merkwürdigkeit. Denn alles ohne Ausnahme, von den Betten bis zum Stiefelknechte, Alles war von dem schönsten Mahagony. Denken Sie sich die Kostbarkeit dieser Meubeln! So bezahlte man z. B. für 12 Lehnstühle und ein Kanapee 1650 Rthlr., für ein Paar Spiegel 1000 Rthlr., für jeden einzelnen Mahagoni Stuhl 47 Rthlr. Allein zugleich haben Sie hier einen ungefähren Maßstab für den geringen Werth unsers Papiergeldes.

Keine Art Aktien sind seit dem Kriege so sehr gefallen, als die Asiatischen: und wie begreiflich, da aller Handel nach Ostindien und China darnieder liegt. Ehedem galten diese Aktien zuweilen das Stück 1800 Rthlr., und vor Kurzem, in einer Auktion auf der Börse, 203 Rthlr. das Stück. Mehrere, die ihr ganzes Vermögen darin angelegt haben, sind durch diesen Wechsel der Dinge so gut wie zu Grunde gerichtet. Nur ein Beyspiel: Ein in diesem Jahre verstorbener Mann verkaufte kurz vor dem Kriege seine Landstelle für 12000 Rthlr., und für die Kaufsumme erhandelte er sich 15 asiatische Aktien zu 800 Rthlr., von welchen er eine gute Ausbeute erwartete. Im vorigen Jahre wurde die Landstelle wieder für 45000 Rthlr. verkauft, während seine 15 Aktien, das einzige Erbe seiner Wittwe und Kinder, in diesem Augenblicke nur 3248 Rthlr. werth sind, ein Kapital, von dessen Zinsen die Hinterlassenen nicht leben können.

Auch in den Herzogthümern hat der Krieg unsere Brüder gelehrt, Vieles zu entbehren, was man ehedem für ein Bedürfniß hielt, und Vieles selbst zu verfertigen, was man sich ehedem gewöhnlich von Fremden zuführen ließ. Englische Waaren, schreibt ein Holsteiner, sind aus unsern Buden völlig verschwunden, und selbst in den Privathäusern werden sie wahrscheinlich bald gegen Erzeugnisse des inländischen Kunstfleißes vertauscht seyn. Wie viel bringt z. B. nicht dies Neumünster hervor! Schon vor Jahren war dieser kleine Ort seines Filzes und seiner Pferdedecken wegen berühmt, und die Fabrikanten und die Tuchweber-Innung hatten sichern und reichlichen Absatz, vorzüglich in Hamburg. In den neuern Zeiten verfertigen sie besonders Kalmucke von verschiedenen, hohen und dunkeln, Farben; von verschiedener Feinheit, Dicke und Güte; und die besten so vortrefflich, daß man sie schwerlich von den englischen unterscheidet. Weil die Neumünsterschen Manufakturisten den einfachen Grundsatz befolgen, sich zur Zeit ausschließlich nur mit wenigen Artikeln (gegenwärtig nur mit Kalmucken, Frackzeugen und Pferdedecken) zu beschäftigen; so sind sie im Stande, einen hohen Grad von Vortrefflichkeit zu erreichen. Bisher wurden ihre Arbeiten in großen Partien außerhalb Landes, ins nördliche und südliche Europa, verführt, und oft für englische und französische Waare verkauft. Jetzt ist dieser Absatzkanal verstopft. Sollten die dänischen Handelsleute nicht mit ihnen in Verbindung treten können? Die Kalmucke kostet von 40 L. Sch. Schl. H. K. bis 1 Rthlr. 8 L. Sch., und die Frackzeuge 1 Species die Elle. Ungeachtet des Mißverhältnisses zwischen dem Holsteinischen und Dänischen Gelde würde doch wahrscheinlich auf beyden Seiten Gewinn zu erwarten seyn, weil diese Waaren zollfrey in Dänemark eingeführt werden dürfen.

Während der Holsteinische Landeigenthümer, wie man sagt, bey dem Verbote der Kornausfuhr verarmt, steigt der Wohlstand unserer seeländischen Bauern, besonders in der Nähe der Hauptstadt, immer höher, weil sie, wie unsere Tagelöhner, Handwerker und Krämer, ihre Preise beliebig erhöhen dürfen; und nur die Klassen, die von einem bestimmten Gehalte und Kapitalien zu leben haben, fühlen den Druck der Zeiten. So ein Landmann auf einem Hofe von 60 bis 100 Tonnen Landes besitzt nicht nur ein Kapital von 30 bis 50000 Rthlrn., sondern hat auch fast die Einkünfte eines ehemaligen kleinen Gutsbesitzers, nemlich einige tausend Rthlr. des Jahrs. Erwägen Sie nun, wie wenig der Bauer dem Städter abzukaufen braucht; daß er Wohnung, Kleider, Nahrung, Feurung so gut als umsonst hat; daß es seine eigene Schuld und Schande ist, wenn er z. B. den Gartenbau so sehr versäumt, daß er Gemüse und Früchte aus der Stadt holen muß, so errathen Sie leicht, wie viel er jährlich sammeln kann! Allein die Kultur und vernunftmäßige Veredlung des Bauernstandes, die Kunst, das Erworbene auf eine mit dem Wohl des Ganzen übereinstimmende Weise anzuwenden, hält leider! nicht gleichen Schritt mit dem steigenden Wohlstande. Die Früchte desselben sind jetzt meistens nur Ueppigkeit und Verschwendung. Hören Sie ein Beyspiel statt aller. Vor Kurzem erzählte ein Bauer, wie er seine Tochter verheirathet habe. Die Hochzeitsfeyer hatte fünf Tage lang gedauert, und ungefähr 12 bis 1300 Rthlr. gekostet. Verzehrt hatte man 1 Seiten Ochsen, wofür 200 Rthlr. geboten waren, 5 Schafe, 2 Hämmel, 86 Gänse und Enten, 2 Schweine, 1 Tonne Branntewein, 1 Anker Aquavit, 2 Tonnen gutes Bier, ½ Tonne altes Bier, außer andern Kleinigkeiten à la Pantagruel. Warum gab er aber nicht lieber dem Schwiegersohne das Geld? fragte man. „Ey, was würden meine Nachbarn gedacht haben! Nein, der Bursche hat, Satan pfeife mir was! — (Eine Eigenheit der dänischen Kunst, zu fluchen, besteht darin, daß sie nicht so oft, wie die deutsche, dem Teufel ein einzelnes Hauptgeschäft, z. B. Jemand zu holen, sondern unzählige Data borgen, z. B. zu krähen, zu peitschen, zu fragen u. s. w. auftrug) seine lebendigen 6000 Thaler zur Mitgift erhalten, und damit kann er sich wol begnügen, denke ich. Er muß wissen, Freund! es waren 35 Wagen zur Kirche, und darunter viele Stadtleute. — Allein, 1300 Rthlr. ist doch viel Geld! — Ach, Possen! wann habe ich denn jemals 170 Rthlr. für ein Fuder fordern dürfen? und das habe ich, der Schwarze reite mich! heute erhalten.

Digitized by Google

Nro. 40.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 15. Februar, 1812.

Auf! die geflügelten
Freuden zu haschen,
Locken und Becher von Rosen umglüht!

v. Matthisson.

Prasch *) an sein Weinglas.

Du Ruhm Venedigs von Muran,
Du edles Glas, auf dessen Plan
Von Pallas selbst geschnitten stehet
Ein Kind, das Seifenblasen macht.
(Zur Lehre wird am Rand gedacht,
Daß alle Wollust so vergehet.)

Vernimm! Ein guter Freund soll heut'
Um Vier aus seiner Einsamkeit
In meiner Musen Tempel kommen,
Ein Freund, mit dem ich nimmerlaß
Nicht Salz nur aus dem kleinsten Faß,
Auch aus dem größten Wein genommen.

So steige nun herab vom Schrank,
Und baere sein auf diese Bank;
Allein du mußt voraus dich baden,
Und heller, als du stralest, seyn,
Damit des reinsten Goldes Schein
Die Lippen möge zu sich laden.

Wie jene Kleider, welche Fleiß
Zu Co verkauft' um hohen Preis,
Gar rein und so durchleuchtig waren,
Daß Weiberhaut dadurch erschien;
So muß nun Bacchus, mein Rubin
Und Chrysolyth, dein Eis durchsahеen.

Du mußt, für's Andee, licht und schön,
Zu Diensten allezeit ihm steh'n
Und vollzulaufen nie vergessen!
Es will das alte Völkerrecht:
Der Hauswirth soll sich immer schlecht,
Allein den Gästen redlich messen.

Mein Freund schöpft ungefälschten Wein.
Die Wasserflut laß ferne seyn!
Sie kommt nicht über seine Lippen.
Doch ihm beliebt zuweilen auch,
Nach alter weisen Leute Brauch,
Ein frischer Trunk aus Aganippen.

Du mußt ihn drittens von der Haut,
So oft er auch in dich geschaut,
Du mannlich Glas, nicht eher lassen,
Als bis das kalte Silberlicht
Der Luna durch Gewölke bricht,
Und er noch kaum erkennt die Strassen.

Sieh aber zu, daß Keiner dich
Zu Scherben wandle seeventlich;
Denn theuer hab' ich dich bestanden.
Ja, wisse, daß ich nicht vermag
Um Geld zu schaffen jeden Tag
Ein solch Gefäß aus fernen Landen.

Glas! Endlich sollst du, wenn ich hin,
Wie Alle, muß zum Kirchhof zieh'n,
Auf meines Sarges Decke prangen:
Wenn Ritter fallen, waen wir
Auf ihren Sarg der Waffen Zier,
Wovon sie Dank und Lob errangen.

Hg.

*) Johann Ludwig Prasch, geb. zu Regensburg 1637. Gest. 1690 als Konsistorialpräsident und Ober-Scholarch.

An Bacchus und Cytheren.

Dir, taumelnder Gott der Reben,
Dir, Göttinn der Liebe, zu leben,
Ist Tausenden süße Pflicht.
Ich, der ich eure Macht verehre,
Bin euer Sklave nicht.
Erst heißt ihr Bacchus und Cythere,
Dann Podagra und Gicht.

Hs.

Digitized by Google

Guter Rath für angehende Schriftsteller.

(Beschluß.)

Die Welt, welche sich zahllose Widersprüche, Ungereimtheiten und Uebereilungen zu Schuld kommen läßt, aber darum nicht minder die Welt heißt, weil ihre Urtheile in der That auf der Erde allmächtig herrschen, darf nie aus dem Auge gelassen werden. Bey schicklicher Gelegenheit ist es darum wohlgethan, von den Beschützern der Wissenschaften mit Wärme zu sprechen; dies erweckt die Vermuthung, man stehe unter ihrem Schutze. Die Leute werden sich ganz leise sagen: wer weiß, ob der junge Mann nicht einst großen Einfluß erhält, und von diesem Augenblicke an liest man ihn schon ganz anders wie vorher. Dies ist ein Vortheil, aber lange nicht der einzige, den man dadurch erhält: der an sich selbst ganz unschuldige Kunstgriff kann bey irgend einem Großen den Gedanken veranlassen, des Lobredners wirklicher Gönner zu werden. Sollte ein solches Benehmen etwa mißlich, und gegen das Zartgefühl verstoßend erachtet werden? Laßt uns die Sache etwas näher untersuchen. Auf keinen Fall ist auszuweichen, daß man den Vornehmern schmeichle und den Begüterten zu Diensten stehe; jene Maximen sind vielleicht darüber unzufrieden, dagegen aber erhält man das, wodurch hundert liebenswürdige Personen geblendet, und durch diese wieder zwölfhundert andere Stimmen gewonnen werden. Von allem, was Intrike heißt, ist das, was ich vorschlage, das unschuldigste. Ohne ein Intrigant zu heissen, genießt man die Vortheile der Intrike.

Es gibt gewisse edle Gefühle, die man durchaus überwinden muß, sobald sie etwas gar zu Unbiegsames an sich tragen. Man möchte gern uneigennützig seyn; wenn aber die Vernunft es mißräth, soll man es dennoch bleiben? Ich habe sagen gehört: es sey anständig und ehrenvoll, für schriftstellerische Arbeiten kein Geld anzunehmen, es wäre denn, daß unglückliche Verhältnisse dazu zwängen, wo aber auch dann noch Ausnahmen statt finden, indem selbst die Nothwendigkeit nicht alles rechtfertigen könne: deß ungeachtet glaube ich, man werde, alles wohl überlegt, nicht anstehen können, für Geld zu schreiben. Mein Beweis hiefür lautet ganz kurz also: Jede Handlung hat ihren Zweck, und wer arbeitet, thut es, um irgend eine Absicht zu erreichen; die Absichten nun können durch das Geld erreicht werden, wofür man alles erhält: will man durch Schreiben Ruhm erlangen? Auch dieses gewährt das Geld; denn alles mißlingt, wofern man nicht im Stande ist, gewisse Opfer zu bringen oder wenigstens den Schein anzunehmen, daß man sie bringen könne. Das Geld erleichtert die Erwerbung von Ruhm und Kredit; durch diese vermehren und vervielfältigen sich hinwieder die Einkünfte: beyde Quellen müssen gleichzeitig fließen.

Der Schriftsteller, welcher gefallen will, nehme sich wohl in Acht, seinen Lesern nicht etwa von Reformen zu sprechen, die sie in ihrer Lebensart vornehmen sollen; im Gegentheil muß er sich alle Mühe geben, zu zeigen, daß Alles sehr gut ist, so wie es ist. Es wäre ein ungereimter Vorsatz, die Leute glücklicher machen zu wollen: Niemand würde die Schrift lesen, und die Mühe des Verfassens wäre für ihn und für Andere gleich verloren. Wo hingegen alles in's Schöne gemahlt ist, da wird freylich auch kein Vortheil für die Leser erzielt, wohl aber für den Schriftsteller; er wird gelesen und gelobt. Erholungen, Vergnügungen, Ergetzungen, sind die wichtigsten Gegenstände des geselligen Lebens; was lustig ist, das verdient den ersten Rang, und nie war man von der Wahrheit, daß die Kunst des Lebens in der Kunst, die Zeit angenehm durchzubringen, bestehe, mehr überzeugt als jetzt.

Dem Schriftsteller, welcher gefallen will, ist ferner anzurathen, daß er sich der Poesie widme. Die Prosa ist gegenwärtig ein gar mißliches Ding; ihr klebt immer etwas vom Lehrtone an. Die gefälligere Dichtkunst will nur unterhalten; von ihr ist nichts zu fürchten; man weiß, daß die Dichter nur für die Kunst leben; auch die leichteste Prosa hingegen flößt doch immer einiges Mißtrauen ein; sie könnte auf einmal vernünftig werden, und wieder von neuem alle die Trübsal und das Elend herbeyführen, deren wahre Urheber die Montesquieu, die Mably und die Condillac gewesen sind. Muß indeß in Prosa und zwar in einer ernsthaften Gattung geschrieben seyn, was in der That auch nicht überall verwerflich ist, indem dadurch die Eintönigkeit verhindert wird, und weil doch wirklich nicht Jedermann gleichen Geschmack haben kann; muß also in Prosa geschrieben seyn, dann hute man sich wohl vor veralteten Anmaßungen. Wer von Natur zum Denker geschaffen ist, der kann dieses Unglück am besten dadurch verbergen, daß er über die sogenannten exacten Wissenschaften schreibt: auf diesem Felde ist es noch erlaubt, ein Gelehrter zu seyn; man benutze das günstige Verhältniß, denn Niemand weiß, wie lange es dauren wird. Ueber alles Andere soll man schweigen, wenn man die Gabe eitlen Geplauders nicht hat; vorzüglich aber muß man vor dem Beyspiele jener ernsten Thoren warnen, die aus Eigensinn oder auch nur aus Gewohnheit so lange für Weise galten. Wollte man ihnen glauben, so gäbe es keine edlere und keine nützlichere Bestimmung, als der sie sich widmeten; und fragt man die Geschichte, so bietet diese vielfache Thatsachen dar, welche ihre Behauptungen zu unterstützen scheinen; aber, was beweist dies am Ende? Daß auch die Geschichte uns täuschen kann. Was mit unsern Grundsätzen im Widerspruche steht, das ist gewiß nie geschehen. Zudem haben verschiedene Schriftsteller noch vor nicht gar langer Zeit die Philosophie entsetzlich mißbraucht; wie viel größer muß der Mißbrauch seyn, welchen die Schriftsteller alle, in ent-

Digitized by Google

fernern Jahrhunderten und in Zeiten, von denen wir weniger unterrichtet sind, gemacht haben; darauf läßt sich, es ist klar, weiter gar nichts erwiedern. Man hüte sich also doch ja, in die Fußstapfen solcher Leute zu treten; am besten ist's, sie gar nicht zu lesen; man verachtet sie auf diese Weise auch viel leichter. Man strebe überall nach dem Reellen und hüte sich vor Idealen. Gibt man sich mit Idealen ab, so weiß Niemand, wohin das führen kann; man verirrt sich vielleicht gar in Hirngespinnste; darum ist alles Ideale von Grund aus verwerflich. Reelles, ich wiederhole es, Reelles soll überall seyn; auch die Blumen sogar sind fürohin nur in einem botanischen Garten oder in van Daels Werkstätte schön.

Der letzte Rath endlich, den man dem Schriftsteller, welcher gefallen und der Menge gefallen will, geben soll, ist dieser: Er schmeichle der natürlichen Neigung, uns ausschließlich mit unseren eigensten Interessen und mit uns selbst zu beschäftigen. Es geht dieser Instinct aus den allgemeinen Gesetzen der Natur hervor. Wäre ich ein Fabeldichter, und könnte die Hasen in meinen Versen mahlen, so würde im Vorgrunde jeder ihrer Landschaften ein Hasenlager seyn. Man muß alles in Beziehung auf sich selbst betrachten, und welche Freude könnte eine Landschaft ohne Hasen einem Hasen machen? Also, ich setze den Fall, es sey darum zu thun, den frohen Morgen eines schönen Tages zu beschreiben, die Harmonie der von den ersten Strahlen der Sonne beleuchteten Landschaft, den Glanz der Gewässer und die Schatten der Wälder, das Spiel der sich erhebenden Wolken, und der flüchtig über die Triften dahin schwebenden Nebel, die belebenden Dünste, welche aus der Erde, und die Wohlgerüche, welche überall aus Feldern und Gehölzen emporsteigen; wenn es darum sich handelt, so versäume man, um uns die Sache interessant zu machen, ja nicht, in der ruhigen Landschaft einen schönen Geist aufzuführen, der in gelehrten Versen die witzigsten Spiele verliebter Phantasien vortrage; daß er sich aber ja nicht in den Sinn kommen lasse, durch die Naturschönheiten in Enthusiasm zu gerathen, und darüber etwa gar die Zartheiten des erlesensten Geschmackes von gestern und heute, und was in den glänzenden Kreisen geltend ist, in die er Zutritt zu erhalten wünscht, zu vergessen.

Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler.

5.

Braunschweig.

Zweytes Zimmer. Ein Amor von van Thulden. Eine Landschaft von Rubens (beynahe nur Skizze) eine andere von Momper. Ein todter Hase von Weenix) sehr schön: Der Pont-neuf von Bout und Bodewyn (sehr geistreich). Viehstück von Heinrich Roos. Salomon, der den Götzen opfert, von de Wett. Insekten von Marseus. Eine Carita aus van Dyks Schule. Eine Madonna mit dem Kinde von Craver. Eine Perspektive von P. Neef. — Eine Landschaft von H. Hartmann, einem noch lebenden braunschweigischen Künstler. — Ein Asselyn, Landschaft mit Vieh (äußerst lieblich). — Zwey sogenannte le Duc's (von denen besonders einer sehr schön ist.) — Noch eine Landschaft von dem Holländer Hackert. Ein junges Mädchen stehend, von van Dyk (oder vielmehr von Martin de Voß). Eine Figur von Franz Hals. Ein Familienstück von Hoormann, (gehört zu den sehr guten Stücken dieses Meisters.) Ein kleiner niedlicher Bergbrm. Schafe von van der Does. — Noch ein kleiner allerliebster Asselyn, genannt Crabattin.

Besondere Aufmerksamkeit verdient noch ein Werk von Albert Dürer, aus der frühern Zeit dieses Meisters. Es befindet sich darauf die Abbildung eines Brunnens in Nurnberg, woselbst es von dem Besitzer gekauft ist. Merkwürdig ist eine kleine Kapelle, die wahrscheinlich einer Person aus der Familie Karls V zugehört hat. Denn man findet auf den Thüren die Bildnisse dieses Kaisers und des Pabstes Hadrian VI. Inwendig sind biblische Geschichten mit äußerster Bedeutsamkeit in den Köpfen, und dem verwundernswürdigsten Fleiße ausgeführt. Der Meister ist mir unbekannt, doch scheint er zu den ältern in Italien gebildeten Flamländern zu gehören. —

Ich glaube für die Vollständigkeit und Richtigkeit dieser Anzeige einstehen zu können, und, ich theile sie dem Publikum um so lieber mit, da ich weiß, daß der Besitzer gegen einen angemessenen Preis nicht abgeneigt seyn würde, das Ganze abzustehen.

Bey dem Hrn. Negociant Krause ein sehr schöner Poelemburg, und ein allerliebster kleiner Wynants.

Bey'm Hrn. Leibmedikus und Hofrath Bruckmann, eine sehr zahlreiche Sammlung, worunter einige sehr brave Stücke. Sie hängen schlecht. Mehrere Dietrichs, der in Braunschweig lange gearbeitet hat, eine Skizze von Berghem, ein Zafftleven, ein Paar Denner, Stücke von Everdingen, Does, Breemberg, Johann Lys, ein Hans von Aachen, und einige Stücke aus der altdeutschen Schule sind mir in Erinnerung geblieben. Das Kabinet verdiente eine genauere Prüfung.

Der H. Fabrikant Stobwasser besitzt einen Elzheimer, ein historisches Gemählde mit mehrern Figuren, wenn ich nicht irre, den reuigen Petrus vorstellend, welches zu den Kapitalgemählden dieses Meisters gehört, und jede Gallerie zieren würde. Ferner: eine Toilette von J. Stern: eine Landschaft von Waterlo, die so selten sind, und eine Karikatur von Lairesse, welche des Meisters unglückliche Reise nach Amsterdam darstellt. Schade, daß das Bild so sehr gelitten hat.

Bey einem Gemählde händler, dessen Namen ich vergessen habe, eine Menge von Gemählden aus der altdeutschen Schule.

Bey H. von Reiche, ein Raub der Proserpine von Rotenhammer: voll Feuer und Leben. Es ist auch gestochen.

In Salzdahlen ist nach den eingezogenen Nachrichten nichts mehr vorhanden, was Aufmerksamkeit verdiente. Dasjenige, was nicht nach Paris gegangen, ist in den königlich westphälischen Schlössern vertheilt.

Der H. Hofbaumeister Krahe, ein Sohn des bekannten ehemaligen Gallerie-Direktors zu Düsseldorf, ist jetzt mit Ausbauung und Verzierung des königlichen Schlosses zu Braunschweig beschäftigt, und wird dabey durch den

Digitized by Google

geschickten Berliner Dekorateur, Hrn. Catel, unterstützt. Kupferstecher: H. Schröder. Landschaftmaler: Hr. Hartmann. Dieser letztgenannte Künstler hat sich hauptsächlich nach Ruysdeel gebildet, ohne sich sklavisch an seinen Styl zu halten. Er verdiente bekannter zu seyn, als er ist. Er besitzt zu gleicher Zeit das Talent, schadhafte Gemählde meisterhaft auszubessern, und überdies nicht gewöhnliche chemische Kenntnisse in Zubereitung der Farben. Man sieht bey ihm ein allerliebstes kleines Kabinetstück, die Himmelfahrt Mariä vorstellend. Der Besitzer hielt es für einen Domenichino, und es leidet keinen Zweifel, daß die Komposition dieses Bildes ganz mit derjenigen übereinstimmt, die man in einem der Plafonds dieses Meisters in einer der Kirchen Roms antrift. Auch ist die Ausführung eines großen Meisters nicht unwürdig. Ob es aber gerade von der Hand des Domenichino sey, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Hr. Hartmann ist nicht abgeneigt, es gegen einen angemessenen Preis abzustehen.

v. Ramdohr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau, im Januar.

Unsere Wintervergnügungen sind die alten. Maskenball, Musik, Cercles, Theater, aber nicht der alte Geist ist in ihnen geblieben; ungeachtet durch die Universität mehr Leben zu uns kam, ist doch die alte biedere Geselligkeit nicht mitgekommen. Es waltet ein trüber Geist über diesen Vergnügungen, vielleicht mehr die Folge des Umstandes, daß sie nicht kultivirter, nicht gemeinsamer werden, als dessen, der im Zeitlaufe zu suchen ist; denn dieser findet bey Beeslauern wackre Menschen, welche standhaft sich in die Zeit schicken. Jener aber wird merklicher, da es an einer gewissen Geistigkeit fehlet, das Vergnügen zu erhöhen. Die hiesige Tugend der Geselligkeit hat zu allgemein das leidige Kartenspiel zur Basis, und das erzeugt ein Phlegma, welches zur frohern, leichtern Konversation untauglich macht. — Auf unsern Bällen herrscht eine ungeordnete Tanzwuth *) und in den meisten Cercles die Sucht, Unbedeutsamkeiten einen Anstrich von Wichtigkeit zu geben. Der Hauptgegenstand der Winterunterhaltung ist die Musik, nicht eben in Hinsicht ihrer höhern Zwecke als Kunst, sondern als Mittel zur Zerstreuung und Stichblatt der Kritteley. Gesunde, kunstverständige Kritik ist nur das Eigenthum der wenigen Geweihten. Aber bekritteln mag man gar zu gern, und zwar weit früher, als man mit den gemachten Eindrücken im Reinen ist. — Nur in Tadel glaubt man Kritik zeigen zu können. Uebrigens so viel von und über Kritik gesprochen wird, hat sie doch nur wenig Einfluß auf geselliges Vergnügen.

Durch die Konzerte eines Fremden gewannen die Musik-Freunde mehreremale seltene schöne Genüsse. Hr. Polledro gab zwey Konzerte, und riß durch seine Virtuosität auf der Violine alle Zuhörer — gleichsam bezaubernd — hin. Es wird nicht so leicht Einer gefunden werden, der mit so vollendeter Sicherheit und Leichtigkeit sein Instrument beherrscht. Auch Hr. Matthäi aus Leipzig ließ sich als Violinspieler hören. Auch er fand ein zahlreiches Publikum und äußere ordentlichen Beyfall.

Im Theater will es nicht interessanter werden. Es sollen Umstände vorwalten, die dem Institute schaden. Ja, man spricht sogar von einer gewaltigen Reform. Es ist hier nicht der Ort, dies zu besprechen; aber was man sieht, zeugt mehr von einem Rückgang, als von den Fortschritten, welches Panegyristen träumen. Das Neujahr wurde mit einem sehr ordinären, lustig seyn sollenden, Prolog und mit Possen des Kozebueschen Schauspielers wider Willen eröffnet. Hier sah die Kunst recht wider Willen aus!

Das Nennenswertheste, was bisher gegeben worden, ist die neue Oper: die Gemsenjäger, von Bürde, komponirt von Bierei. Ein Kunstrichter nennt sie in der hiesigen Zeitung „eine einfache, zarte, lyrische Dichtung, welche uns eine genügsame, herzige, gute Hirtenfamilie, wackere, muthige Gemsenjäger in einem ganz einfachen Lebensverhältnisse schildert, das ihre reinen, grosherzigen Gesinnungen in Bewegung setzt, und zu einer heroischen That ermuthigt, die sie anspruchlos für eine Nächstenpflicht halten ꝛc.“ Ref. ist ganz dieser Meinung, und versichert, daß der Dichter ein schönes Gemählde aufgestellt, und durch eine korrekte, liebliche Diktion belebt hat; nur wünschte er, daß der erste Akt, in Absicht der Verlegenheit, in welche der alte Hirt geräth, und welche die Hauptgrundlage des Stückes ist, mehr motivirt worden wäre. Ein Umstand, der übrigens der Oper selbst nicht schadet, deren vortreffliche Komposition Hrn. Bierei alle Ehre macht! —

Ein neues Schauspielerpaar ist zum bisherigen, lückenhaften Personale eingetreten, und zwar von einem Liebhaber-Theater; Requisitionen dieser Art machen es wirklich sehr beklagenswerth, daß man dagegen bessere Subjekte verliert, wie zu Ostern wieder der Fall mit Mad. Räder ist, einer Schauspielerin, die nicht nur unter den hiesigen in ihrem Fache (alle ernste und komische Mütter) die beste, sondern auch längst als Meisterin anerkannt ist. Diese Schauspielerin ist um so weniger zu ersetzen, als das Fach, welches Mad. Ostein (jetzt in Frankfurt) ehemals mit ihr theilte, dann ganz leer ist.

Mit neuen Journalen trat der 1. Januar hier gar sehr feyerlich auf. Idunna und Hermode (von Gräter), Unterhaltungen, ein Archiv für Schlesien, eine nützliche Welt, erschienen als neue Wochenschriften; von welchem Werth? wird vielleicht schon der Februar zeigen; vielleicht aber auch von — welcher Dauer? Der neue Breslauische Erzähler wird noch fortgehen; er hinkt zwar schon; doch sol's noch weiter erzählt werden, wie sehr er seine Feinde haßt; es ist sein ewiges Thema, zwey hiesige Schriftsteller, die nicht mehr oder selten noch schreiben, zu verfolgen, weil sie ihm einst so recht die Wahrheit gesagt; sein Haß geht bis zur gemeinen Kleinheit des Wiederkäuens; dies muß man gegen die vormaligen Theater-Nachrichten, welche seine Günstlinge befehdeten, bis zum Ekel hören; es benimmt ihm alle Achtung!

*) Diese Tanzwuth zeigt sich bey den jetzt Mode werdenden Kinderbällen sehr schädlich.

Räthsel.

Liedlos quält man mich durch Feuergluthen,
Schlägt mir Narben dann mit Stein und Stahl,
Schleppt hierauf mich über Berg und Thal,
Ueber Länder oft und Meeresfluthen;
Und kaum endiget die Reise sich,
Wird der Tod schon über mich verhängt:
Ja, je freundlicher man mich empfängt,
Desto schneller nur vertilgt man mich.

y.

Auflösung der Charade in Nro. 34: Eis.

Digitized by Google

Nro. 41.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 17. Februar, 1812.

Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Das allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat.

Uz.

Der Mäuse-Thurm.

Deutsche und polnische Legende. *)

Es ist nicht uninteressant zu beobachten, wie aus Sagen und Mythen allmählig die Geschichte eines Landes, eines Volkes sich entwickelt, und unter fabelhaften, in Dunkel gehüllten Traditionen und Gerüchten ihr zweifelhaftes Dämmerlicht beginnt, bis es endlich hervorbricht zur klaren Helle des Tages. Ein jedes Volk hat und bewahrt sich dergleichen Sagen und Legenden aus alter Zeit; aber besonders an die Geschichte deutscher, vaterländischer Vorzeit reihen sich ihrer eine Menge an. Beynahe an jeder Ruine, jeder verfall'nen Burg, jedem Berge haftet eine Sage, die aus den grauen Zeiten des Alterthums in unsre lichtern Tage herüberhallt, und die um so mehr unser Gemüth anspricht und festhält, je größer unsre Vorliebe für alles Alterthümliche ist, — das wir, sey es auch noch so seltsam und fabelhaft, dennoch mit einer gewissen heil'gen Scheu zu betrachten, und, wenn ich so sagen darf, mit einem kindlich religiösen Glauben, gleichsam als ein Erbstück aus längst entschwund'ner Ahnenzeit, zu umfassen gewohnt sind. —

Gegenwärtige Sage, merkwürdig durch ihr beynahe gleichzeitiges Zusammentreffen, und die große Aehnlichkeit, welche sich in der Ueberlieferung zwey verschied'ner und ziemlich von einander entfernter Völker findet, lege ich nun vor zu näherer Vergleichung. —

Schon einigemal kam bey Beschreibung der reizenden Rheingegenden den Lesern des Morgenblatts der Mäuse-Thurm, von andern Hattos-Thurm genannt, vor. Ob ich nun gleich voraussetzen zu können glaube, daß der größere Theil der Leser bekannt sey mit dieser Sage aus deutscher Vorzeit, so möge sie doch, um der Vergleichung mit der polnischen, ihr korrespondirenden, Sage willen hier stehen, und mache, als vaterländische Legende dem Deutschen näher liegend, den Anfang. —

*) Der Stoff zu vorliegender Erzählung ist genommen aus: Chronologia Guilielmi Isengrinii, lib. 10 rerum Spirensium.

I.

Deutsche Sage.

Es war, — so lautet die Sage — im Jahr nach Christi Geburt 968, als Hatto II, der Ostfranken Herzog (Ostrofrancorum dux) mit dem Beynamen Bonosus, Abt zu Fulda, als ein Mann von großer Klugheit und überhaupt glänzenden Geistesgaben, zum Erzbischof von Maynz erwählt ward.

Während seiner Regierung nun trat zu Maynz und in der umliegenden Gegend eine so große Hungersnoth ein, daß die Aermern, aus Mangel an Lebensmitteln ihr Leben nicht mehr zu fristen vermögend, in Schaaren zum Erzbischof liefen, und ihn mit flehentlichem Bitten um Linderung ihrer Noth bestürmten.

Da ließ nun Hatto eine große Anzahl Hungriger in einige Fruchthäuser zusammenberufen unter dem Schein, als wolle er dort Früchte und Lebensmittel unter sie austheilen, — ließ diese sodann in Brand stecken, daß alle den elenden Tod in den Flammen starben, und während der Unglücklichen Klage-Geschrey aus dem Feuer dimmelan stieg, rief er mit ruchloser Fühllosigkeit den Mithelfern des Verbrechens zu: „Hört ihr, wie die Mäuse pfeifen!“ —

Aber es schwieg nicht bey dieser Greuelthat die Rache des Himmels, die einen wunderbaren, und noch nie erhörten Tod über ihn verhängte. Es entstand nämlich, und

Digitized by Google

stürzte aus der Asche ein solches Heer Mäuse auf ihn ein, daß, wohin er sich wenden mochte, diese Thiere mit Bissen ihn verfolgten. Flüchtete er sich auch auf die höchsten und steilsten Oerter, — an den Wänden hinauf kletterten sie ihm nach; schloß er sich noch so eng ein, so drangen sie durch die kleinsten Ritzen, stürmten in unzähliger Menge auf ihn los, und bissen, zerfleischten und verzehrten ihn. Und so groß war ihr Ungestümm, daß, je heftiger man sie abzutreiben suchte, mit desto stärkerer und erneuerter Wuth sie auf ihn losgingen, — ja! daß sie an Wänden und Tapeten seinen Namen, wo sie ihn fanden, ausnagten.

Als sich nun der Bischoff in dieser jämmerlichen Lage zu Lande nirgends sicher sah, da suchte er im Wasser Hülfe. Er ließ sich deßhalb in einem Nachen zu einem unterhalb des Städtchens Bingen, mitten im Rhein erbauten, Thurm übersetzen, der von Alters her als Warte diente; — und so durch gedoppeltes Bollwerk sich sicher wähnend, hoffte er, der reißende Strom würde den Mäusen den Zugang zu ihm verwehren, und er so vor ihrer Wuth gerettet seyn.

Allein auch da entging er nicht der göttlichen Rache; — dann die Mäuse schwammen in so ungeheurer Anzahl über den Strom, daß sie, obgleich eine Menge ersoff, dennoch am Thurme anlangten. Nun kletterten sie an den Mauern hinauf, drangen überall ein, dem Bischofe nach, und zerfleischten ihn so sehr, daß er des jämmerlichsten Todes starb. — So weit die Sage. — Von ihr erhielt jener Thurm den Namen Mäuse-Thurm oder Hattos-Thurm, und unter diesem zeigt ihn der kundige Schiffer einem jeden, der bey Bingen den Rhein befährt, und erzählt dabey das abschreckende Beyspiel von bestrafter Pfaffen-Grausamkeit aus alter Zeit. —

(Der Beschluß folgt.)

Bußpredigt über den Bußtert im Allg. Anzeiger der Deutschen ꝛc.

(Fortsetzung.)

Zweyter Theil.

In diesem haben wir an dem auf den „Anleit zur Erkennung" keine 2 Rthlr. s. C. voraus bezahlenden Deutschen die übrigen Gründe zu betrachten, warum ers thut.

Er führt besonders den an, daß er kein Geld habe, hundert und achtzig Kreutzer aber seyen Geld. — Er hofft seinen Satz zu beweisen, und sagt deshalb, er habe schon in manchen Staaten gutes Papiergeld genug für blos Geld-Papier, nämlich für zu bezahlendes, aber nicht bezahlendes Bücher-Papier hinzugeben gehabt; ihm aber sey Papiergeld lieber, weil es täglich viel seltener und schwerer zu haben stehe, als die unzählichen in Höhe und Breite anwachsenden Bibliotheken voll Bücher-Papier; er habe sich daher auf Reisen gern zuweilen mit Franziskanern in einerley Schicksal begegnet, welche ebenfalls das Geld nur in Papier eingewickelt berühren dürfen a), nur aber mit dem Vortheile für sich, daß das Geld in sein Papier der Leichtigkeit wegen blos hinein geschrieben gewesen. Aber hier widerspricht sich der Nichtvorausbezahler selber; denn entweder wünscht er, wie zuweilen todte in Schachten gefundene Bergknappen mit Erzadern, nämlich gar mit ächtern und festern Goldadern durchwachsen zu seyn, als er wol jetzt Aerzten zeigt, oder er will den Ueberfluß nicht bemerken, daß er außen ganz mit Gold bedeckt ist, und die Stadt um ihn her dazu, weil die alte Kunst, einen Dukaten so dünn zu schlagen und zu plätten, daß er einen Reiter auf dem Pferd wie ein Reitermantel einhüllt, durch die Papier-Presse viel weiter zu treiben, und mit einem einzigen Goldstück ein ganzes Regiment zu bedecken ist.

Besonders drey Thatsachen schlagen den Nichtvorausbezahler, wenn er seinen filzigen Seelenmangel gern einem Geldmangel der Zeit aufbürdet.

Erstlich im 6ten und 7ten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts, wo di ser Deutsche sich nicht selber ein falsches testimonium paupertatis ausfertigte, gab er doch keinen Heller her zur Bodmerischen Herausgabe der deutschen Gedichte aus der Minnesänger-Zeit, oder zur Bertuchschen von Hans Sachs, oder nur zur Fortsetzung des Bragurs von Gräter oder anderer Werke, z. B. der Leibnitz'schen und Keppler'schen Nachlässe.

Die zweyte Thatsache ist, für die theuersten Werke, nämlich für theuere Herausgaben griechischer und römischer Schriftsteller macht sogar der arme Schulmann mitten unter den Beutelschneiderinnen der Layen einen geldhaltigen Beutel auf, nur aber für deutsche Werke zieht, dreht, knöpft er ihn zu und sagt: es sey ohnehin kein Heller darin.

Der Schulmann ist überhaupt ein Mann, der sich vergnügt von seinem guten Eheweibe scheiden liesse, wenn er gewiß wüßte, daß er als vierter Ehemann mit der klassischen Terentia — so alt sie auch schon bey dem Dritten war b) — verbunden würde; denn ihr erster Ehemann war Cicero, der sich zwar von ihr scheiden, aber ihr gewiß mehrere Ciceronianismen zurück ließ; ihr zweyter war Sallust, von welchem Geschichtschreiber sie die Geschichtschreiberinn seyn konnte, und der dritte Messala; wir hoffen Messala der Gramatiker Bußprediger dies hielte mit Vergnügen dem guten klassischen Paare die Trauerrede, und darauf die Strohkranzrede.

Daß übrigens ein so gesetzter Mann wie der gedachte Humanist in eine so vermoosete — hundert und dreyjäh-

a) Das römische Gesetzbuch 1787.
b) Nach Plin. H. N. VII. 49, wurde sie 103 Jahre alt.

Digitized by Google

rige — dreymännige Ausländerinn ſich auf einmal wie ein Werther zart verſchießen, und ſie in die Dido's Höle ſeiner Studierſtube nöthigen will: dies hat bey dem Manne gute Urſachen; — oder auch mit anderen Worten: daß die Profeſſuren fremdes Brot, griechiſches und römiſches, gern eſſen und kaufen, weil fremdes Brot nach dem Sprichworte beſſer nährt, dies hat noch die Urſache: man wird nämlich mehr dafür beſoldet, wenn man Griechiſch halb, als wenn man Deutſch ganz verſteht.

Eine dritte Thatſache ſpricht gegen den Nichtvorausbezahler, nämlich ſein jetziges Voraus-, ſein Nach-Bezahlen und ſein Schuldigbleiben für Bälle, Klubs, Schauſpiele, Stuben- und Körper-Möbeln. Für Leiber hat man Geld genug, für Geiſter kaum Schulden. — Wegen des Genuſſes des Erkenntnißbaumes wurde den erſten Eltern der Lebensbaum verſagt; wir verſagen uns den Erkenntnißbaum, um den Lebensbaum abzupflücken. — So fehlt überhaupt zum Guten dem Menſchen nie das Geld, nur die Luſt.

Einiges könnte einer, der den Nichtvorausbezahler entſchuldigen wollte, nothfalls für ihn aufbringen.: „Der „Nichtvorausbezahlte — könnte ſein Aſſiſtenzrath und „Volkstribun etwa ſagen — wünſcht ja nicht, daß der „Wolkeſche „Anleit zur Erkenuung" ungedruckt „verbleibe, ſondern er wünſcht vielmehr herzlich den Druck, „um ſich das Buch entweder aus Leih-Bibliotheken oder „aus öffentlichen Bibliotheken — die beyden Ararats- „oder Parnaß-Gipfel oder Parlamentshäuſer jetziger Lite- „ratur — es ſey für einen Leſe-Groſchen, oder es ſey „umſonſt für einen Leſeſchein abzuholen."

„Er gibt zu bedenken, wer ihn denn wol für einen „weiſen Mann, geſchweige denn für einen haushälteriſchen, „halten würde, wenn er ſein Geld geradezu nach Dresden „abſchleuderte, und 180 Kreuzer für 30 Bogen ausgäbe, „anſtatt ſie dafür einzunehmen, indem er, ſogar im Buch- „laden, wenn er ihn ſtehendes Fußes ſchnell überlaufe, „einen Batzen vor den Augen des Buchhändlers erſpa- „ren und verdienen könne, welcher — nicht der Buch- „händler, ſondern der Batzen — (nach Hachenberg und „Beuſt) von Bätze oder Bätzle herkomme, einer alten „Bernſchen Münze, die vom Bärenwappen ſo hieß c). „Er thut die Frage, ob dieſer Batzen nichts ſey für „Manchen, welcher aus Holzmangel mit dem Ofenſchirm „einheizt?"

„Es hegt der Nichtvorausbezahler überhaupt ſo hohe „Begriffe von Wiſſenſchaft, und daher ſo geringe vom „Geld, daß er gar nicht begreift, wie dieſes heilige Feuer „aus ſeinem Himmel gleich gemeinem elektriſchen, auf „Metallen zu ihm herunter kommen will, ſondern „er glaubt etwas Edlers in ſeiner Natur zu ſpüren, was „gerade das Unbezahlbare nicht zu bezahlen ſucht, ſondern „ohne Geld begehrt, ſo wie man das edle Schach um kei- „nes ſpielt. Der Schriftſteller iſt mir — ſagt er ſelber „gut genug — der wahre Nachmittagsprediger, welcher „mich lehrt und rührt, ohne daß ein läſtiger Klingenben- „tel umher wedelt und mich unterbricht, oder er iſt auch „geiſtig der geiſtige Rothſchmidt in Nürnberg d), wel- „cher nach den Geſetzen keinen Heller Lehrgeld vom Lehr- „Jungen annimmt."

„Einem ſolchen Manne, wie man den deutſchen Nicht- „vorausbezahler hier aufſtellt, wird freylich bey ſolcher „Gefühl-Zärte mancher Autor, der für ſein ſchriftli- „ches Sprechen Geld verlangt, nicht ſehr verſchieden „vor dem ſonſt genialen Cardauns e) erſcheinen, welcher „ſogar für ſein mündliches Etwas von durchreiſenden „Bewunderern haben und einſtecken wollte. Faſt unglaub- „lich! Will denn ein Autor ſeinen Leſern nichts als Zeit „opfern, die er ohnehin von Geburt an gratis hat, und „oft eine längere als die vornehmſten Leſer, die an Diär- „Fehlern hinſterben, wovor ihn ſeine Lage bewahrt, will „er, wie geſagt, nur den Aufwand von einer Zeit, welche „ihm reichlich genug mit Unſterblichkeit zurückbezahlt wird, „für die Leſer machen und ſonſt keine weitere Ausgaben, „beſonders da er mit ſeinem Opfer Tauſenden nützt: ſo „iſt dies geradezu zu ſagen ſehr erbärmlich, und man „ſollte ein Wort mit ihm ſprechen. Es iſt ſchon genug, „wenn, wie wenigſtens ſonſt, Bücher f) auf die Münzen „aufgeprägt werden, oder gar wie von Hadrian die Ver- „faſſer ſelber, oder von den Mantuanern Virgil und den „Smyrnern Homer; aber es umwenden, und auf dieſe „ſelber Münzen prägen, wenigſtens fertige werfen, iſt zu „viel und fällt auf. Oder wollen die Schreiber an ihrem „Zuge zur Lorber-Krönung, anſtatt wie Fürſten Krö- „nungs-Münzen links und rechts auszuwerfen, (wie man „etwa die Einrückungs-Gebühren für lobende Anzeigen „nennen könnte), ſich ganz unbegreiflich mit Krönungs- „Münzen für ihr Thronbeſteigen ſelber bezahlen laſſen?"

„— Wenn der Pabſt Benedikt XIV den großen Meu- „tesquieu und ſeine Familie für das Vergnügen, das er „aus ſeinem esprit des loix geſchöpft, mit der ehrenden „Erlaubnis beſchenkte, jeden Freytag Fleiſch zu eſſen: ſo „erbäten wol jene Schriftſteller, die immer noch mehr „verdienen wollen als Lob, ſich vom Pabſte nicht blos die „Erlaubniß, ſondern auch das Fleiſch dazu."

(Die Fortſetzung folgt.)

c) Longolſche Beſchäftigungen S. 287.

d) Ortleffs Beſchreibung der Künſte und Handwerker.

e) Bernhards curieuse Hiſtorie der Gelehrten ꝛc.

f) Spieß Münz-Beluſtigungen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 21 Jenner.

Der Berliner Universitäts-Kalender für 1812 (bey Hitzig) gibt bemerkenswerthe Nachrichten über den Fortgang dieser geistigen Anstalt durch eine Jahrs-Chronik über alles Geschehene, von der Eröffnung bis zum Schluß des Lehr-Kursus im Sommer 1811. Die Zahl der Studierenden war zu dieser Zeit 439. seit dem Oktober (sagt die Vorrede) sind 200 Individuen immatrikulirt und dadurch also 639 Personen hier, die sich den Wissenschaften widmen. Sie vertheilen sich in 147 Theologen, 155 Juristen, 218 Medizinier und 118 Philosophen. Elf ihrer eigenen lehrenden Mitglieder ernannte die philosophische Fakultät zu Doktoren; promovirt haben sonst noch acht Mediziner und ein Jurist. Zur Belohnung für Studirende hat das Departement des Kultus 500 Thaler als Unterstützung angewiesen, welche in der Mitte des Aprils 1811 unter sechs Einländer und vier Ausländer vertheilt wurden. Den übrigen Theil umfaßt die Beschreibung der Feyerlichkeiten, die Angabe der Lehrbücher und anderr über die Universität erschienene Schriften und die Einrichtung des von Hrn. Assess. Hitzig veranstalteten Lesezimmers.

Der ehemalige Prediger, Hr. Brumbey, hat eine neue Wochenschrift angekündigt, mit dem Titel: Der Christenfreund (Hann). — Die Hrn. Gebrüder Henschel gaben das 12te Heft der mimischen Momente aus Ifflands Darstellungen heraus. Es enthält sechs Stellungen aus „Wilhelm Tell" und ist in Hinsicht des künstlerischen Werthes den frühern Heften gleich.

Am 18. war die erste Redoute, veranstaltet vom General-Direktor der Königl. Schauspiele, Hrn. Iffland, gegen Billets, die für Geld zu haben waren. Sie wurde nicht zahlreich besucht, und man langweilte sich hinlänglich, weil nur die ganz gewöhnlichen Masken erschienen.

Am 20. war im Opernhause die Spektakel-Oper Hetzuba; der Einsender kann aber erst bey der zweyten Vorstellung ein paar Worte darüber sagen, weil es nicht möglich war, einen guten Platz für die erste zu erhalten. — Im Theater trat am 18. Mad. Pedrillo, geborne Eigensatz, als Sena auf in Salomo's Urtheil, und wurde in ihrer Vaterstadt mit entschiedenem Beyfall begrüßt und aufgenommen. — In der nächsten Vorstellung von Kabale und Liebe wird Iffland den Präsidenten geben, und dadurch die durch ehemalige Besetzung grundverdrießliche Darstellung, welche zu rügen der Einsender sich früher gedrungen fühlte, in ein Meisterstück verwandeln und so den Dichter gebührend ehren. — Auch die „Weihe der Kraft" wird wieder im Opernhause als Karnevalstück gegeben, und die Pferde im Krönungszuge möchten Schaulustige genug hineinziehen. Wenn sich irgend Jemand ein Stück schriebe, was mit lauter vierfüßigen Thieren besetzt werden könnte, es hätte sein Glück gemacht, denn weder das Haus noch die Kasse bliebe leer, wenn man es auch allwöchentlich gäbe.

Die Blieseuerschen Abonnements-Konzerte sind sehr unterhaltend und finden fortdauernd ihr Publikum. In den beyden letzten Leistungen hörte man, unter manchen andern, die Sehnsucht, komponirt von Hrn. Musik-Direktor Seidel, durch Demois. Koch trefflich vortragen; auch sang sie mit Hrn. Blume ein Duett von Paer, und dieser allein eine Arie, von seinem Bruder gesetzt, recht brav. Ein Instrumental-Septett wurde vorzüglich ausgeführt; auch ließ sich der zwölfjährige Karl Wolfram aus Wien auf der Flöte hören. Für sein Alter leistete er viel, wenn man dies aber nicht beachtet, so ist allerdings das Urtheil nicht das günstigste. Die Unternehmer verdienen aber Dank dafür, daß sie darnach streben, jeden fremden Virtuosen wenigstens einmal zu gewinnen.

Wir haben hier seit mehrern Tagen Schlittenbahn, auch das Schlittschuhlaufen auf der Spree hat guten Fortgang gehabt, und dadurch ward also die Witterungs-Prophezeihung des Hrn. v. Geist ziemlich entkräftigt. Es ist, als ob die Zahl der großen und kleinen Propheten durchaus nicht vermehrt werden soll; denn es liegt große Konsequenz im Nichteintreffen der vielen Voraussagungen in allen Fächern.

In Potsdam hat der Handlungsdiener Hr. Blume mit Lebensgefahr fünf Personen nacheinander gerettet, welche auf dem Eise eingesunken und zum Theil schon unter demselben waren. Unser Monarch wird diese kühne und dadurch, daß ein zu Hülfe Eilender ebenfalls schon eingebrochen war, wirklich edle und opfernde That gewiß seiner Aufmerksamkeit würdigen.

Kassel.

Rien de trop ou les deux paravants. Leon und Evelina haben sich kurz nach ihrer Vermählung und im Winter in ein altes Schloß auf dem Lande zurückgezogen, um ihres Glücks im Stillen zu genießen, das aber die Liebe in der ersten Woche ihnen schon zum Ueberdruß macht. Um vor den Augen der Welt ihrem Vorhaben treu zu bleiben, und doch etwas Neues in ihre Leidenschaft zu legen, nehmen sich die jungen Eheleute vor, sich durch Schirme zu trennen und einen Briefwechsel zu beginnen, ohne das Zimmer zu verlassen. Evelina ist zu Paris. Leon auf der Küste von Coromandel. Ein lustiger Bedienter ist Vermittler der Korrespondenz. Die Liebesbriefe werden über den Schirm gewor fen. Ein alter Onkel führt die jungen Leute nach Paris zurück. Die Geschichte dieses Stücks ist neu und lustig, obgleich sie auf den falschen Satz, als könne man nur im Geräusche der Welt vergnügt seyn, gegründet ist. Die Musik ist recht lustig und angenehm, und fast nur von den besten Mitgliedern der Oper vorgetragen. Mad. Delvs, die noch immer mit ihrer schönen Stimme und ihrem anspruchlosem Vortrage unsre beliebteste prima Donna ist, spielte Evelina sehr lieblich, mit verschämter Langeweile, mit feinem anmuthigen Wesen. Ihr Gemahl, Hr. Theodore, hat und verdient den Beyfall des Publikum; seine Stimme ist biegsam und tonreich. Hr. Dernbelle wäre bald bey der Arie Ut, re, mi, fa, sol, la, si, ut zur Ehre des Dacapo gekommen. Diese hübsche Oper ward mit einem, in seiner Art ganz neuen, Ballet, Les joules oder die Wasserspiele, beschlossen. Das Vaudeville, les amours d'été, hat Anlaß dazu gegeben. Die Schäfereyen zweyer ländlicher Liebenden machen fast den ganzen ersten Akt aus. Die Wasserspiele waren von vieler Wirkung. Doch war an der Dekoration das auszusetzen, daß das Wasser zu scharf von den Wänden herabfallend dargestellt war, was noch verbessert werden wird. Die Dekoration war sehr lebendig und schön, und das Ende vollends von lebhafter Wirkung. Schwimmende, erleuchtete Barken brachten ein gar lustiges Spiel des Lichts hervor. Die von Mad. Durand und Roner getanzte altväterliche Menuet war so anmuthig, daß man nur wünschen mußte, sie wieder in den jetzigen Tanzsälen erscheinen zu sehen, und unsre Großmütter loben mußte, die noch einen Nachtriumph ihres Anstandes und ihrer Grazie, ohne welche dieser Tanz einer langwierigen Tirade gleicht, feyerten. Die Wasserspiele und Kämpfe waren originell; nur hätten die Kämpfer in das Wasser fallen müssen, statt zu steigen, welches der theatralischen Täuschung nachtheilig war. Die Tanzenden zeichneten sich Jeder in seinem Fache aus. Hr. Pierson fand lauten Beyfall in der lustigen Haltung der Rolle des Tropfs, in die er Verschiedenheit zu legen wußte.

Digitized by Google

Nro. 42.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 18. Februar, 1812.

Wie mag man doch, das sage mir,
Durch fernes Flieh'n sich selbst enteilen?
Die blasse Sorge für und für
Wird Schiff und Sattel mit uns theilen.
Sie holt im schnellsten Lauf uns ein,
Wir möchten auch der Nordwind seyn.

E. C. Homburg.
(geb. 1605. gest. 1681.)

Der Mäuse-Thurm.

(Beschluß.)

II.

Polnische Sage.

Im Jahr 830 nach Christi Geburt, folgte Popelus II, Sohn Popelus I, und Enkel Leseo III, seinem Vater als Poiens Herzog.

Aber kaum zur Regierung gelangt, ergab sich dieser Fürst, dem Beyspiele seiner Ahnen folgend, zügelloser Lust, dachte nur auf Befriedigung seiner Sinnlichkeit mit Wein, Tanz und Spiel, und überließ alle Regierungs-Geschäfte seiner Gemahlinn, die er bis zur Schwachheit liebte, einem bösen, herrschsüchtigen Weibe. — Da murrten, überdrüßig der Weiberregierung, die Großen und Edeln des Landes, und nannten den Lüstling zum Spotte den Sardanapal Poleus; — allgemein verachtete ihn der Pole als einen schwachen, weibischen Fürsten, der nicht würdig wäre, zu herrschen über ein Volk voll Muth und Ahnen-Kraft.

Popelus, durch seines Volkes gefährlichen Unmuth aus seinem Sinnen-Rausche erweckt, und befürchtend, er möchte des Regiments entsetzt, und einer seiner Anverwandten, würdiger als er, von den unzufriednen Polen zum Herrscher erwählt werden, — ließ sich endlich, unfähig einen männlichen, des Fürsten würdigen, Entschluß zu fassen, und lieber eine Greuelthat wagend, durch die schändlichen Eingebungen seiner Gemahlinn bereden zu grausamer List. —

Er erdichtet eine Krankheit, beruft seine Vettern, 20 an der Zahl, lauter edle pommer'sche Fürsten, an seinen Hof, und bittet sie inständig, mit den Worten eines Sterbenden, sie möchten, da für ihn keine Hoffnung des Aufkommens sey, einen seiner zwey Söhne zu Poiens Regenten ernennen. Willig versprechen sie es dem Fürsten und Verwandten, im Falle die Großen des Reichs einstimmig seyn würden mit ihrer Wahl, — und getäuscht durch die Danksagungen der Rührung, die Popelus heuchelte, und durch seiner Gemahlinn glatte Worte, folgen die Arglosen, von ihr eingeladen, zur Tafel, wo schändlich verrätherische Tücke ihnen den Tod bereiteten. Der Wein, den ihnen die Königinn reichen ließ, war vergiftet, und aus dem großen Pokale, der auf des Herzogs Genesung unter ihnen kreiste, hatten sie einander den Tod zugetrunken. —

Noch war die Tafel nicht beendigt, als die nagendsten Schmerzen, die auf einmal ihre Eingeweide zerrissen, sie deutlich genug überzeugten von der eigentlichen Absicht des Herbeirufens, des schändlichsten Verwandten-Mordes, — und alle starben dahin, noch mit sterbender Zunge die Rache des Himmels erflehend für der Gastlichkeit und Blutfreundschaft Verrath.

Drauf sprengte die Königinn aus, voll Freude die gelungene Schandthat übel verhehlend, „die Götter hätten über die Verräther, die Böses geschmiedet hätten gegen ihren Fürsten und Herrn, nur gerechte Strafe verhängt,

Digitized by Google

und niemand solle wagen, der Verbrecher gerechtes Ende zu bedauern!" —

Ihre Leichname aber wurden, als unwürdig der Beerdigung, auf ihr Gebot in den See Goplo geworfen. —

Da erweckten die Götter, die Rächer des Meuchelmords, aus den Leichnamen der Getödteten eine ungeheure Menge Mäuse, die den Fürsten, als er mit seiner Gemahlinn und seinen Söhnen in seiner Burg an der Tafel saß, mit schröcklichem Geräusch anfielen, und weder durch Waffen noch Feuer abgetrieben werden konnten. Der Herzog, voll Bestürzung und Furcht über die neue, unerhörte Art der Gefahr, wollte sich mit seiner Gemahlinn und seinen Kindern auf eine Burg flüchten, welche in dem See Goplo neben dem Städtchen Cruspbicia (Krußwic) lag. —

Doch auch da verfolgten ihn die Mäuse, die in noch größerer Anzahl See und Land bedeckten, mit wüthendem Ungestüm unter schrecklichem Gezisch und Gepfeife — horrendis sibilis. —

Die Schiffer, welche den gewissen Untergang vor Augen sahen, wenn sie länger um die Person des Herzogs blieben, und die befürchteten, die Mäuse möchten mitten im See das Schiff zernagen, und sie so in den Wellen ihr Grab finden, stießen eilends an's Ufer und flohen.

Bedrängt von der äußersten Noth, ergriff nun Popelus selbst das Ruder, und rettete sich mit großer Anstrengung in den von Natur festen, überall von Wasser umströmten Thurm; — allein auch da erreichte ihn die rächende Mäuse-Schaar, und zerfleischte ihn mit seiner Gemahlinn und seinen Kindern, so daß auch nicht einmal eine Spur von ihnen übrig blieb.

Und also ward — so endigt sich die Sage — auf einmal das ganze Geschlecht der Herzoge Polens vertilgt, — und nach langem Streiten und Berathschlagen, wer Polens geschändeten Thron wieder erheben, und in Zukunft herrschen sollt' über die Männer des sonst so heldenmüthigen und gefürchteten Volkes, fiel endlich, wie durch ein Wunder des Himmels geleitet, der Großen einstimmige Wahl auf Piast, einen Bauersmann schlecht und recht aus dem Städtchen Krußwic; — und der schlichte, gemeine Bauersmann ward ein weiser und tugendhafter Fürst, und die Sonne des Glücks und friedlicher Ruhe ging mit ihm über Polen auf. S.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen ꝛc.

(Fortsetzung.)

Wie gesagt, auf diese Weise wäre etwan der Nichtvorausbezahler in einem günstigern Lichte zu halten; aber wir kommen zur

Nutzanwendung,

in welcher der Bußprediger als Erzhirt manche seiner Erzschafe anfahren möchte, wär' er nicht an Ort und Stelle und selber ein Lamm; aber er begnügt sich zu sagen: „Verdammt! Und so stehen die Sachen? — Und ihr ruft unter jedem Preßbengel bis zur Langweile und Unwahrheit hervor, eure National-Unsterblichkeit habe sich wie Tithons seine in die Stimme oder Sprache gezogen? Soll aber für diese Stimme, wenn sie besser ist oder sonst etwas an Kehldeckel und Luftröhre fehlt, zwey Thaler s. C. vorgeschossen werden: so hat Niemand einen leeren Beutel, geschweige einen türkischen. Wie soll man euch da nennen, o ihr . . .?" In einer Predigt wol nur: lieben Mitbrüder! — denn ihr seyd zu lenken; 180 Kreutzer sind freylich Geld, denn auf jede Seite kommt schon zwey Drittels Pfennig; und ganze Kreutzer gehen verloren, wenn man etwas überschlägt; aber, ihr Mitbrüder, wenn wir es auch auf der einen Seite, da es blos das allgemeine Wohl betrifft, nicht so hoch anschlagen können, daß in jedem Jahrhundert durch die bisherige Schreibung Eine Million Jahre, ferner Zeit und Arbeit und Papier zu Geld gerechnet, 500 Millionen Thaler (nach Schlözer 4mal so viel) verschleudert wurden, und daß die Wolfesche diese erspart: so muß es uns auf der anderen Seite, unser selber wegen, desto wichtiger seyn, daß der Ladenpreis künftig drey Thaler ist, und wir jetzt noch in diesem Monat einen davon ersparen können.

Uebrigens ist den Ständen, je höher sie sind, desto mehr die Pflicht an's Herz zu legen, die Ausgabe nicht nur dieses, sondern jedes guten Werks zu unterstützen, damit wenigstens die armen Nachdrucker, welche ja nicht wie viele Verleger von elenden und also häufigern Werken, sondern nur von den besten seltensten leben können, einigermaßen aufrecht erhalten würden, was sie schon für die Verbreitung fremden Ruhms auf so große Kosten ihres eigenen wol verdienen. Durch diese eigentlich mehr verachtete als geachtete Flößknechte und Marketender der Literatur bekämen dann die ärmern Gelehrten einen nachgedruckten Anleit zur Erkennung um Dieb- und Spottgeld zugeführt. Die Staaten würden überhaupt den Nachdrucker mehr aufzumuntern suchen, als sie etwan im Vorbeygehn thun — und vor allem einen solchen Mann nicht mit Privilegien der Ur-Verleger kränken und binden — wenn sie ihn mehr im Lichte eines Recensenten sehen wollten, welcher nur die besten Werke (elende Ladenhüter sind ihm nichts) blos durch sie selber lobt und ausstellt, und zwar nicht durch parteiische Auszüge, noch weniger durch Papier und Druck bestechend, sondern lediglich durch das dargereichte Ganze selber überzeugend. Ja, der rechte Nachdrucker will seine Ausgaben nicht einmal für gemeine Recensionen im Merkelischen Sinne angesehen wissen, sondern für höhere im Sinne großer Philologen, (z. B. e recensione Wolfii, Hermanni etc.), indem er wie diese nur klassische Werke und vollständig lie-

Digitized by Google

fert, nur, wie jene, mit Auslaſſung ſolcher Stellen, gegen die er etwas hat, und mit Mittheilung neuer Leſe-Arten, welche man gewöhnlich Druckfehler nennt.

Wenn der Kaiſer Rudolph I. die deutſche Sprache würdig fand, ihrentwegen in Nürnberg einen Reichstag zu halten a), und wenn der in Weimar zu ihrer Campeſchen und Koltheſchen Reinigung geſtiftete Palmen-Orden in 50 Jahren 1 Kaiſer, 3 Kurfürſten, 49 Herzoge ꝛc. als Mitglieder aufwies — und doch was war dieſer nur grammatiſche Orden gegen den poetiſchen der 140 Minneſänger, (in der Zürcher Sammlung) die alle aus fürſtlichem Geblüte waren, — wenn uns ſolche glänzende Vorgänger und Verſitzer ermuntern, uns neben ſie auf die Fürſten-Bank und in die Fürſtenloge zu ſetzen: ſo ſollte uns ein Einlaß-Billet von 180 Kreutzer nicht zu hoch vorkommen. Bußprediger dies ſtellte dabey gern für ſeine Perſon 49 Mann allein vor, er iſt aber leider nur Einen Mann ſtark, und dies nicht immer.

Noch die letzte Nutzanwendung: es iſt bey dieſer Sache weniger um die Sprachreinigung von ausländiſchen Wörtern, als von falſchen Biegungen und Fügungen einheimiſcher zu thun. Garve bemerkt, daß man einem Volke leichter von außen jene, als dieſe aufdringe; aber eben dieſe haben wir uns ſelber eingeimpft und unſere Sprache eben ſo oft von innen verrenkt als von außen verfälſcht. Da wir jedoch jetzt die Sprache weniger gegen Innen als gegen Außen zu wahren ſuchen: ſo möge ein Wort die Furcht vor Letzterem berichtigen.

Es wird nämlich beſonders die Angſt gemeint, daß vielleicht die deutſche Sprache in deutſchen Länder-Theilen des franzöſiſchen Kaiſerreichs im Strome neuer franzöſiſcher Amtnamen unterſinken könne. Aber gegen die Angſt vor dem Sprach-Einfluſſ franzöſiſcher Amtnamen iſt ſeit Jahrhunderten ein beſonderes Buch geſchrieben, das ſo viele Auflagen erlebte als der Kalender. Es iſt das einzige deutſche Buch, worin das wenigſte Deutſch ſteht, wie ſchon das Titelblatt (ein Bisellium oder Zweiſitz zweyer einander wild fremden Sprachen) anſagt, der — Adreß-Kalender. In dieſem Werke ſchleicht die Geiſtlichkeit, gekleidet bald griechiſch, bald lateiniſch, oder in Mixtur daher, (der Archidiakonus, der Superintendent mit Paſtor und Senior, der Sub-Diakonus neben dem Syn-Diakonus ꝛc.) und hinter ihr die Schulleute ganz in römiſchen Gewändern gewickelt, (der Quintus, der Quartus mit andern Präceptoren und Profeſſoren.) — Darauf dringt in denſelben römiſchen Marderpelzen ohne Griechiſch die juriſtiſche Geſpannſchaft vor, (die Juſtizlarii, die Juſtiz-Kommiſſarien, die Fiskalen ꝛc.) — Dann rückt die mediciniſche Leichen-Prozeſſion in griechiſchen und zuweilen mit Latein eingeſprengten Trauermänteln nach, (die Phyſici, die Pharmaceuten, Anatomen, die Pathologen, Neuro- und Oſſeo-Logen, und der Proto-Medikus ſammt den Medicis.) — Dann watet die Kirwan der Philoſophen, der Metaphyſiker, Logiker, Aeſthetiker ꝛc. auf und ab, blos griechiſch inkruſtirt und marmorirt. Dann beziehen die Kour- und Kompagnie-Gaſſen von Hof- und Krieg-Leuten, franzöſiſch montirt, die Antichambre und die Parade. — Endlich ſpielt, italieniſch al Fresco bemahlt, ein Coro von Baſſoniſten, Fagotiſten, Sopraniſten mezza voce, con sordino und pizzicato hinterdrein. — Nur ganz zuletzt trabt der Nachzug von Forſt- und Berg-Leuten unſcheinbar in kurzen vaterländiſchen Jagd- und Gruben-Kleidern nach, die einzigen Kleider-Deutſchen; denn ſie bewohnen, wie die vorigen Deutſchen ſammt der Freyheit, Wälder und Berge.

Wenn nun Deutſchland, dieſem zu Folge ein kaltes Spitzbergen, wo die Schiff-Trümmer aller europäiſchen Völker liegen, in Rückſicht der Sprach-Trümmer iſt, und wenn in deutſchen Adreß-Kalendern faſt keine andern deutſchen Wörter ſtehen, als etwan nomina propria, (Eigen-Namen) und ſogar deren täglich weniger: ſo iſt ſchon das Ja ja da, wenn man fragt: welche andere Wörter wurden denn durch die neuen franzöſiſchen Amtnamen verdrängt als eben wieder ausländiſche, z. B. der Commiſſarius vom Commissaire, der Adjunktus vom Adjoint u. ſ. w.? Wie man es auch nehme, die Deutſchheit hat dabey weniger verloren als vertauſcht.

Da der Früh- und Bußprediger nach allen dieſem die Hoffnung faſſen kann, daß ſeine Gemeine mit der Baierſchen Regierung, welche zweyhundert Karolin auf eine deutſche Grammatik ſetzte, wetteifern, und die verlangten hundert und achtzig Kreutzer vorſchießen, und in dem Coſelſchen Palais in Dresden abliefern werde: ſo trägt er kein Bedenken, im Namen ſeiner Gemeine, die keine gemeine iſt, Herrn Hofrath Wolke um eine kleine Gegengefälligkeit anzugehen. Es dürfte nämlich, leiſten wir unſerer Seits ſo viel, vielleicht der Wunſch nicht unbeſcheiden ſeyn, daß Hr. Wolke auf ſeiner Seite ſich uns dadurch gefällig erzeigen möchte, daß er den Anleit zur Erkennung ſtatt am 3ten Hornung oder Blaſiustage (wie er im Allg. Anzeiger geſagt) lieber am 23ſten Hornung, nämlich am diesjährigen Schalttage anfangen lieſſe, gleichſam um damit die Vorausbezahlung als eine ſchöne nicht gewöhnliche Einſchalt-Handlung zu bezeichnen, ſo wie er ſchon zu ähnlicher Abſicht Namen, Charakter und Aufenthalt des Vorausbezahlers voran gedruckt verſpricht, nämlich z. B. den Bußprediger dies ſo: Jean Paul Fr. Richter, Legationsrath in Baireuth. — — — Amen! (Der Beſchluß folgt.)

a) S. der neuentſproßne deutſche Palmenbaum ꝛc.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 3 Februar.

Die Theater haben im vorigen Monate sehr wenig neue Stücke gegeben. In einem dieſigen Journale wird behauptet, die allgemeine Luſt zu den Schauſpielen, welche ſich während der Revolution der franzöſiſchen Nation bemächtigt hätte, ſey jetzt im Abnehmen, und man kehre wieder zu den gefeilten Vergnügungen zurück, die zum Theile ganz aufgehört hatten. Die Bemerkung des Journaliſten mag wohl zum Theile wahr ſeyn, aber im Ganzen iſt ſie es nicht. Die vielen Feſten haben gewiß mehr Einfluß, als der Hang zu geſellſchaftlichen Vergnügen, und ſo ſehr der Luxus auch in allen Ständen herrſcht, ſo iſt es doch gewiß, daß manche Familien ſich einen Vergnügens berauben müſſen, was ſie dertzlich gern genöſſen, wenn es die Umſtände erlaubten.

Federn auf den Hüten zu tragen, iſt nicht allein unter den Damen höhern Standes, ſondern auch in der Bürgerklaſſe gar allgemeinen Mode geworden. Man hat ſogar Frauenzimmer mit Federn nach dem Markte gehen und dort einkaufen ſehen. Wenn man bedenkt, daß ehemals nur in den vornehmſten Geſellſchaften Federn getragen wurden, ſo darf man doch wohl über den ſteigenden Luxus klagen! Damit ſich aber doch die eleganten Damen vor den andern auszeichnen können, ſo tragen ſie eine beſondere Art von Federn, die den Pfauenfedern ähnlich ſind, und plumes duveteuses heißen. Es kommen deren 6 bis 8 auf einen Hut.

Man hat jetzt ſehr geſchmackvolle Cabriolets, die ſo leicht ſind, daß ſie nicht über 200 Pfund wiegen; dafür gebricht oder auch immer etwas daran, und Jemand gibt mir Recht folgenden Rath: Acheter, Messieurs, acheter des cabriolets à la mode, et vous direz bientôt d'aller à pied.

Voltaire's Korreſpondenz beſteht ſich ſchon auf ungefähr 30 Bände; noch vorläufig ſind in den Werken des Dichters Lebrun mehrere bisher ungedruckte Briefe von ihm erſchienen, und ſo eben kommt wieder ein neuer Beytrag zu ſeinen Briefen heraus. Die in dieſer neuen Sammlung enthaltenen Briefe ſind an die Gräfinn von Lützelburg geſchrieben. Sie ſind, wie alle ſeine übrigen Briefe, in einem launigten, witzigen und ſchmeichelhaften Tone; ſo z. B. ſchreibt er 1764: Nous ne comptions pas, Madame, que Mad. de Pompadour partiroit avant nous. Elle a fait un rêve bien beau, mais bien court. Notre rêve n'est pas si brillant, mais il est plus long et peut être plus doux... Au reste, la vie est fort peu de chose dans quelque état qu'on se trouve, et il n'y a pas grande différence entre la plus courte et la plus longue: nous ne sommes que des papillons dont les uns vivent deux heures, et les autres deux jours. Je suis un papillon très attaché à vous etc....

Auch ſind vor einiger Zeit die Briefe der Mad. Deffant an Horaz Walpole in 4 dicken Bänden erſchienen. Sie enthalten manche witzige Bemerkungen über die Pariſer Geſellſchaften und über die berühmten Perſonen des vorigen Jahrhunderts. Unter andern kommt eine ſatyriſche Karaktere Schilderung der Marquiſinn du Chatelet vor, bey welcher die Bekanntſchaft Voltaire eine Zeitlang wohnte, und welcher er ſeine Auseinanderſetzung der Newton'ſchen Grundſätze gewidmet hat. Voltaire nennt ſie in ſeinen Briefchen und aus dem Werken die göttliche Emilie, und ſeiner Beſchreibung nach kann ſie nichts anders als eine Göttinn oder mindeſtens ein Engel ſeyn. Allein Mad. Deffant ſchildert ſie in einem ihrer Briefe als ein hageres, kleines, hutzelartiges Weib, das eine Zeitlang Voltaire's Maitreſſe war, und ſich durch ihr unſinniges Betragen lächerlich machte. Friedrich der Große, der in ſeiner Korreſpondenz mit Voltaire mit ſo großer Ehrfurcht von der göttlichen Emilie ſpricht, wird dieſes wohl nicht gewußt haben. In den vorzüglichſten Journalen iſt die Karakterſchilderung mit Recht als eine der auffallendſten Stellen jener Briefe der Mad. Deffant eingerückt worden.

Wien.

Die ſich auf dem Repertoir noch immer haltende Oper: Aſchenbrödel, hat beym Eintritte des neuen Jahrs bereits das zwanzigſte Mahl erlebt. Das erſte im Monate September im Leopoldſtätter Theater gegebene war „der Schneider der Beſchiedenheit“ betitelt, und machte mit der Muſik von Weigl nur wenige Wirkung. Das zweyte gehört vorläufig der dramatiſchen Litteratur allein an, es heißt: König Bröſelbart, iſt eine große, romantiſche Oper in drey Aufzügen, und bis jetzt noch nicht komponiret. Eine Prinzeſſin Eglantina ſchlägt die Hand des Königs Bröſelbart aus und ſagt ihr übrige verwegenen zu, welcher an einer ohne Kopf und Füße ausgeſpannten Haut ſeiner Möhrin die Gattung und das Geſchlecht eines Thiers erkennen würde. Bröſelbart, der das Geheimniß durch ſeinen Stallmeiſter erfahren, räth abſichtlich fehl, erſcheint bald darauf als Bettler, erräth die Aufgabe, nimmt, ohne Einreden zu machen, die Braut in Empfang und gibt ſich endlich zu erkennen. Dieſer Stoff iſt mit einigen Epiſoden gut bearbeitet; die Karaktere ſchwanken nicht und die Handlung ſchreitet vor. Die Fehler des Dialogs laſſen ſich verbeſſern, die Poeſie? — haſcht nach Einheimen, iſt wechſlos und müßte umgeändert werden. Wir nehmen es indeſſen mit den Verſen und Reimen nicht ſo genau; ſagen auf Mademoiſelle — Seele, auf ſchon Schon oder auf Wunſch, auf lieben Kaſſen und Büſchen, auf ſchier Gewölber, auf liebten, ſtürften und treuſten oder auf Herz — Schmerz, das iſt leicht und ſängt ſich gut! zumal unſere Mundart die Veränderung der Sylben, die Milderung der Konſonanten durch das Ausziehen der Vokale Heerz, Schmeerz in der Schrift- und Geſangſprache eben ſo, wie das Solbenverſchlucken im geſelligen Umgange, z'ſamm für zuſammen, g'ſtalten für geſtalten, verſtattet. Sollen dann auch zu zwey ſeyn, das der König Bröſelbart (ein mit Wohlhäcken behangener Bart) bald einen Kompoſiteur finden, und mit Dekorationen und Koſtüme gut ausgeſtattet, auf dem Repertoir prangen wird. Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt.

Zu gleicher Zeit beſchenkte uns Hr. Bäurle mit einem Taſchenbuch für Theater, Muſik und Poeſie unter dem wohlgegohnten Titel: Apollo. Das mag ihm Apollo und die Muſenſchaar verzeihen! Da findet man weiter nichts als ſogenannte recenſirende Verzeichniß der in vier Theatern gegebenen Vorſtellungen auf mehr als 50 Seiten, einige aus der ärmlichen Theaterzeitung genommene Recenſionen und Aufſätze und ſo eine Art von Gedichten, z. B.

Jenny! ich Empfinder und Poeten
Sich in offner Nacht auf Roſen betten,
Laß ſie Amorn in die Strohdachhütten
zu Gaſte bitten.

und

Auf dem Brandtelt — unter meinem Kiſſen
in Luft zerfließen.

Im vorigen Jahre kam ein ähnliches Büchelchen, nach deſſelben Verfaſſers eigenem Ausdruck „mit traurigem Geſichte“ ins Haus, im jetzigen hat es wenigſtens einen vielfarbigen Umſchlag erhalten. Druck und Papier entſprechen dem — Inhalte.

Druckfehler.

Nro. 2. Sp. 2. auf der letzten Linie leſe man Olbers ſtatt Colbert.

Digitized by Google

Nro. 43.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 19. Februar, 1812.

— Es schwebt doch kühn und gewiß Teutona
Wendungen hin, die Hellänis sogar
Nicht alle, mit stolzem Gefühl
Des Gelingens, sich erkühre.

Klopstock.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen, ꝛc.

(Beschluß.)

Gebet an den Anno 1812 regierenden Planeten Jupiter.

Größtee unter allen jetzigen Planeten und heidnischen Göttern! Du regiereſt nach der bekannten Kalender-Wahl-Kapitulation — besondees nach dem „immerwährenden „kurieusen Haus-Kalender ꝛc., gestellt von Dr. Maueitio „Knaueen, Abten zum Kloster Langenheim" — uns sämtlich wie, Du selber wol am besten weißt, in diesem Schalt-Jahre. Thu uns, deinen guten Croniden, darin sehr viel Gutes, denn wir haben wenig Gutes! Du waest ja sonst, eh' du die letzte Jupiters-Gestalt, die eines ganzen Planeten, nach vielen deiner Veewandlungen auf dee Eede angenommen, dieser immer so gewogen, und schämtest dich keiner noch so niedrigen Verwandelung, nur um sie zu einem Olymp göttlicher Ebenbilder von Dir zu erheben. Wenn Die nun sonst die deutschen Eichen so heilig waren, daß Du in Dodona nur aus ihnen speachst; — und wenn Du jetzt nach Moritz Knauern besonders übee die Lungen eegieest: so sammle Peänumeranten oder Voeschützen für den Wolkeschen Anleit zur Erkennung aus alter Liebe gegen Deutsch oder Eiche, und Sprache oder Lunge. —

Anbey wollen wir in unser Gebet die Wissenschaften sämtlich, nicht blos die Sprachen, einschließen. Du, in Geiechenland Vater der Mineeva, die immer neben Dir sitzt und jetzt am Himmel dee einzige Planet, der immer in vollem Lichte eescheint! Denn Licht ist Seelenluft, und, einmal geathmet, unentbehrlich. Völker können ohne sie, wie ohne physische im Marmor Kebten, Jahrhunderte lang ausdauern; hat aber ein Volk diese Welt-Luft einmal geathmet, wie ein neugebornes Kind die gemeine, so ist ihr Entziehen Enthaupten. —

Kant, o größter Planet! setzte in seiner Theoeie des Himmels die feinsten Bewohner und Geister auf die fernsten Weltköpee; und auf Dich noch aus dem besonderen Grunde die feinsten, weil nur solche, glaubt' er, mit deinen so kurzen blos fünfstündigen Tageszeiten auskämen. Thue, was Du kannst, um uns wenigstens von weitem zu deinen Unterthanen und Bewohnern zu sublimiren, und aus Zärtlingen zu Zarten zu destilleen.

Anbey schließen wir in unser Gebet noch die Hexen ein, welche besonders bey den Weibern, wie sonst Du, sich in poetische Schwanen, mystisches Feuer, kaufmännische Goldregen, militairische Adler und deegleichen zu verwandeln streben; eehalte sie lieber in Europa bey der festen natüelichen Gestalt, in welche sie sich nicht etwan, wie Du, erst zu verwandeln brauchen, als Du die Europa entführtest. Leide besonders nicht, daß sie in Romanen ihren Pumpeenickel des Herzens und Liebens in eine feine weisse Oblate umbacken und teansſubſtanzileen, und solche den Weibern, als bedeute sie etwas Göttliches, zum Anbeten vorhalten.

Digitized by Google

Ferner wollen wir in unser Gebet einschließen die Jungfrauen, die der Schneider entpuppt, und die Jünglinge, die er verpuppt. Begünstige unter deiner Regierung als alter Freund ovidischer Verwandlungen a) eine der Geschlechter in einander, wenigstens so, daß die erstern mehr Geist als Körper zeigen, und die Jünglinge umgekehrt mit dem Leibe aus ihren Bärenraupen-Bälgen sich häuten.

Ferner schließen wir in unser Gebet noch den Teufel ein, daß er in der Hölle weniger Langweile und weniger Qualen ausstehe, damit er nicht mehrere aus unserer Gemeine holt, um sich jene zu vertreiben und andern diese anzuthun.

Ferner schließen wir in unser Gebet junge wehrlose Autoren ein, welche als anonyme Schreiber am tiefsten von anonymen Kritikern gestochen werden; sey jenen, wenn ein Zeitungredaktor ein Fliegengott wird, sobald ihnen ein berühmter Autor und Virgil b) fehlt, der die Fliegen abhält, sey ihnen ein Jupiter muscarius seu apomyius.

Endlich wollen wir in unser Gebet noch den Beter selber eingeschlossen haben, daß ihm Zeit zu künftigem Anbeten der übrigen Regenten deiner Dynastie beschieden werde. c)

Mögen die Kroniden, o Jupiter, am Ende des Jahrs, wenn dein Sohn Mars deinen niedergelegten Zepter aufnimmt, Dir danken und sagen: er war unser Jupiter Epidotes — unser Jupiter Lucetius — Soter — auch Gamelius — ja Cosmetas — und unser Jupiter Eleutherius.

Der neue Zoilus.

Nach Dentulos Bericht
Schrieb Hölty, Stolberg, Miller
Kein klassisches Gedicht.
Ja, Klopstock, Goethe, Schiller
Genügen ihm noch nicht.
Da rufen schöne Geister:
„Schreib uns zum Unterricht
„Ein klassisches Gedicht!“ —
Allein er schilt noch dreister,
Weist sie zurück und spricht:
„Im Zischen bin ich Meister;
„Doch singen kann ich nicht.“

H.

---

a) Und er ist noch jetzt als Himmelskörper nach der Meinung der Sternkundigen im Bilden und Verwandeln begriffen.

b) Virgils Statue wehrte in Neapel sonst die Fliegen ab. Bayle art. Virgil.

c) Es hat nämlich der Verfasser auf mehrere der sieben alten regierenden Planeten bey dem Antritte ihres Regimentsjahres etwas geschrieben, wie man in Taschen-Kalendern und im Morgenblatt gelesen, nämlich auf die 1) Sonne, den 2) Mond, den 3) Merkur, den 4) Jupiter (auf beyde letztere eben hier im Morgenblatt.) Jetzt hat er noch als ein Magistrat, die Stadtschlüssel der Erde überreichend, zu empfangen im Jahr 1813 den Mars, der da regiert, im Jahr 1815 die Venus (er thuts gern), und im J. 1818 den Saturn, falls dessen Sichel bis dahin nicht den kleinen einmännigen Magistrat abgemäht hingelegt hat.

Bey Uebersendung eines Lorberzweigs an Herrn Superintendent Justi zu Marburg.

— Auf der Begeistrung Flügel,
Schwebt, o Freund, mein Schwung Dir nach,
Dir, dem auf des Pindus Hügel
Schon Apoll den Lorber brach.

K. F. Cramer.

Ich hatt' ein holdes Röschen
Für dich, o Freund, erzogen;
Schon schimmerten so röthlich
Die zarten seidnen Blätchen
Durch die gesprungne Hülle,
Und süßer Duft entwallte
Dem jüngsten Kinde Florens;
Drey kleine Knöspchen drängten
Sich aus dem grünen Laube,
Und wanden sich so traulich
Um ihre schöne Schwester.
Bald rauschten Aeols Flügel
Laut heulend durch den Aether.
Es nahte strenge Kälte
Und zwang die bange Erde
In diamantne Fesseln.
Da sank mein liebes Röschen
Und seine zarte Blüthe
Verwelkte ungenossen,
Sein grünes Laub erstarrte,
Sein milder Duft verwehte.
Vergebens bat ich Floren
Ein Kränzchen mir zu spenden;
Noch schlummern Lenz und Freude
In Tellus kaltem Schoße.
Da naht ich mich so schüchtern
Apollons hell'gem Haine;
Den immer grünen Lorber
Kann selbst kein Gott vernichten;
In ew'ger Jugendschöne
Umstralet er den Heiden.
Ein Lorber-Reis nur fleht ich
Vom hohen Dichtergotte,
Den Sänger zu bekränzen,
Dem er so hold gelächelt;
Doch zürnend sprach der Hehre:
„Zu lang hast du verweilet;
„Schon Mancher aus dem Chore
„Der heil'gen Sänger reicht' ihm
„Des Lorberhaines Spende!“
Dies Reischen nur erhascht' ich,
Das bring ich Dir entgegen,
Empfang es nun, o Theurer,
Mit einem holden Blicke.
Wenn Phöbus wieder lächelt,
Soll ihm die Muse kosen
Bis er, am heil'gen Pindus

Digitized by Google

Ein Lorber-Reis zu brechen,
Der Freundinn Deiner Lieder
Für Dich, o Freund, gewähret!

Elise Sommer,
geb. Brandenburg.

Anekdoten-Krämerey.

Ob es wol unter den Millionen Anekdoten, die in der Welt herumlaufen, ein Dutzend ganz wahre gibt? — Vor allem wenn sie in den Mund eines witzigen Kopfes gerathen, so läßt sich wetten, daß sie nicht ohne Zusatz über seine Lippen gehen, und freylich werden viele dann erst ergetzlich. Diese Bemerkung drängte sich mir auf, wie schon oft zuvor, als ich im 12ten Bande der moralischen und politischen Werke des Abbé de St. Pierre Folgendes las: Madame Grotius, die Gemahlinn des schwedischen Gesandten am französischen Hofe, saß eines Abends im Cirkel der Königinn, Mutter Ludwigs XIII, und hinter ihr, unter den Höflingen, befand sich der junge Grotius, ihr Sohn. Diesen fragte, ohne ihn zu kennen, ein unbesonnener Marquis: „Sagen Sie mir doch ums Himmelswillen, wer ist die dicke Sau, die neben der Königinn sitzt?" Der junge Mensch, ohne die Fassung zu verlieren, antwortete sehr höflich: „Es ist die Frau des schwedischen Gesandten, und die Mutter des kleinen Ferken, welches die Ehre hat, mit Ihnen zu sprechen." „Ich danke Ihnen für die gute Lehre," sagte der beschämte Marquis.

So erzählt der ehrenfeste Moralist, der so manchen dicken Band geschrieben, und wer sollte ihm nicht glauben? — Es verhält sich aber doch ganz anders, wie aus den Memoiren von Dumourier pour servir à l'Histoire de Hollande zu ersehen, wo dieselbe Anekdote aus dem Munde der Königinn nacherzählt wird. Mit der unbescheidenen Frage hat es seine Richtigkeit; aber, der sie that, war der Kardinal de la Vallette, und die Person, an welche sie gethan wurde, die Tochter der Gesandtinn, die nichts weiter antwortete, als: „es ist meine Mutter," worauf der erschrockene Kardinal so roth wurde als sein Kleid, und sogleich nach Hause fuhr. Zum Behuf der Lachlustigen erfand nachher ein Witzling die Antwort, die sich sogar in die Werke des Abbé de St. Pierre eingeschlichen hat.

Solche Anekdoten möchten noch hingehen, weil sie nicht von Bedeutung sind; aber es gibt deren nicht weniger in der Geschichte, deren Zustutzung ein ganz falsches Licht auf manchen Helden wirft. Man lese z. B. Voltaire's Geschichte Karls XII, und vergleiche sie mit der Militärgeschichte desselben Königs von Gustav Adlerfeld, einem Manne in Karls Gefolge, dem, auf königlichen Befehl, von Ministern und Generalen Alles mitgetheilt werden mußte, was für die Geschichte dieses Monarchen wichtig schien — welche ungeheure Abweichung finden wir da fast bey jeder erzählten Anekdote. Voltaire z. B. sagt: „Eines Tages ritt der König bey Leipzig spazieren. Ein sächsischer Bauer warf sich ihm zu Füßen, und bat um Gerechtigkeit gegen einen Grenadier, der ihm so eben sein Mittagessen geraubt. Der König ließ den Soldaten kommen. Ist es wahr, fuhr er ihn an, daß du diesen Menschen bestohlen hast? Sire, antwortete der Soldat, ich habe ihm weniger Uebel zugefügt, als Ewr. Maj. seinem Herrn, dem Sie ein Reich entwandt, indessen ich diesem Kerl nichts weiter als ein Huhn genommen habe. Der König gab dem Bauern eigenhändig 10 Dukaten, verzieh dem Grenadier um des kühnen Bonmot willen, und fügte nur hinzu: erinnere dich, mein Freund, daß ich zwar dem Könige August ein Reich genommen, aber nichts davon für mich behalten habe."

An dieser Wendung erkennt man leichter den witzigen Voltaire als den ernsten Karl. Man höre nun Adlerfeld. Er spricht von der guten Mannszucht, welche der König in Sachsen gehalten, und liefert davon zwey rühmliche Beyspiele. „Zu Markersdorf bey Görlitz nahmen ein Paar Soldaten von der Garde mit Gewalt einen Topf mit saurer Milch, mißhandelten sogar und verwundeten bey dieser Gelegenheit ein Kind. Der König ritt eben vorbey, und, da er Lärm in dem Bauerhause hörte, hielt er still und fragte nach der Ursache. Der Bauer zeigte ihm sein geschlagenes blutendes Kind. Sogleich ließ Karl die beyden Soldaten arretiren, und befahl ihnen zu loosen, welcher von Beyden das Leben verlieren solle. Derjenige, der das Unglücksloos zog, mußte Gassen laufen, obgleich alle Officiere des Regiments sich für ihn verwandten, weil er ein sehr schöner Kerl war."

„Einige Tage nachher mißhandelte ein Dragoner vom Regiment Duker seinen Wirth, der ihn hindern wollte, Federvieh zu erwürgen. Der König kam dazu, der Bauer klagte, und der Dragoner mußte Gassen laufen. Diese beyden, schnell aufeinanderfolgenden, Straf-Exempel verbreiteten solche Furcht bey allen Regimentern, daß hinfort kein Soldat wagte, sich an den Bewohnern des Landes zu vergreifen."

Man sieht sogleich, daß Voltaire Adlerfelds Dragoner zum Grenadier gemacht, und zwar zum witzigen Grenadier. Das hätte so viel nicht zu bedeuten; aber wenn er Karl XII als einen Krieger schildert, der sich durch ein Bonmot bewegen läßt, Verletzungen der Mannszucht, auf die er so streng hielt, lächelnd zu verzeihen; so hat das viel zu bedeuten, denn es bringt Widersprüche in des Königs Charakter.

Kotzebue.

Korrespondenz-Nachrichten.

Luzern, im Februar.

Nun leben wir Luzerner wieder in einem Elemente, d. h. in den Faschingsbelustigungen. Dem ersten, von der Theaters und Musikliebhaber-Gesellschaft im Kasino veranstalteten, Maskenball fehlte es zwar noch beynahe gänzlich an interessanten Darstellungen; eine einzige zeichnete sich aus. Zwölf junge Gärtner mit ihren Liebchen verrichteten unter mimischen Tänzen ihr Tagewerk; sie begossen Pflanzen, pflückten

Blumen und wanden Kränze, während Zephyrs und Amoretten lieblich um sie her schwebten. Hold es Bild ländlichen Glückes, das keine gewaltsamen Leidenschaften stören, sondern wo die Tage dahinfließen wie die Töne der sanft harmonischen Flöte! Glänzender und mannigfaltiger war der zweyte Maskenball, zahlreicher besucht als kein anderer vor ihm, zumal sich an die siebenhundert Personen dabey eingefunden hatten. Die Darstellungen der Masken-Vereine folgten sich einander schnell. Den Reihen eröffnete eine Gesellschaft in mancherley Landestrachten gekleidet, die in niedlich geflochtenen Körben allerley Kleinigkeiten und Spielzeug feil boten oder auch an die Umstehenden verschenkten. Aber kaum hatten diese ihre drey gewohnten Tänze vollendet, als im Vorzimmer Jagdhörner ertönten, und in langem, wohl geordnetem Zuge eine ansehnliche Jagdgesellschaft auftrat. Alle, in grünen Atlas geschmackvoll gekleidet, bildeten tanzend mannigfache Stellungen und Gruppen, von angenehmer, dazu eigens verfertigter, Musik begleitet; bald schlossen die Reihen sich dichter, und militärisch geordnet, durchwanderten sie die Länge des Saales; bald schwebten die Paare in leichterm Fluge durcheinander; oder, jetzt in kleinern, jetzt in größern Kreisen geeinigt, hüpften sie fröhlich einher, zu beyden Seiten von seidenen, an die aufgepflanzten Lanzen befestigten, Jagdgarnen umschlossen. Auf ein gegebenes Zeichen verließ der Zug in der nemlichen Ordnung, wie er eingetreten war, aber vom lauten Beyfall aller Zuschauer begleitet, den Saal; und es traten in zu b f einander folgende Paare geordnet, von zwey kleinen Mädchen angeführet, die Monate des Jahres auf; jedes Paar, mit den ihm gebührenden Zeichen geschmückt, hing dieses in einer mitten im Saale gepflanzten Laube auf. Vier Bäume bildeten eine Laube; der eine trauernd, blätterlos, ohne Blüthen und Früchte, der zweyte voll schwellender Knospen und zart sich entwickelnder Blätter, der dritte prangend in üppiger Blüthe und der letzte gebeugt von zahllosen Früchten. Die Musik ertönte und die Gruppen des landwirthschaftlichen Festes knüpften und lösten sich mannigfach. Ihnen folgten Zemire und Azor: eine bedeckte Sommerlaube ward auf einer Seite des Saales errichtet, und sechs grünende Pyramiden erhoben sich im Vorgrunde. Eine trauernde Schöne, von ihren Zofen und einem alten Zauberer begleitet, trat auf. Jammernd beweinte sie ihren Geliebten, den Trost verschmähend, welchen der graubärtige Alte ihr einzuflößen versuchte. Da hob der Zauberer seinen Stab, berührte die Pyramiden, und voll Anstand wanden aus dreyen derselben sich drey freundliche Jünglinge, und aus den drey andern eben so viel freundliche Mädchen. Die trauernde Schöne, erstaunt und erfreut, schien unter den entzauberten Jünglingen ihren Geliebten zu suchen; aber jedes der entzauberten Mädchen hatte seinen Geliebten gefunden, nur sie den ihren nicht. Zum zweytenmale hob der Zauberer seinen Stab in die Höhe; einen Bären führt er aus der Laube und berührt ihn: aus der Bärenhülle springt hervor der lang Beweinte, ein Ritter von jugendlich edler Gestalt. Freudig ertönt die Musik und im Reihentanze umhüpfen die Befreyten und Neuvereinten ihren Wohlthäter. Kaum hatte auch diese Darstellung sich aufgelöst, da traten in langem rauschendem Zuge, mit klirrenden Waffen, verschiedene Ritter, zum ehrebringenden Kampfe gerüstet, in den Saal. Sie kämpften und dem Siegrr ward von der Königinn des Turniers ein goldenes Schwert mit einem goldenen Helme gereicht. Brautpaar des Entlibuchs erschienen jetzt mit ihrem Gefolge. Der Sitte des aufgeweckten Volkes gemäß, mußte das Brautpaar über eine große eiserne Kette treten, und die Braut ward zum Scheine versteigert; einer bot vier, der andere fünf Louisd'or, aber der Bräutigam steigerte höher, und so blieb ihm denn endlich, um ansehnliche Summe, die Braut. Die muntern Tänze der ländlichen Paare wurde nun durch die Dazwischenkunft heidnischer Gottheiten unterbrochen. Vulkan erschien mit großem Gefolge und zahlreichen Arbeitern; dem hinkenden Gotte bot Hermes den Arm, langsam ihn hinführend zum hochauflodernden Herde. Der Olympier setzt sich hin und arbeitet, mit Hülfe seiner geschäftigen Cyclopen, den Schild der Minerva, einen Pfeil der Diana und die Sichel der Ceres. Angepaßte Musik belebt die Werkstätte, und bald empfangen aus der Hand des kunstreichen Gottes ihre Geschenke die Göttinnen. Aber ein kleiner muthwilliger Satyr hatte neckend den Gott an der Arbeit zu hindern versucht; zürnend warf ihn Vulkan in ein über dem Feuer siedendes Gefäß. Jetzt ließ er durch die Cyclopen den Topf vom Feuer heben, und die Masse, in welche der Satyr zerflossen war, ließ er in drey hergebrachte Formen gießen; zwey Mädchen von gediegenem Silber gingen aus ihnen hervor; der Gott blies sie an, und, von seinem Athem belebt, hüpften sie dankend ihrem Schöpfer in die Arme: Er aber führte sie zum fröhlichen Tanze. Das Gelingen dieser schönen Vorstellung hatte jede Erwartung übertroffen. Aus dem Schacht eines Berges, mitten im Saale erschaffen und von der eigenen Musik begleitet, stieg eine Bande Bergknappen empor. Sie begrüßten den ungewohnten Tag und begannen, auf der andern Seite des Berges, in die Tiefe zu graben; aber statt des Goldes und Silbers, wonach sie suchten, entstiegen der Erde zwey schöne Mädchen. Nach kurzem Schrecken erholten sich die Bergleute von der seltenen Ueberraschung, um in jubelndem Tanze die freundliche Aufnahme zu feyern. — Den Schluß des hehren Fests gab die Pastete. Aus dem Vorzimmer ward ein mit Tuch behangener Tisch, worauf sich eine große Pastete, zwey Weinflaschen und zwey Lichtstöcke befanden, in den Saal getragen. Ein Piero brachte mehrere Sitze und zündete die Lichter an; aber kaum brannte das eine, so verlosch auch das andere. Von unsichtbarer Macht berührt, zerschmetterte die eine Weinflasche und die Flamme loderte aus ihr hervor. Da trat trauernd und klagend eine Dame (Columbine) an den Tisch und ihr folgten zwey Männer, deren einer (Leander) sie um ihre Liebe zu bitten schien. Sie achtete der Bitte nicht und jene mußten sich entfernen. Während die Dame ihre Klagen fortsetzt, hüpft Harlekin unter dem Tische hervor, fällt vor ihr auf die Kniee, zieht sich aber bald wieder in seinen Schlupfwinkel zurück. Die vorigen Männer kommen wieder zum Vorschein; sie bringen einen großen, schwarz gesiegelten Brief eröffnen ihn und in dem Briefe ist ein Todtenkopf gemahlt. Bestürzt fällt der eine mit seinem Sitze rücklings zu Boden, und Harlequin verträgt unterdessen seinen Tisch und singt frohlockend wieder auf seine Kniee nieder. Jetzt fängt die Pastete an, sich zu rühren; langsam hebt sich ihr Deckel, gleichzeitig mit vier emporsteigenden Säulen, um die Dachung eines artigen Tempels zu bilden; aus der Pastete innerem Raume erhebt sich eine kleine Liebesgöttinn; freundlich gibt sie dem Jünglinge und dem noch immer trauernden Mädchen das Zeichen, näher zu treten, und lächelnd legt sie dann ihre Hände ineinander. Freudig umarmt der Jüngling die, ihm durch das liebliche Kind wieder geschenkte, Geliebte.

Der Fritschi Umzug hatte eine Menge Zuschauer vom Lande und aus benachbarten Kantons herbeygelockt; er sollte ausnehmend glänzend gefeyert werden; denn eine, seit acht Monaten bey uns weilende, reiche Familie des Auslandes wollte ihn durch ein großes Turnier, wobey über funfzig Ritter mit ihren Knappen erscheinen würden, verherrlichen helfen. Die ungünstige Witterung verhinderte, zu großem Leid der herbeygeströmten Menge, diese Zuthaten. Doch soll das Versäumte am Hirsmontag nachgeholt werden, und die Regierung hat zu dem wiederholten Feste ihre Einwilligung ertheilt.

Digitized by Google

Nro. 44.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. Februar, 1812.

Philosophie laß' ich in ihrer Würde,
Sie zeuget Freyheit, Tugend, Muth, entflammt
Das Herz für Gott, von dem sie stammt,
Erleichtert menschenfreundlich uns die Bürde
Des Lebens, ist ein Quell in dürren Wüsteney'n,
Der Pharus, dessen sanfter Schein
Mein Schiffchen wahrt, daß es nicht strande.

Gotter.

Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wissen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge.

Wenn auch das größre Publikum an den jedesmaligen Ereignissen der Philosophie, deren Pflege unter allen noch der ernsthaften deutschen Nation allein geblieben, keinen unmittelbaren Antheil nimmt, so müssen sie doch für dasselbe mittelbar ein sehr großes Interesse haben, indem der wichtigste Gegenstand der Weltweisheit, die Religion, zugleich der wichtigste für alle Klassen der Menschheit ist. Welchem Wohlgesinnten könnte es aber auch gleichgültig seyn, wie sich die verschiedenen Wendungen des philosophischen Geistes zur Religion verhalten, wenn er erwägt, wie die Meinungen und Lehren dieser Schulen jeder Zeit in die Volksmasse eindringen, und nach Beschaffenheit der Naturen die verschiedenartigsten Wirkungen hervorbringen? Der Verfasser dieses Aufsatzes, dem in seinem unmittelbaren Wirkungs- und Beobachtungskreise nicht entgehen konnte, welche nachtheilige Folgen die für religiöse Erkenntniß so höchst ungünstigen Resultate fast aller neuern philosophischen Lehren hervorgebracht haben, der so oft mit innigstem Schmerz wahrnahm, wie die darnach unterrichtete noch unreife Jugend mit leichtsinnigem Uebermuth, ohne Kenntniß des Menschen und der Welt, an den ihrer Natur nach ewigen Religionswahrheiten ihren Witz übte, und den Glauben daran bey jedem Alter und Geschlecht zu vertilgen suchte, wünschte schon längst diesen Gegenstand auch in unsern allgemein gelesenen Blättern auf eine eindringliche Art zur Sprache gebracht zu sehen. Es gilt unser heiligstes Interesse, welches wir nicht dem Leichtsinne, dem oberflächlichen Raisonnement und der Mode Preis geben können; es ist eine die ganze Menschheit betreffende Angelegenheit, woran also gewiß der gebildete Theil der Nationen gern Antheil nimmt, und von welchem sie auch besprochen zu werden verdient.

Kant lehrte, der menschliche Geist sey unvermögend, das Daseyn Gottes wahrhaft zu erkennen, und einen wissenschaftlichen Beweis dafür aufzubringen; das Seyn und Nichtseyn eines Gottes lasse sich mit gleich starken theoretischen Gründen vertheidigen; und noch viel weniger komme uns zu die Möglichkeit einer Einsicht in die wesentlichen Eigenschaften Gottes, und in sein Verhältniß zu der Welt und den Menschen.

Fichte ging noch weiter, behauptend, der Gedanke eines persönlichen Gottes stehe mit den ächten wissenschaftlichen Grundsätzen im Widerspruche, weil alle Persönlichkeit die Endlichkeit und Begränzung in sich schließe, Eigenschaften, welche mit dem Begriffe eines Gottes unvereinbar seyen.

Jacobi hatte schon früher gelehrt; „daß alles wissenschaftliche Bemühen, alles strenge Erweisen auf Spinozismus und Fatalismus, somit auf Gottesläugnung, hinausführen müsse (Briefe über Spinoza S. 223), daß wir die Natur eines solchen persönlichen Wesens, wie wir uns Gott denken, nach der Vernunft sogar unmöglich finden

Digitized by Google

müssen (ebend. Vorrede S. XXI), daß diese in Bezug auf göttliche Dinge weder Hand noch Fuß habe, und mit aller ihrer Wissenschaftlichkeit [illegible] und ihren Gütern nur nachzuklüppeln wisse.

Wie Kant die mangelnde Erkenntniß Gottes wieder auf andere Art ersetzen wollte, ist bekannt; er erklärte die Lehre: „Es ist ein Gott. — Der Mensch hat einen freyen Willen. — Die Seele ist unsterblich" für unbedingte aus der Nothwendigkeit des sittlichen Handelns folgende Wahrheiten, an welche die Vernunft eben so nothwendig glauben müsse, als an die sittliche Bestimmung des Menschen selbst. Glaube war zwar auch das letzte Wort des Jacobischen Forschens; da er aber im Anfange wenigstens der Vernunft in göttlichen Dingen keine Stimme einräumen wollte, so konnte man Kant nicht unrecht geben, wenn er zu verstehen gab, dergleichen durch Nichts begründete Reden könnten zuletzt auch einen Umsturz des Vernunftglaubens und die Errichtung eines andern herbeyführen, den sich jeder nach Belieben machen könne, und der natürlich aller Schwärmerey und Willkühr Preis gegeben sey, wenn gleich von dem nüchternen Jacobi selbst ein solcher Mißbrauch nicht wol zu befürchten war. Der Verfasser dieser Bemerkungen, welcher kein anderes Interesse als das der Sache kennt, hat sich nie mit dieser Denkweise Jacobi's vertragen können. Mit so lebhaftem Antheil er von jeher auch seine übrigens geistreichen Schriften gelesen hat, so gesteht er doch, daß er es, wie Kant, niemals auch nur mit dem gemeinen Menschenverstande zu reimen gewußt habe, wenn Jacobi behauptete, der spinozische Begriff von Gott stimme einzig und allein mit den Grundsätzen der Vernunft überein, sey aber dennoch zugleich ganz verwerflich; niemals konnte er sich durch alle zeitherigen höhern philosophischen Untersuchungen, auch von Kant nicht, die einfache und seiner Meinung nach unumstößliche Ueberzeugung rauben lassen, daß Gott und göttliche Dinge erkannt werden müssen, wenn sie für uns etwas Wirkliches seyn sollen; er hat den Zeitphilosophen zum Trotz immer öffentlich behauptet und gelehrt, daß ein Gott, von dem ich nichts weiß und wissen kann, für mich eben so viel ist, als sey er nicht, und auf mein Inneres und Sittliches schlechterdings keine Wirkung haben könne. Im edlern Sinne läßt sich hier das gemeine Sprichwort anwenden: was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, d. h. es belebt, erwärmt und rührt mich nicht. Wenn ich das Daseyn eines Gottes glauben soll, von dem ich nichts wissen kann; so ist er mir gerade das furchtbarste Gespenst, mit welchem ich aber lieber meine Einbildungskraft verschonen will. Wie wär' es ohne eine Erkenntniß Gottes möglich, aus den vielen von jeher vorgegebenen Offenbarungen und herrschenden Meinungen von Gott, die sich oft nicht miteinander vereinigen lassen, das Vollkommenere, das Wahre und Rechte herauszufinden? Wenn sich wirklich nichts Bestimmtes von Gott wissen läßt, so ist der Atheismus doch noch das beste System.

Der Vers. hat zu viele Gelegenheit gehabt, zu bemerken, wie in allen Verhältnissen des Lebens nur eine feste, lebendige und auf sich selbst beruhende Erkenntniß die in allem Handeln nöthige Zuversicht und Gewißheit geben könne, und wird sich diesen auf die Natur der Sache gegründeten, und durch alle Erfahrung bestätigten, Glauben durchaus nicht rauben lassen. Jacobi in seiner neuesten Schrift, von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung, bekennt im Ganzen denselben Glauben, wenn er ihn gleich in Beziehung auf Gott bestreitet. S. 88 heißt es: „Wir alle nennen Vernunft, was uns in uns selbst gewiß macht; was mit höchster Gewalt in uns bejaht und verneint. Ohne Gewißheit keine Vernunft; ohne Vernunft keine Gewißheit." S. 89. „In voller fester Zuversicht allein gedeihen edle Bestrebungen, erheben sich Herz und Geist. Wer jene überall verlor, dem kann nichts mehr wichtig und ehrwürdig scheinen: seine Seele hat die edle Härtung, die Kräftigung des Ernstes verloren. Ein nichtiges Gespenst. — Mir schaudert . . . Siehe! Es geht umher und lacht — und lacht!"

Mit freudiger Begierde nahm daher der Verf. die eben genannte Schrift Jacobi's zur Hand, in keiner geringeren Erwartung, als in derselben eine wirkliche Offenbarung wahrhaft göttlicher Dinge zu finden; allein er bekennt, daß er nach wiederholtem Durchlesen zweifelt, ob es in der Welt irgend ein Buch gibt, dessen Titel so sehr seinem Inhalte widerspricht, wie dieses; von Allem, was er erwartet hatte und zur Sache gehört, fand er wenig oder nichts, von außerwesentlichen Dingen aber gar zu viel; und diese Täuschung theilt er mit vielen Menschen, die ihm mündlich und schriftlich ihre Verwunderung darüber ausdrückten. Er verkennt zwar nicht die im Ganzen herrschende sittliche Richtung, zweifelt auch nicht, daß Mancher im Glauben an einen persönlichen Gott, über den Viele so leichtsinnig hinweggehen, durch diese Schrift neu belebt, oder überhaupt recht erbaut werden könne; er wünscht, und gibt gern zu, daß Jacobi mit diesem Werke wenigstens mittelbar zum Vortheile der Wissenschaft wirken werde; aber was er und jeder mit dem fraglichen Gegenstande Vertraute erwarten mußte, und nun ganz vermißt ist eben die wissenschaftliche, auf Belehrung und Ueberzeugung wirkende Behandlung des Stoffes, und es läßt sich nicht mit gutem Gewissen behaupten, daß nur Ein körniger Gedanke irgend vorkomme, durch welchen die eigentlich religiöse Erkenntniß tiefer begründet, erweitert, oder irgend eine der Schwierigkeiten wäre beseitigt worden, die sich in dem Begriffe eines persönlichen Gottes nach der gewöhnlichen Vorstellungsart finden, und deren Erneuerung in unsern Zeiten der reli-

Digitized by Google

giösen Denkweise einen so großen Nachtheil gebracht hat; im Gegentheile kommen auch hier wieder eine Menge Aeußerungen vor, durch welche der Glaube an Gott in einen nie aufzuhebenden Widerspruch mit dem menschlichen Geist und seinen höchsten Einsichten gesetzt wird; z. B. S. 152 heißt es: „Es ist das Interesse der Wissenschaft, „daß kein Gott sey," woraus folgt, daß das am meisten auf Vernunft gegründete Wissen die heftigste Gottesläugnung zur Folge haben, und umgekehrt der Glaube an Gott einen nothwendigen Vernunfthaß voraussetzen müsse. „Der Verstand, heißt es S. 34, läugnet den eig„nen Geist und Gott." Man sollte glauben, der Verstand sey keine Gabe Gottes, sondern des Teufels. — Jacobi meint, Kant habe unwiderleglich dargethan, daß von Gott und göttlichen Dingen keine wissenschaftliche Erkenntniß möglich sey; was sich daher von der Wissenschaft, deren Interesse es sey, Gott zu läugnen, fordern lasse, bestehe in ihrer gänzlichen Neutralität in Ansehung der übersinnlichen Wahrheiten. Heißt denn das nicht allem Unvernünftigen und allem Unsinn in religiösen Dingen die vollkommene Herrschaft über den Menschen einräumen? — Bey der Beleuchtung solcher Aeußerungen darf keine Rücksicht auf Persönlichkeit obwalten; es gilt die heiligste Sache des Menschen; wer diese schlecht vertheidigt, schadet mehr, als der offene Gegner.

Es ist deswegen dem Verf. unbegreiflich, wie man nach solchen die Hauptsache betreffenden Geständnissen sich durch die übrigen hier unwesentlichen, aber wol erbaulichen Reden der vorliegenden Schrift so weit bestechen lassen kann, um Jacobi unter die philosophischen Vertheidiger des Glaubens an Gott zu setzen, da alle seine Gedanken, auf's gelindeste ausgelegt, dahin abzielen, ein gänzliches Unvermögen der menschlichen Einsicht in Bezug auf Gott und göttliche Dinge glaublich zu machen. Noch unbegreiflicher ist ihm, wenn ein Mann wie Hr. Reimarus (denn dieser ist wol der Verf. der kurzen Anzeige der Jacobischen Schrift in dem Hamburgischen unpartheyischen Korrespondenten vom 28 Decemb. 1811) sich darüber konnte täuschen lassen, wenn er als Lobredner Jacobi's von Misosophen unserer Zeit spricht, welche die Weisheit aus der Natur ausschließen wollen. Gibt es wol heut zu Tage gehßere Misosophen, als die, welche die Möglichkeit aller wissenschaftlichen Erkenntniß höherer Dinge läugnen? Wer anders schließt die Weisheit von der Natur aus, als diejenigen, welche sie für wesentlich vernunft- und gedankenlos ausgeben? Daher heißt es S. 167, „die Natur übt von sich „selbst weder Weisheit noch Güte, sondern nur Gewalt; „in ihr herrscht allein das Gesetz der Stärke." — Eben derselbe verdienstvolle Weltweise und Naturforscher (Reimarus) fragt: wie es denn zu rechtfertigen sey, daß Kant und seine Nachfolger so geflissentlich die Ueberzeugungsgründe für das Daseyn Gottes, die aus der innern Zweckmäßigkeit der Natur hergenommen sind, durch erzwungene Zweifel wankend zu machen suchen? Aber wer gehört in dieser Hinsicht bestimmtee und entschiedener zu den Nachfolgern Kants, als eben der Verf. der Schrift von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbaerung? oder glaubt vielleicht Hr. Reimarus, daß Jacobi ein Anhänger des physisch-theologischen Beweises sey? Wäre er dieses, so könnte er der Vernunft nicht alles Recht, Gott (auch in der Natur) zu erkennen, absprechen, und er würde dieses schöne Feld nicht unbenutzt gelassen haben, um die erbaulichsten und rührendsten Gründe für den Glauben an Gott daraus herzunehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Falso.

Dir wässerte der Mund
Nach Falsos Weine.
Geh hin, du Zechgemeine,
Und trink' und mache kund:
Nun wässert uns der Mund
Von Falso's Weine. Hz.

Glück des verhafteten U.

Die Schuld ist unverloren! —
Habt Dank, ihr Kreditoren,
Für den Verhaftbefehl.
Bey meiner Jesabel
Lebt' ich nur im Bedrängniß,
In steter Sklaverey.
Jetzt wandr' ich in's Gefängniß;
Gottlob! Nun bin ich frey. Hz.

Kunst-Keittler.

In einem englischen Werke: Essay on Poetry and Painting etc., gibt sich der Verfasser (La Motte) die kleinliche Mühe, an berühmten Gemählden — nicht etwa die Fehler in der Zeichnung, Fardengebung u. s. w. — sondern die gegen das Kostüme oder die Chronologie begangnen aufzuspüren, und füllt damit viele Bogen. Zuerst untersucht er mit großem Ernst, welcher Waffe Kain sich bediente, um den Abel todtzuschlagen. Die Bibel sagt nichts davon, aber der heilige Hieronimus meint, es sey ein Schwert gewesen; der heilige Irenäus, eine Sense; Prudentius, ein Rechen oder eine Hacke, und doch — hierüber eeifert der Verfasser sich nicht wenig, bewaffnen die Mahler den Kain mit dem Kinnbacken eines Esels oder irgend eines andern Thieres. — Dem Abraham geben sie, bey Isaaks Opfer, ein Messer in die Hand; es mußte ein Schwert seyn. — Den Hiob setzen sie auf einen Misthaufen, er sollte auf Asche sitzen. — Die Weisen aus dem Morgenlande waren keine Könige, folglich dürfen sie nicht mit Kronen abgebildet werden. — Bey der Taufe Christi muß der Mahler

Digitized by Google

ihn untertauchen, und nicht blos mit Wasser begießen lassen. — Der heilige Geist soll nicht in Gestalt einer Taube erschienen, sondern nur gleich einer Taube herab geschwebt seyn. — Beym Abendmahle dürfen Christus und die Apostel nicht sitzen, wie wir heutiges Tages: sie müssen liegen, und das Osterlamm darf nicht gespickt seyn, denn der Speck war den Juden ein Greuel. — Raphael hatte vermuthlich den Josephus nicht gelesen, denn er hatte die Schwelle des Tempels, wo St. Peter und St. Johann den Lahmen heilten, als von Marmor gemahlt; sie war aber von Erz. Auch hätte er die Säulen nicht mit Figuren verzieren sollen, denn die waren verabscheut von den Juden. — Wie kommt Charon auf Michel Angelo's jüngstes Gericht? — Auch in der Profangeschichte ist der Verf. nicht minder bewandert. Er beweist unter anderm sehr gelehrt, daß die Mahler einen unverzeihlichen Fehler begehen, wenn sie dem Bucephalus einen großen Kopf geben; daß Hektor nicht zu Pferde, sondern auf einem Wagen abgebildet werden muß, und daß der entführte Ganymed nicht auf dem Adler reitet, sondern von dem Adler bey den Haaren fortgetragen wird.

Eine solche Gattung von Kritik gibt es auch in unserer Literatur. Man durchblättert und durchspäht oft Meisterwerke blos in der Absicht, um vielleicht die wichtige Entdeckung zu machen, daß der Verfasser dem Bucephalus einen zu großen Kopf geliehen.

Kotzebue.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 3 Februar.

Vor einem Jahre gab Jemand ein kleines Werk heraus, das gegen die Prozesse gerichtet war und mort aux procès hieß. Zufälliger Weise erschien der Verfasser desselben, der ein Todfeind von Prozessen schien, neulich mit seinem Pachter vor Gericht. Es betraf eine Klausel ihres Pacht Kontrakts. Der Pachtherr wollte sich persönlich vertheidigen; dies that auch der Pächter. Es kam zwischen Beyden zu einem heftigen Wortwechsel in Gegenwart des Publikum und der Richter. Unter andern erklärte der Pächter, er habe nun schon mit seinem Pachtherrn eben so viele Prozesse gehabt, als Klauseln in seinem Pachtkontrakte wären, nämlich 23, und davon habe er, der Pächter, 22 gewonnen; den letzten habe er blos deswegen verloren, weil er nicht erschienen sey. Daraus sähe man ja, daß der Pachtherr ein wahrer Prozessheld sey u. s. w. Diese Erklärung machte den Verfasser des mort aux procès etwas beschämt.

In einer hiesigen Zeitung steht heute ein Aufsatz, der von dem Hrn. Lacretelle, Censor dieser Zeitung, herzurühren scheint, und ungefähr folgenden Inhalts ist: „Seit einigen Jahren hat man einen außerordentlichen Mißbrauch mit der Herausgabe der sogenannten Mémoires gemacht. Man hat sich nicht geschämt, aus geheimen Schriften das schändliche Leben von Personen zu schildern, die beym Publikum in Ansehen standen, und den verdorbenen Geschmack der Leser durch scandalöse Anekdoten zu kitzeln. Wie oft sind nicht schon angesehene und schätzenswerthe Familien gleichsam an den Prangen gestellt worden! Wie oft hat man nicht mit einer boshaften Schadenfreude die geheimen Laster von Fürsten, Staatsmännern und Kriegsheiden, Damen u. s. w. aufgedeckt, die längst im Frieden schlummern; und wie oft hat man nicht durch solche Memoires ihren Ruf auf immer geschändet! Es sollen jetzt neue Memoires erscheinen, worin manche geheime Thatsachen aus dem vorigen Jahrhunderte aufgedeckt werden; worin das schändliche Betragen der Maitresse eines französischen Monarchen, manche Anekdoten von einem Minister desselben, der jetzt noch in gutem Rufe steht, die Geschichte der Entehrung mehrerer Weiber aus Frankreich, Deutschland, England u. s. w. und manche bisher unbekannte Familienangelegenheiten bekannt gemacht werden. Wäre es nicht besser, daß diese Memoires auf immer unbekannt blieben! Wem nutzt es in Frankreich, die Unmoralität des vorigen Jahrhunderts den Franzosen zu schildern? Haben sie nicht alle die Folgen davon empfunden? Derjenige Monarch, welcher vorhersagte, daß das französische Königthum fallen müsse, kannte dies Uebel gewiß sehr wohl; und wie hätt' er es nicht sehen sollen? Das Verderbniß war ja augenscheinlich. Weiber von schlechtem Rufe gaben am Hofe den Ton an; über Religion ward öffentlich gespottet. Die ganze Nation war leichtsinnig und beschäftigte sich nur noch mit Tändeleyen. Die Erziehung war selbst in den höhern Ständen vernachlässigt. Die jungen Kriegsheiden standen unter dem Schutze der Weiber, und wurden eben so weichlich, wie sie. Kurz, alle Energie war verschwunden. Daher fand sich aber auch keiner am Ruder, als das Schiff des Staates in Gefahr kam; daher konnte kein regelmäßiger Plan, keine ernste Entschließung gefaßt werden. Doch nun ist es ganz anders. Jedermann fühlt jetzt das Bedürfniß, seinen Kindern eine ernste Erziehung zu geben. Man beschäftigt sich jetzt nicht mehr so sehr mit kleinlichen Wegedenheiten; die Weiber geben den Ton nicht mehr an. Größere und wichtigere Dinge ziehen jetzt mit Recht die Aufmerksamkeit auf sich."

Von neuen wissenschaftlichen Werken verdienen bemerkt zu werden: Cuviers und Brogniarts „Versuch einer mineralogischen Geographie der umliegenden Gegend von Paris mit einer sehr großen Karte, worauf die verschiedenen Erdschichten durch Farben unterschieden sind. Anfangsgründe der Physik von Lesage, Stifter der Bergwerksschule. Vorlesungen über die Mineralogie von De la Methrie, Professor am Collège impérial. Nosographie vom Doktor Richerand.

Die Gebrüder Franconi werden wieder den Cirque olympique beziehen, wo während ihrer Abwesenheit die Truppe ihres Vaters spielte; da diese aber sehr schlecht war, so hat sich der Eigenthümer des Gebäudes wieder an die Söhne gewandt, mit welchen er entzweyt war.

An der komischen Oper wird ein kleines Stück einstudirt, das Lully und Quinault heißt. Die Musik ist von Nicolo, einem der thätigsten Kompositeurs von Paris. Das Théâtre français hat zwey neue Trauerspiele angenommen, Hekuba und Polyxena.

Künftigen Donnerstag wird am Hofe ein großer Ball gegeben werden. Die Ballets werden aus mythologischen Vorstellungen bestehen; die vornehmsten Hofdamen haben Rollen darin angenommen. Madam Gardel, die Frau des Balletmeisters, gibt ihnen zuvor Unterricht in den Pas, die Jede zu machen hat.

Druckfehler in den Gefahren der Einbildungskraft. (S. Mgbl. 1811.)

Nro. 252, Seite 1205, Sp. 1, Zeile 20, statt Feine, lies Ferne. — Seite 1206, Sp. 2, Z. 46, st. ihn, l. ihm. — Seite 1011, Sp. 8, st. Hauswurzeln, l. Yamswurzeln.

Digitized by Google

Nro. 45.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 21. Februar, 1812.

Wer nie zweifelte, nie mit dem Irrthum rang um die Wahrheit,
Glauben und Hoffnung nie wagt an der Einen Besitz,
Der nicht träume von Sieg!

v. Brinckmann.

Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wissen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge.

(Fortsetzung.)

Jacobi hat sich aber nicht auf diesen allgemeinen Wissenschaftshaß beschränkt; er verfährt auch feindlich gegen andre, welche sich nicht zu demselben bekennen, und auf eine Art, wie man sichs nie von ihm versehen hätte; vorzüglich ist in der neuesten Schrift seine Polemik gegen den Urheber der Naturphilosophie gerichtet, und man muß im Allgemeinen mit Dank und Lob erkennen, daß Jacobi sich hierin über alle Verhältnisse hinwegsetzen wollte, um das entscheidende Urtheil über die Verschiedenheit seiner philosophischen Meinungen, wie er sie selbst nennt, von den wissenschaftlichen Lehren der Naturphilosophie vorzubereiten, und weil auf jeden Fall die Erörterung der Frage, wozu sich die Religion von Seiten der sogenannten Naturphilosophie zu versehen habe, höchst wichtig ist; denn ihre Lehren greifen immer weiter um sich, und äußern ihren gewaltigen Einfluß auf Religion, Wissenschaft und Kunst, kurz auf alle Lebensverhältnisse weit mehr als alle zeitherigen Philosopheme. Es ist dem gesammten literarischen Publikum bekannt, daß seit dem ersten Angriffe Jacobi's auf dieselbe durch die ihr huldigenden literärischen Blätter die Meinung verbreitet ward, sie sey klarer Spinozismus, ein System der Abgötterey und Gotteslängnung; indeß von ihren Anhängern dieser Beschuldigung eben so eifrig widersprochen wurde. Daß die Sache in diesem zweifelhaften Zustande nicht bleibe, müssen alle wünschen, welche die Wichtigkeit des Streitpunktes kennen. Denn ist die Naturphilosophie wirklich Atheismus, Gotteslängnung, und eine bloße Vergötterung der Naturdinge, so können die Regierungen dagegen schlechterdings nicht gleichgültig seyn; sie müssen vielmehr darüber wachen, daß dieses Gift sich nicht weiter verbreite, und wo es Eingang gefunden, nach Möglichkeit vertilgt werde. Sind aber dergleichen Beschuldigungen falsche Angaben, aus was immer für Ursachen entsprungen, und führt vielmehr diese Lehre, wie ihre Vertheidiger behaupten, die Weltweisheit wieder auf Gott zurück, so daß die Philosophie und Christenthum, oft und lange zum großen Nachtheile der Menschheit getrennt, dadurch wieder in eine wahre, nicht gekünstelte, Harmonie gebracht werden, so ist es höchst wünschenswerth, daß nicht nur der Irrthum widerlegt, sondern daß diese Lehre selbst so sehr als möglich verbreitet werde.

Schelling hat zu lange geschwiegen, und es wäre dem Publikum, das keine selbstständige Einsicht in die Sache haben kann, nicht zu verargen, wenn es den von dieser Seite seiner Lehre wiederholt gemachten Vorwürfen Glauben beygemessen hätte. Es ist hohe Zeit, daß dieser zweifelhafte Zustand beendigt werde.

Jacobi hat sich nun unstreitig das Verdienst erworben, zu dieser Entscheidung kräftig beygetragen zu haben, indem er in seiner neuesten Schrift zwar keine neuen

Digitized by Google

Gründe der frühern Beschuldigungen, aber doch diese selbst auf eine solche Art wieder vorbrachte, daß Schelling nicht mehr schweigen konnte; würde er dieses gethan haben, so hätte man seine Ruhe nur aus dem Gefühle seines Unrechts begreifen können. Zur Ehre des Hrn. Jacobi aber wird jeder Unparteyische wünschen, er hätte, im Bewußtseyn seiner gerechten Sache, sich aller persönlichen Angriffe auf den Stifter der Naturphilosophie enthalten, und nicht das böse Beyspiel der mit Recht verachteten und gehäßigen persönlichen Verletzungssucht erneuert; es war ja genug, wenn er die gottesläugnerische Natur dieser Lehre erwiesen konnte; warum beschuldigt er S. 153. 155, Schelling; „er suche mit den Worten Gott, Freyheit des Willens, Unsterblichkeit, Gut und Böse, wenn er sie gebrauche, nur zu täuschen." S. 113 „er als Naturalist treibe mit jenen Worten nur Betrug und Spiel." S. 183, „er wolle nichts wissen von dem wahren Gott, scheue sich aber dennoch, ihn zu läugnen mit den Lippen. S. 158, „er habe die Absicht irre zu führen; denn der Naturalist in diesem Sinne müsse nie reden wollen auch von Gott und göttlichen Dingen, nicht von Freyheit, von sittlich Gutem und Bösem, von eigentlicher Moralität; denn nach seiner innigsten Ueberzeugung seyen diese Dinge nicht, und von diesen Dingen redend sage er, was er in Wahrheit nicht meine; wer aber solches thue, rede Lügen." Warum dichtet der Verf. der Schrift von den göttlichen Dingen ꝛc. der Naturphilosophie Lehren an, zu denen sie sich nie bekannt hat, nie bekennen kann? warum verdreht und verfälscht er noch ihre Lehren, indem er z. B. sagt, sie behaupte: die Natur sey Eins und Alles, über ihr sey Nichts? u. s. w.

Wie aber in der Oekonomie der göttlichen Weltregierung öfters das Schlechte das Gute weckt und schafft, so haben wir wahrscheinlich vorzüglich wegen diesen moralischen Angriffen dem Urheber der Naturphilosophie die eben erschienene Schrift zu danken:

F. W. J. Schellings Denkmahl der Schrift von den göttlichen Dingen ꝛc. des Hrn. Heinrich Jacobi, und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Eine Schrift, welche nicht nur eine neue Epoche der Philosophie begründen wird, sondern auch so lange merkwürdig bleiben muß, als Philosophie für die Menschheit noch ein Interesse hat. Denn es sind dadurch die Akten zur Schlichtung eines Streites über ihre wichtigsten Aufgaben dem Publikum vorgelegt, und die endliche Entscheidung muß von den größten Folgen seyn. Hr. Schelling tritt hier als ein Mann auf, der nicht nur seiner Sache gewiß ist, sondern sie auch mit einem Muth, einer Besonnenheit und dialektischen Kunst zu vertheidigen versteht, zu denen man in der neuern Geschichte der Philosophie ähnliche Beyspiele vergebens aufsuchen würde; er führt die Waffen der Polemik auf eine ganz neue Weise. Die Vorwürfe seines Gegners legt er unverhüllt dar, und beantwortet sie kurz und verständig; seine eigenen angefochtenen Lehren von Gott und dessen Verhältnisse zur Welt setzt er mit der ihm gewöhnlichen Tiefe und ächt-philosophischer Popularität auseinander, so daß auch der letzte Zweifel über ihre Bedeutung verschwinden muß. Die freye und volle Herrschaft über seinen Stoff, die durch das Ganze laufende Ironie, und die gute Laune, mit welcher er die an sich sehr ernstlich gemeinte Vertheidigung doch zugleich wie ein heiteres Spiel behandelt, erinneen lebhaft an die Polemik Platon's gegen die Sophisten.

(Der Beschluß folgt.)

Seitenstück zu Kotzebue's Erzählung, das Körbchen mit Erdbeeren.

Nro. 29 — d. 2 Febr. 1811 im Morgenbl.

Ein reicher Banquier aus Paris reiste im vorigen Jahre mit seiner ganzen Familie in die Schweiz, um den Sommer und Herbst über, auf seinem sehr angenehm gelegenen Landgute am Murter See, frohe Tage in den Armen der Natur zu verleben. Welch ein Kontrast, das enge Gewühl in Paris und ein Landhaus in der Schweiz! Und doch freueten sich seine Kinder gar sehr dieses Tausches, und fanden Vergnügen an ländlichen Arbeiten. Die Heu-Ernte kam — die jüngere Tochter und zwey Brüder halfen treulich das gemähte Gras und Grummet umwenden, um es zu trocknen.

Die Korn-Ernte begann — wobey nach Schweizer-Sitte Niemand es den Kindern armer Leute verwehrt, die einzelnen Korn-Aehren (glaner) aufzulesen, und händevoll ihren arbeitenden Müttern zu überbringen. Dies findet man überall, auf allen Aeckern. — Kaum traute ich aber meinen Augen, als ich auf einem nahen Felde die drey Kinder des reichen Pariser Banquiers mitten unter den andern Bettelkindern mit vieler Anstrengung Aehren auflesen sah. Sollte — nein, das ist nicht denkbar; und doch — du siehst es ja mit eigenen Augen, am hellen Tage — Nur Geduld: der Abend kam, und die Kinder des reichen Pariser Banquiers, die an einem schwülen Sommertage des Tages Last und Hitze eben so gut ertragen hatten, als die armen Kinder, welche aus Noth Aehren sammelten, — gaben nun den armen Kindern alle aufgelesene Aehren, und gingen ganz beschei-

Digitized by Google

den, mit innerer Zufriedenheit einer guten That reichlich belohnt, nach Hause.

Ob ihr Vater es bemerkt, am andern Tage ein großes Gastmahl gegeben, seine Kinder mit Freudenthränen umarmt, und mit Gold, Perlen und Edelsteinen beschenkt habe, (welche falsche Erziehungs-Maßregeln!!) habe ich als sein nächster Nachbar nicht in Erfahrung bringen können, weil man in der Schweiz auf eine solche (an sich gewiß schöne) Handlung eben keinen allzuhohen Werth zu legen pflegt.

Aber ist das Factum auch wahr? — Das lesende Publikum kann sie mir immerhin auf's Wort glauben, wenn auch mein Name nicht die Celebrität eines Herrn v. Kotzebue hat. Den Pariser Banquier mit Namen zu nennen, hieße seine Bescheidenheit beleidigen; ich will seine Tochter jedoch Urania nennen. A. Z.

Es geschah am 10 Juli 1810.

Der Anekdotenhandel.

Ob die folgende Geschichte sich in der That ergeben habe, oder nur von dem karakterisirenden Witze erfunden sey, kann ich nicht als Wahrheit verbürgen. Das ist gewiß, daß sie in B. häufig erzählt, gewöhnlich geglaubt, und immer beacht wurde.

Ein angesehener Fremder kommt nach B. und besucht den berühmten Mann, den er nach seinem Amts- und schriftstellerischen Karakter kannte. Er hat kaum Namen und Vaterland gesagt, so eröffnet Z. die Unterhaltung mit einer Anekdote, und setzt sie in gleicher Art fort. Der Fremde, der auch Liebhaber und Kenner ist, hört mit abwechselndem Wohlgefallen zu, bis er endlich die Gelegenheit erwischt, auch eine Geschichte zu erzählen, die er selbst wegen ihrer Neuheit und ihres pikanten Witzes für die Krone seiner kleinen Sammlung hält. Der Fremde erzählt lebendig, treffend, fast dramatisch. Sein Zuhörer wird gespannt, fortgerissen — aber je mehr er sich dem steigenden Interesse der Katastrophe nähert, desto mehr nimmt die äußere Theilnahme seines Zuhörers ab, und als endlich durch die letzte Replike das Witzspiel seine Spitze erreicht, findet sichs, daß dieser, statt in die Freude der Befriedigung auszubrechen, wie in Verlegenheit, in sich gekehrt und sinnend dasitzt. So oft er seine Anekdote auch erzählt hat — eine solche Wirkung ist ihm noch nicht vorgekommen, besonders an einem so geübten Kenner; und das leichte Lob, was dieser ihm mit halben Worten ertheilt, kann ihn für den verfehlten Effect nicht schadlos halten. Die Unterhaltung geht eine Weile zerstreut und unterbrochen fort. Endlich steht Z. auf und holt eine Dose.

Z. (sie dem Fremden darreichend) Wie gefällt Ihnen die Dose?

Fremder. Sie ist prächtig und elegant.

Z. Nehmen Sie!

Fremder. Herr . . . Rath! — ich bitte um Vergebung! so war mein Lob nicht gemeint.

Z. Nehmen Sie! sie ist die Ihre! — Aber einen kleinen Gefallen müssen Sie mir thun.

Fr. Befehlen Sie!

Z. Die Anekdote, die Sie vorhin erzählten — wollen Sie sie mir überlassen?

Fr. Ich verstehe Sie nicht!

Z. Ich meine — wollen Sie mir versprechen, die Anekdote während ihres hiesigen Aufenthalts nicht zu erzählen — sondern sie mir — gleichsam abzutreten?

Fr. Mit Vergnügen!

Z. Sie verbinden mich unendlich! — Hier die Dose zu meinem Andenken. Der Fremde, erstaunt über diesen ihm ganz neuen Handel, nahm die Dose, bedankte sich und ging. — Nach einigen Tagen ist er mit Z. bey einem glänzenden Souper. Z. kann es kaum erwarten, das Wort zu bekommen, und er hat es kaum, als er die eingehandelte Anekdote vorzutragen anfängt. Der Fremde hört lächelnd zu, indem er mit seiner Dose spielt — aber in eben dem Maße, in welchem einst sein Zuhörer ernsthaft wurde, in eben demselben wird auch er ernsthaft und verlegen — er schlägt die Augen nieder — ein leichter Unmuth spielt um seine Stirn, und, obgleich die Aufmerksamkeit der Mitgäste gespannt ist, und am Ende in lauten Beyfall übergeht, so wird sein leises Kopfschütteln doch immer stärker; und da endlich die Stille eintritt, die gewöhnlich die Zwischenräume einer Anekdoten-Unterhaltung macht, so ergreift er auf einmal seine Dose, reicht sie ihrem ihm gegenüber sitzenden vormaligen Besitzer, und spricht ganz ernsthaft:

„Mein Herr — Rath! hier ist Ihre Dose zurück; „ich bitte mir meine Anekdote wieder aus. Ich „werde sie künftig selbst erzählen."

Protestation.

Aus dem Meß-Katalog und aus dem Briefe Eines meiner Freunde erfahre ich, daß irgend ein gewinnsüchtiger Buchhändler von irgend einem habgierigen Buch-Fabrikanten sich meine Selbstbiographie hat schreiben lassen. Ob sie lobend oder scheltend ist, weiß ich nicht, es gilt mir auch gleichviel, da sie in beyden Fällen doch nur Erdichtungen enthält, oder höchstens zusammen geflickte, aus meinen Schriften hier und da gestohlene Lappen. Schon vor zehn Jahren widerfuhr mir eine ähnliche Ehre, indem, wo ich nicht irre, in Breslau, ein solches Büchlein erschien, betitelt: August von Kotzebue u. s. w. Der Verleger besaß sogar die edle Dreistigkeit, mir es höflich zuzusenden, quasi re bene gesta. Wenigstens hatte der Verfasser doch die Schonung bewiesen, mir sein Machwerk nicht als eine Selbstbiographie aufzubürden, und, hätte er es gethan, so lebte ich doch damals im Mittelpunkte von Deutschland, und konnte die Lüge sogleich aufdecken. Jetzt, da ich so fern vom literarischen Schauplatz wohne, und so Vieles, was gegen oder über mich geschrieben wird, entweder gar nicht oder sehr spät erfahre, jetzt ist die elende Spekulation doppelt gehässig. Eine gewisse Buchhandlung hat in der letzten Zeit mich mehr als Einmal aufgefordert, eine Selbstbiographie zu schreiben, und mir ein großes Honorar dafür verheißen. Sollte diese vielleicht, da ich es abgeschlagen, für ihre Kasse die Berechnung gemacht haben, daß es ja nur darauf ankomme, das Publikum zu täuschen, und folglich gleichviel sey, wer mein Leben schreibe? — Es möge sichnun verhalten, wie es wolle, so

Digitized by Google

erkläre ich hiermit, daß das Publikum betrogen worden. Ich bin es allerdings meinen Kindern und Freunden aus vielen Gründen schuldig, Nachrichten von meinem Leben zu liefern oder zu hinterlassen; wenn das aber geschieht, so wird sicher das Publikum zuvor auf eine Weise davon unterrichtet werden, die keinen Zweifel an der Aechtheit des Buches verstattet. Kotzebue.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Eine sehr seltene Gesellschaft hat ihr Winterquartier bey uns aufgeschlagen. Sie ladet täglich die Einwohner der Residenz ein — und nach und nach folgt Jeder der Einladung, und geht zufrieden mit gestillter Neugierde zurück. Besonders lobt man auch ihre Humanität, die sich auf alle Stände erstreckt, die sie alle gleich gern in ihrem Pallaste empfängt. Hr. Amigoni ist nemlich mit seiner Menagerie seltner Thiere hier, und täglich ziehen sie viel Beschauer an. Die vorzüglichsten sind 1. ein Paar große gestreifte Tiger aus Bengalen. 2. Eine Löwin aus Afrika, deren Gebrüll, wenn sie mit ihrem Nachbar, dem Tiger, zürnt, ganz furchtbar ist, so daß man in alle die Romane und Mädchen, wo solche wilde Thiere die Hauptrolle spielen, versetzt wird. 3. Ein Leopard aus Asien. 4. Der gefleckte Semilion, oder die gefleckte Hyäne aus dem Lande der Hottentotten in Süd-Afrika. Diese soll sehr raubgierig seyn und grausam; selbst im Vorbeygehen muß man sich wahren, nicht zu nah ihrem Käfig zu gehen, weil sie gern mit der Tatze ergreift. Ein freundlicher, braver Waschbär streichelt die dargebotene Hand. Alles, was er frißt, wascht er erst. Der große Pavian ist schwarz, mit purpurnem Gesicht; wenn er auf zwey Beinen steht, gleicht er dem Menschen. Zwey Waldteufel belustigen sich und andre durch Frazen und Geberden und ihre Aehnlichkeit mit so manchem Menschen! Noch mehr aber eine Familie Magotts-Affen aus der Barbarey; zwey Schwestern scherzen und zanken sich stets; recht auffallend ist es, daß sie keine Damen leiden können, und wenn sie bey ihnen vorbeygehen, ganz wüthend werden, die Krallen ausstrecken und zähneknirschen, dagegen sie jedem Manne die glatte Pfote liebkosend bieten und ihn freundlich behandeln. Unter den Vögeln dieser Menagerie sind sehenswürdig: 1. Der Casuar aus der Gegend des Platastroms aus Südamerika. Wie die Eigenthümer sagen, ist seit 200 Jahren kein solcher in Europa gesehen worden. Er ist nicht schön von Natur. 2. Der Cesuar, der in Afrika und Ostindien einheimisch ist, gleicht dem Strauß an Größe, und weil er keine Flügel hat. Statt der Federn hat er Borsten und ein Horn, wie der Hahn den Kamm. Mit den Füßen ist er so stark daß er Bretter zerschlagen kann von Zolldicke. Er frißt alles, selbst Eisen und Steine.

Jeden Abend um fünf Uhr werden die Thiere gefüttert, wo man am liebsten hingeht, um sie in ihrer Natur zu sehen. Das Schicksal der großen, als Löwe, Leopard, Tiger ꝛc., die in einem länglichen Käfig, der etwa zwey Schuhe größer als ihr Körper ist, sich befinden, wäre bedauernswerth; doch sind sie von Jugend auf gewohnt, in so engem Behälter mit Mühe sich umzudrehen. Die Reinlichkeit ist ganz außerordentlich.

Berlin, 28 Januar.

Die hundertjährige Geburtsfeyer Friedrich des Großen wurde hier am 24. Januar auf festliche Weise, besonders durch den Verein mannigfacher Gesellschaft, begangen. Die Mitglieder der Börsenhalle gedachten, bey einem Mittagsmahle alle Krieger, welche im siebenjährige Kriege mitgefochten haben, zu vereinen. Die Zahl derselben im Invalidenhause betrug 121, davon konnten aber nur 108 Personen erscheinen, weil 13 krank waren, und einer von ihnen starb auf dem Wege nach dem Börsenhause durch Schlagfluß. Der älteste dieser Veteranen hat in neun Monaten ein Jahrhundert durchlebt, und alle zusammen (121) zählen 8970 Jahre. — Uebrigens waren sie bey dem Gastmahle heiter und zuletzt ziemlich laut, der alten Zeiten eingedenk. — Am 26. Januar war das Krönungs- und Ordensfest, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten.

Früher schon hat der Einsender der Sorgfalt gedacht, mit welcher mehrere Personen sich der öffentlichen Anlagen annehmen; jetzt muß er ein ernstes Wort sprechen über die Bosheit, womit Mancher durch Zerstörung dessen, was mühsam erschaffen wurde, sich selbst schändet. Oft schon ist es erwähnt in fast allen Reisebeschreibungen, daß man nicht einmal so viel Achtung hat für öffentliche Denkmale, Kirchen und Verschönerungen, um jede Verunreinigung fern zu halten; auch hier wird dieser Unsitte, — um mich keines passendern, aber stärkern Ausdrucks zu bedienen — im höchsten Grade gefröhnt. Was aber über alle Begriffe steigt, ist, daß bey vielen neuen, an den Seiten mit jungen Bäumen bepflanzten, Gängen im Thiergarten mehrere hundert dieser Stämme, — nicht etwa zu irgend einem Gebrauche, nein, aus bloßer Tücke, zerknickt sind, denn die Kronen liegen daneben. Soll da eine Regierung Muth haben, fortzufahren im dankenswerthen Streben für das Vergnügen des Volks? — hört man fragen. Allerdings, doch mit der größten Wachsamkeit ein paar dieser Niederträchtigen auszuspähen suchen und sie furchtbar strafen.

Mad. Pedrillo, gebornе Eigensatz, ist durch Krankheit gehindert worden, früher als jetzt die ersten Gastrollen zu geben. Es waren: Sena in Salomo's Urtheil und Julie Fröhlich in den Verwandlungen. Die erstere Darstellung konnte der Einsender nicht besuchen, und sagt also nur: daß die Mehrheit sehr günstig darüber entschieden hat. Nicht so war es mit der zweyten, und trotz der schönen Augen der Schauspielerin, vor denen der Beobachter fast erblindet wäre, behielt er doch so viel Kraft, um mancherley Mängel zu entdecken. Vor allen eine Haltung des Körpers, der das Gleichgewicht durchaus abgeht, ein etwas jambenmäßiger Gang und eine Sprache, der es an Natur fehlte, und dies erschien besonders als böse Angewöhnung, weil das Organ sonst vortrefflich ist. In den Verwandlungen hätte das Ungehorsame des Körpers bey der Französinn eine gute Wirkung gethan, wenn es vorher nicht auch schon da war; es würde dann eine unbehülfliche Nachahmung, also eine Travestie des leichten, ungezwungenen Anstandes gewesen seyn, dessen Erringen man jetzt zu den Nothwendigkeiten zählt, ohne zu bedenken, daß man dem Vernünftigen oft ein Lustspiel gibt. Doch, hier ist ja von Mad. Pedrillo die Rede. Die Bäuerinn gab sie ziemlich, die Französinn gut, die alte Haushälterinn schlecht. Hier hatte sie nur eine Bewegung, das Trippeln, um sich von allen Seiten beschauen zu lassen, und dies fiel ihr in drey Terminen ein, und dann war die Alte so ziemlich wieder vergessen. Eine hiesige Schauspielerin sagte heute:

„man kann ein Gretchenbrot in die Westentasche stechen!“

und als am Schlusse Mad. Fröhlich erscheint, verneigte sich weder diese noch irgend einer der Anwesenden, und da das kleine Stück, die Quäcker, an demselben Tage vorher gegeben war, so kam man zu dem Glauben: die Herren wären, in Hinsicht des Hutaufbehaltens, sämmtlich Quäker geworden. Das sind anscheinend Kleinigkeiten, aber auf der Bühne muß die feinste Sitte herrschen. Wie kann man so gegen die gewöhnlichsten Höflichkeiten sündigen und so grob gegen Sprachrichtigkeit?

Digitized by Google

Nro. 46.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 22. Februar, 1812.

Dem traue nicht, den du zum Feinde dir gemacht;
Schläft auch dein Haß, der seine wacht.

Adam Olearius.
(geb. 1599. gest. 1671.)

Stradella.

Alessandro Stradella, ein berühmter venetianischer Sänger und Komponist, zeichnete sich um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts rühmlich aus. Sein Leben ist ein auffallendes Beyspiel von der Macht der Harmonie, und zugleich ein fürchterlicher Beweis von den Greueln der Rache.

Stradella ging in den angesehensten Häusern Venedigs aus und ein. Die Liebhaber der Musik stritten um den Vorzug seines Unterrichts. Unter seinen Zöglingen befand sich eine junge Römerinn von alter Familie, Namens Hortensia, zwischen der und Einem der venetianischen Nobili sich ein Liebeshandel entsponnen hatte. Stradella liebte sie auch, und wurde bald seinem Nebenbuhler vorgezogen. Er entführte sie, und floh mit ihr nach Rom. Sie galten für Mann und Frau. Der stolze Venetianer, wütend über den Raub seiner Geliebten, sandte zwey Mörder ihrer Spur nach. Sie durchspähten lang mehrere Städte Italiens. Umsonst! Endlich entdeckten sie frohlockend seinen Zufluchtsort, und kamen eines Abends in Rom an, als Stradella ein Oratorium in der Kirche des St. Johannes von Lateran gab. Diese Bösewichter, entschlossen, ihr verbrecherisches Vorhaben auszuführen, wenn man aus der Kirche ginge, betraten die heilige Stäte, um die Musik anzuhören, oder vielmehr, um ihr Opfer zu bewachen, damit es ihnen nicht entschlüpfe. Kaum vernahmen sie Stradellas Zaubertöne, als sie von Rührung und Gewissensbissen sich durchdrungen fühlten. Sie warfen sich ihr abscheuliches Beginnen vor, und waren nur noch von dem Verlangen beseelt, den zu retten, dessen Untergang sie vor einem Augenblicke geschworen hatten. Sie warteten sein an den Tempelpforten; er trat mit Hortensien heraus. Sie nahten ihm höflich, beynahe demüthig, dankten ihm für das Entzücken, das er ihnen gewährt hätte, und gestanden ihm offen, daß allein der Eindruck seiner göttlichen Stimme auf sie beyde ihn vom Tod' errette. Sie erklärten ihm hernach den Grund ihrer Reise, und schlossen mit dem wohlgemeinten Rath, er möchte Rom auf der Stelle verlassen, damit sie ihrem Abordnur berichten könnten, sie wären zu spät angelangt.

Stradella säumte nicht, und begab sich mit Hortensia nach Turin, während die beyden Wichte nach Venedig zurückkehrten, und sich auf die erwähnte Art entschuldigten. Aber diese Begebenheit erhöhte nur die Wuth des rachedürstenden Venetianers. Er wußte selbst den Vater der Hortensia in seinen grausamen Plan einzuflechten, und beredete ihn, er könne den Schandfleck seiner Ehre nur im Blute seiner Tochter und ihres Entführers abwaschen. Dieser unnatürliche Greis stellte sich selbst an die Spitze von zwey Banditen, und nahm den Weg nach Savoyen mit Empfehlungsschreiben an den französischen Ambassadeur, damals den Marquis de Villars.

Indessen wollte die regierende Herzoginn von Savoyen, welche von der Ankunft des liebenden Paares und der Ursache ihrer schnellen Abreise von Rom unterrichtet war,

Digitized by Google

daſſelbe der Rache des Venetianers entziehen. Sie ließ Hortenſien in ein Kloſter bringen, ernannte den Stradella zu ihrem erſten Hofmuſiker, und wies ihm eine Wohnung in ihrem Pallaſt' an. Dieſe Vorſichtsmaßregeln ſchienen genügend für Beyder Sicherheit, und einige Monde floſſen ruhig vorüber. Stradella glaubte nichts mehr fürchten zu dürfen, als er eines Abends auf einem Spaziergange über den Stadtwall von drey Meuchelmördern angegriffen wurde, die ihm einen Dolch in die Bruſt ſtießen. Sie lieſſen ihn für todt auf dem Platze liegen, und flohen ſogleich in das Hotel der franzöſiſchen Geſandtſchaft. Villars wollte den Vater der Hortenſia und ſeine Mordgeſellen nach einem ſo ungeheuern Verbrechen weder ſchützen, noch der Gerechtigkeit überliefern, nachdem er ihnen ein Aſyl zugeſtanden hatte. Er ließ ſie daher nach einiger Zeit heimlich entfliehen.

Stradella wurde inzwiſchen von ſeiner tödlichen Wunde geheilt, und der Venetianer ſah die Entwürfe ſeiner Rachſucht zum zweytenmale vereitelt, ohne ſie jedoch aufzugeben. Nur verſchob er die Ausführung klüglich, um ſie deſto ſicherer zu handhaben, und ließ es bey der Ausforſchung Stradellas durch ſeine Stillabgeordneten bewenden.

So ſchwand ein ganzes Jahr ohne irgend eine neue Unternehmung dahin, und man ſchien berechtigt zu glauben, die Verfolger wären endlich ihrer unnützen Anſtrengungen müde.

Die regierende Herzoginn gedachte nun das Glück der beyden Liebenden feſtzugründen, und ihrer Vereinigung das Siegel der Heiligkeit aufzudrücken. Stradella und Hortenſia wurden endlich vermählt, und träumten ſich am Ende ihrer Leiden. Aber eine traurige Erfahrung hätte ſie lehren ſollen, der anſcheinenden Unthätigkeit ihres Feindes zu mistrauen. Zu große Sicherheit war auch ihr Verderben. Aus Begier, den Hafen von Genua zu ſehen, verlieſſen ſie Turin. Der Venetianer erhielt Kunde, und am andern Tage ihrer Ankunft in Genua drangen Meuchelmörder in das Schlafgemach der Liebenden, und tödteten beyde. Nach Walther geſchah dies im J. 1760.

Stradella, dieſer große Sänger, war ein ausgezeichneter Virtuos auf der Harfe und Violine. Auch Gedichte werden ihm zugeſchrieben. Das Oratorium St. Johannes des Täufers gründete ſeinen Ruf als Komponiſt. Avilon behauptet, Stradella habe Einer der Erſten die Recitative in den Arien eingeführt. G.

Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wiſſen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge.

(Beſchluß.)

Die Schrift zerfällt in folgende Abſchnitte:

A) Vorläufige Erklärung über die in der Schrift des Hrn. Jacobi gegen Hrn. Schelling enthaltenen Beſchuldigungen. Dieſer Theil enthält die abgedrungene Vertheidigung Schellings gegen die ihm von Jacobi gemachten Beſchuldigungen, daß er Atheiſt ſey, und abſichtlich täuſche und Lügen — rede, wenn er von Gott ſpreche u. ſ. w. Hr. Sch. behandelt dieſe Vorwürfe mit der ihnen zukommenden Wichtigkeit, behauptet, Hr. J. habe Vieles erdichtet, Anderes verdreht und verfälſcht, und ſtellt die Sache auf die äußerſte Spitze, ſo daß entweder ſeine oder Jacobi's Ehre dadurch auf's höchſte kompromittirt iſt, je nachdem dieſer oder jener das Recht auf ſeiner Seite hat. Hr. Jacobi kann nach des Referenten Dafürhalten nicht umhin, ohne ſich mit ewiger Schande zu brandmarken, über die ihm in dieſer vorläufigen Erklärung Schuld gegebenen, und wie uns ſcheint, wirklich nachgewieſenen Erdichtungen, Verdrehungen und Verfälſchungen ſich ſtatthaft zu verantworten; oder er muß, was er auf dieſe Weiſe gegen Hrn. Schelling und deſſen Lehre vorbrachte, wie es ſich einem wahren ehrlichen Manne ziemt, ohne Rückhalt zurücknehmen. Nicht ſeine anonymen Anhänger, welche zeither in öffentlichen Blättern durch bloßes Schelten gegen Schellings Lehre ſeine Sache zu führen ſuchten, ſollen für ihn, ſondern er ſelbſt ſoll für ſich Rede ſtehen.

Hr. Schelling fordert mit Recht, Hr. Jacobi ſolle erklären, wenn er könne, daß er unter dem von ihm erwähnten Naturalismus nicht beſtimmt das Syſtem der Naturphiloſophie, unter dem Naturaliſten nicht beſtimmt den, der das Syſtem der Naturphiloſophie behauptet, verſtanden habe. Eben ſo ſetzt Hr. Schelling ganz wahr dey: „dieſer Angriff iſt von einer Art, daß es unmöglich wird, noch Epitheta und Worte aufzufinden, die ihn bezeichnen. Wer das Innerſte ſeines Gegners, das er nicht kennt, zu kennen nicht einmal vermöchte, das nur Gott kennt, in einem wiſſenſchaftlichen Streite ſo antaſtet, der braucht zur Brandmarkung nichts, als die eigne Handlung, und wer noch an Ruhm und Ehre, an eine richtende Nachwelt glaubt, der wird unendlich vorziehen, auf ſolche Art angegriffen zu ſeyn, als angegriffen zu haben."

B) Beyträge zur Beurtheilung der Jacobiſchen Polemik und ſeines Verhältniſſes zu Wiſſenſchaft und Theismus, zu Philoſophie und Religion, ſo wie zur Literatur überhaupt. Dieſer Abſchnitt hat drey Unterabtheilungen: 1) das Geſchichtliche, wo die Leſer mit der ſchon früher gewöhnten Art Jacobi's, philoſophiſche Gegenſtände zu behandeln, bekannt gemacht werden, und ſeine neueſte Polemik gegen die Naturphiloſophie beleuchtet wird. 2) Das Wiſſenſchaftliche; hier prüft Schelling die von J. gegen ſeine Lehre angeführten Gründe, zeigt ihre Unſtatthaftigkeit und Nichtigkeit, und

Digitized by Google

setzt seine Lehre von dem Wesen Gottes und dessen Verhältnisse zur Welt mit einer bewundernswerthen Fasslichkeit auseinander; dieser Theil verbreitet zugleich sehr viel Licht über Schellings Abhandlung von der Freyheit des menschlichen Willens ꝛc. 3) Das Allgemeine (eine allegorische Vision.) Obgleich tief eindringend ist diese Vision zugleich ein fröhliches und leichtes Spiel; man sieht es dem Verf. an, daß er hier, die ihm angethanen persönlichen Beleidigungen vergessend, und den Ernst kunstgemäßer Prüfung ablegend, nur die Leser im Auge hatte, auf welche Hr. Jacobi durch seine Schriften vorzüglich zu wirken sucht; diesen scheint Hr. Schelling auf eine poetische und heitere Weise ein vollständiges Bild von der Philosophie, Polemik und Schriftstellerey seines Gegners geben zu wollen; jede Klasse von Lesern, wie Jacobi sie für seine Schriften wünscht, finder hier ihre Stelle vertreten, und er selbst kann nicht nur wie in einem Panorama den Effekt seiner theologisch-philosophischen Ansichten auf diese Leser aus ihren Physiognomien abnehmen, sondern auch von ihnen, als Bewohnern der seligen Gefilde, wo Partheplichteit und Heuchley fremd sind, ihre freymüthigen und wohlgemeinten Gesinnungen über sein literarisches Leben und Treiben vernehmen. Bey der gefälligsten Einkleidung ist diese Vision eben so belehrend als unterhaltend; die in ihr herrschende, sonst so seltene, Freymüthigkeit verleiht ihr einen ganz besonderen Werth.

Will man die theoretischen Lehren von Gott in den Schriften Jacobi's und Schellings nach ihren Verhältnissen zueinander kurz zusammenfassen, so ergibt sich als Resultat Folgendes: 1) Jacobi läugnet alle Möglichkeit, die Ideen von Gottes Daseyn, der Freyheit des menschlichen Willens und der Unsterblichkeit der Seele, wissenschaftlich zu begründen. Schelling behauptet diese Möglichkeit, und thut sie faktisch dar. 2) Das Verhältniß beyder zueinander läßt sich in einem Gleichnisse so darstellen. Jacobi will die Blüthe des Baumes ohne die Wurzel und den Stamm; Schelling dagegen behauptet, man müsse erst Wurzel und Stamm haben, um zur Blüthe zu gelangen; Wurzel und Stamm ist die Natur. Jacobi sieht in Schellings Lehre nur dies, nicht aber die Blüthe, den Gipfel, zu welchem sie sich steigert, und nennt sie daher Naturalismus, da sie im Gegentheil eine wissenschaftliche und gesetzmäßige Entwickelung des Theismus ist, welche Jacobi nicht nur nicht kennt, sondern noch auf alle Weise verdächtlich und gehässig zu machen sucht. 3) Jacobi behauptet die Persönlichkeit Gottes, aber ohne sie auch nur denken zu können, weil er, wie Schelling gezeigt, das Prinzip in Gott läugnet, wodurch sie allein möglich ist. Schelling hat dieses Prinzip zuerst mit voller Klarheit hervorgehoben, und demnach zuerst eine wahrhaft theoretische und vernunftmäßige Einsicht von der Persönlichkeit Gottes möglich gemacht. 4) Bey Jacobi läuft alles auf ein blindes Nichtwissen in Ansehung der Natur, ihres Verhältnisses zu Gott, und eben darum auch in Ansehung Gottes selbst hinaus. Bey Schelling ist Alles umgekehrt; die wissenschaftliche Erkenntniß eben dieser Gegenstände macht gerade den vorzüglichsten Inhalt seiner Philosophie aus, und er weiset evident nach, wie ohne die deutliche Einsicht in diese Dinge durchaus nicht von einer wissenschaftlichen Philosophie die Rede seyn könne.

Sind die Denk- und Darstellungsweise dieser beyden Philosophen fast durchaus von einander sehr verschieden, so ist es ihre Polemik nicht weniger. Während Jacobi die Identitäts- Alleinheitslehre und den Urheber der Natur-Philosophie immer im Munde führt, spricht er den Namen Schelling niemals aus; es läßt sich das von kein verständiger Grund denken. Schelling dagegen stellt sich seinem Gegner unter das Gesicht, wie es einem geraden Manne ziemt, nennt ihn bey seinem Namen, und steht ihm Rede für seine angefochtene Persönlichkeit und Lehre. — Jacobi reißt einzelne Stellen aus Schellings Schriften, verstümmelt sie und gründet seine Vorwürfe auf willkührliche Konsequenzen. Schelling gibt uns in mehrern Beziehungen ein vollständiges und anschauliches Bild von der ganzen Denkweise Jacobi's, daß der Leser selbstständig urtheilen kann über dieselbe. Jacobi nimmt zu Persönlichkeiten seine Zuflucht, um seinen Gegner auch moralisch kreditlos zu machen; Schelling zeigt blos die Abscheulichkeit dieses Benehmens, und würdigt übrigens das philosophisch-literarische Verdienst seines Gegners in wissenschaftlicher Rücksicht. Jacobi hat wenige Gründe gegen Schellings Lehre angeführt; dieser beweist von diesen wenigen, daß sie allen Gesetzen der Logik und der Natur der Gegenstände widersprechen. Jacobi stützt sich größtentheils auf fremde Autorität, und beruft sich besonders auf die griechischen Philosophen. Schelling zeigt ihm, daß er, aus Unkenntniß der Urquelle und der Ideen dieser Weltweisen, dieselben mißversteht, und gerade die Stellen gegen ihn anwende, die für ihn sind. Jacobi verräth durchaus eine große Armuth an eigenen philosophischen Gedanken, so wie an einer vielseitigen Bildung, die er nach seinem eigenen Geständnisse entbehrt; Schelling dagegen beweist durchaus den vielseitigen Gebrauch, welcher, auch ohne der Stifter eines eigenen durchgeführten philosophischen Systems zu seyn, in mehrern andern Wissenschaften, z. B. der Theologie, Physiologie, Physik und Geschichte zu den ersten Gelehrten Teutschlands gehören würde, und aus dieser seiner tiefen und allseitigen Gelehrsamkeit entspringt seine Zuversicht, seine Ruhe und Kaltblütigkeit, seine gute Laune und geistreiche Ironie, welche wie ein harmonisches Far-

Digitized by Google

benſpiel über dem Ganzen ſchweben und ihm den Karakter eines erhabenen und ſchönen Kunſtwerkes verleihen.

Referent iſt der Ueberzeugung, daß dieſe beyden Schriften eine neue Epoche in der Entwickelung der Philoſophie herbey führen werden, und hielt deswegen dieſe Anzeige für ſchicklich und der Zeit angemeſſen. Es kann jetzt Niemand mehr zweifelhaft ſeyn, daß die ſogenannte Schelling'ſche Philoſophie eine im eigentlichen Verſtande wiſſenſchaftliche und theoretiſche Begründung der höchſten Ideen zu Tage gebracht habe, wie vorher noch keine Philoſophie; erſt mit ihr kann die Kant'ſche Periode als geſchloſſen betrachtet werden. Der Streit über Schellings Spinocismus wird ſowohl für Philoſophie überhaupt, als für Theismus insbeſondere wichtiger werden, als der ehemalige über Leſſings Spinocismus, obgleich mit Gewißheit vorauszuſehen iſt, daß jener ſich nicht ſo ehrenhaft für Hrn. Jacobi endigen werde, als es ehemals bey dieſem der Fall geweſen. Aus dieſem Grunde wird es auch Niemand tadelhaft finden, daß von dieſer Sache, welche von dem allgemeinſten Intereſſe iſt, auch in dieſen Blättern geſprochen ward.

Φ. X.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 28 Jenner.

Als Neuigkeit ſahen wir unlängſt die Quäcker von Kotzebue, aus deſſen Theater-Almanach. Der Gedanke, uns die friedliebenden Quäcker hinzuſtellen, iſt in einer Zeit, die dabey viele Anwendung erlaubt, gar nicht übel; denn die Idee von einem ewigen Frieden würde einzig dadurch ſich verwirklichen, wenn die ganze Menſchheit ein Quäckergeſchlecht würde. Wenn aber der geachtete Verfaſſer einen recht gewöhnlichen Stoff nahm, und uns nun nacheinander einen alten, einen jungen Anhänger dieſer Sekte, dann auch ein Mädchen erſcheinen läßt, um uns, recht bequem für den Dichter, die Sitten und Gebräuche vorzuführen, da muß man ſagen: es wäre doch viel beſſer geweſen, wenn er ſich die Sache ein wenig ſchwerer und dem Zuſchauer dadurch angenehmer gemacht hätte. Sonſt hat es treffliche Einzelnheiten, wozu vorzüglich die Scene des Mädchens zu rechnen iſt. Demoiſ. Maas ſpielte hier ganz vortrefflich, der alte Miſſin ward von Iffland meiſterhaft gegeben, der junge von Hrn. Maurer nicht ſchlecht, aber beyde ſprechen nicht an, da man im gewöhnlichen Leben die allezeit duldſamen Perſonagen recht ſatt und müde wird. In andern Situationen müßten ſie durchaus erſcheinen, wenn ſie wirken ſollten, mehr in ihrem innern Leben, es wäre ein guter Vorwurf für einen Myſtiker, der noch etwas Vernunft hätte, wenn dies möglich iſt. Die nicht genannten Perſonen der Kleinigkeit ſind nur Unterlage.

Demoiſ. Schmalz gab am 27. Januar ihr Konzert bey überfülltem Hauſe, weil die geehrte Sängerin die durch die Sängerinnen Aſtrua und Mara berühmte Bravour-Arie: „mi parenti" ſang. Es wurde allgemein anerkannt, daß es nicht Graun's Meiſterſtück ſey, ſondern nur eine höchſt ſchwierige Aufgabe für Sängerinnen. Dem. S. trug ſie brav vor. Auch der übrige Theil des Konzerts hatte vorzügliche Sachen, aber nichts Neues.

Die zweyte Redoute im Opernhauſe war beſuchter, obgleich nicht außerordentlich; auch ſah man nichts Anziehendes. Es werden jetzt Zuſchauer eingelaſſen, um durch das Unangenehme, in die vielen leeren Logen zu ſchauen, die Freude nicht zu entfernen, oder mindeſtens durch das Fällen der Plätze die philoſophiſchen Ideen über „Sonſt und Jetzt" möglichſt zu verſcheuchen.

Erſchienen iſt: Geſchichte einer Heilung durch den Lebens-Magnetismus von Hrn. Profeſſor Wolfart (Saalfeld). Dieſe Schrift erzählt die Vorfälle bey der Herſtellung einer bekannten Frau, und vernünftig iſt es, ſie öffentlich, vom Arzte ſelbſt, zu haben, damit man zu einem Urtheile darüber kommt, denn bis hieher hielten Viele die einzelnen Perſonen, welche durch den Magnetismus geheilt ſeyn wollten und ſollten, für Rüſtzeuge junger Doktoren zu ſchnellerer Verbreitung ihrer Meinungen.

Die Güter-Ausſpielungen dauern zwar immer fort, aber mit geringem Glücke, und einige Unternehmer ſahen ſich, aus Mangel an Abſatz der Looſe, ſchon genöthigt, andere Preiſe als die Güter zu beſtimmen, und ſo eine gewöhnliche Lotterie zu erſchaffen, um nur denen, die wirklich Looſe genommen haben, eine Art von Entſchädigung zu zeigen. Der Einſender glaubt aber, daß künftig, um Allerley zu verhüten, das Geld zurück gegeben werden muß, wenn der Debit der Looſe die Erwartung nicht befriedigt, weil es zu hohe Willkühr iſt, ohne Zuziehung der Käufer, die doch nicht möglich iſt, ſolche Abänderungen zu treffen.

Hier hat ſich der Fall ereignet, daß ein Taſchenſpieler, ein Schüler Philadelphia's, laut ſeiner Anzeige, bey ſeinen Kunſtſtücken dadurch geſtört worden iſt, daß einige Anweſende, welche Kenntniſſe haben in den Schnellfingerigkeiten, Alles zu vereiteln ſtrebten, welches auch gelang, ſo daß der Fremde für dieſen Tag ſeine Leiſtungen ſchloß.

Wahrſcheinlich durch einen phyſiſchen Mißgriff, daß man Arſenik ſtatt Zucker nahm, iſt hier eine ganze Familie von 10 Perſonen vergiftet worden, doch nicht tödtlich, zum Glücke. Zufall muß es geweſen ſeyn, denn alle Perſonen im Hauſe ſind krank, am gefährlichſten die Frauen.

Charaden.

1.

Dem Erſten iſt der Muſelmann,
Als kleinem Großherrn, unterthan.
Weh göttlicher Geſang entzückt,
Dem wird mein Zweytes oft gepflückt,
Apoll, in deinem Lorberhain.
Umſonſt grüſtets Dichterlein.
Auch iſt's geſunde, fremde Koſt,
Und ohne Haupt erzeugts der Froſt.
Mein Ganzes iſt ein ſondrer Mann.
Der als Profeſſor lehrt' und ſchrieb,
Auch ſammelt', und kein Charlatan,
Viel Tauſendkünſtlereyen trieb.
Als er entſchwebt' ins Schattenland,
Verſchwand ein großer Diamant.

X.

2.

Ein ewig Schweigen ſchließt der Vordern Mund,
Lautredend thun ſich die die Letzten kund;
Doch wenn das Ganze von dir ſpricht,
Auch noch ſo laut, du hörſt es nicht.

Y.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 40: Das Siegel.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 8.

Digitized by Google

Nro. 47.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 24. Februar, 1812.

Wahnsinn nennet es nur und Feigheit, oder Verbrechen,
Wenn der belastete Geist trotzig den Kerker zersprengt.

v. Brinckmann.

Ueber die Appellation an die Ankläger und Richter Heinrichs von Kleist. Im zweyten Hefte der Salina der Herrn A. G. Eberhard und A. Lafontaine.

Ums Himmelswillen, ihr vernünftigen Leute, seyd doch recht vernünftig-stumm bey den Frevein und Thorheiten des Zeitalters! Laßt die Wespen ungestört in ihren Nestern, wenn ihr nicht mit Schmerzen erfahren wollt, daß der Stachel des Ungeziefers eben so lang, als giftig ist! Gegen diese Lebensregel, die freylich dem sie beobachtenden Individuum heilsamer als der Menschheit ist, hat sich der Nichtunterzeichnete durch seinen im Morgenblatte des vorigen Jahrs Nr. 310 abgedruckten Aufsatz: Oeffentliche Seligsprechung und Vergötterung des Mords und Selbstmords in Deutschland, schwer versündigt. Aber o Wunder! Unter den Wespen kommt auch eine Biene geflogen, und macht, der Natur und der Fabel zum Trotz, wenn gleich aus einem verschiedenen Interesse, so eifrig gemeine Sache mit jenen, als ob Wespen und Bienen leibliche Basen und die besten Freunde obendrein wären.

Diese Biene, gegen die mich nur die Bienen kappe der Wahrheit und Gerechtigkeit schützt, ist der eben so geachtete, als achtungswürdige Schriftsteller, Herr Eberhard, in Halle, welcher mir im zweyten Hefte seiner neubeginnenden Salina wegen meines aus Gelegenheit der unerhörten Kleistisch-Vogelschen Mord- und Selbstmordsgeschichte gesprochenen Worts eine Standrede hält, die, wie ich gern glaube, gegen die Absicht des würdigen Verfassers, an mehrern Stellen für mich zu einer wahren Schandrede wird. Oder soll ich mich etwa für geehrt halten, wenn man mir mit dürren Worten Rohheit und Ungerechtigkeit, und mit einer zierlichen Umschreibung Unbesonnenheit vorwirft, und endlich das Werk damit krönt, daß man mein Urtheil über den Hrn. von Kleist als Schriftsteller für eine unverdiente Schändung seines Namens und künstlerischen Strebens erklärt?

Wahrlich, wären diese Auflagen der appellirenden Salina auch nur halbwahr, statt daß sie es gar nicht sind, dürfte man sich wundern, wenn Leute mit halben Köpfen und mit gar keinen sich lieber zu dem Albernsten, was es gibt, zu ihren eigenen Schriften bekennen, als den Verdacht auf sich liegen lassen wollten, der leider von mir nicht abzuläugnende verdammungswürdige Aufsatz sey aus ihrer Feder hervorgegangen, und wenn sie eben daher die Welt sogar gegen Einrückungsgebühren versicherten, daß sie gegen die neuen Messiasse wenigstens keine schnaubende Saule wären?

Doch Hr. Eberhard gießt sogleich Balsam in die Wunden, die er mir schlägt. Er glaubt den Verfasser des Aufsatzes errathen zu haben, und schließt seine Appellation mit der Versicherung, daß er ihn aufrichtig achte und ehre.

Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob nicht Hr. Eberhard zu meinem Unglücke falsch gerathen hat, da ein guter Dedy wel noch öfter schlummert, als ein guter Homer. Mag er mich kennen, oder nicht, genug, ich kenne ihn, und da ich eben deswegen seine Achtung nicht bloß

Digitized by Google

besitzen, sondern auch verdienen will; so hoffe ich, wird er der Erste seyn, der mir dankt, daß ich mich von Beschuldigungen reinige, die mich, wenn sie mich träfen, um alle Ansprüche an die Achtung derjenigen, die selbst Achtung verdienen, bringen würden.

Von der bloßen Vermuthung einer Versündigung an den unglücklichen Todten muß mich in den Augen des unbefangenen Publikum schon der Umstand frey sprechen, daß mein Aufsatz gar nicht gegen sie, sondern gegen ihren unseligen Seligsprecher und Testamentvollstrecker gerichtet ist. Diese Absicht liegt schon klar in der Ueberschrift, und es ist nicht eine Stelle im Aufsatze selbst zu finden, die ihr widerspräche. Ich habe freylich dem Mord und dem Selbstmord keine Lobrede gehalten. Aber wenn ich nicht fest überzeugt wäre, daß Hr. Eberhard eben so weit davon entfernt ist, diese von mir zu erwarten, als ich es bin, sie zu schreiben: so würde er hier nichts von mir lesen, als höchstens eine Verweisung an das fünfte Gebot.

Hr. Eberhard, dessen Aufsatz gegen mich blos aus zerstreuten Bemerkungen besteht, spricht sich nirgends mit befriedigender Bestimmtheit über die Würdigung der That aus, von welcher die Rede ist. Ich habe mich darüber auf eine Art erklärt, die gar keiner Mißdeutung fähig ist, und wollte Hr. Eberhard gegen mich schreiben: so war es seine erste und unerläßlichste Pflicht, meine Ansicht zu widerlegen. Zu seinem und zu meinem Schaden verabsäumte er diese Pflicht: denn hätte er sie erfüllt, so würde er zuverläßig sich weniger Unrecht gegen mich vorzuwerfen, und ich mich über weniger zu beklagen haben.

Ich behauptete nämlich in der 310. Nummer des Morgenblatts vom vorigen Jahr, und behaupte es wieder in der gegenwärtigen 47. Nummer von diesem Jahr, und werde es behaupten, so lange ich an eine Religion glaube, und göttliche und menschliche Gesetze für heilig halte, daß Mord und Selbstmord unter allen Umständen höchststrafbare Verbrechen sind, für die es, weil nach meiner Moral kein Unglück, es sey so groß als es wolle, und also auch kein ungeheures Gefühl, wie Hr. Eberhard sich irgendwo ausdrückt, zu einem Verbrechen berechtigt, gar keine andre Entschuldigung, als einen höhern, oder geringern Grad des Wahnsinns gibt.

Versündigt man sich aber bey diesen Grundsätzen an dem Hrn. von Kleist und seiner Todesgefährtinn, wenn man, um ihre Manen von dem Vorwurfe des Verbrechens zu retten, sie für Wahnsinnige, das heißt, für Menschen erklärt, die einer Zurechnung ihrer Freveltat unfähig sind? Und darf Hr. Eberhard diese menschenfreundliche Appellation für seine Klienten für Spott erklären? Und läuft die seinige nicht ganz auf dieselbe Ansicht hinaus? Sagt er nicht ausdrücklich:

„Könnten wir ihn, (den Hrn. von Kleist) ganz und gar durchschauen: so würden vielleicht euch seine strengsten Richter, indem sie seine That verabscheuten, ihn selbst nur für einen verirrten Unglücklichen erklären müssen, der auch in seinem tiefsten Falle noch eine ächtmenschliche Theilnahme in Anspruch nähme.“

Oder ist etwa ein verirrter Unglücklicher etwas anders, als ein Mensch, der seiner nicht mächtig ist, und dessen Handlungen also nicht mit dem Maßstabe gemessen werden können, der bey dem mit Selbstbewußtseyn und Ueberlegung zu Werke gehenden Verbrecher anzuwenden ist? Und doch soll ich der Spötter seyn, während Hr. Eberhard nicht nur dieselbe Meinung mit mir äußert, sondern sie sogar noch durch ein vielleicht zu schwächen für nöthig erachtet! Hoffentlich sichert mich der klar vorliegende Zweck meines Aufsatzes sowohl, als der ganze ernstunwillige Ton desselben, bey jedem Leser, der sich nicht gerade vorgenommen hat, ihn zu widerlegen, gegen diesen ungerechtesten aller Vorwürfe.

Wenn ich aber, weil es Wahrheit ist, behaupte, daß ich des Hrn. v. Kleist und seiner Todesgefährtin nicht spottete; so gebe ich damit dem Hrn. Eberhard noch keineswegs zu, daß jeder Thor blos freywillig oder unfreywillig zu sterben brauche, um dem Spott seine Waffen aus der Hand zu winden. Nur der eigentlich Wahnsinnige besitzt einen Freyheitsbrief gegen diesen scharfen und um die Menschheit höchst verdienten Zuchtmeister; gewisse Thorheiten hingegen, und vor allen die mit dem Wahnsinn so nahe verwandte und endlich zu ihm führende Schwärmerey unserer Tage darf er nicht nur, er soll und muß sie zum abscheulichen Exempel mit seiner Geißel bis ins Grab verfolgen, und ich habe mir also gegen die beyden abgeschiedenen Klienten des Hrn. Eberhard mehr eine Uebertreibung der Nachsicht, als der Strenge vorzuwerfen. Dem Urheber des in seiner Allgemeinheit höchst albernen Spruchs: de mortuis nil nisi bene, gegen den man, wenn sein Name nicht untergegangen wäre, seine eigene Regel zuerst verletzen müßte, kam es gewiß nicht in den Sinn, durch diese Regel die Thoren und die Verbrecher dem Richterstuhle der Ueberlebenden und der Nachwelt zu entziehen. Auch schreckt ein Todtengericht unendlich mehr, als eins, das über Lebendige gehalten wird, und ich selbst habe einen Selbstmörder gekannt, der Jahre lang, ehe er auf diese verbrecherische Weise aus der Welt ging, sich gegen alle seine Freunde und Bekannten bitterlich über die Unehre beklagte, die den Selbstmörder nach dem Tode erwarte. Eben daher kann ich auch die Obrigkeiten nimmermehr tadeln, welche die weise Sitte unserer Väter, von dem immer gemeiner werdenden Frevel des Selbstmords durch angemessene Schande nach dem Tode abzuschrecken, auch noch jetzt beybehalten.

Gleich am Anfange der Appellation des Hrn. Eberhard liest man die Aeußerung, daß, wenn auch Hr.

Digitized by Google

v. Kleist vor einem strengen Gerichte für einen Verbrecher erklärt werde, er darum noch nicht ein gemeiner, verächtlicher Verbrecher wäre. Sonderbar, und abermal sonderbar! Ich will, wenn dem Hrn. Eberhard daran gelegen ist, den Hrn. v. Kleist gern für einen ungemeinen Verbrecher erklären, und zugleich gebe ich ihm mein Wort, daß ich nie, weder einen gemeinen, noch einen ungemeinen Verbrecher, weil einer wie der andere mehr als Verachtung verdient, verachten werde. Noch sonderbarer ist es, wenn Hr. Eberhard mir bezeugt, es sey Rohheit, mit dem Leichnam eines Menschen, und läge er auf dem Rabensteine, Spott zu treiben, und zum Beyspiele einen abgeschlagenen Kopf mit einem Schnurrbarte zu bemahlen. Wer wird dem Hrn. Eberhard bey dieser Behauptung widersprechen? Aber wie kommt sie in seine Appellation, da die Sache seiner Klienten dadurch um kein Haar besser wird? Denn, wie könnte ihm die Bemerkung entgehen, daß ein auf dem Rabensteine liegender, oder dahin gehörender Verbrecher nicht über, sondern unter dem Spott ist, und daß wir also das Nichtspotten nicht ihm, sondern uns selbst schuldig sind? Hr. Eberhard hätte also jene höchstwidrige Tirade, in welcher er sich besonders zu gefallen scheint, sich und seinen Lesern füglich ersparen können. Ueberhaupt ist der Spott das Gespenst, das er überall in meinem Aufsatz erblickt, und mit dem er beynahe in jeder Zeile kämpft, ohne dem verwunderten Verfasser, oder dem verlegenen Leser auch nur eine Stelle nachzuweisen, die zur Bestätigung seines Urtheils diente.

(Der Beschluß folgt.)

Jedes Ding hat zwey Seiten.

Der Polizey-Direktor Günther war ein braver Mann und welterfahren. Er verdammte nicht gleich, wenn eine Handlung schlecht schien, er stieß aber auch nicht gleich in die Posaune, wenn sie als hochedel gepriesen wurde. Doch war er stets williger zu loben als zu tadeln; nur hielt es schwer, Enthusiasmus für schöne Handlungen bey ihm zu erregen, und wenn man ihn erinnerte, daß er, in jüngern Jahren, weit leichter für alles Gute entflammt wurde, so pflegte er seufzend zu antworten: „Freunde! des Alters „größtes Unglück ist Erfahrung. Das klingt wol paradox, aber lächelt nicht, sondern prüft! Warum werden wir im Alter kalt für so Manches, was den Jüngling schnell erwärmte? — weil wir es zu oft durch das „Mikroskop der Erfahrung betrachtet haben. Mit diesem „fatalen Instrumente beschenkt uns das Alter, und dann „gleichen wir dem Reisenden Guilivers, der unter die „ungeheuren Riesen von Brobdignag gerieth: die Prinzessinn, seine Gönnerinn, galt für ein wunderschönes Frauenzimmer mit einer glatten Haut; er aber sah in dieser „Haut nur tiefe Gruben und Falten. Wollte Gott! wir „könnten ohne alle Erfahrung durch das Leben schlendern, „so würden wir nicht im Alter an lieblichen Täuschungen „verarmen! — Doch allerdings gewährt auch wiederum „Erfahrung einen großen Nutzen: wir lernen die Menschen schonender beurtheilen; wir heben die ersten Steine „nicht auf; wir schelten den Unglücklichen oder Schwachen „nicht gleich einen Böswicht."

Das war des alten Günthers Lebensphilosophie. So aber dachte Paul, sein Sohn, noch nicht. Der war ein feuriger Jüngling, heftig prudelnd, wenn er Böses zu sehen vermeinte, und eben so heftig für das Gute entglühend. Beydes zu prüfen nahm er sich nie die Mühe. Nach seiner Behauptung verrieth es ein enges kaltes Herz, wenn man bey schönen Handlungen nicht laut aufschrie, und bey schlechten nicht wenigstens mit den Zähnen knirschte. Das ist herrlich! göttlich! oder: das ist abscheulich! niederträchtig! waren immer seine raschen Urtheile. Er kannte nur Engel oder Teufel, und vergebens hatte sein Vater ihm oft gesagt: „es gibt unter den Menschen weder Engel noch Teufel, und wo ihre „Leidenschaften sich nicht einmischen, sind sie alle ziemlich „gut."

Um den Strom des Gefühls in das Bett der Vernunft zu leiten, ließ der alte Günther keine Gelegenheit vorüber gehen, seinen Sohn durch Beyspiele zu belehren, daß jedes Ding, und vor allen das menschliche Herz, zwey Seiten habe, und daß man den Werth oder Unwerth einer Handlung nur nach ihren Beweggründen beurtheilen müsse. Oft war es schwer, oft ganz unmöglich, bey fremden Handlungen diese Beweggründe zu erforschen, aber bisweilen kam ein Zufall ihm zu Hülfe, den er klüglich benutzte.

Eines Tages speiste er mit seinem Sohne bey einem reichen Fabrikanten, Namens Bostel. Nach der Tafel, als die Gäste sämmtlich im Garten spazierten, nur Günther noch mit dem Wirthe ein Pfeifchen schmauchte, und Paul die herrlichen Kupferstiche an den Wänden besah, wurde Mamsell Justine gemeldet. „Sie mag diesen „Abend, oder Morgen früh wiederkommen," sagte der Fabrikant. Aber sie ließ ihre Bitte, gleich vorgelassen zu werden, so dringend erneuern, daß Günther fragte: „wer „ist diese Mamsell Justine?"

„Ein armes, fleißiges Mädchen," antwortete der Wirth, „das für meine Fabrik arbeitet."

„Ey, so lassen Sie sie doch hereinkommen. Um meinetwillen soll sie keine Stunde von ihrer Zeit verlieren."

„Nun, wenn Sie erlauben — denn allerdings, die „Zeit ist der armen Dirne kostbar."

Justine trat herein, ein hübsches, sittsames Mädchen. Sie trug in einem Korbe allerhand Stickereyen. — „Ey, „ey!" sagte der Fabrikant, „schon wieder frische Waare?"

Digitized by Google

Justine verneigte sich bejahend und kramte ihre Arbeit aus. Bostel besah ein Stück nach dem andern, fragte nach dem Preise eines jeden, und fand ihn jedesmal zu hoch. Justine seufzte. Nach ihrer Rechnung betrug der Werth des Ganzen gegen zwanzig Thaler, allein der Fabrikant bot ihr nicht mehr als zehn. Sie bat flehentlich, ihr nichts abzudingen, wenigstens diesmal nicht, wär' es auch nur aus Barmherzigkeit. „Sie wissen," sagte sie, „daß ich meinen alten Vater kümmerlich ernähre." Bey diesen Worten fuhr dem Jüngling ein Zucken durch alle Glieder, und er sah das Mädchen mit feuchten Augen an. Aber Bostel antwortete sehr gelassen: „ich weiß es, mein „Kind, und das ist löblich; doch im Handel und Wandel „wird darauf nicht geachtet."

Abermals zuckte Paul. Seine Augen schossen Blitze auf den harten Mann, und seine Lippen warfen sich verachtend auf. Bostel schien von alle dem nichts zu bemerken, sondern fuhr fort mit einem in Stein gehauenen Antlitz um die Waare des hübschen Mädchens zu feilschen. Vergebens klagte sie ihm mit der rührendsten Stimme, daß an diesem Tage ihr Miethzins fällig sey, der seit einem Vierteljahre nicht entrichtet worden. Acht Thaler betrage die Summe, folglich würden ihr von zehn nicht mehr als zwey übrig bleiben, um ihren Vater, sich und noch zwey kleine Geschwister so lange zu erhalten, bis sie wieder Arbeit liefern könne.

„Also doch übrig bleiben?" sagte der Fabrikant, „nun „so wird es schon hinreichen, und kurz, meine liebe Jung„fer, ich gebe nicht mehr."

Das Mädchen schwieg, legte zögernd die Stickereyen auf den Tisch, und trocknete sich verstohlen die Augen mit dem Zipfel der Schürze. Ohne darauf zu achten, zahlte der Fabrikant das Geld. Sie verneigte sich mit niedergeschlagenen Augen und ging. Gleich einem Automaten steckte der harte Mann seine Pfeife wieder an, die ihm bey'm Geldzählen ausgegangen war. Diesen Augenblick benutzte Paul, um seinem Zorne wenigstens durch Winke Luft zu machen, die dem Vater zu verstehen gaben, wie gern er den Herrn Wirth, bey dem sie eben so köstlich gespeist hatten, zum Fenster hinaus werfen möchte. Günther lächelte und schüttelte den Kopf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

(Musik.) Nach einem langen Stillstande konzertirender Musik in Kassel wurde das Publikum durch zwey ganz vorzügliche Konzerte und die Gegenwart mehrerer Künstlerinnen entschädigt. Zwey Spanierinnen, die ersten Sängerinnen des Theaters zu Mailand, hielten sich bey ihrer Reise durch Deutschland einige Wochen in unserer glänzenden Residenz auf. Nachdem sie sich am Hofe hatten hören lassen, veranlaßten diese Damen, Moreno genannt, durch ihre Empfehlungen unterstützt, ein Konzert in der Stadt, das bey den vielen Vergnügungen, welche die elegante Welt beschäftigen, doch noch recht zahlreich besetzt war. Nach einer schönen Symphonie von Haydn sang Mademois. Benedette Moreno eine große Arie von Cartignani mit sehr großer Stimme und Methode, die zwar Bewunderung, aber keine Rührung hervorbrachte. Mehrere ihrer Verzierungen waren ganz neu und seltsam; so ließ sie z. B. steigend und fallend einen Ton durch die ganze Oktav laufen, indem jedes einigemale bebte, wie eine berührte Saite. Teiller konnte sie wenigstens 5 Minuten lang schlagen und Töne halten, ohne im mindesten Athem zu holen, oder Anstrengung zu verrathen. Ihre Stimme ist auch unglaublich stark, besonders in der Höhe: man ahnte bald, daß sie mehr für die Bravour, als das Adagio war. Mit diesen Eigenthümlichkeiten, die durch Erstaunen das Publikum zum Beyfall brachte, sang sie noch mit vieler Kunst die große Arie der Ginevra von Maier, die Hr. Georgis mit obligater Geige unvergleichlich akkompagnirte. Zum Schluß sangen die beyden Schwestern noch einige spanische Buffa-Duette mit anmuthigen lustigen Geberden und originellem Vortrage. Ob zwar nicht ganz schön, so haben sie doch so viel Eigenthümliches der Südländer in ihrer Physiognomie, die ein Paar tiefglänzende Augen, wie der Mond eine schöne Landschaft, noch beleben, daß ihr Ganzes, besonders bey der einen Schwester, (die in dem ungewohnten nördlichen Klima viel von ihrer Stimme verloren hat), recht interessant ist. Sie reisen über Strasburg und Paris nach Mailand zurück. Madrid ist ihre Vaterstadt.

Eine andere Künstlerin ist seit einiger Zeit bey uns, Mad. Simonin Potlet, Mitglied des Atheneums der Künste zu Paris. Sie ließ ihr großes Talent auf der Harfe erst nur bey Hofe und bey einigen ihrer Landsleute hören, weßwegen die Anzeige, daß sie das Konzert, welches Hr. Thurner, der schon gerühmte Oboespieler, gab, verschönern würde, sehr erfreute. Hr. Thurner ist in der königlichen Kapelle angestellt und einer der ersten, der ihr den verdienten Ruhm erworben. Wenige Stücke ausgenommen war das Ganze von seiner Komposition. Die Introductions-Simphonie war gehaltvoll und gelehrt komponirt, doch so, daß das Gefällige der Melodie mit der Harmonie im Einklange war. Mad. Wittmann sang eine Arie mit Chören. Dem Werth dieser kunstfertigen Sangerin ist nun wieder Gerechtigkeit geworden, denn sie und ihre Tochter sind von neuem engagirt. Eine Arie, die Mad. Delys in diesem Konzerte mit ihrer schönen, eben so klangreichen, als biegsamen und geübten Stimme sang, war ganz dazu gemacht, die so verschiedenen Vortheile der in gestrigem und heutigem Konzerte gehörten Sängerinnen schätzen zu lernen. Mad. Simonin spielte mit Ausdruck und unglaublicher Fertigkeit Variationen auf der Harfe. Eigen ist es, daß dies Instrument besonders viel und gut von französischen Damen gespielt wird, und die Pariser Harfen auch so vorzüglich gut sind. Hr. Thurner spielte noch ein Romanzo und Rondo von eigener Komposition; mehrere Stellen im Allegro waren besonders sangbar und original. Eine Ballet-Ouverture von nemlicher Komposition machte den Beschluß. Da die Abende jetzt so reich mit städtischen Vergnügungen besetzt sind, und Assemblee, Oper, Redoute und sonst noch Privat-Zirkel eine reiche Wahl der Zerstreuung lassen, so hatte man den Tag zur Nacht verwandeln müssen, und in dem neuen geräumigen Saale, der nichts zu wünschen übrig läßt, als eine nähere Lage, waren alle Fenster und Oeffnungen zugemacht, und viele Wachskerzen beschienen den Zuschauer, auf den hin und wieder noch ein Strahl des Tages und der heitern Wintersonne fiel, der ohne Eintrittskarte sich eindrängte.

Beylage:
Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 19.

Digitized by Google

Nro. 48.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 25. Februar, 1812.

Wer sich hier nicht in den Schranken
Der Geduld hält, fehlet weit,
Und erlieget vor der Zeit.
Feige Pöbelherzen wanken;
Doch der Mann steht für und für
Stürmt das Unglück an die Thür.

Andreas Tscherning.
(geb. 1611. gest. 1659.)

Ueber die Appellation an die Ankläger und Richter Heinrichs von Kleist. Im zweyten Heft der Saline der Herrn A. G. Eberhard und A. Lafontaine.

(Beschluß.)

Hr. Eberhard erklärt es für unerweislich, daß der poetische Glaube des Hrn. von Kleist, oder vielmehr seine romantisch-mystische Schwärmerey seine letzte unselige That mit habe begründen helfen. Ich streite nicht gegen seine Ansicht. Aber ich habe für die meinige einen sehr gültigen Zeugen, und dieser ist der sattsam berühmte Mann, den Hr. von Kleist, indem er ihn zu seinem Testamentsvollstrecker ernannte, für sein zweytes Ich erklärte, und dessen ewig merkwürdige Todesanzeige auf gar nichts anders hinausläuft, als daß Hr. von Kleist die Lehren der Schule, zu welcher er gehörte, mit seinem Tode besiegelt habe. Wenn übrigens ein Seiltänzer den Hals bricht: so werde ich nie läugnen, daß der nämliche Mensch ihn auch als Schieferdecker hätte brechen können, wenn man nur so billig ist, mir zuzugeben, daß er ihn vor der Hand in der ersten, und nicht in der zweyten Eigenschaft gebrochen habe.

Am ungerechtesten beynahe ist Hr. Eberhard gegen mich da, wo er für den dichtenden Hrn. v. Kleist appellirt. Ich scheute mich nämlich nicht, zu bekennen, daß ich unter die Nichtbewunderer der Werke desselben gehöre, und namentlich von dem Kätchen von Heilbronn, diesem sogenannten Schauspiele, dessen Titel schon eine platte Geschmacklosigkeit ist, sagte ich, und sage es noch, es sey im Ganzen ein überwitziges Produkt. Dieser Meinung ist aber Hr. Eberhard keineswegs, und dagegen kann ich, ob ich gleich vor dem Gerichtshofe der Kritik mit der meinigen nicht mit Schande zu bestehen hoffe, in der Welt nichts haben, wenn er es dabey bewenden läßt, daß er über meinen Geschmack die Achsel zuckt. Aber was berechtigt ihn, mein Urtheil für eine Versündigung, für eine Schändung des Kleistischen Namens zu erklären, und es also, statt meinem Kopf, meinem Herzen zur Last zu legen? Oder glaubt Hr. Eberhard etwa, es geschehe mir ein Dienst dadurch, wenn man jenen schont, um dieses desto ungestrafter zu kränken? Wenn übrigens Hr. v. Kleist wirklich ein so ausgezeichneter, ächt-poetischer Kopf war, wie er dem Hrn. Eberhard in dem Kätchen von Heilbronn erscheint: so ist seine Verantwortung doppelt groß, daß er durch eine unselige Bleykugel die Welt der Meisterstücke beraubte, die sie sich noch von ihm zu versprechen hatte, und welcher das liebe Vaterland so sehr bedürftig wäre.

Der Todesgefährtinn des Hrn. v. Kleist hält Hr. Eberhard noch eine besondere Art von Schutzrede, die ich zu unterschreiben weit entfernt bin. Es müße, sagt er, ein ungeheures Gefühl sie aus der Welt getrieben haben, in der sie nicht allein einen Gatten, sondern auch einen alten Vater und ein Kind zurückließ. O ihr tausend und aber tausend unglücklichen Frauen, die ihr die größten Leiden mit dem Heldenmuthe des Christenthums

Digitized by Google

ertragt, werft immer die lästige Bürde, die man Leben nennt, von euch! Tretet die Pflichten der Gattinn, der Tochter und der Mutter mit Füßen, sobald sich ein Gefühl in euch regt, das ihr ein ungeheures zu nennen euch für berechtiget haltet! Man wird euch die Märtyrerkrone gerade darum auf das todte Haupt drücken, weil ihr eure Marter eigenmächtig abkürztet, und eine Beute der unchristlichsten Verzweiflung wurdet. Zwar ist Hr. Eberhard, wie er sagt, weit entfernt, den unseligen Entschluß der Unglücklichen rechtfertigen zu wollen, dagegen aber nimmt er das Mitleid auf eine höchst gefährliche Art für sie in Anspruch, indem er diesen Anspruch auf ihre Verzweiflung und auf ein sogenanntes ungeheures Gefühl, und also auf Entschuldigungen gründet, die, da jeder Selbstmörder sich auf sie berufen kann, der eigenmächtigen Abkürzung des Lebens, besonders bey schwachen Gemüthern, das Wort reden. Ueberhaupt ist es in meinen Augen der höchste aller Widersprüche, bey einer That, von welcher man eingesteht, daß sie sich nicht rechtfertigen lasse, daß sie Abscheu verdiene, Mitleid für den Thäter zu fordern. Wer eine nicht zu rechtfertigende, eine zu verabscheuende That begeht, ist ein Verbrecher, und Mitleid gegen Verbrecher sollte man wenigstens nicht — predigen. Verschwenden wir dieses schöne Gefühl an Unwürdige, was bleibt uns noch für die Würdigen, das heißt für diejenigen Unglücklichen übrig, die keine Verbrecher sind? Oder ist es Recht, wenn wir beyden gleiche Ansprache an unsere Theilnahme zugestehen? Sollte nicht vielmehr, besonders bey solchen Verbrechen, wo die Wirksamkeit der Gesetze durch die Natur der Sache gehemmt ist, die öffentliche Meinung ein desto strengeres Gericht halten? Ich meines Orts bekenne laut, daß ich die hartherzige Weichherzigkeit von ganzem Herzen verabscheue, die für den Verbrecher immer eine Thränenfluth, aber für die Unglücklichen, die durch ihn unglücklich, so wie für die Tausende, die durch ihn geärgert werden, auch nicht ein Ach! in Bereitschaft hat.

Der Busenfreundinn und Todesgefährtinn des Hrn. v. Kleist fällt überdies noch eine besondere Schuld zur Last, wegen welcher Hr. Eberhard für sie zu appelliren vergaß, und diese besteht in ihrem Verhältniß zu eben diesem Hrn. v. Kleist. Kann eine Frau die Vertraulichkeit mit einem ihr fremden Manne bis zu einem anstößigern und strafbarern Grade treiben, als daß sie mit ihm gemeinschaftlich auf einem verbotenen Wege die Welt zu verlassen sich entschließt, und ihm noch das Mordgewehr gegen sich selbst in die Hand giebt? In der That, hier ist eben so viel Untreue an dem Gatten, als an der Frauenwürde, und in jedem Betracht mehr als eine buchstäbliche Verletzung des sechsten Gebots. Eine Frau darf mit keinem Freunde davon laufen, es sey, um mit ihm zu leben, oder zu sterben. Daß endlich auch das obige: Es muß ein ungeheures Gefühl ꝛc. nicht beweisend ist, will ich nicht einmahl berühren. Wenigstens kann ich, wenn Hr. Eberhard sagt, ein ungeheures Gefühl müsse die Unglückliche aus der Welt getrieben haben, in welcher sie Gatten, Vater und Kind zurück ließ, mit gleichem Rechte den Satz umkehren, und sagen, die Unglückliche muß wenig Sinn für die Pflicht gegen Gatten, Vater und Kind gehabt haben, weil sie des Selbstmords fähig war.

Wenn Hr. Eberhard, welcher einen obgleich schüchternen Versuch wagt, auch den Kleistischen Testamentsvollstrecker, wenn nicht geradezu, doch durch Wendungen zu entschuldigen, bey dieser Gelegenheit bemerkt, der Angeklagte werde sich schwerlich zum zweytenmahl auf dieselbe Art vergessen: so darf ich ihm wohl zu Gemüthe führen, daß diese Hoffnung sich nur auf die Furcht vor der gerechten Züchtigung gründen kann, die der widrige Todten-Vogel bey seinem ersten Laut erfuhr. Man lasse nur einmahl gewiße Leute in ihrem dünkelhaften Wahnsinn, — in ihrem wahnsinnigen Dünkel, und in ihrer Staunen erregenden Vermessenheit sich rein aussprechen, und wir werden sehen, welches Christenthum, und welche Sittenlehre man uns in kurzem von den Dächern predigt.

Auch die deutsche Nation läßt Hr. Eberhard an seiner Appellation Theil nehmen. Allein es ist ihm nicht gelungen, mich zu überzeugen, daß ich Unrecht habe, wenn ich unsern unbändigen Literaturstolz, besonders in unsern Tagen, einen Bettelstolz nannte. Uebrigens unterscheide ich die Nation aufs strengste von einem gewissen Volkshaufen, der immer bey Neuerungen, die im gelehrten Deutschland wenigstens leider! größtentheils mit Verirrungen gleichbedeutend sind, den Ton angibt.

Es ist nöthig, den Herrn Eberhard zu erinnern, daß er Alles, was er in seiner Appellation sagt, am Schlusse derselben mir, und vorzüglich mir zur Beherzigung empfiehlt, weil dieses Unrecht zu auffallend ist, als daß ich nicht vermuthen sollte, er glaube es am Ende sich selbst nicht mehr.

Unter den Gründen, durch die ich mich gedrungen fühlte, dem Hrn. Eberhard zu antworten, ist meine eigene Rechtfertigung der letzte. Wie wenig fehlt noch, daß gewisse Leute uns zumuthen, nach den Gräbern von Menschen, wie Heinrich von Kleist und Adolphine Vogel, Wallfahrten anzustellen, und soll man also schweigen, wenn jenen Tollhäuslern, deren Name wahrlich Legio ist, durch einen Mann von so entschiednen Verdiensten, wie Hr. Eberhard, ein, wenn gleich völlig unbeabsichteter, Vorschub geschieht? Es lag mir endlich die Pflicht ob, das Urtheil einer Menge der edelsten, angesehensten und einsichtsvollsten Männer und der würdigsten Frauen in der Nähe und in der Ferne zu retten, die mir für den ver-

Digitized by Google

Hrn. Eberhard so schonungslos getadelten Eifer, mit welchem ich mich der Sache der Religion und der Sittlichkeit gegen den Kleistisch-Vogelschen Testaments-Vollstrekker und seines gleichen annahm, einen Beyfall bezeugten, der für mich einen doppelten Werth hat, da er zugleich zu der frohen Hoffnung berechtigt, daß dem Verderben der Zeit, und namentlich dem Krebsschaden der Schwärmerey, noch Einhalt gethan werden könne.

Ob Hr. Eberhard für nöthig findet, auf diese meine Replik eine Duplik folgen zu lassen, muß ich erwarten. Auf alle Fälle aber erkläre ich, daß man hier das letzte Wort über diese Sache von mir liest, und daß ich es mit Geduld ertragen werde, wenn gewisse Leser durch mein Schweigen sich berechtigt finden, meinen Gegner, von welchem ich hiermit ohne allen Groll scheide, als Sieger auszurufen.

Jedes Ding hat zwey Seiten.

(Fortsetzung.)

Der Fabrikant verlor kein Wort weiter über die Begebenheit, sondern knüpfte den Faden des Gesprächs wieder an, wo Justine ihn abgerissen hatte. Paul schlich hinaus, rannte die Treppe hinunter, dem Mädchen nach, ereilte sie und rief mit wehmüthiger Empfindlichkeit: „Mamsell „Justine! Herr Bostel sendet mich — er hat sich anders „besonnen — es ist ihm endlich eingefallen, daß man eine „Tochter, die für ihren Vater arbeitet, nicht so abspeisen „darf. Er schickt Ihnen hier noch zwey Friedrichsd'or.“ „Ists möglich!“ sprach Justine freudig überrascht: „Gott „vergelt' es ihm! es ist zum Erstenmale, daß meine Lage „ihn rührt. Immer hat er mir die Hälfte, und manch„mal noch drüber, von meinem sauer erworbenen Lohne „abgepreßt. Nun Gott vergelt' es ihm! und auch Ihnen, „junger Herr, in dessen Augen ich mitleidige Thränen „erblicke.“

Paul entfernte sich schnell mit der frohen Ueberzeugung, daß er eine gute Handlung vollbracht habe. Sobald er mit seinem Vater allein war, hub er an über den reichen Fabrikanten loszuziehen, und ihm eine Menge Ehrentitel beyzulegen.

„Gemach! gemach!“ unterbrach ihn Günther, „es ist „wahr, der alte Bostel schien sehr hart gegen das brave „Mädchen; da ich ihn aber sonst als einen wackern, wohl„thätigen Mann kenne, so mag ich doch nicht über ihn „absprechen. Er kann seine guten Ursachen gehabt haben.“

„Gute Ursachen?“ murmelte Paul. „Gute gewiß „nicht. Solche Handlungen sind doch wahrlich nur einer „Auslegung fähig und lassen sich nicht bemänteln.“

Der Vater schwieg, weil er in der That nichts Erhebliches zu antworten wußte, und Paul nährte gegen den Fabrikanten einen bittern Groll im Herzen.

Fast ein halbes Jhr mochte verflossen seyn, als der Polizey-Direktor nebst seinem Sohne zu Bostel eingeladen wurde, um einer Hochzeit beyzuwohnen, die er in seinem Hause einem braven jungen Manne ausrichten wollte, der viele Jahre ein treuer Mitgehülfe in seiner Fabrik gewesen. Paul weigerte sich mit ihm hinzugehen, und that es endlich nur dem Vater zu gefallen, trug aber unter den freundlichen Gästen ein mürrisches Antlitz herum.

Der Saal war festlich mit Blumen geschmückt, durch hundert Wachskerzen erleuchtet; die sauber gekleideten Bedienten rannten mit Zuckerbrot und köstlichen Weinen hin und her; das schwere Silbergeschirr prangte auf den Schenk-Tischen; überall herrschte Ueberfluß.

Sieh da, dachte Paul, so machen es die hochmüthigen Geizhälse; der Armuth pressen sie den Schweiß ab, scharren bey Thalern zusammen, um prunkend an Einem Abende Tausende zu verschwenden.

Der Bräutigam, ein feiner Mann, stand bereits wohlgeputzt vor seinem Ehrenplatze, auch der Prediger hatte sich eingefunden, und nun entfernten sich die schön geschmückten Brautjungfern, um die Braut zu hohlen; fast erschrack Paul, als sie hereingeführt wurde. Es war Justine. Der Fabrikant ging ihr entgegen und reichte ihr die Hand, um sie dem Bräutigam zuzuführen. Da ergriff sie des alten Bostels Hand in heftiger Bewegung, fiel vor ihm auf die Knie nieder, und, die ganze staunende Versammlung nicht achtend, brach sie in einen Thränenstrom aus. Ihrem Dankgefühl wollte sie Luft machen, konnte aber vor Schluchzen nicht reden. „Was thust du, „mein Kind!“ sagte der Alte sehr gerührt, hob sie auf, umarmte sie väterlich und geleitete die Schwankende zu dem Bräutigam. Der Prediger trat vor und verrichtete die Ceremonie, während welcher sie immer sanft weinte, und auch dem Fabrikanten manche Thräne über die Backen schlich. Nach der Trauung erstickte das junge Paar ihn fast in dankbaren Liebkosungen.

Paul begriff von dem Allen nichts, fühlte aber bereits einige Neigung, sich mit dem Fabrikanten auszusöhnen. Er drängte sich zu seinem Vater, und flüsterte ihm in's Ohr: „Können Sie diese Räthsel mir nicht lösen?“

„Nein, mein Sohn,“ sagte Günther, „das kann nur „Bostel selbst und ich will ihn fragen.“

Nachdem nun der erste Lärm der glückwünschenden Gäste vorüber war, und Bostel ein Ehrentänzchen mit der Braut gemacht hatte, zog Günther ihn bey Seite. Paul stand und horchte. „Lieber, alter Freund,“ sagte der Polizey-Direktor, „erklären Sie mir doch, wie hängt das „Alles zusammen? Vor einem halben Jahre ungefähr war „ich Zeuge, wie Sie dieses Frauenzimmer eben nicht sehr „freundlich behandelten, und heute sollte man glauben, sie „wäre ihre leibliche Tochter?“

Der Alte lächelte. „Ohne Zweifel,“ antwortete er, „haben Sie mich damals für sehr hart gehalten, wenig„stens Ihr Herr Sohn, den ich da so aufmerksam lau„schen sehe. Im Grunde ist er selbst an jenem Tage ha[illegible] „gewesen.“

Ich? stotterte Paul, und trat näher.

„Ja Sie, mein junger Freund. Daß Justine ein treff„liches Mädchen war, die mit Ihrer Hände Arbeit Vater „und Geschwister ernährte, wußte ich schon längst; denn „fünf Jahre hat sie für meine Fabrik die saubersten Stü-

Digitized by Google

„kereyen geliefert. Ich wußte aber auch, daß ihr Vater, „dem Trunk ergeben, Alles schnell wieder durchbrachte, „was sie so sauer verdiente, und daß sie nicht im Stande „war, ihm den letzten Groschen abzuschlagen. Ich sah „nun wol, daß sie, trotz ihres Fleisses, nie auf einen „grünen Zweig kommen würde. Da fieng ich an, ihre „schönen, kunstreichen Arbeiten ihr um ein Spottgeld ab„zupressen, damit sie nie mehr haben sollte, als sie und „ihre Familie zur höchsten Noth bedurften. Es that mir „oft in der Seele weh, wenn sie mit Thränen in den „Augen fortschlich; dann aber berief ich meine kunsterfah„rensten Arbeiter, und wir taxirten, was ich gekauft, „nach Recht und Billigkeit, und, was sie zu wenig em„pfangen — das oft mehr als die Hälfte war — legte „ich für sie zurück und wurde ihr Kassier. Das Häuf„lein mehrte sich. Mit der Zeit fieng ich an, sichere Wech„sel damit zu discontiren, und so habe ich ihr nach und „nach ein Tausend Thälerchen zusammen gespart, die sonst „der Vater durch die Gurgel gejagt haben würde. Nun, „dem Himmel sey Dank, er ist gestorben. Ihr Herr Sohn „hat ihm den letzten Stoß gegeben.“

Ich! stammelte Paul abermals.

„Wenige Tage nach dem Vorfalle, von dem Sie Zeuge „waren,“ fuhr Bostel fort, „kam Justine eines Morgens „in Thränen schwimmend zu mir, und berichtete mir des „Vaters Tod. Ach! rief sie, ich war zu schwach ihm zu „widerstehen, sonst würde er vielleicht noch leben! — „Wie das, mein Kind? — Als Sie neulich mir zehn „Thaler gaben, und ich in Sorgen damit heimschlich, da „rannte ein junger Herr mir auf der Strasse nach; ich „hatte ihn auch in Ihrem Zimmer gesehen, der brachte „mir noch zwey Friedrichsd'or von Ihnen — Von mir? unterbrach ich sie verwundert. — „Ja, er sagte, Sie hät„ten plötzlich Mitleid für mich empfunden. Ich nahm „es dankbar und kam fröhlich heim, und in der Freude „meines Herzens zeigte ich meinem Vater den Schatz, „und ließ mich überreden — er war so lange nicht im „Weinkeller gewesen — es war sein einziges Vergnügen — „kurz, ich gab ihm die Hälfte, weil er mir versprach, we„nigstens ein Vierteljahr lang damit auszureichen. Ach! „seit jener unseligen Stunde hab' ich ihn fast nicht mehr „gesehn! All mein Bitten und Warnen war vergebens. „Ihr großmüthiges Geschenk und seine unglückliche Lei„denschaft — er blieb zwey Nächte vom Hause, das er„trug sein Alter nicht — der Schlag hat ihn gerührt.“

Dem armen Paul war auch zu Muthe, als ob der Schlag ihn eben rühren würde.

„Ich errieth leicht“, fuhr Bostel fort, „von wem das „Geschenk herrührte, das nun auf meine Rechnung kam. „Ich hatte den Unwillen in Ihres Sohnes Augen wohl „bemerkt, ihn auch hastig fortschleichen sehen. Er mag „sich daraus die Lehre nehmen, daß, um wohl zu thun, „das Herz nicht allein, sondern auch die Vernunft ein „Wörtchen mitsprechen muß. Eine Wohlthat ist ein „Kleinod, welches freylich vom Herzen geliefert wird, aber „roh; die Vernunft muß es schleifen, wenn es vollen „Werth erhalten soll. — Ich tröstete Justine; im Stil„len wünscht' ich ihr Glück, und als nun vor einigen Wo„chen Einer meiner besten Leute den Wunsch sich zu ver„ehlichen mir mittheilte, so schlug ich ihm Justinen vor, „als das bravste Mädchen, das ich kenne, und zeigte ihm „zugleich, daß sie nicht mit leeren Händen zu ihm kom„men würde. So hat sich das gemacht. Justine war nicht „wenig erstaunt, als ich ihr den Brautschatz auszahlte. „Gutes Kind, sagte ich zu ihr, du hast mir wol oft ge„flucht, während ich es herzlich gut mit dir meinte? nun „so segne mich jetzt und liebe mich als deinen Vater! — „Das thut die brave Justine. Meine Härte hat mich „Ueberwindung genug gekostet, aber Gott sey Dank! ich „werde nun belohnt durch die kindlichste Liebe und Dank„barkeit.“

Paul schluchzte und wollte dem Alten die Hand küssen. Der zog sie zurück und umarmte ihn freundlich. Der Polizey-Direktor freute sich im Stillen über diese Entwickelung und hoffte, der rasche Paul werde künftig vorsichtiger urtheilen; aber diese Hoffnung täuschte ihn noch oft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 11 Februar.

Am 25. Jenner feyerten die hiesigen Lyceen, wie gewöhnlich, das Fest Karls des Großen, Stifters der Pariser Universität. Dem Gebrauche nach waren zu dem Gastmale der Professoren diejenigen Schüler eingeladen worden, welche das vorige Jahr Preise erhalten hatten, oder welche in den Kompositionen dieses Jahrs die Ersten gewesen waren. Während dem Gastmale wurden verschiedene lateinische und französische Gedichte vorgelesen, welche auf diese Feyerlichkeit Bezug hatten, und von den Lehrern und den Schülern verfertigt worden waren. — Man hat hier eine vortreffliche Sammlung von Mustern zum Zeichnen in 12 Heften herausgegeben. Der Stich ahmt die schwarze Kreide auf eine täuschende Art nach: die Muster sind alle sehr korrekt, und nach den Meisterstücken der Alten gezeichnet.

Das théâtre français hat einige Vorstellungen von Molière's Bourgeois Gentilhomme gegeben mit einem pompösen Zuge, der nur während dem Karneval beygefügt wird, und worin alle Schauspieler des Theaters erscheinen, und einer nach dem andern nach Maßgabe des im ganzen Jahre entwickelten Talents von dem Publikum mehr oder weniger beklatscht wird, so daß dieser Aufzug jedem Schauspieler zu erkennen gibt, wie hoch er beym Publikum in Gunsten steht. — Der am letzten Donnerstage gegebene Hofball ist sehr glänzend gewesen; besonders haben die beyden Prinzessinnen und Schwestern des Kaisers sich in dem allegorischen Ballete ausgezeichnet. — Das Musik-Konservatorium wird künftigen Sonntag seine jährlichen Konzerte anfangen, die dieses Jahr in dem neuen Saale werden gegeben werden. Da derselbe sehr bequem eingerichtet ist, so werden die Konzerte auch eine größere Ausdehnung bekommen. Besonders sollen große Kompositionen als Oratorien, Messen und dergleichen jetzt darin aufgeführt werden. Im ersten Konzerte wird man Haydn's Schöpfung aufführen. — Ueber die schlechten Farcen, die auf den Theatern während des Karnevals gegeben werden sind, wird in den Zeitungen allgemein geklagt. Es ist überhaupt seit dem Anfange des Jahrs noch kein einziges bemerkenswerthes Stück aufgeführt worden. Woher dies rührt, weiß man nicht, oder will es nicht sagen. Man erwartet ein neues Stück, das Mädchen von Orleans im Theater Vaudeville; es werden große Zubereitungen dazu gemacht; mit dem Schillerschen Stücke wird es wohl sehr wenig Aehnlichkeit haben, denn es ist hier fast ganz unbekannt. Die große Oper kündigt neue Vorstellungen von Mozarts Zauberflöte, oder wie das französische Stück heißt: mystères d'Isis, an. Auch soll Rameau's Castor und Pollux bald wieder vorgenommen werden. Die Winter'sche Komposition dieser Oper ist schon beynahe in Vergessenheit gerathen, und man will nur die Rameau'sche hören; ob dies aus Vorurtheil oder aus Gründen geschieht, mögen Kunstverständige entscheiden.

Digitized by Google

Nro. 49.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 26. Februar, 1812.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt.
v. Schiller.

Briefe über die Stadt Wien.

I.

Unsre persönlichen Verbindungen lösten sich in M. Sie wählten den Norden, ich den südlichen Theil Deutschlands. Mein sehnlicher Wunsch, die Residenz eines großen menschenfreundlichen Monarchen, die Kaiserstadt des österreichischen Staats, mit eigenen Augen zu sehen, hatte des Reizes zu viel, als daß ich den Umweg über P. achten konnte. Ich kam — sah Wien — und ging; zwar nicht wie Cäsar, aber wie gewöhnlich der Schaulustige zu gehen pflegt, dessen Einbildungskraft der Wirklichkeit voreilte, und der Lucian's Elysium auf einem Winkel des Erdenrundes zu finden hofft.

Unbeschreiblich hoch klopfte mein Herz beym Anblicke der auf der linken Seite des Larenburger Weges nach Wien befindlichen Natur-Partien. Die sanft erhabene mit Ruinen, Gebäuden und Klöstern besetzte Weingegend weckte die Erinnerung an manche Schweizer-Scene, in deren Umgebung wir so oft den Gehalt einer Geßnerschen Idylle prüften. Die laubigen Alleen versetzten magisch mich in den Garten der Hesperiden, und unaufhaltsam flog ich dem Eden zu, das ich mir als den Inbegriff des Schönen und Geselligen, als den Centralpunkt der Kunst und Literatur erträumte. Freundlich empfangen von meinem Wirthe — vorbereitet durch manche Erkundigungen auf Dinge, die da kommen werden, sank ich dem Morpheus in die Arme, und trat, durch die aufgehende Sonne geweckt, meine Wanderungen an. Hier tausche ich denn die Resultate meiner Beobachtung gegen die ihrigen aus, und wenn wir Beyde bey der Abschluß-Rechnung finden, daß Vor- und Nach-Erinnerung den wirklichen Genuß bey Weitem überwiegt, so wollen wir um so fester an unsers Lehrers „nil admirare" oder an Salomons „es geschieht nichts neues unter der Sonne" halten, und innig — uns überzeugen, daß die Ansichten der Menschen ihrem Hoffnungsvermögen entsprechen, und in der Regel von individuellen Beziehungen abhängen, in welche sie Zufall oder eigene Wahl versetzt hat.

Wie wenig dergleichen Verhältnisse auf mein Urtheil wirken, verbürgt Ihnen meine unabhängige Lage, und wenn die möglichste Fesselosigkeit derselben bey dem warmen Gefühle für alles Gute und Schöne ein Criterium der Wahrheit liefert — so dürfen Sie in meinen Schilderungen weder ein summum noch minimum, sondern das Medium tenuere, oder, wie Sie's zu nennen pflegen, die alte Weiberstraße erwarten.

Ich ging also aus. Bald fand ich mich in einem Gewühle von Menschen, umgeben von hohen Steinmassen, in einer großen Vorstadt. Ich dachte sogleich an die Zeiten der Römer und an ihre Winter-Lager, und erinnerte mich, daß Wien ebenfalls dazu gehört, und Flaviana geheißen habe. Horaz gibt dem Tiber das Prädikat Flavus; vielleicht gebührte dasselbe auch dem jetzt schmutzigschwarzen Flüßchen Wien — ehemals, und da ich die durch Zufall sich darbietenden Erklärungsarten einmal liebe, so leite ich Flaviana — unbeschadet der kritischen Ety-

Digitized by Google

mologie — von Flavus ab, und setze in dieser Hinsicht Lutetiae und Flaviana — Paris und Wien — in gleiche Kategorie. Erbhaft durchstrich der Wind die Straßen, Staubwolken umhüllten mich — der Athem ward kurz, das Auge trübe; ich kehrte in meine Wohnung zurück, und beherzigte das festina lente.

Bey näherer Ansicht fand ich denn in der Folge, daß die Vorstadt, in der ich wohnte, und die Vorstädte überhaupt nicht gepflastert, sondern die Straßen nur mit Kieselsteinen überschüttet sind. Diese Operation wird zuweilen des Jahres zweymal wiederholt, und es sodann den Menschen, Pferden und Wagen überlassen, die kleinen Steine zu zermalmen. Hierdurch bildet sich ein feines Mehl, ein Steinstaub, der bey jedem Athemzuge eindringt, und Augen und Lunge angreift. Beym einfallenden Regen wird der Staub zusammenhängend, und erschwert durch die ihm beygemischten Lehmtheile das Gehen außerordentlich, bis endlich eine anhaltend nasse Witterung, und das häufige Fahren, die Grundsubstanzen so stark auflöst, daß einige Passagen ganz gesperrt, und die Fußgänger sogar nicht mehr auf das Medium — zurückgewiesen werden können. Augen- und Lungen-Krankheiten, Faul- und Nerven-Fieber sind daher an der Tages-Ordnung, und die Lederverarbeiter, Fußbekleider, Schuhfabrikanten (denn Schuster oder Schuhmacher wollen sie, in diesen artistischen Zeiten, nicht ferner heißen*), finden ganz eigentlich ihren Conto dabey, und könnten eben deshalb in finanzieller Hinsicht mehr, als bisher geschehen, durch freywillige Beyträge die Staats-Einkünfte erhöhen.

Die eigentliche Stadt Wien, etwa 1250 Häuser und 70,000 Menschen enthaltend (140000 bewohnen die Vorstädte), ist von ihren Vorstädten, Josephsstadt, an der Wien, Wieden, Landstraße ꝛc. durch das mit wilden Kastanien- und Akazien-Bäumen regelmäßig durchschnittene Glacis zu 100 bis 1000 Schritten getrennt. Es gewährt einen herrlichen Anblick, so in der Mitte dieses freyen Platzes da zu stehen, die Städte auf beyden Seiten und im Kreise, und durch die Oeffnungen die reizenden Partien des Leopold- und Kahlen-Berges zu erblicken. Mißmuth aber ergreift den Fremden, wenn bey trockner Witterung er Monate lang keinen Grashalm auf der weiten Ebne, kein grünes Baumblatt, immer nur eine Sandwüste und ein mit Steinstaub bedecktes Baumgestrüppe vor sich sieht. Die Winde zurückgedrängt und eingepreßt von den gegenüber stehenden Mauern toben außerdem hier, als hätte Aeolus die Höhle geöffnet, und so viel Anmuth auch ein heiterer sanfter Tag über diese Gegend verbreitet, so zurückscheuchend und ungesund wird sie des beynahe täglichen Luftzuges wegen.

Es wird aber auch durch das Glacis die Unbequemlichkeit, des Abends aus der Stadt nach den entfernten Vorstädten zu kommen, sehr vergrößert, und den höchsten Grad erreicht sie da, wo die Beleuchtung ganz aufhört. Nur die Hauptstraßen der Vorstädte verbreiten, sparsam beleuchtet, einen matten Schimmer; in den Nebengassen herrscht ägyptische Finsterniß, und der Fußgänger mag sich durch die aufgehäuften losen Kieselsteine, — Holzblöcke, Pfähle und Geländer nach Belieben durcharbeiten, oder, wenn er des Vermögens ist, sich nach Hause fahren lassen.

Der Stadt Wien, freylich dem kleinsten Theile des Compositi, fehlt es an Beleuchtung nicht. Auch hat sie ein unvergleichlich schönes Steinpflaster, auf dessen Erhaltung alle Sorgfalt verwendet wird. Die Steine, gleichsam im Quadrat behauen, können mehrmals, wenn die Oberfläche abgenutzt ist, umgedreht werden, und bestehen aus einem, dem Marmor ähnlichen, Steinbruche. Die Masse ist einer Politur fähig und wird zu Dosen, Pettschaften ꝛc. verarbeitet. Die Farbe, grau gemischt, spielt mitunter ins Schwärzlich- und Dunkelgrüne. Die Wiener thun sich etwas darauf zu Gute und meinen „ihre Stadt habe ein theures Pflaster.“ Allein, das läßt sich zur Zeit wol nur von der hiesigen, auf einen fixirten Gehalt gesetzten, Klasse der Einwohner sagen, denn jeder Ausländer lebt mit baarem Gelde — gegen Papier eingetauscht — unbeschreiblich wohlfeil. Nach einem Regen werden von den etwas erhabenen Seiten der Straßen die Unreinigkeiten nach der Mitte zusammengekehrt, fortgeschafft, die Steine durch reines Wasser abgespült, und dieses in die unterirdischen Kanäle geleitet. Denn, die sogenannten Rinnsteine — Rinnstöcke — finden hier eigentlich nicht statt; vielmehr bildet jede Straße eine konkave Fläche.

Die Luft ist dem Fremden nicht günstig. Er unterliegt vorzüglich dem Fieber, welches leicht die Nerven angreift und tödtlich wird. Die Mortalität ist in dieser und in der Rubrik der Brustkrankheit ausnehmend stark.

*) Man producirt zum Beweise dessen folgende Rechnung über ein Paar Stiefel:

an verarbeitetem Leder 40 fl.
für die Façon — 20 fl.
60 fl.

Unterzeichnet:
N. N. Mitglied der Leder-Verarbeitungs-Innung.

Jedes Ding hat zwey Seiten.

(Fortsetzung.)

Eines Tages wurde ein Mahler schuldenhalber in das Polizey-Gefängniß geführt. Er schien ein rechtlicher Mann, mit tiefem Kummer belastet. Paul empfand herzliches Mitleid mit ihm, und sann bereits auf eine Kollecte, die er unter seinen Freunden veranstalten wollte, um den Künstler zu befreyen, der zugleich Familien-Vater war. Doch

Digitized by Google

wenige Tage nachher kam ein junger Herr ihm zuvor, den er einer solchen Handlung kaum fähig gehalten. Er kannte diesen Herrn von Braasen zwar nur vom Ansehen aus dem Schauspielhause, und eben dort hatte er einen großen Widerwillen gegen ihn geschöpft, denn der viel gereiste junge Mann spielte den übermüthigen Kenner, und warf sich überall zum Richter auf. Laut und ungezogen schrieb er dem Publikum vor, was es gut oder schlecht finden, wo es lachen oder weinen sollte, und da in der That die oberflächlichen Kenntnisse ihm nicht abzusprechen waren, und jedes Publikum gar zu gern sich die Mühe des eignen Denkens erspart, so galt der kecke Absprecher bald für ein Orakel in Allem, was die Kunst betraf. Dieser Herr von Braasen kam nun eines Morgens mit zerstörten Zügen zu dem Polizey-Direktor, bat mit großer Aengstlichkeit, den Mahler auf freyen Fuß zu stellen, und bezahlte dessen Schulden. „Kennen Sie den Mann?" fragte Günther. — „Nein, ich hab' ihn nie gesehen." —

„Wie kommen Sie dazu, sich seiner so großmüthig an„zunehmen?" —

„Eine Pflicht der Menschlichkeit, Herr Polizey-Direktor!" antwortete er und verschwand.

„Ha!" rief Paul, „wie ungerecht war ich gegen die„sen vortrefflichen jungen Mann! Wie oft hab' ich ihn „einen Laffen gescholten, wenn er mit der Brille auf der „Nase im Parterre hin und her fuhr, und mit großen „Worten um sich warf. Wer hätte denken sollen, daß er „der edelsten Empfindungen fähig sey!"

Allerdings war Braasens Herz nicht so verschroben als sein Kopf. Der alte Günther, dem die Begebenheit räthselhaft schien, forschte weiter und erfuhr alles. Der Mahler, ein braver Künstler, darbte mit seiner Familie. Seit mehrern Jahren hatte er mit unermüdetem Fleiße an einem großen historischen Gemählde gearbeitet, auf welches er seine ganze Hoffnung setzte. Nun war es vollendet, stand aber lange, von Vielen begafft und bewundert, ohne einen Käufer zu finden; denn der Preis von 200 Friedrichsd'or schreckte auch diejenigen ab, die oft an Einem Abend noch einmal so viel auf Karten und Würfeln setzten. Endlich fand sich doch ein reicher Mann, der das Gemählde kaufen wollte. Zwar verstand er selbst sich gar nicht darauf, aber es war ihm als vortrefflich gerühmt worden; auch hatte man ihm gesagt, er müsse sich als einen Beförderer der Künste zeigen, und so wollte er seiner Prunksucht dieses Opfer bringen. Schon hatte er mit dem Mahler den Preis verabredet, schon in seinem Saale das Bild aufgestellt, als der Herr von Braasen ihn besuchte.

„Sie kommen eben recht," sagte der reiche Mann, „ich habe eine köstliche Acquisition gemacht, die ich Ih„nen zeigen will. Sie sind ja ein Kenner."

Oh! erwiederte Braasen mit jenem ablehnenden Tone, der bescheiden klingen soll. Aber fest entschlossen, seiner Kennerschaft Ehre zu machen, (das hieß bey ihm, auch an Meisterwerken kleine Flecken aufzusuchen), folgte er dem Herrn des Hauses in den Saal. Hier stand er lange vor dem Bilde mit Brille und Lorgnette, rückte den Kopf bald auf die rechte, bald auf die linke Schulter, ließ manches hem! hem! hören, und fing endlich an, hier eine Hand, dort einen Fuß zu bekritteln, — die ganze Komposition ängstlich und gemein zu finden, — das Verschießen der Farben zu prophezeyen u. s. w. Kurz, er schloß mit der kecken Behauptung: man werde in Italien in dem Laden jedes Trödlers bessere Bilder finden.

Das machte den reichen Dummkopf stutzig. Er hatte ohnedin, dem Ankaufe dieses Gemähldes zu Liebe, ein Paar schöne Mecklenburger Hengste zu kaufen unterlassen, die nun plötzlich schnaubend und stampfend vor seiner Einbildungskraft schwebten. Auf der Stelle schickte er dem Künstler sein Bild zurück, mit dem trocknen Bescheid: er könne es nicht brauchen; der Herr von Braasen habe es unter aller Kritik gefunden. Der arme Mann, der alle seine Gläubiger auf diese Zahlung vertröstet hatte, mußte in's Gefängniß wandern.

Indessen hatte Braasen den Werth des Bildes wohl erkannt. Er beneidete dessen Besitz dem Reichen, dem seine Mecklenburger Hengste doch mehr Genuß gewähren würden. Er hoffte es selbst um das halbe Geld zu erhandeln, da er gehört, daß der Künstler in Noth sey. In dieser edeln Absicht begab er sich einige Tage nachher in des Mahlers Wohnung. Er klopft. Ein junges blasses Mädchen thut ihm auf. Er tritt in das Zimmer und erblickt das rührendste lebendige Gemählde. Die Mutter im Bett, in Fieberhitze, von ihrem Manne phantasirend — zwey erwachsene Töchter an ihrem Lager knieend und weinend — drey halb nackte Kinder sich scheu versteckend — überall die tiefste Armuth. Er stutzt — er fragt — die älteste Tochter erzählt ihm schluchzend: wie ihr guter Vater noch vor wenigen Tagen so froh gewesen, weil er endlich das Bild verkauft, welches alle Schulden tilgen, und seine Familie auf lange Zeit vor Mangel schützen sollte — wie es ihm plötzlich zurückgeschickt worden, weil ein gewisser Herr von Braasen dem Käufer gesagt, es tauge nichts — wie den Unglücklichen fast der Schlag gerührt, und er verzweiflungsvoll kein Wort mehr gesprochen, keinen Bissen zu sich genommen — wie die Gläubiger auf ihn eingestürmt — wie er in's Gefängniß geführt worden, und die Mutter seit diesem Augenblicke ihrer Vernunft beraubt im Fieber liege. „Ach! rief sie schluchzend, wenn dieser Herr von Braasen sehen könnte, welches namenlose Elend er über eine arme Familie brachte, die ihn nie beleidigte!" —

Da stand der übermüthige Kenner tief erschüttert. Das Gemählde dieses, durch seinen Muthwillen verschuldeten, Jammers packte sein Herz mit unwiderstehlicher Gewalt. Er rannte hin zum Polizey-Direktor, schüttete seine Gold-Börse aus und befreyte den Mahler; ja, er besaß auch noch Scham genug, sich dieser Handlung nicht öffentlich zu rühmen, obgleich er nicht den Muth hatte, auf Günthers Frage: „wie kommen Sie dazu?" die Antwort zu ertheilen: „ich bezahle nur meine eigne Schuld."

Digitized by Google

„Siehst du, mein Sohn.“ sagte Günther, „die Quelle, „aus der diese Handlung fließt, ist zwar keine der schlimmsten, sie heißt Reue; aber du thatest ihm zu viel Ehre „an, als du, nach deiner bösen Gewohnheit, voreilig als „einen der edelsten Menschen ihn preisen wolltest. Vermuthlich wird die ganze Stadt gleich dir urtheilen, wenn „sie erfährt: Braasen hat einen Künstler, den er nie zuvor gesehn, aus dem Kerker befreyt. So stiehlt Mancher einen glänzenden Ruf.“

Paul, durch diese Worte bewegt, verließ seinen Vater in düsteres Nachdenken versunken; da begegnete ihm auf seinem einsamen Spaziergange ein guter Bekannter, den er Freund zu nennen pflegte; der junge Hinkmar, ein fröhlicher Gesellschafter, ein Mensch von Talenten, auch manchen guten Eigenschaften des Herzens, nur von seinem Leichtsinn oft über alle Schranken hingerissen.

„Stelle dir vor, mein Freund,“ rief Hinkmar ihm entgegen, „ich war auf dem besten Wege, ein einträgliches „Amt zu erhalten, die Steuer-Kasse sollte mir vertraut „werden; ich hatte bereits den Minister gewonnen, sah „täglich der Ausfertigung meines Patents entgegen, und „eben jetzt erzählt man mir, daß der Minister aufs Neue „schwankt, weil Leute von Gewicht es zu hintertreiben „gesucht. Ich forsche, ich frage: wer sind diese Leute von „Gewicht? — Man stockt, man will mit der Sprache nicht „heraus — ich dringe mit Ungestüm darauf, mir den Verläumder zu nennen — und siehe da, es ist mein eigener „Oheim, ein Mann, den ich immer kindlich verehrt, der „mich tausendmal seiner Liebe versichert hat. Er ist Vormund gewesen für den Sohn eines verstorbenen Freundes, dem will er die Stelle verschaffen. Der Freund gilt „ihm mehr als der Bruder.“

Das ist abscheulich! sagte Paul: das ist niederträchtig!

„Ich springe in's Wasser!“ rief Hinkmar voll Verzweiflung. „Thu das nicht,“ ermahnte ihn Paul: „was „macht ein liebloser Oheim sich daraus, ob sein Neffe in's „Wasser springe? Mache du lieber seine Schlanen zu „Wasser.“

„Ja, wenn unser Einer mit dem Minister lang und „breit schwatzen dürfte.“ —

Vielleicht kann ich dir helfen.

„Du? rief Hinkmar, und sah ihn mit freudefunkelnden Augen an.“

Mein Vater und der Minister warn Schulkameraden, und erinnern sich gern ihrer Knabenjahre. Ich werde meinen Vater bitten, daß er für dich spreche.

Hinkmar fiel ihm um den Hals. Paul ging mit Selbstzufriedenheit zu seinem Vater, und bat für den unterdrückten Freund. Anfangs schlug ihm Günther rund ab, sich zu verwenden. „Es ist wahr,“ sagte er, „der junge „Hinkmar steht in dem Rufe eines braven gutmüthigen „Menschen, der auch viel gelernt hat; aber der Oheim „gilt gleichfalls für einen wackern Mann, und kann seine „guten Ursachen gehabt haben, ihn zurückstehen zu wollen.“

„Sie hören es ja, mein Vater, er zieht den Sohn „eines verstorbenen Freundes vor. „ich kenne seinen „Schützling; ein ehrlicher Mann soll er seyn, doch sonst „wahrhaftig nicht mit Hinkmar zu vergleichen.“

„Wenn ich auch davon überzeugt wäre“, antwortete „Günther, „so muß ich dir noch sagen, mein Sohn — „und merke es dir für dein ganzes Leben — willst du „dir einen mächtigen Freund erhalten, so mußt du so wenig als möglich von ihm bitten; am besten, wenn du „nie als Supplikant vor ihm erscheinst; denn in dem „Augenblicke verwandelt sich Euer Verhältniß, oft auch „Euer Gemüth. Mit der Gleichheit schwindet die Herzlichkeit.“

„Sie werden ja nicht für sich, sondern für einen andern bitten.“

„Gleichviel. Der Minister wird mir eine Wohlthat „erzeigen, die ich nicht erwiedern kann, und er müßte „ein sehr edler Mensch seyn, wenn er nicht alsdann mit „seinen Kreaturen mich vermenate.“

Aber Paul ließ durch solche Gründe sich nicht abweisen. Er lag dem Vater so dringend an, daß dieser endlich nachgab; und auf seine Vorbitte erhielt Hinkmar das Amt. — Große Freude! großer Jubel! herzliche Dankbarkeit! Hinkmar dünkte sich glücklich, und Paul fast noch mehr, da er sich als das Werkzeug von seines Freundes Glück betrachtete.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 11 Februar.

Der Kassationshof hat über den Mordanschlag der Mad. Morin seine Entscheidung gegeben und das Urtheil des Kriminalgerichts bestätigt; nur sollen die Bedienten, welche dasselbe freygesprochen hatte, von neuem verhört und verurtheilt werden. Es sind mehrere Vertheidigungsschriften der Beklagten im Druck erschienen; auch ist der ganze Prozeß mit den Verhören, die von Geschwindschreibern aufgeschrieben worden sind, von Didot gedruckt worden. — In mehrern Hospitälern ist der Weintraubensyrup eingeführt worden; allein, man hat seit Kurzem bemerkt, daß die niedergekommenen Weiber eine kleine Dissenterie hatten, seitdem ihnen dieser Syrup vorgeschrieben war. Man fängt nun an, vielen Honigsyrup zu machen; dieser scheint sehr gut zu seyn. Daher hat auch der Honig seit einigen Wochen um ein Viertel aufgeschlagen. Ein Landwirth aus der Schweiz hat dem Doktor Marie Saint Ursin, Redakteur der Gazette de Santé, geschrieben, er sey dahingelangt, künstlichen Honig zu verfertigen, und zwar aus Pflanzen, deren Blüthenkelche die Bienen gewöhnlich wählen.

Von den Briefen der Madam Deffant ist schon die erste Auflage vergriffen. Die zweyte soll nächstens erscheinen.

Mad. de Genlis arbeitet an einer neuen Auflage von Labruyère's Karakteren mit historischen Anmerkungen. Diese thätige Schriftstellerin hat sich der Gesellschaft beynahe gänzlich entzogen, und arbeitet, ihres Alters ungeachtet, unaufhörlich.

Sonst haben mehrere hiesige alte Schriftsteller auf die Studien Verzicht gethan. Bernardin du S. Pierre, der nun beynahe 80 Jahre alt ist, sieht man noch zuweilen in einigen Gesellschaften. Er besitzt ein mäßiges Vermögen, das ihm genügt. Dem berühmten Mercier, Verfasser des Tableau de Paris und anderer Werke, geht es aber sehr übel; er lebt in Armuth und genießt keine große Achtung. Sonderbar hat es sich gefügt, daß dieser sonderbare Schriftsteller, der sich vor der Revolution entsetzlich gegen die Lotterie auflehnte, während der Revolution sich glücklich schätzte, daß er eine kleine Stelle bey der Lotterie-Administration bekam. Der alte Palissot, dem Voltaire und andere Philosophen nie vergaben, daß er sich in seinem Lustspiele, les philosophes, über sie lustig gemacht hatte, hat das Vergnügen, alle seine Gegner überlebt zu haben. Delille, sein Zeitgenosse, der nie Ehrenstellen gesucht hat, bringt sein Alter ruhig unter seinen Freunden zu. Man erwartet sein Gedicht, la Conversation, das leider! wohl sein letztes seyn wird.

Digitized by Google

Nro. 50.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 27. Februar, 1812.

Es stammt die Freundschaft nicht aus Noth und Eifersucht,
Sie ist der Weisheit Kind, der reifen Kenntniß Frucht,
Ein Werk der besten Wahl, und kann nur die verbinden,
Die in der Seelen Reiz die gröste Schönheit finden.

v. Hagedorn.

Die Freundschaft.

An Calma.

Schön ist's, unter dichtbelaubten Bäumen,
Von des Mondes Silberlicht erhellt,
Einsam sich ein Feenland zu träumen,
Und zu schwärmen in die beß're Welt; —
Aber süßer noch, und herzerhebend,
Wenn verwandte Seelen sich verstehn,
Und, vereint der Wirklichkeit entschwebend,
Hinter Wüsten Paradiese sehn!

Nur im Einklang seliger Gefühle
Wohnt der Freundschaft heil'ge Sympathie.
Kühlung haucht sie in des Lebens Schwüle,
Wandelt Mißaeton in Harmonie.
Blumen streuet sie dem Erdensohne,
Keines Winters, keiner Stürme Raub;
Und durchflicht des Dulders Dornenkrone
Mit der Myrthe immergrünem Laub.

Wenn, getroffen von des Schicksals Schlägen
Fast dein Muth und deine Kraft erliegt,
Reicht dir Freundschaft kühn die Hand entgegen,
Und dein Glaube an die Menschheit siegt.
Balsam träufelt sie in jede Wunde,
Oeffnet das gepreßte Herz der Ruh';
Hoffnung schwebt auf ihrem Rosenmunde,
Und so lispelt sie dir Tröstung zu:

„Trauerst du, daß im Geräusch der Zeiten
Ungehört der süße Ton verschwebt,
Der aus deines Herzens zarten Saiten,
Der aus deinem reinen Busen bebt? —
Zweifle nicht! — wie Echo Philomelen
Gern die leise Klage wiederhallt;
Also rührt auch gleichgestimmte Seelen
Jedes schönen Tones Allgewalt."

„Wenn Gewölke deine Stirn umziehen,
Und die Thräne dir im Auge blinkt,
Daß das Traumbild süßer Phantasien
In des Lebens kalten Strom versinkt:
Zage nicht! — Der Hoffnung Sterne schwinden
Wohl dem Blick, in trüber Wetternacht;
Doch verschönt wirst du sie wiederfinden,
Wenn nach Stürmen heitrer Himmel lacht!"

Oeffne dann der Freundschaft mildem Strahle,
Meine Calma! deine sanfte Brust. —
In das Zauberland der Ideale
Mitzuschwärmen, ist ja Götterlust.
Auf des ernsten Lebens rauhem Pfade
Soll sie Muth und Hoffnung dir erflehn;
Selbst an Leide's dämmerndem Gestade
Standhaft treu dir noch zur Seite stehn!

Winfried.

Jedes Ding hat zwey Seiten.

(Beschluß.)

Aber kaum ein Jahr nachher kam eines Abends der Polizey-Direktor sehr düster nach Hause, und ließ seinen Sohn rufen. „Paul!" sagte er, „ich habe eben ein „sehr unangenehmes Geschäft vollbracht, welches ich dir „verdanke: ich habe deinen Freund Hinkmar ins Gefäng„niß führen müssen, weil er die ihm vertraute Kasse an„gegriffen hat."

Paul erschrack heftig.

„Der Minister hat mir gerechte Vorwürfe gemacht" fuhr Günther fort, „und zugleich hab' ich Hinkmars Oheim „als einen der edelsten Männer kennen lernen. Er wird

„seinen Neffen wenigstens von der Festung retten, indem „er einen Theil seines eignen Vermögens aufopfert, um „den Defekt in der Kasse zu decken."

„Ists möglich!"

„Ja mein Sohn. Der ehrliche Alte kannte den leichtsinnigen jungen Mann besser als du und die Welt. Er „sah voraus, daß Hinkmar, bey seinem Hange zur Verschwendung, dem Reiz nicht würde widerstehen können, „sich auf so leichte Weise die Mittel zu verschaffen; „darum wollte er hintertreiben, daß ihm ein solches „Amt zu Theil würde. Nun, da das Unglück einmal geschehen ist, handelt er wie ein Vater, der seinen Sohn „in den Wellen erblickt, und sich selbst nachstürzt, um „ihn zu retten. Siehst du nun, wie wenig er deinen Unwillen verdient hatte? — Laß diese neue Erfahrung nicht „an dir verloren gehen, so will ich gern die Unannehmlichkeiten vergessen, die du mir zugezogen."

Paul schlich beschämt davon. Es ist wahr, sprach er zu sich selbst, jedes Ding hat zwey Seiten; aber warum ist es denn oft so schwer die andere Seite gewahr zu werden? —

Diese Frage zu wiederhohlen fand sich bald eine neue Gelegenheit. Der alte Rohrbach wurde in der ganzen Stadt für einen klugen, reichen, aber eben nicht für einen wohlthätigen Mann gehalten. Dennoch kam er seit einiger Zeit wöchentlich mehr als Einmal zu dem Polizey-Direktor, und brachte ihm bald mehr bald minder ansehnliche Summen für die Armen. Das wurde nach und nach so auffallend, daß, nach Verlauf mehrerer Monate, Paul sich gedrungen fühlte, öffentlich zu behaupten: man thue dem wackern Rohrbach sehr Unrecht, wenn man ihn für geizig halte, denn er sey ein wahrer Vater der Armen. Die Leute vernahmen das mit Verwunderung, auch wol zweifelnd; das erhitzte seinen Vertheidiger nur noch mehr, und er machte es sich zum Geschäft, des Verkannten Lob zu preisen. Aber nach und nach wurden Rohrbachs Wohlthaten sparsamer, und endlich kam er gar nicht mehr. Nun verwunderte Paul sich selbst, und auch seinem Vater war es auffallend.

Der letztere fand eines Tages den alten Rohrbach in einem Konzert, und ergriff die Gelegenheit ihn zu fragen: „wie kommt es, daß Sie meine Armen sonst so reichlich bedacht, und nun die Quelle Ihrer Wohlthaten ganz verstopft zu haben scheinen?"

Rohrbach lächelte fein, und nickte mit dem Kopfe. „Ja ja, sagte er, die ist Gott sey Dank nun endlich verstopft. Ich hätte ja zum Bettler werden müssen. Ihnen „kann ich es wohl vertrauen, Hr. Polizey-Direktor: ich „habe einen Vetter, der mein einziger Erbe werden soll. „Der junge Mensch hat sonst viele gute Eigenschaften, „ich bin mit ihm zufrieden; aber sein verdammter Hang „zum Spiele machte mir schwere Sorgen. Vergebens waren meine Bitten, Ermahnungen, Drohungen. Der „Schelm wußte wohl, daß ich ihn liebte, und doch nicht enterben würde. Endlich fiel ich auf ein Mittel ihm zu zeigen, daß diese Erbschaft — wenn er so fort führe — „schon bey meinem Leben zu Wasser werden könnte. Ich „rief ihn eines Morgens in mein Kabinet. Karl, sagte „ich, da du nicht zu bessern bist, so sollen künftig wenigstens die Armen von deiner Verschwendung Vortheil „ziehen. Ich schwöre dir hiemit, daß ich jedesmal, wenn „du dein Geld im Spiel verloren, auf der Stelle die „verlorne Summe doppelt zu unserm Polizey-Direktor tragen werde, und sollte mir auch am Ende nichts „mehr übrig bleiben, als zu einem ehrlichen Begräbniß „erforderlich ist. Du weißt genau, wie viel ich im Vermögen habe, du darfst also nur Rechnung über deinen „Spielverlust halten, und stets die Summe verdoppeln, „so wirst du wissen, um wie viel deine künftige Erbschaft „geringer geworden, denn weiß Gott! ich halte Wort. — „Nun, Sie sind mein Zeuge, Hr. Polizey-Direktor, daß „ich Wort gehalten, und dem Himmel sey Dank! es hat „geholfen. Der junge Mensch ist erschrocken, als er nach „einigen Monaten die große Lücke gewahr wurde, die er „selbst auf diese Weise in sein künftiges Vermögen gemacht „hatte; denn ich beschenkte ihn an jedem Morgen mit der „von Ihnen empfangenen Quittung. Die unfreywillige „Theilung mit den Armen wurde ihm bald unleidlich. „Jetzt scheut er die Würfel wie das Feuer, und ich brauche „Ihnen nicht beschwerlich zu fallen."

Günther lächelte und warf seinem Sohne einen verstohlenen Blick zu. „Der Mann war also wohlthätig „aus Klugheit", erwiederte Paul, „der Henker mögte „das errathen."

„Eben, weil dergleichen sich selten errathen läßt", antwortete Günther, „soll man nicht vorschnell verdammen „oder selig sprechen."

Als sie aus dem Koncerte nach Hause kamen, wartete der junge Graf Leopold von Keckheim mit seinem Hofmeister auf den Polizeydirektor, um eine Klage vorzubringen. „Ich hatte", erzählte er schluchzend, „eine „englische Dogge, ein wunderschönes Thier — und mir „so treu — so zahm — ich konnte auf ihm reiten. Mein „gnädiger Papa hatte mir den Hund zum Geburtstage geschenkt, und meine gnädige Mama ein schönes Halsband von rothem Leder mit silbernem Schloß dazu machen lassen, mit unserm gräflichen Wappen. Mein „Tamino that Niemand etwas zu Leide, jedes Kind konnte „ihm ohne Gefahr die Hand in den Rachen stecken. Nun „denken Sie sich meinen Jammer! Ein böser, gemeiner „Bube, der mit seiner Mutter gegen uns über in einem „Dachstübchen wohnt, hat meinen Tamino vergiftet. „Der Schweizer hats gesehen, wie er ihn gelockt und ihm

Digitized by Google

„ein Butterbrod gereicht; eine Viertelstunde nachher ist „mein Tamino krepirt!“

Bey den letzten Worten brach der junge Graf in ein lautes Geheul aus. Der Hofmeister bestätigte seine Aussage und bat, im Namen der gräflichen Eltern, den Buben peitschen zu lassen und dann ins Zuchthaus zu schicken. Günther versprach, die Sache sogleich zu untersuchen. Das hielt der junge Graf für sehr überflüssig; er sollte nur gleich mit dem Peitschen anfangen, wobey der Kläger das Vergnügen haben wollte, gegenwärtig zu bleiben. Aber Günther bedeutete ihm, man müsse den Beklagten doch zuvor hören und sein Bekenntniß vernehmen. Mit diesem Bescheide sandte er ihn heim, ließ aber auf der Stelle den Knaben holen, der der Giftmischerey bezüchtigt wurde.

„Hat er es wirklich gethan“, sagte Paul, „hat er „in so jungen Jahren schon ein lebendiges Wesen vergiftet; wenn es auch nur ein Hund wäre, so ist er sicher „ein geborner Böswicht, und ich glaube, daß Sie der „menschlichen Gesellschaft eine Wohlthat erzeigen werden, „wenn Sie ihn ins Zuchthaus sperren.“

„Gemach, mein Sohn“, antwortete Günther, „erst „hören, dann richten.“

Der Knabe erschien, zitternd und blaß, von einem Häscher begleitet. „Hast du den Hund vergiftet?“ fuhr Paul ihn heftig an. Der Knabe bebte wie Espenlaub. „Was thust du, mein Sohn?“ sprach Günther dazwischen: „was hast du hier zu fragen? am wenigsten auf „diese Weise.“ Dann wandte er sich mit Ernst, aber sehr gelassen, zu dem kleinen Delinquenten, und wiederholte Pauls Frage. Ja, stammelte der Knabe. „Nun, „da haben wirs!“ rief Paul, „ins Zuchthaus mit dem „Buben!“

Günther warf seinem Sohne einen strengen Blick zu und fuhr gelassen fort: „Warum hast du es gethan?“ — Der Knabe schwieg. — „Hat der Hund dich angefal„len oder gebissen?“ — Er schüttelte den Kopf. — „Nun, „was vermogte dich, das Thier so heimtückisch aus der „Welt zu schaffen?“ — „Ach!“ wimmerte der Knabe, „schon seit vier Monaten liegt meine arme Mutter krank „darnieder, und hat keine Ruhe weder Tag noch Nacht. „Denn am Tage rasseln die Wagen unaufhörlich durch „die Straße, das währt bis Mitternacht. Wenn es nun „endlich still wurde und sie in einen leichten Schlummer „sank, so fieng der verdammte Hund an zu bellen und zu „heulen, und trieb es so fort bis an den lichten Morgen, wo „dann die Milchweiber mit ihrem Geschrey ihn ablösten. — „Der Hund wird mich noch ins Grab bringen! „sagte meine Mutter vor einigen Tagen. Das fuhr mir „wie ein Messer durch's Herz. Mein Vater hatte eben „für die Ratzen Gift aus der Apotheke geholt — da nahm „ich ein wenig und gab es dem Hunde. Ich habe wol „eine Sünde begangen, aber, gnädiger Herr! wenn Sie „die Leiden meiner armen Mutter gesehen hätten — — „und wenn Sie ihr Sohn wären.“ — Hier hemmte das Schluchzen seine Worte. Pauls Züge veränderten sich während der Erzählung, und gingen nach und nach in Mitleid über.

„Warum klagtest du nicht deine Noth den Bedienten „des Herrn Grafen?“ fragte der Polizey-Direktor weiter, „so würden Sie den Hund eingesperrt haben.“

„Ach! sagte der Knabe, wol zwanzigmal habe ich ge„klagt und gebeten, aber die Bedienten lachten mich höh„nisch aus, denn wir sind arme Leute.“

„Warum trugst die Sache nicht dem jungen Grafen selbst vor?“

„Auch das hab' ich gethan, aber er gab mir zur Antwort: meine Mutter sollte gesund werden, oder eine „Schlafstube hinten hinaus beziehen. Das konnte sie nicht, „weil wir nur Eine Stube haben, denn wir sind arme Leute.“

„Nun, warum kamst du nicht zu mir? ich würde dir „geholfen haben.“

„Ach, das hab' ich gethan, aber der gnädige Herr haben mir nicht geholfen.“

„Wie? Du wärest bey mir gewesen?“

„Unser Nachbar, der Schuster, hatte im vorigen Jahre „eine Wachtel vor dem Fenster hängen, die schlug herrlich: Pickerwick! aber der Herr Graf gegenüber klagte, „die Wachtel störe ihn in seinem Morgenschlummer, da „mußte der Schuster sie herein nehmen. Nun dachte ich, „wird der Herr Graf den Hund doch auch herein nehmen „müssen, wenn ich bey Euer Gestrengen klage, und so „stellte ich mich in der vorigen Woche — es war am Freytage — vor Ihre Thüre und wartete, bis Sie ausfahren „wollten, und brachte meine Worte an. Der gnädige „Herr stiegen eben in den Wagen, und sagten, es wäre „schon gut. Da lief ich fröhlich heim, und sagte es meiner Mutter wieder und dachte, nun wird sie doch einmal „recht ruhig schlafen können. Doch kaum hatte die Glocke „Zwölf gebrummt, so fing der Hund wieder an zu heulen, denn wir sind arme Leute.“

Günther zog seinen Sohn bey Seite: „was meinst du, „Paul? soll ich ihn in's Zuchthaus schicken? oder würdest „du vielleicht an seiner Stelle eben so gehandelt haben?“ — Paul nickte mit feuchten Augen. — „Du siehst, man kann „wol einmal einen Hund vergiften, ohne für die menschliche Gesellschaft Furcht zu erregen; denn jedes Ding hat „zwey Seiten. Er redet wahr. Ich erinnere mich, daß „er mir gesprochen. Ich hatte Geschäfte im Kopfe, „und vergaß es, oder — Gott möge es mir verzeihen, „ich mag auch wol seiner wenig geachtet haben; dafür beschämt mich jetzt seine naive Klage: wir sind arme Leute!“

Der Knabe wurde entlassen, und Paul fing an, seinen hastigen Spruch: das ist abscheulich! niederträchtig! bey ähnlichen Gelegenheiten zu verschlucken. Bald ereignete sich eine Begebenheit, die ihn auch lehrte, mit seinem: das ist herrlich! göttlich! sparsamer umzugehen.

Ein Minister, den der Erbprinz sehr hoch schätzte, fiel bey dem Fürsten selbst in Ungnade, wurde verbannt und aller seiner Güter beraubt. Er hatte eine einzige Tochter, ein Kind, das hülflos zurückblieb. Niemand wußte, wohin er geflohen war; Niemand wagte des armen Kindes sich anzunehmen, aus Furcht den Zorn des sehr reizbaren Fürsten auf sich zu laden. Es wurde schon davon gesprochen, das verlassene Geschöpf, dem vormals von allen Höflingen geschmeichelt wurde, in ein Waisenhaus zu bringen; da trat plötzlich ein Kammerherr auf, ein Mann, von dem man wußte, daß er dem Minister nie hold gewesen, von dem man sogar glaubte, daß er selbst dazu beygetragen, ihn zu stürzen; der nahm das verwaiste Kind als seine Tochter zu sich, und erzog sie mit der väterlichsten Sorgfalt, nicht achtend, daß der Fürst ihn scheel darum ansah; ja, er wagte sogar, laut und öffentlich für den Verbannten zu sprechen, ihn mit großer Wärme zu vertheidigen, und die Folge war, daß er selbst vom Hofe entfernt wurde. Er trug dieses Unglück mit der heitersten

Digitized by Google

Ergebenheit. Die ganze Stadt pries ihn hoch und vor Allen Paul, der ihn den Edelsten nannte.

Der Kammerherr war mit dem Polizey-Direktor ziemlich genau bekannt, obschon er ihn vormals nur selten mit seinem Besuche beehrt hatte; doch nun, da der Hof ihm verboten war, mischte er sich öfter in bürgerliche Gesellschaften, und Paul blieb gewiß zu Hause, wenn er wußte, daß jener Edelste sich einfinden werde. Da beobachtete er ihn oft mit Kummer Ehrsucht, und schalt im Stillen auf die Satyriker, welche die Höflinge verläumden.

Eines Abends, als die Gäste in Günthers Hause schon versammelt waren, und den plötzlich abgerufenen Wirth erwarteten, trat der Polizey-Direktor hastig herein, mit der großen Neuigkeit, daß der alte Fürst an einem Schlagfluß gestorben, und sein Nachfolger auf der Stelle einen Kourier an den verbannten Minister abgefertigt habe. Diese Nachricht wirkte auf die ganze Versammlung, als sey ein Blitzstrahl mitten unter sie gefahren. Die Spiel-Tische wurden verlassen, die Gäste verliefen sich; Jeden trieb sein eigenes, neues Interesse dahin und dorthin. Nur der Kammerherr blieb zurück, saß in einem Winkel des Sofa's, trommelte mit den Fingern auf der Lehne desselben, und sah gleichsam verklärt aus.

„Das hab' ich vorausgesehen," sagte er mit überströmender Freude, die ihn, wider seine Gewohnheit, geschwätzig machte: „Ja, mein Freund, das hab' ich vorausgesehen. Achtzig Jahr alt war der Herr und kränklich, als „er den Minister verbannte. Wie lange konnte das währen? — Das mußte ich wol, daß der Erbprinz ihn gleich „zurück berufen würde. Gott sey Dank für meine Combinations-Gabe! Was würde jetzt aus mir werden, wenn „ich nicht so gehandelt hätte? — Wünschen Sie mir Glück, „mein Freund! was gilt die Wette, ich bin Hofmarschall, „ehe eine Woche vergeht?"

Paul machte große Augen und ließ die Unterlippe hängen. „Also eine edle Handlung auf Spekulation?" sagte er betrübt, nachdem der prophetische Kammerherr triumphirend davon gezogen war: „wie hab' ich den Mann geliebt und verehrt! und am Ende ist er doch nur ein gemeiner Höfling." „Merke es dir abermals, mein „Sohn," sagte der Polizey-Direktor: „Forsche immer bey dem Bösen, das du siehst, nach den „Triebfedern, so wirst du oft -- wenigstens „entschuldigen. Bey dem Guten forsche lieber gar nicht, sondern nimm es auf Treu „und Glauben an, aus Furcht es minder gut „zu finden." v. Kotzebue.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 4 Februar.

In den Paradezimmern des ersten preußischen Königs auf dem hiesigen Schlosse ward am 31. Januar der Prinz Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen, Bruder seines jetzigen Königs, konfirmirt in Gegenwart des ganzen königlichen Hauses, der ersten Behörden und Geistlichen, von dem Hofprediger Ehrenberg.

Am 25. Januar feyerte die Humanitäts-Gesellschaft ihr 16tes Stiftungsfest. Der jetzige Direktor, Hr. Rudolphi, las: Ueber das Schönheits-Verhältniß des männlichen und weiblichen Geschlechts bey Menschen und Thieren; Hr. Bernhardi: Ueber den Ajax des Sophokles, und Hr. Professor Levezow gab: Erinnerungen an einige Ursachen und Wirkungen der Denkmale großer Männer in Beziehung auf ein Denkmal Friedrich des Großen. — Von den Seelengemälden Ehrenbergs ist der zweyte Band erschienen (Amelang).

Jetzt sind die Koncerte hier an der Tagesordnung und die verschiedenen Mittel, sie zu füllen, reizen oft zu Spott und Lachen. Vorerst bittet man alles zu Gaste, was durch Talente oder andere Hülfe bey Aufführung des Unternehmens nothwendig ist, wenn man auch sonst sich um die Personen nie bekümmerte, oder sie wohl gar haßt. Ist die Einrichtung getroffen und manche Unterstützung zugesagt, so ersinnt man noch irgend etwas Lockendes, wenn auch die Kunst dabey herabgewürdigt wird, das thut nichts, denn die Welt will es so haben. Da singen und spielen Kinder, oder Damen üben ein Koncert auf einem ihnen ungewöhnlichen Instrumente, oder eine alte Bravour-Arie, die einzig auf Zungenfertigkeit berechnet ist, erflieht von den Todten, oder ein paar bekannte Antagonisten werden zu einem Duette gezwungen, oder ein Klavierspieler quält sich, deutsch zu singen, der Himmel weiß es, wieviel anderes hier noch folgen könnte, das alles trefflich dienen würde, die Schwächen des Publikums an den Pranger zu stellen. Nun geht es an den Debit der Billets, da hat man denn die Ehre, zum Thee gebeten zu werden und zur Spielpartie, wobey der galante Mann zu verspielen streben muß, und den Tag darauf erhält Jeder, der gebeten war, zwanzig Billets zur Vertheilung. Man bekömmt sie auch wohl ohne Thee mit langen Erzählungen: wie schlecht sich die Herren X. Y. Z im vergangenen Jahre benommen haben: sie empfiengen Billets und waren so unverschämt, die Hälfte wieder zurück zu schicken, da doch ein Jeder nur so viel erhielt, als er im Nothfalle — verschenken konnte. Dann werden Freybillets versandt an alle Recensenten, wobey man eine Anzeige vor dem Koncerte wünscht, um aufmerksam zu machen: hat Jemand im vorigen Jahre ein wenig nur getadelt, so wird er ignorirt; denn, wer nicht glaubt, daß Madam oder Demoiselle die Krone der Kunst ist, kann bezahlen. Merkt man aber doch, daß es leer seyn möchte im Saale, so gibt man am letzten Tage noch Freybillets an Jeden, den der Zufall in den Weg führt, damit wenigstens der Nachtheil verhütet wird, daß man künftig sagen kann: „Ach, das letzte Koncert war leer!" In der Regel aber macht das Klappern die Sache gut und zu Nutz und Frommen geängstigter Koncert-Unternehmer will Referent einige auf den Zeitgeist berechnete unfehlbare Dinge angeben, wovon jedes desselben gewiß das Haus zum Brechen füllt. 1) Eine Ouverture mit Kartätschen oder Bombens-Schlägen. 2) Eine Baß-Arie, gesungen von Demois N., wobey bemerkt werden muß, daß die Künstlerinn so lange trillert, bis sie ohnmächtig wird. 3) Lieblingsmarsch des Kaisers von Fez und Marokko, wenn er sich begraben läßt, wobey irgend ein vierfüßiges Thier die Pauken schlagen muß. 4) Bravour-Arie, komponirt und gesungen von einer Demoiselle von höchstens 3 Jahren. 5) Der in unterirdischen, schwebenden, klebenden und bebenden Ruinen herumwandelnde, blutige und redende Handschuh. Eine Mord-Ballade mit siebzehn unerklärbaren Gespenster-Chören, deklamirt von einem Taubstummen, einem Papagey, oder einer Sprachmaschine. 6) Finale, worin Demois. N. die Posaune bläst (nicht blos in der Anzeige!) Das wären schnell ein halbes Dutzend Reizmittel; sind diese vergriffen, so kann der Einsender weiter dienen; ein Taschen-Koncert und ein musikalisches Feuerwerk wären schon nicht zu verachten. Auf jeden Fall bittet er aber noch: die Billets an der Kasse 8 gl. theurer zu geben, als vor dem Koncerte, damit Alle, die am bestimmten Abende auf andere Weise abgehalten sind, ohne es zu wissen, sich doch vielleicht mit Billets versehen. — O Zeiten! O Sitten!

Digitized by Google

Nro. 51.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 28. Februar, 1812.

— — Begrüße Jeder mit Andacht,
Was der Genius dir, redend und bildend erschuf!

v. Schiller.

Aus meinem Leben — Dichtung und Wahrheit — von Goethe. — Erster Theil. (Tübingen bey J. G. Cotta. 1811)

Erstes Buch. — Ruhig und einfach, mit kleinen Begebenheiten und Zügen aus den ersten Kinderjahren beginnt die Geschichte. Diese Erzählungen könnten unbedeutend scheinen, wie vielleicht mancher fragt, wozu denn die genaue Schilderung des väterlichen Hauses, dieser Wanderungen durch den Geburtsort? wodurch freylich ein lebendiges Bild jenes Hauses wie der alten freyen Reichsstadt Frankfurt in ihren innern und äußern Zuständen vor unsre Augen gebracht, aber der Wandrer, der Beschauer fast denselben entzogen wird. — Denn wäre es nicht gleichgültig, von wem uns dieses alles erzählt wird? — Uns hat sich diese Frage beym Lesen des ersten Buchs nicht aufgedrängt; sey es, daß die Freude sie nicht aufkommen ließ, von einer alten ehrwürdigen Stadt eine so treue und lebendige Schilderung zu finden, zu dem Gedanken gereift, wie unsre Zeit Männer aus den frühern Jahrhunderten segnen würde, wenn sie der Darstellung ihres Lebens solche ächte Dokumente von ihren nächsten merkwürdigen Umgebungen beygefügt; sey es, daß wir es gar zu behaglich fanden, so allmählig in einem Hause uns eingewohnt zu finden, dessen Bewohner uns anzieben und eine Welle uns beschäftigen werden, und heimisch in einer Stadt, in der ein jugendlichfrischer, baldaufstrebender Sinn lebt und webt. — Denn mehr als man gewöhnlich denkt, verliert sich der Mensch in den frühern Jahren in seiner Umgebung; der stumpfere, wenig versprechende, brütet in sich beschlossen seine Tage hin, und Geist wird sich aus solchem Wesen nicht entbinden; der kräftige, lebendige beginnt bald, unbewußt und arglos, die Würde darzuthun, zu der er bestimmt ist. Er soll Herr und Haupt der Schöpfung seyn, indem er sich ihrer freut, sie erkennt und nutzt. Und wenn er sich frühe mit Herz und Sinne in seiner Umgebung verliert, bald erhebt sich der Geist, und er beherrscht und ordnet, was ihm vertraut geworden ist.

So kann man wol eines ausgezeichneten Kindes früheste Jahre nicht besser schildern, als indem man dasselbe mit seiner minder oder mehr bedeutenden Umgebung darstellt. — Und das sollte hier mit wenigen Strichen und Umrissen abgemacht seyn? — Wir unsern Theils müßten in dem Buche nicht gern die Schilderung des alten winklichten Hauses, des Gerämses, wo das lebendige Kind seine Töpfchen in muthwilligem Spiel zerbricht, der Stube mit der ahnungsvollen Aussicht in die Ferne; eben so wenig das ehrwürdige Rathhaus, die Brücken und lebhaften Plätze der Stadt, ihre alten Herkommen, die Brunnen vor dem Thor, von den uralten Linden beschattet. Ist es doch auch, als wenn wir manchen Lieblingsplatz im Werther, im Faust, in Herrmann und Dorothea als frühere Bekannte nun noch vertraulicher begrüßten. — Und wer fände nicht die Menschen, die den Knaben zunächst umgaben, gern in dem Buche geschildert? Wie denn vor allen das Bild des würdigen Großvaters,

Digitized by Google

das so nahe und mit so viel Liebe gemahlt ist, ein interessantes häuschen Gemählde jener Zeit giebt, und unsre herzliche Aufmerksamkeit gewinnt.

Und so sehn wir frevlich, wenn wir das erste Buch beendigt, statt einer Eigenthümlichkeit dessen, von dem gehandelt werden soll, eine große Maße von Gegenständen vor unsern Augen, eine kleine Schöpfung in buntem Gemisch; aber in der Sehnsucht, in der Ahnung, mit der der Knabe aus dem engen Gemache hinaus in die gränzenlose freye Natur blickt, in den frühen dichterischen Versuchen, in dem Streben, durch die Natur sich einen eignen Weg zum Schöpfer zu bahnen, ahnen wir den Geist, der über den Wassern schwebt.

Zweytes Buch. — Die Stille und Einförmigkeit, in der die frühesten Jahre des Knaben verstrichen, wird gestört. Der siebenjährige Krieg hat, wie auf die Vaterstadt, so auf das väterliche Haus Einfluß mancher Art; und Liebe, Abneigung, Bewunderung und Urtheil des Knaben gewinnen ein weiteres Feld, auf dem sie sich entfalten. Nicht mehr so sehr an das väterliche Haus gebunden, tritt er in Verhältnisse zu Mitlebenden; er lernt sich selbst sehen und seiner Kraft vertrauen; Menschen eigenthümlicher Art, unter ihnen bedeutende, thätige Männer, erregen seine Aufmerksamkeit. Wie aber der Knabe mit mancherley Dingen bekannt, wie zerstreut werden mag, Eine Richtung seines Sinnes ist entschieden. Die rege Phantasie, wie sie frühe an allen Gegenständen haftete, die bedeutender durch Bewunderung sich aneignend, die geringfügigen mit einem eignen Zauber umgebend, zeigt sich nun thätig und schaffend. Der Knabe erfindet Mährchen, die er den staunenden Gespielen vorträgt; sie bethätigen ihren Reiz, indem sie die Hörer bezaubern, und je wunderbarer desto wahrer erscheinen. Der neue Paris mit seiner Umgebung, und seinen Abenteuern ist in der That mährchenhaft und bunt genug, und das Knabenmährchen mag noch jetzt manchen Erwachsnen belustigen. Aber höchst interessant wird es uns als Beleg zu der beygefügten tiefen Bemerkung, wie in der Lust, mit welcher der Knabe andern Gleichaltigen das Unwahrscheinlichste als wahr, die sonderbarsten Luftgebilde als wirkliche Gestalten darzustellen sich bemüht, sich zuerst die Anmaßung äußert, mit welcher der Dichter sue seine Erfindungen gebieterisch Glauben verlangt. — Wir werden hierdurch abermals zu der Betrachtung geführt, wie das Köstlichste und Höchste im Menschen sich in frischer, oft muthwilliger Lust instinktmäßig erzeugt und kund thut, dann, von Verstand und Vernunft empfangen und gepflegt, wie ein edler Fruchtbaum, als zartes Reis auf einen wilden Stamm gepfropft, erscheint.

Sey es vergönnt, eine Bemerkung hier beyzufügen, wozu uns jenes erste Erzeugniß der dichterischen Kraft in Gestalt eines Mährchens veranlaßt. — Wie glücklich Der, dem zu dem Triebe der Jugend, die so gern in die Weite, nach dem Fremden trachtet, auch die Kraft gegeben ist, selbst die es Ferne, Fremde festzuhalten und ihm eine Gestalt zu geben! Er wird später um so gewisser das Wirkliche, Wahre zu seinem Eigenthum machen, und zu Andrer Lust und Freude auf irgend eine Weise zu gestalten wissen. — Denn so sind wir in den frühern Jahren des Lebens. Die jugendliche Einbildungskraft trägt uns rasch in die weiteste Ferne; wir bauen aus einem Stoff, der auf Erden nicht zu finden ist. Das ist unsre Dichtung, unsre Welt. Das Nahe, die Sprache der lebendigen Natur achten und verstehen wir nicht. Sie vernehmen wir erst später, wenn wir aus jenen unendlichen Weiten zurückkehren, und finden, daß der Herr nicht in den unermeßlichen Sphären, sondern in der Abendkühle des Gartens wandelt und zu uns spricht.

Drittes Buch. — Der Kriegsschauplatz ist uns näher gebracht, und mancherley Merkwürdiges und Anziehendes im Gefolge des Krieges macht die Scene bunter und lebendiger, auf der der Knabe sich bewegt, der uns so anzog. Die Vaterstadt ist von einem fremden Heere besetzt, das aber die Genüsse des friedlichen Zusammenlebens in's Feld übertragen hat. Doch fällt auch ganz in der Nähe eine Schlacht vor; und dies, wie die Einquartirung, erzeugt unter den ruhigen, an solches nicht gewöhnten Reichsbürgern große Unruhe. Als Repräsentant gleichsam der Stadt und dessen, was in ihr vorgeht, steht das väterliche Haus mit seinen Bewohnern da. Ein bedeutender Mann ist bey dem Besitzer des Hauses als ein unwillkommener Gast eingekehrt: seine Würde versammelt Menschen aller Art um ihn, und das stille Haus, in welchem es sonst einen Tag zuging wie den andern, ist nun voll von vornehmen Militärpersonen, von Bürgern und Soldaten, die bey dem Einquartiren, klagend oder verklagt, Recht suchen; von Mahlern, die dieser auf mannigfaltige Art beschäftigt. — Draußen geht es nicht weniger lebhaft zu. Paraden, Durchmärsche, vor allem ein Schauspiel erregen die Aufmerksamkeit der Bewohner. — Wie es uns im ersten Buche ergötzte, den zarten Knaben zu betrachten, wie er mit regem Sinne an seinen Umgebungen haftet, so ist es jetzt erfreulich, den Erwachsenen sich unter so mannigfaltigen, neuen, fremdartigen Gegenständen bewegen zu sehn. Sie wirken bildend auf ihn, und der lebhafte, kräftige Sinn faßt leicht und weiß, was ihm angehört, wohl zu erkennen. Er treibt sich im Atelier unter den Mahlern herum, lernt das Technische der Kunst begreifen, und erregt Aufmerksamkeit, indem er witzige Gedanken zur Ausführung gibt. Von seinem Puppenspiele weg, eilt er begierig in das lebendige Theater; die fremde Sprache ist ihm wunderbar schnell zu eigen geworden, und er schreibt bald ein französisches Schauspiel, wobey die Kunst und ihre Regeln, die unnatürlichen schon peinlich

Digitized by Google

beschränkend, seine Aufmerksamkeit erregen. Die fremden Menschen sind ihm bald nicht mehr fremd; er gewinnt die Neigung des vornehmen Einquartirten, und mit Gleichaltigen lebt er bald in so engem Verhältnisse, wie es erfordert wird, wenn man Fremde in ihrer Eigenthümlichkeit kennen und von ihnen lernen will. — Der Vater hat in den frühern Jahren diesen Sinn wol nicht gehabt. Er steht, wiefern man aus dem Knaben auf das schließen darf, was einst der Mann seyn wird, mit dem Sohne in sichtbarem Contrast. Unfähig sich in die Zeit zu finden, von einer unüberwindlichen Unbehaglichkeit geplagt, da er der vorigen Ruhe, dem stillen Glück seines Hauses entsagen muß, läßt er alles, was dem gebildeten, braven Manne sonst Interesse und Theilnahme abnöthigt hätte, ohne die er an sich vorübergeht, nur mit seiner Sorge beschäftigt, und geräth in Fahrlichkeit, die leicht zu vermeiden war.

Betrachten wir einen solchen Karakter genauer, wie er denn hier, gleich jenem unbequemen Gast, mit einer anmuthigen Ausführlichkeit dargestellt ist, so müssen wir wiederum den glücklich preisen, der mit leichtem, gewandtem Sinne sich frühe in mannigfaltig verschiedene Lagen des Lebens zu finden weiß. Die Jahre nehmen zu; die Lagen und Ereignisse sind nicht immer gleich bedeutend; aber der Jüngling, der reifere Mann schafft sich die Verhältnisse und sucht das weitzerstreute Bedeutende auf; die Bildung steigert sich; und ist er zum Dichter berufen, so hat er die mannigfaltigsten Dinge und Menschen und Zustände, sie erkennend und beherrschend, zu seinem Eigenthum gemacht. Der Stoff ist da, aus dem der Geist eine neue Welt schöpferisch bildend hervorruft.

(Der Beschluß folgt.)

Briefe, von Todten geschrieben.

Unter allen Damen, welche die Lesewelt mit Geistes- oder Feder-Produkten beschenkt haben — und ihrer sind fürwahr nicht wenige — zeichnet eine Engländerin, Mistriß Rowe, sich aus, doch nur durch den dustern Gegenstand, den sie gewählt. Sie läßt nemlich in einem Büchlein, betitelt: Friend ship in death, zwanzig Briefe von Todten an deren noch lebende Freunde schreiben, und diese Briefe sollen — die Unsterblichkeit der Seele beweisen. Sie meint es herzlich gut, wird aber schwerlich einen Ungläubigen bekehren.

Der erste Brief ist von einem todten Grafen geschrieben; mit welcher Post? wird nicht erwähnt. „In meiner „letzten Krankheit", sagt dieser Graf zu seinem Freunde, „bestimmten wir Zeit und Ort, wo ich dir erscheinen „sollte. Du fandest dich wirklich ein. Ob ich gleichwohl „wußte, daß mir nicht vergönnt sey, dir sichtbar zu werden, „so war ich doch neugierig, zu sehen, ob du den Muth „haben würdest, den Besuch eines Todten zu erwarten. „Es war Mitternacht; ein tiefes Schweigen herrschte in „der Natur; Mond und Sterne sandten nur bleiche „Strahlen durch das dicke Gebüsch, wo ich, dir zu erscheinen, versprochen hatte. Ich sah dich kommen ohne Furcht „und las Unglauben in deinen Zügen. Es scheint, du „habest dich nur eingefunden, um Wort zu halten, oder „aus Achtung für mein Andenken. Die stille, schöne Nacht „lockte dich, herum zu spazieren bis zum Anbruch des „Tages; dann gingst du deiner Wege, ein Liedchen trillernd, sehr froh, wie es mir vorkam, neue Gründe gefunden zu haben, um an unserer Fortdauer zu zweifeln „u. s. w."

Nach diesem Eingange liest der Todte seinem lebendigen Freunde den Text und versichert am Schlusse: Die Erscheinung eines Verstorbenen sey kein größeres Wunder als alle die Gegenstände, von welchen wir täglich umgeben sind, und die blos keine Wirkung mehr hervorbrächten, weil man an ihren Anblick gewöhnt sey.

In dem fünften Briefe wagt Mistriß Rowe sogar eine Beschreibung jener bessern Welt, von der sie gar seltsame Begriffe hat. „Ob ich gleich", so läßt sie ihren Todten sprechen, „das Firmament noch nicht zur Hälfte umkreist „habe, so will ich doch mit meinem jetzigen Aufenthalte „dich bekannt machen. Ich bewohne eine unermeßliche „Gegend, unendlich fern von dem Wirbel, den Eure „Sonne erleuchtet, viele Jahrhunderte früher, als die „Erde geschaffen und früher vollendet, als die Grenzen „des Lichtes und der Finsterniß bekannt wurden. Lange „zuvor, ehe der Mensch aus Staub erschaffen, durch „göttlichen Hauch beseelt wurde, formte der Schöpfer „Millionen Welten, deren Bewohner ihr ursprüngliches „Glück nicht verscherzt haben, obgleich sie nie in den „obersten Himmel eingelassen werden, der blos für „die Engel und für die Seelen der Gerechten bestimmt „ist. Indessen sind sie doch von allem Uebel befreyt, so „glücklich, als ihr Zustand es erlaubt, und dem Tode „nicht unterworfen. Man kann ihre Wohnung recht eigentlich eine bezauberte Welt nennen. Alles, was du „jemals in Feen-Mährchen gelesen hast, ist hier wirklich „und durch leichte Operationen dieser rezsamen Geister „hervorgebracht. Ich habe in Einem Augenblicke die „prächtigsten Paläste in einer erstaunlichen Höhe emporsteigen sehn. Sie flimmerten, wie die Sterne, und waren durchsichtig, wie die reinste Luft. Sie glichen denen, die der Prophet Jesaias beschreibt. Ihre Mauern „hatten die glänzendsten Farben, der Grund war von Saphir, die Thüren und Fenster von Karfunkeln u. s. w."

Diese Karfunkel-Poesie ist in unsern Tagen weniger auffallend, als daß ein solches Büchlein in England wirklich vier oder fünf Auflagen erlebt hat.

v. Kotzebue.

Französisch-literarischer Anzeiger.

Annuaire présenté à S. M. L'Empereur par le Bureau des longitudes, pour l'an 1812. Dieses nützliche Taschenbuch, welches seit achtzehn Jahren erscheint, ist unstreitig ein Auszug derjenigen Aufsätze der Connoissance des tems, welche allgemein faßlich und unterrichtend sind, die aber späterhin mit andern belehrenden Aufsätzen abwechseln. Auch ist eine Uebersicht der Bevölkerung von ganz Frankreich, nach Departementen beygefügt, welches diesmal auch auf die Bundesstaaten von Frankreich ausgedehnt ist. Folgendes sind die Resultate davon, die als officiell angesehen werden können.

Bevölkerung der hundert dreyßig Departements des französischen Reichs, das Militär und die Insel Elba nicht mit einbegriffen	42,406,142 Einw.
Die Illyrischen Provinzen	1,531,000 —
Die letztere Angabe der Ill. Prov. ist approximativ. Summe:	43,937,142 —

Diese Bevölkerung des französischen Reichs nach Sprachen eingetheilt, gibt folgendes Resultat: Französische Sprache 28,042,000; italiänische Sprache 6,453,000; holländische u. flamländische Sprache 4,311,000; deutsche Sprache 4,063,000; Sprache der Bretons (langue bretonne) 967,000; Baskische Sprache 128,000. Endlich hätte man diesem noch die Uebersicht der Fabriken von Frankreich beyfügen können, welche Ende Novembers

im Moniteur und dem Journal de l'Empire gedruckt war, und nach welcher 1,747,108 Arbeiter in 81,718 Etablissements und Fabriken von Frankreich beschäftigt sind, und jährlich 1362 130 613 Franken Waaren erzeugen.

Die drey Hauptstädte des französischen Reichs sind folgendermaßen angegeben: Paris 580,609 Seelen: Rom 144,242; Amsterdam 210,000; alle ohne das Militär mit einbegriffen.

Obigen folgen die Bundesstaaten in folgender Ordnung, nach den neuesten Angaben:

Das Königreich Italien, vierundzwanzig Departements, 6,508,931 Seelen.
(worunter Mailand mit 124,798, und Venedig mit 150,000 Seelen.)

Das Königreich Neapel, vierzehn Provinzen, 4,590,000.
Neapel 412,000 Einwohner.

Das Fürstenthum Lukka und Piombino 179,030.

Königreich Spanien, nach einer Zählung von 1797, welche 1801 publicirt wurde, mit den kanarischen Inseln und Ceuta 10,541,221 S.
Die Hauptstadt Madrid 167,607 Einw.

Schweiz, neunzehn Kantone 1,439,273 —
mit der Bemerkung, daß diese Angabe wahrscheinlich zu niedrig angenommen sey. Seelen.

Königreich Baiern, neun Kreise, 3,339,828 —
Königreich Westphalen 2,365,973 —
Königreich Sachsen, vierzehn Kreise, 1,993,588 —
Königreich Würtemberg, zwölf Kreise, 1,301,959 —
Großherzogthum Baden, neun Kreise, 949,639 —
Großherzogthum Hessen, drey Kreise, 565,922 —
Großherzogthum Frankfurt, 4 Depart. . 290,445 —
Großherzogthum Würzburg . . . . . 275,000 —
Rheinische Bundesstaaten vom 2ten Kollegium 1,632,297 —
(Etats du second Collège de la Confédération du Rhin.)
Den Beschluß macht das Großherzogthum Warschau . . . . . 3,800,262 —

Eine runde Summe angenommen betrüge also die Bevölkerung des franz. Reichs und seiner Bundes-Staaten: Zweyundachtzig Millionen! — Für ganz Europa rechnet man Hundert und achtzig Millionen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 14 Februar.

So ist er nun auch hinabgesunken, der letzte Karneval; für so manche der letzte, die noch so freudig seinen Schellen nachliefen! Was für ein mächtiges Bedürfniß ist die Freude, daß sie sich so gerne das Alte wiederholt! Da gaukelten nun wieder die Polichinels und die Pantalons durch die Straßen, und die Harlekins und Pierrots hatten sie zum Besten, und die Jetrisse, wegen ihrer ausgehängten Dummheit verlacht, schienen wieder über alle zu laden, und die niedlichen Kolombinen und Harlekinetten ließen sich führen und fuchen, verfolgen und haschen, oder verloren sich absichtlich — wie das nun kam — gerade wie in jenen glücklichen Zeiten, wo diese Wesen wirklich die Erde bevölkerten, und keine andere Sorge kannten, als die, der Gegenwart zu genießen. Ein Karneval in unseren Zeiten ist eine Satyre darauf. Aber er war lebhaft und zahlreich besucht, und ein schönes Wetter begünstigte ihn, besonders den letzten Tag. Zahlreiche Equipagen folgten sich in zwey dichtgedrängten Reihen, die langen Boulevards und die Honorésstraße und den Pont neuf auf und ab; reiche Leute saßen darin in schönen Masken, oft auch in Staatskleidern, und guckten emsig nach allen Seiten, als wollten sie die Freude ersehen, die außer den Wagen herrschte. Den vierspännigen Wagen folgten offene Kaleschen mit grotesken Masken: Stutzern von 1780 und Fräuleins von demselben Gewächse, die uns auf die feinste Art fühlen ließen, daß unsere Väter und Mütter, oder wir selbst, weiter nichts als lächerlich waren, wenn wir uns in jener Tracht höchst liebenswürdig fanden. Dort machte eine Dame in tiefer Trauer mit Pleureusen und Manschetten den Vorreiter; hier stand eine im Schanzläufer rückwärts auf; Poissarden und Forts, Conseils und Savoyarden füllten und leiteten die Cabriolets; die Fiakers hatten sich die Familien vorbehalten, um sie zu Nonnäsken umzugestalten. Aber wie sehr senkten die Pferde die Ohren über diese starken Züge des häuslichen Lebens!

Dort trugen Landefer hervor, von ihren klafterhohen Stelzen sehen sie stolz auf die Welt unter sich herab, und besehen sich kühn die Haushaltungen in den Entresols! Kommt auch Jemand, sie auszanken — weg sind sie mit ihren Siebenmeilenstiefeln, schneller weg, als wären sie zu Roß. Was will jener Einsame, ganz schwarz, aber prächtig Gekleidete auf seinen Stelzen? Nur der Uebermuth bedient sich ihrer, die Trauer nicht. Da kommt der mächtige Wilde wieder in seinem, mit Tigerfellen belegten Wagen, und kündigt sich als einen aus Nimrods Race, als Jäger an, denn die weibliche Wilde neben ihm bläst allerliebst auf dem Jagdhorne. Alles lacht plötzlich auf und recht herzlich — ein Bauerkarren fährt gravitätisch in der Reihe der glänzenden Equipagen, und oben sitzt — Mutter Anne mit ihrer Tochter an der Seite, ernsthaften Gesichtes und einen mächtigen Strickstrumpf in der Hand. Sie sind gekleidet, wie Bäuerinnen, und sind es wahrscheinlich; sie haben keine Maske, und doch lacht alles ihnen noch lange nach — wegen der Erdäpfel, welche die Nase verhüllen, und in Tropfen herunter hangen. Nie hat man auf einfachere Art einen größern komischen Effekt bewirkt; Gebildete und Ungebildete fühlten sich unwillkührlich zum Lachen gereizt.

Für den Pöbel sind noch immer die Männer von ihren Weibern in der hotte (Tragkorb) getragen (Männer, welche ausgestopfte Weiber Poranzen vor sich, nebst falschen Schenkeln für sich angürten, während die eignen im Weiberrocke stecken, und der Kopf zur hotte hinausragt), ein Lieblings-Erscheinung, weil sie sich beschimpfen lassen; eben so die in Poissarden umgekleideten Männer, weil sie schimpfen, im Geschmacke, wie frigt: ah que celui-là est bléme avec sa figure de caréme etc. Solche Masken erhalten wohl 6 Fr. des Tages aus der Stadtkasse zur Entschädigung für ihre Toilette.

Der Boeuf gras hat dies Jahr ein ganz eignes Schicksal gehabt. Er war so ungeheuer fett, daß er kaum gehen konnte und des Stachels des Treibers benöthigte. Allein, am Ende erboste er darüber, ging, ohne Achtung für seine vergoldeten Hörner, seine Blumen und Siegeskränze, durch, und warf den Genius, der ihn ritt, und einen als Wilden verkleideten Schlächter zu Boden, ohne sie jedoch sehr zu beschädigen. Nur mit Mühe hat man ihn wieder zur Vernunft gebracht. Seine glänzende Laufbahn endigt man gewöhnlich noch am Faschingsdienstage Abends, aus Furcht, er möchte den so guten Tag nicht mehr erleben. Sein Fleisch ist unschmackhaft, weil durch die starke Bewegung es ganz mit Fett durchdrungen wird; aber seine Haut wird zur Trophee für den Fleischer, der ihn mästete; mit Blumen und Bändern geschmückt ward sie von einem Fleischer auf dem Platze der Italiäner zur Schau ausgestellt.

Eine Feyerlichkeit, die man dies Jahr zum ersten Male hielt, vollendete am Aschermittwoche das Auto da fé mit dem Boeuf gras. Ein anderer Ochse, die Hörner geschwärzt und mit Flor umwunden, ward durch die Straßen geführt von Fleischern in Trauerkleidern, mit weißem Schurzfell umgürtet und das blanke Mordbeil auf der Schulter tragend. Eine traurige Anspielung auf das Betragen unseres eigenen Race, sobald der Freudenrausch vorüber ist:

Nro. 52.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 29. Februar, 1812.

Der Welt zu vergessen,
Empfangt mich, ihr Höh'n!

v. Matthisson.

Camaldoli. *)

(Ein Landschaft-Gemählde. An Franziska. Neapel im Mai 1808.)

Auf steiler Höh, der Welt entzogen,
Liegt wie ein Sitz der Poesie,
Umwallt von dunkler Haine Wogen,
Der Klausner-Sitz Camaldoli.
Durch tiefe Klüfte abgeschieden
Vom ewig-lärmenden Gewühl,
Ragt in den Aether dies Asyl
Der Ruh', und kennt nur seinen Frieden.

Oft floh ich aus Parthenopens Gedränge,
Zu suchen jenen Himmels-Gang.
Dort sah ich von des Pfades Enge
Am Abhang muntrer Lämmer Menge,
Und während sanft, bey Waldgesang,
Der West die jungen Zweige beugte,
Erklang der Hirten-Flöte Klang.

Wie liebt' ich den verborgnen Steig,
Den mir die Muse selber zeigte!
Wo sich am Wege blüthenreich
Die Blume zu dem Wandler neigte!
Da floh von mir der kleinste Gram,
Und alles Wahnes Dunst zerstiebte,
Indeß wie eine Frühgeliebte
Der Kindheit Ruh mir wieder kam.

Und ging ich ihn nicht oft im Geist mit dir,
Franziska! diesen Pfad zur Steile?
Wie eilt' ich dann mit Flügeleile,
Als kämst du selbst entgegen mir.
Denn auf den Höh'n, in reinern Lüften,
Ist alles Himmlische uns nah,
Und noch einmal ist vor'ge Wonne da;
Das Todte selbst entsteigt den Grüften.

Ich ging mit dir! und lichter, freyer
Entschwang mein Geist sich aus der Zeit,
Als schwänge frey von ihrem Schleyer
Sich Psyche zur Unendlichkeit.
Ich ging mit dir! und bey den alten Eichen,
Die an dem Rand der Höhe stehn,
Sahn wir Gebürg' und sanftumkränzte Höhn,
Wie Inseln, die im Meere untergehn,
Dem Blick erscheinen und entweichen.

Camaldoli! wer hat dich je gesehn,
Und sehnte nicht zu dir zurückzukehren?
Wie schlug mein Herz voll Lieb' und Dank,
Als wiederum auf dem bekannten Gang
Ich eilte zu des Waldes Chören! —
Jedoch kein Lied erklingt an dem geliebten Pfad;
Schwang schneller sich vielleicht der Jahre graues Rad?
Kaum kenn' ich die geweihte Höhe wieder!
Verschwunden ist der heil'ge Wald!
Der alte Sitz ehrwürdiger Zellenbrüder,
Verlor, ereilt durch Sturmgewalt
Der Zeit, die vorige Gestalt! —

Mit stillem Kummer nahte' ich mich dem Rand
Des Abhangs, wo ich einst geweilet;
Das Schicksal stand vor mir, das mit
der eh'rnen Hand,

*) Das ehmalige nunmehr mit andern aufgehobne Camaldulenser Kloster bey Neapel ist seiner schönen Aussicht wegen berühmt. Vorzüglich schön ist dort der Sonnenuntergang in den heißen Sommertagen. Der alte Klosterwald wurde des Nutzens wegen nach der Aufhebung des Klosters umgehauen. Der Gegend wurde dadurch eine wesentliche Schönheit entzogen. Noch halten sich etliche alte Mönche in dem Klostergebäude auf.

Digitized by Google

Das Loos der Dinge wägt, und jedes Band
Und jeden Bau der Zeit zertheilet. —
Ernst blickt' ich vor mich hin, und stumm
War jeder Ton in meines Herzens Saiten;
Da sah ich plötzlich ein Elysium
Sich um des Berges Tiefen breiten.
Weit schimmernd lag des Meeres Spiegel da,
Von goldnem Zauberduft umflossen
Und rosenbarb'ne Gluthen gossen
Sich über Bajens Golf und Kuma, Ischia.
Mit Himmelsglorie umhüllt,
Vom Nahgrund idealisch abgeschieden,
Sank in die Fluth das Wunderbild.

Tief hob zu neuem Wonnefrieden
Sich meine Brust und mild entquoll
Aus dem verborgnern Felsengrunde
Das süße Lied, so liebevoll,
Der Sängerinn der Dämmrungsstunde.

Franzisla! führt Melancholie
Uns zu zerstörter Ruhe Hainen,
So laß uns fliehen nach Camaldoli!
Sanft lehre uns die heilige Magie,
Des Schönen vor'ges Glück beweinen!

C. Graf.

Aus meinem Leben — Dichtung und Wahrheit — von Goethe. — Erster Theil. (Tübingen bey J. G. Cotta. 1811)

(Beschluß.)

Viertes Buch. — Die Jahre, in denen der heranwachsende Knabe Vieles und Ernsteres zu lernen beginnen soll, sind nun da. Neben des Vaters Unterweisung und einem Informator für die gewöhnlichen Gegenstände des Unterrichts, wird ihm ein Zeichenmeister, ein Musik-Lehrer gehalten; an einem Lehrer für das Englische fehlt es nicht; auch in den Anfängen der Mathematik und Naturlehre wird er unterwiesen. Doch scheint bey allem dem nicht gar viel herauskommen zu wollen; der Lehrling selbst fühlt das Zerstückte und Unzulängliche der damals sich ankündigenden philanthropischen Lehrmethode, und macht sich auf seine eigne Weise Luft, indem er Manches Todte und Unerfreuliche, was doch auch gelernt werden muß, an seltsame Schöpfungen seiner Phantasie anknüpft. Der Leser selbst fühlt ein gewisses Mißbehagen, wohl erkennend, daß dieser Geist noch einer andern Nahrung bedürfe. — Aber dieses Mißbehagen ist bald verschwunden. Eine Darstellung der Patriarchenwelt, auf wenige Blätter zusammengedrängt, gibt uns die angenehmste Beruhigung, und wir fühlen mit dem Knaben, „wie sich sein Geist und seine Gefühle bey dem zerstreuten Leben, bey dem wilden und wunderlichen Treiben um ihn her, bey dem zerstückelten Lernen, dennoch auf Einen Punkt zu einer stillen Wirkung, zu einem lieblichen Frieden versammelt."

Zeigte sich in jenem Mährchen die Eigenheit des Kindes, dessen rege Phantasie so gern das Ferne, Abenteuerliche und Bunte aufsucht, und für die eigentliche Wahrheit der Dichtung keinen Sinn hat, so sehen wir nun den Knaben das Wahre in der menschlichen Natur, in dem menschlichen Leben gewahr werden. Denn jene heiligen Bücher enthalten ja die ersten natürlichen Zustände des Menschen, die hohen Gedanken und Satzungen, die, so lange Geschichte ist, den Grund des menschlichen Daseyns und Wirkens ausgemacht; diese, dargestellt auf dem herrlichsten Schauplatze, unter den Wundern, der Anmuth des fernen Morgenlands, an hohen ehrwürdigen Menschen, in der einfachsten, rührendsten Darstellungsweise. — Wie mußten diese Bücher, zu denen der Knabe auf die wunderlichste äußere Weise kam, auf ihn wirken, bey dem lebendigen, tiefen Sinn und Gefühl! Wie wird ihr Eindruck wiederklingen in der spätesten Zeit! —

Gewiß weit hinaus über die jugendlichen Versuche, heilige Geschichten in einem neuen Gewande ausführlicher darzustellen. Denn was den tiefsten Eindruck auf die Seele macht, bleibt oft eine Zeitlang im Innern verborgen, und bricht dann erst lebendig und mit strebender Kraft hervor; wie das Saamenkorn erst einen Keim schlagen muß in der verborgenen Stille. Große dichterische Wahrheit mag der Quartband von Gedichten, den der Knabe dem Vater überreicht, nicht enthalten haben. Aber der Wahrheit kommt er auch dadurch näher auf die Spur, daß durch Beobachtung des Familienwesens jedes Handwerks und der Beschäftigung desselben ihm das eigentliche Wesen menschlicher Zustände deutlicher und anschaulich wird, wie uns die Freude des Knaben bey Betrachtung der köstlichen Steine in dem kaiserlichen Blumenstrauß schon ahnen läßt, mit welchem frischen, heitern Blick der Jüngling und der Mann einst in die Natur, wie in die Kunst schauen werde. — Und daß die Bildung des Mannes vollständig sey, so fehlt es nicht an Uebungen des Leibes. Fechten, Reiten wird ihm mit Ernst beygebracht; dies freylich, wie das meiste Uebrige, nicht auf die Weise, wie wir sie im Triſtan, in andern erfundenen Geschichten finden; sondern unter Bedingungen, wie Menschen und Umstände sie erzeugen und nöthig machen. Auch hier wird die gute Natur und der Geist manche Lücke zu füllen haben.

Billig wird am Ende des Buchs der Männer gedacht, die auf den Knaben Einfluß gehabt. Auch sie mögen ihm Dank schuldig seyn; denn diese in ihrer Bedeutsamkeit zum Theil wunderlichen, überhaupt originellen Männer haben sichtbar an ihm Freude gehabt. War es die Lebhaftigkeit, die Lernbegierde des Knaben, die sie ergetzte? oder vielmehr die Gewalt des geahnten Genius, die, ohne sich dessen bewußt zu seyn, auch den fremdartigsten bezwingt? — Das aber mögen sie nicht gewollt haben, noch geahnt, was der Knabe wünscht und hofft, daß diesem

Digitized by Google

Genius der Lorberkranz bestimmt sey, der den Dichter zu zieren geflochten ist.

Fünftes Buch. — Der Gedanke, wie wichtig und erfreulich es wäre, wenn Jeder, der sein eigenes Leben beschreibt, seine Umgebungen, wie die bedeutenden Begebenheiten, die ihn berührt, in die Beschreibung aufnähme, drängt sich uns von Neuem und stärker auf. Denn hier sehen wir ein altherkömmliches, ehrwürdiges Fest begangen; eine deutsche Kaiserkrönung wird in ihrer Pracht und Herrlichkeit geschildert, den größten Theil des Buchs hindurch. Es war fast die letzte, und diesen Formen ist das Leben entwichen; das sieht man an Allem, deutlich, wie an der alten unförmlichen Burg, deren Winkel und Ecken durch die tausend Lampen hell herausgehoben werden. Um so erfreulicher ist die Schilderung hier, die an Lebendigkeit wol alle frühere hinter sich läßt. Und uns kommt natürlich der Gedanke: wenn alles Historisch-Bedeutende des letzten halben Jahrhunderts, was den berührte, der diese Krönung ansah, vor ihm mit seinem Leben dargestellt seyn wird, welch ein reiches, großes Bild, auch der Zeit, wir dann vor Augen haben werden. — Aber wie jene Schilderung uns auch ergetzen mag, lieblicher, anmuthiger ist uns das Bild der ersten Liebe dessen, der die frühern Bücher hindurch unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. O daß wir das Gedicht nicht besitzen, das er, wünschend und hoffend, in der zartesten Liebe, wie aus dem Herzen des geliebten Mädchens, an sich gedichtet hat! das die Geliebte unterschreibt, weil sie das liebebewegte Herz auch wol nicht wahrer auszusprechen wußte. Es wird das erste Gedicht gewesen seyn; denn auch in diesem Fall waltet ja der Gott der Liebe bildend und schaffend über den ungeformten, verworrenen Keimen. — Aber das schönste Denkmal ist diesem ersten Liebesglück gestiftet. — Und wie wir bey den frühern Büchern, deren Inhalt wir, das Zerstreute-Einzelne sammelnd und zusammendrängend, anzugeben suchten, manchmal fragten, so fragen wir jetzt nachdrücklicher von neuem, ob dies Dichtung sey, oder Wahrheit? — Denn diese Komposition, wie die frische, zarte Liebe sich zwischen jene veralteten, zum Theil wunderlichen Formen drängt, und das Bild des geliebten Mädchens immer und überall unter den höchsten Personen des heiligen Römischen Reichs und den goldnen Kaiser- und Fürstenmänteln und Pracht-Zügen und Insignien schwebt, ist so lieblich und anmuthig, wie sie nur der große Dichter erfinden konnte. — Das ist wol gewiß, ein minder bedeutender Mensch würde eine Krönung angesehn und zu gleicher Zeit geliebt haben, ohne daß es ihm eingekommen wäre, auch nur in Gedanken, Beydes in Beziehung zu setzen. Das Einzelne, Wirkliche ist Jedem gegeben: es zu verbinden zu einem Ganzen und Schönen vermag nur der höhere Genius; und will man dies Dichtung nennen, so ist in und mit dieser zugleich die höchste Wahrheit, die ja nur vom Geist begriffen wird. —

Und so scheint denn wirklich, was die Astrologen deutend verkündigt, in Erfüllung gehn zu wollen. Jupiter, der die Geburtsstunde dessen, der uns hier unterhalten, freundlich angeblickt, hat ihm den freyen, herrschenden Blick über die Welt gegeben; die Natur wird ihm einst ihre Tiefen aufthun, und er wird das Mannigfaltige, Zerstreute auf Erden mit sicherem Blicke überschauen und ordnen; die Herzen der Menschen wenden sich ihm zu, und Venus pflegt schon das Myrtenreis, das sich hold und lieblich in den Lorberkranz schlingen soll, der seiner Stirn geflochten ist.

Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler.

6.

In Merseburg besitzt der Hr. Kammerrath Brühl ein ächtes und schönes Gemählde von Cranach: die Köpfe Luthers und Melanchthons auf einer Tafel. Es ist aus der besten Zeit dieses Meisters, dessen Anagramm darauf steht. Die Köpfe und Hände sind schön gezeichnet und markig kolorirt. Das Bild rührt aus der ehemaligen Galerie des Staats-Ministers Grafen Brühl her. Da der Besitzer nur das einzige Bild hat, so würde er es gern an eine größere Sammlung abgeben, der es gewiß Ehre machen würde. — Der Kaufmann, Hr. Ziegler, hat ein schönes Miniatur Gemählde von Mengs, das einen jungen Mann in spanischer Tracht und Mantel vorstellt. Es ist von der Größe, als Kabinetsstück figuriren zu können, und steht zum Verkauf.

Leipzig. Ueber größere, von vielen Reisenden besuchte, Städte würden weitläufige Bemerkungen überflüssig seyn. Die Künstler, Hr. Direktor Tischbein, Hr. Hofs-Baurath Daube, Hr. Professor Bause, Hr. Schnorr und Hr. Caffe (Letzterer ein beliebter Pastell-Mahler), werden Jedem, der nach Leipzig kommt, entweder schon bekannt seyn, oder doch sofort genannt werden. Ein jüngerer Zeichner und Kupferstecher, wenn ich nicht irre, mit Namen. Böhm, gesellt sich jenen bey. — Die vorzüglichsten Sammlungen von Gemählden besitzt jetzt: der Hr. Banquier Löhr, der Hr. Negociant Dufour Feronce, und der Hr. Direktor Tischbein, der auch an Liebhabern aus seinem Vorrathe eines und das andere Stück überläßt. Ob das Richtersche Kabinet, und das Winklersche schon ganz verkauft sind, bin ich nicht im Stande zu sagen. Ich habe mich bey meinem letzten Aufenthalte in Leipzig zu kurz daselbst verweilt, um genauere Nachrichten darüber einzuziehen. Uebrigens findet man in verschiedenen Familien einzelne, besonders neuere, Produkte der Kunst, und man kann im Ganzen dieser Handelsstadt nicht den Vorwurf eines Mangels der Liebhaberei an den Künsten vorwerfen, der so manche andere trifft.

Dresden. Die Königl. Sammlungen übergehe ich. Der Hr. Oberappellationsgerichts-Präsident Graf Hagen besitzt eine sehr schöne Privatsammlung, worin besonders der schönste Canaletti, der mir je zu Gesichte gekommen ist, und ein h. Sebastian aus der ältern Venetianischen Schule merkwürdig sind. Mit seltenem Glücke hat der Hr. Galerie-Inspektor Pechwell einen großen und

Digitized by Google

auserlesenen Vorrath von Gemählden zusammengebracht. Außer Paris dürfte man schwerlich einen Gemählehändler so gut versehen antreffen. Mannheim und Nürnberg habe ich seit langer Zeit nicht besucht. Der freye Gebrauch der Galerie steht der Anlegung vieler Privatsammlungen entgegen. Hrn. Ritners Kunstverlag und seine patriotischen Unternehmungen, zum Besten der Künste, sind zu bekannt, um ihrer hier zu erwähnen.

Historien- und Bildnißmahler. Hr. Direktor Grassi, Hr. Hofmahler und Professor Graf, die HH. Professoren Matthäi, Pochmann, Vogel, Hartmann, v. Kügelchen, von denen die beyden letztern jedoch nur bey auswärtigen Akademien aggregirt sind. Außerdem Hr. Nässler, Näke, Nätsch.

Landschaftsmaler. Der Hr. Professor Graf, Friedrich.

Zeichner und Kupferstecher. Die HH. Professoren Zink und Schulze. Hr. Vieth, Hemmer, Darnstedt, Seyfert, Stelzel und Krüger.

Blumenmahler. Hr. Melle, Friedrich.

Bildhauer. Hr. Kühn.

v. Ramdohr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 4 Februar.

Dem Versprechen zufolge, einmal etwas über Mode zu sagen, siehe es hier: daß seit 14 Tagen die sogenannten „sächsischen Mützen" so allgemein getragen werden, daß, wenn zufällig eine Menge hübscher Gesichter die Umgebung bilden, man in Sachsen zu seyn glaubt, oder wähnt: alle Sächsinnen machten uns einen Besuch.

Am 21. Jänner war auf der Bühne: Artaxerxes, Trauerspiel nach Delrieu, übersetzt von Hrn. Castelli. Der Stoff ist mehrmals schon von Franzosen und Italienern bearbeitet und sich überall ziemlich gleich, nur daß hier ein wenig mehr französische, man möchte sagen, Lustspiel-Intrigue, hinzukam und manches nicht sonderlich eckelet wurde. Zuerst stirbt die Handlung in Worten, zuletzt will sie mit aller Gewalt über fünf Akte hinaus, wenn sie nur dürfte. Die Uebersetzung französischer Trauerspiele sollte eigentlich nur im Versmaße des Originals, dem Alexandriner, geschrieben, der Mangel an Poesie verbirgt sich da leichter; denn hier, wie in vielen andern tragischen Werken der Franzosen, ist kein einziger kräftiger und bleibender Gedanke; es fließt dahin in der Rede, ohne daß man zum Denken angeregt wird. Auch mag es Hr. Castelli nicht übel deuten, seine Uebersetzung reizt wider seinen Willen zum Lachen. Die Reime, Angeln, mangeln, Schatz und Arbaz (womit sich noch dazu eine Rede schließt) und mehrere andere machen sich durchaus, so wie etwa in folgenden Zeilen der zweyte Reim:

Artaban. Dem Tode will ich kühnlich ihn entreißen

— — — — — — — — —.

Der Krone Schimmer soll ihn hell umgleißen!

Schließen, wissen, zahlen und fallen reimen gar nicht, so wie überhaupt die Menge nichts sagender, vielklappender Monologe und die große Sprachseichtigkeit unausstehlich sind. Die Darstellung war ein wunderliches Vermischen von Manieren. Hr. Mattausch allein (Artaban) war völlig genügend in der schweren Rolle; Deklamation, Haltung und das Werfen des Gewandes waren ächtkünstlerisch und nicht unnatürlich. Den zweyten Kranz erwarb Demoiselle Beck; doch fehlt ihr noch immer eine reizende Ungezwungenheit; man sieht an Bewegung und Gebehrden, wenn sie sich rüstet zu einer bedeutenden Scene, und eine für sie unthätige auszufüllen, scheint ihr eine Marter. Gesprochen aber hat sie mit großer Kraft und Richtigkeit; nur beginnt sie stets zu heftig. Hr. Bethmann als Arbaz (der übrigens mit dem jugendlichen Worte überraschend den Christuskopf verfinsterte) hat französische Manieren, bemüht sich, sich Mühe zu geben, und behnt die Worte oft furchtbar, so daß ein „Wie?" einem Windstoße gleicht; dagegen stößt Hr. Rebenstein (Artaxerxes) die Worte taktmäßig von sich. Wenn man jeden für sich betrachtet und das Gemählde nach ihm sich denkt, so gäbe es immer eine leidliche Darstellung. Da aber der Hörer einen nach dem andern beobachtet, so geht alle Einheit verloren, mithin auch die Wirkung. — Mad. Verbrillo trat noch auf als Lieschen im Wildfang von Kotzebue, gefiel aber nicht; sie ist zu schwerfällig, und hatte also hier nicht sonderlich gewählt. He. Stich gab zum ersten Male den Fritz v. Wehlenhorst nicht ohne Verdienst, aber doch mit zu geringem Auseinandersetzen der verschiedenen Personen, in die er sich verbirgt. Der Feisenr gelang ihm am besten.

Am 1. Februar hat Hr. Hey hier öffentlich die Geheimnisse der sogenannten Unverbrennlichkeit bekannt gemacht vor einer eben nicht zahlreichen Versammlung. Die Hitze des rothglühenden Eisens läßt sich ertragen, nach seiner Versicherung, wenn man die dabey in Gefahr kommenden Glieder mit einer Mischung von 16 Theilen Wasser, 4 Theilen Alaun und 1 Theil Vitriolsäure oft wäscht, und dies Mittel soll auch bey Feuersgefahren sehr nutzbar seyn, wenn man die Kleidungsstücke damit tränkt, weil dadurch eine Entzündung der Kleidungsstücke unmöglich wird, und man also mit mehr Sicherheit an Rettung denken könne. Das geschmolzene Metall, welches er mit den Füßen berührt, bis es erkaltet, ist nicht Bley, sondern die bekannte schon in siedendem Wasser leicht flüßige Mischung (4 Theile Zinn, 2 Theile Bley, 1 Theil Bismuth). Das Verschlucken von siedendem Oel beruht auf Täuschung; es ist mit Wasser gemengt, dies trennt sich von dem Oel, so wie Beydes über Feuer kommt; dadurch entsteht ein Prasseln, das man für Kochen hält, das Oel ist aber nur so warm, um es ohne Schmerz trinken zu können. Pechfackeln kann man scheinbar essen, wenn man den Speichel im Munde sammelt, und bey dem Nahen des brennenden Pechs ihn von sich haucht, wodurch die Flamme verlöscht, während der Speichel auch das Ankleben des Pechs auf der Zunge verhütet. — Brennendes Siegellack läßt man sich ohne Gefahr auf die Zunge tröpfeln, wenn man ebenfalls den Speichel sammelt an denen Stellen, wo das Expectiment geschehen soll, und da der Speichel durch die Hitze gerinnt, so gleicht er Brandflecken. — Ein Modell zeigt den Bau des Backofens, worin eine Kalbskeule gebraten wird, während ein Mensch darin liegt. Die Hitze wird von allen Seiten durch Kanäle abgeleitet, und der Mensch empfindet wenig. Hr. Hey hat durch seine Offenheit, Wahrheit und Täuschung zu trennen, sich verdient gemacht um das Publikum.

Charade.

Wo das Paar der vordern Sylben weinet,
Da verstummt der Dritten froher Scherz.
Nur des Ganzen Zauber gießt vereinet
Wonn' und Wehmuth ins bewegte Herz,
Wenn es zu der Tugend Lichtgestalt
Dunkler Mächte grauses Walten mahlt.

V.

Auflösung der Charaden in Nro. 46: Beireis. Todtenglocke.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

März.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 53. Ueber deutsche Romane, an meine Zeitgenossen in Deutschland. — Ueber dramatische Stoffe. Von Kotzebue. — Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden, auf seiner Reise nach und in der Schweiz, 1811. (Forts.) — Ex. — Tadel und Antwort. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt. — Beylage: Monats-Register vom Februar.

Nro. 54. Briefe über die Stadt Wien. 2. — Ueber deutsche Romane, an meine Zeitgenossen in Deutschland. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg.

Nro. 55. Von den Mongolen und ihren Religionsgebräuchen. — Ueber deutsche Romane, an meine Zeitgenossen in Deutschland. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 56. Bürger über Schubarts Gedichte. (Aus einem Briefe.) — Von den Mongolen und ihren Religions-Gebräuchen. (Forts.) — Pax Vertheidigung. — Meinem Arzte. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Bern, Wien.

Nro. 57. Der Sylvester-Abend am Fürchersee. Von H..... el..l. — Von den Mongolen und ihren Religions-Gebräuchen. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg, Wien. (Forts.) — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. 1811. Nro. 20.

Nro. 58. Fragment aus Dippolds Vorlesungen über die Geschichte. — Anekdoten von einem Anekdoten-Erzähler. Der Schuß. Die Bekanntschaft. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 52. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 9.

Nro. 59. Die Abenteuer der schönen Gbulnaz. Nach Arjais Menaser. — Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte, und über einen Aufsatz des Hrn. Hofraths, Professors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro. 9 und 10. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Berlin.

Nro. 60. Apotheke. Von Buri. — Die Abenteuer der schönen Gbulnaz. (Beschl.) — Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte ꝛc. ꝛc. (Forts.) — An Philarets. — An zwey Kometen. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.

Nro. 61. Das unterirdische Gewölbe in Petersburg. (Aus den Promenades d'un desoeuvré dans la ville de St. Petersbourg.) — Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte ꝛc. ꝛc. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Basel.

Nro. 62. An Theoda. Nach dem Französischen. — An Memnis. (Beyde von Hg.) — Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte ꝛc. ꝛc. (Forts.) — Federproben. Von Horstig. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 63. Briefe über die Stadt Wien. 3. — Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte ꝛc. ꝛc. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart.

Nro. 64. Idylle an Seume. Von C. Graff. — Gnome. Von Hg. — Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte ꝛc. ꝛc. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart. (Beschl.) — Räthsel. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 58.

Nro. 65. Ostwald und Suschen. — Die Lieder der alten Edda. I. — An Theoda. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 21.

Digitized by Google

Nro. 66. Der Baum. Von Friedrich Krug von Nidda. — Oswald und Guſtchen. (Fortſ.) — Die Lieder der alten Edda. II. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, Dresden.

Nro. 67. Die Lieder der alten Edda. III. — Oswald und Guſtchen. (Fortſ.) — Als Freund Heinr wieder ein Epigramm von mir zu Fidibus verlangte. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Peſth.

Nro. 68. Die Rieſenſäule. Von Hb. — Oswald und Guſtchen. (Fortſ.) — Die Lieder der alten Edda. IV. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.

Nro. 68. Oswald und Guſtchen. (Beſchl.) Von Kotzebue. — Die Lieder der alten Edda. V. Von den Gebrüdern Grimm. — Notiz, einen Preis von 300 Franken für die beſte Lobrede auf Pfeffel betreffend. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Bettenburg, Paris, Dresden.

Nro. 70. Der Affe des Herzogs Sforza. Nach Bandello's 66ter Novelle. — Aufgaben zum Ueberſetzen in das Franzöſiſche. Von J. W. Peterſen. — Angekettete Kloſterbücher. Von Hg. — Freundliche Erinnerung an Sirachs goldenen Spruch: „Sprich deinen Freund darum an, vielleicht hat er's nicht gethan.“ Von Paſtor Ludwig Pflaum. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Auflöſung des Räthſels und der Charade in Nro. 64. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 10.

Nro. 71. Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana. Im October 1811. Giuſeppe oder die zufällige Bekanntſchaft. — Fortſetzung der Briefe über Hamlet. 4. — Der geheime Rath Wolf in Berlin. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig, Paris.

Nro. 72. Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana. (Fortſ.) Die Nacht in der Hütte. — Bechtlin über Makaria. — Guido. — Gnome. (Alle drey von Hg.) — Franzöſiſch-literariſcher Anzeiger. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 73. Olafs Krone. Eine allegoriſche Schlußſcene zu Hakon Jarl, Trauerſpiel von Oehlenſchläger. Von H. P. F. Hinze. — Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana. (Fortſ.) Die Wanderung durch den Wald. — Federproben. Von Horſtig. — Moskau. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Darmſtadt, Wien. — Scene aus dem römiſchen Karneval. (Hierzu ein Kupfer.)

Nro. 74. Welt-Klugheit. Von Nr. — Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana. (Fortſ.) Die Wald-Veſte Ariana. — Bemerkungen, Einfälle und Fragen. Von J. W. Peterſen. — Moskau. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 75. Naturhiſtoriſche Andeutungen. Von v. Matthiſſon. — Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana. (Beſchl.) La Grotticella: die Waſſerhöhle. Die Rückkehr. Von C. G. — Die Stufenleiter. — Der Weiſe. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Wien.

Nro. 76. Fortſetzung der Briefe über Hamlet. 5. — Das Jubiläum der Hauptkirche des heil. Johannes zu Lyon. — Mediciniſche Gedanken des Philoſophen Leibnitz. (Beyde von Kotzebue.) — Bemerkungen, Einfälle und Fragen. Von J. W. Peterſen. — Levis Entſchluß. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Charaden. — Auflöſung der Charade in Nro. 70. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 11.

Nro. 77. Karl der Große. — Brant-Grablied. Nach Hardörfer, 1662. — Als Thorn ſeine Venus aufſtellte. Von Hg. — Zwey Anekdoten zur Karakteriſtik Kaiſers Joſeph II. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Prag.

Nro. 78. Irländiſche Sagen. V. — Karl der Große. (Fortſ.) — Telemach. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel, Luzern.

Digitized by Google

Nro. 53.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 2. März, 1812.

— Die Welt
Sie achtet wenig auf den stillen Geist
In Wort und That; mit Rednermetoren,
Mit Allem, was nur prunkt und schimmt und gleißt,
Füllst du ihr leicht die Augen und die Ohren.
Conz.

Ueber deutsche Romane, an meine Zeitgenossen in Deutschland.

Ein Fehler, den das Alter gar nicht ableugnen kann, wenn ihn gleich eine günstige Individualität bis zur sanften Weisheit zu veredeln vermag, ist der Vorzug, den es seiner Jugendzeit gibt. Die eigentliche Ursache dieser Vorliebe übersieht die jüngere Welt wol eben so oft als die reifere ihn selbst nicht unterscheidet; sie liegt gewiß darin, daß die Alten die Sitten ihrer jüngern Jahre als mithandelnde Personen vor Augen hatten, und das Grelle des Bildes in dem Wie? und Warum? der allmähligen Zusammensetzung aus diesem Grunde für sie fast ganz verloren ging. Wenn ich nun jetzt einen Blick auf eine Vergangenheit von beynahe vierzig Jahren werfen will, um die Veränderung im Karakter unserer Romanenlektüre zu betrachten, so setze ich mich sehr billig dem Vorwurfe aus, wie alle alte Leute, meine Jugendzeit zu loben, und lege mir auch ganz willig den Vers aus Gottscheds Zeitalter in Mund:

Zu meiner Zeit,
Da war noch Recht und Billigkeit,
Da wurden noch aus Kindern Leute,
Da wurden noch aus Junkern Bräute u. s. w.

den ich damals so wenig verstand, daß ich ihn für einen der Späße hielt, die ehmals in den französischen Gassenhauern vorkamen, als:

Après la mort de ma mére,
Mon pére demeure veuf!
Sa douleur fut si amére
qu'il s'habilla tout de neuf.

Nun, vierzig Jahre später, scheint mir ein tiefer Sinn darin zu liegen; denn die Metamorphosen, welcher das alte Lied als ordnungsmäßig erwähnt, finden in unserer Zeit sehr selten mehr statt. Ich wage es aber, trotz dem Spotte, der mich von Seiten der Jugend treffen mag, meine Betrachtungen mitzutheilen. Unter meinen Lesern gibt es gewiß mehrere, die so wie ich am Schlusse des siebenjährigen Kriegs geboren sind — ein für unser deutsches Vaterland so bedeutender Zeitpunkt, daß ältern Leuten, wie ich, die an Aberglauben hängen, gewiß dabey die böse Sieben einfällt. Wenn diese meine Zeitgenossen auch weltlicher wie ich geblieben sind, so können sie mir doch für Thatsachen ihr Zeugniß nicht verweigern.

Frauen wir uns einmal, meine lieben Zeitgenossen und Zeitgenossinnen, (welche vor vierzig Jahren einen frühzeitigen Trieb zum Lesen hatten, und so wie ich — was damals selten war — Mütter waren, die da lasen, und Väter, die ihre Frauen zu bilden sich mühten) — was für Bücher wurden uns zuerst bekannt? An eine zusammenhängende, lebendige Beschäftigung mit Geschichtkenntniß war damals so wenig zu denken wie jetzt, und ich spreche hier nur von Romanen. Wenige Jahre vor meiner Geburt waren Richardsons Werke übersetzt, und sein Karl Grandison war der erste Roman, den ich nennen hörte, aber nicht zuerst las. Pamela hatte diesen Vorzug: Ich fand sie wie billig sehr rührend, schlug allemoralischen Betrachtungen über, und konnte Hrn. B. nie recht böse seyn. Fieldings Romane folgten, deren Werth

Digitized by Google

der Fassungskraft eines Kindes ganz entgeht, indeß die darin geschilderten Sitten gegen meine Umgebungen und Gewohnheiten sehr roh aussahen. Mit einigen andern war das nicht der Fall, z. B. Sir William Harrington. Durch die französischen und englischen Romane jener Zeit lernen wir jene Nationen so gut kennen, daß die Gewohnheit, mit ihnen umzugehen, empfänglichen Köpfen die Geschichte der letzten zwanzig Jahre begreiflich macht. Ein Roman, den ich jetzt meinen jungen Freundinnen zu lesen geben möchte, ist Miß Sara Biddulph. Er ist voll dramatischen Interesses, innigen Gefühls und strenger Pflichtbegriffe. Vielleicht bedürfte er einer neuen Uebersetzung, aber um Gotteswillen keines Travestirens, wie Grandison und Klarissa erlitten haben. Bald entdeckte ich in einem gewissen grauen Schranke mit glanzleinwandenen Thüren die „Landbibliothek," die „Sammlung zum Nutzen und Vergnügen," die „Erholungen" oder wie die damaligen fortlaufenden Sammlungen aus dem Französischen und Englischen übersetzter Romane hießen. Welch einen Katalog könnte ich da machen! Die Werke der Riccoboni, Lafayette, des Abbé Prevot, vieler Engländer, deren Namen ich mich nicht mehr erinnere, worin ich sehr Unrecht habe, denn sie machten mir vieles Vergnügen. Wahrscheinlich hatten die Uebersetzer nun den Vorrath erschöpft, den sie beym ersten Erwachen der deutschen Leselust und der eben erst errungenen Biegsamkeit der deutschen Sprache vorgefunden hatten. Die großen Sammlungen hörten auf, aber mit jeder Messe schritten die Uebersetzungen der neuerschienenen Romane der Franzosen, noch viel häufiger der Engländer, nach. Ich weiß nicht, wie es kam, daß im Norden von Deutschland, wo in diesem Zeitpunkt alle Eltern, die zur guten Gesellschaft gehörten, ihre Töchter von Französinnen erziehen liessen, und so sorgfältig darauf wachten, daß sie nur ihre Sprache lernten, daß wenige Damen jener Zeit Deutsch schreiben konnten, ja nicht Deutsch dachten und fühlten, wie wir in der letzten Zeit sehr auffallende Beweise gehabt haben — ich weiß nicht, wie es kam, daß man weniger französische Romane übersetzte, ich auch, unter sehr begünstigenden Umständen, deren sehr wenige zu sehen bekam. In diesem Zeitpunkte fiel mir endlich auch ein deutscher Original-Roman in die Hände — das dünkt mir wenigstens sey er gewesen — „Kanut der Große, oder der Streit der kindlichen und ehelichen Liebe." Vergelte es doch der Himmel dem ehrlichen Verfasser, der mit seinem, wie ich jetzt zu begreifen glaube, sehr mittelmäßigen Buche, die ersten Heldengefühle in mir erregte! ihm folgte Leonidas von Glover, eine sehr gute Uebersetzung. Wie ist es möglich, ein junges Geschöpf so dem Zufalle zu überlassen, ob er endlich die erhabnen Gefühle in ihm wecken werde, welche, von der gütigen Natur in seine Brust gesenkt, nur den belebenden Funken erwarten? Kanut und Leonidas hatten mich lebhafter gerührt, als alle Baronets, Lords, Chevaliers und Marquisen, und ich fragte nach der Geschichte der Länder, wo diese Menschen gelebt hätten? Das Interesse, mit dem ich nun die Geschichte las, verhinderte mich nicht, die Romanenlektüre fortzusetzen. Allein es findet doch hier ein gewisser Abschnitt statt, weil ich von nun an die ausländischen Romane bey Seite setzen, und von deutschen allein, die nun häufig erschienen, sprechen werde. Vielleicht ruft mir hier Mancher von Ihnen, meine lieben Zeitgenossen, sehr ärgerlich zu: daß es viel früher deutsche Romane gab! Beruhigen Sie sich aber, da ich gar nicht die Geschichte der deutschen Romane mit Ihnen durchgehen will, sondern nur die Modifikationen, die in ihnen, seit ich sie kenne, statt gefunden haben. Besinnen Sie sich, liebe Matronen, die mit mir jung waren, liebe ehesame Herren, die uns, da wir jung waren, bewunderten, was hatte denn nun die Romanenlektüre auf uns gewirkt? Ich will in mein funfzehntes Jahr zurückgehen. Alle meine Ladys und Marquisinnen hatten mir einen sehr strengen Begriff der Behutsamkeit unsers Betragens gegen die Männer gegeben, von der nothwendigen Pflicht, meiner Mutter nichts zu verschweigen, und der Gefahr und Unwürdigkeit, einem andern Liebhaber Gehör zu geben, als dem, der sich als Freyer anmeldete. Den Damen, die anders thaten, ging es in meinen Romanen so ungeheuer unglücklich, und kamen sie endlich noch zu Gnaden, so waren sie so abgequält, daß es mir immer war, als müßte ihnen aller Spaß am Leben vergangen seyn. Von den jungen Herren hatten mir meine Baronets und Marquis auch ein recht vernünftiges Bild gegeben. Ich behaupte bis diese Stunde, daß es kein würdigeres Muster eines Mannes in unserem Jahrhundert gibt, als Karl Grandison, und daß uns sehr merklich geholfen wäre, wenn unsre Söhne etwas von ihm wollten lernen. Die Lovelace, Talbert und ihres Gelichters starben alle eines übeln Todes, und die Klevelands, die Mackis von Roselle u. dgl. wurden so nachdrücklich zur Tugend gemahnt, und ließen sich so deutlich über ihre Forderungen an die Sittlichkeit, Gradheit und Anständigkeit unsers Betragens aus, daß ich mir ein Bild weiblicher Liebenswürdigkeit abstrahirt hatte, das meinem jetzigen Ideal, auf die konventionelle Welt angewendet, sehr ähnlich sieht. Ja, die gräulichen Bösewichter jener Romane, die Verführer und Höllenbrände selbst stecken ihre Krallen nur nach Heldinnen aus, deren Tugend sie anzieht. Ich kann also durchaus nicht anders, als sehr wünschen, unsre jetzigen Mädchen von funfzehn Jahren hätten so erhabene Begriffe von ihrer Würde, und machten so strenge Ansprüche an die Achtung der Männer, als mich damals die Romanenlektüre gelehrt hatte. — Nur brauchten sie's nicht aus Romanen zu lernen; es gibt reinere Quellen in den Wissenschaften, der

Digitized by Google

Natur und der Religion des Herzens — Genug, daß aus diesem Allem sichtbar ist, der Karakter der Romane, die ich bis dahin las, war: konventionelles Ideal.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber dramatische Stoffe.

Man glaubt bisweilen einen dramatischen Dichter herabzusetzen, wenn man ihm nachweisen kann, daß er seinen Stoff nicht selbst erfunden, oder wol gar ein altes Stück in ein neues umgeschaffen hat. Man vergißt, daß, besonders im Lustspiel, gewöhnlich nur die Brühe von Witz und Laune die Speise schmackhaft macht, weshalb es auch die größte Unbarmherzigkeit gegen den Verfasser ist, ein Skelett von seinem Stücke zu liefern, wie leider so oft geschieht. Man mache den Versuch mit Moliere, ihn zu skelettiren, und, wer ihn sonst nicht kennt, wird nimmer begreifen, wie er sich zum ersten Range unter den Lustspiel-Dichtern empor schwingen konnte. Auch er hat seine Stoffe fast sämmtlich von Andern entlehnt, aber so verarbeitet, daß ihm das erworbene Eigenthums-Recht wol nicht bestritten werden kann.

Riccoboni hat sich die Mühe gegeben, ihm nachzuspüren, und gefunden, daß er den Plan fast eines jeden seiner Stücke den Italiänern oder Spaniern verdankte. L'Etourdi ist eine Nachahmung von dem Inavertito des Nicolo Barbieri; le dépit amoureux von zwey italiänischen Stücken: gli Sdegni amorosi und l'Interesse von Nicolo Sechi; le medecin malgré lui von dem Arlichino medico volante; Pourceaugnac von den disgracie d'Arlichino; Tartuffe von dem dottore Bachettone, und Arlichino mercante prodigo; les facheux von gli interrompimenti di Pantalone; l'Ecole des maris von der dritten Novelle des dritten Tages im Decameron des Bocaz; George Dandin von zwey andern Novellen desselben Verfassers; le festin de Pierre und le prince jaloux von zwey spanischen Stücken: le cocu imaginaire von Arlichino cornto per opiniene; la princesse d'Elide von einem spanischen Stücke: el desden con el desden; l'Avare zum Theil von der Ambularia des Plautus, zum Theil von Sporta del Galli u. s. w. Moliere war also nicht Erfinder, wenn man nur denjenigen so nennen darf, der eine glückliche Idee auffaßt; allein er schliff die rohen Kiesel zu Brillanten und faßte sie sauber in Gold.

Was wäre, zum Beyspiel, ohne diese Kunst, Schillers Jungfrau von Orleans? — Man versuche, das Gerippe dieser romantischen Tragödie hinzustellen, und man wird eben so wenig von den großen Schönheiten derselben eine Ahnung empfangen, als von den Reizen der Helena durch ihr Skelett. Möchten doch die Berichtschreiber, besonders in Berlin, das bedenken, wenn sie von den neuen Stücken, die auf ihrer Bühne erscheinen, dürre Skizzen liefern. Diese gleichen den Farbenklecksen auf einem Transparente. Das Licht muß dahinter stehn, sonst kann man nicht erkennen, was es vorstellen soll, und weil nun diese Herren kein Licht dahinter zu stellen haben, so sollten sie lieber das Publikum auch mit den Klecksen verschonen.

Kotzebue.

Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden, auf seiner Reise nach und in der Schweiz, 1811.

(Fortsetzung.)

Pierre Balma ist jetzt der Doyen des Guides. Bekanntlich war er der erste, der mit Sauffure die berühmte Reise auf den Mont-Blanc that, die einzige, durch welche die physikalischen Kenntnisse von diesem Berge bereichert worden sind. Seitdem war er noch zweymal auf dessen Spitze; doch gestand er mir, daß er auf ein Viertesmal Verzicht thue. Dieser wackere, unterrichtete und gebildete Mann, selbst noch rüstig, hat zwey Söhne, Josephe und François, die sich unter ihm zu trefflichen Guides bilden müssen. Zwey andere gute Führer, sichere, instruirte und gebildete Männer, lernte ich in den Brüdern Payault, Marie und Pierre, kennen. Ich empfehle sie, mit Zuverläßigkeit, jedem Chamounp-Pilger; Jacques, beygenannt der Mont-Blanc, ist blind geworden.

Mein biederer Reisegefährte, Sch..., that mir den Vorschlag, die schöne Mondnacht zu benutzen, und gleich nach Mitternacht unsre Rückreise nach Genf anzutreten. Mit Vergnügen ging ich einen Vorschlag ein, der mir einen neuen, nie gekannten Genuß versprach. Es war 2 Uhr Nachts, als er, seine muntern Söhne und ich, einen Landwagen bestiegen, indessen unsre Domestiken und Führer auf Maulthieren unsre Vorläufer machten. Ich sah nun dies Thal in all dem nächtlichen Prunke, den eine schöne Nacht einer Berg-Landschaft zu leihen vermag. Der nraite Berg mit seinen Gletschern, an deren Fuß wir hinrollten, spiegelte ein sanftes Licht zurück, das über dieser Schnee-Spitze und Eis-Pyramide auf- und ab zu flimmern schien; die Wasserbäche, die sich hier und da von den steilen Bergwänden stürzten, glichen breiten Streifen von polirtem Silber. Das monotone Schwarz der Tannen- und Fichten-Wälder wurde nur Stellenweise von dem bleichen Schimmer des Monds erhellt, der hoch und klar am dunkelblauen Sternenhimmel stand, und neben ihm mein wohlbekannter Stern, der Stern der Nacht, den ich so gern überall aufsuche und finde, weil sich für mich der theuern Erinnerungen so viele an ihn knüpfen. Eine sanfte, himmlische Melancholie schwebte still und friedlich über diesen weiten Kreis von Eisbergen, Felsen, Wäldern, Triften und Weilern, goß über Alles einen unnennbaren Reiz, und gab dem Ganzen etwas Phantastisches und Er-

Digitized by Google

habenes, das eben so sehr zur Schwärmerey als zum Tiefsinn stimmte. Dann und wann unterbrach, nach langen Pausen, diese Stille das dumpfe Rollen ferner Lavinen, das Getöse der Kataraften in den Alpen, so wie es der Morgenwind unsern Ohren näher trug, der in den Wipfeln der sparsamen Kirsch- und Ulmen-Pflanzungen des Thales zu flüstern begann. — Zum Erstenmale beschwor für Augenblicke der Zauber dieser Nacht den Sturm in meiner Seele! — Als wir Servoz erreichten, glühten schon die äußersten Spitzen dieser Urgebirge vom Feuer-Purpur der Morgensonne! —

Die Fortsetzung folgt.)

Er.

Du kommst uns gern zuvor; ja, schön dies zu beweisen,
Ersparst du uns sogar die Mühe, dich zu preisen.

Hg.

Tadel und Antwort.

„Oft fehlt der Name bey der Ueberschrift." —
Genug! der weiß ihn, den es trifft.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt, 8 Februar.

Was wir in unsrer letzten Nachricht von hier nur als Wunsch in diesen Blättern äußerten, ist nun zur Wirklichkeit gekommen. „Eine der schönsten Zierden des hiesigen Theaters ist ihm, wenigstens auf die nächsten Jahre, wieder erhalten." So drückte sich Hr. Ihler, einer der Direktoren der hiesigen Bühne, in seiner Zuschrift an Demoiselle Lang aus, indem er ihr unter dem 26. v. M. den neuen Kontrakt auf 2 Jahre, vom 15. Mai an, zur Unterschrift übersendete. Die Theater-Administration erließ zugleich einen Protokoll-Extrakt vom Tage zuvor an sie, voll der Aeußerung des lebhaftesten Vergnügens, welches man aus der Erklärung der Dem. L. entnommen habe, daß sie der hiesigen Bühne ferner ihre ausgezeichneten Talente widmen wolle. — So genießt denn Dem. L. fortdauernd mit der ungetheilten Achtung des Publikums den höchsten Gehalt bey der Bühne, und wir haben den Genuß, eine jugendliche und gefällige Künstlerinn uns erhalten zu sehen, welche der Oper durch ihre volle, frische Stimme wie durch die Grazie und das Gemüthvolle ihres Spiels einen eigenen Zauber gewährt.

Am 5. dieses gab sie ein großes Konzert im rothen Hause. Zwey Führer der Harmonie, welche dem deutschen Namen Ehre machen, der kräftige geniale Vogler und der zartführende Danzi, hatten ihr dazu Tonstücke überschrieben, womit sie ihr Konzert zieren konnte. Es eröffnete sich mit der Ouverture von Demophon, welche selbst von Kennern für ein Meisterwerk des unsterblichen Gluck gehalten werden kann. Aber der Schöpfer dieser Oper, Vogel, starb leider! und nicht zum Ruhme des Landes, um welches er sein deutsches Vaterland vertauscht hatte, in der bittersten Armuth, und mit Rührung hörten wir diese Symphonie, in welcher er den Geist der ganzen Oper und — seines ganzen Lebens niedergelegt zu haben schien. Eine große Arie von Federici folgte, von Dem. L. im reinen Geschmacke des Süden einfach und rührend vorgetragen, und nur durch verständig gewählte Lichter und Schatten emporgehoben, so daß selbst die größten Schwierigkeiten, sicher und kräftig durchgeführt, als Schatten dienten, um das bald Innige, bald Glänzende des Gesangs noch mehr zu bezeichnen. Eine Konzertante für 2 Horn von Andre wurde von den Herren Wack und Fränzl (letzterer aus der bekannten Künstlerfamilie dieses Namens) musterhaft gegeben. Nie hörte Referent ein so großes Hornstück so ununterbrochen rein und flüssig vortragen. Eine feyerliche Harmonie löste sich in Töne der Freude auf: dies war die ganz glücklich gelöste Aufgabe des freundschaftlich durchgeführten Wechselspiels. Ein sehr freundliches Terzett von Sarti ging nicht ganz so gut zusammen, weil sich, ohne die Schuld der Dem. Lang, die Singstimmen nicht ausgeschrieben befanden, und alle 3 zusammen blos aus der Partitur singen mußten.

Die zweyte Abtheilung begann mit der Ouverture aus Castor und Pollux von Vogler, mit verstärktem Orchester. Die musikalische Welt hat über dieses hohe Prachtwerk entschieden, und obgleich die Tempo's hier weit langsamer genommen wurden, als in München; so durchdrang es doch die innerste Seele eines jeden Hörers, und das hiesige Orchester feyerte einen seiner höchsten Triumphe. Da war nur ein einziger Bogenstrich, jeder Abschnitt markirt, das Ganze eine gediegene Masse, und doch klang auch das letzte der Instrumente bedeutungsvoll hervor. Bey dem Duett aus Achilles bewunderte Referent den zarten, wohltönenden Tenor des Hrn. v. Möre, welcher von Keinem, den er je gehört hat, übertroffen wird. Hr. v. Möre ist Liebhaber, und mag in den ersten Akten nicht fest genug gesungen haben. Doch beleidigte es das Ohr, und den Anstand, daß Mad. Graff sein ganzes erstes Solo hörbar mitsang; auch hätte man, statt des Pizzikato, doch lieber die Begleitung der Harfe gehört. Nun spielte die talentvolle Künstlerinn Lang mit Hrn. Wüstenberg eine Phantasie auf 2 Pianoforte's mit Begleitung der Flöte, welche Hr. Schwind mit vieler Einsicht und Zartheit spielte. Dieses Tonstück hatte Kapellmeister Danzi für Dem. Lang geschrieben. Die Introduktion ist von einem seltnen Gehalte; die Thema's sind glücklich gewählt und recht moduliert, und was der neuere Flügel mit seinen mannigfaltigen Veränderungen nur immer leisten kann, ist darin klug benützt. Demois. L. zeigte hier wieder ihr vielseitiges Talent durch ein determiniertes, fertiges, aber ruhiges Spiel. Hr. Wüstenberg, welcher zum ersten Male hier öffentlich als Klavierspieler auftrat, erfüllte seine noch schwierigere Aufgabe ganz ihrer würdig. In dem Finale aus Così fan tutti zeichnete sich die kräftige, reich ausgiebige Baßstimme des Hrn. Krönner vorzüglich aus.

Sämmtliche Tonstücke wurden mit seltenem, immer einstimmigem Beyfalle aufgenommen. Man beklatschte zugleich Auswahl und Ausführung. Uebrigens sind hier jede Woche öffentliche Konzerte. Schon gestern sollten wir wieder eines hören. Aber von solchem Gehalte war diesen Winter noch keines. Von Rode, Brizzi und Metzger, dann von den beyden Schwestern Moreno aus Madrid, erwarten wir indessen noch hohe Kunstgenüsse.

Dem. L. hat von der hiesigen Theater-Administration „für die freundliche Art, womit sie ihre Geneigtheit zu bleiben zu erkennen gab, auch noch einen Urlaub von 6 Wochen nach der Ostermesse erhalten", den sie nur dazu anwenden wird, ihre Vaterstadt, ihre Familie und ihre Freunde nach einer zwey-jährigen Trennung wieder einmal zu begrüßen. Sie kann keine redlichern Freunde dort finden, als sie deren hier — doch ja nur auf kurze Zeit — verläßt.

Beylage: Monats-Register vom Februar.

Digitized by Google

Nro. 54.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 3. März, 1812.

Wien — die ihr erhabnes Haupt
Mächtig emporhebt, so, wie über kriechende Hecken
Die königliche Ceder ragt —
Nimmts mit jeder Königsstadt auf, die irgend auf Erden
Der fremden Städte Scheelsucht reizt.

Mastalier.

Briefe über die Stadt Wien.

2.

Daß eine so alte Stadt, wie Wien, weder schön gebaut ist, noch es selbst bey den größten Kosten-Aufwendungen werden kann, sehen Sie gewiß ohnedin ein. Die ungeheure Menschen-Masse, in einen kleinen Bezirk beengt, benutzt jede Hand-Breite des Eigenthums, daher denn eine Menge kaum fahrbarer Gassen, und eine bedeutende Anzahl widerlicher Gegenstände in der Mitte der Stadt, worunter die Fleisch-Bänke die vorzüglichsten sind. Aus eben diesem Grunde forschen Sie nach gerezelten Plätzen, dergleichen Paris und Berlin mehrere aufweisen, vergeblich. Der Hof, der Graben, der hohe Markt ꝛc. bieten kein Ebenmaß dar, und können es auch nicht, denn die Häusermasse Wiens formirt eine Rotunde, welche bekanntlich auf die Symmetrie eine nachtheilige Wirkung äußert, und überall schiefe Richtungen hervorbringt.

Selbst der Josephsplatz, und der innere Burghof ist nicht ganz von diesem Fehler frey. Umgeben von den Prachtgebäuden der Bibliothek und der Kaiserlichen Wohnungen scheinen sie minder regellos, ersterer kleiner als der letztere. Die kolossale eherne Statue des großen Reformators seiner Zeit, des hier noch allgemein verehrten Kaisers Josephs II zu Pferde, auf dem Piedestal einer grauen Marmorart, gab dem Josephsplatze den Namen, und ich muß gestehen, daß sie einen imposanten Anblick gewährt. Sie würde es aber in einem weit höhern Grade thun, wenn sie entweder auf einem größern Platz stünde, oder hier weniger große Umgebungen hätte. Ob die vom Künstler gewählte Attitüde der Ruhe, mit welcher Joseph seine rechte Hand flach hinhält, ganz charakteristisch ist? und ob es nicht zu vermeiden gewesen wäre, den aufgehobenen Hinterfuß des Pferdes auf einer Stütze ruhen zu lassen? mögen Andere entscheiden. Mir hat das Ganze als ein dauerndes, würdiges Denkmahl, als ein Beweis der Verehrung des jetzigen Regenten gegen seinen Ahnherrn — Josepho II, qui saluti publicae vixit non diu sed totus, Franciscus posuit 1806, sagt die schöne Inschrift — vereinigt mit der kindlichen Freude der Einwohner, mit der sie sich des Jubeltages der Ausstellung, und der dem Künstler gewordenen wahrhaft kaiserlichen Belohnung erinnern, ein wohlthuendes, keine kritische Zergliederung des Kunstwerkes verstattendes, Gefühl erregt.

Mehr eingeweiht, als ich, in die Geheimnisse der Kunst und ihrer plastischen Darstellung würden Sie es auch inniger, als ich, betrauern, daß das antik geformte Haupt-Portal zum Innern der Burg durch andre Gebäude ganz verdeckt, und der Hof — die Durchfahrt abgerechnet — nicht einmal gepflastert ist. Zur Vermeidung des Geräusches kann dies wol nicht unterblieben seyn; denn es befindet sich hier eine Hauptwache, und eine freye Passage für Fußgänger, sogar für beladene Holz- und Dünger-Wagen.

Aufmerksam mache ich Sie bey dieser Gelegenheit auf die kolossalen Figuren an den Portalen des innern Burg-

Digitized by Google

bofes und auf dem Bibliothekengebäude. Unter den erstern finden Sie einen Herkules mit der Löwenhaut, der seine Keule auf den zu seinen Füssen liegenden Gegner schwingt. Die Keule ist nach der linken Schulter gehoben, und über dem Griffe der rechten Hand auch fest mit der linken umfaßt. Es springt sogleich in die Augen, daß hiedurch geradezu der Schlag zurückgehalten, und, durch einen starken Künstlerfehler, der eigentliche Effekt, die Vorstellung der Stärke, vernichtet wird. Die Keule nach der rechten Schulter geschlungen, und unter der rechten mit der linken Hand umspannt, würde das ausdrücken, was ausgedruckt werden sollte. — Auf dem Bibliothekengebäude sehen Sie in der Mitte Minerva in ihrem mit weissen Rossen bespannten Streitwagen (?), den ich — seines Werthes unbeschadet — gern von der Stelle fortgeschafft wünschte, weil auf dem engen Raume des Platzes die Pferde da oben, und das Pferd Josephs unten nicht zu vereinigen sind. Die Aufmerksamkeit des Vorübergehenden muß von Kunst-Produkten, wie die Statue eines erhabenen Kaisers ist, durch keine Nebengegenstände abgewendet, vielmehr einzig und allein auf sie gefesselt, und zur Bewunderung hingezogen werden. Joseph war einzig als Kaiser — mag es auch seine Statue und sein Pferd seyn. Unwillkürlich werden außerdem die Augen nach den stark vergoldeten Hemisphären zu beyden Seiten Minervens hingelockt, unter deren Größe sich die Figuren sehr winzig ausnehmen. — Der eine Flügel des Bibliothekengebäudes enthält die kaiserliche Reitschule, an den entgegenstehenden lehnt sich die Augustiner-Kirche. Erstere von 12 Klafter Breite und 34 Länge macht sich außer der geschmackvollen innern Verzierung durch zwey Galerien, vorzüglich durch die Decke — eines durch Hängsäulen an den Sparren des Dachs befestigten Meisterwerks des Architekten Annemeyers, letztere durch das Mausoleum der Maria Christina, (Tochter des Kaisers Franz und der Maria Theresia, der verstorbenen Gemahlinn des Herzogs Albert von Teschen), gearbeitet durch Canova in Rom, bemerkbar. Eine Pyramidenform von weissem Marmor, der ich den eigentlichen Schönheitsblick nicht abgewinnen kann. Die Figuren scheinen mir zu einfritig, zu kalt im Ausdruck, und nur das Gesicht des Greises allein verräth Schmerz und Trauer. Dagegen hängt er aber zu sehr an dem Arme der Wohlthätigkeit, und stützt sich so unglücklich auf seinen Stab, daß dieser, aus verschiedenen Standpunkten betrachtet, gleichsam mit dem Halse verwachsen scheint. Der Faltenschlag der Gewänder ist zum Theil, und die Fußdecke durchaus unnachahmlich schön. Die Inschrift ist klassisch: Uxori optimae Albertus.

Unterlassen Sie, wenn Ihre Zurückreise Sie hier durchführt, ja nicht, die beyden Skelette S. Victoria und S. Clemens in eben dieser Kirche in Augenschein zu nehmen. — Sie befinden sich an den beyden Seiten nach der Mitte, sind mit Goldstoff überzogen, mit Perlen geschmückt, und mit Glas umgeben.

Auffallend war's mir, auf keinem öffentlichen Platze die Statue eines berühmten Kriegers zu sehen; selbst die des Erzherzogs Karl suchte ich vergebens.

Ueber deutsche Romane, an meine Zeitgenossen in Deutschland.

(Fortsetzung.)

Von da an bekam ich also deutsche Original-Romane zu lesen. Anfangs verfertigten unsere Dichter sie nach dem Recepte der oben erwähnten, wie Sophie von Sternheim zum Beyspiel dienen mag; bald mischte sich ihnen aber das Ingredienz kleiner Ausmahlungen und Familien-Scenen bey, und bildete die Gattung, die unser bürgerliches Drama im Romane wie auf dem Theater karakterisirt. Nun entfernte sich der Roman vom Ideale und ward gefährlich. Geduld, meine lieben Herren und Damen, fahren sie nicht so auf! ich behaupte meinen Satz. Jeder Mensch, in welcher Sphäre er lebt, wird nie nach der fernsten, sondern nach der nächsten Möglichkeit streben; sonst hätte die Cyropädie von jeher große Fürsten, und Plutarchs Brutus edle Bürger gemacht. Don Silvio wurde nicht an Tausend und Eine Nacht ein Narr, sondern an Feen-Mährchen; unsre Frauen und Töchter werden nicht so leicht einer Prinzessinn von Cleve nachahmen wollen, als einer Rosalie, oder Emilie, Therese, oder Lotte. Ich wiederhole getrost, daß die deutschen Romane damals die Köpfe zu verdrehen anfingen, und ihr Einfluß entnervend, herabwürdigend auf unsre Nationalbildung wirkte, wie sie das bürgerliche Leben in allen Abstufungen bis zum Schreiber ja, bis und zur Schusterfrau ganz natürlich darstellten. Jeder Schreiber findet jetzt sein Schreibervorbild, jeder Student kann heldenmäßig ringen, in die Fußstapfen seines Mitbruders zu treten, der vier Bouteillen Ungerwein trinkt, um sich Suada zur Anrede an eine Schöne zu verschaffen, die grade so sich beträgt, wie die Jungfer oder Fräulein, mit der er gestern Abend im Kasino war. Wenn Sie mir mit der Anführung des Tom Jones den Mund verschließen wollen, so irren Sie; gesellen Sie den Auftritten von rohen Kunstjüngern und liederlichen Studenten, die sich jetzt in unsern Romanen tummeln, Fieldings tiefe Kenntniß des Herzens, seine lichtvolle Raisonnements, seine Ehrfurcht für Sittlichkeit bey, so sollen Ihnen Scenen, wie die nächtlichen Abenteuer des Tom Jones — die denn endlich nicht Fieldings Lichtseite sind — erlaubt seyn. Nun trat Hermes auf. Zuerst seine Miß Jenny, die mir Schlechtigkeiten kennen lehrte, die meinen Blick ins Leben nicht froher machten, die aber auch einen heißen Eifer für Tugend enthält — freylich der bewaff-

Digitized by Google

neten Tugend, die des Gegensatzes des Lasters immer bedarf, eine Gattung, die der gesunden Entwicklung eines reinen Gemüthes schon widerspricht. Sophiens Reisen sind ein erstaunliches Buch, und es ward bey jeder neuen Ausgabe noch erstaunlicher. Da die Mädchen nun einmal Romane lesen wollen, was eigentlich nicht zu seyn braucht, so sollten sie diesen Roman lesen. Er enthält einen Reichthum von Lebensansichten, der gar nicht zu ermessen ist. Hierher gehört es nicht, die Geschmacklosigkeit des darin enthaltenen Witzes, die Frömmeley und unförmliche Zusammensetzung zu rügen. Ihm verdanke ich richtige Ansichten der Verhältnisse beyder Geschlechter, die ersten lebendigen Begriffe von Selbsterkenntniß, von Aufmerksamkeit auf Andere, von Theilnahme an fremden Leiden, von Nachdenken über die Schicksale der Menschen in andern Klassen, als die, worin ich lebte. Hermes schildert sie alle, und wird nie gemein. Da das Buch eine Miniatur-Zeichnung des Lebens ist, mußte es altmodisch werden, wie das Kostum eines Kuellerschen Portrait, aber die Wahrheit der Züge werden ihm für jeden denkenden Leser Interesse erhalten. Dasselbe gilt hier von seinen andern Romanen: „Für Eltern und Ehelustige, die literarischen Märtyrer, Manch Hermäon" — er schrieb noch in neuerer Zeit etwas, schien mir aber nicht mit dem Zeitbedürfnisse fortgeschritten zu seyn. Nicht ganz gleichzeitig mit Sophiens Reisen, aber mit eben so moralischer Tendenz, traten Karl Ferdiner, und mehrere Romane dieser Gattung auf. Ich hoffe, meine Herren und Damen, Sie lassen es sich nicht einfallen, daß ich Woldemar und die ungefähr damals erschienenen Bruchstücke von Allwills Papieren vergesse? Diese waren zu sehr Kunstwerke, um auf die Menge zu wirken, und Woldemar hat denen, die ihn für einen bloßen Roman ansahen, auch geschadet. Das war aber Jacobi's Schuld nicht, so wie ich keinen Autor hier vor Gericht ziehe. — Ferdiner und seine Kollegen sind sehr tugendlehrende Bücher, und ich sollte mich vielmehr darüber betrüben als lachen, daß ich sie nur schädlich habe wirken sehen. Die leichtsinnigen Leser schlugen alle die vielen Seiten voll Tugend über, hielten sich an ein Paar empfindsame Auftritte und zweydeutige Begebenheiten, und liessen den Verfasser einen guten Mann seyn. Die Schwersinnigen staffirten ihr Bischen Liebesqual und Liebeslust methodisch mit Ferdiners Betrachtungen, oder Laroche's Tugendfloskeln aus, und der Grund der Sache blieb wie er war. Ich nenne hier nur diese beyden Beyspiele, weil sich nach ihnen jene ganze Klasse ordnen läßt. Zwey Erscheinungen sehr verschiedner Art traten nun fast zu gleicher Zeit, an's Licht. Die eine von ihnen war noch weit mehr als Woldemar in dem Falle, über alle Folgen, die sie haben konnte, erhaben zu seyn, sie hatte deren aber unselige — Werthers Leiden; die andere, sehr erstaunt, sich in dieser Gesellschaft zu finden, wirklich unschuldig an ihrem Schicksal, nämlich Siegwart. Ich bin gewiß, man könnte die ganz verschiedne Wirkung dieser beyden Schriften, die doch aus derselben Ursache herrührte, ich meine die schon vorhandene Erschlaffung der Denk- und Thatkraft, mit Ausdrücken unserer neuen philosophisch-ärztlichen Schule belegen. Die Wertherianer verfielen in eine Ueberspannung, die Siegwartianer in eine völlige Abspannung aller Seelenkräfte. Was für Uebel auf diese Lektüre folgten, bedarf ich gar nicht zu schildern; die Widerlegungen — gute und schlechte, die sie schon zu jener Zeit nach sich zogen, beweisen es genug. Unter ihnen nenne ich „Wezels Gefahren der Empfindsamkeit," die damals nicht übertrieben waren. Manches armselige weibliche Geschöpf ward in jener Zeit das Opfer der damals herrschenden Narrheit, so wie Wezel sie schilderte. Wie furchtbar sie seitdem gesteigert ward, beweist uns noch ganz kürzlich der Doppelmord, der bey Berlin statt fand. Nun folgte das Heer der Wertheriaden, und Siegwartiaden, welches mich noch erschreckt, wenn ich sein gedenke, und führt mich an einen zweyten Abschnitt unsrer Romanen-Literatur, dessen Wirkung ich an meinen Zeitgenossen schon mit aufmerksamerm Geiste, und weil viel ausländische Literatur mich vor einseitiger Deutschheit gehütet hatte, unpersönlicher wie die erste beobachten konnte. Hermes, Sintenis, Laroche, und die sich nach ihnen bildenden Schriftsteller, hatten uns verbürgerlicht und verpedantisirt; denn es gibt einen Pedantismus des Geistes und Gefühls, wie der Gelehrsamkeit — wir hatten schon das Glück kennen gelernt, wie die Musen in der Mark, innig selig zu singen: „gestern Abend war doch Vetter Michel da! — Unsre Einbildungskraft war mit vortrefflichen Sekretairs, heldenmüthigen Professoren, weitgewanderten Pastoren, freygeblasenen Krämern angefüllt. Das Schwerfällige dieses Genusses erleichterte uns unsre redliche, gründliche deutsche Natur. Werther und Siegwart hingegen hatten unser Gefühl verschraubt, unsre Herzensansprüche waren innerhalb des gewöhnlichsten Lebens zu den unnatürlichsten Forderungen gesteigert. Das romantische Mädchen wartete auf keinen Lord; aber es sah in jedem Vetter Studiosus einen Werther, einen Siegwart, und ihre Ebenbilder. Mahlen Sie sich das selbst aus, Sie haben es gekannt. Dieses Uebel erstreckte sich über die ganze Schöpfung; denn diese Romane spielten nun nicht mehr in den Salons und Closets; ein gefühlvoller Jüngling konnte jetzt kein Bübchen mit einem Rotznäschen mehr sehen, ohne ein Werther zu werden, und ein gutmüthiges Jüngferchen ihren Herrn Vetter Landpfarrer nicht mehr besuchen, ohne sich eine Therese zu dünken. Das war ein großer Schritt zum Verfalle bürgerlicher und häuslicher Tugend; doch in den Büchern ward nichts Schlechtes gesagt noch erzielt; sie stellten sogar ein Ideal auf, das ihnen nach ihrer Ansicht des Nachstrebens würdig schien. Nun kam dem erariffenen Leser das Leben schaal vor: die Pflicht hatte ihren Lohn nicht mehr in ihrer Erfüllung; die Amtsobliegenheiten wurden als geistfesselnd und die Ordnung der Stände als erniedrigend verworfen; das bürgerliche Leben schien einen Zwang aufzulegen, der den hohen Gefühlen der Auserwählten unwürdig schien. Jetzt blieb

ein Schritt von dem Ueberdruß gegen die hergebrachte Ordnung zu ihrer Nichtachtung und endlich zu ihrer Verachtung, und der ward gethan.

Es thut mir leid, einen Todten zu beschuldigen; aber die Ueberzeugung dringt mich. — Meißner hat die traurige Verwirrung zwischen Phantasie, Sinnlichkeit und Empfindung zuerst in Gang gebracht. Er lehrte uns die relative Ansicht von Verbrechen aus dem Gesichtspunkte der Empfindung, mit wohlklingenden Phrasen, er lehrte uns die selbstgefällige Zergliederung gefühlvoller Lüsternheit, die seine Schriften karakterisirte. Meißners Skizzen folgten der empfindsamen Epoche auf dem Fuße nach, und bildeten den Uebergang zu der letzten Modifikation in dem Karakter unsers Romans, der noch statt findet, und endlich zu einer Verwahrlosung aller Zucht und aller Sittlichkeit herabgesunken ist, deren Ziel ich gar nicht absehe. Gewöhnte uns Meißner zuerst, physiologisch lüsterne Beschreibungen von Begebenheiten und Karakteren, von denen sich das zarte Gefühl sonst abgewendet hätte, als Gegenstände amusanter Lektüre darstellen zu sehen, so kamen auch bald Veit Weber und seine Nachfolger und benahmen der Romanenwelt die letzte Gewohnheit reinen Geschmacks und feiner Sitten, indem sie unsere verkümmerten schaalen Köpfe in die Rohheit des Mittelalters zurückführten. Durch die vertraute Bekanntschaft mit den Burgpfaffen und Humpen, Raubzügen und Burgverließen, die in dieser Gattung von Romanen vorkommen, ward in vielen Köpfen der deutsche Enthusiasmus vorbereitet, der jetzt den Zustand unserer Nation in jenem Zeitalter als lobenswürdig darstellen möchte — ein Zeitalter, das die Meisten wohl blos in den Humpen und Schloßkellern der Ritter-Romane studirten. Die beyden Gattungen vom platten, bürgerlichen Roman, und Geister- und Faustrechtsspuck giengen nun nebeneinander fort, bis der erstere einen vornehmern Karakter anzunehmen begann. Adelige Herren und Damen übernahmen die Hauptrollen, wovon Graf Donamar und Julius von Sohnsdorn als Beweis dienen mögen. Doch diese beyden und alle Dichtungen der Art bewiesen noch, daß ihre Verfasser weder die systematische noch fragmentarische Lüderlichkeit für den redlichen Bürgerstand gemacht hielten. Freylich sah man den Leuten aus der großen Welt in diesen Romanen des Dichters Bildung im akademischen Hörsaal, am Freitisch, im Kaffeehause und auf der Hauptwache unverkennbar an; wußte es ihm aber doch Dank, daß er seinen saubern Helden immer ein: Von gab. Ich erkläre hiermit aber sehr ausdrücklich, daß der Mittelstand heut zu Tage der großen Welt keinen Vorwurf mehr zu machen hat; allein vor zwanzig Jahren war das noch der Fall. Von dieser Zeit bis zu unsern Tagen erschien neben den bisher erwähnten, positiv schädlichen Romanen fortwährend eine unzählige Menge — friedfertiger, möchte ich sie nennen, weil ihre Verfasser gewiß nichts Böses im Schilde führen. Unter ihnen sind die gelesensten und im Auslande am meisten bekannten; sie verrathen sichtbar die Absicht, Tugenden und edle Gefühle empfehlen, ja hie und da auch große Gedanken wecken zu wollen; jeder Leser aber, dem klassische Literatur und thätiges Leben einen geringen Grad Selbstständigkeit gab, kann nur mit Unmuth diese lockere, süßliche, in dem kleinsten Kreise des gemeinsten Lebens vorkommende Wiederholung romantischer Begebenheiten und gemeiner Ansichten bemerken. Ein englisches Journal gab einmal ein Recept zu den Romanen in Robinsons Manier; wie leicht ließen sich die Ingredienzen zu einem Roman dieser Gattung bestimmen! Ein polternder Rittmeister, ein deutscher Tom Jones, eine Copie seines heimtückischen Vetter Blisfeld, ein rührender alter Rektor — doch diese Herzählung thut mir weh — sie erinnert mich an herrliche Anlagen dieser Dichter, die sie, weil sie dieselben gänzlich in die Breite ausbildeten, verunstreut haben. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, im Februar.

In dem Morgenblatte ist schon so mancher Anstalt gedacht worden, welche wohlthätig für die Menschheit ist. Als ich daher unlängst das hiesige evangelische Waisenhaus besuchte, faßte ich um so mehr sogleich den Gedanken, über dasselbe und für dasselbe einige öffentliche Worte zu sagen, als gegen die gemeinschaftliche Erziehung vieler ihrer Eltern beraubter Kinder so Manches, theils gründlicher, theils blos um etwas Neues zu sagen, vorgebracht worden ist. Das allgemeine Interesse kann diesem Gegenstande nicht fehlen: denn was ist einem gefühlvollen Herzen schmerzlicher und was fordert mehr seine Theilnahme auf, als ein jugendliches Wesen, durch das Verhängniß hinausgestoßen aus dem engen Kreise seines Hauses, hülfsbedürftig und doch ganz abhängig von fremder Milde? Hier ist das Loos dieser unglücklichen Geschöpfe nicht trüb entschieden, und durch die Thatsache ein schöner Beweis geliefert, was Männer thun können, welche, über alle niedern Rücksichten erhaben, mit reinem Gemüthe dem Dienste des Gemeinwesens leben. Das Lokale dieses Hauses ist sehr vortheilhaft und vorzüglich, die Lage gesund, die großen Schlafsäle haben ein heiteres Aussehen und nie athmet man in ihnen eine schädliche Luft. Die Kinder werden mit jener Liebe behandelt, durch die man Herzen fest an sich kettet. Ihre Beschäftigungen zwecken darauf ab, sie zu Menschen zu erziehen und zu bilden, welche für das bürgerliche Leben brauchbar sind. Aus dem Unterrichte, der sehr zweckmäßig geleitet wird, ist Alles ausgeschlossen, was Erziehungsanstalten, die sich ein höheres Ziel gesetzt haben, angehört. Doch beachtet man die Fortschritte der pädagogischen Methodik. Die ernstern Beschäftigungen wechseln mit leichtern und Vergnügungen. Zu diesen gehört das Singen, das Exerciren und mancherley gymnastische Uebungen. Ein Hauptaugenmerk der Vorsteher ist höchste Ordnung und Reinlichkeit. Dieser und der schon gerühmten Lage ist es denn zuzuschreiben, daß man von den in Waisenhäusern einheimischen Krankheitsübeln nichts weiß: daß ein Todesfall, ungeachtet der starken Zahl der Kinder, eine große Seltenheit und das Aussehen der Kleinen gesund und heiter ist. Auch nach dem Austritte dauert die Fürsorge für die künftige Bestimmung noch einige Zeit fort. Alles dieses wird durch geringe Hülfsmittel erreicht: Die Vorsteher des Hauses bekleiden nämlich ihre Stellen ohne alle Bezahlung, und die getroffenen Veranstaltungen erhalten in dem ihnen untergeordneten Personale die Liebe der Ordnung und der ökonomischen Genauigkeit, von welchen das Leben solcher Institute nothwendig abhängt. Die letztere ergibt sich daraus, daß, ungeachtet die Kinder eine gesunde und nahrhafte Kost und den nöthigen Wechsel in guter Kleidung erhalten, doch kein Kind auf die Summe von 100 fl. jährlich mit allen Unkosten kommt. Wie freut man sich mitten unter den Uebeln der Zeit solcher Anstalten! Wie warm wünscht man der Geist der Religiosität und thätigen Frömmigkeit, der sie begründete, möge nie erlöschen! Wie innig zollt man denen Achtung, welche, wie besonders der hiesige Diakonus Gander, im Kreise Vater- und Mutterloser Wesen die Stelle der Heimgegangenen ganz ersetzen!

Digitized by Google

Nro. 55.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 4. März, 1812.

Weise, Heilige, Barbaren fühlen, denken und bekennen
Dich, du Ursprung aller Dinge! Unerforschter Geist der Kraft!

v. Hagedorn.

Von den Mongolen und ihren Religions-Gebräuchen.

Von Tscherkask am Don aus machte ich eine kleine Reise zu den an dem linken Ufer dieses Flusses herumziehenden Kalmücken, die auf Kosackenfuß eingerichtet und in Regimenter getheilt sind. Da die Lebensart und die Sitten der Kalmücken bereits hinlänglich bekannt sind, so halte ich es für überflüssig, etwas Mehreres darüber zu sagen; dagegen will ich einige allgemeine Bemerkungen über dies Volk und die Beschreibung der Lamaischen Religionsgebräuche bey den Mongolischen Völkerschaften, die ich größtentheils in Sibirien gesammelt habe, mittheilen.

Die Kalmücken sind ein Zweig der Mongolischen Nation, die selbst in neuern Zeiten, und fast beständig, von mehrern gelehrten Geschichtsforschern mit der Tatarischen verwechselt wird, obgleich sie sich durch Gesichtszüge und Sprache gänzlich von dieser unterscheidet. Die Mongolen, also auch die in Europa befindlichen Kalmücken, wohnten noch zu Anfang des eilften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung sämmtlich im Norden von und um den Baikalsee im östlichen Sibirien, wo sie mit ihren Pferdeherden herumzogen. Das Pferd scheint das einzige Hausthier gewesen zu seyn, welches sie besaßen, und den Gebrauch der Metalle, mit Ausnahme des Kupfers, kannten sie nicht; denn die Worte, welche bey ihnen diese Gegenstände bezeichnen, so wie die Namen anderer Lebensbedürfnisse, sind alle Tatarischen Ursprungs, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie diese Dinge selbst durch die südlich von ihnen wohnenden Tataren, die etwas civilisirter waren als sie, kennen gelernt haben. Damals wurde auch die ganze Gegend zwischen China und Sibirien, vom oberen Amurflusse und seinen Zuflüssen an bis zum Kaspischen Meere, von Tatarisch sprechenden Völkern bewohnt.

Seit den ältesten Zeiten scheint das Mongolische Volk in zwey Hauptnationen getheilt gewesen zu seyn, die Dschingis-chan erst wieder vereinigte, der so den Grund zu der großen Mongolischen Macht legte, die Asien überschwemmte und Europa zittern machte. Aber gleich nach der Zerrüttung der von ihm gestifteten Monarchie wurden sie durch alte Zwistigkeiten wieder von einander getrennt, und haben sich seit der Zeit häufig zum beyderseitigen Verderben bekriegt. Die eigentlichen Mongolen, die an China gränzen und diesem Reiche unterworfen sind, machen das eine, und die Uirät das andere Haupt-Volk aus.

Die eigentlichen Mongolen sind in viele Stämme zertheilt, und zu ihnen gehören auch die Chalchas, der Stamm, in welchem Dschingis-chan geboren wurde; die Uirät aber zerfallen in vier große Abtheilungen, welches die Oelöt oder Eleuthen (Kalmücken), Choit, Tümmüt und Barga-Burat oder Burätten sind. Die Letztern bewohnten Sibirien und sind der ausgebreitetste Mongolische Stamm in diesem Lande. Die übrigen Mongolischen Stämme, die, so wie jene,

Digitized by Google

unter Russischer Hoheit stehen, zahlen einen mäßigen Tribut an die Krone und leisten auch ohne Sold Kosaken-Dienste an der Chinesischen Gränze. Einige haben noch bis jetzt ihre angeerbten kleinen Fürsten oder Taischa; doch gibt es auch Fälle, wo mit Uebergehung ihrer Nachkommen andere vermögende Leute zu dieser Würde erhoben worden sind. Die mehrsten haben nur Sfaißane zu Häuptern, deren Ernennung, so wie auch die Bestätigung der hohen geistlichen Würden, völlig von den Russischen Oberbefehlshabern abhängt. Nächst diesen gibt es auch andere Oberhäupter, die Schülunga genannt werden, und den Sfaißanen im Range nachstehen, und denen wieder Unterbeamte zugeordnet sind, die man Saßul nennt. Diese Vorgesetzte verwalten zwar die kleine Gerichtsbarkeit unter ihren Stämmen; ihr Ansehn aber ist in so fern eingeschränkt, daß ein jeder Untergebener, wenn er nur das Vermögen dazu hat, an die Russische Obrigkeit appelliren kann.

Kein Volk in Asien zeichnet sich in seinen Gesichtszügen und durch den Bau des Schädels so sehr aus, als die Mongolen, und macht von der gewöhnlichen Menschen-Bildung eine fast eben so starke Ausnahme, wie die Neger in Afrika, und sehr merkwürdig ist es, daß diese Gesichtsbildung selbst bey überwiegender Vermischung mit anderen Nationen beynahe unzerstörbar ist, und da, wo sie einmal Wurzel gefaßt hat, fast gar nicht ausgerottet werden kann. Ein Mongole könnte mitten in Europa sich mit einer Europäerinn verheirathen, und seine spätesten Enkel würden dennoch Mongolische Züge behalten, wie man in Rußland Beyspiele in Menge hat. Das Karakteristische dieser Gesichtsbildung sind die gegen die Nase zu etwas schief abwärts laufenden und flach ausgefüllten Augenwinkel, schmale, schwarze und wenig gebogene Augenbraunen und eine besonders breite, aber dabey kleine und platte Nase, nebst erhaben stehenden Backenknochen, bey einem runden Gesichte und Kopf. Die Ohren sind groß und stehen vom Kopfe ab, die Lippen breit und fleischig, und das Kinn ist kurz. Einzeln stehende schwarze und starke Barthaare, die bald weiß werden und in höherm Alter ganz ausfallen, sind ebenfalls eine Eigenheit dieses Völkerstammes.

Die Mongolen sind übrigens von mittlerer Statur, und die Weiber klein zu nennen, dabey aber von zarter Bildung. Krüppel gibt es fast gar nicht unter ihnen, aber ein ziemlich gemeiner Fehler der Gestalt sind gekrümmte Schenkel und Beine, die daher entstehen, daß die Kinder schon in der Wiege auf einer Art von Löffel beständig wie reitend sitzen, und sobald sie nur gehen gelernt haben, bey jeder Veränderung des Weideplatzes zu Pferde reisen müssen. Die Leibes- und Gesichtsfarbe der Mongolen ist von Natur ziemlich weiß, wenigstens sind alle jungen Kinder von dieser Farbe; allein der Gebrauch des gemeinen Volkes, dessen Kinder männlichen Geschlechts ganz nackt in der Sonne und im Rauche des Filzzeltes herum laufen, und daß auch erwachsene Männer im Sommer, die Unterkleider ausgenommen, entblößt zu schlafen pflegen, verursacht, daß ihre gewöhnliche Farbe gelbbraun ist. Die Weiber hingegen sind am Leibe sehr weiß, und unter den Vornehmen gibt es zarte weisse Gesichter, die von der Schwärze des Haares noch mehr erhöht werden, und sowol hierin, als auch in den Zügen selbst, den Chinesischen Gemählden ähnlich sind.

Alle Mongolen sind Nomaden und wohnen in Filzzelten, die man gewöhnlich Jurten oder Kibitken (Mongolisch Gár) nennt. Sie sind rund und von verschiedener Größe, und haben zum Gestell eine etwa vier Fuß hohe Gitterwand, die unten und oben von Leisten gehalten wird, aber leicht aus einander genommen werden kann. Das darauf stehende Dachgerippe ist von Stangen zusammen gesetzt, die in einen Ring zusammenlaufen. Dieses Gitterwerk wird nun mit grauen oder weissen dicken Filzen bekleidet, die bey Reichern mit geflochtenen Haarschnüren an den Kanten benäht sind. Sie werden mit Haarseilen umschnürt, die sie fest halten, und nur an einer Seite wird ein Eingang offen gelassen, der von außen mit einem Filzvorhange versperrt wird.

Die Ausbreitung der Lamaischen Religion unter den Mongolen, fällt erst nach Dschingis-chan und seinem Sohne Oegódáh. Möngkö Chan, der Sohn und Thronfolger des Toolúh, war der zweyte, welcher den Tübätischen Lama, Garma, berief, ihn bey seinem Hofe und seinen Horden als Hohenpriester bestellte und diesen Glauben unter die Vornehmsten seines Reichs verbreiten ließ. Als Chubilá Zázzán-chan die Regierung übernahm, sandten seine Brüder aus ihrer Mitte den Prinzen Dondah mit folgendem gebieterischen Briefe an den Lama Sadscha Bandida, der eben aus Indien nach Tübät gekommen war: „Sadscha Bandida, du wirst zu „uns berufen; entschuldige dich nicht mit deinem Alter, „um in Ruhe zu bleiben. Ihr müßt ja das Wohl aller „Kreatur befördern und werdet deshalb für geheiligte Leute „erkannt. Im Fall du nicht kommen solltest, könnte ich „Völker nach dir ausschicken, und die Beschwerden so vie„ler Menschen würden dein Gemüth sehr beunruhigen.“

Sadscha Bandida, der keinen Ausweg sah, begab sich sogleich nach der Mongoley, wo man ihn sehr gut aufnahm, und ein anderer Bruder des Chubilá-Chan, Gondan genannt, war der erste, der bey ihm das Religionsgelübde ablegte. Dieser Lama lebte bey seinem hohen Alter nur noch sieben Jahre, in welcher Zeit er viele Tempel anlegte und die Religion sehr in Aufnahme brachte. Vorzüglich aber machte er sich bey den Mongolischen Völkern dadurch verdient, daß er für sie eine neue, eigenthümliche, mit keiner andern ähnliche Schrift oder

Digitized by Google

Schreibart erfand, welche nachmals ein anderer Lama, Zordschi Osser, zu der jetzigen Vollkommenheit brachte. Er machte auch den Anfang, die Indischen und Tübätischen Glaubensbücher zu übersetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber deutsche Romane, an meine Zeitgenossen in Deutschland.

(Beschluß.)

Schillers Geisterseher eröffnete eine neue Laufbahn. Er durfte zwar nicht wie Woldemar und Werther zu seinen Nachahmern sagen: ich habe keinen Theil an euch; verdiente aber wahrlich, nicht einen Marquis de Große zu begeistern, noch alle die Mißgeburten nach sich zu ziehen, die meist Italien zu ihrem Schauplatz erwählten, und mit erstaunlicher Frechheit die Kunst zu ihrer Göttinn, und mit unverzeihlicher Indiskretion die Künstler zu ihren Helden machen. (Ob Ardinghello dazu beytrug, diese Kunstromane an Tag zu fördern, kann ich nicht erklären. Unter den Kunstjüngern hat er wohl manches Licht und Irrlicht angezündet; für die Lese- und Schreibewelt im Ganzen scheint er mir zu gedacht, um viel Einfluß zu haben. In wie fern die Romane dieses Dichters unter die Zeichen der Zeit gehören, kommt mir als Weib nicht zu beurtheilen zu, ich möchte es aber wohl von Männern erfahren.) Unwahrscheinliche Begebenheiten mit dem lockersten Zusammenhange verknüpft, Erschlaffung sittlichen Gefühls, und ein unruhiges Treiben und Weben in sinnlichen Genüssen und Begehren, karakterisirt diese Gattung.

Jetzt gehe ich zu dem Theil unsrer Romanenliteratur über, die mir am wehesten thut, denn es gibt Schriftsteller unter ihm, deren Talent unverkennbar ist. Einbildungskraft, Gewalt über die Sprache, Darstellungsgabe, ist in vielen von ihnen sehr sichtbar; aber zugleich eine sittliche Herabwürdigung, die um so merkwürdiger ist, weil sie gewiß nicht die Absicht haben, Böses zu stiften. Frankreich erhielt im Laufe der Revolution ein Paar Romane, welche offenbar in der Absicht geschrieben wurden, den Leser „an Leib und Seele zu verderben bis in die Hölle." Das ist fern von unsern Landsleuten! ich würde erschrecken, bey jenen Ausgeburten eingeteufelter Leidenschaft an sie zu denken, aber ich könnte fürchten, eine Nation, die jene Abscheulichen gebahr, habe noch mehr Kraft behalten, als diese Gattung von Schriftstellern von der unsern hoffen läßt. Frankreich hatte auch früher berühmte Mährchen und Romane, welche immer als verbotne Bücher (durch die Meinung verboten) angesehen wurden, doch nie können sie die schädlichen Folgen haben von den lüsternen Bildern, den schlaffen Pflichtbegriffen, sophistischem Philosophiren, keckem Hintansetzen aller bürgerlichen Ordnung, die in der jetzt von mir angedeuteten Klasse von Romanen obwaltet. Um unsre Nachbarn jenseits des Rheins zu lesen, bedarf es viel Empfänglichkeit für Witz, Schärfe des Geistes, Beweglichkeit der Phantasie, unbefangne Fröhlichkeit, — die Frechheit erscheint in ihnen als Uebermuth des Verstandes. Wie erscheint sie in jener Männer Dichtungen? Freylich hatten sie ein Vorbild, das an Werthe dem besten unsrer Nachbarn gleich, wenn es gleich seinem reichen Inhalte nach zu gar keinem Vergleiche mit ihnen geeignet ist. Goethe mit seinem Wilhelm Meister lud sehr unwillkührlich eine neue Schuld auf sich. Nach ihm wird keiner einen Wilhelm Meister schreiben, so wie niemand nach ihm einen Werther schrieb; allein die kühne Willkühr in der Wahl und der Behandlung des Stoffes kam seinen Nachahmern sehr gelegen; sie warfen das Gesetz ab, aber ewig sich selbst ein Gesetz zu seyn wie Goethe, vermochten sie nicht, und so drang eine neue Fluth von zuchtlosen Schilderungen auf uns ein. Was für Auftritte sind wir in Blättern, die in allen Ständen gelesen werden? was ein betrunkener Student durch die Thürritze sieht, wie ein alter Amtmann zu der Wirthshausmagd in das Schlafzimmer steigt, — unser Gefühl ist so abgestumpft, daß wir gar nichts mehr bey so geschmacklosen Unförmlichkeiten denken; sonst fänden wir sie nicht an Orten, wo sehr rechtliche Leute zu gebieten haben.

Wir fingen also mit dem conventionellen Ideal an, die platte Bürgerlichkeit folgte, sie ging in verschrobne Empfindung über, aus ihr entstand sittliche Verderbniß. Noch eine Farbenmischung fehlt zu meinem Gemählde — der Mystizismus, der seit ein Paar Jahren einige unsrer Dichter begeistert. Ich gestehe, daß er mir wie die letzte Gährungsepoche einer faulenden Masse vorkommt — doch Gährung ist ja, wie unsre Scheidekünstler versichern, Keim neuer Schöpfung; — aber schaudervoll sind die Gestalten, die sie auf der grünlich schillernden Haut des faulenden Pfuhls hervorbringt! — Möge sich bald der belebende Geist auf seinen Fittigen darüber wiegen, und eine neue Schöpfung aus ihm hervorgehen!

Sie sind ernst und unmuthig, meine Zeitgenossen? Sie denken mit einer Wehmuth, die mich der Uebertreibung beschuldigt, an viele unsrer Schriftsteller und Romane, die ich nannte und nicht nannte, an Klinger, Benzel Sternau, Huber, Rochlitz, Pichler und Lafontaines frühere Werke, und an viele, deren Namen mit diesen genannt zu werden verdienen, und fragen: haben die uns verdorben? — Nein — wenn sie gleich von unsrer Verderbniß zeugen. Indem diese Dichter uns mit Geschmack und Geist unterhalten, mahnen sie uns an vieles Große und Ernste, das sie gern in uns aufwecken möchten, und dann mit Freuden nicht mehr gelesen seyn.

Ich wiederhole zum Schlusse nochmals, daß ich keine der erwähnten Schriften als Kunstwerk beurtheilte; ich betrachtete nur ihren Einfluß auf die sittliche Bildung ihrer Zeit. Deshalb erwähnte ich auch mancher Schriftsteller gar nicht, die zuerst vor den Richtstuhl des guten Geschmacks gehören, und wenn gleich sehr mächtig, doch erst mittelbar auf unsre Bildung wirkten, indem geschmacklose Zusammenstellung, und Wohlgefallen an dunkeln, in Empfindung ersäuften Gedanken, so erhaben sie seyn mögen, keine Karakterkraft geben. Die bewunderungswürdigste Genialität söhnt mich mit Geistern dieser Gattung nicht aus.

Der Kreis der mir vorgenommenen Betrachtungen ist vollendet. Männer, Matronen, die mit mir die Morgensonne des Lebens gesehen, was bleibt uns den kurzen Abend noch übrig für ein junges Geschlecht, das uns

Digitized by Google

so entfremdet scheint, zu thun? Reichen wir uns über dem Grabe unsrer Jugend die Hand, und versprechen mit Milde zu warnen, mit Liebe zu tragen, mit Wahrhaftigkeit ihnen ein Beyspiel zu seyn von würdigem Alter, damit sie unsrer kühnen Behauptung nicht spotten, daß unsre Jugend rühmlicher war wie die ihre. Was ich übrigens Wahres oder Falsches sagte, überlasse ich Ihrem Gefühle.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 20 Februar.

Vorigen Montag ist Mad. Morin mit ihrer Tochter an den Pranger gestellt worden; eine ungeheure Menge war herbeygelaufen, um dieselben zu sehen. Sie hatten eine Gnade verlangt, nemlich: nicht in der gewöhnlichen groben Kleidung der Verbrecher ausgestellt zu werden; dies war ihnen bewilligt worden.

Die große kaiserliche Bibliothek hat vor einigen Tagen Gefahr gelitten, gänzlich verbrannt zu werden. Hr. Millin, der in einem Flügel des Bibliothekgebäudes wohnt, hat bey seiner Abreise nach Italien einen Bedienten in seiner Wohnung gelassen. Dieser Mensch, von geringem Verstande, sollte sich bey der Rückkunft des Hrn. Millin einen andern Herrn suchen; um sich nun an Hrn. Millin zu rächen, hat er nemlich des Morgens früh alle Handschriften und Korrespondenzen desselben in seiner Privatbibliothek zerrissen, dann zusammengetragen und dieselbe in Brand gesteckt. Glücklicherweise arbeiteten die Maurer auswendig am Gebäude; diese bemerkten einen dicken Dampf, machten Lärm und halfen das Feuer löschen. Ohne die Maurer wäre vermuthlich die Bibliothek des Hrn. Millin, und vielleicht auch die ganze kaiserliche Bibliothek eingeäschert worden. Nur ein kleiner Theil der Millinschen Bibliothek ist verloren gegangen; seine Handschriften und mythologischen Arbeiten sind aber beynahe alle zernichtet. Der Bediente hatte sich indessen in seiner Kammer verschlossen und sich die Gnegel abgeschnitten.

Hr. Zalkund Hourwitz, polnischer Jude, der ehedem Dolmetscher an der kaiserlichen Bibliothek war, ist in seinem 70. Jahre hier gestorben. Er hat vor 22 Jahren mit Herrn Gregoire den Preis über die Frage erhalten: gibt es Mittel, die Juden in Frankreich nützlich anzuwenden? Seine Preisschrift ist im Jahre 1789 zu Metz unter dem Titel: Apologie der Juden herausgekommen. In den letzten Jahren hat er mehrere Brochuren herausgegeben, unter andern: Ueber den Ursprung der Sprache und die Lasographie, ein kleines Werk, das erst vor einigen Monaten erschien und worin der Verfasser eine neue Schrift verschlägt, die ganz kurz ist und alles Ueberflüssige vermeidet. Dieser Vorschlag hat aber nicht mehr Gehör gefunden, als alle bisher erschienenen, selbst den des Hrn. Demaimieux nicht ausgenommen.

Am 12. Februar ist hier auch Monvel, einer der vorzüglichsten Schauspieler des vorigen Jahrhunderts, gestorben. Er war 1745 zu Lüneville geboren. Er spielte ehemals die ersten Rollen in Voltairs Trauerspielen. In seinem Alter gefiel er ausserordentlich als Abbé de l'Epée. Monvel ist auch Verfasser mehrerer beliebten Stücke, als: l'amant bourru, les trois fermiers, Blaise et Babet, Alexis et Justine, Crequi u. a. Was er während der Revolution geschrieben hat, machte ihm wenig Ehre. Er hat unter andern eine Rede drucken lassen, die er im Tempel der Vernunft bey einem sogenannten Nationalfeste gehalten hat, und worin sehr wenig Vernunft zu finden ist. Nach der Revolution hat er aber die Exemplare wieder einzusammeln gesucht, und dieselben zernichtet. Vor 25 Jahren war Monvel Bibliothekar des Königs von Schweden.

Von der Kar. Pichler Agathokles wird folgende Woche eine Uebersetzung von Mad. Montolieu erscheinen, die selbst Verfasserin mehrerer beliebten Romane ist. Auch soll in Genf eine Uebersetzung von Agathokles im Werke seyn.

Madam de Genlis ist wieder mit einer Brochure auf den Kampfplatz getreten. Sie hat nemlich in der vorletzten Brochure versprochen, sie würde beständig die Biographie universelle, welche die Gebrüder Michaud herausgeben, verfolgen, und jedem Bande eine Kritik nachschicken, so wie ungefähr nach Horaz die Strafe dem Kaiser auf dem Fuße nachfolgt. Darin hat die gute Frau denn auch Wort gehalten, und kaum sind der 3te und 4te Band erschienen, so steht Madam de Genlis schon als ein Strafrichter mit ihrer Brochure da, und legt den Zeigefinger auf die Fehler der Biographie. Allein anstatt alle Mitarbeiter anzugreifen, wählt sie nur 2 oder 3 aus; diese sind aber eben diejenigen, die sie schon in der ersten Brochure angegriffen, und denen sie vermuthlich einen tödtlichen Haß geschworen hat. Die Journalisten haben sich diesmal wieder auf Kosten der Madam de Genlis lustig gemacht, so daß sie diesen Kampf eben so wenig, wie den vorigen, bestanden hat. Man hat unter andern den Lesern bewiesen, daß Mad. de Genlis gern die Stellen, die sie citirt, verfälscht und sie nach ihrem Wunsche zurichtet.

Das Wetter ist ausserordentlich gelinde. Auf den Spaziergängen erblickt man viele Merino's und viele Seide, besonders blaue; lange Haare gehören jetzt wieder bey den Damen zur Zierde des Körpers; um nach der neuesten Mode zu seyn, müssen die Haare in der Form eines Zuckerhutes geflochten seyn, um dem Kopf eine spitze Gestalt zu geben. Ein spitzer Kopf ist heut zu Tage, was vor 10 Jahren ein runder oder platter Kopf war. Die Damenköpfe à la Titus fangen an seltner zu werden, und das Moden-Journal versichert sogar, manche Damen liessen ihre Portraite verändern, und ihrem Tituskopf einen Haarschmuck anpinseln; so sehr mißfällt ihnen jetzt, was sie noch unlängst entzückte.

Das erste Koncert des Musik-Konservatorium hat vielen Beyfall erhalten. Allein nach französischer Manier wurde nicht die ganze Schöpfung, sondern nur der erste Theil gegeben; diesem gingen vorher eine Symphonie von Haydn, eine italiänische Arie, und ein Konzert von Gebauer, welches aber keinen Eindruck machte.

Man bemerkt, daß die Gebrüder Frankoni seit ihrer Reise an Geschicklichkeit gewonnen haben, und daß auch ihr Hirsch sich vortheilhafter auszeichnet, als zuvor. Sie kündigen zwey neue Pantomimenstücke an, wovon das erste heißt: die Teufelsbrücke, oder der unerschrockene Hirsch. In diesem Stücke wird also Coco die Hauptrolle spielen. Das zweyte heißt: Der Vulkan oder die Eremiten des Laverthales.

Der starke Mann, Hercule du nord genannt, welcher sich Abends bey Olivier sehen läßt, hat nun seinen Bruder bey sich, der beynahe eben so stark ist, wie er. Der Herkules trägt 1800 Pfund, und der Bruder 1500. Beyde sind Bauern aus der Gegend von Lille; ihre Muskeln sind unnemein dick und steif. Man hat in den Zeitungen die Gestalt des einen mit dem farnesischen Herkules verglichen, und in der That ist der Gliederbau derselbe. Sie haben versichert, daß sie eine Schwester hätten, die sich ebenfalls durch Stärke auszeichnete, und unter jedem Arm einen Mehlsack von 200 Pf. tragen könne. Ein Arzt besuchte neulich den stärksten, und untersuchte ihn aus Wißbegierde. Ehe er wieder fortging, fragte ihn der Mann, was er ihm sollte, um ihm eine Probe von seiner Stärke zu geben. Der Arzt verlangte, von ihm auf den Tisch gehoben zu werden. Dieser Herkules nahm ihn bey den Füßen, und setzte ihn gerade auf den Tisch, als ob er nur eine Feder wäre.

Digitized by Google

Nro. 56.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 5. März, 1812.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
v. Schiller.

Bürger über Schubarts Gedichte.

(Aus einem Briefe.)

Ihr Antrag, liebster Sch., wegen der Revision der Gedichte Ihres verewigten Vaters verursacht mir Freude und Bangigkeit. Gern trüge ich ein Sandkorn zu ihrer größern Vollkommenheit bey, und das feste Bewußtseyn, dies gethan zu haben, würde mir behaglicher seyn, als aller Ruhm, der von einem ganzen Bande voll eigener guter Gedichte einzuernten wäre. Allein zu diesem Bewußtseyn zu gelangen, das ist die große Schwierigkeit, die meinem Herzen so bange macht. Würde das Publikum, würde nicht selbst der Schatten des Unsterblichen zürnen? Es ist eine mißliche Sache um die Feile an Produkten eines solchen Originalgenies, die mit allen ihren vielleicht durch keine Aesthetik zu vertheidigenden kleinen Mängeln und Gebrechen dennoch einmal dem Publikum geläufig und lieb geworden sind. Ich weiß das sowol aus eigener, als aus fremder Erfahrung. Wie oft werde ich daher nicht bey der Ausbesserung meiner eigenen Gedichte von peinlichen Zweifeln hin und her geworfen! Wenn man seine Sache auch noch so gut gemacht zu haben glaubt, so wird einem am Ende doch nicht dafür gedankt. Jeder Künstler sollte sich es daher zur Maxime machen, keines seiner Werke eher unter fremde Augen treten zu lassen, als bis er nach Jahrelangem Anschauen alles dessen, so er gemacht, sagen könnte: Siehe da, es ist alles sehr gut! Aber wie oft nöthigen ihn nicht Umstände, früher damit hervorzurücken! Er fühlt alsdann wohl, wovon der größere Theil des Publikum nichts ahnet, daß noch nicht alles so ist, als es seyn sollte. Es fehlt ihm aber an Zeit, an Lust, an Vermögen, es so zu machen; er verspart es bis zu einer neuen Auflage, und wenn er dann auch gleich den Nagel mitten auf den Kopf trifft, so will das Publikum ihm dieses doch selten glauben. Gilt das nun schon bey der Ausfeilung eigener Kunstwerke, wie viel mehr nicht bey der Ausfeilung fremder. Da hat die Feile nun vollends etwas Gehässiges.

Nehmen Sie hierzu vollends noch, daß Ihr sel. Vater ein wahrer poetischer Vesuv ohne irgend einen gleichen bey irgend einem Volke bis in sein Alter hinein war. Unter den reinen Flammen warf er freylich manche Schlacken mit aus. Allein der Henker wage sich, wenn er nicht ein Salamander, wie Er, ist, in die Gluth und sondre! Ich bin von Jugend auf weit kälterer Natur gewesen, und mein viertes Lebens-Decennium hat mich noch mehr abgekühlt. Ich fürchte die hohe Feuersäule dieses Vulkans, wo nicht zu zerstören, doch vielleicht zu sehr zu mindern und zu schwächen. — Bey dem Allen lassen Sie uns wenigstens eine Probe machen! Ich will sehen, wie ich Ihnen und — mir selbst — dabey gefalle. Geht es nicht, wie ich fast fürchte, nun so wollen wir es bey dem bloßen Conatus bewenden lassen, und keinem Menschen ein Wörtchen davon wieder sagen.

Digitized by Google

Von den Mongolen und ihren Religions-Gebräuchen.

(Fortsetzung.)

Diese neue Religionsverbreitung gab auch Gelegenheit zur Errichtung vieler Tempel und andrer heiligen Oerter in der Mongoley. Die Mongolische Geschichte sagt, daß die ersten Tempel in ihrem Reiche am Flusse und in der Landschaft Scharrái-Gol, d. i., nördlich außerhalb der Chinesischen Mauer, erbaut, auch zu eben der Zeit Klöster und hohe Schulen angelegt worden seyen.

Sie nennen ihre Tempel Dazzang, Klet und Súmme. Man baut sie von Stein und Holz. Bey den nomadischen Stämmen sind es gewöhnliche Filzhütten, aber von ansehnlicherer Größe, Dauer und Schönheit, als diejenigen, die zur Wohnung dienen. Nur an wenig Orten in der Mongoley sieht man steinerne Tempel, und auch diese nur bey solchen Hoflagern, wo starke Bevölkerung und große Märkte vorhanden sind. Unzählige kleine Tempel trifft man bey großen und kleinen Horden an, denn ein jeder Stamm und Volksdistrikt hat in allen seinen Abtheilungen seine besondern Tempelsprengel, zu welchen sie sich nach der bey ihnen eingeführten Ordnung und zu keinen andern halten.

Zur Errichtung eines neuen Tempels, Dazzang, werden durchaus Privilegien von einem sehr hohen Lama erfordert. Ein solches Privilegium wird dem Volke auf die, durch feyerliche Gesandtschaften eingegebenen, Bittschriften ertheilt, und die Erlaubniß enthält allemal unter den feyerlichsten Segenswünschen die Vorschrift, den zu unternehmenden Tempelbau nach allen Regeln aufzuführen, davon einen gottgefälligen Gebrauch zu machen, ihn zu heiligen, für das dabey gemachte Bündniß immer vereint zu stehen, ohne sich von demselben zu trennen. Auch wird für einen neuen Tempel der Ehrenname desselben und ein besonderes Schutzsystem eines Heiligen von dem großen Lama ernannt.

Selbst in Rücksicht auf die Gegend des zu erbauenden Tempels hat man Vorschriften, welche, wenn es möglich ist, nie vernachlässigt werden. Zum Beyspiele muß der Vordertheil nach Süden hin eine freye, ebene Aussicht haben. Am liebsten sieht man vor dem Tempel quer vorbey einen Bach fließen, und in Ermangelung dessen einen See oder Teich; wo aber Quellen sind, liegen sie an der westlichen Seite. Außerdem wird der Tempel gern auf einer etwas merklichen Erdhöhe angelegt; hinter demselben liebt man Berge oder Anhöhen, aber niemals vor dem Gesicht. Auch zur rechten oder linken Seite müssen keine Berge seyn, ob sie gleich nach hinten zu nicht mangeln dürfen.

Hat man nun die Stelle zum Tempel erwählt; so begibt sich die zahlreiche Geistlichkeit in Begleitung einer sehr großen Menge Volks dahin. Hier werden Gebete verrichtet, welche sich auf die Gegenwart Gottes und auf die Belebungs- und Schutz-Geister des Erdbodens beziehen; worin die Nothwendigkeit einer solchen Gegend erwogen, solche zu einem Tempelbau erbeten, und darauf eingesegnet wird. Ich habe selbst gesehen, daß sie sich nicht nur eine Baustätte, sondern auch sogar in den Wäldern, wohin sich der Zug begab, das Baubolz erbaten, diese Baumaterialien recht ehrfurchtsvoll einsegneten, und mit einem Wort, alles, was zum Tempel gehört, mit der größten Ehrfurcht einsammelten, um ihr Werk zu einem wahren Heiligthume zu machen. Ein ganzer Tempelbau wird durch Beysteuer bewirkt, und nicht nur die geringsten, sondern auch die ansehnlichsten Wertveranstalter machen sichs zu einer Schuldigkeit, zuweilen selbst Hand an den Bau zu legen, und es den Arbeitsleuten so bequem als möglich zu machen.

Die innere Einrichtung der Tempel ist im Grunde bey allen gleich. Schon beym Eintritt durch die Thür nimmt man gerade gegen über an der nördlichen Wand einen hohen Thron von neunfach gestuftem, sehr sauber gearbeiteten Schnitzwerke wahr. Vor demselben steht ein kleines erhabenes Tischchen, und neben dem Thron östlich ist eine kleine Treppe, auf welcher der Oberpriester den Thron beym Gottesdienste besteigt. Auf dem Tischchen liegen Bücher, eine Glocke und andere Instrumente. Ueber dem Throne zeigt sich ein herrlicher seidener Himmel mit schönem Band- und Quastenwerk ringsum behängt. Hinten sind sehr zierliche Lehnpolster. Dieser Thron wird von Niemand als von dem Oberlama allein bestiegen, er läßt sich darauf mit untergeschlagenen Beinen nieder und hält so den Gottesdienst. Daneben sieht man zur rechten Hand einen noch höhern und ansehnlichern Thron von gleicher Bauart, mit einem großen Untergestell von Löwen und andern geschnitzten und gemahlten Figuren, dessen Auszierung viel prächtiger ist, den aber niemand besteigt, und der selbst auch nie mit den Händen berührt wird, weil er als symbolischer Thron der unsichtbaren Gegenwart Gottes angesehen wird. Diesen Thron berühren seine Anbeter bloß mit der Stirn, um den Segen zu empfangen, den der Lama mit Handauflegung dem Volke ertheilet. Noch weiter zur Rechten dieser beyden Throne befindet sich ein geschmückter Opferaltar mit allen Aufsätzen. Hinter demselben hängen an der Wand sehr prächtige allegorische Gemählde der Heiligen. Auf der östlichen oder linken Seite dieses Altars und der beyden Throne befinden sich noch einige ansehnliche Sessel für die vornehmsten Lamen, welche ihrem Haupte in seinen Geschäften behülflich sind. Ueberhaupt ist die ganze nördliche Wand voll von Gemählden der vornehmsten und vorzüglichsten Heiligen, so wie alle übrigen Wände mit allegorischen saubern Gemählden behängt sind. Bey den vier und zwanzig Säulen dieses Tempels

Digitized by Google

befinden sich zu beyden Seiten des Mittelganges gleiche, mit Polsteeteppichen belegte Reihen von Sitzbänken mit vorgesetzten kleinen niedrigen Tischchen für die untere Geistlichkeit, welche so zahlreich ist, daß sie, wenn sie reihenweise sitzt, den ganzen Raum eines Tempels bis auf einige schmale Durchgänge ausfüllt. Alle andere Anbeter und Zuhörer müssen sich bey offenen Thüren und Fenstern bloß der Galleeie und Hallen zum Sitzen und Stehen bedienen, und haben bey der Ertheilung des Segens kaum so viel Platz, daß sie durch alle deey Thüren eintreten, und durch die schmalen Gänge zwischen den Priestern wieder abgehen können. In dem mittlern Haupttempel befinden sich noch gleich am Eingange dee Thüe zur Rechten und Linken zwey etwas erhabene Gestelle mit Sesseln für die zwey Gebgü oder Tempelverwaltee, welche während dem Gottesdienste auf diesem ihrem Posten meistentheils stehen, odee ab- und zugehen, um sowol untee den niedrigern Priestern als auch unter dem Volke die genaueste Ordnung halten zu können. Zwischen den Säulen des mittlern Ganges sieht man große, ungeheure Trommeln reihenweise aufgehängt, die von den sitzenden Priestern bey gewissen Psalmen und Lobgebeten untee anderee Musik taktweise geschlagen weeden, und klafterlange messingene Trompeten zum Blasen.

Die inneee Einrichtung der kleinern Tempel ist nur etwas einfachee, sonst aber eben dieselbe, und besteht aus einem Hauptaltare, doppelten Reihen von Sitzteppichen, häufigen Verzierungen mit Bildeen und musikalischen Instrumenten; weil aber der Hauptlama selten in diesen kleinen Kapellen Gottesdienst hält, so ist auch kein besondeeer Thron für ihn eerichtet. Diese kleinen Kapellen haben nur die Gemächlichkeit zue Absicht, den an veeschiedene Gottmenschen geeichteten Gebeten und Feyeelichkeiten an den Bettagen zu gleicher Zeit an mehreen Orten beywohnen zu können, ohne durch die Verschiedenheit dee Gebete gestört zu werden.

Unter die voezüglichsten Heiligthümer der Tempel gehören noch die häufigen symbolischen Figuren dee Götter und Geister und anderer auf die Religion Bezug habenden Dinge, so wie auch die Altäre. Sie sind von veeschiedenet Größe, abee immee künstlich ausgearbeitet. Die Altäre, Tapzang oder Schiráh, der kleinen Tempel bestehen aus einem, drey Stufen hohen Tischgestell, das zwey bis drey Ellen lang, eben so hoch und eine Elle breit ist. Jede Stufenfläche des Altars ist nach der Beschaffenheit seines Gebäudes zu zwey bis drey Werschok erhöht. Auf der hintern obeeen Stufe steht allemal ein schmaler, langer und etwas höherer, sauber gearbeiteter Kasten, der genau das Maaß der höhern Tischfläche hat, und zur Verwahrung aller Büchee, Göttee und anderee Heiligthümee bestimmt ist, welche nur bey feyerlichen Gelegenheiten herausgenommen werden, zu welcher Zeit diese höchste Kastenstufe des Altars zur Aufstellung der sehr prächtig eingebundenen Bücher dienet. Die mittlere Stufe des Altars ist für die kleinen Götterbildsäulen und für andre gemahlte Bildnisse und Opfergefässe, die aus kleinen metallenen Schalen bestehen, und mit Vegetabilien angefüllt reihenweise aufgestellt werden. Die voedere niedere Stufe ist für die sieben kleinen Schalen, Zögözü, welche alle klares Wasser enthalten und zwischen welche noch ein achtes Schälchen, in Foem einer etwas erhabenen Lampe, gesetzt wird. Rauchkerzen sieht man ebenfalls in besondern kleinen Gefässen aufgestellt. Bey den Tempeln und Hausaltäeen vornehmer und reicher Leute wird noch über einem solchen Altae ein großes Behältniß mit Glasthüeen angebracht, odee auch ein kostbarer Baldachin mit Vorhängen, damit diese Heiligthümee vor Staub und Rauch wohl verwahet bleiben. Alles Holzwerk der Altäre und Stufeneehöhungen ist übeedies mit ganz eigenee Bildschnitzee- und Mahleeaebeit nach einer guten Zeichnung gezlert. Der Grund ist allemal zinnoberroth, die Ränder entweder gelb gemahlt odee vergoldet, und das Ganze mit dem dauerhaften chinesischen Lackfirniß überzogen. Der vordere Theil des Altars und seinee Stufenabsätze hat lautee Blumen-Gemählde, auch Löwen zum Fußgestell; alles dies aber ist nicht willkührlich, sondeen regelmäßige Allegoeie. Vorn vor dem Altae befindet sich immer noch ein kleiner, niedriger Tisch, der damit gleiche Länge hat und ebenfalls gemahlt und lackirt ist. Auf dies Tischchen wird ein Gefäß, woein man täglich angeglimmte Rauchkerzen aufsteckt, gesetzt und eine messingene Gießkanne, welche zur Füllung der oben erwähnten Zögözü und zum Besprengen des Altars und der Opfer alle Morgen mit frischem Wasser angefüllt wird. Auch verwahet man auf diesem Tischchen gemeiniglich ein kleines Rauchgefäß für Kohlenfeuee u. dgl. m. Vor den Altären befinden sich verschiedene kostbare Vorhänge, mit Kleinodien geschmückt.

(Die Foetsetzung folgt.)

Pur Vertheidigung.

Er eine Schlange? Nein! Dies Bild verwischt!
Die Schlange zischt und er ward ausgezischt.

Hg.

Meinem Arzte.

Du verurtheilst mich zu strenger Faste.
Wohl, mein Arzt! Ich lade dich zu Gaste.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, im Februar.

Seit Anfang dieses Monats führt die Großherzoglich Badische Schauspielergesellschaft, unter der Direktion des Herrn Dengler, auf unserm Theater Stücke von ungleichem Werthe, auch mit sehr ungleichem Beyfalle auf. Mit den Sängerinnen vom Lande (cantatrice villane) von Fioras

yanti, deren Musik mehr, als Text und Inhalt, gefiel, ward die Bühne eröffnet. Dann folgte das Vehmgericht, Manuscript von Klingemann, worüber sich am folgenden Tage die hiesige Zeitung also vernehmen ließ: „Obgleich man mit Spiel und Aufführung wohl zufrieden war, so herrschte allgemeiner Widerwille gegen das Stück selbst. Schon seit mehr denn 12 Jahren wird den deutschen Schauspielern zu Gemüthe geführt, daß Räuber-Schauspiele, Stücke, die von Anfang bis zu Ende nichts als Grauen und Entsetzen hervorbringen und die unangenehmsten Gefühle zurücklassen, durchaus nicht im Geschmacke des Publikum von Bern sind, so wenig als Farcen der niedrigkomischen Art. Man sagt: „Wir gehen zur Unterhaltung ins Schauspiel, entweder um durch eine heitere Laune das Zwerchfell zu erschüttern, oder durch eine steigende Rührung und Theilnahme ein wohlwollendes und befriedigendes Interesse, zuweilen nicht ohne Nutzanwendung zu genießen; allein nicht durch grausenvolle Nasstritte drey Stundenlang gefoltert und noch bis in den Schlaf und in Träumen von traurigen Bildern verfolgt zu werden.“ Mad. Steinau trat zum erstenmale auf, und man freute sich, an dieser vorzüglichen Schauspielerin eine gute Acquisition gemacht zu haben. Mad. Dengler, die Herren Kühne und Wilhelmi erwarben sich ebenfalls vielen Beyfall. Hätte das fatale Vehm nicht so viel Grausen zurückgelassen, so hätte auch die schöne Oper Camilla von Paer sich einer größeren Menge von Zuhörern zu erfreuen gehabt, wie sie es auch verdient. Weiter wurden aufgeführt: Die Seemama, Lustspiel von Ziegler; die Sonnenjungfrau von Kotzebue; der Teufel ist los oder die Weiberkur, mit Musik von Paer; der Beruf zur Kunst, Lustspiel von Heil; der Pächter Feldkümmel, von Kotzebue; das Blumenmädchen, pantomimisches Ballet von Herzog; die Schweitzerfamilie, Oper mit Musik von Weigel; stille Wasser sind tief, Lustspiel von Schröder; Alexis und Fedrowna, oder die Bestürmung von Smolensk, Schauspiel von Fr. v. Weissenthurn.

Dem verdienten Volksdichter Kuhn verdanken wir eine neue bessere Sammlung von Schweizer Kühreihen und alten Volksliedern; ein schätzbarer Beytrag zur Urkaeskeit unserer Hirtenvölker, ein mit schonender Kunst ausgeführter, gelungener Versuch, die Reste ihres eigenthümlichen Gesanges und ihrer Original-Poesie zu retten, ein liebliches Anmahnen an die Zeiten, wo unser Volk sich seine Lieder selbst machte, und wo sein Genie noch melodische Schönheiten schuf! Obschon das Originelle und Gemüthliche dieser Weisen nur bey den Virtuosen der Berge und nur auf den großen Opernbühnen, die die Natur für diese Lieder schuf, in seinem vollen Leben gefunden werden kann, so gewährt doch die vielartige Bewegung und der Reichthum an Rythmen jedem Musikfreunde Ergetzung und dem Musikkenner Stoff zu Studien. Durch Instrumental-Begleitung arten diese Modulationen noch mehr aus, und da besonders trifft Rousseau's Bemerkung ein, daß die Kraft der Harmonie den melodischen Ausdruck nicht erreichen mag. Der Verleger (J. J. Burgdorfer in Bern) hat auch da das Schöne mit Eleganz behandelt, und König hat eine passende, liebliche Vignette auf das Titelblatt skizzirt.

Zu Lausanne ist vor einigen Tagen das Theater ebenfalls eröffnet worden. — für einen Seiltänzer, von dessen Großthaten die dortigen öffentlichen Blätter viel zu erzählen wissen. So heißt es unter andern. He. Ravel, der ältere, der Unvergleichliche genannt, Erster Seiltänzer der Hauptstadt in Frankreich, der sich mit seiner Truppe in hiesiger Stadt befindet, wird in seiner fünften Vorstellung verschiedene neue Kunststücke, hauptsächlich aber seine große Auffahrt auf einem Seile geben, das von Mitte der Bühne unten bis auf den vierten Boden der Logen reichen, und auf welchem er, ohne Balancirstange, auf und ab steigen wird.

Wien, 3 Februar.

Aus den Trümmern der kriegerischen Zerrüttungen jüngst verflossener Zeiten und aus dem Drucke der Umstände, der auf der Armuth lastet, sind in den österreichischen Staaten viele Anstalten hervorgegangen, welche die Gutmüthigkeit dieser Völker und ihren Sinn für Humanität beurkunden. Das größte Aufsehen erregte im vorigen Jahre die neu entstandene Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, welche unter der Leitung der verehrungswürdigen Fürstin von Lobkowitz, die durch ihren allgeschätzten Namen die ersten Damen der Residenz zu vereinen wußte, binnen einer kurzen Zeit zur Freude des Monarchen und aller Guten eine nützliche Thätigkeit bewies, der sich wenige ähnliche Gesellschaften rühmen dürfen. Es ist der Mühe werth, dasjenige in eine gedrängte Uebersicht zu stellen, was von der Wirksamkeit dieser Gesellschaft bisher öffentlich geleistet wurde. Im Februar vorigen Jahrs wurden durch sie 11.500 fl. dem Taubstummeninstitute zugewandt, von welchen Kleider, Wäsche und Betten herbeygeschafft wurden; am 27. Februar veranstalten sie ein Declamatorium und Koncert im k. k. Hoftheater, dessen Ertrag dem Findelhause zugedacht wurde. Sie begnügten sich aber nicht blos damit, sondern sorgten auch für freywillige Aerzte, rechtschaffene Pflegemütter und reizten durch ihr Beyspiel auch andere zu noch viel ansehnlicheren Beyträgen. Schon in diesem Monate bildete sich die erste Filialgesellschaft zu Klosterneuburg auf dem Lande.

Am 13. Merz erhielt das wohlthätige Kloster der Elisabethinerinnen zu Wien von ihnen und durch die Fürsprache ihrer Mitglieder mehr als 5000 fl. und 7 Eimer Wein. Das rühmliche Institut des verdienten Doktor Hölis zur Rettung armer, kranker Kinder wurde mit 1000 fl., das Blindeninstitut mit 2000 fl. und die Elisabethinnerinnen mit 500 fl. unterstützt. Daß sich diese Gesellschaft nicht blos zum Schenken, sondern auch auf die zweckmäßigste Art des Geschenkes Rücksicht zu nehmen berufen fühlt, beweiset, daß sie für das Blindeninstitut musikalische Instrumente, und die vom Professor Gerstner zu Prag neuerfundene Zwirnmaschine anschaffte.

Das Kloster der Ursulinerinnen, das sich mit Erziehung der weiblichen Jugend beschäftiget, erhielt in diesen theuern Zeiten von der Gesellschaft eine Unterstützung von 6000 fl. Im Monat May hat ihre Verwendung dem Taubstummen-Institute, den Elisabethinerinnen und andern wohlthätigen Anstalten neue Unterstützungen und ansehnliche Geschenke zuwegegebracht; so erhielt das Krankenhaus der Elisabethinerinnen vom Fürsten Esterhazy 50 Eimer Wein; Handels- und Handwerksleute wetteiferten, durch ihre unentgeldliche Handbiethung die Absichten dieser Gesellschaft zu unterstützen. Im Julius wendeten sie ihre Blicke auf das Necessitätshaus der barmherzigen Brüder; sie widmeten denselben 4000 fl. Aehnliche Summen erhielten auch die Erziehungshäuser zu St. Pölten und Krems, — und zum Besten des Erziehungshauses des Regiments Strauch verwendete diese Gesellschaft 500 fl. Die Zahl der Filialgesellschaften auf dem Lande belief sich schon im Julius in die 40. Im August wurde dem frommen Kollegium der Piaristen auf der Wieden 1000 fl., und den armen Ursulinerinnen zu Linz 2000 fl. zugesendet. Um diese Zeit wurde auch der Entschluß gefaßt, die Grundsätze jener Frauengesellschaft, die sich zu Würzburg die Beförderung nützlicher weiblicher Arbeiten angelegen seyn läßt, auf österreichischen Boden zu verpflanzen.

Digitized by Google

Nro. 57.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 6. März, 1812.

Es wintre kalt und trübe,
Gott stärkt zu Frucht, Getreid' und Klee
Das matte Feld, und deckt mit Schnee
Die zarte Saat in Liebe.

Voß.

Der Sylvester-Abend am Zürchersee.

Erlenbach.

Die Natur war gerade in ihrem tiefsten Winterschlaf versunken; weit umher lagen die milden Traubengestade in Schnee begraben; todt und verödet erschienen die Ufer des Sees, und verlassen, demselben entlang, die Straße, über welche sonst die freundlichern Tage des Jahres ein immer reges Treiben und Leben verbreiten. Ein hartnäckiger Nebel hatte das weite Rebengelände überflügelt, und Wasser und Land in ein und ebendasselbe frostige Grau eingehüllt. Halb versiegend und ausgetrocknet rieselten die Quellen und Bäche unter den hohl tönenden Eisgewölben dahin. Die Dorfbewohner hatten sich hinter die wolverschlossenen Fenster zurückgezogen, und nur schwer entdeckten wir, mein Freund und ich, den schmalen dem tiefen Schnee nur mit Mühe abgewonnenen Fußpfad, der zu jenem Wintertempel der Freundschaft hinführt, wo wir dem scheidenden Jahre das letzte Lebewohl zuzurufen beschlossen hatten. Wir erreichten nach einem zweystündigen Gange das Ziel unserer Reise. Aber auch innerhalb der Gränze des durch das Dunstmeer hindurch erspähten Landes drängten sich die Phänomene des Winters. Phantastische Eisgebilde flimmerten von den Fensterscheiben. Umsonst strebte, durch den Nebel beschränkt, der Blick ins Freye hinaus; kaum vermochte er bis an des ganz nahen Sees beeistes Gestade zu reichen. Ueber den Blumengarten war das faltenlose Todtentuch der Natur hingebreitet und erstummt seiner lieblichen Quelle geschwätziges Spiel. Da, wo der Fluren melodische Sänger sonst weilen und jubeln, schwärmte jetzt einzig der zwitschernde Sperling, und hoch auf den Bäumen lüftete die hungrige Krähe unter lautem Gekrächze den glänzenden Fittich. Unter schweren Schneelasten bogen sich die Gewölbe der Thränenweiden am Eingang, und eisiger Duft hing herab vom schlanken Gezweige, indeß der Rauch vom hohen Kamine schwarz und träge das Hausdach überwallte.

Vom ehrwürdigen Greise am Stabe herab bis zum blühenden Kinde, das, von goldenen Phantasien und Träumen umgaukelt, flüchtigen Trittes jetzt eben aus dem glücklichsten Lebensalter heraustritt, drängte durch alle Abstufungen des menschlichen Alters hindurch, sich bald Alles um den erwärmenden Herd zusammen.

Mancherley ward jetzt mit reichem und gewandtem Sinne ausgedacht, um das scheidende Jahr — gerade wie wenn der Herr der Zeiten seinen jüngern Bruder zu langsam an dem Himmelsbogen heraufführte — noch schneller um seine letzten Stunden zu berücken, und schon war mehr als eine derselben bey fröhlicher Unterhaltung auf raschen Schwingen entschwunden, als unversehens, das befreundete Saitenspiel in der Hand, eine schöne, sittige Jungfrau herein trat. Aus biegsamer Kehle und mit dem Ausdrucke des feinsten Gefühles sang sie also vor dem horchenden Kreise:

Am Seegestade hell umglänzt,
Am Hügel, den die Rebe kränzt,
Da wandeln wir,
Da leben wir,

Digitized by Google

In schöner warmer Sommerzeit
Und scheuen nicht die Einsamkeit.
O nein! O nein!
Wer möchte hier nicht einsam seyn!

Von ferne braust der Sturm der Welt,
Dem Menschenglück zum Opfer fällt;
Wir fühlen's wohl,
Wir trauern wohl.
Doch trocknen wir den Thränenblick,
Und hadern nicht mit dem Geschick.
O nein! O nein!
Ein Paradies kann hier nicht seyn!

Es kam der Winter rauh ins Land,
Und Blume, Laub und Traube schwand.
Da klagten wir,
Da meinten wir:
O! sperrt er uns in Zimmer ein,
Wie trübe wird das Leben seyn!
O nein! O nein!
Der Winter auch kann heiter seyn.

Im Innern uns ein Gärtchen blüht,
Im Innern eine Sonne glüht,
So zart und fein,
So warm und rein:
Der Blümchen Nahm' ist — bolder Scherz;
Die Sonne heißt — ein liebend Herz.
O ja! O ja!
So ist uns ächte Freude nah!

Wir sehen in der Freunde Kreis,
Den edeln hochverdienten Greis. *)
Sein milder Sinn,
Sein heitrer Blick,
Der Vaterfreud' und Liebe spricht,
Verklagt des Lebens Winter nicht.
O nein! O nein!
Die besten Freuden sind noch sein.

Die Zeit entfleht, auf luft'ger Bahn
Rollt sie ein neues Jahr heran.
Was schaudern wir?
Was fragen wir:
Wird manche Thräne noch geweint
Im Jahre, das uns neu erscheint?
O nein! O nein!
Des Jahres Schluß muß fröhlich seyn.

Wohl ist der Zukunft Schleyer dicht,
Und ihn durchblickt das Auge nicht.
Doch hoffen wir,
Doch glauben wir:
Sind wir nur brav und wohlgemuth,
Der Zeitenlenker meint es gut.
O ja! O ja!
Ein guter Vater ist uns nah.

So grüßen wir zum neuen Jahr
Recht freundlich uns und froh und wahr.
Wir grüßen uns,
Wir wünschen uns:
Ein stilles Glück, ein frohes Herz,
Und Freundes Trost in jedem Schmerz.
O Jahr! O Jahr!
Sey uns ein freundlich gutes Jahr! *)

*) Der, per varios casus, per tot discrimina rerum, nun endlich ebenfalls in seinem Landsitze zu Erlenbach am Züricherse zu seiner Ruhe gekommene General Baron von Salis.

Jetzt verstummte der sanfte, herzandringende Gesang und mit ihm der Saiten bewegliches Spiel. Es war schon gegen Sonnenuntergang. Der Nebel war auch in der für ihn feindseligen Mittagsstunde nicht vom Schauplatze gewichen; vielmehr hatte er gegen Abend sich wieder dichter auf den dunkeln Wasserspiegel und den schmalen Vorgrund unter den Fenstern hingelagert, und ließ kaum ein Einzelnesmal, und auch das nur auf einen Augenblick, zwischen treibenden Gebilden hindurch das jenseitige Seeufer erblicken, so daß es mehr als entschieden schien, daß die letzte Sonne des Jahres nicht mehr erscheinen würde.

Aber schnell und unvermuthet, gleichwie oft über die Schatten der Erdentage ein Licht des Trostes herein bricht, brach auch das Licht des ersten und letzten und aller verflossenen Tage des seinem Ende zueilenden Jahres noch Einmal hinter dem falben Vorhang hervor, und senkte mit mildem Scheine seine Strahlen durch den nun schneller sich hebenden Schleyer.

Da verwandelte sich plötzlich das Dunkel in Klarheit; die See-Gestade glänzten auf Einmal im Wintergewande, und die Hochgebirge über sie hinaus färbten in der beginnenden Dämmerung sich mit schimmerndem Purpur.

Ein flüchtiger Abendwind, als Symbol der schwindenden Zeit, spielte durch die schneebelasteten Kronen der Trauerweiden im Vorgrunde, und flog dann eilends hinweg über die blendende, seinem Andringen sanft sich kräuselnde Wasserfläche.

Nicht lange, so versank von goldenen Dunstgestalten umwallt das hehre Taggestirn hinter den starrenden Bergsaum, und das Mädchen in lieblich sich entfaltender Blüthe, voll Ahnung des zeitlichen Frühlings, den eben diese Sonne bald wieder über die schönsten seiner Erdentage herbeyführen wird, und der Hochbetagte, im Vorgefühle des mit der Gränze seines irdischen Winters zusammen stoßenden himmlischen Lenzes, blickten beyde mit gleich hohem Wohlgefallen der Scheidenden nach, und erfreut über den freundlichen Geist, der durch alle Jahreszeiten in diesen Mauern und ihren Umgebungen waltet, trennte man sich auf frohes und baldiges Wiedersehn in den Tagen, wo das Rabengeschrey den Zaubertönen der Nachtigall, das Todtengewand der Natur der Garten-Flora schimmerndem Schmucke und durch die ganze Schöpfung Tod und Schlaf dem Erwachen zum neuen alles durchdringenden Leben wieder würde gewichen seyn.

H..... & ..l.

*) Die Verfasserinn dieses Abschiedsliedes an das sinnende Jahr, ist die berühmte Schriftstellerinn selbst, zu welcher diese Winter-Exkursion hinging. Man glaubt sie dem gebildeten Publikum nicht erst noch nennen zu dürfen.

Digitized by Google

Von den Mongolen und ihren Religions-Gebräuchen.

(Fortsetzung.)

Zu den Altarheiligthümern gehören noch mehrere andere Dinge. Ein metallener, runder, stark polirter Spiegel, Tolli, von verschiedener Größe, auf der hintern Seite mit einem kleinen Ohre versehen, woran eine weisse seidene Glücksbinde, Chaddak, gebunden ist, und ein hohes metallenes Gefäß mit einer Halsröhre von regelmäßiger Arbeit, Bumba genannt, befindet sich allemal unter den vollständigen Altaraufsätzen. In diesem Gefässe, worin man das Heiligungswasser aufbehält, wird oben ein Stengel von dem indischen Schilfgrase, Guschl, nebst einem Paar der schönsten Pfaufedern zusammen gebunden, eingestellt. Diese Federn taucht man täglich in das geheiligte Wasser, und besprengt damit den Altar und die zum Opfer gehörigen Dinge. Auch dieses Bumba ist mit einer weissen seidenen Glücksbinde umhüllt. Zu diesem Gefässe gehört auch das Mandal, oder ein zierlich ausgearbeitetes Schalbecken für die heiligste Kost, Thüssel, welche auf das heilige Bildniß herabgegossen, und wenn sie herabfließt, in dies Gefäß zum Vertheilen unter das Volk aufgefangen wird. Neben den Haupt-Altären hat man auch noch kleinere bis zu drey verdoppelte oder Nebenaltäre zur rechten Seite stehen, um darauf die vielfältigen Heiligthümer zu stellen, welche in verschiedenen musikalischen Instrumenten bestehen und zwischen den übrigen Altarstücken aufgestellt werden. Denn bey einem gewissen Gottesdienste werden die Schalenaufsätze in der kleinsten Anzahl, zu fünf sehr großen und zu sieben kleineren Schalen, reihenweise sieben bis neunmal verdoppelt. Ferner gehören auch zu den Altarstücken die Schalsa oder Dorma, Speisopfer der Götter. Sie werden von Mehlteig, pyramidenförmig, nach verschiedenen Vorschriften groß und klein gemacht, mit Blumen aus schneeweissem Fett sehr künstlich geziert, auch wol bemahlt und in Reihen zu sieben Stücken, zuweilen in verdoppelten Linien, aufgestellt. Diese Speisopfer dienen blos für eine gewisse Zeit; nachher gibt man sie gemeiniglich an einem reinen unbemerkten Ort der Steppe den Thieren Preis, und verfertigt neue.

Zu den merkwürdigsten Tempelheiligthümern gehört das Kürdá, ein zylinderartiges, hölzernes oder metallenes Gefäß, sowol ganz klein als auch von ungeheurer Größe. In seinem Mittelpunkte ist eine eiserne Spindel befestigt, der ganze hohle Raum des Gefäßes aber mit einer heiligen Schrift angefüllt, deren Blätter alle eins an das andre am Rande in einer ununterbrochenen Länge zusammen geleimt sind. Von der Spindel an wird die Höhlung des Zylinders mit diesem beschriebenen Papiere so lange hart umwickelt, bis es den ganzen Raum des Gefäßes einnimmt. Oben und unten ist zu beyden Seiten ein sauberer Deckel angebracht, und das ganze Kürdá sehr nett gearbeitet, außerhalb mit allegorischen Schilderungen oder indischen Gebetformeln sauber bemahlt und lackirt. Dieser Zylinder wird aufrecht zwischen einem Gerüste, durch die Spindel so befestigt, daß derselbe, vermöge eines unten angebrachten Triebrades, durch einen Riemen in Schwung gebracht, und durch leises Anziehen in einer beständigen zirkelförmigen Bewegung erhalten wird. Wenn dieser Betzylinder groß ist, so setzt man auf der Spitze desselben noch zweydoppelt kleinere, mit einer Schrift angefüllte, Zylinder zur Verzierung. Die Inschriften solcher Beträder enthalten gemeiniglich Seelenmessen, Psalmen und die sechs großen Weltlitaneyen, worin für das Wohl aller Geschöpfe auf die rührendste Weise gebetet wird. Den Text verdoppeln sie bisweilen hundert-, auch tausend Mal, weil sie dieser Verdoppelung aus Aberglauben auch einen doppelten Nutzen zuschreiben und wähnen, daß ihre Gebete durch ihre häufig verdoppelte Abschrift und durch den damit verbundenen tausendfachen Umlauf eine desto zweckmäßigere Wirkung haben werden. Oft sieht man sowol auf den Wohnungen der Priester, als auf dem ganzen Dache der Tempel, dicht neben einander kleine Kürdá, reihenweise zur Verzierung angebracht, und nicht nur über den Thoren, sondern auch im Felde, besondere Gerüste mit dieser Gebetsmaschine, welche anstatt der Bewegung durch einen Faden, vermittelst vier löffelartig ausgehöhlter Windflügel unten an jedem Rade, vom Winde getrieben werden.

Noch andre dergleichen Kürdá werden an einem mittelmäßigen Stabe beweglich befestigt; an dem Zylinder ist dann ein kleines bleyernes Gewicht durch einen Faden befestigt, welcher es, wenn es einmal in Schwung gebracht ist, mit Hülfe des Stabes in steter Bewegung erhält. Dergleichen sauber gearbeitete Gebeträder werden auch auf kurzen Stäben an ein kleines hölzernes Postament angebracht, und auf den Altären zum Gebrauche andächtiger Leute gehalten. Während daß dies Gebetrad getrieben wird, nimmt man mit der andern Hand den Rosenkranz und betet mit den Lippen Bußpsalmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, im Februar.

Von dem tüchtigen jungen Künstler Heim von hier, der vor einigen Jahren einen großen Preis der Mahlerey in Paris davon trug, und seitdem seine Studien in Rom fortsetzte, ist wirklich ein daselbst verfertigtes, großes Oelgemählde in dem Musée hiesiger Stadt ausgestellt. Eigentlich eine akademische Aufgabe: Ein nackter Hirt trinket stehend an einer Quelle, die mit Macht mitten aus einer Felsenwand hervorspringt; er muß, um zum Trunke zu gelangen, sich herumbeugen,

Digitized by Google

so daß der Hinterkopf und obere Rücken gegen den Zuschauer gekehrt, das Gesicht von diesem ab, dem Wasserstrahle zugewendet sind; mit der ausgebreiteten Rechten stützt er sich stark an den Felsen, mit seinem Stabe in der Linken stemmt er sich an den Boden, um sich in der Stellung zu erhalten. Die in starken Lichte und Schattenmassen auf Effekt berechnete Beleuchtung wird durch den oben überhängenden, mit dunkelm Gebüsch bewachsenen, Felsen und das von vorn auch oberhalb hereinbrechende Licht motivirt. Der absichtlich vernachlässigte Hintergrund, den hohe Gebirge umschließen, und wo man einige Hirten, die an einem Teiche oder Bache spielen, erblickt, scheint erst durch seine dunkelblauliche Färbung auf Mondlicht schließen zu lassen, welchem jedoch die nöthigen Reflexen der Hauptfigur widersprechen. Der Zeichnung und Ausführung gebührt überhaupt viel Lob. Eine weniger gespannte Stellung, jene aber gehörte vielleicht zur Aufgabe, hätte dem Bilde mehr Anmuth gegeben, und einige Biegungen wären weniger hart geworden, so besonders die etwas unangenehm hervorspringende rechte Schulterplatte. Auch einige Verhältnisse sind weniger gelungen, wie der zu magere Unterleib, die zu dicke Kniescheibe. Dagegen sind besonders die Arme und Hände vortrefflich. Im Kolorit ist zu viel Schwarz vorherrschend. — Der Maire, um den Künstler, der Strasburg Ehre bringt, zu ehren, und der Kunst überhaupt zur Aufmunterung, soll im Begriffe stehen, das Gemählde für das Stadt-Museum anzukaufen.

Man darf der nun bald abgehenden Theaterverwaltung zu billigem Lobe anrechnen, daß sie auch für diesen Winter den ausgezeichneten Tragiker Joanny der hiesigen Bühne gewonnen hatte. So wurde dem Publikum ein großer Theil der klassischen Werke der französischen Theaterdichter nach der Reihe vor die Augen gebracht; sicher zum großen Gewinne für die Bildung des Geschmacks, und besonders auch zur Uebung in der französischen Sprache in ihrer schönsten Gestalt; also höchst nützlich für die zahlreichen Studirenden der hiesigen Akademie. — Joanny hatte an den Damen Richa d und Aimé trefflich Gehülfinnen; auch einige Schauspieler, noch aus den besten Zeiten der hiesigen Bühne, kurz vor der Revolution, wie Duport und Symon, erwiesen noch immer ihre alte Vertrautheit mit der Kunst. Aber freylich blieb manche andere Besetzung weit unter dem Mittelmäßigen und ließ um so schneidender den Kontrast fühlen. Doch hatten diese Darstellungen im Ganzen verdienten Zulauf. — Bey der Aufführung Macbeths nach Ducis war solches Zuströmen, daß zuletzt selbst Damen, wegen Mangel an Raum zurückgewiesen werden mußten. Man will jedoch versichern, manche Zuschauer, die das Trauerspiel im Englischen und nach der deutschen Bühne, die französische Bearbeitung aber nicht kannten, hätten den Abgang der Hexen in letzterer sehr vermißt, und sich in ihrer Erwartung dieser ungern betrogen gesehen.

Bald nach der durch Zweck und Art der Feyerlichkeit so interessanten Preis-vertheilung für den Tabackbau brachte ein Mädchen aus dem eine Meile entfernten Dorfe Fegersheim so vorzügliche Blätter dieses Produkts zur Probe, daß die Kenner einstimmig erklärten, wir wäre der erste Preis, hätte sie sich zum Konkurs eingefunden, ohne weißers geworden; worauf der Präfekt ihr einen silbernen vergoldeten Becher mit einer Inschrift als außerordentlichen Preis bestimmte, welchen ihr der berühmte, gerade hier anwesende, Oekonomiker, Hr. Cadet de Vaux, der eine Inspektersstelle bey der Tabackregie bekleidet, eigenhändig in ihren Wohnort überbrachte. Man sagt, das Mädchen und ihre Angehörigen hätten, vor Freude außer sich, lange nicht glauben wollen, daß so ein schönes Geschenk ihr Eigenthum werden sollte.

Gedachter Hr. Cadet de Vaux will hier im Lyceumsgebäude eine Reihe von zwölf Vorlesungen über ökonomische Gegenstände geben.

Wien, 3 Februar.

(Fortsetzung.)

Am 8. Sept. veranstaltete Hr. Castelli ein Deklamatorium zu Schönbrunn, um den Betrag desselben der Gesellschaft zu übergeben. Die Einnahme von 2282 fl. wurde größtentheils zur Unterstützung der durch Brand verunglückten Bürger zu Wiener Neustadt verwendet. In diesem Monate wurden auch wieder durch Vermittlung dieser würdigen Damen 1500 fl. dem Findelhause zugewendet.

Den 4. Oktober, an welchem Tage die Stadt geben der würdigsten Personen aus der Klasse der Dienstboten öffentlich zu belohnen pflegt, übernahm die Gesellschaft noch zehn andere, die den erst erwähnten an Verdiensten gleich kamen, zu belohnen; so wurde das Namensfest des Monarchen auch ein Fest der Humanität.

In demselben Monate versorgte die Gesellschaft die armen Pfründner des Spitals bey St. Ulrich mit gleichförmiger Kleidung, damit sie sich durch Erscheinung bey Leichen u. s. w. den Nebenverdienst verschaffen können; den Elisabethnerinnen zu Linz wurden 3000 fl. zur Unterstützung weiblicher Kranken zugesendet, und in den Vorstädten Wiens wurde die Organisation der Gesellschaft beendet. Mit dem Schlusse Oktobers gab es schon im Niederösterreichischen 111 Filialgesellschaften, und die Zahl der Mitglieder erreichte bereits 8000. So schnell wurde nicht leicht eine wohlthätige Anstalt emporgehoben.

Im November wurde durch diese Gesellschaft in der für Kranke interessanten Stadt Baden der Grundstein zu einem Spitale gelegt, zu dessen Herstellung Christen und Juden, Adel und Bürger, mit froher Bereitwilligkeit das Ihrige beytragen. Es verdient allerdings bemerkt zu werden, daß die würdige Frau Baroninn von Arnstein 6660 fl., die sie bey Israeliten sammelte, zur Beförderung dieses Baues beytrug, Frau Cäcilia von Eskeles, Schwester der Baroninn von Arnstein, 7000 fl. dem Konvente der Elisabethnerinnen, die, ohne Unterschied der Religion, der leidenden Menschheit dienen, verschafft habe.

Um auch jene armen Bewohner der Vorstädte zu unterstützen, die nicht im Stande sind, Holz anders als in kleinen Partien zu erkaufen, errichtete die Gesellschaft Holzmagazine, in denen die Armuth Holz in kleinen Partien und um die möglichst wohlfeilsten Preise erhält. — Das gute Beyspiel dieser Gesellschaft veranlaßte, daß Hr. Joseph Guger, Kooperator in der Seelsorge zu Mautbausen, einem Markte im Oesterreiche ob der Ems, die Frauen seines Kirchspieles zu bewegen suchte, Kinder armer, von der Schule entfernter, Landleute bey sich in die Kost zu nehmen. Er wußte diese Wohlthat noch mit andern Mitteln zu ihrer Ausbildung und moralischen Sicherung zu verbinden. — Im Monate December sendete die Gesellschaft adeliger Frauen den barmherzigen Brüdern zu Feldsberg 2000 fl., stiftete fünf Plätze für Taubstumme, und erhielt vom Wiener Handelsstande 4530 fl., nebst einem Geschenke an Drillich und Kinderstrümpfen für das Findelhaus.

So äußerte sich die Thätigkeit dieser edlen Frauen im ersten Jahre ihres, für das Wohl der Menschheit geheiligten, Bundes, und wer wollte alle die schönen Handlungen zählen, welche ihre Bescheidenheit den Augen des Publikum entzog? In allen ihren Unternehmungen spricht sich edle Weiblichkeit, bores, für Menschenleiden reges, Gefühl so deutlich aus, daß es ihnen ohne Widerrede den erhabenen Titel der Mütter des Vaterlandes erwirbt.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 20.

Digitized by Google

Nro. 58.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 7. März, 1812.

— — — Hellenensinn ist
Uebung zu weiserer Kunst und Anmuth,
Abhold der Zierrath.

Voß.

Fragment aus Dippolds Vorlesungen über die Geschichte.

(Nachdem der Verfasser über die Behandlung der Geschichte im Orient gesprochen, fährt er, zu den Griechen gehend, so fort:)

Verlassen wir das geheimnißvolle Morgenland, und schiffen hinüber zu dem gepriesenen heitern Hellas, zu sehen, wie dort in freyern Verfassungen, unter milderm Himmel, die Früchte Klio's gedeihen.

Auch in Griechenland und der heutigen Levante, oder auf der von der Natur so begünstigten Westküste Klein-Asiens, wo sich Griechen mit ihren Kenntnissen niedergelassen, auch hier verlor sich die älteste Geschichte in Dichtungen, sowol dem Inhalte, als der Form nach. Die Generation der Götter, und wie sich alles aus Liebe gebildet, sang Hesiodus aus Klein-Asien. Da dichtete auch der Vater des Gesanges, Homer, den sieben Städte in ihren Mauern geboren haben wollten, seine wohllautenden, unsterblichen Lieder von dem Heldenzuge der Griechen gegen das hohe Ilium, von den wundersamen Irrfahrten des Odysseus. Beyder Gedichte (Epopöen) sind, wie die übrigen Mythen und Sagen dieses Volkes, der Form nach, freylich Poesien, aber im Inhalt, besonders durch die genealogische Richtung, der ältesten Geschichte verwandt. Den Uebergang von der Poesie zur Historie bildete Dionysius von Miket in Klein-Asien, der die ganze fabelhafte Geschichte aus ältern Mythen und Sagen zuerst im zusammenhängenden Auszuge vortrug, und in dessen Bemühen, den Zufall auszuschließen, sich das Streben der erwachten Vernunft äußerte, ihre Gesetze in der Historie geltend zu machen. Er war die Mittelstufe zum ersten Werke einer gesetzmäßig gebildeten Historie, zu den Geschichtsbüchern Herodots, der ebenfalls aus Klein-Asien, aus Halikarnaß, gebürtig war. Es ist nicht gelehrte Spielerey, wenn man diesen den Homer der Geschichte, wie jenen den Herodot der Poesie nennt. Sie haben die religiöse Ansicht, das weise Maß, die kindliche Einfalt, die naive Anmuth vollkommen mit einander gemein, und unterscheiden sich nur in der Form. Ueber die angeblichen Mängel des Herodot haben wir in der neuern Zeit richtiger denken gelernt, über seine vorgebliche Leichtgläubigkeit durch neuere Reisende vollkommnere Aufschlüße erhalten, und der Verkannte ist uns dadurch nur um so liebenswürdiger geworden. Der Grundfaden seines ganzen Werkes ist die persische Geschichte, in welche die Beschreibung und Geschichte der ganzen damals bekannten Welt verwebt ist. In dieser Hinsicht kann man es ein System von lauter einzelnen, von Orts-Geschichten nennen. Aber die höhere Einsicht, welche dieses Zerstückelte milderte, das eigentliche Thema ist das befreyte Griechenland, oder Ueberwindung der Barbaren (so nannten die Griechen alle Nichtgriechen), welche die Welt überwunden hatten, d. h. Sieg der Griechen über die Perser. Die Geschichten aller andern Völker sind als Episoden eingewebt, in welchen er so unerreichbar ist, wodurch er sowol seinen eigenthümlichen Hang zu gemüthlicher

Digitized by Google

Ausbreitung, als auch den Zeitgeist seiner Nation reichlich befriedigen konnte, welche, durch die Kriege mit den Persern zu höherm Selbstgefühl erwacht, von fremden Völkern und ihren Sitten und Schicksalen nun Etwas mehr zu erfahren wünschte. Durch diesen Sagenreichthum und die ergetzlichen Episoden ward Herodots Werk dem alten Nationalgesange, dem homerischen Epos, anverwandt, und eignet sich, wie dieses, zum rhapsodischen Vortrage; daher auch Lucian wol sagen konnte: „Herodot trat nicht als Zuschauer, sondern als Mitkämpfer in den olympischen Spielen auf, sang (oder rezitirte) seine Geschichte ab, und bezauberte so, daß seine neun Bücher mit den Namen der neun Musen bezeichnet wurden." — Was diese Bücher zu dem so hohen und verdienten Range erhebt, ist die religiöse Weltansicht, von welcher ihr Urheber durchdrungen war. Weil Wandelbarkeit und Unvollkommenheit das Loos aller Menschlichen sey, meint er (1,530—32) weil die „neidischen Götter" über alles wachten, und den Uebermuth straften, wie er an den bezaubernden Geschichten vom Krösus, Arion, Periander u. a. gezeigt, müße man des Glückes mit Maß genießen, in der Seeligkeit überschwenglicher Fülle das rächende unheilbringende Geschick fürchten, so daß die Gottheit als austheilende Gerechtigkeit, als Verwalterinn des sittlichen Maßes der ewigen Naturgesetze, bey ihm erscheint. So tritt die waltende Nemesis, die er nicht etwa blos im Munde führt, durch die Begebenheiten selbst in seinem Werke hervor; die sinnliche Weltordnung ist allenthalben durch die übersinnliche bedingt, und die eingewebten, doppelsinnigen Orakelsprüche weisen auf jeden Schritt ihres ewigen Ganges hin. — Herodots Sprache ist durchaus bildlich (oder plastisch) wie die Homerische; seine Schreibart vergleicht Winkelmann mit dem ältesten Style der bildenden Kunst, dem es noch an der Rundung fehlt, wodurch Licht und Schatten entsteht; die Charakterschilderung kennt er noch nicht; er läßt die Personen selbst handeln, und führt sie im ungezwungensten Dialog ein, an dessen Stelle die spätern Geschichtschreiber förmliche Reden setzten.

Wem diese Betrachtung über Herodot zu ausführlich geschienen haben sollte, der erwäge, daß ich zu größerer Aufhellung der oben von mir aufgestellten Ansichten nicht lange genug bey dem Historiker verweilen konnte, der in Hinsicht seines religiösen Sinnes, mit welchem Geschichte studiert und geschrieben werden muß, als unübertroffenes Muster für alle Zeiten dastehe. Und wenn man sagen wollte, diese Betrachtung sey für die Nichtgelehrten unerfreulich und unnütz, so könnte die erste Beschuldigung freylich nur meine Art der Mittheilung treffen, die zweyte aber würde beweisen, daß man die Tendenz dieser Vorträge mißverstanden, als welche durchaus die wichtigsten Epochen in ihrem Zusammenhange zeigen soll; die enge Zeit nöthigt uns ohnedies, flüchtiger bey den übrigen zu seyn.

Als Herodot auf dem großen Nationalfeste 444 v. Ch. seine Bücher rezitirte, da vergoß ein edler Jüngling heiße Thränen, und entflammte sein Gemüth mit dem Entschlusse, die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben. Es war Thukydides, des Olorus tiefsinniger Sohn aus Athen. Er, in dem sich die ganze Bildung seines, des perikläischen Zeitalters, concentrirte, beschrieb 21 Jahre von dem 27jährigen peloponnesischen Kriege, welcher, durch die Eifersucht von Athen und Sparta entzündet, die schönsten Blüthen Griechenlands abstreifte. Da Thukydides die Geschichte als Staatsmann ansah, mithin eine politische Richtung nahm, so mußte er alle Fabeln und Sagen verbannen, so konnte er zu Dichtern nur in Ermangelung andrer Beweisthümer seine Zuflucht nehmen. Daher ihm auch Dionys von Halikarnaß kritische Wahrheitsliebe als eigentlichen Charakter zuschreibt; daher auch Hume sagt: Die erste Seite im Thukydides sey der Anfang der wahren Geschichte. — Mittelpunkt seines ganzen Werkes ist der Streit um die Leitung der griechischen Eidgenossenschaft, in der That aber das Streben nach Oberherrschaft. Hieraus und aus seiner politischen Tendenz ging die ganze Anordnung seiner Bücher, die Beschaffenheit seiner Episoden — welche hier nur Abschweifungen, zum Verständniß nöthig sind — hieraus die Einführung förmlicher Reden, hieraus seine urkundliche Schreibart, hieraus sein gedrungener, kurzer Styl hervor, den Cicero mit einem allzualten Weine vergleicht, dessen feurige Kraft der Zunge unerträglich sey. — Thukydides wollte ein Besitzthum für die Nachwelt, ein Archiv der Staatsweisheit liefern, daher er seine Erzählungen auf kritische Nachrichten baute, daher er die öffentlichen Reden einwob, weil diese bey den attischen Volksversammlungen das einzige Organ waren, wodurch die Willensmeinung des freyen Volkes geleitet ward, weil in den alten Freystaaten, namentlich in den griechischen, die Redekunst die höchste Bedingung zur öffentlichen Wirksamkeit war. —

Ihm folgte Xenophon, des Sokrates würdiger Schüler, aus Athen. Eine durchgängige Harmonie war sein innerstes Wesen; die nüchterne Besonnenheit des Sokrates hatte ihm eine völlig praktische Richtung gegeben, die sich in der sittlichen Tendenz seiner Schriften beurkundet, und daher nimmt man bey ihm keine ungewöhnliche Intension, wie bey'm Thukydides, keine unbeschränkte Richtung, wie bey'm Herodot, keine üppige Fülle, sondern das Maß selbst wahr. Dieses Mittelmaß aller Kräfte äußerte einen günstigen Einfluß auf seine historische Forschung und Kritik: es machte, daß sein Gemüth weniger durch Ideen, als durchs Leben gebildet werden konnte, — wie er denn bey Agesilaus im Lager nachher selbst Feldherr war, — es machte aber auch die Natürlichkeit und Anspruchlosig-

Digitized by Google

keit zum Grundfaden seiner Schreibart und seines Styls, welcher die Zeitgenossen so entzückte, daß sie zu sagen pflegten: die Musen redeten durch ihn, — die Grazien hätten seine Sprache gebildet, welche süßer als Honig sey, und in welcher eine Zauberey verborgen liege u. s. w. — Bekanntlich setzte er in den Hellenicis die Geschichte des Thukydides fort, die höchst verschieden beurtheilt worden sind. Er beschrieb ferner den merkwürdigen Rückzug (Anabasis), den er an der Spitze von 10,000 Griechen aus den Ebenen Cunaxas durch ganz Vorder-Asien bis nach Griechenland zurück selbst angeführt, nachdem der jüngere Cyrus, dem die Griechen gegen den ältern Bruder beygestanden, gefallen war. Er verfertigte eine Schutzschrift für seinen geliebten Lehrer, der durch seine Tugend unterging. Er beschrieb endlich die Bildungsgeschichte des Cyrus (Cyropädie), welche mehr ein Roman im persischen Geiste, als Geschichte, mehr Darstellung eines nach sokratischen Begriffen gebildeten Herrscher-Ideals, und unstreitig die gelungenste seiner Arbeiten in Anlage und Harmonie ist.

Sollen wir das Eigenthümliche dieses historischen Triumvirats noch einmal vor unsere Zuhörer hinstellen, so fassen wir es mit den Worten zusammen: Herodots historische Ansicht war religiös, die des Thukydides politisch-praktisch, die bey Xenophon sittlich oder ethisch-praktisch. Herodot zeichnete sich aus durch die Vollkommenheit eines großen Planes, Thukydides durch die strenge Bewahrung eines öffentlichen Karakters, Xenophon durch das vollendetste Muster eines gebildeten Vortrags.

Anekdoten von einem Anekdoten-Erzähler.

Die monologische Natur des Mannes, von dem ich einige Kleinigkeiten erzählen will — er war in einer gewissen deutschen Hauptstadt sehr bekannt — hatte die besondre Richtung genommen, daß er sich nur in Anekdoten aussprach. Ueberall, in seinem häuslichen, geselligen und Geschäftsleben, erzählte er witzige Repliken, naive Antworten, bedeutsame Karakterzüge. Für jedes an ihn gerichtete Wort hatte er eine kleine Geschichte in Bereitschaft, für jede Anekdote, die er oder ein Andrer erzählte, ein Gegen- und Seitenstück. Konnte Hr. Müchler einen Anekdoten-Almanach schreiben, so hätte er eine Anekdoten-Bibliothek herausgeben können, die wol mit Recht den Namen einer allgemeinen deutschen geführt hätte. Vielleicht wäre dies geschehen, wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte, denn in allen seinen sonstigen Schriften hat er nichts von dem besondern Reichthume verrathen, mit deren Ausspendung er im Gespräche so freygebig war; gleich einem Manne, der einem Jeden sein vollständiges Kabinet von menschlichen Gliedern oder Conchylien und andern Naturfragmenten bereitwillig zeigt, und nur noch nicht zur vollständigen Beschreibung seiner Raritäten gekommen ist. Besonders war er bey Tische unerschöpflich, wo er ein fixirtes Auditorium hatte, und wo er in Rücksicht der doppelten Bestimmung des Mundes, — zu sprechen und zu essen, — auf sichere Momente des Schweigens rechnen konnte. Er schien sich daher auf solche Gelegenheiten, wie auf eine Vorlesung, vorbereitet, und gewisse Anekdoten mit einiger Rücksicht auf ihr muthmaßliches Interesse, als unerläßlich ausgewählt zu haben. Natürlich konnte er es nicht immer — eben so wenig als Ovid in den Metamorphosen — mit den Uebergängen allzugenau nehmen; ja er mußte, wenn sich die Gelegenheit nicht wirklich fand, sie zuweilen vom Zaune brechen, wenn er sich nicht lieber entschließen wollte, ohne alle Veranlassung und Uebergang, gleich dem Wirthe selbst, die zubereiteten Schüsseln aufzutragen. — Diese Anekdoten-Lust des Mannes hat denn zu manchen Anekdoten selbst — gleichsam Anekdoten in höherer Potenz — Gelegenheit gegeben, wovon ich für jetzt zwey erzählen will.

Der Schuß.

Zu einer gewissen Zeit hatte Z. eine neue, besonders lustige Geschichte auf seine Tagsordnung gesetzt, in der ein Schuß die Pointe machte. Sie war unerläßlich, und doch wollte oft Niemand in der Gesellschaft nur das Wort Schuß nennen, und doch erlaubte ihm oft eine ungebührliche Sprechlust der Mitgäste, angefacht von der vermeinten Pflicht, den Nachbar unterhalten zu müssen, nicht, die Vorbereitung dazu selbst zu übernehmen. Was thut er? Er horcht auf, er ruft: Still! — einen Augenblick! — Die Gesellschaft schweigt, sie sieht auf ihn hin, man fragt, was es gebe? „Nichts," antwortet er dem gewonnenen Auditorium, „wahrscheinlich nichts! Oder, haben Sie etwa einen Schuß in der Entfernung gehört?" Nein — nein! ich nicht — ich auch nicht — antwortet man von allen Seiten. „Nun, ich kann mich geirrt haben — nimmt er nun das Wort — aber da ich einmal unterbrochen habe, so will ich Ihnen zur Schadloshaltung eine Geschichte von einem Schusse erzählen, die Sie amüsiren wird." Und nun geht der Schuß los.

Die Bekanntschaft.

Auf einer Reise trifft er vor dem Posthause mit einem berühmten Schriftsteller zusammen, indem dieser eben im Begriffe ist, in seinen Wagen zu steigen. Z. eilt, seine Bekanntschaft zu machen, bemächtigt sich seiner, ohne ihm seinen Namen zu sagen, führt ihn hinter den Wagen, und — erzählt ihm eine Anekdote. An diese reiht sich eine zweyte, an diese eine dritte. Der Postillon bläst, der Reisende wird ungeduldig. „Ich sehe, Sie wollen fort; darüber muß ich Ihnen doch eine drollige Geschichte erzählen — Sie sind doch Herr * * *?" — Ja, und Sie sind der Herr ... Z. — „Der bin ich; aber woher wissen Sie meinen Namen?" — Den haben Sie mir selbst verrathen. Aber Sie sehen, ich bin pressirt. — Ich freue mich, Sie kennen gelernt zu haben. Leben Sie wohl!

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Februar.

Das neue Jahr scheint eine förmliche Unfruchtbarkeit in den Produkten der dramatischen Literatur anzudeuten. Die Musen müssen, trey ihrem jungfräulichen Stande, zwar manchem Kinde Mutter seyn; leider erscheint ihre Zärtlichkeit aber stets stiefmütterlicher, und bald vielleicht werden sie, oder ihre Verehrer? zur Kategorie der Hermaphroditen gehören. Hier, ausser mehrern, einige Beyspiele.

1. Die güldene Gans, ein Lustspiel in zwey Akten von Dilg, aufgeführt im Hoftheater an der Burg!! eine seyn sollende Satyre auf Gastwirthe, gleich schlecht im Ausdrucke und in der Sache, nicht einmal als Karnevalspasse erträglich, beleidigt durch Gemeinheit den Geschmack, ist aus den Zeiten der Hackelmaden und Bernadonladen geschöpft und von Rechtswegen ausgezischt. Der Verfasser hat schon mehrere unglückliche Versuche in der Dichtkunst gemacht, ist aber von der Schreibsucht nicht abzubringen. Er sollte sich doch überzeugen, daß ein zufälliger, witziger Einfall, und hier und da ein guter Gedanke den Beruf des dramatischen Dichters nicht ausfüllen.

2. Franziska von Foix, eine heroisch komische Oper in drey Aufzügen, nach einer französischen Idee — (Klassificirt man die Ideen nach Nationen?) — ganz frey bearbeitet vom Theaterdichter Castelli. Musik vom Kapellmeister Weigel.

Bouilly und Dupaty haben den bekannten Stoff bearbeitet, und Berton lieferte die Musik. Ich habe das Original nicht erhalten können; allein nach einigen Bruchstücken der Musik, die ich besitze, ist es unmöglich, daß die französische Bearbeitung nicht unendlich anziehender, als die deutsche, seyn sollte. Hr. Castelli führt uns den Grafen Bellois, der auf die Reize seiner jungen Gemahlin Franziska eifersüchtig, sie vom Hofe des Königs Franz I. entfernt hält, vor, läßt dieses den König durch einen Pagen erfahren, und die schöne Gräfin durch eine Intrigue an den Hof bringen. Franz prüft ihre Tugend, findet sie bewährt, setzt den Bellois in einige Verlegenheiten, und wird — von der Würde des weiblichen Geschlechts überzeugt. — — Dieser Plan, dessen Zusammenhang und Motivirung keinen Scharfsinn erräth, dessen Ausführung die drückendste Langeweile erzeugt, bey dessen Episoden das Auge durch den Glanz der Hofstaats-Kleidungen, der Bruchstücke von Turnieren und des vor den Blicken aller Zuschauer angezündeten Mondes im Garten — es hätte auch ein Kirchhof seyn können — (Mondschein auf Gräber ist, meines Wissens, noch in keiner Oper vorgekommen!!) — völlig ermüdet, schleppt sich mühsam fort und vermochte bey dem beyspiellosen Aufwande zur äussern Ausstellung und bey einer lieblichen Musik dem Publikum kaum eine Beyfallsbezeugung zu entlocken. Der Dialog ist unkorrekt, die Poesie oft, recht oft trivial. Es klingt doch wahrlich sehr auffallend, wenn ein Höfling sich des Ausdrucks „da haben wir die ganze Bescherung", oder ein Page sich des Provinzialausdrucks „wir werdens schon recht machen ꝛc. bedient! wenn ein Dichter auf pries gewiß, auf verwirrt gerührt, auf durchwühlt Schild reimt! Oder

Mein König! o laßt Euch bescheiden,
Das können die Damen nicht leiden,
Sie werden sie alle beneiden!

War solches denn nicht zu vermeiden? — Eben so leicht hätte der Dichter Donau, Einer, weinen und reinen, Wörter, die hier gleichlautend ausgesprochen werden, seinem Rhythmus der Dichtkunst anpassen können.

Die Besetzung der Hauptrollen war durchaus fehlgegriffen. Hr. W. als König, Hr. W. als Bellois, so überaus brave Sänger sie auch sind, paßten so wenig zur richtigen Darstellung, wie der Verfasser der Oper zum Dichter. König Franz hatte die Steifheit des Hrn. W. gewiß nicht in seinem Benehmen gegen schöne Weiber, sein Blick verrieth gewiß keine Kälte, und der eifersüchtige Höfling Bellois war wol eben so wenig ein halber Lepocello, wie Hr. W. in diesem Karakter. Haltung und Figur wirkten gleich nachtheilig in der Produktion, und die Kunst des Gesanges konnte unmöglich den Abgang des Wesentlichen ersetzen. Warum diese Besetzung erfolgte? weiß ich nicht; aber ausgemacht ist es, daß sich auch das merkwürdigste Verdienst selbst schadet, wenn es aus dem Kreise seiner Kunstfertigkeit tritt. Der Page Edmund, Demoiselle R., spielte und sang schlecht; die Töne schienen für ihre Stimme zu hoch, nach dem Umfange der Stimme der andern Personen aber wieder nachtheilig gemodelt zu seyn. Uebrigens sieht man in der Oper öfters eine Menge Menschen, ohne eigentlich die Ursache davon zu begreifen.

3. Das Lotterie-Loos, Singspiel in einem Akte, nach dem Französischen von Castelli. Musik von Jouard. Im Vergleich mit der Franziska ist diese Bearbeitung, eine Menge Fehler in Sprache und der Behandlung abgerechnet, unbedenklich gelungen. Nur die Lieder — und die Reimereyen sind von gleichem Schlage. Selbst unsere Blätter, die doch so überaus nachsichtig sind, sprechen darüber im Tone des bittern Tadels oder wie der Sammler, mit Ironie (von der Franziska). Die Darstellung der Rolle der Adele von Demois. Antonette Lancher befriedigte alle Erwartungen; die übrigen thaten ihr Möglichstes.

Nächstens sehen wir die Katakomben, ein Schauspiel, und die Gemsenjäger, eine Oper! und wünschen beyden — zwar ein wenig besorgt — ein glücklicheres Schicksal, als dem Aushängeschild „die güldene Gans" und der Idee von Franziska.

Johann Baptist Ruprechts Dichtungen der Britten in metrischen Uebersetzungen, 1812, bey Anton Doll erregen Aufmerksamkeit; viele derselben sollen sehr gelungen seyn. Diejenigen, welche ich selbst mit den Originalen verglich, fand ich sehr treu übersetzt.

Auch in Ungarn hat sich Hr. Szent-Györgyi, ein Expaulaner, durch seine Uebersetzung des Sallustius in das ungarische einen Namen gemacht. Zu dieser Uebersetzung schrieb Hr. Niklas von Jankovits, ein sehr verdienstvoller Freund der Literatur, der zu Ofen eine eigene, aus lauter Ungaricis bestehende, Bibliothek besitzt, eine bibliographische Vorrede, die viel Neues für Freunde der ungarischen Literatur enthält.

Charade.

Als das Erste Himmelslicht ergoß
In das Zweyte, welches schwer und bang
Die Gemüther einst umschlang —
Jedes kindlich reine Herz erschloß,
Da sich ungetrübter Freude,
Und genas von seinem Leide.
So verschwindet jetzt noch Trauer
Aus dem wonnetrunknen Herzen,
Wenn das frohe Licht von tausend Kerzen
Strahlet durch des Ganzen düstre Schauer.

Auflösung der Charade in Nro. 52: Trauerspiel.

Digitized by Google

Nro. 59.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 9. März, 1812.

Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiz.

v. Schiller.

Die Abenteuer der schönen Ghulnaz.

Nach Adjaib Monafer.

Aladin regierte vor Zeiten das Königreich Kaschemir. Seine Tochter wäre die vollkommenste Schönheit des Orients gewesen, wenn ihr die Tochter seines Veziers nicht die Palme entrissen hätte. Ueberall erhoben nicht allein Jünglinge und Männer, auch Mädchen und Frauen, die göttlichen Reize der beyden Prinzessinnen. Könige, zu welchen der Ruf ihrer Liebenswürdigkeit drang, fühlten sich entflammt und sannen darauf, sie zur Ehe zu begehren. Welche von den beyden Zauberinnen die Vorzugswerthere sey, war nicht leicht zu entscheiden; aber, wirkte Vorurtheil, oder das minder trotzige, ja bescheidne Wesen der Tochter des Veziers, alle Stimmen sprachen für Ghulnaz.

Die Königstochter grämte sich ob dieser Zurücksetzung, und fiel in eine tödliche Krankheit. Ihr bestürzter Vater ließ Aerzte rufen. Sie behaupteten, ein geheimer Kummer nage am Herzen der Prinzessinn. Der Vater beschwur seine Tochter, ihm nichts zu verschweigen, und gelobte ihr mit einem feyerlichen Eid, ihren Wunsch zu befriedigen, und sollt' es die Hälfte seines Reiches kosten. Mirza, weit entfernt, die niedrige Eifersucht zu gestehen, die sie gern sich selbst verborgen hätte, widerstand lang; aber, gerührt durch die Angst und Zärtlichkeit ihres Vaters, gestand sie endlich, daß Ghulnaz die Quelle ihres Uebels sey, das nur mit der Entfernung der verhaßten Nebenbuhlerinn aufhöre.

Aladin suchte seine Tochter zu trösten, und verhieß ihr Ruhe. Der Vezier ward gerufen. „Freund!" hob der Monarch an: „So leid es mir thut, ich muß dir befehlen, deine Ghulnaz zu verkaufen. Ich ahne, wie viel es deinem Herzen kosten wird; aber es gilt das Leben meiner Tochter! Dies ist dir genug. Ich erwarte von deiner seit langen Jahren erprobten Anhänglichkeit, daß du mir das gebotne Opfer bringst."

Der niedergedonnerte Vezier schwankte lange zwischen väterlicher Liebe und Ehrgeiz. Dieser gewann das Uebergewicht, und erstickte die Stimme der Natur. Ein Rest von Scham hielt ihn jedoch ab, seine Tochter dem Begaffen des Volkes preiszugeben. Um diese Schmach zu vermeiden, ließ er seine Tochter in eine Kiste verschließen, und sagte dem staunenden Ausrufer: „Du verkaufst diese Kiste um vierzigtausend Aspern; aber ich setze die Bedingung unumgänglich fest: Der Käufer darf erst zu Hause nachsehen, was die Kiste enthält." Der Ausrufer schrie vergebens Straßen auf, Straßen ab. Die sonderbare Bedingung entfernte alle Käufer. Ein junger Wasserträger, kühner, als die Uebrigen, und gereizt vom Geheimniß, faßte den Entschluß, das Wagestück zu bestehen. Er wußte von einem reichen Handelsmann, seinem Verwandten, die bestimmte Summe zu erhalten, bezahlte den Ausrufer, und trug die Kiste, vor Neugier, brennend, in seine Wohnung. Seinem Erstaunen glich nur seine Freude, als ein junges Mädchen von unvergleichbarer Schönheit aus der geöffneten Kiste sich erhob.

Digitized by Google

Reizende Henri, sprach er, (denn ohne Zweifel bist du eine der himmlischen Gestalten, welche zur Wonne der Auserwählten in jener Welt geschaffen sind); „Welch ein unfaßliches Abenteuer begrub dich in diese niedrige Kiste?" Ghulnaz, die sich nicht zu erkennen geben wollte, erwiederte: „Du siehst in mir eine Unglückselige, die ein böswilliger Genius verfolgte! Das Schicksal erlohr mich zu deiner Sklavinn; ich murre nicht, und du sollst mich alle die Treue und Unterwürfigkeit ausüben sehen, die ich dir schuldig bin."

Die liebenswürdige Ghulnaz war zu üppig mit Reizen ausgestattet, als daß ihr Besitzer ihre Ohnmacht nicht empfunden hätte. Sie war seine Leibeigne, und er konnte mit ihr schalten nach Willkühr; allein er bewies in seiner Liebe eine Schonung, eine Zartheit des Gefühles, die seinen Stand weit übertrafen. Sein Glück, durch Zwang erobert, hätte ihm unvollkommen geschienen. Er wollte es nur seiner ehrfurchtvollen Liebe danken. Er dachte vorerst ihr die Freyheit zu schenken, und dann sich mit der Holden feyerlich zu verbinden; allein vor Allem wollt' er sie prüfen, ob sie auch des ihr zugedachten Looses würdig sey. Er führte sie zu seiner Mutter in ein kleines ungefähr eine Meile von Kaschemir entleg'nes Dorf. „Liebe Mutter!" flüstert' er ihr im Nebengemache zu; „Ich habe Absichten auf diese junge Sklavinn, welche ich deiner Obhut vertraue. Untersuche doch ihr Betragen, und ob ihr Verstand ihren Reizen gleich kommt." Er nahm zärtlichen Abschied von beyden, und versprach bald wiederzukehren.

Die schöne Sklavinn gewann bald das Herz ihrer Gebieterinn. Diese war entzückt über ihre Sanftmuth und Gefälligkeit, ja, Ghulnaz wurde der Alten bald so lieb, als wäre sie ihr eignes Kind. Die gute sehr mittellose Frau hatte bisher ihr armseliges Loos geduldig ertragen; aber daß Ghulnaz ihr Elend theilen sollte, that ihr zu weh. Sie wünschte zum Erstenmale sich Reichthümer, um die Tugenden des leidenden Engels belohnen zu können.

Ghulnaz, innig gerührt vom traurigen Zustand ihrer Wohlthäterinn, sprach ihr Trost ein, und gab ihr einen Diamant, welchen sie verborgen hatte, als ihr barbarischer Vater sie in die Kiste einsperren ließ. „Verkauf' ihn für zweytausend Zechinen!" — Der große schöne Diamant fand bald einen Käufer. Die Alte kam selig zu ihrem „lieben Töchterchen" zurück.

Ghulnaz miethete nun für sich und ihre Gefährtinn ein bequemeres und geräumigeres Haus, und schmückte es mit dem Nöthigen aus. Sie fing an, sich über ihr Elend zu trösten, und in ihr Schicksal zu ergeben. Sie ging nur selten und immer verschleyert aus; aber der Ruf ihrer Schönheit verbreitete sich allmählig im Dorfe. Ein junger Mann gestand ihr seine feurige Liebe. Der Dreiste fand kein Gehör. Nun verwandelte seine Zuneigung sich in Wuth. Er schwur seiner Verächterinn Rache, ging nach Kaschemir, und sagte zum Wasserträger: „Ich beklag' euch, edler Mann! Ghulnaz ist eine Undankbare. Während Ihr mit Arbeiten überladen seyd, schwimmt sie in strafbarem Ueberflusse, den sie blos ihren Liebeshändeln verdankt."

Der Wasserträger eilt wüthend ins Dorf. Das bessere Haus, das neue Hausgeräthe, Alles bestätigt ihm den Betrug, den Verrath. Ghulnaz tritt ihm freundlich entgegen; er zieht einen Dolch aus dem Busen, und verwundet sie. Da sie vom ersten Stoße nicht zu Boden sinkt, holt er zum zweytenmal' aus. Ghulnaz entflieht durch die niedern Fenster, und fällt in Ohnmacht. Ein Jude findet Ghulnaz in ihrem Blute schwimmend, und trägt sie nach Hause. Indessen war die Mutter des Wasserträgers auf Ghulnaz Geschrey herbeygelaufen und sah ihren Sohn, wahnsinnigen Blicks, den blutigen Dolch in der Rechten. „Was beginnst du, mein Sohn? Wo ist meine Tochter?" — Dies Eisen rächte mich an der Treulosen! — „Welch ein Irrthum! O laß mich weinen und wehklagen! O Ghulnaz wird dir noch viele Thränen kosten! Ungerechter, du tödtetest die liebenswürdigste und tugendhafteste aller Jungfrauen!" Sie erzählte ihm dann, auf welche großmüthige Weise Ghulnaz sie dem Elend entrissen habe. Nun ergriff Verzweiflung den Wasserträger; er flog hinaus, rief, lief, suchte, forschte. Umsonst!

Der Jude hatte sogleich einen Wundarzt holen lassen, der ihre Verletzung nicht für tödtlich erklärte. Sie genas bald, und ihre Reize straiten in schönerem Lichte. Der Jude konnte sie nicht mit gleichgültigen Augen anblicken, und forderte herrisch — Liebe. Ghulnaz bebte ob der drohenden Gefahr. Entfliehen konnte sie nicht. Hinabsturz in's Meer, das an den Mauern des Hauses vorüberfloß, war ihr zweyter Gedanke. Besser, das Leben verlieren, als die Ehre. Um ihr Vorhaben auszuführen, mußte sie ihren Liebhaber entfernen. Sie heuchelte Einwilligung, empfahl ihm aber Bad und gefälligern Anzug.

Kaum wendet der Jude den Rücken, so reißt Ghulnaz ein Fenster auf, und stürzt sich unerschrocken ins Meer. Drey Beyder fischten in der Nähe, hörten ein Geräusch, sahen die mit den Wogen Kämpfende, schwammen hinzu, faßten sie am Gewande, legten sie in ihren Nachen, und landeten mit ihr an einer nahe gelegenen Wiese.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte, und über einen Aufsatz des Hrn. Hofraths, Professors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro. 9 u. 10.

Herr Hofrath, Professor Reinbeck in Stuttgart, stellt in diesem Aufsatze den kühnen und auffallenden Satz

auf, daß an einer Oper nicht die Muſik, ſondern der Text, die Hauptſache ſey. Abee, gleichſam als wenn er ſelbſt nicht Herz genug hätte, dieſes Paradoxon laut und beſtimmt auszuſprechen, ſo fängt er (S. 67) ſeine Diſſeetation dios damit an, daß er den Satz angreift, den man bis jetzt, wie er ſagt, immer behaupten hörte: Mag der Text ſeyn, wie er will, die Muſik macht bey der Oper Alles aus. Und wirklich, wäre Herr Reinbeck bieboy ſtehen geblieben, und hätte er ſich begnügt, nur dieſen Satz zu wideeiegen, ſo könnte man dieſes in ſo ferne immer gelten laſſen, als offenbar eine Oper, worin Muſik und Text voetrefflich ſind, mehe gefallen muß und wird, als wenn nur die Muſik allein gut, der Text hingegen ſchlecht iſt. Daß es übrigens eine Menge ächter Muſikfreunde gibt, denen die Muſik bey der Oper Alles, dee Text nichts, denen es ganz gleichgültig iſt, ob ſie den Text verſtehen oder nicht, und die, wenn eine vortreffliche Muſik ſie glücklich gemacht hat, ſich ſogleich nach dem Namen des Tonſetzers, nie oder ſehr ſelten aber nach dem des Dichtees erkundigen, iſt eine, über allen Zweifel erhabene, Thatſache, die in jeder Stadt, wo eine Oper iſt, mit einee Menge lebendiger Beyſpiele bekräftigt und conſtatiet werden kann.

Eine Catalani, Billington, Storace, Banti, wenn ſie in dem Haymarket-Theatee in London Arien und Duette, von dichteriſchen Tonſetzern komponirt, ſangen, haben die Lords, die Ladys, den Squire und den Kaufmann dee Altſtadt ſchon oft entzückt, wenn dieſe auch kein Wort von dem verſtanden, was jene ſangen. Farinelli und Marcheſi, und in neuern Zeiten Ceeſcentini, haben ſchon oft, in ſehr mittelmäßigen Stücken, und nur von Wenigen verſtanden, durch ihee göttlichen Stimmen die ganze Welt in Freude und Erſtaunen verſetzt, wenn ein groſser Tonſetzer eine melodiſche und pathetiſche Muſik zu dem Texte gemacht hatte.

Pachiaeotti hat im Giulio Sabino, und namentlich in der berühmten Arie: In quel barbaro momento etc., eine Menge Ausländer, die ihn im Theater San Benedetto zu Venedig höeten und nicht veeſtanden, entzückt, und bis zu ſüßen Thränen gerühet, weil Sarti die erhabene und leidenſchaftliche Muſik dazu geſetzt hatte. Wie viele wahre Muſikfreunde, welchen die italiäniſche Muſik Alles iſt, gibt es nicht unter den Franzoſen und andern in Paris ſich aufhaltenden Fremden, welche, ungeachtet ſie kein Wort italiäniſch verſtehen, doch nicht eine einzige Vorſtellung im Odeon an den Tagen verſäumen, wo italiäniſche Oper daſelbſt gegeben wird? Der Verfaſſer dieſes könnte nur aus ſeiner Bekanntſchaft einige Dutzende ſolcher Muſikfreunde namhaft machen; und gewiß werden ihm alle diejenigen hierin beyſtimmen, welche dieſes leſen, und ſich einige Zeit in Paeis aufgehalten haben.

Eben ſo iſt es noch jetzt und war es in Wien, Dresden, Berlin, München, Prag. Eine Menge Herren und Damen, ja ſelbſt Handwerker, denen die Natue Sinn für ſchöne Muſik gab, konnte man und kann man zum Theil jetzt noch in dee italiäniſchen Oper dieſer Städte finden, die, ungeachtet ſie von dem Texte nichts verſteben, doch mit ſichtbarer Freude und höherm Veegnügen in den Bänken ſitzen, als wenn ſie eine gehalt- und karakterloſe Muſik bören, deren ganz guten Text ſie vollkommen verſtehen. Alle diejenigen, welche in dieſen Städten wohnen, oder ſich einige Zeit daſelbſt aufhielten, werden dieſes gleichfalls bezeugen. Selbſt in Stuttgart, wo Hr. Reinbeck lebt, und wo der Verfaſſer ſeine Jugend zubrachte, können auffallende Belege zu dieſer Behauptung geſammelt werden.

Als der veeſtoebene Herzog Karl in den ſechziger Jahren des verfloſſenen Jahehunderts die groſse italiäniſche Oper nach Stuttgart verpflanzt hatte, als in den groſsen Theatern von Stuttgaet und Ludwigsburg Jomelli's und Sacchini's Meiſterweeke gehört, und die glänzendſten Taiente, welche das ſchöne Italien hervorgebracht hatte, auf dieſen Bühnen bewundert wueden, konnte man eine Menge Muſikfreunde in der Oper finden, die von dem Zaubee dieſer unſterblichen Meiſter hingeriſſen und entzückt wurden, ungeachtet ſie keine Sylbe italiäniſch verſtanden. Noch jetzt ſprechen viele von ihnen mit hoher Freude von dem Eindrucke, den die heroiſchen Kompoſitionen jener groſsen Meiſter, ſo wie der voeteeffliche Geſang der Sänger und Sängerinnen jener Zeiten, in ihnen hervorgebeacht hat. Als derſelbe Herzog Karl 20 Jahee ſpäter aus den Zöglingen ſeinee Militär-Akademie ein neues Hof-Theater gebildet hatte, hörte man noch oft in dem groſsen Theatee eenſthafte italiäniſche Opern von Jomelli und Sacchini, und auf dem kleinen Hof-Theater viele komiſche Opern von Piccini, Pergoleſe, Paiſiello, Sarti, Anfoſſi, Martin, Cimaroſa, die, ungeachtet ſie italiäniſch gegeben wurden, dennoch immer ein volles Auditorium fanden, und ſehr viele Muſik-Freunde verſammelten, welche, obgleich ſie kein Wort Italiäniſch verſtanden, doch nur allein in dieſe Opern kamen, weil ſie ihrem muſikaliſchen Geſchmacke mehr Befeiedigung gewährten, als andeee Opern, deren Text ſie vollkommen verſtanden hätten. Dieſes ſind Thatſachen, die Hr. Reinbeck duech eine Menge noch lebender Zeugen beſtätigt finden wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, Februar.

Den 12. und 20. haben wir einen Kunſtgenuß von ganz eigener Art gehabt. Drey berühmte Gemählde, die Königinn von Saba, welche dem Salomon huldigt, von Raphael; die Ohnmacht der Eſther von Nikolaus Pouſſin, und die Verhaftung des Amman auf Befehl des Aha-

verus, in Gegenwart der Esther, von Franz des Troyes, wurden durch Schauspieler, Sänger und Tänzer ꝛc. in einem der Hoftheater als Tableaux aufgestellt. Die Anordnung hatte Hr. Tremel, Mahler und Dekorations-Direktor, übernommen, und das Publikum kann nicht Worte genug finden, die Schönheit und Vollkommenheit dieser Darstellungen zu bezeichnen. Es war allerdings ein überraschender Anblick, bey dem die Drapperie, Haltung, Mimik und Gruppirung eine herrliche Wirkung hervorbrachte. Daß eine förmliche Täuschung beabsichtigt seyn sollte, wird wol Niemand glauben, oder aus dem Theaterzettel, der die Ausstellung dreyer Gemählde ankündigte, folgern wollen. Ich halte daher eine Vergleichung der Kopie mit dem Originale, in dieser Hinsicht, für ganz unnütz und das Ganze für eine überaus gelungene Gruppe durch plastische Formen. Einige Haltungen, wie die der Königinn von Saba (Demoiſ. Buchwieſer) die Umgebungen der ohnmächtigen Esther, die sichtbare Bemühung einiger Figuren im Hintergrunde, die Stellung des Ahasverus ꝛc. waren überaus schön und richtig. Dagegen schien die Lage der Esther im letzten Tableau zu kurz und zusammengezogen, und würde, hätte sie sich der einer ruhenden Beine mehr genähert, größere Wirkung gemacht haben. Man könnte zwar glauben, Esther sey im Begriffe, sich zu erheben, und habe deßhalb die Füße angezogen; allein dazu sprach keine Mimik an. Madam Milder könnte bey der zweyten Ausstellung die Dem. Buchwieſer, als Königinn von Saba, nicht ersetzen. Das Theater bildete zur Einfassung einen Rahmen. Nur die Beleuchtung schien nicht gehörig berechnet; es war zu wenig oder zu viel Licht und Schatten. So fiel das Licht zu stark aufs Gesicht der ohnmächtigen Esther, beleuchtete aber sehr schön die liebliche Gruppe. Diese Lichtvertheilung dürfte aber auch das Schwierigste bey der Sache seyn, und es wäre ungerecht, bey dem ersten Versuche die höchste Vollkommenheit zu verlangen.

Ein bey dieser Gelegenheit gegebenes, ganz neues Koncert für das Pianoforte, von Louis von Beethoven komponirt, und Sr. K. K. Hoheit dem Herzoge Rudolph gewidmet, vorgetragen von Hrn. Karl Czerny, erhielt keinen großen Beyfall. Es kömmt überhaupt die Frage zu seyn, ob ein Koncert auf dem Fortepiano in einem großen Theater zweckmäßig gegeben werden kann? und wenn wir dem Hrn. Czerny wegen Geläufigkeit und Ausdruck im Vortrage alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so möchte auf der andern Seite die Komposition durch Künstlichkeit und sogar durch Sprünge sich vielleicht mit Recht einige Vorwürfe zugezogen haben. Meine Aufmerksamkeit verlor oft die Verbindung der Ideen und gewann keine eigentliche Klarheit. Das Orchester stimmte auch nicht zweckmäßig ein und ein großer Theil erklärte die Musik für langweilig.

Berlin, Februar.

Zu den neuesten Leistungen unserer Bühne wird gehören: Diego, ein aus verschiedenen Zeitaltern und verschiedenen Dichtern herbergeholtes Trauerspiel. — Bey dem einen unserer Theater-Recensenten spukt, dem Sinne nach, immer noch ein Freybillet ganz gewaltig, oder aber es sind noch Nachwirkungen vorhanden, und er vermag es nicht, das Säugelband los zu werden, er muß es aber doch verschlucken! Der Andere hat gewiß kein Freybillet, denn er ist geziemend freymüthig; nur setzt er verdienstliche Künstler zurück, um andern zu dienen, wie er neulich that bey Beurtheilung des Artaxerxes. Das wirklich vortreffliche Darstellen des Hrn. Mattausch würdigt er herab, um am Schlusse anzudeuten: Hr. Lemm habe im Stück wohl eine wichtigere Rolle (sic.!) verdient. Hr. Lemm ist ein rastlos zum Guten aufstrebender Schauspieler; wenn der Recensent ihn aber nicht hindern will in seinen Ansprüchen, so mag er dergleichen bleiben lassen. — Referent sagt dies aus Gründen.

Wir haben neuerdings eine Menge Koncerte gehabt. Das des Heern Tombolini (Königl. Kammersänger) gehörte zu den besten musikalischen Genüssen dieses Jahrs; doch war das Singen in deutscher Sprache von ihm, dem Italiäner, hier ganz unnütz und die Aussprache nicht sonderlich. Die Aufforderungen dazu in den Zeitungen mußten, da die Sache an sich nichtsbedeutend ist, als Lockmittel erscheinen, und da Niemand unterzeichnet war, so haben die vorexistirenden Freunde noch bewirkt, daß man den Sängern selbst die Mitwirkung dabey Schuld gibt. O über die geschäftslosen geschäftigen Freunde! — Der dreyzehnjährige Hr. Müller aus Wien, der nicht viel ältere Hr. Mühlenfeldt aus Braunschweig gaben auch Koncerte; der Erstere zeigte sich auf der Violine, der Andere auf dem Pianoforte sehr geschickt. — Hr. Podlerfreute uns durch sein treffliches Spiel auf der Harmonika und brachte zwey und drey Harmoniken zusammen, wobey ihn Liebhaber unterstützten. Ein Solo, von ihm herrlich vorgetragen, von Hrn. A. Schneider gut komponirt, war von Wirkung; doch störte zuweilen die Instrumentirung, so wie in einer zarten Zeichnung ein energisch durchgeführter Strich. Bey dem Duett und Terzett war es, als ob man nur eine Harmonika hörte; wenn dies nun für die gleiche Stimmung der Instrumente vortheilhaft spricht, so ist es auch eine Rüge, weil man nicht gesorgt hatte, daß drey Instrumente merkbar wurden; denn Alles ließ sich mit einem eben so ausführen. Demoiselle Beck sprach das eleusinische Fest verdienstlich; eben so blasen die Gebrüder Schulze das Waldhorn. Das letzte Koncert dis heute gaben die Demoiſ. Demar und Tognini aus Paris, welche, begleitet von den Müttern, von dort hieher reisten und nach Rußland wollen. Die erste Dame zeigte sich sehr vorzüglich auf der Harfe in einem Koncerte und Variationen: die letztern waren von ihr selbst komponirt, und zwar recht wacker. Bey dem Vortrage einer Scene und Arie von Paisiello und einer französischen Romanze erkannte man eine treffliche Sängerinn, besonders in den tiefen Tönen. Demoiſ. Tognini bläst das Waldhorn und spielt die Violine, und ist auf diesen, — für eine Dame etwas sonderbaren, Instrumenten zwar nicht ausgezeichnete Virtuosinn, aber doch lobenswerth, minder jedoch bey der Violine. — Alle diese musikalischen Aufführungen geschahen vor einem gefüllten Saale.

Hr. Julius v. Voß gab in einer unsrer Zeitungen eine Abhandlung über die Vorzüge der Marionetten vor lebenden Schauspielern. Er führt darin manches Wahre an, und schildere die Umgänglichkeit der Holzpuppen verführerisch; einen Nachtheil hat er indessen anzuführen vergessen, als er die Glückseligkeit des Direktors der Marionetten preiset, denn unter ihnen kann Jeder, gleich einem Direktor lebender Schauspieler, auch Lieblinge haben zu großem Nachtheile des Ganzen, wie wir dies bey den Puppen des Hrn. Geißelbrecht am Kasperle sehen, dem die andern in jeder Hinsicht weichen müssen.

Die Spektakel-Oper Heeuba gibt die angewandten Kosten nicht wieder, denn sie mißfällt durchaus. Möge es bey allen Dingen so gehen, deren Grund nur auf physischem, nicht auf geistigem Feuer steht. Ein schlechter Wunsch für die Theater-Kasse, ein guter für den Menschenverstand! —

Druckfehler in Nro. 31 des Mgbl. 1811.

S. 121, Sp. 2, Z. 7 von unten statt einem l. unserm.
122, 1, 1 statt wurde nun l. wurden nur.

Digitized by Google

Nro. 60.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 10. März, 1812.

Auf Pfade der Gelassenheit
Glänzt Hoffnung im Gewitterlicht,
Und in des Todes Bliz verflicht
Den Stral Unsterblichkeit.

v. Salis.

Apotheose.

In meines Gärtchens trautem Raum
Stand, von den Vätern angepflanzt,
Und von der Enkelwelt umtanzt,
Ein tausendäst'ger Jovisbaum.

Drin nistete wohl manches Jahr,
Geschirmt vor Sonnenglut und Frost,
Wie vor dem Sturm aus Nord und Ost,
Ein frommes Turteltaubenpaar.

Einst zog in schwülem Nachmittag
Aus Süden Schwefeldunst zu Hauf.
Ein dränend Wetter flog herauf,
Verwandelnd schnell in Nacht den Tag.

Ein Augenblick verändert viel.
Jach zücket Jovis heil'ge Flamm'
Und spaltet bis ins Mark den Stamm.
Ach! meine traute Eiche fiel.

Vom Fenster sah ich den Ruin,
Sah brennend liegen den Koloß,
Und aus des Wipfels wald'gem Schoß
Verschüchtert meine Täubchen fliehn.

Ich staunt', als ein vereinter Flug,
Wo das Gewölk zerrissen war,
Der liebevollen Wesen Paar
Fast steilrecht in die Höhe trug.

Von oben Bliz, von unten Brand!
Im rothen Flammenwiederschein
Strahlt' noch das weiße Pärchen rein,
Bis es im hohen Aether schwand.

Traun! reiner Liebe himmlisch Bild!
Wenn Noth und Tod das Glück zerstört,
Das Liebenden der Staub gewährt,
Fliehn sie vereint zum Lichtgefild.

Buri.

Die Abenteuer der schönen Ghulnaz.

(Beschluß.)

Die Tochter des Veziers, als sie wieder zur Besinnung kam, sah sich nun einer schrecklichern Gefahr ausgesetzt. Ihre blendende Schönheit entzückte die drey Brüder. Ein heftiger Streit erhob sich. Jeder wollte die liebliche Beute sich zueignen. Schon waren sie zum Faustkampfe gerüstet, als ein junger Ritter erschien, den sie zum Schiedsrichter wählten. „Das Loos allein, sprach er, entscheidet hier. Ich will drey Pfeile gegen drey verschiedne Seiten abschießen. Wenn ich „Glückauf!" sage, rennt ihr alle, jeder nach einem Pfeile, fort. Wer den seinen zuerst bringt, erhalte Sie zum Preise, die so hold verschämt; ihrer Siege kaum bewußt, dasteht!" Der Vorschlag gefiel den Fischern. Gesagt, gethan! Sie flogen wie Blitze dahin, das Kleinod zu erringen. Als der Ritter das Brüderkleeblatt fern genug sah, sprang er vom Sattel, hob Ghulnaz auf den Rücken des Rosses, ritt in gestrecktem Galoppe davon, und brachte das göttliche Mädchen in seine Burg.

Es stand im Buche des Schicksals geschrieben, daß, wer Ghulnaz in die Augen sah, von Liebesglut durchdrungen ward. Der Ritter entdeckte ihr stammelnd, zitternd die Gewalt seiner Leidenschaft. Ghulnaz, die blos durch List diesen neuen Angriff abzuwehren vermochte, hörte sein Geständniß mit verstelltem Gleichmuth an, sie deutete sogar mit Heuchelworten auf Gegenneigung, und beschwur ihn nur, ihr gemeinschaftliches Glück noch einen Tag auf-

Digitized by Google

zuschieben. „Mir kommt ein Einfall, sagte Ghulnaz, der, so wunderbar er scheinen mag, zu deiner und meiner Ruhe beyträgt. Niemand weiß noch von meiner Ankunft. Laß mich eins von deinen Kleidern anziehen, und gib mich für einen deiner Verwandten aus, der aus fremden Landen heimgekehrt sey. Mein Geschlecht ist dann Allen verborgen, und du hast keinen Nebenbuhler zu fürchten!" Der Ritter gab ihr mit Entzücken ein Gewand, und ging. Als sie nun wie ein schöner Jüngling dastand, lispelte sie holdselig: „Jetzt will ich dir beweisen, daß ich deinem Geschlecht Ehre machen kann, und daß wenige Männer ein Pferd so zu handhaben wissen, wie ich." Sie sprachs, schwang mit leichtem Anstande sich auf den Sattel, ließ das Roß mehrere Wendungen machen, entfernte sich unvermerkt, während ihr Anbeter sie bewunderte, gab die Sporen und verschwand im Nu den Blicken des unglücklichen Ritters. Aus Furcht, verfolgt zu werden, ritt sie Tag und Nacht fort, und vermied die Heerstraße.

Mit dem ersten Frühroth entdeckte sie eine große Stadt. Sie lenkte dahin. Wie groß war ihr Erstaunen, als die Obrigkeit der Innwohnerschaft ihr entgegen kam! „Unser König starb in dieser Nacht" redete der Vornehmste sie an; „Weil er keine Thronerben hinterließ, und einen Bürgerkrieg fürchtete, hat er in seinem Testamente verordnet, denjenigen auf den Thron zu setzen, der bey'm Oeffnen der Stadtthore uns zuerst begegnen würde. Wir huldigen dir, o König!" Ghulnaz empfing die Huldigung ihrer neuen Unterthanen mit majestätischen und doch freundlichen Mienen. Sie ahnten ihr Geschlecht keineswegs. Die Schöne ritt unterm Gejubel des Volkes durch die Straßen, und nahm Besitz vom königlichen Pallaste.

Sie weihte sich nun ganz der Regierung des Staates, erkohr redliche aufgeklärte Veziere, und übte Gerechtigkeit. Die Unterthanen bewunderten ihre Weisheit, und segneten den König, der sich mehr mit *ihrem* Glück beschäftigte, als mit dem *seinen*.

Die schöne Ghulnaz hatte schon einige Zeit regiert, als sie eine prächtige Fontaine vor den Thoren der Stadt errichten ließ. Da sie vollendet war, mußte ein Mahler sie als Königinn mahlen, ohne daß sie ihm die Gründe dieser Forderung angab. Ihr Bild ward auf die Fontaine gestellt. Späher, die in der Nähe lauerten, hatten Befehl, alle diejenigen vor sie zu führen, die beym Betrachten ihres Bildes aufseufzen, oder sonst ihren Schmerz an den Tag legen würden.

Der Wasserträger, untröstlich über den Verlust seiner schönen Sklavinn, durchreiste alle Städte, in der süßen Hoffnung, ihre Spur zu entdecken. Er kam an dies Monument. Kaum hatte er die geliebten Züge erblickt, die seinem Geist immer vorschwebten, als er laut aufseufzte, Augenblicks bemächtigten sich die Soldaten sein, und führten ihn vor Ghulnaz, die er unter ihrer kostbarn Verkleidung nicht erkannte. Zürnenden Tones gebot sie ihm, aufrichtig zu sagen, warum er beym Anblicke des Bildes geweint und geseufzt habe? Mit Beben erzählte er sein Misgeschick, und ward in's Gefängniß gebracht. Das Ungefähr leitete zwey Tage später auch die drey Fischer vorüber. Sie erkannten ihre Gerettete. Die Flammen der Liebe erwachten wieder, und sie mußten seufzen. Sie wurden, so wie bald hernach der Ritter und der Jude, ergriffen, vor den König geführt, um die Ursache ihrer Trauer befragt, und im Gefängniß aufbewahrt.

Jetzt ließ Ghulnaz alle zusammen vor ihrem Throne erscheinen. Wenn die Person, deren Andenken euch Seufzer entlockte, sprach sie tiefbewegt, hier vor euren Augen stände, würdet ihr sie wohl erkennen? Kaum hatte sie diese Worte gesagt, als sie den königlichen Purpurmantel entfaltete, und in der Tracht ihres Geschlechtes dastand. Alle sechs fielen auf die Knie, und flehten um Verzeihung für ihre zu kühne Liebe. Ghulnaz hob sie gütevoll auf, bot dem Wasserträger ihre Rechte, ließ ihn königlich bekleiden, und setzte ihn neben sich auf den Thron. Dann versammelte sie die Großen des Staats, erzählte ihnen ihre Geschichte, und bat sie, ihren alten Gönner als ihren König anzuerkennen. Sie gehorchten gern. Die Vermählung wurde mit ächt-königlichem Pompe gefeyert. Der Jude, die Brüder Fischer und der Ritter, mit reichen Schätzen in ihre Heimath entlassen, beneideten im Stillen das unaussprechliche Glück des Wasserträgers. — Aladins Vezier bat um seine Entlassung, und eilte zu Ghulnaz, die ihm gern vergab. Wonnevoller, als der Morgen und Mittag, schwand ihm der Abend seines Lebens am Hofe seiner Tochter hin.

G.

Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Opernterte, und über einen Aufsatz des Hrn. Hofraths, Professors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro. 9 u. 10.

(Fortsetzung.)

Wie oft versetzt ferner noch jetzt, entweder in Konzerten, oder in dem Zwischen-Akte eines Schauspiels, auf den Theatern in Deutschland, eine schöne italiänische Arie, oder ein schönes italiänisches Duett, von einem feurigen Tonsetzer komponirt, alle Zuhörer in Freude und entreißt ihnen mit Macht, wie durch ein gegebenes Signal, ein allgemeines und warmes Bravo und Händeklatschen, obgleich die Meisten nicht ein Wort von dem verstanden haben, was gesungen wurde, während diese nämlichen Zuhörer ganz kalt bey andern Arien und Duetten bleiben, deren Text sie ganz gut verstehen, und deren Worte recht gut, aber von einem minder geistvollen und feurigen Tonsetzer komponirt sind? Und wie oft werden nicht in Deutsch-

Digitized by Google

land Arien oder Duette, wenn sie auch deutsch gesungen werden, nicht verstanden, und doch mit dem allgemeinsten und größten Beyfalle gekrönt, wenn die Musik davon vortrefflich ist? Jedermann wird von sich selbst am besten wissen, wie wenig man, auch in deutschen Opern, von dem versteht, was gesungen wird; und der Verfasser fragt Jeden, und auch Hrn. Reinbeck, auf sein Gewissen, ob er, auch in deutschen Opern, wenn er sie sogar oft und viel gehört, aber den Text nicht vorher gelesen hat, nur den zehnten Theil von dem versteht, was gesungen und aufs Lebhafteste deklatscht wird?

Die weltberühmte, und in ihrer Art einzige, Bravour-Arie im Baume der Diana: „Noch schaff' ich Götter-Werke" ꝛc. so wie eine Menge vortrefflicher Stücke aus den Opern berühmter Meister, hat der Verfasser vielleicht schon vierzigmal in verschiedenen Theatern Deutschlands mit immer gleichem Enthusiasmus angehört; aber wenn man ihn, und viele seiner Freunde, nach den Worten fragen wollte, so würden sie alle verstummen müssen. Alle diese Erscheinungen müssen Hrn. R., nach seiner Theorie unerklärbar seyn, ja vielleicht hält er eine solche Liebe zur Musik für große Thorheit; allein die Sache ist nun einmal nicht anders, und denjenigen sehr begreiflich, denen die Natur für diese schöne Kunst hohen Sinn und tiefes Gefühl verliehen hat. Denn die Musik hat ihre eigene Sprache, ihren eigenen Ausdruck, ihre eigenen Gemählde, die ganz unabhängig von dem Gedichte sind. Selbst die Symphonie spricht ohne Worte, und sehr oft gehen aus dem Orchester nicht minder lebhafte Empfindungen hervor, als aus dem Munde der Sänger. Denn darin besteht das Meisterwerk der Musik, daß sie alle Leidenschaften ihre Sprache sprechen läßt, daß sie alle Gegenstände, selbst solche mahlt, welche man nicht hören, nur sehen kann. Durch ein fast unbegreifliches Wunder scheint sie das Auge in das Ohr zu versetzen, und das Auffallendste einer Kunst, die nur durch Bewegung wirkt, ist dies, daß sie selbst das Bild der Ruhe hervorbringen kann. Die Nacht, die Einsamkeit, der Schlaf und das Stillschweigen sind Gegenstände der großen Musik-Gemählde.

Die Musik stellt uns freylich diese Dinge nicht unmittelbar vor Augen, aber sie regt, durch einen Sinn, Gefühle und Empfindungen auf, die denen ganz ähnlich sind, welche wir durch einen andern Sinn empfangen; und die Kunst des großen Tonsetzers besteht darin, daß er, anstatt des jetzt unsichtbaren Bildes eines Gegenstandes, ein Bild der Bewegungen und Empfindungen aufstellt, welche dessen Gegenwart und Anschauung in dem Gemüthe der Zuschauer hervorbringen. Auf diese Art bewegt der große Tonsetzer das Meer, er belebt die Flammen eines Feuers, läßt Bäche sanft fließen, läßt regnen und Wolkenbrüche fallen; aber er mahlt sogar auch die Schrecken einer öden Wüste, er schwärzt die Mauern eines unterirrdischen Kerkers, besänftigt den Sturm, erheitert die Luft und verbreitet von dem Orchester aus neues Leben über Wiesen und Haine. Er mahlt alles mit Tönen, er läßt sogar das Stillschweigen sprechen, gibt seine Vorstellungen durch Empfindungen, diese durch Accente zu erkennen, und die Leidenschaften, welche er ausdrückt, regt er im Innersten der Gemüther auf. Die Wollust gewinnt durch ihn neue Reize; der Schmerz, den er seufzen läßt, entreißt dem Zuhörer Seufzer; immer brennt er, und nie verzehrt er sich. Mit Wärme drückt er Kälte und Eis aus, und selbst wenn er die Schrecken des Todes mahlt, trägt er in seiner Seele jenes Gefühl des Lebens, das ihn nicht verläßt und das er den Herzen mittheilt, die von der Natur dazu gemacht sind, ihn zu verstehen, und mit ihm zu fühlen.

Werke solcher Tonsetzer, an denen der Stempel des Genie sogleich sichtbar ist, wenn sie dazu noch von großen Sängern vorgetragen werden, müssen ganz begreiflich einen unendlich lebhaftern und tiefern Eindruck auf fühlende Gemüther machen, wenn man auch sogar die Worte nicht versteht, als Produkte eines mittelmäßigen Tonsetzers, wenn der Text auch noch so vortrefflich ist, und noch so gut verstanden wird. (Die Forts. folgt.)

An Philaytos.

Ganz bist du reiner göttlicher Natur:
Drum sättigen dich Weihrauchopfer nur. Hg.

An zwey Koketten.

Stürzt euch ins Wasser, ihr Schönen!
Neptun will neue Sirenen. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 27 Februar.

Die Regierung hat das ehemalige Kloster auf dem Berge St. Valerien neben Paris gekauft. Es soll ein fünftes Etablissement für die Erziehung der Waisen der Ehrenlegion daraus werden. Drey ähnliche Häuser sind ebenfalls in der umliegenden Gegend von Paris, und werden schon bewohnt. Das vierte ist in der Stadt selbst, aber noch nicht eingerichtet.

Zu Grenoble ist kürzlich Hr. Fontanelle, Professor der Rechte und Verfasser eines Trauerspiels, die Vestalinn, einer Uebersetzung von Ovids Verwandlungen, und andrer Schriften, gestorben. Er war vor der Revolution Redakteur der Gazette de Franco, hat auch eine Zeitlang die politischen Aufsätze im Mercure verfaßt. — Die physische Klasse des kaiserl. Instituts hat eines ihrer Mitglieder, Hrn. Malus, Ingenieurmajor, verloren. Viele Officiere und Gelehrte wohnten seinem Leichenbegängnisse bey. Biot, Delambre und ein Officier hielten eine kurze Rede an seinem Grabe.

Vorigen Sonntag war der Saal des Musikkonservatorium frühzeitig angefüllt. Es sollten zum Erstenmale die Schüler der Deklamationsklasse auftreten, und zwar im Trauerspiele sowol als im Lustspiele. Anfangs schien es dem an's Théâtre français gewöhnten Publikum etwas sonderbar, Phädra, Hypolitus und Theramenes in gewöhnlichen Kleidern auftreten zu sehen: allein es munterte doch mit vielem Eifer die Schüler auf und beklatschte sie wol wirklich mehr, als sie's verdienten. Nach den Deklamationsstücken fing erst die Musik an. Das erste Stück war ein ganzer Auftritt aus den Danaiden von

Digitized by Google

Salieri; da dies ernsthafte Stück unmittelbar nach einem komischen Auftritte auf einem Lustspiele aufgeführt wurde, so that es leider keine große Wirkung. Desto mehr aber gefiel ein herrlicher Auftritt aus der komischen Oper von Gretri, le Magnifique.

In Franconi's cirque olympique hat der Hirsch Coco neue Lorbern eingeerndtet durch den ausserordentlichen Muth, den er in dem neuen Stücke: die Teufelsbrücke, gezeigt hat. Dieses Stück ist völlig dazu gemacht, seine großen Eigenschaften ins beste Licht zu setzen. Der Inhalt ist kürzlich dieser: Das goldene Vließ ist in den Händen von Zauberern, die es sorgfältig gegen alle Angreifer vertheidigen. Endlich erscheint ein junger Ritter, nicht auf einem schnaubenden Rosse, sondern auf dem furchtsamsten aller Waldthiere. Die Zauberer wenden alle ihre Zauberkünste an, um den Reiter und sein Lastthier in Schrancken zu setzen. Eine Brücke stürzt krachend nieder, ein Feuerregen fällt auf sie hin, ein ganzer Wald steht in Flammen; allein der tapfere Hirsch überstieht alle Proben, und verschafft seinem Herrn das goldne Vließ. — Wenn man bedenkt, daß der geringste Theil von einer solchen Probe Tiger und Löwen verjagen würde, so muß man glauben, daß der Muth des lebendigen Wesen nicht immer eingedornt ist, und daß er sehr wohl durch Erziehung eingeflößt werden kann.

Im neuesten Hefte des Journal des Mines ist von einem Wald im Meeresgrunde (forêt sous-marine) die Rede, welchen Herr de la Trylaye an den Küsten von Bretagne, nicht weit von Port-Louis, vor Kurzem entdeckt hat. Dieser Mineralog suchte die Lage der Karneole, Achate, und Sardonite auszuspähen, die er im nahen Sande fand. Seine Nachforschungen fruchteten lange nichts. Eines Tags, nach einem heftigen Sturme, sah er das bisherige Schauspiel ganz verändert; der oberste seine Sand Kies war verschwunden, und statt seiner sah man ein schwarzes, gleichsam von langen Furchen durchpflanztes Gebrech. Eine Untersuchung von gegrabenen Vegetabilien, unter welchen mehrere Wasserpflanzen und Bäume von Waldbäumen zu unterscheiden waren. Dieser unten zeigten sich Rosenstöcke, Binsen, Spargeln, Farrenkraut und andern Wiesenpflanzen, mehrere sehr gut erhalten. Endlich fanden sich auf diesem Strohe viele Klöße nach allen Seiten niedergeworfen, die meisten in Ombrer (braune) Erde vor wandelt, andere noch in frischer. Die Erde von diesen hatten ihre natürliche Farbe, die sehr zahlreichen Wurzeln ihre silberfarbige Rinde beybehalten. Aber diese Trümmer einer alten Vegetation, welche durch eine plötzliche Revolution begraben ward, ruhten auf einem Grunde von Leim, jenem gleich, der unserer Wiesen gewöhnliche Basis ist.

Die Untersuchung des Herr. de la Trylaye wurde durch die Rückkehr der Fluth unterbrochen. Er kam nach einigen Tagen wieder, allein mit verschiedenen Instrumenten und mit Zugpferden. Da bot sich ihm der alte Anblick dar, eine Sandebene; aber de la Trylaye ließ sich zu dem Meerwalde nachgraben, und gewann unter andern einen wohlerhaltenen Eichenstrey von schöner rother und sehr weicher Farbe, die sich aber an der Luft verlor und verblichte. Die Nathierschnur gen wurden unter der Kiefelerde fortgesetzt, welche an den Sand gränzt und diese von den Granitkügeln trennt, mit welchen das Kontinent sich endigt. Man fand dort Laub, Pflanzen, Baumstämme, aber noch besser erhalten. Hr. de la Trylaye stieß auf Mineralschichten, welche er als das ursprüngliche Lager der Karniole des Sandes ansieht. Nach dem er seine Untersuchungen, längs einer Strecke von sieben Meilen, immer der Sandebene nach, verfolgt hatte, fand er wieder überall die Reste eines alten, in den Meerwogen begrabenen, Waldes. Er gedenkt diese interessante Arbeit fortzusetzen und zu erweitern.

Dieser Wald im Abgrunde des Oceans ist übrigens nicht das einzige Phänomen dieser Art. Die Redakteurs des Journal des Mines führen eine Stelle aus Malte-Brün's Annales des Voyages an, in welchen Hr. Correa de Serra, ein gelehrter Portugiese, einen ähnlichen Wald beschreibt, der sich auf den Küsten von Lincolnshire in England findet und den er mit dem berühmten Joseph Banks aus versuchte. Bey diesem zeigten sich ungefähr die nemlichen Umstände, wie bey jenem; nur ist die englische Küste sumpfig, die Küste des Mortair hingegen granitisch. Eigentlich sind aber die Wälder im Meeresgrunde von den unterirdischen Wildern, die man in vielen Gegenden auffand, blos dem Namen nach und nicht wesentlich verschieden.

Berlin, Februar.

Der König hat auch in diesem Winter den hiesigen Armen 4000 Thlr. geschenkt, welche größtentheils zum Ankaufe von Holz angewandt sind. — Dem seiner gewährten Handlungsdiener Blume, welcher mit eigener Lebensgefahr fünf Personen rettete, hat der gütige Monarch das allgemeine Ehrenzeichen zweyter Klasse verliehen.

Die Akademie der Künste veranstaltet im Herbste dieses Jahres abermahl eine Kunstausstellung, zu welcher heimische und fremde Künstler aufgefordert sind, ihre Werke einzusenden. — Hr. Rektor Dr. Bergee hat nach einer Zeichnung des Hrn. Dabling einen Kupferstich in Grabstichel Manier vollendet. Er ist 9 Zoll 2 Linien breit, 16 Zoll hoch und stellt vor: Die Königinn Louise auf dem Sterbebette zu Hohenzierig am 19. Juli 1810. Unter dem Könige, den beyden ältesten Prinzen und der Schwester der Verewigten (die Prinzessinn von Solms-Braunfels) sind noch die Oberhofmeisterinn, Gräfinn von Voß, der Geheimerath Dr. Heim, der General-Chirurgus Dr. Görcke und der Mecklenburg Strelitzische Leibarzt Dr. Hieronimy gegenwärtig.

In literarischer Hinsicht ist bemerkenswerth die Reise nach dem Kaukasus und nach Georgien, unternommen auf Veranlassung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg von dem russischen Hofrathe J. v. Klaproth (Buchhand. des Halleschen Waisenhauses.) Klaproth ist es, zu bewundern, daß bey manchen guten und schlechten Nachrichten, welche die hiesigen Blätter austheilen, oft jedes die zwölf Personen ihre Namen drucken lassen, wenn sie die sonst recht angenehme Spielerey ceratben haben. Wie unwichtig müssen Menschen seyn, die sich dadurch wichtig machen wollen; gibt es ihnen aber Spaß, so mögen sie fortfahren. Aber nicht fortfahren mag wenn mit Nachdruck, wie folgendes:

Lies zu von vorne, rechts von hinten wich,
Stets bast ich an! Gefahren dich!

Dem Hrn. Verfasser, der sich vergriffen hat bey dem Dativ und Accusativ, scheint die deutsche Sprache ein Räthsel zu seyn, und er wird wohl thun, dies erst aufzulösen, eh' er andere auflöst.

Ein hiesiger Gastwirth hat am heutigen Fastnachtsfeste einen Pfannkuchen und angestochen, und auf die im letzten Berichte erwähnten sächsischen Münzen hat man Spitzgrauen gemacht, weil diese Mode schon mehrere Wochen dauert und allgemein getragen wird, und also noch der Versicherung der Damen, die sie im Anfange auch trugen, gemein ist. Der schnelle Wechsel der Moden trägt auch einzig in diesem Worte; gemein nennen die Freundinnen jede, was sie nicht für sich behalten können, und sind sie nicht reich genug, um im Werth alles zu übertreten, so suchen sie durch schnelle Veränderung sich auszuzeichnen.

Digitized by Google

Nro. 61.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 11. März, 1812.

— — — Nimm, Schattengang, mich auf!
In deiner Nacht entschlummern alle Sorgen.

v. Salis.

Das unterirdische Gewölbe in Petersburg.

(Aus den Promenades d'un desoeuvré dans la ville de St. Petersbourg.)

Es ist hier nicht die Rede von jenen finstern Gewölben, die in den Romanen so oft vorkommen, sondern von einem wirklichen unterirdischen Gewölbe, das sich in Petersbueg auf dem Heumarkt unter einer prächtigen Säulenordnung befindet. Man stelle sich 2 oder 3 große Keller vor, deren Gewölbe auf Mauern und Pfeilern ruhen, und inwendig vom Rauche und Fett ganz schwarz, und mit einem dicken Dampf angefüllt sind, wozu noch der Geruch einer qualmenden Lampe und der Dunst eines ungeheuren Ofens kommt. Der Rauch entrückt dem Auge die Gränzen des unterirdischen Ganges, und die Einbildungskraft vergrößert den Raum bis ins Ungeheure. Strohbünde, die überall auf dem Boden liegen, erwarten die müden Arbeiter, die Lust haben, darauf die Nacht zuzubringen. Die Fallthür öffnet sich für jeden, der sich einfindet, er mag seyn, wer er wolle. Dies unterirdische Gewölbe ist das General-Schlafzimmer allee Lazzaronis von Petersburg, das heißt, der Taglöhner, der Bauern, die auf dem Markte gewesen sind, und aller Arbeiter, die sich nicht weit entfernen wollen, im Falle sie am folgenden Morgen in der Nähe zu arbeiten haben. Oft hat man, ehe man sich durch die Fallthür in diesen Taetarus hineinsenkt, schon in einer benachbarten Schenke einige Tropfen aus dem Lethe getrunken, und, nebst den Begebenheiten der Oberwelt, die Gesetze des Gleichgewichts und der Gravitation vergessen, und dann stürzt man, im buchstäblichen Sinne, in die Schattenwelt hinunter. Der Empfang gleicht der Art, wie man ankommt. Zeremonien werden gar nicht gemacht. Der Pförtner reicht, wie Charon, die Hand hin, um die Kupfermünze zu empfangen von dem nächtlichen Gast, und in dem Augenblicke, wenn der Kopek auf den Grund seine Kasse füllt, befindet sich der Neuangekommne schon unten. Mitten in dem Dunste und den Halbschatten ist es nie möglich, sich ein bequemes Lager zu suchen, wofern nicht der Zufall den Ankömmling auf eine etwa weiche Stelle führt. Darauf kommt es auch dem Russen nicht viel an; wo er das Bedürfniß des Schlafes fühlt, wirft er sich hin, und kümmert sich wenig darum, ob er es sich bequemer machen könne. Neben dem Pförtner befindet sich ein National-Traiteur, bey dem ganz fertige Abendessen bereit stehen, als Abschnitzel, Ueberbleibsel von Fleisch, Fischen, Oehlpasteten, u. dgl. Gerichten. Auf Alles, sogar auf die kleinsten Bedürfnisse des Essenden, ist dabey Rücksicht genommen worden. Die Gerichte sind nicht allein abgetheilt, sondern auch die Bissen liegen geschnitten da. Messer braucht man also nicht, und ein Spahn vertritt die Stelle der Gabel. Der Mangel an diesen Instrumenten hat das Gute, daß sie nicht zu Werkzeugen des Zankes können gebraucht werden, nicht das friedliche Gebiet des Morphens stöhren. Zu dem Ende werden auch beym Eingange die Aexte und alle schneidenden Instrumente dem Pförtner übergeben. Bey der Rückgabe aller dieser Werkzeuge fallen weder Irthümer noch Zwistigkeiten vor. Jeder findet rich-

Digitized by Google

tig das ihm Zugehörige wieder, wenn sich auch der erfahrne Pferdner weigern sollte.

Um 5 Uhr Morgens wird der Schlund geöffnet; eine dicke Dunstsäule, die ein Gemisch von allerhand Ausdünstungen ist, steigt langsam daraus hervor, und selbst Guyton Morveau mit seinen wirksamen Mitteln würde schwerlich dahin gelangen, hier einen Beweis von seiner Luftreinigung abzulegen. Tausend Gestalten, wovon die einen noch grotesker sind, als die andern, entwickeln sich allmählig aus der Schattenwelt; mit dem Traineau des vorigen Abends hat sich nun, wie beym Proteus, eine Verwandlung zugetragen; er erscheint in der Gestalt eines Schenk- (Getränke-) Händlers, und läßt dem Verübergehenden den Dampf seines ungeheuren Kessels in die Nase steigen; dabey stellt er ganz seltsame Briefchen zur Schau. Da die Scenen noch zugeschlossen sind, so findet seine Waare schnellen Abgang. Nun trennen sich die nächtlichen Gäste, jeder geht an seine Arbeit, und keiner hat sich nach dem Namen und dem Gewerbe desjenigen erkundigt, der ihm zur Seite geschwarzt hat. Das ist übrigens die Gewohnheit des Russen; sobald er sich niederlegt, läßt er sein Wort mehr von sich verlouten, und bricht das Stillschweigen nicht eher, als bis er aufsteht. So wie in andern Dingen, legt er sich mit ganzer Seele auf das, was er thun will.

Dies unterirdische Gewölbe ist meiner Meinung nach eine vortreffliche Einrichtung für die Hauptstadt: sie ist sehr wohl erdacht und den Bedürfnissen der arbeitenden Klasse völlig angemessen. Betten und Decken kennt und braucht der russische gemeine Mann nicht. Alle Oerter sind ihm zum Schlafen gut, wofern sie nur eine Menschenlänge haben. Kutscher sieht man auf ihren Sitzen, Zocheys auf ihren Pferden schlafen. Knechte schlafen auf der ersten besten Bank, unter dem Tische, auf der Erde.

Oft, wenn ich vor den Säulen vorbeyging, die auf dem unterirdischen Gewölbe ruhen, kam mir die Lust an, in dies Schattenreich einmal hinunterzuklettern; allein, was mich davon abhielt, war, daß ich die Landessprache nicht kannte, und mit den Gebräuchen dieses Nationalschlafsaales nicht vertraut war. Somit habe ich meine Neugierde bezähmen, und mich mit dem authentischen Berichte, den mir ein sachkundiger Freund ertheilt hat, begnügen müssen. Allein so oft ich über den Heumarkt gehe, denke ich daran, wie sehr sich in dieser Stadt die Extremitäten berühren, und wünsche oft, daß doch auch einmal die Mittelklasse alle die Bequemlichkeiten finden möge, welche die Reichen und das Volk hier haben. Welch ungeheurer Abstand zwischen der Säulenordnung und der Falltür dieses Gewölbes!

Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Kompositionen, Opernterte, und über einen Aufsatz des Hrn. Hofraths, Professors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro 9 u. 10.

(Fortsetzung.)

Für den Zuhörer, dem die Natur einen feinen musikalischen Sinn gab, ist der genialische Tonsetzer allein begeeht genug; er wird ihn sogleich verstehen, und ohne Mühe errathen, welche Leidenschaften und Gegenstände er darstellen will. Er wird das Meisterwerk eines großen Tonsetzers gleichsam als das vortrefflichste Gemählde eines großen Mahlers ansehen, unter das man nicht zu schreiben nöthig hat, was es vorstellen soll. Und so denken auch offenbar alle diejenigen, von denen Hr. R. klagend sagt: daß man sie immer debauten höre: Mag der Text seyn, wie er will, die Musik macht bey der Oper Alles aus. Dieses sind die wahren und einzigen Gründe, von denen diejenigen, die so denken, immer insgeheim geleitet werden; dieses sind die Motive, die stets im Stillen in ihnen wirken, die ihnen aber oft nur dunkel vorschweben, und die sie ihre Mitmenschen nicht angeben können. Wenn Hrn. R. diese Erscheinung ganz unbegreiflich ist, so ist dieses freylich kein Wunder, ja es muß so seyn, weil er (S. 66) sagt, er habe das Wagestück unternommen, ein neues Gedicht der Musik von Paer unterzulegen, weil — dieselbe von Kennern als vorzüglich gepriesen worden sey. Durch diese zehn Worte hat sich Hr. R. das Recht, über Musik zu urtheilen, gleichsam selbst genommen. Derjenige, in dessen Herz die Natur den Keim dessen gelegt hat, was die Meisterstücke großer Tonsetzer so bewundernswürdig macht, und ihnen so plötzlich die allgemeine Hochachtung und Liebe aller fühlenden Zuhörer verschafft, wird ganz gewiß über die Vorzüglichkeit einer Musik nie den sogenannten Kenner fragen. Er ist sich selbst genug, zieht nur die eigenen Empfindungen zu Rathe, welche die Musik in ihm erregt hat, und nur nach diesen bildet er sein Urtheil. Der eigene Sinn, der eigene Geschmack, den die Natur ihm verliehen hat, ist stets sein bester Führer, und der einzige Kenner, den er zu Rathe zieht. Hat er den nicht, so hat er auch kein Urtheil. Wie kann derjenige über ein Gemählde urtheilen, der über die Vorzüglichkeiten desselben erst den Kenner fragen muß? Welcher Mahler wird sich nicht das Urtheil eines solchen Kunstrichters verbitten, und muß ihm, so wie dem genialischen Tonseher, dasselbe nicht auf alle Fälle höchst gleichgültig seyn, da es ja kein eigenes, sondern fremdes Urtheil ist? Was uns die Musiker von Metier, diese sogenannten Kenner, sagen können, ist das Geringste von dem, was eine Musik vortrefflich macht. Hat ein solcher Kenner kein Dichter-

Digitized by Google

Talent, keinen schöpferischen Geist, und kein Genie, fehlt ihm der Götterfunke, den Prometheus vom Himmel holte, so wird er die Vortrefflichkeit einer Komposition stets nur nach der richtigen Beobachtung der Regeln des Contra-Punkts, nach den überwundenen Schwierigkeiten, nach der musikalischen Gelehrsamkeit, und nach der Kenntniß dessen beurtheilen, was jeder mittelmäßige Kopf mit Fleiß und Studium erlernen kann. Die Erfindungskraft, das Talent der Nachahmung, die dichterischen Ideen, womit der geistvolle Tonsetzer, einfach und erhaben, oft mit nur ein Paar Noten, sein musikalisches Gemählde darstellt und verherrlicht, das Genialische, und also die Hauptsache an der Komposition, weiß er gar nicht zu schätzen, weil er mit dem Genie in keiner Verwandtschaft steht. Kalt und trocken geht er an den höchsten Schönheiten vorüber, die nur das Genie hervorbringen kann, und nur das gefällt ihm, nur das schätzt er, was recht gelehrt, schulgerecht, reich an Noten und künstlichen Ausweichungen, kurz, was blos Toilletten-Arbeit ist.

Solche Kenner haben über musikalische Produkte des Genies gar kein Urtheil, und der bloße Dilettant, dem die Natur poetischen Sinn und viel Gefühl gab, muß über dergleichen Werke weit richtiger urtheilen, und ihren Werth weit besser bestimmen können. Das größte musikalische Genie kann denen nichts sagen, bey denen sein Keim nicht ist; selbst seine Wunder bleiben diesen unbemerkt. Es gibt also allerdings sehr viele Musik-Freunde, denen die Musik bey der Oper Alles ist, und die sich aus dem Texte wenig, oder nichts machen. Und wenn gleich es ausgemacht ist, daß eine Oper, deren Musik und Text gleich vortrefflich sind, mehr Anziehendes haben, und unendlich besser gefallen müsse, als eine Oper, deren Musik allein vortrefflich, deren Text aber mittelmäßig oder schlecht ist, so ist doch eben sowol auch dieses wahr, daß wenn man zwischen einer Oper wählen soll, die einen guten Text und schlechte oder mittelmäßige Musik hat, und einer andern, deren Musik vortrefflich und der Text schlecht oder mittelmäßig ist, der ächte Musikfreund gewiß immer der letztern den Vorzug geben wird. Denn eine schlechte oder mittelmäßige Musik wird nie durch einen guten Text, sehr oft hingegen ein schlechter Text durch eine schöne Musik gehoben. Und ein Konzert oder Quartett von Mozart, Haydn, Clementi, Pleyel, Kozeluch kann ja entzücken, wenn auch gar nicht dazu gesungen wird; warum sollte denn nicht auch der Musik-Freund eine Oper mit vortrefflicher Musik, aber schlechtem Texte, von dem er ja ohnehin, wenigstens was die Singpartien betrifft, in der Regel nur den zehnten Theil hört, mit dem größten Vergnügen anhören können, da er doch hier vor einem bloßen Konzerte noch immer dieses voraus hat, daß er in der Oper auch noch das schönste musikalische Instrument, die menschliche Stimme hört?

Ein guter Dichter muß daher ja nie einem mittelmäßigen Tonsetzer einen Text liefern. Dieser ruinirt ihn immer und reißt ihn unaufhaltsam mit sich in die Vergessenheit hinab.

Beaumarchais hätte gut seinen Tarar schreiben können, ein Drama, das man auch ohne Musik mit großem Vergnügen sehen könnte, und das einige Situationen hat, an denen man den Meister in der Kunst sogleich erkennt; schon längst würde es vergessen seyn, und man gäbe es wol nicht mehr, mit stets neuem Vergnügen, auf allen Theatern Europens, wenn er einen mittelmäßigen Tonsetzer, und nicht einen Salieri, diesen philosophischen und erhabenen Kompositeur, gefunden hätte, der ihm ein Drama in Musik setzte, das jeden andern Tonsetzer mit minder glänzenden Talenten zur Verzweiflung hätte bringen müssen.

Wenn, nach dem Berichte des Jesuiten Tarchini, vor etlichen und dreißig Jahren, dem Kaiser in China Piccini's Oper: la buona figliuola so außerordentlich gefiel, daß er ihr allein zu Ehren ein eigenes Theater erbauen ließ, worauf nichts als diese Oper gegeben wurde, und wenn der Kaiser und sein zahlreicher Hof einige Jahre lang diese Oper nicht genug hören konnten, so kann man doch gewiß eine so auffallende Erscheinung dem Texte dieser Oper nicht zuschreiben.

Wenn ferner der berühmte Tartini, in seinem berühmten Werke über die Musik, berichtet, daß er in den Jahren 1714 in der Oper zu Ankona ein einziges Stück von einem Recitative, von einer einzigen Linie, mit bloßem Accompagnement des Basses gehört habe, das bey allen Zuhörern, in dreyzehn Vorstellungen nach einander, stets das tiefste Stillschweigen und einen so fürchterlichen Eindruck gemacht habe, daß alle Gesichter bleich wurden, daß Jeden ein eiskalter Schauer anfiel, und daß alle einander mit einer Art von Entsetzen ansahen: so kann man doch gewiß die Macht der bloßen Musik über die Gemüther der Menschen nicht widersprechen; denn, daß die Worte jenes Recitatives, ohne die Begleitung der Musik, und ohne den glücklichen Gedanken des Tonsetzers, diese Wirkung hervorzubringen nicht im Stande gewesen wären, werden wol alle glauben, und dies ist gerade das, was Tartini mit dieser Erzählung sagen und beweisen wollte. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 27 Februar.

Johanna von Arc im théâtre Vaudevillo hat vielen Beyfall erhalten. Es ist ein historisches Drama, aber dabey kurzweilig und mit Liedern untermengt. Diese Aufführung hat dem Publikum ein vor 5 Jahren in Orleans gegebenes Trauerspiel wieder in Erinnerung gebracht, das von Herrn Dumolard herrührt, der einige beliebte Stücke fürs Odéon gemacht hat. Man wünscht, daß man doch dieses Stück auf der Bühne des théâtre français geben möge. Das Mädchen von Orleans, bemerket ein hiesiges Journal, hat bisher nichts als traurige Schicksale erfahren. Die Engländer ver-

Digitized by Google

brannten sie. Chapelain machte sie zum Gegenstande eines erbärmlichen Gedichtes, und Voltaire entehrte sie durch ein unmoralisches Geistesprodukt: Es wäre wohl Zeit, daß man sie mit Ehren behandelte. Bey dieser Gelegenheit haben die Zeitungen auch die Geschichte dieser sonderbaren Heldinn wieder aufgeregt. Geoffroy meynt, es müsse doch wol ein kleines Wunder mitunter gespielt haben; überhaupt verdiene dies erhabene begeisterte Mädchen nicht, daß man ihren Karakter mit so leichtsinnigem Witze darstelle, als Voltaire es in seinen historischen Schriften gethan hat. Eben diese Begeisterung habe etwas Rührendes, weil sie den gewöhnlichen Gang der Dinge übertrete und auf etwas Göttliches hindeute. Ein anderer Journalist betrachtete Johanna d'Arc aus einem andern Gesichtspunkte. Er führt aus alten Schriften an, daß Johanna nebst drey andern Mädchen durch das Anhören der Predigten eines Mönchs in Schwärmerey gerathen sey. Dieser Mönch hatte eine so starke Brust, daß er 6 Stunden ohne Aufhören predigen konnte, und einen solchen Zulauf, daß gewöhnlich 6000 Menschen ihn anhörten. Die drey Mädchen wurden ebenfalls Schwärmerinnen, wie Johanna. Die eine wurde von dem Inquisitionsgericht verbrannt; die beyden andern flüchteten sich; sonst würde es ihnen wol nicht besser gegangen seyn.

Gestern ist auf dem Théatre français zum Erstenmale das Lustspiel, der englische Minister, in 5 Akten gegeben worden, das man seit langer Zeit erwartete. Es ist beynahe durchgefallen. Wenigstens liessen sich am Ende die Pfeifchen so stark hören, daß man das Stück kaum bis zu Ende spielen konnte; es ist aber doch eine zweyte Aufführung angekündigt worden; vielleicht wird man ruhiger dabey zu Werke gehen. Der verlorne Sohn ist noch nicht ausser Mode gekommen. Die grosse Oper will ihn in ein Ballet bringen; auf den kleinen Theatern werden burleske Nachahmungen gegeben; unter andern ist eine im Theater des jeux gymniques zu bemerken, von folgendem Inhalt: Der Sohn eines Schulmeisters, Hr. Syntax, der in einem Dorfe vor Paris wohnt, erhält von seinem Vater 40 Franken, nimmt Abschied und geht nach Paris; an der Barrière des martyrs kehrt er bey einem Schenkwirthe ein, und will sich da recht gütlich thun. Der Schenkwirth ist aber mit dem Vater einverstanden, und prellt den verlornen Sohn recht derb. Dann kommt ein Friseur, läßt sich 6 Franken fürs Frisiren bezahlen; ein Fechtmeister nimmt 12 Franken für eine Fechtstunde; zuletzt kommt ein niedliches Weibchen, der arme Tropf sucht ihre Liebe zu gewinnen, und unterschreibt eine Anweisung von 100 Franken. Nun erst kommt ihn die Angst an: er weiß sich nicht zu helfen; dann erscheint sein Vater und der Gastwirth, Hr. Gibelotte, und machen Alles wieder gut. Syntax, Vater und Sohn, kehren wieder nach ihrer Schule zurück. Das kleine Stück wird auf eine so komische Art gespielt, daß es dem Publikum des Lachens wegen unmöglich wird, es nach den Regeln der Kunst zu beurtheilen.

Die Mode, die Haare wachsen zu lassen, und dieselben im Wirbel oben auf dem Scheitel zusammen zu besten, hat die Modehändlerinnen gezwungen, die Frauenzimmerhüte stark zu erhöhen; daher sehen auch einige fast wie Trommeln aus. Abstechende Farben sind für Frauenzimmerkleidungen noch immer Mode. Man hat neulich auf den Boulevards eine junge Dame spazieren gesehen, die einen grünen Hut, einen orangengelben Spenzer, einen blauseidenen kurzen Rock und rothe Halbstiefelchen trug. Diese sonderbare Tracht erregt aber auch, wie Sie leicht denken können, ein nicht mittelmäßiges Aufsehen.

Basel, im Februar.

Auch unser Karneval ist mit voller Freude begangen worden. Der Montag und Mittwoch der Fastnachtswoche waren für die Einwohner Basels sehr vergnügte Tage, die selbst der Himmel durch freundliches Wetter begünstigte. Viele schöne, geschmackvolle und kostbare Masken durchzogen am Tage die Strassen und fanden sich zahlreich bey eintretender Nacht auf den Bällen ein. Mancher lustige Schwank wurde dabey ausgeführt und die allgemeine Freude und Theilnahme zeigte sich unter allen Ständen. Dabey muß man zum Lobe der Stadt nicht unbemerkt lassen, daß während des allgemeinen Taumels von Lust und Fröhlichkeit weder ausschweifender Lärm noch Unfug Statt fanden, und daß im Gegentheil manche gute That zu Mildrung des Unglücks entfernter Mitbürger geübt ward.

Unter den Erscheinungen des ersten Tages verdient der Aelplerzug vorzügliche Auszeichnung. Im Kostüm des Berner Oberlandes trat Nachmittags ein ganzer Zug Aelpler auf; sinnreich und geschmackvoll nach der Landessitte geordnet. In ihrem Gefolge befanden sich eine Schaar mit Blumen und Bändern geschmückter Kühe, Jünglinge mit Alphörnern, ein Alpvater in Begleitung von Kindern, Wagen mit mannigfachem Hausgeräthe, und Knaben und Mädchen, festlich geschmückt und geputzt, Paar an Paar, in fröhlichem Scherz und Gesang. Der Zug verfügte sich vor die Wohnung des Landammans und Bürgermeisters Burkhardts, und abgeordnete Glieder überreichten dem freundlichen Magistrate ein niedliches Körbchen mit Geschenken für die Abgebrannten von Sargans und Hertsau, bittend, er möchte die Gabe an ihre Bestimmung gelangen lassen. Er versprach es, und mag sagt, es hätten sich 40 Laubthaler in dem Körbchen befunden.

Mittwochs belebte ein noch bunteres und fröhlicheres Getümmel die Straßen. Am meisten zog die Aufmerksamkeit an sich ein glänzender Prinzenaufzug in mehrern vierspännigen Gallawagen, mit pomphaftem Gefolge von Staatsministern, Hofbeamten, Kavalleriebedeckung, Bedienten, Heidukken, Jägern, Läufern u. s. w., alles in höchstem Glanz und Pracht. Seine maskirte Durchlaucht geruhten ihre angenommene Rolle mit aller Würde und Hoheit zu spielen; man hat aber nicht vernommen, ob Diese den des Abends auf dem Balle des Gesellschaftshauses zum Schlüssel so glücklich waren, die wahre Schöne zu finden, welche sie aufsuchen zu wollen, Sie feyerlichst bekannt gemacht hatten. Auch dieser Zug machte bey dem Landammann der Schweiz seine Aufwartung, und der Prinz bewies beydiesem Anlasse, daß unter seinem glänzenden Stern ein Herz voll menschenfreundlicher Gefühle schlage; denn er ließ dem Hrn. Landammann ein Geschenk für die Brandbeschädigten von Sargans und Hertsau überreichen, das in 48 Laubthalern bestund.

In sonderbarem Kontraste mit all den schönen und mitunter kostbarn Masken erschien wieder eine Schaar zerlumpter Landstürmer, die man, selbst als Masken, künftig gern vermissen wird.

Bis spät in die Nacht dauerte die Lust und Heerlichkeit noch auf den zahlreichen Bällen fort, die auf allen Zünften der Stadt gegeben wurden. Mitten in diesem Gewühle froher Menschen schlich ein Waldbruder einher, mit dem leisen Wunsch an die sechliche Menge, der Verarmten und Brandbeschädigten in Sargans und Hertsau eingedenk zu seyn. Auch seine Sammlung, die 152 Fr. betrug, ward dem Landammann überbracht. Schön und wahr sagte dieser in dem Empfangsschreiben: „Aus öffentlichen Vergnügungen eine Quelle von Wohlthaten für leidende Mitbürger bereiten, heißt das Vergnügen selbst veredeln, und solche Beweise menschenfreundlichen Sinnes ehren eben so sehr den Geber, als sie den Empfänger erfreuen.

Digitized by Google

Nro. 62.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 12. März, 1812.

Liebe beglückt, die verzehrende selbst! Aus der Glut, wie Herakles,
Schwebt der geläuterte Geist schöner empor zum Olymp.

v. Brinckmann.

An Theoda.

Nach dem Französischen.

Ich liebe dich, und du, Theoda, zürnst? — O wehe!
Denn meine Liebe wächst und glüht, bis ich vergehe.
Beleidigt Liebe dich, so ist mein Herzensdrang,
Dich zu beleidigen mein ganzes Leben lang.
Ist Lieben ein Vergeh'n, und kannst du nicht verzeihen,
So werd' ich, glaube mir, eh sterben, als bereuen.
Allein wer nannte je, des Herzens Glut gesteh'n
Und Liebenswürdiges auch lieben, ein Vergeh'n?
Theoda! Zauberinn! Laß endlich ab zu grollen!
Dein Augenpaar, mein Herz — thun beyde, was sie sollen.
Doch wenn, nach strengem Spruch, gleich strafbar sich vergeht,
Wer Liebesqualen schafft, und wer sie frey gesteht,
So fehltest du zuerst! du schlugst mir tiefe Wunden.
Verzeih mir, wie ich Dir; sonst kann ich nie gesunden!

Hg.

An Momus.

Dich für mein Sinngedicht zu rächen,
Spürst du nach Fehlern und Gebrechen
In meinem Buch', und — findest sie.
So glücklich bin ich nie,
Wenn ich in deinem Buche
Das Lobenswerthe suche.

Hg.

Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Opernterte, und über einen Aufsatz des Hrn. Hofraths, Professors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro. 9 u. 10.

(Fortsetzung.)

Wenn endlich, nach Rousseau's Erzählung, dieser Dichter und Komponiteur zu Venedig einen Armenier, einen Mann von Geist, und von welchem man, in demselben Konzerte, einen französischen Monolog, der mit den Worten:

Temple sacré, séjour tranquille,

und eine italienische Arie von Galuppi, die mit den Worten:

Voi che languite senza speranza

anfängt, vortrug; wenn der französische Monolog mittelmäßig, und die italiänische Arie schlecht von einem Enthusiasten der Rameauschen Musik, der nur französisch zu singen gewohnt war, vorgetragen wurde; wenn Rousseau an diesem Armenier, während des französischen Gesanges, mehr Verwunderung und Ueberraschung als Vergnügen, jedermann aber schon bey den ersten Takten der italiänischen Arie bemerkte, daß sein Gesicht und seine Augen sich zärtlich aufheiterten, daß er ganz bezaubert war, daß er seine ganze Seele den Eindrücken der Musik hingab, daß ihn, obgleich er die Sprache wenig verstand, die bloße Töne sichtbar hinrissen, und daß er von diesem Augenblicke an keine französische Arie mehr hören wollte: so ist doch dieses gewiß der

Digitized by Google

ſicherſte Beweis deſſen, was Hr. R. nicht begreifen kann, daß nämlich die Muſik bey der Oper Alles, oder das Meiſte, ausmache; und ſo iſt es doch gewiß nicht bloßes Vorurtheil und eitler Wahn der Tonſetzer, wie Hr. R. (S. 76) annimmt, wenn dieſe glauben, daß ſie durch den bloßen Zauber ihrer Kunſt auch den hölzernſten Klotz beleben können, und wenn es ihnen ziemlich gleichgultig iſt, was für einen Text ſie in Muſik ſetzen.

Dem großen Sarti lag nichts daran, daß ihm ein mittelmäßiger Dichter einen ſchlechten Text zu ſeiner Oper: Fra due litiganti etc., ſchrieb. Sein großes Genie, ſeine reiche Einbildungskraft und ſein muſikaliſches Dichter-Talent waren hinreichend, dieſe Oper weltberuhmt, zum Muſter aller Tonſetzer, zum ewigen Liebling aller Muſik-Kenner, den Dichter und Text ganz vergeſſen zu machen, ihm ſelbſt aber die ehrenvolle Stelle eines Ruſſiſch-kaiſerl. Kapellmeiſters zu verſchaffen.

Noch jetzt, und ſchon ſeit vielen Jahren, werden auf allen Theatern von Europa, von Liſſabon bis Petersburg, und von London bis Neapel, zur größten Freude aller ächten Muſikfreunde, die Opern berühmter Meiſter in der Kompoſition mit immer gleichem Beyfalle gegeben, wenn gleich der Text derſelben meiſtens ſehr mittelmäßig, fade, oder ganz ſchlecht iſt. Von ſo vielen Opern, die hier genannt werden könnten, will der Verfaſſer nur folgende nennen: Von Paeſiello: „Die ſchöne Müllerinn; den König Theodor; Nina; die eingebildeten Philoſophen; den Barbier von Sevilla; die Frascatana.“ Von Sarti: „Im Trüben iſt gut fiſchen;“ von Anfoſſi: „die glucklichen Reiſenden;“ von Weigl: „den Corſar aus Liebe;“ von Mozart: „die Zauberflöte; die Mädchen ſind von Flandern; Belmonte und Conſtanze;“ von Salieri: „den Talismann, das Käſtchen mit der Chiffer;“ von Martin: „Lilla, und den Baum der Diana;“ von Cimaroſa: „die heimliche Ehe; den Theater-Entrepreneur im Gedränge; die Italiäuerinn in London; den Leichtgläubigen;“ von Portogallo: „die Verwirrung aus Aehnlichkeit.“ Dieſen könnte noch eine ganze Menge Opern von Fioravanti, Guglielmi, Vater und Sohn, Tarchi, Caruſo, Orlandi, Nikolini, Federici, Andreozzi, Paveſi, Farinelli, Capotorti, Gardi, Piccini, Trento, Tritto, Simon Mayr, Gnecco, Zingarelli und andern beygefügt werden, die alle, bey ſehr mittelmäßigen oder ſchlechten Texten, nicht nur in Italien, dem Lande der Muſik, und der wahren Muſikfreunde und Kenner, ſondern auch in allen Ländern von Europa, mit dem größten Beyfalle gegeben wurden, und noch gegeben werden.

Selbſt in Paris, wo man auch bey der Oper ſo ſtrenge Forderung an den Text macht, gefallen noch immer, bey allen ihren ſchlechten Texten, die Opern eines Paeſiello, Cimaroſa, Sarti, Fioravanti außerordentlich, und alle Kunſtrichter daſelbſt konnten, mit allen ihren Kritiken, und mit all ihrem Eifern gegen den ſchlechten Text derſelben, die wahren Muſikfreunde nie abhalten, das Odeon zu beſuchen, um die Werke der berühmten Tonſetzer anzuhören und zu bewundern, denen die gütige Natur das Talent der Erfindung und Nachahmung in ſo reichem Maße ertheilt hat.

Ja dieſe nämlichen ſtrengen Kunſtrichter in Paris werden oft ſelbſt unvermuthet von den großen Schönheiten der italiäniſchen Muſik ſo ſehr entzückt und hingeriſſen, daß ſie nicht nur gern den Text über der Muſik vergeſſen, ſondern in ihrem Enthuſiasmus eben dieſer Muſik Lobſprüche ertheilen, die gar nicht größer und ehrenvoller ſeyn könnten, und die nur derjenige für ausſchweifend halten kann, der die hohen Schönheiten dieſer ſeelenvollen Muſik noch nicht empfunden hat.

Statt vieler Beyſpiele führt der Verf. nur ein einziges, aber merkwürdiges, an. Im April 1810 führten die Italiäner der Opera buffa in Paris, in dem Odeon, ein außerordentliches Konzert auf. Die Signora Barilli ſang mit dem Sänger Garcia ein Duett von Paeſiello. Das Haus war über voll, und unter ſo vielen Zuhörern verſtanden nur ſehr wenige die italiäniſchen Worte. Deß ungeachtet entſtand, ſchon bey den erſten Violinſtrichen, eine plötzliche Stille im ganzen Hauſe; die Aufmerkſamkeit aller Zuhörer wurde gefeſſelt, die erhabene und ausdrucksvolle Muſik ergriff jedes Herz, alle Geſichter erheiterten ſich, aus jedem Auge ſtrahlte Freude und Entzücken, die mit dem Gange der Muſik ſtets erhöht, und am Ende des pathetiſchen Allegro ſo laut wurden, und alle Zuhörer in einen ſolchen Enthuſiasmus verſetzten, daß des Händeklatſchens, des Bravorufens, des Schreyens, des Tobens gar kein Ende mehr werden wollte.

Ein ſehr berühmter Kunſtrichter in Paris, der ſonſt nicht gewohnt iſt, ſein Lob zu verſchwenden, konnte ſich, gleichfalls hingeriſſen von dem erhabenen Schwunge des Paeſiello'ſchen Genius, nicht enthalten, zwey Tage nachher, in dem Feuilleton du Journal de l'Empire vom 12 April 1810 folgendes merkwürdige Urtheil über dieſes Duett öffentlich bekannt zu machen: „Dieſes Duett iſt von einem Geſchmacke, einer Anlage und Melodie, wovon das Geheimniß und Talent verloren gegangen ſind; und, was das Schlimmſte iſt, man fängt an, dieſe Art nicht mehr zu ſchätzen, nicht mehr dafür empfänglich zu ſeyn. Unſere Tonſetzer ſetzen Eigenſchaften herunter, die ſie nicht haben; ſie gleichen dem Fuchs in der Fabel: dieſer ſchöne Geſang, dieſe bewundernswürdigen Motive, zu deren Höhe ſie ſich nicht erheben können, ſind nur noch für die Troßbuben gut: Paeſiello iſt der letzte der Römer.“

So wird in Paris über Paeſiello und über vortreffliche italiäniſche Muſik geurtheilt! Ach, und könnten es

Digitized by Google

doch diejenigen Dramatiker und Tonsetzer, welche nur immer über den schlechten Text vortrefflicher Opern schreyen, dahin bringen, daß ihnen nur einmal in ihrem Leben ein so großes und unverdächtiges Lob, das durch den ganzen Erdball ertönt, zu Theile würde! Mit allen ihren bessern Texten bringen sie es nicht dahin, wohin jene schlechtern Texte, von göttlicher Musik beschirmt und emporgehoben, mit leichter Mühe gekommen sind!

Was soll man, nach diesen ausgemachten Thatsachen, zu der Behauptung des Hrn. R. sagen, wenn er (S. 76) in den Worten: „Wäre die Musik alles, ja nur die Hauptsache ꝛc." uns sogar überreden will, nicht die Musik, sondern der Text, sey bey der Oper die Hauptsache? Dergleichen Behauptungen blos anführen, heißt sie widerlegen; und gewiß ist diese auffallende Behauptung durch das bisher Gesagte mehr als genug widerlegt.

Aber wenn wir noch ferner bedenken, einmal, daß Hr. R. blos Dramatiker seyn will, und nicht Kompositeur ist, und dann, daß er sich, wie er selbst sagt, die Vorzüglichkeit der Paer'schen Musik zur Sophonisbe erst von Kennern prüfen lassen mußte, ehe er sich entschloß, ihr einen andern Text unterzulegen: so kann er offenbar nicht, weder als unbefangener, noch als competenter Richter in diesem Streite angesehen werden, und sein Urtheil muß schon deswegen allein sehr verdächtig seyn.

Dieser Verdacht muß dadurch noch verstärkt werden, weil es Hr. R. (S. 66) so auffallend findet und so übel nimmt, daß in dem Morgenblatte gesagt wurde, Kenner haben, bey seinem Massinissa, die Eingriffe fremder Hand in die vortreffliche Komposition Paer's sehr ungern vernommen, da doch, wie er bemerkt, zu den neu hinzugekommenen Scenen nur Paer'sche Musik aus nicht gangbaren Opern gewählt worden sey, so daß das Ganze aus Paer'scher Musik gleichsam musivisch zusammen gesetzt sey. Denn dieses ist ganz kein trifftiger Grund gegen das richtige Urtheil jener Kenner.

Je vortrefflicher ein Kompositeur ist, und je mehr Einheit, Karakter und Harmonie in allen Theilen seiner Komposition ist, desto weniger kann man in seine eigene Musik in dieser Oper eine andere, wenn gleich ebenfalls von ihm komponirte, aus einer andern Oper einschieben, die einen andern Karakter hat, und in der ein anderer Geist wehte.

Wehe dem, der aus einer Oper von Salieri eines oder das andere Stück in eine andere desselben Salieri übertragen will; es wäre gerade eben so viel, als wenn man die Musik eines ganz andern Tonsetzers darein übertragen wollte. Und mit dieser Behauptung macht man dem vortrefflichen Tonsetzer das größte Kompliment, so wie es das schlechteste ist, das man ihm machen kann, wenn man seine Musik aus dieser Oper ohne Umstände in eine andere übertragen kann. Wenn man aus Sarti's Giulio Sabino ein Stück in seine Oper: Fra due litiganti il terzo gode, oder umgekehrt, übertragen wollte, so wäre es gerade, als wenn man in Sarti's Musik eine ganz fremde übertrüge.

Nie kann es also, bey dem heutzutage so beliebt werdenden Eintragen anderer Musik in eine Oper, darauf ankommen, ob diese andere Musik denselben Komponisten zum Verfasser hat, sondern, wenn ja eingetragen werden soll, nur darauf, ob die eingetragene Musik ganz denselben Karakter mit der Oper hat, und ob sie ganz in die jedesmalige Situation so passt, daß auch der Kenner die Täuschung nicht gewahr, und in seinem Genusse nicht gestört wird. Denn weit besser trägt man die Musik eines ganz fremden Meisters, wenn sie dem Karakter der Oper und der jedesmaligen Situation gemäß ist, in eine Oper über, als eine Musik des nämlichen Komponisten, die aber dem Karakter der Oper und der jedesmaligen Situation nicht entspricht. Alles dieses kann für Hrn. R. musikalische Urtheile kein sehr günstiges Vorurtheil geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Federproben.

Je weniger du verzehrst von dem, was dir Genuß brachte, desto vermögender bleibst du. Dies ist die wahre Sparsamkeit. Die falsche ist, wenn man sich nicht getraut, von dem Vorhandenen Gebrauch zu machen.

Was dir geräth, das treibe; das Andere laß so lange, bis du des Gelingens gewiß bist.

Durch das Vergnügen werden die Lebensgeister erweckt, die Säfte in warmen und wohlthuenden Umlauf gebracht, kleine Kümmernisse zerstreut, und die Freuden an unserm Daseyn unterhalten.

Der augenblickliche Gewinn von einer jeden Sache ist sicher der belohnendste; der künftige folgt von selbst, als eine Zugabe. Die Meisten aber verlieren die gewisse Gegenwart an eine ungewisse Zukunft.

Um zu wissen, was seyn werde, braucht man nur zu wissen, was ist. Es konnte ja nichts anders in der Welt erfolgen, als was da erfolgte.

Man kommt auf einem bequemen Umwege öfters schneller zum Ziele, als auf einem steilen Richtwege. Dieses verlangt mehr eine physische Kraft, jenes mehr eine geistige Umsichtigkeit. Horstig.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 12 Februar.

Bekanntlich hört man häufig in Rom, wenn der Karneval vorüber ist, die Worte: è morto il carnevale; diesmal hätte man viel eigentlicher sagen können: è resuscitato il carnevale — der Karneval ist den Römern wieder gegeben, gleichsam wieder erweckt worden.

Digitized by Google

Allerley Umstände, die theils im Laufe der Zeit, theils in wirklicher oder geglaubter Störung der Meinung lagen, hatten den Römern, den wahren Karnevalisten des ganzen karnevalslustigen Italiens, ihre Faschingsfreuden beynahe gleichgültig gemacht. In einem der letzten Jahre fiel der Karneval ganz aus, weil Niemand sich dazu einfand, und obgleich nachher der Karneval wieder statt hatte, so fehlte doch der ehemalige Karnevalsgeist — und dieser ist's doch, auf den alles ankommt. —

Die Mummerey, an und für sich, bedeutet nichts, wenn nicht aus der Puppe der bunte Schmetterling herausfliegt, wenn nicht ein freundlicher Schwindelgeist — das dolce delirare Alle ergriffen, nicht Alle, Groß und Klein, Vornehme und Geringe, an den buntscheckigen Grünstrauchwagen der muntern Thorheit geknüpft hat. — Aber wenn Alle einen Zweig dieses Wagens ergriffen haben, durch den sie wie durch zauberische Anwandlung zu Kindern und Kindern gleich werden; wenn aller und jeder Ernst, der dem frohen Dahintreiben durchs Leben feyerliche oder drückende Schranken setzt, wie entflohen ist; wenn die Menschen, ohne daß sie es wissen, wie es geschieht, in das schöne, natürliche Gefühl der Gutmüthigkeit für Alle und einer Theilnahme für die Freude Aller eingehen, so daß Jeder sein Ich nur in der innigsten Verbindung mit dem Ganzen herausfühlt, gleich einem süßen Traume, in welchem alle schöne Bilder des harmlosen Lebens der Kindheit wiedererwachen; wenn das Feindlich-trennende, das bey den klaren Scheidungen der Gesellschaftswelt unvermeidlich sich erzeugen muß, als wäre es Dummes Zeug, vergessen ist, und das sogenannte Dumme Zeug, durch die Huldigung Aller, auf einen von Thronsitzern umwallten Thron sitzt, dem selbst die Grazien und die heiterlächelnde Weisheit Kränze und Gaben reichen; wann dieser Geist, ungerufen herbeygekommen, in einer großen Menschenmenge sich offenbart: dann ist wahrer Karneval (carne vale), dann gilt dasjenige, was der Sinnenfreude den Triumphszug verschafft.

So war einst und in den glücklichsten Zeiten der römische Karneval, und die Römer waren stolz darauf, die Matti d'Italia, die Thorheitlustigsten Italiäner zu heißen, weil sich Niemand besser darauf verstand, dem bunten Thorheitsspiele Freude abzugewinnen.

Nun wird man verstehen, was der oben gebrauchte Ausdruck: die Römer haben ihren Karneval wieder! — sagen will. Der Sinn für diese, den Fremden immer mehr oder weniger fremd bleibende, Erlustigung ist in Rom wieder entglühet. Was den Leuten so lieb und so natürlich ist, als den hiesigen Einwohnern die Karnevalslust, das stellt sich bey der geringsten Begünstigung von außen, in seine alten hergebrachten, in allen Herzen beurkundeten, Rechte.

Offenbar lag dem Vorsteher der öffentlichen Angelegenheiten daran, daß eine der karakteristischen Eigenthümlichkeiten der Stadt Rom nicht aus der Mode komme, und der Ernst des Lebens durch den Zauber allgemeiner Fröhlichkeit centralisirt werde. — General Miollis gab einen Ball, bey dem gegen 800 Personen zugegen waren. Der Präfect hatte versprochen, persönlich an dem Ersten Feste in oder Maskenball im Theater Alberti Theil zu nehmen. Die ganze vornehme Welt war in Bewegung gesetzt; es kam Geld in Umlauf; es erschienen neue Masken — das Alles machte viel — aber die Hauptsache machte der Himmel. Während des ganzen Karnevals war die ausgezeichnetste sonnigste Witterung. In der Luft herrschte Frühlingsmilde, und Niemand dachte daran, daß es Winter sey. — Nur in dem Augenblicke, als es Zeit war, die Mokkolos zu löschen (die seit dem vorigen Jahre wieder Statt finden) regnete es, doch nur wenig, und als man gegen Mitternacht aus dem Theater Alberti kam, rief Alles, — wie man in Corso, wenn die Glückrosse laufen, eccoli! ruft, eccole, ecco le stelle! Da sind sie wieder, die günstigen Karnevalssterne.

Ausgezeichnet ist dieser Karneval auch dadurch gewesen, daß kein eigentlicher Unfall sich ereignet hat. Nur zwey oder drey Personen sind durch das Ausschlagen eines Pferdes, dem es nicht wie den andern Thieren gelungen war, vor dem gegebenen Zeichen über das Hanfseil zu springen, vor welches die Wettrosse geführt werden, beschädigt; weshalb an jenem Abend kein Preis ertheilt wurde. — Es hat nicht an reichen, und auch nicht an ganz neuen, nie vorher in Rom gesehenen Masken gefehlt. — Die glänzendste Erscheinung war die einer Maskenreihe von 40 Figuranten, einen König der Wilden mit seinem Gefolge vorstellend, und am letzten Festtage hatte ein Tanz von Masken, die als Schuhmachermeister, Gesellen und Meisterinnen gekleidet waren, den mehrsten Beyfall. — Am auffallendsten war im Korso eine großmächtige Figur, die von sechs andern, die viel zu halten hatten, am Gängelbande geführt wurde; — neu, eine Maske mit einem Welschenhahnskopf, die andre zwey mit einem Ochsen- und mit einem Esels-Kopfe vor sich her trieb. — An Blumenträgern mit der im Karneval üblichen Zickzackscheere zum Hinaufschneiden von Blumen, Früchten und dergl. für die Damen in den Fenstern des zweyten, ja selbst des dritten Stocks war ein Ueberfluß da. Ein Anzug, aus grünen Lorberblättern gebildet, schien den immer grünen italiänischen Winter zu repräsentiren. Das niedrige Volk nahm an dem Ganzen weniger direkten Antheil, da in dem Karnevals-Edikt Ungezogenheiten, und neben den anzüglichen auch die unanständigen Masken verboten waren, vielleicht auch, weil das Brot theurer ist, als ehemals. — Eine große Ernte haben die Juden gehabt, namentlich auch durch das Verleihen vieler, im Laufe der Zeit in ihre Hände gekommenen, Bedienten-Livreen, deren es eine große Menge gab. Noch mehr haben die Verkäufer der Confetti (Gypskügelchen — kleinen Erbsen gleichend) gewonnen, da das Werfen der Confetti zu den wesentlichsten Vergnügungen, besonders der jetzigen Karnevale, gehört.

Einzig war der Anblick des immer gedrängt vollen Korso mit dem bunten Gewühle der tausenderley mehr bekannten, nun wie verkehrten Masken. Nie sah man an den Seiten leere Stühle, die Gerüste waren über und über mit Menschen angefüllt, und aus den Fenstern schien auch das halbe Rom auf die spielende Hälfte herabzusehen. Selbst Musik fehlte nicht, indem eine Maskengesellschaft gegenüber im Palast Tortonias ein förmliches Konzert gab. Der Mokkolo-Abend fiel sehr anständig ab. Der Anblick des durch zahllose Kindeslichtchen erleuchteten Korso, — denn auch aus den Fenstern hielt man solche Lichter — war einzig in seiner Art. Das Vergnügen der Leute besteht darin, daß Einer sein Licht bey dem Licht eines Andern anzündet, und wo es sich thun läßt, das des Andern gleichsam zum Dank auslöscht. Dafür bekommt man aber nicht selten eine tüchtige Handvoll Confetti ins Gesicht oder aufs Kleid geworfen. Das eigentliche Motto des Mokkolo-Abends heißt: Sia amazzato chi non ha il moccolo (was etwa heißt: Schlagt ihn todt, der kein Mokkolo hat!) Dies sonst übliche Wort wurde diesmal nicht gehört. — Dies sind nur einige Züge zur Karakterisirung des diesjährigen Karnevals. Wer keinen Karneval sah und mitmachte, dem würde die weitläufigste Beschreibung doch keine anscheinliche Idee davon geben.

Druckfehler.

S. 115 sind in dem Aufsatze: Bruchstücke ꝛc. folgende Druckfehler zu verbessern: statt Arterer l. m. Artenne; st. Jerdin l. m. Jardin; st. Brevia l. m. Brevent; st. Tacol l. m. Tacul; st. eine Frau und ich l. m. meine Frau und ich.

Digitized by Google

Nro. 63.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 13. März, 1812.

Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust.

Gleim.

Briefe über die Stadt Wien.

3.

Wollen Sie den Charakter der Wiener im Allgemeinen kennen lernen, so beobachten Sie ihn in seinen Vergnügungen. Rauschen muß Alles, was ihm gefallen soll. Gern besucht er Tanz-Säle, am liebsten den Prater. Hier ist Alles vereinigt, was auf die Sinne wirken, und die Bedürfnisse befriedigen kann! — Turniere und Ritterspiele — Schaukeln — Polichinels — Circus gymnasticus — Camera obscura — optische Vorstellungen — türkische und christliche Musiken — nebst einer ansehnlichen Zahl Boutiken — mit Trink- und Eß-Apparaten. An einem heitern Sonntage wogt dann eine unabsehbare Menge durch die Leopoldstadt dem Lieblingsorte zu, und nicht selten müssen Sie Minutenlang an der Donaubrücke harren, bevor Sie Zeit und Raum zum Uebergange gewinnen. Beym Eintritte strömt die Menschenflut nach allen Richtungen, und friedlich lagern sich Familien auf dem grünen Teppich der Erde, überall umschattet von belaubten ehrwürdigen Bäumen. Die große vierfache, mehrere tausend Schritte lange Kastanien- und Linden-Allee ist mit auf- und abfahrenden Equipagen belebt, die elegante Welt auf den zur Seite gestellten Stühlen vertheilt, und durchgehends spricht herzliche innige Theilnahme an, und beym Genuß sich aus. Eine gewiße Art von Lebhaftigkeit bezeichnet hier alle Handlungen; die Empfänglichkeit für jeden äußern lauten Eindruck vertheilt Lob und Tadel frey, ohne Zurückhaltung — und jeder neue Gegenstand, jede öffentliche Belustigung gewährt reichhaltigen Stoff zur Mittheilung und zu wiederholter Erinnerung. Diese Lebhaftigkeit äußert bis zum Mittelstande herauf sich sogar in Befriedigung der Lebensbedürfnisse. Eine wichtige Beschäftigung, bey welcher Geist und Körper gleich fesselfrey seyn müssen. Hieraus erkläre ich mir das sehr übliche Ablegen des Rockes beym Essen. Um eine Lieblingsspeise zu genießen — es gibt deren einige, die man nationale nennen könnte — ist ein Weg von mehrern Stunden nicht zu weit, und den Prater zu besuchen, ohne recht eigentlich zu essen und zu trinken, würde einem großen Theile eine offenbare Entheiligung desselben dünken. Es gibt sogar unter den Eingebornen selbst Spötter, die sich getrauen, durch ein Lieblingsgericht ihre Landsleute zu Allem zu verführen, und wenn ich dem auch nicht geradehin beystimmen mag, so ist es doch gewiß, daß hier sich die schwache Seite der Wiener vorfindet, und man den guten Esau milder beurtheilen lernt, der die Rechte seiner Erstgeburt um ein — Linsengericht verkaufte. Die Macht des Beyspiels tyrannisirt indessen auch bald den Fremden. Er folgt dem Strome, so wie etwa auch der Furchtlose bey einer allgemeinen Flucht mitläuft.

Hier hätten Sie zugleich den psychologischen Grund, warum der Augarten in der Leopoldstadt, den Kaiser Joseph dem Publikum öffnete, nur sparsam besucht wird. Zwar steht er an Umfang und Natur-Schönheit bey weitem dem Prater nach, indessen bietet er durch Mannigfaltigkeit der Anlagen Reize genug dar, daß ohne

Digitized by Google

jenen Schlüssel Sie wol schwerlich die Leere in demselben erklären, und das auf Rechnung eines mangelhaften Geschmacks setzen würden, was aus Folge einiger fehlenden Zufälligkeiten ist. Wird, was im Sommer einigemale zu geschehen pflegt, hier ein sogenanntes Volksfest mit Turnieren, Wettlaufen und Klettern ꝛc. veranstaltet, auch der nöthige Lebensbedarf herbeygeschafft, dann ist kein Eintrittsgeld zu hoch, um die Schaulustigen abzuschrecken.

Außer dem Prater und dem Augarten werden von der schönen Welt beyderley Geschlechts die mit Wainußbäumen bepflanzte Bastionen, und von dem genere masculino beynahe ausschließlich der Graben besucht. Einige hier und dort befindlichen Baracken (Hütten genannt) liefern die nöthigen Erfrischungen den — Schmachtenden.

Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Opernterte, und über einen Aufsatz des Hrn. Hofraths, Professors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro. 9 u. 10.

(Fortsetzung.)

Aber wie steht es um die Beweise, womit Hr. R. seinen kühnen Satz vertheidigen will? Er bringt deren zwey vor. Der erste ist, daß Sophonisbe, mit der herrlichen Musik von Paer vor einigen Jahren in Frankfurt ganz durchgefallen sey, und daß sein Massiniſſa, mit derselben herrlichen Musik von Paer, sich daselbst des unzweideutigsten, rauschendsten Beyfalls erfreut habe, und Glück mache.

Den zweyten Beweisgrund sucht er in der (S. 76.) aufgestellten Behauptung: daß uns die tägliche Erfahrung lehre, daß die herrlichsten Musiken zu schlechten Operntexten nur wenige Aufführungen erleben. Dieses sind die Beweise, worauf Hr. R. seinen Satz stützt, und stolz auf diese Beweise, und mit der Ruhe einer festen Ueberzeugung, ruft er (S. 76.) aus: Das Gedicht bleibt immer der Träger von Allem; ist es der Bekleidung, des Schmuckes nicht werth, so verlieren diese alle Bedeutung!

Allein den zweyten Beweisgrund finden wir, nach dem oben Gesagten, ganz falsch, da wir durch eine Menge Beyspiele gezeigt haben, daß der schlechte oder mittelmäßige Text einer vortrefflichen Musik nicht hindere, daß nicht schon seit 30 und 40 Jahren, und noch jetzt, in allen Städten Europens, dergleichen Opern, zur größten Freude aller ächten Musikfreunde, und zum großen Verdruße aller mittelmäßigen und schlechten Tonsetzer, so wie aller Dramatiker, welche aus dem Texte der Oper die Hauptsache machen wollen, mit dem größten Beyfalle aller Zuhörer gegeben werden.

Sollte hier und da in Deutschland bey einigen Opern eine Ausnahme seyn, so werfen diese die Regel um so weniger um, als sehr oft dieselbe Oper in einer Stadt großes Glück macht, und in der andern ganz durchfällt, ja gar nicht einmal gegeben wird, wie Zumsteegs Geisterinsel, Sutors Apollo's Wettgesang, Fischers Ruinen von Portici, klar beweisen; als es ferner, durch den siegreichen Einfluß der französischen Kritiker, in mehrern Städten Deutschlands, übrigens ganz gegen den Wunsch und Willen der wahren Musikfreunde, Mode ton zu werden anfängt, schöne Opern, die einen schlechten oder mittelmäßigen Text haben, herabzusetzen, und nicht gelten lassen zu wollen; als sich weiter die ungenialischen deutschen Kompositeurs, die verzweifeln müssen, je so vortreffliche Opernmusiken, wie diejenigen, schreiben zu können, die ein berühmter deutscher oder italiänischer Komposiſteur über einen schlechten Text gemacht hat, so wie die deutschen Dramatiker, die ihre Produkte anbringen wollen, sich recht wohl dabey befinden, und ein nur zu großes Interesse dabey haben, dergleichen vortrefflichen Opernmusiken, die ihren eigenen Kompositionen im Lichte stehen, so viel möglich außer Kurs und Kredit zu bringen; und als es endlich da, wo von dem Beyfalle von ganz Europa, ja der ganzen musikalischen Welt, die Rede ist, unmöglich darauf ankommen kann, ob in einer oder der andern Stadt von Deutschland eine Oper mit vortrefflicher Musik, des schlechten Textes wegen, nur wenige Vorstellungen erlebt, die sonst überall mit dem größten Vergnügen gehört und mit dem lebhaftesten Beyfalle gekrönt wird.

Hr. R. nenne mir eine einzige Oper mit vortrefflicher Musik eines berühmten Tonsetzers, die in einigen oder auch sogar vielen Städten Deutschlands, des schlechten Textes wegen, durchgefallen ist; der Verfasser macht sich anheischig, ihm dagegen immer drey und viermal so viel andere Städte Europens, und besonders Italiens, jenes alten Wohnsitzes und jener Pflanzschule der Musik und des Geschmacks, aus welcher alle schönen Künste in das übrige Europa verpflanzt wurden, namhaft zu machen, auf deren Bühnen eben diesen Opern der unzweydeutigste, rauschendste Beyfall zu Theil wurde. Was sollten also einige wenige Städte Deutschlands gegen eine Menge anderer beweisen können, die von Seiten des Geschmacks in der Musik von jeher berühmt waren?

Aus eben diesem Grunde kann auch Hrn. R. erster Beweisgrund, den er von seinem, in Frankfurt mit Beyfall aufgenommenen Massiniſſa hernimmt, von keiner großen Bedeutung für die Wahrheit seines Satzes seyn. Wenn wirklich in Frankfurt am Mayn Paer's Sophonisbe vor einigen Jahren ganz durchgefallen ist, und wenn Hrn. R. Massiniſſa, mit derselben Paer'schen Musik, einige Jahre später außerordentlich gefallen hat, so ist es vor allen Dingen so ganz ausgemacht, und so über jeden Zweifel erhaben noch nicht, daß blos der bessere Text des Massiniſſa diese Wirkung hervorgebracht habe. Wenigstens ist es gar nicht neu, daß auch in andern Städten dieselbe Oper anfangs mißfallen, und einige Jahre später sehr gefallen hat. Ein einziger neuer und beliebter Sänger, oder eine einzige neue und geschickte Sängerinn, die aus einer

Digitized by Google

guten Schule kam, haben schon oft einer Oper eine Aufmerksamkeit, Werth und Celebrität verschafft, die sie vorher nicht hatte.

Anstatt vieler Beyspiele, die wir zum Beweise dieser Behauptung aufstellen könnten, wollen wir nur einen einzigen Fall, der sich in Stuttgart selbst zugetragen hat, anführen. Die Emmeline in der Schweizerfamilie, von einer sonst sehr braven Sängerinn vorgetragen, konnte doch das Publikum den Reiz dieser in ihrer Art recht schönen Opern-Musik nicht finden lassen; und wenn diese Oper im strengen Sinne des Wortes auch nicht ganz durchgefallen ist, so ließ sie doch die Zuhörer kalt, und Niemand hätte daran gedacht, daß nachher dieselbe Oper dasselbe Publikum, blos deswegen, weil Mlle. Milder die Rolle der Emmeline sang, in den feurigsten Enthusiasmus versetzen, und sich dadurch zu einer der Lieblings-Opern dieses Publikum erheben würde! Und wer weiß, ob nicht auch Mlle. Lang den größten Antheil an des Massiniffa Glück in Frankfurt hatte. Ein neuer Kapellmeister hat schon oft einer Oper großen Beyfall verschafft, die unter der Direktion seines ungeschicktern Vorgängers ganz durchgefallen ist. Daher kommt es, daß man Mozarts Opern in Wien am besten vorträgt, und daß ehedem Jomelli's Opern in Stuttgart am besten vorgetragen wurden. Ja derselbe Kapellmeister hat schon oft, nach einer gemachten Reise, auf der er eine Oper von dem Komponisteur selbst aufführen hörte, oder nachdem er feine und geschickte Winke von reisenden Künstlern erhalten hatte, dieselbe Oper ganz anders aufgeführt, als einige Zeit früher, und ihr blos dadurch, und ohne daß, weder am Texte noch an der Musik, eine Veränderung wäre vorgenommen worden, einen Kredit verschafft, den sie vorher nicht hatte. Sodann ist aber erst noch die Frage, ob Paer's Sophonisbe in Frankfurt am Mayn, bey ihrer ersten Vorstellung, auch den ächten Musik-Freunden, die ein musikalisches Meisterstück zu beurtheilen und zu schätzen wissen, mißfallen hat, und ob auch für diese der neue Text des Hrn. R. nöthig gewesen wäre, um Freude und Wohlgefallen an der schönen Paer'schen Musik zu finden. Im allerhöchsten Falle aber würde Hrn. R. Instanz nur so viel beweisen, daß in Frankfurt Paer's Komposition erst durch seinen neuen Text gehoben worden sey. Da aber Paer's Sophonisbe überall, wo sie in Italien, Deutschland und in andern Ländern von Europa, italiänisch gegeben wurde, und noch gegeben wird, stets mit großem Beyfalle aufgenommen wurde, und noch täglich aufgenommen wird; da man selbst auf mehrern Theatern in Deutschland, wo diese Oper deutsch gegeben wurde, und noch gegeben wird, die Paer'sche Komposition, auch als Sophonisbe, mit dem größten Vergnügen gehört hat, und noch jetzt hört, und auch, wie Hr. R. selbst sagt, in Berlin sein Massiniffa die Sophonisbe noch nicht verdrängt hat: so kann Hr. R. unmöglich berechtigt seyn, mit dem Beyspiele einer einzigen Stadt einen allgemeinen und auffallenden Satz aufzustellen, der durch eine Menge anderer entgegengesetzter Beyspiele so sehr entkräftet und widerlegt, und stets alle wahren Musikkenner, die eigenen Sinn und Geschmack haben, um die Meisterwerke berühmter Tonsetzer nach Würde schätzen zu können, gegen sich haben wird.

Wenn Hrn. R. Behauptung richtig ist, warum machen denn die musikalischen Kompositionen der vortrefflichsten Gedichte der größten deutschen Dichter, eines Klopstock, Bürger, Hölty, Gleim, Kleist, Herder, Wieland, Goethe, Schiller, einen so geringen Eindruck auf diejenigen, welche wahren Geschmack in der Musik besitzen; warum versetzt eine einzige pathetische Arie von Sarti, Paesiello, Cimarosa, Mozart, diese Kenner in weit angenehmere Empfindungen, als 20 solcher Kompositionen, deren Text unendlich erhaben über den jener Arien ist?

Hr. R. führt selbst als Gegenbeweis gegen seine Behauptung die Zauberflöte an; allein er bemerkt (S. 76) daß dieses daraus zu erklären sey, weil in dem Texte so viel wahrhaft Opernartiges liege. Aber mit dieser Wendung und Ausweichung ist Hrn. Rs. Satz nicht gerettet. Mag immerhin in dem Texte der Zauberflöte viel Opern-Artiges liegen, genug, der Text ist schlecht und erbärmlich, und ohne Musik könnte man ihn nicht anhören, und doch ist diese Oper der Liebling des deutschen Publikum; und mithin ist Hrn. Rs. Satz durch eben diese Oper widerlegt.

Ueberhaupt aber darf man es als ganz ausgemacht annehmen, daß alle diejenigen, welche, nach Anhörung einer vortrefflichen Opernmusik, nur immer von dem schlechten Texte sprechen, und sagen, daß zwar die Musik recht gut sey, daß sie aber, wegen des gar zu schlechten Textes, diese Oper nicht mehr hören werden, zwar recht vielen Verstand, aber sehr wenig oder gar keinen Sinn und Geschmack für Musik besitzen können. Denn der wahre, nämlich der leidenschaftliche Musikfreund, wird gewiß nie so sprechen; er wird, begeistert von dem Zauber des schönen musikalischen Gemähldes, das ein geistvoller und melodiereicher Tonsetzer ihm darstellt, und entzückt über die angenehmen Empfindungen, welche die reiche Einbildungskraft desselben in ihm erregt, den Text über der Musik ganz vergessen, wird, wenn er eben auf den Text merken will, sogleich wieder durch eine überraschende und schöne Idee des Tonsetzers, mit Gewalt von dem Texte weggerissen, und er kann, über den hohen Schönheiten der Musik, nie dazu kommen, dem Texte seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken. Das Meisterstück der Musik besteht darin, daß sie den Zuhörer gleichsam sich selbst vergessen macht, indem sie Unordnung und Verwirrung in seine Seele wirft, daß sie diesen stets beschäftiget, und ihm nie Zeit und Ruhe läßt, selbst über die Absurdität dessen nachzudenken, was er hört. Der Zauber der Musik muß, einem Orpheus gleich, alles entwaffnen, er muß selbst die Kraft des Verstandes lähmen, und diesen auf einige Zeit unwirksam und unthätig machen. Warum ist es uns denn nicht lächerlich, wenn wir eine Heldinn in einer Lage singen hören, in der kein vernünftiger Mensch singen wird? Warum lachen wir nicht, wenn Achill in Wuth uns vorsingt, und mit derselben Sprache uns in Schrecken und Entsetzen setzt, die uns zu jeder andern Zeit in seinem Munde höchst anstößig gewesen wäre? Nur darum lassen wir uns alle diese Absurditäten gefallen, nur darum finden wir Geschmack und süßes Wohlgefallen an diesen Versündigungen gegen den gemeinen Menschenverstand, weil der Zauber der Musik selbst die Vernunft entwaffnet und besiegt. Warum sollte also eine vortreffliche Opernmusik die Vernunft des wahren und leidenschaftlichen Musikfreundes nicht eben so wol auch in andern Fällen auf einige Zeit gefangen nehmen, und warum sollte ihr Zauber diesen nicht auch eben so wol gegen andre Fehler, Thorheiten und Absurditäten des Textes taub machen können? Warum sitzen denn in Italien die geistreichsten Herrn und Damen, die leidenschaftliche Musikfreunde sind, alle Abende, und oft einige Wochen hintereinander, mit dem größten Vergnügen, in der nämlichen Oper, wenn sie vortreffliche Musik hat, obgleich der

fade Text derselben ihres ausgezeichneten Verstandes ganz unwürdig ist? Warum trifft man eben diese Erscheinung auch in andern Ländern und Städten so häufig an? Warum findet man auch in jeder Stadt in Deutschland, wo Oper ist, immer nicht wenige solcher wahren Musikfreunde, denen niemand ihren oft sehr ausgezeichneten Verstand absprechen kann? Die meisten von denen, welche so sehr über den schlechten und erbärmlichen Text einer vortrefflichen Opermusik schimpfen, wollen damit gewöhnlich nur ihren Verstand zeigen, und diesem ein verstecktes Kompliment machen. Eitles Bestreben! Sie bedenken nicht, daß sie damit ihre Unempfindlichkeit gegen die Musik beurkunden, und daß auf eine so leichte Art der Ruhm des Verstandes nicht erworben wird, daß dieser sich auf ganz andre Art äußert, ja daß, bey sehr eminenten Eigenschaften des Verstandes, ein Bayle, mit dem größten Vergnügen, und sehr häufig ganze Nachmittage, in einem bretternen Theater zu Rotterdam, die Plattheiten und Albernheiten des Hanswursts anhören konnte. Aber wenn wir uns noch weiter die Mühe nehmen, diese musikalischen Kunstrichter, die immer nur über den Text schimpfen, und auch die vortrefflichsten Kompositionen nicht anhören wollen, wenn der Text nicht gut ist, mit ihrem Geschmacke in der Nähe zu betrachten; wenn wir eben diese Herren, die man in den vorzüglichsten Opern, die wahre Meisterwerke der musikalischen Komposition sind, vergebens sucht, immer in dem neuen Sonntagskinde, in dem Tyroler Wastel, in den Schwestern von Prag, und dergleichen findet, was soll man also von ihrem Geschmacke denken, und erscheinen sie nicht als bloße Heuchler, die nur bemüht sind, Gründe und Vorwände aufzusuchen, womit sie ihre Unempfindlichkeit gegen musikalische Meisterstücke bedecken und beschönigen wollen? Aber man ertappt sie auf der That, denn wenn sie noch schlechtere, noch erbärmlichere Texte mit mittelmäßiger Musik anhören können und gern hören, so kann doch unmöglich die Schlechtigkeit eines wenigstens noch immer bessern und weniger erbärmlichen Textes der Grund seyn, warum sie andere Opern mit der vorzüglichsten Musik nicht anhören wollen. Noch nie hat den wahren und leidenschaftlichen Musikfreund der schlechte Text einer vortrefflichen Oper abgehalten, diese zu besuchen, und mit stets neuer Freude anzuhören. Wer anders denkt und handelt, wer aus dem Texte die Hauptsache, und aus der Musik die Nebensache macht; wem, bey Anhörung musikalischer Meisterwerke das Herz nicht schneller schlägt, nicht mächtiger klopft, und wessen Augen sich nicht mit Thränen füllen, der ist kein leidenschaftlicher Freund der Musik, der ist kein ächter Jünger dieser göttlichen Kunst. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, 9 März.

Unlängst wurde das Königliche große Theater nach wesentlichen Abänderungen wiederum eröffnet. Die vorige Gestalt des Opernhauses, welche, halb elliptisch, dem größern Theile der Zuschauer Vieles auf der Bühne entzog, und in akustischer Hinsicht keineswegs genügte, veranlaßte unsern König, eine neue bessere Einrichtung zu befehlen.

Die jetzige Form des Auditorium ist im Grundrisse griechisch, ein halber Zirkel. Es besteht aus dem Parterre, an welches das Orchester stößt, den Parterreologen, die sich überall in gleicher Form anschließen, und der ersten Gallerie darüber, welche mitten die große Königliche Hauptloge, rechts und links die Fürstlichen und weiterhin des Hofstaats Logen enthält. Zunächst am Proscenium, der ersten Gallerie etwas vorspringend, ist die Königliche Privatloge, ihr gegenüber die Loge des Kronprinzen.

Die Gallerie selbst ist mit jonischen Säulen verziert, die von der Bekleidung etwas zurückstehen, und hinter welchen noch zwey Reihen Caedinen angebracht sind, an die sich die Rückwand schließt.

Der Königlichen großen Loge vordern Theil bedeckt ein von zwey vergoldeten Figuren getragener Baldachin. Dieser, wie das Innere der Loge selbst, ist eben so geschmackvoll, als prächtig, mit rothem Sammt und Gold geschmückt.

Die Dekoration der Königlichen Privatloge besteht aus Spiegelwänden in goldenen Rahmen, die Draperie aus blauem Damast.

Von den auf der Gallerie angebrachten jonischen Säulen werden die Logen des zweyten Ranges getragen, die mit vergoldeten Carvatiden verziert sind. Ueber diesen Logen folgt die Gallerie des dritten Rangs, über der sich auf Säulen der letzte Platz oder das Amphitheater befindet.

Das Proscenium ist 51 Fuß weit, 42 Fuß hoch, und auf beyden Seiten mit korinthischen Säulen verziert, welche den darüber gesprengten Bogen unterstützen. Dieser Bogen läuft in paralleler Linie mit dem Gewölbe des Auditorium, und ist mit Figuren und Arabesken bemahlt, das Gewölbe selbst aber durchaus mit Rosetten und achteckigen Cassaturen ausgestattet. Mitten ist eine viereckige Oeffnung angebracht, aus welcher der schöne Lüstre zur Beleuchtung des Hauses herabgelassen wird.

Die Grundfarbe des Ganzen ist gebrochen Weiß mit Gold. Die Bekleidungen alle sind übergoldete Gitter mit blauem seidenem Grunde.

Die Einrichtung des Ganzen leitete Hr. Hofbaumeister von Thouret. Die Heizung des Theaters geschieht durch Tuyaux de Chaleur. Die geräumige, sehr lange Bühne blieb unverändert.

Der neue Vorhang ist von Hrn. Galerie-Direktor von Seele. Dieser sinnvolle Künstler blieb ganz bey der Idee eines Vorhanges stehen (worin er vielleicht von der gewöhnlichen Methode abwich), und mahlte denselben daher wie ein Gewand von rothem Damaste, in welchem von gleicher Farbe viele historische Tableaux aus den Komödien und Tragödien der Griechen und Römer, sodann tragische und komische Masken, auch andere Ornamente eingewoben sind.

In der Mitte des Vorhanges ist ein 27′ breites, 19′ hohes Tableau, auf welchem die neun Parnassiden (10′ hohe koloriete Figuren) dargestellt sind. Einige sitzen, andere stehen. Alle sind mit den ihnen eigenen Attributen beschäftigt. Melpomene und Thalia sind im Begriffe, hinabzuschreiten. Jene steht rechts mit ernstem, geradaus gedendem Blicke, während sich diese in reizender Stellung auf Melpomenes linke Schulter lehnt. Hr. von Seele nahm besonders darauf Rücksicht, daß diejenigen Musen, die mehr oder minder mit den theatralischen Spielen in Berührung kommen, in auffallendem Licht erscheinen.

Die Umfassung des ganzen Gemähldes ist ein Rahmen, der wie Goldstickerey behandelt, und oben mit dem Stralenumgebenen Haupte des Helios dekorirt ist. Auf die nähmliche Weise gemahlt erblickt man links und rechts antike Leyern nebst andern Attributen des Lustspiels und Trauerspiels angebracht.

Der Vorhang endigt sich mit einer reichen, durch die ganze Breite laufenden, 5′ hohen Bordüre. Sie stellt in Goldstickerey Kindergruppen vor, die in den Ranken des Weinstocks mit den Attributen der ernsten und komischen Muse spielen. Oben ist in der Mitte eine heroische Maske sichtbar. Der ganze Vorhang ist 51′ 8″ breit und 38 6″ hoch. —

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 64.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 14. März, 1812.

— Freundschaft mit dem Guten
Wächset wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

v. Kotzebue.

Idylle an Seume.

Auf Katanias Laven, beym Lesen des Theokrits, geschrieben den 17. Januar 1805.

Hört, Fremder, der den Schatten gleich
Schon öfters hier vorüber wankte,
Und niemals meinem Gruße dankte,
Woher des Weges? — Setzet euch!
Von diesem Lavasteine könnt ihr schön
Den ganzen Aetna übersehn.
Dort auf den langen, hellen Spitzen
Liegt Syrakus am niedern Felsenstrand.
Seht, wie die Wogen prächtig hier versprützen,
Dahingeschäumt vom Mohrenland.

Dem ist kein Wort abzugewinnen;
In sich gekehrt fährt er nur fort, zu sinnen. —
Doch ob er wie ein Timonsjünger sieht,
So könnt' ich diesem doch vertrauen;
Vielleicht beginnt sein Eis zu thauen,
Sing' ich ein leises Flötenlied.

Die ein panormischer Hirte mir gab,
Flöten, zu wecken den fröhlichen Sinn,
Du, bey Inessa geschnittener Stab,
Leitet den Wandrer durchs Leben dahin.
Schöpfte ich hier aus dem lethäischen Quell!
Götter und Musen, hier war't ihr mir hold!
Vorige Tage umglänzen mich hell,
Kommende kündet mir sonniges Gold.

Muse! entblühte des Frühlinges Glanz?
Leite mich freundlich den Hybla entlang;
Winde, o Muse! mir dreyfachen Kranz
Dort, wo Theokritos Leyer erklang:
Einen der Ersten, die Liebe mir gab,
Einen dem Gotte, dem Geron genas,
Einen dem Treuen, und läg' er im Grab,
Welcher, auch schweigend, mein doch nicht vergaß.

Weg, Flöte vom Munde!
Lustig ertönt des Santo *) Getön.
Dieses, Fremdling! ist die heil'ge Stunde,
Da die Mönche essen gehn.
Wißt! zu Mittag gleich' ich den Asketen,
Und — verzeiht! ich wär' ein Thor,
Länger euch da vorzuflöten.

Nehmt indeß das leichte Rohr!
Gebt ein Zeichen, wann ihr wiederkehret,
Und wenn ihr dem Orkus nicht gehöret,
Haucht mir auch ein Stückchen vor!

C. Grafs.

Gnome.

Ein eifersüchtiger Mann
Ist leider! Sklav und Tyrann. Hg.

*) Das Mittagsläuten wird in Katania auch mit Suona il Santo ausgedrückt, weil eine Messe, bey der eine größere Feyerlichkeit statt findet, um die gleiche Stunde endet.

Digitized by Google

Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte, und über einen Aufsatz des Hrn. Hofraths, Professors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro 9 u. 10.

(Beschluß.)

Wenn Hr. R. (S. 76) gegen die deutschen Tonsetzer heftig darüber eifert, daß sie oft wol gar geglaubt haben, der sinnloseste, erbärmlichste Text, der wäre der vorzüglichste für ihren Zweck, so will zwar der Verfasser diese Behauptung ganz nicht zu der seinigen machen; allein auf gewisse Art lassen sich diese Herren recht gut vertheidigen. Wenigstens ein schlechter Text, der aber leidenschaftliche Scenen und Situationen darbot, oder worin, um mit Hrn. R. zu sprechen, viel wahrhaft Opernartiges lag, konnte ihnen Anlaß zu einer allgemein bewunderten Musik weit eher geben, als ein regelmäßiger und schöner Text, der aber nicht pathetisch und leidenschaftlich genug ist, um den Dichter-Genius und das Feuer des Tonsetzers zu beleben. Der Augenblick einer Trennung, der Moment, wo eines von zwey Liebenden zum Tode geht, oder in die Arme eines Andern stürzt, die aufrichtige Rückkehr eines Ungetreuen, der rührende Streit zwischen einer Mutter und ihrem Sohne, wovon jedes für das andere sterben will, alle diese Augenblicke des Schmerzes, in denen man süße Thränen weint, können einem geistvollen und erhabenen Tonsetzer Gelegenheit zu den vortrefflichsten musikalischen Gemählden geben, wenn diese rührenden Situationen auch gleich sehr schlecht herbeygeführt sind, und der ganze Text sich nicht über das Mittelmäßige erhebt. Alle diejenigen, welche die lyrischen Theater besucht haben, wissen, wie viel Bewegung und Zärtlichkeit das einzige Wort: Addio, in den gefühlvollen Gemüthern der Zuhörer erregen kann, und daß hingegen, so bald nur ein einziger witziger Gedanke, oder eine einzige gesuchte und geküustelte Wendung sich zeigt, plötzlich aller Reiz zerstört ist, und daß man dann entweder höchst mißmuthig werden, oder lachen muß.

Es ist noch eine sehr große Frage, ob Hrn. Rs. Massinissa Hrn. Paer und sein musikalisches Dichtertalent eben so entflammt haben würde, als des Italiäners Sophonisbe, auch bey einem minder guten Texte, wirklich that. Aber man kann sogar, wenn das bisher Gesagte nicht genug seyn sollte, Hrn. R. mit Hrn. R. selbst widerlegen. Denn er sagt (S. 77) ganz bestimmt, in seinem Massinissa und in seiner neuesten, von Sutor komponirten, Oper: „David," habe er seine Theorie, wie die Oper behandelt werden soll, in Anwendung gebracht; und bemerkt etwas weiter unten (S. 78), als ob er auf sich selbst hindeutete; es möchte wol zur Oper ein nicht sehr häufig anzutreffendes, wenigstens ein eigenthümliches Talent erfordert werden, das er das dramatisch-lyrische nennen möchte. Nimmt man hiezu noch weiter seine Aeußerung, (S. 76 u. 77) daß bis auf seinen Massinissa und David nur das Gewürm am Parnasse unsern Komponisten das luftige Gewebe, dem sie ihre Unsterblichkeit anvertrauen, angefertigt habe: so darf man als zuverläßig annehmen, daß er in seinem David all sein dramatisch-lyrisches Talent, so weit ihm dieses von der Natur verliehen ist, verschwendet habe, um den übrigen Dramatikern ein Muster zur Nachahmung aufzustellen, das zu erreichen dem bisher am Parnaß wimmelnden Gewürme seiner Meinung nach unmöglich war. Und was geschah? Dieses Muster eines lyrischen Drama, dieser David des Hrn. R., mit dem das neue schöne Hof-Theater in Stuttgart eröffnet wurde, und wozu Hr. Sutor die Musik komponirt hatte, ließ ein sehr zahlreiches Auditorium eiskalt und — gefiel nicht.

Ganz gewiß wird nun Hr. R. dieses Ereigniß nicht seinem Drama, sondern der Komposition des Hrn. Sutor zuschreiben; denn sein Drama enthält ja seine neue Theorie, wie die Oper behandelt werden soll, und er stellte sie als Muster für andere Dramatiker auf. Was kann ihm also deutlicher und klarer die Unrichtigkeit seines Satzes, daß bey der Oper der Text die Hauptsache sey, beweisen, als sein David? Was kann ihn mehr überzeugen, als eben dieser David, daß, wenn sein Massinissa gefiel, und sein David nicht, der Hauptgrund hievon kein anderer als dieser ist, weil zum ersten Paer die Musik gesetzt hat? Wir glauben auch recht gern, daß Hr. R. sehr geneigt wäre, das Brevet wieder zurückzunehmen, das er dem Hrn. Sutor (S. 66) gab, worin er ihn als rühmlich bekannten Kompositeur erklärt. In wie fern übrigens Hrn. R. seine Kenntnisse und sein Geschmack in der Musik berechtigen, dergleichen Brevets zu ertheilen, und ob und wodurch denn Hrn. S. Celebrität als Kompositeur begründet sey, möchte man Hrn. R. billig fragen. Aber da Hr. Sutor seinen David komponiren sollte, so mußte er natürlich auch gelobt werden.

Wegen dieses dem Herrn Sutor ertheilten Lobes kommt nun freylich Hr. R. in die Verlegenheit, daß er wenigstens laut und bestimmt die Schuld des durchgefallenen David dem Erstern nicht aufbürden kann. Er muß also nach der in allen dergleichen Fällen gewöhnlichen Ausflucht greifen, und Alles auf die Schuld der Kabale schreiben. Und wirklich finden wir, daß Hr. R. dieses in der Zeitung für die elegante Welt J. 1812. Nro. 36. S. 287 that. Hier spricht er von Personen, welche den größern Theil des Publikum gegen ihn bearbeitet haben, und sucht mit vielem Scharfsinn in allen andern Umständen, nur in dem einzig wahren nicht, den Grund des Durchfallens der Oper David zu erforschen. Er hält sogar seinen Prozeß noch nicht für verloren, und

Digitized by Google

appellirt an eine zweyte Instanz, an das große Publikum, dem er Probescenen aus dem David mittheilen will, um über die Oper zu richten.

Allein abgerechnet, daß Personen in der Oper David waren, welche über kleinliche Kabalen hoch erhaben sind, und sich nicht bearbeiten lassen, so läßt sich auch ein grosses Publikum, von einigen wenigen Personen intriguirt, gegen sein eigenes Vergnügen, nie in eine Verschwörung ein. Wenn das Stuttgarter Publikum die Oper David an und für sich vortrefflich gefunden, und wenn diese Oper den Musikfreunden den hohen Genuß verschafft hätte, den andere Opern großee Tonsetzer ihnen verschaffen, warum sollten sie ihre Gefühle verläugnen, wenn sie weder mit H. R. noch mit H. S. in irgend einer Berührung stehen? Dem leidenschaftlichen Musikfreunde ist dieses sogar unmöglich; die Freude über ein gelungenes Musikwerk ist bey ihm viel zu groß, als daß er sie unterdrücken könnte, um den Leidenschaften und Kabalen Anderer zu dienen. Offenbar macht Hr. R. dem Stuttgaetee Publikum kein großes Kompliment, wenn er behauptet, der größere Theil desselben sey, von gewissen ihm und Allen wohlbekannten Personen hinlänglich bearbeitet, mit einem höchst nachtheiligen Vorurtheile in das Theater gegangen. Alle dergleichen Beschuldigungen, bey misslungenen theatralischen Aufführungen, haben immer damit geendiget, daß der Erfolg ihren Ungrund immer mehr beurkundete. Dieses wird und muß auch bey der Oper David geschehen; und der Verf., der übrigens weit entfernt ist, sich für einen Propheten auszugeben, wagt es hiermit wenigstens soviel bestimmt und sicher vorherzusagen: daß man die Oper David allerhöchstens auf zwey oder drey fremden Theatern geben, daß sie sich auf diesen nie eines großen Beyfalls erfreuen, und daß man sie überall und auf jeden Fall mit den berühmten Opern eines Sarti, Cimaeosa, Paesiello, Mozart, Fioravanti, ungeachtet des schlechten Textes dieser in ganz keine Vergleichung treten lassen wird. Hr. R. wird nicht an diese Prophezeihung glauben, weil, nach seiner Theorie, nicht die Musik, sondern der Text, die Hauptsache bey der Oper ist. Aber es wird mit dieser Prophezeihung gehen, wie mit denen der Cassandra, denen man nicht eher glaubte, als bis sie alle wörtlich erfüllt waren.

So viel gesteht übrigens Hr. R. bereits zu, daß die Sutorsche Musik keine von denen sey, welche sich einem, wie eine gefällige Schöne, gleich hingibt; er meint aber, sie werde bey jeder neuen Aufführung mehr gewinnen. Wollte der Himmel, Hrn. S. Musik wäre eine so gefällige Schöne, die gleich beym ersten Anblicke alle Herzen bezauberte; dieses wäre ihr größter und schönster Triumph; und es würde beweisen, daß sie klare, einfache, eigene und schöne Ideen und Motive hätte, womit ein großer Meister stets beym Erstenmale alle Herzen für seine Schöne gewinnt, und ohne welche diese nie ein großes Glück machen kann. Wenn uns eine Schöne nicht gleich beym ersten Anblicke ergreift, und wenn wir erst mit Mühe in ihren Zügen die Schönheit aufsuchen sollen, so kann diese letztere nicht anders als sehr verdächtig seyn, und die Schöne wird nie allgemein für schön gehalten werden. In Italien beurtheilt man Gemählde und Musik immer nach dem ersten Anblicke und nach der ersten Darstellung. Und nun genug von dem David, und der väterlichen Apologie desselben; wir kehren zu dem Massinissa und zu dem ersten Aufsatze des Hrn. R. zurück.

Auffallend ist es, wie lobend Hr. R. von seinem Massinissa spricht. Was soll man zu seiner Behauptung sagen, daß — bis auf seinen Massinissa nur das Gewürme am Parnasse den Komponisten den Text zu ihren Kompositionen geliefert habe? Rechnet er Hrn. von Kotzebue, Hrn. Huber und den verstorbenen Gotter auch unter das Gewürm am Parnaß, von denen der erste den Eremiten aus Formentera, der zweyte das Opferfest, und der dritte die Geisterinsel geschrieben hat? Wenn Hr. R. weiter sagt: (S. 77) sein Massinissa möchte, als ernste höhere deutsche Oper, ziemlich allein stehen, so kann es offenbar nicht daeauf ankommen, daß man allein dasteht, sondern wie man allein dasteht; und wenn Hr. von Kotzebue, Hr. Huber, und der verstorbene Gotter in ihre lyrischen Dramen auch komische Rollen gemischt haben, so sind diese doch immer nur Episoden, die dem Hauptcharakter ihres Gedichts, dem Ernsthaften, untergeordnet sind, und die sie, wenn sie gewollt, und nicht geglaubt hätten, durch eben diese Rollen dem größern Publikum ein mannigfaltigeres und anziehenderes Gemählde zu liefern, eben so leicht hätten weglassen, und dadurch ihre Gedichte zu ganz ernsten höhern lyrischen Dramen erheben können. Sie haben also, durch diese und andre Dramen, ihr dramatisch lyeisches Talent zur ernsten höhern deutschen Oper mehr als genug, und ganz gewiß nicht weniger als Hr. R. beurkundet. Wollten sie aber keine ganz ernsthafte Oper, ohne alle Einmischung von komischen Rollen, schreiben, so darf sich Hr. R., wenn er dieses that, mit eben so wenig Recht über sie erheben, als ein mittelmäßiger oder auch guter Kopf, der in seinem Fache etwas schreibt, sich über denjenigen erheben darf, der in eben diesem Fache, nach der anerkannten Meinung aller Kenner, etwas noch weit bessres und vorzüglichres schreiben könnte, aber nicht schreibt, entweder, weil er verhindert ist, oder weil er nicht mag.

Auch irrt sich Hr. R. darin, daß er es (S. 66) für ein so großes Wagestück hält, der Paerschen Musik der Sophonisbe ein neues Gedicht, seinen Massinissa, unterzuziegen. Er hatte doch in der Sophonisbe schon die Haupt-

Digitized by Google

anlage, den Hauptgedanken, die Hauptcharaktere und die Oekonomie, so wie den Gang des Ganzen; die einzelnen Theile beſſer zu ordnen und zu verbinden, beſſre Einrichtungen im Detail, und ſchönere Verzierungen im Innern anzubringen, auch mehrere richtigere Ideen zu haben, die Charaktere hier und da beſſer zu zeichnen, und den Knoten des Stücks glücklicher zu löſen, iſt dann zwar allerdings immer noch verdienſtlich, aber bey weitem nicht mehr ſo ſchwer. Das Wageſtück wäre gewiß weit größer geweſen, wenn Hr. R. ein ganz neues Drama gedichtet, und die Anlage und Oekonomie des Ganzen aus ſich ſelbſt geſchöpft hätte. Er wird ſelbſt wiſſen, was der große Kenner Horaz, in ſeiner weltberühmten Epiſtel an die Piſonen, der magna charta aller Dichter, ſagt:

— — — — — tuque
Rectius Iliacum carmen deduces in actus,
Quam si proferres ignota indictaque primus.

Er verdankt alſo den Stoff und die Anlage ſeines Maſſiniſſa einem italiäniſchen Dichter, und die Muſik einem berühmten italieniſchen Tonſetzer, und doch ſpricht er davon auf eine Art, als wenn Alles dieſes von ihm herkäme; ja er vergißt ſich in ſeiner Freude ſelbſt ſo weit, daß er ſeinen Text für die Hauptſache bey dieſer Oper unumwunden erklärt. Ohne Zweifel hat ihn aber das Loos ſeines David in dieſen ſüßen Träumen ſeither etwas geſtört, und wahrſcheinlich wird er uns nun ſeine Anſicht von der Theorie für die Oper vorenthalten, die er uns am Ende ſeines Kunſtaufſatzes verſprochen hat.

Was uns betrifft, ſo verzichten wir gern darauf, weil wir der feſten Meinung ſind, nicht nur, daß alle Theorien nichts taugen, die der täglichen Erfahrung zuwider ſind, ſondern auch, daß die Muſik der weſentlichſte und vorzüglichſte Beſtandtheil der lyriſchen Bühne, und daß ſie fähig ſey, alle Leidenſchaften, alle Gegenſtände zu mahlen, alle Empfindungen zu erregen, mit dem ſchönſten und erhabenſten Gedichte um den Preis zu ſtreiten, dieſem neue Kraft und neue Reize zu verleihen, und ſogar, indem ſie es krönt, darüber zu triumphiren. — Iſt Hr. R. andrer Meinung, ſo bleibt nichts übrig, als ihm mit Voltaire das zu antworten, was dieſer in einem Schreiben von Berlin unter dem 22 Auguſt 1750 an Madame Denis in Paris ſchrieb. „Votre dispute contre la musique est comme la guerre de 1701. Vous êtes seule contre toute l'Europe.“

Korreſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart, 9 März.

(Beſchluß)

Wer jetzt zum Erſtenmal ins Opernhaus tritt, muß von dem erſtreich geordneten, prächtigen und doch einfachen Ganzen überraſcht werden, und jedes Wiederkommen gewährt den angenehmſten Anblick.

Die Einweihung geſchah mit „David“, große, heroiſche, deutſche Originaloper in drey Akten von Reinbeck. Muſik von Sutor. An neuen Dekorationen, an Pomp, am Eifer des Orcheſters und Sangperſonals gebrach es nicht. Mad. Müller, die nun als Hofſängerin engagirt iſt, hatte als Gaß die Rolle der Michal übernommen.

Titus, die Veſtalin, Achilles und Fanitka waren den Muſikfreunden hochwillkommen.

Unter den Schauſpielen erhalten Belas Flucht, Goez von Berlichingen und der Fremde vorzüglichen Beyfall.

Feodore, Oper in einem Akte, von Kotzebue, mit Muſik von Krenzer, gefiel ſehr, und der genialе Tonſetzer hatte ſich beſonders der höchſten Zufriedenheit unſers Königs, der wahres Talent ſchätzt und belohnt, zu erfreuen. Unſere Erwartung, bald ſeine größere Kompoſition, Konradin von Schwaben, zu hören, iſt freudig geſpannt.

Mlle. Weibrauch geht mit ihrer Mutter nächſtens vom Hoftheater ab. Möge ſie den Beyfall, welcher ihr bey ihrem erſten Auftreten in drey nicht unbedeutenden Rollen zu Theile ward, auch anderwärts finden! Ihr unermüdeter Fleiß, ſich zu vervollkommnen, iſt lobenswerth.

Mlle. Benda, vom Karlsruher Hoftheater, welche ſchon einige Gaſtrollen gab, verbindet mit einem gefälligen Aeußern ein ſehr angenehmes Organ und tiefes Gefühl, glückliche Darſtellungsgabe mit ungekünſtelter Mimik.

Vor Kurzem ſtarb Hr. Weberling, K. Hofſchauſpieler und Hofſänger, ein lange Jahre ſehr thätiges Mitglied unſers K. Hoftheaters. Dieſer beliebte Komiker, dem auch ernſte, naive und gemüthliche Rollen gelangen, wird allen Stuttgartern unvergeßlich ſeyn, wie ſein Kollege Haller. Sein Frohſinn, ſein gutes Herz, ſeine Liebe zur Kunſt blickten überall hervor auf den Bretern, die die Welt bedeuten, wie in geſelligen Cirkeln. Sein Waſſerträger, ſein Eſſighandler und ſo mancher edle Karakter ergriffen tief. So wird oft durch geheimes Wirken die Bühne zur zweyten verbeſſerten Kanzel der Moral, und innigen Dank, keinen tadelnden Seufzer, verdient, wer, ein eifriger Jünger Thaliens, im trüben Gewirre des Lebens mit pretensartigen Rollenwechſel in den Abendſtunden Herz und Geiſt einer Verſammlung bald innig rührt, bald ſanft erheitert, bald höher hebt, und zum Guten und Großen entflammt.

Räthſel.

Wir ſind unſcheinbar, von kleiner Geſtalt,
Ein Kind auch kann leicht uns bezwingen;
Doch Manche lockt ſiegend unſre Gewalt,
All' ihre Hab' uns zu bringen.
Wir können nicht Füße, noch Fittige regen,
Doch fördert ihr rasch uns und wild oft bewegen.
Uns ſchmücket kein Haupt, doch ſechs Geſichter;
In Blindheit ſind wir begraben,
Ob Augen in Menge wir haben.
Wir ſprechen auch ohne Zungen als Richter
Den Spruch, der zum Retten den armen Mann,
Zu Wettern oft Reiche machen kann.

Charade.

Autour de mon premier
L'effet de mon second sait fixer mon entier.

Auflöſung der Charade in No. 58: Chriſtnacht.

Digitized by Google

Nro. 65.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 16. März, 1812.

Wahrheit ist die Pforte,
Die zum Himmel geht.

Tiedge.

Oswald und Gustchen.

„Ich bitte dich herzlich" sagte der alte Rath Wendling zu Oswald, seinem einzigen Sohne, „ich bitte dich herzlich, verheimliche mir nichts! — Leider hattest du von Jugend auf einen Hang dazu, der deine Schwester das Leben kostete, als du noch ein Knabe von zwölf Jahren warst."

„Mein Gott! wie das? fragte Oswald.

„Du hattest in der Schule den Sohn eines Schneiders kennen lernen; ich glaube, er hieß Gottlieb Stümper, und war eine Art von Poet."

„O ja, ich erinnere mich seiner; ein närrischer aber gutmüthiger Mensch."

„Das kann seyn. Du brachtest nun alle deine Feyerstunden in dem Hause des alten Stümper zu, der noch eine Menge Kinder hatte. Mir sagtest du kein Wort davon. Wenn ich fragte: wo du gewesen? so hieß es immer: spazieren. Plötzlich bekam deine Schwester die natürlichen Pocken. Ich hatte sie ihr oft vergebens einimpfen lassen. Die Schutzpocken kannte man damals noch nicht. Nun konnte ich nicht begreifen, wie sie angesteckt worden, denn ich wußte, daß in der ganzen Stadt nur in Stümpers Hause die Pocken waren, und ich hatte, als Stadtphysikus, die gehörigen Maßregeln genommen, daß die Ansteckung sich weiter nicht verbreiten möchte; aber freylich, das wußte ich nicht, daß mein eigner Sohn täglich hinging. Du hattest deiner armen Schwester das Gift gebracht, an dem sie starb. Ich erfuhr das endlich und predigte dir schon damals, was ich leider noch immer predigen muß! Du hattest nicht die kleinste Entschuldigung; du wußtest recht gut, daß, wenn der junge Stümper ein braver, talentvoller Knabe war, ich den Umgang mit ihm keinesweges tadeln würde, weil ihn der Zufall zum Schneiders-Sohn gemacht; es war blos die verdammte Lust, die du am Verheimlichen fandest. Damals weintest du bittere Thränen auf dem Grabe deiner Schwester, aber es blieb beym Alten. Ich könnte dir noch hundert Geschichtchen erzählen, wo du durch jenen vermaledeyten Hang mich betrübtest oder ärgertest, wenn sie gleich nicht alle so unglücklich abliefen. — Nun, es ist vorbey. Du bist ein Jüngling geworden, hast in deinem Vater einen Freund gefunden, und wirst mir künftig keinen deiner Schritte verhehlen, nicht wahr?"

„Gewiß nicht, lieber Vater."

„Gib mir deine Hand darauf."

Oswald gab ihm schnell und gern die Hand, die der Vater traulich schüttelte. „Du bist nun in den Jahren" fügte er noch hinzu, „wo man bisweilen dumme Streiche macht. Das wird sonder Zweifel auch dir widerfahren, doch laß dich das nicht irre machen; vertraue mir immer auch deine dummen Streiche. Du findest doch auf der weiten Welt keinen Menschen, der geneigter wäre, sie zu verzeihen, als deinen Vater. Wie oft kann durch Vertrauen den Folgen einer Unbesonnenheit vorgebeugt werden."

Oswald versicherte heilig, daß er von der Wahrheit alles dessen innigst überzeugt sey — und so verhielt es

Digitized by Google

sich auch; allein er hatte von Kindheit auf seinem verderblichen Hange zu oft schon nachgegeben; es war ihm zur Gewohnheit geworden, auch die geringfügigsten Dinge heimlich zu thun. Immer benahm er sich, als ob er auf der Maskerade wäre, und die Larve nie lüften dürfte. Das verursachte ihm selbst manchen Verdruß, dem Vater im Stillen manchen Kummer.

Als seine Schwester gestorben war, hatte der alte Wendling ein kleines verwaisetes Mädchen aufgenommen, eine weitläufige Verwandte, und eines der gutmüthigsten, dankbarsten Geschöpfe. Oswald und Gustchen hatten einander recht lieb, woraus sie vor aller Welt Augen kein Geheimniß machte; er hingegen zeigte es nur, wenn sie allein miteinander waren. Niemand sollte es wissen, nicht einmal sein Vater, obgleich er nicht die mindeste Ursache hatte zu vermuthen, daß der es mißbilligen würde, denn der Alte liebte Gustchen wie sein eigenes Kind. Dann hätte aber diese schuldlose Zuneigung keinen Reiz mehr für Oswald gehabt.

Wirklich hatte der Alte den Plan, das gute Mädchen einst mit dem Sohne zu verheirathen; weil es ihm aber vorkam, als sey Oswald vollkommen gleichgültig gegen sein hübsches Mündchen, so schwieg er wohlbedächtig.

Von seiner verstorbenen Frau besaß er noch einen kleinen Schatz, bestehend in einigen goldenen Zierrathen, und einer brillantenen Brustnadel. Er verwahrte diese Dinge in einer Schachtel, die wiederum in einem Schranke stand, zu dem er bisweilen Gustchen den Schlüssel anvertraute, doch nur ihr allein, wenn dies oder jenes aus dem Schranke zu holen war. Eines Tages verlegte er ein Büchsgen mit Balsam aus Mecca, welches auch seit vielen Jahren dort in einem Winkel stand. Gustchen hatte, nach langem Suchen, es endlich gefunden, und, weil sie fürchtete, ihr Pflegevater möchte indessen ungeduldig geworden seyn, so eilte sie es ihm zu bringen, und nahm sich nicht einmal die Zeit, den Schrank zu verschließen.

Oswald war an diesem Tage zu einem Kammerherrn eingeladen, der wöchentlich Konzerte gab. Es durfte wol sonst kein Bürgerlicher in seinen Pallast sich verirren; doch wenn solche Herren die Bürgerlichen brauchen, so nehmen sie es nicht so genau. Oswald spielte das Violoncell sehr gut, und, da es wenige Liebhaber gibt, die dieses Instrument wählen, so werden diese Wenigen gesucht. Folglich verdankte er lediglich seiner Kunst die öftern Einladungen zu dem Kammerherrn; aber seine Eitelkeit hatte ihn überredet, man sehe ihn überhaupt dort sehr gern. Das hübsche Fräulein vom Hause spielte schwere Sonaten von Beethoven auf dem Fortepiano, und wollte immer von dem jungen Wendling accompagnirt seyn, weil er außerordentlich taktfest war; das nahm Oswald für eine aufkeimende, ihm sehr schmeichelhafte Liebe, und ob er gleich nicht das Mindeste für das Fräulein empfand, so putzte er sich doch immer am sorgfältigsten an ihres Vaters Konzert-Tagen.

Schon daß die Sache nicht zur Sprache kam, sondern einer kleinen Intrigue glich, das gefiel ihm außerordentlich. Eben wollte er auch heute wol geputzt sich zu dem Kammerherrn begeben, als sein Weg ihn durch das Zimmer führte, in dem der offen gelassene Schrank stand. Hundertmal hatte sein Vater wol sonst den Schrank in seiner Gegenwart geöffnet, und ihm frey gestellt, dessen ganzen Inhalt nach Gefallen zu beschauen, aber das hatte Oswalds Neugier nie gereizt. Doch nun, da der Schrank zu verschließen vergessen worden, folglich er ihn heimlich untersuchen konnte, nun war es ihm unmöglich, der Begierde zu widerstehen. Er stöberte alle Winkel durch, fand auch das Kästchen, und erblickte die brillantne Brustnadel, die er keineswegs zum Erstenmale sah. Sie war ihm aber nie so hübsch vorgekommen. Wie, wenn er sie heute in seine Hemdkrause steckte? das würde in der hochadelichen Gesellschaft sich vortrefflich ausnehmen, und es war zu vermuthen, daß mehr als Ein Blick aus den Augen des schönen Fräuleins darauf ruhen würde. Kurz, er nahm die Nadel und ging. Mit zwey Schritten konnte er in seines Vaters Zimmer seyn, und ihm den unschuldigen Wunsch anzeigen, gegen den der Alte sicher nichts eingewendet hätte; aber heimlich schien doch besser. Er konnte ja die Nadel auch heimlich wieder hinlegen, oder sich mit Gustchen darüber verstehen, wozu war es nöthig, dem Vater diese Kleinigkeit zu sagen? —

Mit der brillantnen Brustnadel prunkend trat er in den Konzertsaal, wo, außer dem Kammerherrn, eigentlich Niemand seinen Schmuck bemerkte. Aber dieser alte, verschuldete Höfling bemerkte ihn sehr wol. Angeblich gab er seine Konzerte nur, um Leute ins Haus zu locken, die er, nach abgethaner Musik, im Spiel betrügen konnte. Zu diesen Auserwählten war Oswald bisher nicht gezählt worden, man hielt es nicht der Mühe werth, ihn zu rupfen; doch jetzt — die schönen Brillanten machten den Kammerherrn lüstern — und zum Erstenmale wurden Oswald Karten präsentirt. Er hatte wol bemerkt, daß diese Ehre sonst nur Offizieren und Leuten widerfuhr, die Kreuzchen im Knopfloche trugen, er fand sich dadurch geschmeichelt, und trat, mit großen Blicken um sich schauend, zur Pharobank, als wollte er sagen: seht her, ich stehe auch unter euch. (Die Fortsetzung folgt.)

Die Lieder der alten Edda.

I.

Der Priester Sämund Sigfusson, der Gelehrte (Feode), geboren im J. 1056, gestorben 1133, dessen Leben Arne Magnäus vor dem ersten Theile der Edda ausführlich beschrieben, war mit Are Feode der älteste Geschichtschreiber des Nordens, beyde Vorgänger des großen

Snorro Sturleſon, in deſſen Geſchichtsbuch das Beginnen wie die Blüthe der nordiſchen Heldenzeit mit würdiger, jedes Gemüth bewegender, Kraft geſchildert iſt. Sämund ſchöpfte aus der Quelle und ſammelte die Geſänge der Scalden und die Sagenlieder, oder die alte Edda, (Stamm-Mutter der Poeſie). Die Natur der Sache erforderte dieſe Arbeit; außerdem haben wir hierüber ein ausdrückliches Zeugniß, welches Arngrim Jonas wahrſcheinlich aus einem alten Annaliſten anführt *), und welches noch nicht widerlegt worden. Weil man aber die Frage verwirrt und geglaubt hat, den Sammler auch für den Verfaſſer halten zu müſſen, der er, wie ſich leicht ergab, nicht ſeyn konnte, ſo hat man, wie Arne Magnäus gethan, ſogleich dem Sämund allen Antheil abgeſprochen, und die Behauptung, daß die Edda von ihm herrühre, ohne Weiteres und ohne Urſache, eine ſolche Unredlichkeit vermuthen zu dürfen, für ein Mährchen ausgegeben, von dem erſten Entdecker des Manuſcripts erfunden.

Wie Sämund, ſammelte Snorro, der noch ſein Zeit-Genoſſe war, die alten Scalden-Geſänge, wie er in der Einleitung zu ſeiner Heimskringla ſelbſt ſagt. Für Dichter ſtellte er die Theomythien und Sagen der frühſten Zeit mit andern Abhandlungen zuſammen, als ein Handbuch, die poetiſche Kunſt daraus zu erlernen. Seine Arbeit mannichfach überarbeitet, erweitert, vielleicht in Einigem auch verkürzt, kennen wir unter dem Namen der jüngern, proſaiſchen Edda, von dem erſten Herausgeber auch die reſeniſche genannt. Nach dem vorhin angeführten Zeugniß, auch aus andern Betrachtungen, iſt es wahrſcheinlich, daß Snorro die Sammlung des Sämund zum Grund legte; ſelbſt daß ſeinem Werke anfänglich die alten rhythmiſchen Lieder vorſtanden, läßt ſich vermuthen. Man hat mit gleicher Ungründlichkeit in der Manier einer gewiſſen Kritik, welche ohne innere Nothwendigkeit die einfachſten Dinge angreift, wie dem Sämund ſo dem Snorro ſein Recht abſprechen wollen, welches wieder geltend zu machen, wir noch neuerlich verſucht haben. **)

*) Er ſchrieb im J. 1638 an Ole Worm Folgendes: (Wormii epistolae I. 329) de autore Eddae objectum scrupulum, illo eximendum sentio, quod in monumentis Nostr. manifeste legitur in haec verba: Snorre Sturlueson var i dagum Gunnlaugs Munks. Hann (Snorre) lok vid tha Edda, sem Sämundus prästur hin fródi hafde adar samsett. Hoc est: Snorro Sturlae filius vixit tempore Gunnlaugi cogn. Monachi (sc. Thingorensis coenobii, qui anno 1219 mortuus est). Ille (Snorro) Eddam a Saemundo presbytero multiscio primum delineatam et digestam adauxit. — Hinc est, quod Edda utrique Saemundo et Snorroni in antiquitate adscripta reperiatur; ita ut Saemundo initia et fundamentalia, Snorroni locupletatio et opusculi absolutio debeatur.

**) Heidelb. Jahrbücher 1811. Nro. 49. 50.

Die alte rhythmiſche Edda, von welcher hier allein die Rede ſeyn wird, war faſt vierhundert Jahre in Island verborgen und ganz vergeſſen. Ein Theil derſelben iſt leider für immer verloren gegangen, z. B. die Gunnars Quida, die zu beſitzen man ſo ſehr wünſchen muß, und wer weiß, wie viel andere Lieder, die nicht einmal genannt werden können. Erſt im Jahre 1643 entdeckte und rettete der Biſchof Brynjolf Svenſen zu Skalholt einen vorzüglichen und noch immer den beſten Pergament-Codex. *) Es war damals eine günſtige Zeit für die alte Literatur, wo Olaus Worm und Stephanius, der Herausgeber des Saxo Grammaticus, lebte und der König perſönlich dem Studium derſelben geneigt war. So ward die Entdeckung in Dänemark, wohin das Manuſcript gebracht wurde, mit Freude aufgenommen; Stephanius nennt in einem Briefe an O. Worm die Sammlung: immensi pretii κειμήλιον. Bald hernach war der Codex auch in den Händen dieſes Gelehrten.

Indeſſen erkannte dieſer gleich die Schwierigkeit, dieſe alten Lieder zu verſtehen, welche, um nützlich zu ſeyn, doch einer genauen Interpretation bedurften **), und ſo wurden erſt im Jahre 1665 von Reſenius nur zwey Stücke daraus, die Völuſpá und Havamal mit Runacapitule, als Anhang ſeiner proſaiſchen Edda, mit einer latein. Ueberſetzung edirt, und 1673 einzeln die Völuſpá mit einem Index isländiſcher Wörter wiederholt. In Sheringhams 1670 herausgegebener disceptatio de anglorum gentis origine, findet ſich S. 187 — 92 ein Stück von Runacapitule isländiſch und lateiniſch abgedruckt.

Vier und zwanzig Jahre darauf (1689) edirte Barthol in ſeine Antiquitates danicae, ein Buch, welches mit vieler Gelehrſamkeit und Beleſenheit geſchrieben, aber nach damaliger Art in einem ganz verwirrten, geſchmackloſen Plane abgefaßt iſt. Darin finden wir die ganze Sammlung benutzt und angeführt, Bruchſtücke und die Vegthamsquida (S. 623 ff.) vollſtändig abgedruckt und überſetzt. In den folgenden neunzig Jahren geſchah nichts Weiteres für unſere alte Edda. Die Völuſpá ward von Göranſſon wieder abgedruckt mit einer ſchwediſchen Ueberſetzung, mit der lat. Ueberſetzung größtentheils eingeführt in Schütze's Lehrbegriff, verſchiedentlich überſetzt ins Deutſche: mit der Vegthamsquida von Denis, mit Havamal von Schimmelmann, zuletzt von Herder mit Vegthamsquida und Runacapitule. Mallet lieferte einen Auszug aus Havamal. Erſt im J. 1779 gab Thorkelin einen neuen Geſang, Vaf-

*) S. und über das Folgende: om Edda von Nyerup. (Det skandinaviske Literatur-selskabs Skrifter. 1807. III. S. 128 ff.)

**) Er ſchreibt an Stephanius. (Wormii epistolae I. 267): talis namque est (Edda), ut nec tibi nec ulli nostrum usui sit, nisi accuratus accesserit interpres, quem vix in Dania habebis.

Digitized by Google

thrudnismal isl. und latein. heraus, und in demselben Jahre Sandwig eine Uebersetzung ins Dänische von Vegthamsquida und Runacap., wozu im J. 1783 u. 85 noch neunzehn andere Gesänge kamen, welche Arbeit hinlänglich bekannt ist.

Endlich ward der Original-Text dieser Uebersetzungen im J. 1787 von dem Magnäischen Institute, belebt durch Suhms Eifer, mit einer lat. Uebersetzung und Gloßar, beide hauptsächlich von Gudmund Magnäus gearbeitet, auf eine gelehrte und schätzbare Weise, als der erste Theil der Edda Sämundar, bekannt gemacht. Rechnen wir den Grottasaungr hinzu, welchen Thorlacius in dem fünften specimen seiner interessanten antiquit. boreal. herausgab, so schließt sich hier die Literatur der alten Edda im Norden. Für Deutschland ist noch zu bemerken, daß Gräter (der auch in Bragur I Thryms-Quida isländisch und dänisch abdrucken ließ), in seinen nordischen Blumen (1789) acht dieser Rhapsodien (in Bragur I 2. die neunte) übersetzte: eine Arbeit, die im Ganzen Lob verdient, und welche dadurch besonders noch rühmlich war, daß sie zuerst auf die Würde und den poetischen Werth dieser alten Lieder aufmerksam machte, die man, wie überhaupt die nordische Mythologie, durch Schimmelmanns Uebertreibungen oder leichtfertiges Absprechen anderer namhafter Gelehrten, welchen man nicht zutraute, daß sie aus Unwissenheit so sprachen, veranlaßt, entweder gering schätzte oder aus Herders Leb*) nur entfernt kannte.

An Theoda.

O wie mein Blut ob deinem Schäkern wallt!
Vergib der Eifersucht, seraphische Gestalt!
Wer sie nicht fühlt, ist eitel oder kalt.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel, Februar.

Da der diesjährige Zeitraum zum Karneval sehr kurz ist, so drängen sich seine Freuden. Nicht wenig Aufsehen erregte eine in unserm Lande ganz fremde Mode, die eine Verordnung des General-Kommissärs der Polizey einführt und autorisirt, nach welcher den 9ten, 10ten und 11ten Februar, als an den letzten Tagen des Karnevals, das Umherziehen der Maskeraden zu Pferde, im Wagen oder zu Fuß erlaubt ist, jedoch nur im Innern der Residenzstadt; doch keiner vermummten Person ist es erlaubt, unter welchem Vorwande es sey, aus den Thoren zu gehen. 2) Müssen die Masken anständig seyn und nichts verstellen, was gegen die guten Sitten und allgemeine Ordnung seyn könnte. 3) Sie dürfen keine Art Waffen tragen, auch nicht in Privathäuser gehen, ohne einer der Personen, zu welcher sie gehen wollen, sich zu erkennen zu geben, und die Erlaubniß des Hausherrn zu haben. Auch dürfen sie in kein öffentliches Haus gehen, ohne sich zu demaskiren. Ferner ists ausdrücklich den vermummten Personen verboten, Jemand durch unhöfliche Reden, welche die Sittlichkeit verletzen können, zu beleidigen, so wie es auch den nicht maskirten Personen untersagt ist, Masken mit Gewalt oder mit Reden anzugreifen. Schlag 6 Uhr Abends dürfen verkleidete Personen nicht anders als demaskirt durch die Straße gehen. Da dies Spiel des Karnevals bis jetzt für unsre Welt nur ein Mährchen war, so ist Jedermann auf den Erfolg recht neugierig, und werden unsere Straßen an diesen Tagen mehr als gewöhnlich belebt seyn.

Da der Hof keinen eigentlichen Pallast jetzt bewohnt, und der Platz in den dazu genommenen Häusern nicht geräumig ist, so sind die während des glänzenden Karnevals jede Woche statt habenden Hofbäle und Redouten auf wenig Einladungen beschränket. Dafür bestrebt man aber sich nur desto mehr, durch gewählte Masken zu glänzen. Anfangs erscheint jedoch Alles im schwarzen Domino gehüllt und verwandelt sich nach bestimmter Zeit allmählig in verschiedene Gestalten. Außer diesem versammelt sich ein zahlreiches Publikum bey den Ministern, die auf Kosten des Königs Redouten geben. Doch hat jedes Jahr seine Moden, und man sah auf diesen Redouten mehr einzelne Masken. Die größten Aufzüge bestanden bis jetzt in einer Quadrille nach türkischer Tracht und einem entlaufenen Narrenkloster, aus dem jeder der Narren in einer besondern Tracht, die seine Art von Narrheit verrieth, erschien. Der Zuchtmeister kommt zuerst mit einer Pfeife, nach der die Narren tanzten. Die Musiknarrheit war mit Noten behangen, trug einen Schellenbaum auf dem Kopfe, und spielte die Geige unaufhörlich. Mozarts Bild hing an einem Orden. Die geographische Narrheit war in Karten getheilt, und trug Bänder auf dem Kopfe. Selbst die Astronomie hatte ihre Narrin und war mit Sternen bedeckt, trug ein Fernglas in der Hand, und der Komet strahlte vom Haupt herab. Die Wappennärrinn hatte ihr weißes Gewand rundum mit Siegeladlern besetzt, und trug ein Diadem mit Wappen auf der Mütze. Der Stammbaum war ein Tannenbusch mit Wappen belebt. Besonders hübsch war der Blumennarr, der vom Haupt bis zu den Füßen in Blumen gehüllt, und wie der große Kelch und Stamm unzähliger Blumen schien. Selbst die Maske war mit Blumen bedeckt, und der Backenbart von Blumen. Auf dem Kleide des Spielnarren war ein Schachbret mit Figuren angebracht, und auf jeder Seite ein Spiel gemahlt. Ein toller Apothecker trug den Mörsel auf dem Kopf, und war mit Pillenschachteln und andern Ingredienzen, die er verschenkte, reichlich versehen. — Kurz, die Narren waren recht lustig; nur war ihre Zahl nach dem Maßstabe der Narren der Welt nicht groß genug.

Schön und reich waren vier Nürnbergerinnen des Mittelalters nach Albrecht Dürer. Prachtvolle Türkinnen. Circassierinnen, Neu-Griechenland, der ganze Archipelagus, die Dardanellen, das stille Meer, kurz, Wasser und Land erfüllten ihre Bleichsüchtigen. Beym Kriegsminister war ein Pariser Markt dargestellt und recht nach der Natur gegeben. Denn die Poissarden spielten selbst ihre Rolle gut. Die prachtvolle Redoute, sowohl in Anordnung des Lokals als der Masken, war den 3ten Februar beym Generals-Marschall. Sehr lustig und unterhaltend war die dargestellte Windmühle le moulin de Tripstril. Ein Hans stand wie reich im Saale. Mehrere Mäuer mit Säcken auf dem Rücken kamen durch die versammelten Zuschauer, und gingen in die Mühle, die ihre Flügel alsbald bey entsetzlichem Geklapper drehete. Bald hernach erschienen junge Baueen mit alten Mütterchen am Arme, die sie alle in die Mühle führten und unterdessen tanzten. Nach und nach kam ein junges Mädchen nach dem andern heraus; denn die Mühle hatte sie jung gemalen.

---

*) Horen. 1796. 1tes Stück. Ideen zur Geschichte d. Menschheit II. 29. 178. Stimmen der Völker. 425 — 443.

Digitized by Google

Nro. 66.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 17. März, 1812.

Es gibt nichts Heiligers, als reine Liebe, wenn sie zur Leidenschaft wird. Ihre Göttlichkeit flammt wie strafende Religion zum Himmel auf.

E. Wagner.

Der Baum.

Freudig strebt er empor, Pomonens grünender Altar,
In armenischer Flur heimisch, der duftende Baum.
Erdwärts neigt sich sein Fuß, im Lichte sonnt sich der Wipfel,
Und in ambrosischer Luft fluthet sein heiliges Laub.
Was die Tiefe da unten verhehlt, der Aether verflüchtigt,
Dringt durch Wurzel und Zweig tief in sein sinnendes Herz,
Und, in schwellender Pracht besprengt mit purpurnen Funken,
Labt den Wandrer die Frucht seiner besteuerten Kraft.

Doch die Krone deines Preises,
Lieber Baum, erheb' ich nun,
Einst, am Abend ihres Fleißes,
Sah ich Dora bey dir ruhn;
Ihrer Augen Feuerspiegel
Trafen mich an deinem Fuß;
Ihres Busens Blütenhügel
Stiegen bey des Westes Kuß.

Ihren Namen grub sie scheidend
Deiner runden Schale ein,
Ewig sehnend, ewig leidend
Streif' ich nun durch Flur und Hain,
Spähe oft nach deinen Zweigen,
Hoher Baum im Wiesenthal,
Wenn die Schatten niedersteigen,
Wiederkehrt des Mondes Strahl.

Aber Dora kehret nimmer!
Längst hinüber zog ihr Fuß; —
Morgen kommt und Abendschimmer,
Mir begegnet nie ihr Gruß.

Doch umschauert deine Glieder
Frühlings-Auferstehungsgrün,
Kehrt ihr Geist mir tröstend wieder,
Wie ihr Wesen mir erschien.

Friedrich Krug von Nidda.

Oswald und Gustchen.

(Fortsetzung.)

Er mußte die kleine Eitelkeit theuer büßen, denn kaum war eine halbe Stunde vergangen, als er schon alle seine Baarschaft verspielt hatte. Nun schämte er sich zurück zu treten.

„Wir sind hier unter uns" sagte der edle Kammerherr, der ihn durchschaute, „wir spielen zum Zeitvertreib, und nehmen es nicht genau. Wenn Sie Lust haben fortzuspielen, so können Sie durch Ihre Brustnadel sich in Avantage setzen, denn beym Spiel taxirt man solche Dinge hoch."

Oswald war bestürzt über diesen Vorschlag, und doch meinte er, es sey unschicklich ihn abzulehnen; man würde glauben, sein ganzes Herz hinge an einer Brustnadel, das möchte gar zu bürgerlich scheinen.

„O diese Kleinigkeit" — sagte er, und gab sich alle Mühe, einen leichten vornehmen Ton nachzuäffen — „ich weiß wahrhaftig selbst nicht, was sie werth ist." Bey diesen Worten zog er die Nadel aus der Hemdkrause, und überreichte sie dem Kammerherrn. „Ich verstehe mich auch nicht sonderlich darauf" sagte dieser, indem er sie obenhin betrachtete, „aber hier ist der Konsistorial-Präsident

Digitized by Google

der wird uns bestimmt sagen können, wie hoch wir sie taxiren dürfen."

Dieser Ehrenmann, der stark auf Pfänder lieh, war allerdings der größte Diamantenkenner in der Gesellschaft. Er bohrte seine Brille hervor, beschaute das Ding von allen Seiten, in allerley Licht, und erklärte endlich: „im Spiele könne man achtzig Dukaten dafür geben. „Eine sehr liberale Schätzung" sagte der Wirth vom Hause, „allein es sey arum. Im Grunde geschieht es nur, um dem jungen Herrn Wendling Revanche zu geben."

Oswald verdrengte sich und spielte weiter, und ehe Mitternacht heran kam, war die brillantne Nadel verloren, wogegen er aber zum Erstenmale das Glück hatte, zum Souper gezogen zu werden.

Mit sehr unbehaglichen Gefühlen kam er heim, und schlich in sein Bett. Der Verlust schmerzte ihn eben nicht, allein er wußte, daß sein Vater einen hohen Werth auf Alles legte, was seiner Mutter einst zugehörte. Die Furcht ihn zu erzürnen, verbunden mit der Sucht, Alles zu verheimlichen, bestimmte ihn, die ganze Begebenheit zu verschweigen, „wer weiß," dachte er, „ob mein Vater in seinem Leben wieder nach der Nadel fragt. Warum sollte ich ihm eine unangenehme Stunde machen?"

Aber der alte Wendling fragte allerdings nach der Nadel einige Wochen nachher, denn er wollte sie Gustchen, die eben sechzehn Jahre alt wurde, zum Geburtstags-Geschenke verehren, und hatte sich schon lange auf diesen Tag gefreut. Diesmal ging er selbst zum Schranke, öffnete das liebe Kästchen, bohlte zwanzigmal Stück vor Stück heraus, wandte es zwanzigmal um und um, aber zu seinem Erstaunen fand er die Nadel nicht. Was sollte er davon denken? Er hatte Niemand als Gustchen den Schlüssel anvertraut, und das Schloß war sehr stark, auch sonst kein Diebstahl zu vermuthen, denn schwerlich würde der Dieb sich damit begnügt, sondern lieber das ganze Kästchen mitgenommen haben. Sein Argwohn fiel daher auf Gustchen. Gern hätte er zehn solche Nadeln darum gegeben, wenn er keinen solchen Argwohn hätte fassen müssen, und er suchte bey sich selbst die fatale Handlung so viel als möglich zu entschuldigen. „Ein junges Ding!" meinte er, „mädchenhafte Eitelkeit! Sie wird den glänzenden Schmuck herausgenommen haben, um sich einsam vor ihrem Spiegel damit zu putzen; dann hat sie wol vergessen, ihn wieder an Ort und Stelle zu legen; sie konnte ja nicht wissen, daß ich ihn suchen würde, und ließ sich wol nicht träumen, daß er ihr zum Geschenk bestimmt wäre. Es war immer nicht ganz recht von ihr, und sie muß ein wenig dafür gedemüthigt werden, denn auf jeden Fall hat sie mir eine Freude verdorben, indem sie nahm, was ich ihr geben wollte."

Er rief Gustchen auf sein Zimmer, und verwies ihr die Unbesonnenheit halb im Scherz halb im Ernst. Anfangs verstand sie ihn gar nicht. Das nahm er übel, er meinte, sie schäme sich, zu bekennen. „Hat irgend Jemand" sagte er, „den Schlüssel zum Schranke von dir empfangen?" "Nein." „Nun so muß ich dir auf den Kopf Schuld geben, daß du, vermuthlich aus Spielerey, die brillantne Brustnadel meiner seligen Frau aus dem Kästchen genommen hast."

Gustchen war fast vor Schrecken zu Boden gesunken. Sie wurde todtenbleich und zitterte heftig, das nahm der Alte für ein Bekenntniß. „Siehst du" sagte er, „welche Folgen eine solche Handlung nach sich zieht? Da stehst du nun, mein Töchterchen, und dir ist übel zu Muthe."

Gustchen konnte kein Wort hervorbringen, aber sie brach in einen heftigen Thränenstrom aus. Das entwaffnete den Alten schnell. „Nun, nun, es hat so viel nicht zu bedeuten." „Nicht zu bedeuten?" „schluchzte sie, „ich eine Diebinn?!"

„Er wer sagt denn das? — Neubegier, Eitelkeit, du hast sie wieder hinlegen wollen, und hast es vergessen." „Sie glauben das von mir?" "Was soll ich denn sonst glauben?" „Ach! ich armes unglückliches Mädchen!" Mit diesen Worten stürzte sie hinaus, und Wendling dachte, sie ginge um den Schmuck zu hohlen, worauf er ihr noch eine kleine Ermahnung geben, aber sie dann beruhigen wollte. Doch er wart ete vergebens, Gustchen kam nicht wieder. Ihre reine Seele hatte sich vor dem Gedanken, daß ihr Pflegevater, ihr Wohlthäter sie für eine Diebinn halte, so heftig entsetzt, daß sie gänzlich die Besinnung verlor, und in halbem Wahnsinn aus dem Hause rannte.

Nach einer Viertelstunde wurde der Alte ungeduldig. Er schickte die Magd nach ihr, und mußte mit Erstaunen hören, sie sey nicht zu finden. „Sollte sie den Schmuck irgendwo versetzt haben?" brummte er topfschüttelnd. „es wäre doch möglich, aber wozu? in meinem Hause bedurfte sie ja nichts? — vielleicht hat sie einen Nothleidenden gefunden, den sie unterstützen wollte? das hätte sie mir doch sagen können. Nein, so hängt es nicht zusammen, aber wie ich mir das Räthsel lösen soll, das weiß Gott."

Er wartete wieder eine halbe Stunde, dann fing er an unruhig zu werden, und schickte nach seinem Sohne, um ihm aufzutragen, daß er Gustchen suchen solle. Unglücklicherweise war Oswald nicht zu Hause. Da kleidete der Alte sich hastig an, nahm seinen Stock, und ging nun selbst zu allen Bekannten, wo er sie etwa vermuthen konnte. Niemand hatte sie gesehen.

Es fing schon an dunkel zu werden. „Sie wird nun wol wieder zu Hause seyn" tröstete er sich, und wanderte heim. Schon von ferne sah er seine Wohnung von einem Pöbelhaufen umgeben, das fuhr ihm eiskalt durch die Glieder. Mit klopfendem Herzen wankte er näher. Da

Digitized by Google

stürzte die Magd ihm heulend entgegen: Ach, Mamsell Gustchen!

„Ist sie todt?“ fragte Wendling hastig. „Nein, Gottlob! sie ist noch zu rechter Zeit gerettet worden.“

„Gerettet? wovon?“

„Ach! Sie müssen es doch erfahren, — sie ist ins Wasser gesprungen! und hätte nicht zum Glück ein Soldat in der Nähe gangelt, so war es um sie geschehen. Der sprang ihr nach und zog sie glücklich ans Ufer. Ohnmächtig wurde sie heimgetragen, jetzt liegt sie im Fieber.“

Der Alte taumelte an die Wand des nächsten Hauses, und hielt sich fest an einem Thürklopfer, um nicht hinzusinken. Der Gedanke, daß sein liebes Gustchen seiner Hülfe jetzt als Arzt bedürfe, gab ihm bald wieder Kraft, von der Magd gestützt in sein Haus zu wanken. Hier fand er Gustchen bewußtlos und irreredend. Er wandte Alles an, was seine Kunst vermochte, und als sie endlich erschöpft in einen zuckenden Schlaf sank, ließ er den Soldaten dohlen, der sie gerettet, um ihn mit vollen Händen zu belohnen, und wo möglich auch einige nähere Umstände von ihm zu erfahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Lieder der alten Edda.

II.

Das Institut hatte in dem ersten Theile aus der Sämundischen Edda die Lieder ausgewählt, welche die Theomythien enthielten, und alle diejenigen blieben zurück, welche in die frühe Sagengeschichte eingingen. Man darf dies nicht tadeln, selbst wenn einige Vorliebe Schuld daran, und da ohnehin die ersten Aeußerungen des Geistes religiös sind, und die Sage erst später daraus erwächst, so wäre diese Folge die richtige gewesen. Allein die Hoffnung, nach der Erscheinung des ersten Theils den zweyten bald zu erhalten, ging nicht in Erfüllung, selbst als, auch nach einem langen Zwischenraume, das Institut wiederum sich thätig zeigte, wurden diese Lieder übergangen.

Indessen ward das Studium der einheimischen alten Dichtungen in Deutschland neu, man kann sagen, überhaupt erst belebt. Es zeigte sich bald und sonderte sich unter den mannichfachen Richtungen, welche die Poesie des Mittelalters genommen, ein eigenthümliches Nationalepos, durchaus auf deutschem Grunde gekeimt und aufgewachsen, in mannichfache Zweige reich und blühend ausgebreitet. Das Interesse mußte sich vor allem zu dieser Erscheinung hinwenden, diese Gedichte aber deuteten auf frühere Jahrhunderte, auf die gewaltige und dunkle Zeit der Wanderungen, wo die Völker sich aus der Gemeinschaft schieden, und eine neue Welt bildeten. Dort also waren Spuren und Zeugnisse des Daseyns aufzusuchen, und bey der Verbindung, in welcher wir Germanien in diesen Zeiten mit dem Norden erblicken, mußte die Aufmerksamkeit besonders dahin gelenkt werden. Es fand sich, daß auch in diesen Gegenden Chriemhildens grausame Hochzeit, der Verrath an dem edeln und treuen Sigurd und sein mordlicher Tod besungen worden. Auf welche Weise das Volk sich diese Sage in Gesängen aufbewahrt hat, zeigt die Uebersetzung dieser altdänischen Heldenlieder, die in ihrer einfachen Größe jedem unbefangenen Sinn schön und ergreifend erschienen sind; in einer eigenen Abhandlung dabey ist es dargethan, wie die Mythe in dieser Gestalt sich der Deutschen nähert und offenbar zu ihr neigt.

Denn außerdem entdeckte sich im Norden noch eine eigenthümliche, von der deutschen abweichende und aus ihr nicht entsprungene Bildung der alten Stammsage, welche wie die Sprache beyder Nationen eine frühere Einheit bewährt, die später in zwey Dialekte ausgewachsen ist. Den Zusammenhang dieser nordischen Recension stellte die Wolsunga-Saga vorzüglich dar, doch war sie größtentheils in Prosa und offenbar später abgefaßt: es schien keinem Zweifel unterworfen, daß sie aus ältern Gedichten entstanden, welche aufgefunden werden mußten, wenn wir der Quelle näher kommen wollten.

Jene zurückgebliebenen Lieder, der zweyte Theil der Sämundischen Edda, waren nur aus der Angabe ihrer Ueberschriften, und aus größern und kleinern Bruchstücken bekannt, daraus indessen, und weil eine Rhapsodie, welche die Nornagestur-Saga enthielt, wahrscheinlich dazu gehörte, war es schon klar, daß sie ganz eigentlich jene große Dichtung, die ein Eigenthum aller Völker germanischer Abkunft scheint gewesen zu seyn, begriffen. Sollte die historische Forschung über diese einen glücklichen Erfolg haben, so kam alles darauf an, daß diese Lieder bekannt wurden; außerdem war gewiß eine reine und herrliche Poesie darin wieder zu entdecken.

Der Eifer für die Sache ließ uns verschiedene Versuche zur Erlangung dieser köstlichen Denkmäler anstellen. Das Mislingen derselben macht uns jetzt doppelt erkenntlich für die Gewährung unseres Wunsches. Dem Wohlwollen des Herrn Grafen von Hammerstein, königl. westphälischen Gesandten in Dänemark, wie seiner eignen Neigung zu dem Studium der deutschen Alterthümer, verdanken wir eine vollständige und genaue Abschrift dieser eddalischen Lieder, von deren Herausgabe wir hier das Publikum benachrichtigen. *)

Es sind im Ganzen dreyzehn Gesänge mit folgenden Ueberschriften: Das erste Lied von Helge Hundingstödter; das zweyte Lied von Helge Hundingstödter, oder von Hiovardur und Sigirlin; das dritte Lied von Helde Hundingstödter oder von

*) Sie werden in dem Cotta'schen Verlag unter dem Titel: Lieder der alten Edda erscheinen.

den Wolsungen. Vom Tode Sinfiotli's. Vom Tode Jaffnes oder Brynhildurs Lied. Brynhildurs Weissagung oder Sigurdurs Lied. Brynhildurs Todesfahrt. Gudrunas Lied, das erste. Gudruna's Lied, das zweyte Niflungenlied. Atli's Lied. Das grönländische Lied von Atli's Tod. *) Bölundues Lied. Jedes Lied besteht für sich, alle zusammen aber bilden einen grossen Cyclus, in welchem jene Stammsage, in der eigenthümlich nordischen Form, wüdig ihrer selbst, nach ihrer Bedeutung und Herrlichkeit dargestellt ist. Hier erblicken wir sie in einer sehr fenden Gestaltung, unbedenklich mehrere Jahehundeete frühre als unser Nibelungenlied. Selbst eine kurze Analyse dieser einzelnen Gesänge würde hier zu weit führen; wie bedungen uns daher nur vom dritten Lied von Helgi, oder den Wolfungen, einen der Kürze wegen vieles übergehenden Anezug zu geben, welcher ihren Gang und ihre Natur wird wenigstens erkennen lassen, (für die poetische Betrachtung folgt nachher ein Bruchstück), zumal da 10 eben Geätze, der eine Abschrift von dem zweyten Helgi-Lied aus dem Ribalinischen Codex erhalten **), durch Bekanntmachung einiger Strophen die Aufmerksamkeit darauf gerichtet hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 19 Februar.

Wie das letzte, aus den Zeitungen bekannte, entsetzliche Brandunglück sich in Berlin ereignen konnte, wo man mit vollem Rechte alle Rettungsanstalten, zumal die bey Feuersbrünsten, im besten Stande vermuthet, ist unbegreiflich, und das Publikum spricht darüber viel, auch wohl grundlos: deshalb lässt der Referent das Meiste an sich vorüber gehen. Daß aber nicht so hohe Leitern zu finden waren, als das höchste Haus, ist unverständig, und nachtheilig ist es, wenn die Sage Grund hat, daß die bey dem Brande der Petrikirche (in der neuen Nähe das Unglück sich ereignete) von den Flammen gestörten Leitern noch nicht wieder angeschafft sind. Auch kamen die Spritzen etwas sehr spät, und eine frühere, länger in andern großen Städten übliche, Einrichtung, nach welcher Tag und Nacht Wächter angestellt waren, um im Nothfalle sogleich bereitstehende Pferde den Sprützen vorzuspannen und nach dem Orte der Gefahr zu eilen, scheint wieder in Verfall geratben zu seyn. Gewiß ist es auch und sehr zu rügen, daß mehrere Bürger Schnapsflücher und Leinwand hergeben mußten, um die Sprützen da zu verbinden, wo das Wasser unnütz verrann. Unsere oberste Polizeybehörde, die auch der Einsender oft wegen ihrer Thätigkeit zu rühmen sich gedrungen fühlte, wird gewiß diesen dadurch verdeutlichen Mängeln mit kräftigem Wachdruck schleunig abzuhelfen suchen und Sorge tragen, daß dergleichen Opfer nicht mehr fallen.

Das hiesige technische Büreau hat Sammlungen von 200 Stück verschiedener Mineralien, nach Karstens Tabellen geordnet, und dieselbe den Schulen zu sehr billige Preise.

Die letzte Theater-Neuigkeit war: Licht und Schatten im Hause der Familie Sarning, Familienbegebenheit in fünf Akten von Theodor Hell (Karl Winkler). Ein Major Sarning ging, von einer bösen Frau getrieben, nach Amerika und ließ hier eine Geliebte zurück, mit welcher er einen Sohn erzeugte. Er sendet für diesen bedeutende Summen und erfährt endlich, daß ihn Kunstreiter geraubt haben. Er kommt nach Europa zurück, seit entschlossen, den Sohn zu suchen, findet einen Bruder, den Gebetmeynard Sarning, da ch allerley abgetragene Pläne mit seinem Vermögen entzweyt, giebt, wie alle von Amerika kommende Bruder, findet aber von der ganzen Familie nur die Bruderstochter nach seinem Herzen. Diese hat eine lebhafte Neigung gefaßt zu ihrem Lehrer, der das Haus verlassen will, weil auch er in Amors Fesseln liegt; der amerikanische Major gewinnt ihn lieb, und hat am Ende in ihm seinen Sohn. Das Stück, welches übrigens in der Anlage und in Nebenbingen, besonders aber durch eine Menge Bedientenscenen, viel Nebnlichkeit hat mit einem Iffland'schen, hat im Stoff viel Kind der Liebe, viel Felix der Fündling, etwas Clementine, etwas Indianer in England. Eine übermüthige Gurly (Fräulein v. Trotschen) ist eine buchaus überflüssige Person und führt das Ganze auf unangenehme Weise durch empfindelnde und poetische Poesie, hinter welcher die Roller steckt. Der junge Sarning hat sie zu heirathen versprochen, um der Familie zu helfen, dem Scheine nach; in einer ganz vortrefflichen Scene beweist er aber dem Vater, dem seine eingebildete Menschenkenntniß zu Grunde geht, daß er Alles seines Ichs wegen thut. Ueberhaupt ist dieser Charakter recht wacker gezeichnet und von dieser Zeit des Lustspiels recht gespielt worden. Auch wurde er von Hrn. Stich mit Liebe dargestellt. Iffland als Major war ungemein trefflich. Hr. Beschort, als Geheimerath, Hr. Gern der Sohn, als Diener seiner aus den Hagestolzen) zeigte sich verdienstlich, wie Demoiselle Flek, Fräulein Sarning, die heute zwar auch gern weinte, aber doch mehr an rechter Stelle. Hr. Reinstein (Lehrer) blieb gegwungen, und Hr. Maurer (ein Jack, den natürlich ein Amerikaner immer mitbringen muß) zu roh. Die übrigen Personen sind unbedeutend.

Dresden.

Ein hiesiger Künstler, dessen auch in dem Morgenblatte schon mit verdienter Anerkennung seiner Geschicklichkeit in der Glasmalerey gedacht worden ist, Hr. S. Mohn, hat seit einiger Zeit neue Proben seiner Kunstfertigkeit durch glückliche Versuche, Kupferstiche auf Porzellan und Glas abzudrucken, gegeben. Der Beyfall, den das auf Frankfurt und gefandte, mit Kupferabdrücken geschmackvoll verzierte, Steingut und Porzellan fand, mußte natürlich zu ähnlichen Versuchen reizen, da manche Vorzüge, welche diese Verzierung hat, worunter sie verhältnißmäßige Wohlfeilheit einer der empfehlendsten ist, in die Augen fielen. Was der Einsender von Hrn. Mohn in dieser Art geliefert hat, waren feine Krystallgläser und Porzellangeräthe mit eingedrucken und gemalten Kupferstichen, welche theils Gegenden von Sachsen und den benachbarten Ländern, theils auch Bildnisse (z. B. von der verewigten Königinn von Preußen, zugleich mit ihren Schriftzügen) so wie Tassen und porzellanene Pfeifenköpfe mit allmannigfalten Kordons von Sachsen und von Teutschland vorstellten, als Kinder diesen Artikeln sind Zeichnung, Schrift und Illumination sehr zart, deutlich und sauber. Je größer die Vortheile sind, welche durch diese Behandlung, z. B. in Anlegung der Schärfe der Umrisse bey architektonischen Gegenständen, erreicht werden können, desto mehr ist es zu erwarten, daß dieser Kunstzweig gedeihen werde, und es ist zu wünschen, daß der thätige Mann, der sich desselben bey uns angenommen, sich in Verhältnisse gesetzt sehen möge, wo er seine Geschicklichkeit im Großen zu zeigen, Gelegenheit hätte.

*) Unter Grönland wird hier eine Gegend von Norwegen verstanden.

**) Heitkrit. Jahrb. 1811. Nro. 63.

Digitized by Google

Nro. 67.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 18. März, 1812.

Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz.

v. Schiller.

Die Lieder der alten Edda.

III.

Auszug des dritten Helgelieds.

(König Siegmund und Burghild von Bralund hatten einen Sohn, den nannten sie Helge nach Helge, Hiorvard's Sohn, und Hagal war sein Zuchtmeister. König Siegmund und die seines Stammes hießen Wolsunger oder Yisinger, und führten Krieg mit König Hunding. Eines Tags war Helge heimlich und unkenntlich an Hundings Hof gekommen, und hatte sich erst bey'm Weggehen durch einen Hirtenjungen offenbart. Nun sandte Hunding und ließ Helge aufsuchen, der sich auf keinem andern Wege zu retten wußte, als daß er einer Magd Kleider anzog, und in die Mühle ging. Da suchten sie Helge und fanden ihn nicht. Blind, der unheilvolle (Baulwisi) sang:

„Was hat die Mahlmagd für scharfe Augen! die ist nicht aus gemeinem Stande, die Steine springen, die Mühle zerbricht. Hart ists, daß ein Königssohn Gerste mahlen muß, dieser Hand ziemte Schwertesgriff besser, denn Mandelbaum?" *) — Hagal aber antwortete und sprach: „Kein Wunder ists, daß die Mühle kreischt, wann des Königs Magd den Mandel rührt: über den Wolken schwebte sie und kämpfte gleich Helden, eh sie Helge gefangen machte, darum hat die Magd so große Augen."

(So entkam Helge, fuhr in den Krieg, und tödtete König Hunding, seit welcher Zeit er Helge Hundingstödter hieß. Zu Braunwag lag er mit dem Heere, da hielten sie und aßen rohe Speise. Da kam Siegrun, Haugni's Tochter, die Walkyre, in Luft und Waſſer geritten **) zu Helge's Schiffen und sprach:)

„Wer läßt die Flotte stießen am Strand? Wo habt Ihr, Helden, Heimath? Was weilet ihr in Braunawag? Wohin lüstets Euch, zu nehmen den Weg?" — Da sprach Helge: „Hamal läßt stießen die Flotte am Strand, Heimath haben wir zu Zießei, des Windes wegen weilen wir zu in Brunawag, nach Osten lüstets uns zu nehmen den Weg" — Siegrune sang: „wo hast du, o König, den Kampf gewekt? Wo die Vögel der Kriegsschwestern gesättigt? Wie ist deine Brynie (Panzer) von Blut so roth?***) Wie ißest du Rohes unter den Helmen?" — Helge sprach: „am Westensee thats der Yisingersohn, so dichs zu wissen lüstet; Bären fing ich in Bragalund, und Adlerbrut sättigte ich mit Spießen.****) Nun hab' ich gesagt, Jung-

*) Die Handhaben an der Mühle; wir Deutsche nennen noch jetzt ein ähnliches Werkzeug: Mandelholz.

**) Auch im Deutschen wird reiten für schiffen gebraucht. S. Joh. Müllers Schw. Gesch. III. 98. Nro. 220. Scherz und Ihre in den Wörtern reiten und rida.

***) Wer denkt hier nicht an den Eingang des schönen schottischen Liedes: wie ist dein Schwert von Blut so roth, Eduard?

****) Erinnert an eine merkwürdige Parallelstelle in dem herrlichen altslavischen Liede von Igor. (Müllers Uebers. S. 36), das man zwischen die Eddaschen und Ossianschen Gesänge stellen kann. Bären fangen und Adler sättigen, sind, wenn man will, blos poetische Ausdrücke für: kämpfen, kriegen.

Digitized by Google

frau, wie es ergangen iſt. Darum wurde wenig Gebratenes gegeſſen am Strand.“

(Siegrun antwortete, ſie wiſſe wol, was er mit dieſen dunkeln Reden ſagen wolle, Hunding ſey gefallen durch Helge, in Walrunen erzähle er des Krieges Spiel; aber ſie habe ihn ſchon vor den Langſchiffen geſehen, wie er in Blutes Spur gewandelt, und die urkalten Wogen um ihn geſpielt; der König wolle ſich vor ihr bergen, ſie kenne ihn wohl. — Nun wird erzählt, daß Haudbrodd, Granmars Sohn, um Siegrune gefreit habe, ſie aber alsbald durch Luft und Waſſer geritten ſey, um Helge zu ſuchen. Helge führte Krieg mit Hundings Söhnen; ſtreitmüd fand ſie den Helden ſitzen unter Aarſtein (Adlerſtein). Da fiel ſie ihm um den Hals, küßte und nahm ihn bey der Hand, des Herren Sinn ſtand nach dem Weib, ſie liebte ihn aus ganzer Seele, eh' ſie ihn geſehen hatte. *) Nun erzählte ſie ihm, wie man ſie dem Haudbrodd vermählt, aber ſie wolle einen andern Mann haben, wenn ſie ſchon ihrer Freunde Zorn vorausſehe, und ihres Vaters Freude gebrochen habe; Helge aber tröſtete ſie mit ſeiner Liebe, bey ihm ſolle ſie leben, und ſich an keinen Zorn ihrer Verwandten kehren. — Hierauf wird Helges Krieg mit Granmar und ſeinen Söhnen beſchrieben. Ein ſchrecklicher Sturm überfiel ihn zur See, Wetterleuchten kam über ſie, und in die Schiffe ſchlugen die Strahlen. Da ſahen ſie bald neun Walkyren in der Luft reiten, und erkannten Siegrune und der Sturm legte ſich. In der Erzählung vom Erfolge des Kriegs kommen Stellen vor, die ſchon im erſten Helgelied und zwar vollſtändiger vorhanden ſind; das Geſpräch Sinfiotlis und Gudmunds gehört zu dem Größten und Schauerlichſten, was je gedichtet worden iſt, und nur einzelne Stücke der Lokaſenna mögen damit verglichen werden. Der Krieg ging zwar glücklich aus, allein es blieb ſelbſt Siegrunens Vater Haugni erſchlagen. Helge erzeugte Söhne mit ſeiner geliebten Siegrune, er ward aber nicht alt. Dag, Haugni's Sohn, opferte dem Odin, ſeinen Vater zu rächen, Odin lieh ihm ſeinen Spieß. Nun fand er Helge im Fiotrlund und durchbohrte ihn. Da fiel Helge; Dag ritt nach Sevaſiäll zur Siegrune und brachte ihr die Zeitung:)

„Gezwungen bin ich, o Schweſter, dir Trauer zu melden, ungern ſetzte ich meine Schweſter in Thränen. Es fiel früh Morgens auf Fiotrlund der beſte Fürſt, der in der Welt war.“ (Da bricht Siegrune in heiße Verwünſchungen aus:) **) „Daß dich alle die Eide ſchneiden, die du Helge geſchworen hatteſt, an des Ufers leuchtendem Waſſer, bey dem urkalten Stein der Wogen! Daß nicht vom Flecken ſchreite das Schiff, das unter dir ſchreitet, und läge auch der günſtigſte Wind dahinter! Daß das Pferd nicht renne, das unter dir rennet, und ſuchteſt du gleich Heil vor deinen Feinden! Daß das Schwert nimmer ſchneide, das du ziehſt, außer wann es dir ſingt um das eigene Haupt! Dann würde gerochen Helges Mord, wenn du, ein Währwolf, lieſeſt im Wald außen, habe- und freudenlos; wenn du keine andere Speiſe hätteſt, als um die du nach todten Leichen ſpringeſt.“ — Dag ſang: „Toll und aberwitzig, Schweſter, ſprichſt du Verwünſchung aus über deinen Bruder. Alles Unheil brachte Odin, da er Streitrunen warf unter Verwandte. Rothe Ringe bietet dir der Bruder, ganz Wandelswe und Wigdal, das halbe Reich Sabdir, du reingeſchmückte Frau, zur Leidesbuße dir und deinen Söhnen.“ (Siegrune ergießt ſich in rührende, herrliche Klage:) „So hatte Helge in Furcht gejagt alle ſeine Feinde und die Freunde der Feinde, als vor dem Wolf unſinnig rennen Geiße auf den Bergen. So war Helge vor den Helden, wie die edelgeſchaffene Eiche vor den Dornen, oder ein Thierkalb, thaubenetzt, das höher fährt, denn alle Thiere, ſeine Hörner glühen am Himmel ſelber.“

(Nun ward dem Helge ein Grab gemacht, aber als er nach Walhalla kam, da bot ihm Odin, neben ihm über alles zu herrſchen. Helge ſang:)

„Du Hündling ſollſt allen Männern Fußwaſſer reichen, des Feuers warten, die Hunde binden, den Pferden geben und die Schweine füttern, eh du ſchlafen geheſt.“

(Abends ging Siegrunens Magd zum Grab Helge's und ſah, wie Helge ritt mit vielen Männern. Die Magd ſang:)

„Iſt das Täuſchung, was mir däucht zu ſehen, oder iſt Weltende da? Todte reiten und ihr treibt enere Pferde mit Sporen an? oder iſt den Helden Heimfahrt gegeben?“ — Helge ſang: „nicht iſt das Täuſchung, was dir däucht zu ſehen, noch Weltende, obſchon du uns ſieheſt, obſchon wir unſere Pferde treiben mit Sporen an, noch iſt den Helden Heimfahrt gegeben.“

(Heim ging die Magd und ſagte Siegrunen:) „Ausgeh du, Siegrune von Sefaſiäll *), wenn dich den Schlachtführer zu ſehen lüſtet. Aufgeſchloſſen iſt der Hügel, gekommen iſt Helge, die Feindesſpuren **) bluten. Der Herr bat dich, daß du die Wundentropfen ſtillen ſollteſt.“ — (Siegrune ging zum Grab zu Helge und ſang:) „Nun bin ich ſo froh unſerer Zuſammenkunft, als die frechen Habichte Odins, ſo ſie eine Walſtätte wiſſen, warme Speiſe, oder die dunkelfarbigen ſehen des Tages Röthe. Erſt will ich küſſen den unlebenden König, eh du die blutige Brynie

*) Sie und Svava ſind nämlich durch Wiedergeburt eine und dieſelbe. Von Svava aber iſt in dem zweyten Helgelied die Rede.

**) Hier könnten viel Parallelen gezogen werden. Wild und wehmüthig ſind die Verwünſchungen in der alt ſpaniſchen Romanze von Don Beltran.

*) Vermuthlich der saxo mons des Plinius.

**) vulnera.

ausziehst: dein Haar ist, König, von Frost durchdrungen, ganz ist der Fürst mit Walthau (Blut) begossen, die Hände urkalt dem Haugnis Schwiegersohn: wie soll ich dir, Herr, Rath gewinnen?" — Helge sang:

Allein herrschest du nun, Siegrun, über Sefafiäll, denn Helge ist mit Leidesthau (Blut) benetzt, du weinst, Goldgeschmückte, grimme Zähren, du südlicher Sonnenglanz *); ehe du schlafen gehst, jede (Zähre) fällt blutig auf des Königs urkalte, eingebogene, sorgbedrungene Brust. Wohl sollen wir trinken theuern Wein, haben wir schon gemißt Freude und Länder, Niemand soll ein Angstlied singen, wenn er mir schon in der Brust Wunden sehe. Nun sind Frauen im Grab verborgen, Königsfrauen, bey mir Todten."

(Siegrun machte ein Bett im Grab.)

„Hier hab' ich dir, Helge, ein Lager gemacht, ein viel angstloses, du Ysingersohn, im Arm will ich dir schlafen, als ich dem lebenden Fürsten that." — Helge sang: nun sag' ich, daß nichts unerhört mehr sey; früh oder spät, bey Sefafiäll, da du im Arme des Unlebenden schläfst, weiß im Grabe, du Haugni-Tochter, und du bist lebendig, du Königsgeborne." — „Zeit ists mir zu reiten gebahnten Weg und lassen das fahle Pferd den Luftsteig traben; ich muß gen Westen über Windhelms Brücke, ehe Salgofner (der Hahn) das Siegesvolk wecket."

(Helge mit den Seinen ritt nun seinen Weg, die Frau mit den Ihrigen fuhr heim in die Burg. Den andern Abend ließ Siegrun die Magd auf dem Grabe Wache halten. In der Abenddämmerung kam sie selbst gegangen zum Hügel; sie sang:)

„Gekommen wäre nun, so er dächte zu kommen, der Siegmundsohn von den Sälen Odins; mein Hoffen verschwindet, daß der Fürst komme, seit auf den Baumästen Adler sitzen und alles Volk sich ergibt den Träumen." — Die Magd sang: sey du nicht so rasend, daß du allein fahrest, du Schild-Jungfrau, zu der Todten Haus. Stärker sind alle Todten bey der Nacht, als am lichten Tage.

(Siegrune war kurzlebend vor Leid und Kummer. Das glaubte man vor Zeiten, daß die Menschen wieder geboren würden **), aber jetzt heißt es ein Mährchen.

Oswald und Gustchen.

(Fortsetzung.)

„Ich saß in einem Busch versteckt am Strome und angelte" sagte der Kriegsmann, „da kam das Mamsellchen und rang die Hände und weinte, und ging immer am Ufer auf und ab. Ich dachte, was soll daraus werden? und ließ sie nicht aus den Augen. So oft fremde Leute vorübergingen, nahm sie sich zusammen, und war ganz still. Aber sobald sie sich wieder allein glaubte, schluchzte sie, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, und als es dämmerig wurde, rief sie plötzlich: Gott mag mir verzeihen! das überleb' ich nicht! Mit Einem Sprunge war sie im Wasser, und ich mit Einem Sprunge hinter ihr her, denn ich kann schwimmen, Hr. Doktor."

Kaum hatte der Alte den Soldaten entlassen, als Oswald athemlos hereinstürzte mit wilden Blicken und zerstreutem Haare. „Vater! was ist geschehen?" Das Gerücht, welches sich schnell in der ganzen Stadt verbreitet hatte, war auch ihm zu Ohren gekommen. Es hieß, Gustchen sey todt, und er rannte mit bebendem Herzen nach Hause, ohne zu ahnen, welchen Antheil er selbst an der fürchterlichen Begebenheit hatte. Der Vater erzählte ihm was vorgegangen, und erstaunte nicht wenig, als Oswald sinnlos vor ihm niederfiel, seine Schuld bekennend.

Mit stummer Verachtung blickte Wendling lange auf den Unglücklichen, der, abermahls durch Verheimlichung, auch seine zweyte Schwester in ein furchtbares Grab gestürzt hatte. „Gott und der schuldlose Engel mögen dir verzeihen" sagte er, „ich kann es nicht."

Oswald lag vernichtet vor ihm. Der Vater überließ ihn seinen Gewissensbissen, und setzte sich mit tiefer Wehmuth vor Gustchens Bett, bewachte selbst jeden ihrer Athemzüge, vergaß sein Alter, seine Kränklichkeit, und wich nicht mehr von ihrem Lager, bis er sie außer Gefahr sah. Die kräftigste seiner Arzeneyen war die Nachricht, daß ihre Unschuld erkannt worden. Da weinte sie stille und sanft, und der Alte, seine Thränen mit den ihrigen mischend, wollte sie um Vergebung bitten, aber sie legte ihm die Hand auf den Mund.

Oswald wagte es nicht, ihr Zimmer zu betreten. Sie selbst fragte zuerst nach ihm, er wankte wie ein Verbrecher herein, und sie vergab ihm mit himmlischer Milde. Aber ihre vorige Gesundheit erlangte sie nicht wieder. Sie, sonst wie eine Rose blühend, erschien jetzt mit blassen Wangen, ihr ganzes Nervensystem war zerrüttet, um ihren Seelenfrieden wars geschehen. Sie machte sich selbst unaufhörlich Vorwürfe, daß sie der Verzweiflung sich überlassen; daß sie, statt auf einen gerechten Gott und ihre Unschuld zu vertrauen, eine Selbstmörderinn habe werden wollen. Endlich erklärte sie ihrem Pflegevater: in seinem Hause, wo sie alles an diese schreckliche Begebenheit erinnere, könne sie nicht genesen.

„Ich habe ja den Schrank dir aus den Augen geschafft" sagte er wehmüthig. Dankbar erkannte sie die zarte Sorge, doch bittend, wenn er ihr und sich selbst die Ruhe wieder geben wolle, sie auf einige Zeit zu entlassen. „Sie haben mich" sagte sie, „mit Wohlthaten überhäuft.

---

*) Eigentlich eingefelgte (von Felge) innfialgt.

**) Nämlich Siegrun, die schon früher als Svava gelebt hat, wird zum Drittenmale als Kara wiedergeboren; Helge dagegen behält immer seinen Namen. Das Karalied gehört auch unter die ganz verlorenen.

Digitized by Google

Die größte derselben war die Bildung, die Sie mir gegeben. Nun bin ich herangewachsen und kann mir allein forthelfen. Erlauben Sie mir, einige Jahre unter fremden Menschen zuzubringen, und mein Brot selbst zu verdienen, das wird mir heilsam seyn. Bedürfen Sie einst im höhern Alter meiner Pflege, so kehre ich schnell zu Ihnen zurück.“ Der Alte widerstrebte umsonst, sie beharrte fest auf ihrem Entschluße.

Den wichtigsten ihrer Bewegungsgründe verschwieg sie ihm — sie liebte Oswald im Stillen, trotz Allem was sie durch ihn gelitten, und diese Liebe wollte sie bekämpfen, weil sie glaubte, daß er nichts für sie empfände. Aber Oswald war auch ihr von Herzen gut, und diese Neigung würde sicher schnell zur Leidenschaft gewachsen seyn, wenn er nur irgend ein Hinderniß heimlich zu bekämpfen gehabt hätte. So lange er sie täglich sahe, und, wenn er wollte, auch allenfalls in seines Vaters Gegenwart, von seiner Liebe sprechen konnte, so lange fand er diese Lage nicht reizend genug, und blieb kühl. Ja, er willigte fast gern in die Trennung von ihr, weil er sogleich eine dunkle Hoffnung hegte, daß er vielleicht, außer seines Vaters Hause, eine Gelegenheit finden werde, eine Art von Intrigue mit ihr anzuspinnen. Gustchen aber, welche nicht in seinem Herzen las, fühlte sich tief gekränkt durch die Ruhe, mit der er ihren Entschluß vernahm, und er bestärkte sie nur noch mehr in demselben.

Der Alte gab nach unter der Bedingung, daß sein Haus stets ihre Zuflucht bleiben sollte, wenn es in ihren neuen Verhältnissen ihr nicht gefiele. Einem seiner Freunde, der in allen guten Häusern bekannt war, hatte er aufgetragen, ihr eine annehmliche Stelle zu verschaffen. Sie hatte die Wahl unter mehrern, und wählte die einer Gesellschafterinn bey einer fremden jungen Dame, die sich erst seit kurzem an dem Orte aufhielt. Hauptsächlich zog sie diese Stelle darum allen andern vor, weil die Fremde von der Begebenheit nichts wußte, deren sie sich noch immer beym Anblick jedes Bekannten schämte; auch hoffte sie dort Oswalds Anblick am leichtesten zu vermeiden.

In den ersten Tagen, nachdem sie ihren Dienst angetreten — (denn Gesellschaft leisten müssen, ist fürwahr ein Dienst, und oft ein sehr schwerer) besuchte sie den Pflegevater noch einmal, doch zu einer Zeit, wo Oswald nicht zu Hause zu seyn pflegte. Sie schien mit ihrer Lage sehr zufrieden, um so mehr wunderte sich der alte Wentling, als er nach einigen Wochen erfuhr, daß sie die fremde Dame plötzlich verlassen, und als Kammermädchen in die Dienste einer alten Gräfinn getreten sey, deren Haus eine Art von Kloster war. Vergebens erwartete er einen neuen Besuch, um den Grund dieses schnellen Wechsels zu erfahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Als Freund Hein wieder ein Epigramm von mir zu Fidibus verlangte.

Ha! so genügt dir nicht dein wildes Trachten,
Das Menschenkind zu tödten und zu schlachten.
Du sinnst aus ärztlich-bösem Hang und Drang
Auch auf der Geisteskinder Untergang.

H g.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth, Februar.

Die Eisdecke der Donau hat sich nun auch bey uns gehoben, und ist dem schwarzen Meere zugeströmt. Wir haben sehr schöne Witterung, und in den Ofner Weingebirgen fangen die Winzer den Weinstock bereits zu schneiden an.

Da unsere Schauspielergesellschaft sich die Zufriedenheit des höhern Publikum nicht zu erringen weiß, so hat sich eine Gesellschaft von Adel zu Ofen gebildet, die im dortigen kleinen Redoutensaale gratis am Samstag, wo kein Theater in Ofen ist, Vorstellungen gibt, welche, da sie nichts kosten, und einige Mitglieder wirklich gut recitiren, von den eingeladenen Honoratioren sehr stark besucht werden.

Das Mittelstück, welches bey Eröffnung des neuen Theaters gegeben wurde, die Erhebung der Stadt Pesth zur Königlichen Freystadt, ist ganz durchgefallen, und ob es gleich einen Professor der Aesthetik zum Verfasser haben soll, so will es doch Niemand glauben, da es zu unästhetisch ist, als daß es dem gebildeten Theile der Zuschauer gefallen könnte. Von den auftretenden Personen verstand man blos Hrn. Räuer, Madam Cibulka und Kazianer; der Uebrigen Stimme verschlug sich. Eben so konnte man von der Musik, ob sie gleich mit 45 Personen besetzt war, da das Orchester zu tief liegt, wenig hören. Indeß bestand doch die Einnahme in den ersten sechs Tagen von der Eröffnung des Theaters, zur Zufriedenheit der Unternehmer, in 50 000 fl. W. W.

Was den Bau des Theaters betrifft, so fallen folgende Gebrechen bey einer nur flüchtigen Ansicht sogleich, außer dem bereits im Morgenblatt gerügten Fehler des um 2½ Fuß verfehlten Niveau, auf: In der Mitte des Parterre versteht man gar nichts, und man muß hier entweder ganz vor oder rückwärts stehen, um die Schauspieler deutlich zu hören. In den Gallerien sieht man nicht gut, wenn man sitzt, und hört nichts, wenn man steht. In der dritten Gallerie ist dieser Fehler am wenigsten fühlbar; es scheint daher, daß der Erbauer dieses Theaters von der Akustik wenig verstanden hat.

Die Königliche Loge ist prächtig und prachtvoll verziert, auch alle Ornamente sind gut gewählt. Einige Dekorationen sind sehr schön gemahlt und frappant. Dagegen ist die Anlage eines einzigen geheimen Gemachs zu einem so großen Gebäude, wo noch dazu mehrere Zinsleute wohnen, ein Fehler; so wie, daß man eine Hauptstiege vergaß, und diese nun in einem der gewölbten Buden anlegen muß, daß man Rauchfänge noch bauen muß und den Mahlersaal im 4ten Stock anlegte.

Wir haben hier in Ungarn noch mehrere ähnliche Fälle; so wurden z. B. in dem neuen Militär-Verpflegs-Magazine zu Ofen Backöfen gebaut, wo, als man Feuer machen wollte, das Haus sich durchaus nicht entzündete, bis man entdeckte, daß die Zuglöcher fehlten. In einem Magazine wurden ebenfalls Stiege und geheimes Gemach vergessen bey einem Baue, der mehrere Millionen Aufwand erforderte.

Das Pesther Theater ist übrigens für die Volksmenge viel zu groß, und muß sehr viel gekostet haben.

Digitized by Google

Nro. 68.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 19. März, 1812.

Wie anders säet der Mensch, und wie anders läßt
das Schicksal ihn ernten.

v. Schiller.

Die Riesensäule.

Auf meinen Wanderungen durch die Bergstraße habe ich von Auerbach aus (einem im Hessen-Darmstädtischen Oberamte Zwingenberg gelegenen Orte, der durch sein mineralisches Wasser bekannt ist, und dessen Gemarkung, außer sehr interessanten Berg- und Wald-Partien, von dem regierenden Grosherzog und seiner Gemahlin durch ein Sommerschloß und die dabey befindlichen, äußerst geschmackvollen Anlagen von englischen Bosquets noch mehr verschönert ist) einen Spaziergang in die angrenzenden Gegenden des Odenwalds gemacht. Mein Führer brachte mich von Bendenkirchen an die sogenannte Riesensäule. Es ist dieses eine ungeheure Säule von schönem weißlichem Granit, die aus dem Felsberge, einem Nachbar des bekannten Melibokus, unaufgerichtet daliegt, und 32 Werkschuh in die Länge, 4½ nach dem größten und 3½ nach dem kleinsten Durchmesser hat. Schon diese Größe allein würde sie zu einer der ersten Seltenheiten ihrer Art machen, da man, außer Italien, keine höhern Granitsäulen findet; aber eben so merkwürdig ist auch die Steinart selbst, die nämliche, aus der die berühmten Obelisken in Egypten und Rom gehauen sind. Nahe dabey liegt ein anderes Felsstück, oder der sogenannte Riesenaltar, von 40 Schuh im Umfange, der vermuthlich das Piedestal zu jener Säule abgeben sollte. Das ganze Werk verräth keine Spur von römischem Alterthum. Soll aber die Kunst den Ursprung bestimmen, so denkt man gewiß von dem mittlern Zeitalter zu gering, wenn man ihm ein Unternehmen dieser Art nicht zutraut, und die bloße Möglichkeit, daß die Säule ein römisches Götzenbild tragen sollte, ist noch kein Beweis. Diese Säule liegt auf Gräflich Erbach'schem Grund und Boden, aber nahe an der Gränze der zu den Hessen-Darmstädtischen Landen gehörigen Obergrafschaft Katzenelnbogen, und in einer Höhlung des Berges, die ihrer Fortbringung fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen setzen würde. Die Einwohner der umliegenden Gegenden tragen sich mit der Erzählung, daß sie ehemals noch 11 Schuh länger gewesen, und daß das abgerissene Stück eben dasjenige sey, das man in dem oben erwähnten Dorfe Bendenkirchen finden soll, welches ich aber nicht sehen konnte. Sie ist unfehlbar an eben dem Orte gehauen, wo sie liegt; auch der ganze Fels ist von eben derselben Steinart, und in der Nähe liegt noch ein anderes losgerissenes, ungeheures Felsstück dieser Art, bey 44 Schuh lang, aus dem vermuthlich eine ähnliche Säule gearbeitet werden sollte. Der Stein nimmt die feinste Politur an, wie man besonders an dem Riesen-Altar sieht, an dem wirklich eine Stelle polirt ist. Hd.

Oswald und Guschen.

(Fortsetzung.)

Dieser Grund war zwiefach. Guschen hatte bald bemerkt, daß Fräulein Schildheim eine Verworfene sey, obgleich mit der feinsten Bildung der großen Welt überfirnißt. Jeden Jüngling, gleichviel welches Standes, suchte

sie ins Netz zu ziehen. Schönheit galt ihr viel, Reichthum noch mehr. Sie konnte dem Einen zulächeln und mit dem Andern liebäugeln, während sie einem Dritten verstohlen die Hand drückte, und so Jeden wähnen ließ, er sey der allein Begünstigte. Alles das geschah mit so vielem Anstand und Vorsicht, daß Gustchen anfangs zweifelhaft war, ob sie ihr nicht Unrecht thue. Ein Zufall hob alle Zweifel. Es zog in einer Nacht ein starkes Gewitter herauf. Gustchen, die nur wenige Schwachheiten ihres Geschlechts besaß, doch unter andern die, sich vor Gewittern zu fürchten, mochte nicht gern allein seyn, wenn es donnerte. Sie warf ihren Schlafrock über und trippelte nach dem Schlafzimmer des Fräuleins; doch um diese nicht zu erschrecken, hatte sie der Thür sich ganz leise genähert, und stand eben im Begriff, sie zu öffnen, als sie von innen heraus die wohlbekannte Stimme eines Officiers vernahm, der das Haus täglich besuchte. Das schamhafte Mädchen entsetzte sich, eilte zurück in ihr Zimmer, als habe sie ein Gespenst gesehen, und alle Gewitterfurcht war für diesmal verschwunden. Beym Leuchten der Blitze packte sie ihre kleinen Habseligkeiten zusammen, und floh mit Anbruch des Tages, ein Billet hinterlassend, aus welchem das Fräulein ohne Mühe den Grund dieses plötzlichen Entschlusses errieth.

Unter den Stellen, welche man Gustchen angeboten hatte, war auch die bey der alten, einsiedlerischen Gräfinn, die zum Glücke noch unbesetzt geblieben. Sie meldete sich, und gewann die alte ehrwürdige Dame sogleich durch ihre Sittsamkeit. Hier war sie auch ganz sicher, Oswald nicht zu sehen, denn in diesem Hause sah man überhaupt Niemanden; bey dem Fräulein Schildheim hingegen hatte er bereits Mittel gefunden, sich Zutritt zu verschaffen, und das eben war der zweyte Grund, aus welchem sie ohnehin schon einen Wechsel ihres Aufenthalts beschlossen hatte, nicht ohne eine gewisse Aengstlichkeit, daß sie unschuldiger Weise den Geliebten ihres Herzens in den Zauberkreis dieser Buhlerinn gezogen, die den schönen Jüngling, der auch für reich galt, sogleich zu fesseln strebte. Gustchen hatte auch wol bemerkt, daß die Reize, noch mehr die Künste, der fremden Dame einen starken Eindruck auf ihn gemacht. Hier winkte ihm eine Intrigue, und einem solchen Winke widerstand er nie. Gustchen seufzte und zitterte vor dem Lockgesang der Sirene, der ihn so leicht in einen Abgrund ziehen konnte, und durch einen alten schwatzhaften Bedienten erfuhr sie nur zu bald, daß ihre Furcht nicht ungegründet sey. Oswald war verstrikt, sah in dem schönen Fräulein ein Tugendmuster, und wurde der Vertraute ihres geheuchelten Kummers, der, ihrer Angabe zufolge, in einem schweren Prozesse bestand, durch den sie in tiefe Armuth gestürzt zu werden klagte. Oswald gab ihr Alles, was er hatte, und machte Schulden obendrein. Aus Erkenntlichkeit schmeichelte sie ihm mit einer heimlichen Heirath, weil sie, ihrer vornehmen Verwandten wegen, ihm nicht wol öffentlich die Hand reichen könne, bevor sie nicht im Besitz ihrer Güter sey. Das Wort heimlich war für Oswald ein Zauberwort, und, mit Blindheit geschlagen, stolperte er in das Netz.

Zu seinem Glück entdeckte das vergessene Gustchen die Gefahr, als er schon am Rande des Abgrundes stand. Fräulein Schildheim hatte ein Stubenmädchen, eines der gutmüthigsten Geschöpfe, doch sehr tyrannisch von ihr behandelt. Gustchen hatte einmal, während ihres kurzen Aufenthaltes, das arme Kind von einem Dutzend Ohrfeigen errettet, indem sie die Schuld einer zerbrochenen Tasse auf sich nahm, und dadurch Gretchens Liebe so sehr gewonnen, daß diese auch jetzt noch oft zu ihr kam, um ihre Leiden der guten, freundlichen Mamsell zu klagen. „Nun aber" sagte sie eines Tages, „nun wird es hoffentlich anders werden, denn meine Gebieterinn wird sich vermählen. Zwar ist das noch ein großes Geheimniß, die Verbindung wird morgen ganz im Stillen vollzogen, aber ich habe es doch erlauscht, als ich im Nebenzimmer den Staub von den Möbeln fegte. Der junge Herr scheint wol ein recht guter Herr zu seyn — nun er wird seine liebe Noth haben."

„Wer ist er?" fragte Gustchen mit klopfendem Herzen.

„Der junge Herr Wendling, der Sohn des reichen Arztes."

„Auf Morgen, sagst du, ist die Vermählung festgesetzt?"

„Morgen Abend um acht Uhr, ganz im Stillen. Der Hr. Pastor ist schon eingeladen, das hat mir Franz, der alte Bediente, verrathen."

Auf der Stelle war Gustchens Entschluß gefaßt. Sie entließ das Mädchen, warf eine Kappe über, eilte zum alten Wendling und vertraute ihm Alles, was sie wußte, auch die, durch Gewitterfurcht veranlaßte, Entdeckung. „Jetzt" sagte sie, „hab' ich meine Pflicht gethan. Ich mußte Ihnen Kummer verursachen, doch besser nun, als zu spät. So lange ich vermuthen mußte, daß der Vater meines irrenden Bruders ununterrichtet sey, so lange hat eine schwere Angst mein Herz gepeinigt; nun athme ich freyer, denn sein Schicksal liegt in ihren Händen." Mit diesen Worten verließ sie den Alten, der in ein schwermüthiges Nachdenken versank. Wie sollte er dem Unglücke vorbeugen? — Durch väterliche Autorität konnte er freylich die Stricke der Buhlerinn auf Einmal zerreißen, doch ungern schritt er zu diesem Aeußersten.

Plötzlich fiel ihm ein Mittel ein, den Sohn zu retten, ohne daß es schiene, als ob er die Hand im Spiele habe. Den jungen Officier, dessen Stimme Gustchen in jener Gewitternacht vernommen, hatte Wendling einst von einer schweren Krankheit geheilt, nachdem zwey andre Aerzte ihn bereits aufgegeben, und, weil er wußte, der junge

Digitized by Google

Mann lebe blos von seinem kargen Solde, hatte er nicht einmal Bezahlung von ihm gefordert noch angenommen. Gerührt hatte der Officier ihm seine ewige Dankbarkeit versichert, darum suchte jetzt der bekümmerte Vater ihn auf, um einen Beweis derselben zu erbitten.

Anfangs stutzte der Lieutenant, und wollte mit dem Bekenntniß nicht heraus, daß er mit Fräulein Schildheim in so genauer Bekanntschaft stehe; als er aber hörte, wovon die Rede sey, erklärte er sich augenblicklich bereit zu Allem. „Auch wenn ich Ihnen nicht so hoch verbunden wäre" sagte er, „würde ich es für Pflicht halten, einen ehrlichen Mann zu warnen, der in sein Verderben rennt. Gehen Sie ruhig heim und verlassen Sie sich auf mich."

Der Doktor ging heim, ruhig wurde er aber doch nicht eher, als bis am andern Abend Oswald wie ein Gespenst in seine Arme stürzte, und ihm wenig Alles erzählte.

(Der Beschluß folgt.)

Die Lieder der alten Edda.

IV.

Was nun die Art betrifft, auf welche wir die Edda herauszugeben gedenken, so wird unsere erste Sorge auf einen correcten und reinen Originaltext gehen. Hier freuen wir uns nun anzeigen zu können, daß wir uns dazu mit Hrn. Ras. Christ. Rask, einem dänischen Gelehrten, verbunden haben. Den Beruf zu einer solchen Arbeit hat er durch seine neulich erschienene Isländische Grammatik, ein gleich gelehrtes und scharfsinniges Werk, welches zu dem Studium der altnordischen Sagen die Bahn bricht, hinlänglich dargethan. Unsere Abschrift ist nach dem besten Codex, nach dem königlichen auf Pergament aus dem 13ten Jahrhundert, demselben, den Brynjolf entdeckte, gemacht, der leider nur in Vegetildarqueda eine große Lücke hat. Herr Rask wird aus den übrigen Codd. Ergänzungen, so weit es möglich ist, überhaupt Alles beytragen, was zu einem kritischen Texte gebraucht werden kann. Wir Brüder arbeiten ein ausführliches und etymologisches Glossarium zu dem Ganzen aus, worin man nichts wird übergangen finden; für einzelne schwierige Fälle hat uns Herr Rask seine Unterstützung zugesagt, außerdem dürfen wir hoffen, daß die Kenntniß der altdeutschen Sprache nicht ohne guten Einfluß auf die Erklärung der altnordischen, die oft überraschende Uebereinstimmung zeigt, seyn werde. An dieses Glossar schließt sich ein Abschnitt über das Formelle und das Wesen der Alliteration in diesen Liedern. Zunächst werden wir dann eine ganz getreue Uebersetzung ins Deutsche daneben stellen; wir gedenken manches alte Wort in seine ursprüngliche Bedeutung zurückzurufen, namentlich auf den Fall, wo sie sich im Nordischen erhalten; die Grenze muß unserm Gefühle freylich überlassen bleiben.

Das erste bey einem Buche, vor allem bey einem poetischen, bleibt uns die lebendige Erkenntniß und das frische Eingreifen in das Daseyn. Wir glauben dies am besten befördert, indem wir den Text auf diese Art so zugänglich als möglich machen. Wie aber Jeder von einem andern Punkte die Welt betrachtet, und wir nicht wissen, ob der unsrige auch andern gültig seyn wird, so wollen wir, um nach unsern Kräften einem Jeden den Zugang zu öffnen, eine Art Paraphrase besonders hinzugeben, welche diese Lieder in das allgemein Geltende und Uebliche übersetzt. So gedenken wir auch die zu gewinnen, die ihre Augen nicht gern auf fremden Gesichtszügen ruhen lassen.

Nachdem wir so für das Verständniß der alten Lieder glauben gesorgt zu haben, werden wir einen ausführlichen Commentar dazu liefern. Zuerst werden wir auf das denken, was die Geschichte der Poesie verlangt, also auf eine vollständige Sammlung aller Quellen der großen Sage, insofern sie nicht schon, wie im deutschen Nibelungen-Liede, bekannt sind. Manches Merkwürdige, vielleicht auch einiges Unerwartete, wird sich hier finden; leicht lassen sich dann die Abweichungen und verschiedenen Geschlechter angeben. Zweytens wird die Untersuchung über das Religiöse in diesen Liedern einen eigenen Reiz haben. Durch die Werke von Creuzer, Görres und Kanne *), die der schönste Beweis von dem Fortschreiten deutscher Wissenschaft sind, ist ein Punkt für die Betrachtung der Mythen gegeben, den andere Völker kaum ahnen. Es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß durch alle ein großer Zusammenhang sey, und alle aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprangen. Es werden sich manche Hindeutungen darauf in diesen Liedern finden, so wie der Gegensatz zwischen einer frühern und spätern Lehre deutlicher werden wird, und in einem andern Lichte, als in welchem ihn fast alle bisherigen Erklärer gesehen, erscheinen. Hierdurch werden wir auch auf das Alter der Lieder geführt werden. Kanne hat ein Buch über den Zusammenhang der Eddalehre versprochen: wir freuen uns, einen solchen Mann auf dieser Bahn zu erblicken; mögen wir ihm hier einiges gewähren, so dürfen wir erwarten, es mit Interessen zurückzuerhalten. Die Betrachtung des Religiösen führt die Betrachtung des Historischen mit sich, der eigenthümlich erscheinenden halb wirklichen, halb poetischen Geographie. Ein besonderer Abschnitt wird eine Vergleichung mit den Dichtungen benachbarter Völker, namentlich des Ossian, anstellen.

Wir Beyde arbeiten gemeinschaftlich diesen Commentar, das heißt, ein Jeder hat an den Materialien gleichen Theil, nur in die Ausarbeitung der einzelnen Abhandlungen werden wir uns theilen. Wir gedenken dieser Arbeit mit Lust, die sie uns schon mannigfach gewährt; mag dies etwas thun, so dürfen wir auf einiges Gelingen hoffen.

*) Das Letztere ist erst vorige Messe erschienen, und vermuthlich schon in den Händen aller Kenner und Freunde dieses Fachs.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Das letzte Londner quarterly Review vom Jahre 1811 enthält einige interessante Nachrichten über ein Verbrechen, welches bey wilden und ungebildeten Völkern im Gange ist, nemlich den Kindermord. Der gelehrte Alterthumsforscher Wilford zu Benares, welcher in einem griechischen Schriftsteller gelesen zu haben glaubte, daß seit Alexanders Zeiten in den Indischen Gegenden von Koutsch und Guzurate der schreckliche Gebrauch herrschte, die neugebornen Mädchen umzubringen, bat im Jahre 1804 Herrn Duncan, der von Kalcutta nach Bombay reis'te, sich die Erhaltung dieser Thatsache angelegen seyn zu lassen. Dieser trug dem in Koutsch wohnenden Major Seton auf, sich deßhalb zu erkundigen. Demnach erfuhr man, daß nicht allein in Koutsch, sondern auch in Guzurate ein allgemein herrschender Gebrauch die regierenden Familien und die mit ihr Verwandten verpflichtete, jedes in denselben geborne Mädchen umkommen zu lassen. Die Mütter verstanden sich zu dieser Grausamkeit ohne allen Zwang, und wenn sich Jemand aus diesen Familien verheirathen wollte, so suchte er eine Frau in einer andern Zunft. Die Zahl dieser Kindermorde belief sich jährlich in Koutsch auf 2000, und in Guzurate auf 5000. Der Ursprung derselben reicht, dem Major Seton zufolge, nicht über 500 Jahre hinaus; man kennt noch nicht recht den Grund davon; vermuthlich liegt er in dem Stolze der Rajahs, die keinen anständigen Gemahl für ihre Töchter zu finden fürchteten, und in einem brachmanischen Gesetze, welchemnach die Rajahs nie unverheirathete Personen in ihren Familien dulden. Solch ein Gesetz ist auch ganz dem Geiste des Brachmanismus gemäß. Man weiß ja schon, welche grausame Opfer diese Religion erheischt oder billigt. Bey den jährlichen Festen in Jagrenat werfen sich manche fanatische Frömmler unter die Räder des göttlichen Wagens, und lassen sich Glieder zerquetschen; die Wittwe verbrennt sich lebendig auf dem Scheiterhaufen neben ihres Mannes Leichnam. Dazu mag wohl ein schändlicherer Beweggrund kommen, wie es Major Seton vermuthet. Vielleicht fürchten nemlich die Rajahs, die Unterhaltung und die Verheirathung ihrer Töchter möge ihnen allzuviele Kosten verursachen. Einer andern Meinung nach, welche des Majors Walters seine ist, rührt der Kindermord aus einem minder schändlichen Beweggrunde her. Als die Mahomedaner in das Gebiet von Sind einfielen, sahen die regierenden Familien voraus, daß man die Mädchen in die Serails schleppen würde, und entschlossen sich deshalb, dieselben durch einen Mord der Unehre zu entziehen.

Im Jahre 1807 schickte die Regierung von Bombay den Major Walter in die Gegend, um die Abschaffung des Kindermords zu bewirken. Es gelang ihm aber nur durch Unterhandlungen, Geldversprechen, Abtretungen von Ländereyen und dergleichen Mittel. Jehaji, der Fürst von Guzurate, ließ sich das Versprechen, seine Töchter beym Leben zu behalten, mit der Schenkung des Gebietes von Mallia bezahlen. Der Fürst von Gondal ließ sich zu demselben Versprechen durch einen Beaminen bewegen, der auf Bitten der Englischen Regierung sich gegen den Kindermord erklärte: folgende Schrift wurde deshalb von dem Fürsten selbst unterzeichnet: „Da mir die ehrenwerthe Indische Kompagnie und der Bramin Anand Raro Gaikarar die wahre Lehre des Shastras in Betreff der Kinder vom weiblichen Geschlechte zu erkennen gegeben, und mich überzeugt haben, daß der Kindermord eine große Sünde ist, daß das Tödten eines Kindes dem Tödten eines Brahminen gleich kommt, und daß der Mensch, der sich dieses Verbrechens schuldig macht, in der Hölle von den Würmern zerfressen werden, und als ein Aussätziger wieder auferstehen wird, so entsage ich für mich und meine Nachkommen diesem Gebrauche, unter Strafe, aus der Kaste ausgeworfen zu werden." — Bey dieser Gelegenheit fielen noch mehrere sonderbare Unterhandlungen vor. Der indische Fürst von Kersura schaffte nur deswegen den Kindermord in seiner Familie ab, weil ihm ein arabischer Kaufmann beträchtliche Summen nachließ, die der Fürst diesem schuldig war. Ein großer Räuber, Huttaji, war von allen indischen Fürsten der erste, welcher versprach, sein Mädchen am Leben zu lassen.

Ueberhaupt haben die edeln Bemühungen des Majors (jetzt Kolonels) Walter, den glücklichsten Erfolg gehabt. Da einmal mehrere Fürsten das Beyspiel zur Verschonung und Erhaltung der Mädchen gegeben hatten, so bekamen die natürlichen Gefühle wieder das Oberrecht über den Geiz und den Aberglauben. Im Jahre 1808 fielen in ganz Guzurate nur 2 bis 3 Kindermorde vor. Im folgenden Jahre machte Major Walter einen Kriegszug nach Kattiwar. Als die Weiber ihn bemerkten, liefen sie mit ihren Mädchen herbey, und zeigten sie ihm mit einem edeln Stolze. Sie haben diesen Mädchen den Beynamen „Walters Kinder" gegeben. Möge dieser Triumph der Vernunft und der Natur doch ewig dauern!

Berlin, Februar.

Madam Paykowska gab als Gastrollen: Maria Stuart und Madam Ertenhof in Kotzebue's verbannte Amor nicht mit großem Glücke. Warum wagte sie es, grade zwey Rollen der Madam Bethmann darzustellen! — Mehr gefiel Hr. Werdy, Regisseur vom Frankfurter Theater. Wir sahen ihn als Professor Ertenhof, Ferdinand in Kabale und Liebe, Baron Wildburg in stille Wasser sind tief und als Hamlet. Besonders in den Scenen, wo Spiel die Hauptsache ist, wo ein Sprechen ohne Leidenschaft erfordert wird, zeigte sich der Gast vortrefflich; minder gelangen ihm alle stärkern Ausdrücke der Empfindung, und der Uebergang von Ruhe zur Heftigkeit ist selten genügend durchdacht. So sprach er im Hamlet den Monolog: Seyn oder Nichtseyn u. s. w. unvergleichlich, mit herrlicher Ruhe, und die letzte Scene mit der Mutter gab er von Anfang an so heftig, daß ihm zur Steigerung keine Töne blieben. Im Ganzen erinnert er aber erfreulich an die Gediegenheit einer ältern Schule.

Eine mit „Langhans" unterschriebene Anzeige kündigt uns „große, in einem Rahmen abgeschlossene, Bilder nach bekannten guten Meistern durch lebende Personen" an. Also mimische Darstellungen wahrscheinlich.

Hr. Geisselbrecht hat mit seinen Marionetten Berlin verlassen. Eines der zuletzt aufgesäbelten Stücke: Die Matrone von Ephesus, hat bey den sittlichen Personen lebhaften Unwillen erregt, und der Einsender hat mehrere schriftliche und mündliche Bitten empfangen, eine lebhafte Rüge hierüber öffentlich zu geben. Indem er sich des ehrenden Zutrauens freut, bemerkt er, daß er nicht im Stande ist, hier die stets gern vollbrachte Pflicht zu üben, weil er das Stück nicht aufführen sah und nach dem Hören, obgleich dies schon oft sein Ohr beleidigte, nicht urtheilen mag. Der Verfasser ist aber freundlich gebeten, sein nicht gemeines Talent nicht zu Gemeinem herzugeben, und die Censur wird es begreifen, daß solche Sachen ihr zufallen, und daß Unsittliches vor allem Uebrigen das Verdammungsurtheil und den Tod durch einen leichten Strich verdient.

Druckfehler.

In Nro. 62 des Mgbl. S. 245, Sp. 2, L. 3 des Aufsatzes über Musik u. s. w. ist statt von welchem zu lesen von welchem.

Nro. 69.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 20. März, 1812.

Sich selbst bekämpfen ist der allerschwerste Krieg;
Sich selbst besiegen ist der allerschönste Sieg.

v. Logau.

Oswald und Guschen.

(Beschluß.)

Der Officier, der zwar schon seit mehrern Monaten mit der Buhlerinn gebrochen hatte, aber noch einen Schlüssel besaß, der durch einen hintern Gang zu ihren Zimmern führte, lauerte im nächsten Kaffehause, bis er den Prediger nebst einem erbetenen Zeugen vorbeygehen sah; nun schlich auch er ins Haus durch den wohlbekannten Gang, bediente sich des Schlüssels, und gelangte unbemerkt in des Fräuleins Schlafzimmer, welches an den Saal stieß, in dem die Ceremonie vor sich gehen sollte. Hier wartete er so lange, bis der verkleidete Bräutigam mit seiner unwürdigen Braut sich wirklich vor den Priester stellte, und dieser seinen Spruch bereits anhub. Plötzlich trat der Hr. Lieutenant heraus, und sein gespenstisches Erscheinen bewirkte eine Gruppe für Hogarths Pinsel.

Oswald stutzte, sah ihn mit funkelnden Augen an, und dann wieder auf seine schöne Braut, die, erblassend und wankend, zum nächsten Stuhle taumelte. Der Prediger und der Zeuge standen mit offnen Mäulern.

„Hr. Wendling" sagte der Lieutenant mit kaltem Ernst, „ich erscheine als Ihr Schutzgeist. Oder wollen Sie diesen Schlüssel zu dem Schlafzimmer Ihrer Braut aus meinen Händen empfangen?"

Oswald konnte nicht sprechen, seine Lippen zitterten, er heftete sein brennendes Auge auf das Fräulein, ihre Rechtfertigung erwartend. Auch rief sie wirklich den ganzen Muth der Unverschämtheit zu Hülfe, versuchte, den Ankläger Lügen zu strafen, und wollte ihn als einen abgewiesenen Liebhaber darstellen, der sich an ihr zu rächen suche. Mit einem Blick der tiefsten Verachtung antwortete der Officier: „Lieschen, ich kenne dich. Du bist verrathen worden. Schweig und begrabe deine Schande in irgend einen fernen Winkel der Erde." — „Herr Wendling" fuhr er fort, „sie ist eine Beckerstochter aus Frankfurt; dort hat sie durch ihre Schönheit manchen reichen Gimpel bethört, bis endlich die Polizey ihr auf die Spur kam. Da flüchtete sie mit dem Rest ihres verschwendeten Raubes, und trat nun hier in einer neuen Rolle auf. Alles das erfuhr ich schon vor einigen Wochen durch einen Kameraden, der in Frankfurt in Garnison gestanden. Ich machte keinen andern Gebrauch davon, als den, daß ich den Umgang mit der Dirne sogleich aufhob. Willst du Beweise, Lieschen? soll ich meinen Kameraden hohlen? er hat die Ehre gehabt, dich zu kennen. — Gehen Sie, Hr. Wendling, und danken Sie es Ihrem braven Vater, daß ich Sie, wiewol ein wenig unsanft, vom Rande des Verderbens zurückgeschleudert habe."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer. Der erkaufte Priester schlich mit seinem Zeugen beschämt davon. Oswald blieb mit dem Mädchen allein. Sprechen konnte er nicht, aber mit verschränkten Armen stand er vor ihr, und sah starr auf sie nieder, noch immer erwartend, daß sie die Anklage durch Beweise vernichten werde. Doch wie groß war sein Erstaunen, als sie plötzlich in ein unmäßiges Gelächter ausbrach, in ihr Schlafzimmer rannte,

Digitized by Google

und sich einschloß. Wüthend schlug er mit der geballten Faust gegen die Thür, hörte sie noch einmal lachen, zertrümmerte einen Spiegel, und stürzte aus dem Hause.

Mit einem von Scham und Reue zerrissenen Herzen kam er zu seinem Vater, dessen Mitwirkung bei dieser Sache ihm ein Räthsel war. „Gustchen ist dein rettender Engel gewesen“ sagte der Alte. Eine freudige Rührung ergriff den Jüngling. Er schwur bey dem Grabe seiner Mutter, das sey die letzte Verheimlichung, die er sich zu Schulden kommen lasse; nie wolle er künftig einen Gedanken vor seinem guten Vater verbergen. Wie gern verzieh ihm dieser allen Kummer! denn hundertmal wird ein Vater betrogen, und bleibt doch immer leichtgläubig, wenn ein reuiges Kind zu ihm spricht. Diesmal schien es dem Sohne voller Ernst mit seiner Besserung, und zum Beweise bat er den Alten, ihm selbst eine verständige Gattinn zu wählen, die sein Vertrauen durch Liebe gewinnen, und sanft von jedem Irrweg ihn ableiten könne. „Wie?“ sagte Wendling, „ich soll für dich wählen! spricht dein Herz für keine? muß ich dir noch die Einzige nennen, die deine ganze Liebe verdient? auf deine Dankbarkeit so gerechten Anspruch hat?“ Gustchen! rief Oswald. „Willst du mir meine gute Pflegetochter wieder schenken?“ „Ob ich will? ja, mein Vater! morgen will ich auf irgend eine Weise in das Haus der Gräfinn schleichen und eine Verbindung anzuknüpfen suchen.“

„Schleichen? suchen? da erkenn' ich dich schon wieder. Was ist hier zu schleichen? Morgen geh' ich selbst zu Gustchen, und wenn sie, wie ich hoffe, dir nicht abgeneigt ist, so spreche ich mit der Gräfinn, und die Sache ist in wenigen Stunden abgethan.“ Oswald liebte Gustchen wirklich, aber die Art, wie sie seine Frau werden sollte, gefiel ihm nicht. Es ging gar zu offen und ordentlich dabey zu. Am liebsten hätte er, wie die Spartaner, selbst noch in der Ehe seine Frau nur verstohlen besucht. Indessen gab er nach, und in wenigen Wochen war er ein glücklicher Gatte, der Gustchens Zärtlichkeit so innig erwiederte, daß sie sogar sich einbildete, seine verderbliche Neigung zum Verheimlichen besiegt zu haben. Er lebte jetzt sehr häuslich, es ergab sich also keine Gelegenheit, etwas Wichtiges zu verhehlen, und das bestärkte sie in ihrer glücklichen Einbildung, die sogar der Vater theilte, überzeugt, — daß — wenn es noch ein Mittel gibt, selbst in spätern Jahren diesen unseligen Hang zu vertilgen, nur die Liebe einer klugen Gattinn dessen fähig ist.

Mit dieser frohen Ueberzeugung starb der Alte und hinterließ dem Sohne ein ansehnliches Vermögen, leider! zum Verderben; denn in den mancherley Geschäften, welche die Verwaltung eben dieses Vermögens herbeyführte, fand er neue Nahrung für seine Schoßsünde. Ihm genügte nicht, gleich andern Kapitalisten, sein Geld auf Zinse zu leihen und Obligationen, die man in jedem Hypothekenbuche angezeigt finden konnte; Niemand sollte seine Umstände kennen, doch nehm er seine Frau davon aus. Aber bald verwickelte er sich in einen Handel, den er fürwahr nicht aus Gewinnsucht trieb, sondern dies, weil es ein heimlicher Handel war, nemlich der mit Contrebande-Waaren. Nichts auf der Welt konnte seiner Neigung angemessener seyn, als diese Spekulation, in der er sich mit einem Kaufmanne vereinigt hatte. Davon erfuhr auch Gustchen nichts, doch blieb es kaum ein Jahr verborgen. Grenzwächter entdeckten das Geheimniß, welches ihn nicht blos sein Vermögen, sondern auch einige Zeit lang seine Freyheit kostete. Gustchen machte ihm keine Vorwürfe, sie wich auch im Kerker nicht von ihm, und ernährte ohne Murren durch ihrer Hände Arbeit ihn und ihre beyden Kinder.

Doch diesen traurigen Schicksalswechsel ertrug er nicht lange. Das Bewußtseyn, ihn selbst verschuldet zu haben, war ein nagender Wurm an seinem Herzen. Er fiel in eine tiefe Schwermuth, und eines Abends stürzte er sich ins Wasser, an derselbigen Stelle, wo sein Gustchen, von weit edlern Gefühlen irre geleitet, ihr Leben hatte endigen wollen. Die trostlose Wittwe fand Freunde, die sie unterstützten, und — nachdem die Zeit ihren Schmerz gelindert — auch Kraft in ihrer schönen Seele, das Leben, um ihrer Kinder willen, muthig zu tragen. Es waren ein paar wackere Buben, für welche sie den Bissen vom Munde sich abdarbte, und jeden sauer verdienten Groschen auf ihre Erziehung verwandte. Vor allen Dingen hörte sie nicht auf, mit Thränen und Bitten ihnen zu wiederholen: „Vertrauet denen, die durch Blut und Liebe euch am nächsten stehen! — Oft wird der Keim des Unglücks leicht zertreten, ehe er zum Dornenstrauche heranwächst, der das Herz tödtlich verwundet. Ihr habt keinen Vater mehr, darum vertrauet eurer Mutter ohne allen Rückhalt! Denn wer auf Gottes weiter Erde stark es redlicher mit euch meinen? — und habt ihr mich nicht mehr, so vertrauet verständigen Freunden, denn sie sehen kalt und klar, wo ihr im heißen Dunste der Leidenschaften tappt. Vertraut einst Euren Gattinnen! verhehlet ihnen nichts, weder aus falscher Scham noch aus blinder Liebe, am wenigsten aus Geringschätzung. Das festeste Band der ehelichen Liebe ist Vertrauen, so wie Verheimlichung am sichersten jedes zärtliche Verhältniß stört.“

Die guten Knaben prägten sich die mütterliche Lehre tief in die Herzen, und Gustchen genoß im hohen Alter das Glück, Ahnfrau einer zahlreichen Familie zu seyn, die, groß und klein, alle ihre Wünsche und Gedanken mit ihr theilte, und bey ihren Rathschlägen, ihren Warnungen, sich immer wohl befand.

Kotzebue.

Digitized by Google

Die Lieder der alten Edda.

V.

Sollen wir etwas von der Poesie dieser Lieder sagen, so scheint sie uns mit zu dem Größten und Schönsten zu gehören, was je die menschliche Seele bewegt hat. An Tiefe und Höhe darf sie jeder andern zugesellt werden, ein mehr heiterer Himmel hat Anderes mit mehr Milde und Lieblichkeit ausgefüllt. Die Fabel läßt die Göttlichkeit des reinen Lebens sehen, wie seinen nothwendigen Untergang in dem Verrath, der, immer mächtiger um sich greifend, endlich das ganze Geschlecht vernichtet. Die Gestalten stehen in der Schönheit und in dem eigenen Glanze, den alle Mythe über denen scheinen läßt, die noch nicht weit von ihrem Stammvater, der ein Gott war, entfernt sind. Zur Probe wählen wir hier ein organisches Fragment aus dem Gudrunalied, welches, ohne genaue Kenntniß der Fabel, an sich verständlich ist.

Das erste Lied von der Gudruna.

Gudrun saß über Sigurdurs Leiche. Sie weinte nicht wie andere Frauen, aber sie war nah daran, zu zerspringen vor Harm. Beyde, Frauen und Männer, gingen, sie zu trösten, aber das war nicht leicht. Es ist Volkssage, daß Gudruna gegessen habe von Fafners (des Drachen) Herz, und sie verstanden, der Vögel Sprache. Das aber wird gesungen von Gudruna:

1. Ehmals wars, daß Gudrun
als sie saß sorgvoll
Sie that keinen Seufzer,
noch weint' sie um ihn,

bereitete sich zu sterben,
über Sigurd.
noch schlug sie die Hände,
wie andre Weiber.

2. Da gingen die Jarle,
von steinhartem Sinnen
Nimmer Gudrun
so war sie bekümmert,

die Vielklugen, heran,
sie abzuwenden.
weinen konnte:
daß sie zerspringen mochte.

3. Es saßen die Tugendlichen
goldgeziert,
Jede sagte von ihnen
das bitterste,

Jarlenfrauen,
vor Gudruna.
ihr eigenes Leid,
das sie erlebt hatte.

4. Da sang Giaflang,
„mich weiß ich auf der Welt
ich hab' fünf Männer
zweyer Töchter!
acht Brüder!

Giuki's Schwester:
die Freudenloseste;
Verlust erlebt!
dreyer Schwestern!
doch ich eine lebe."

5. Nimmer Gudrun
so war sie bekümmert
und steinhartes Muthes

weinen konnte,
über des Helden Tod,
bey des Königs Leich'.

6. Da sang das Herborg,
„Ich hab' von härterem
meine sieben Söhne
mein Herr, der achte,

Hunalands Königinn:
Harme zu sagen:
im Südenland
auf der Wahlstatt fielen."

7. „Vater und Mutter,
die auf dem Meer
die Welle zerriß

vier Brüder,
der Wind umbrachte:
des Schiffes Seite."

8. „Selbst mußt' ich schmücken,
selbst mußt' ich besorgen
Das erlebt ich alles
so daß Niemand

selbst mußt' ich bereiten,
ihre Leichenfahrt.
ein halbes Jahr,
mir Freude brachte."

9. „Da ward ich gefangen
in selbigem Halbjahr
Ich mußte schmücken
einer Königsfrau

und weggenommen
hernach noch.
und Schuhe binden
jeden Morgen."

10. „Sie quälte mich
und trieb mich
Einen Hausherrn fand ich
eine Hausfrau

ohn' Ursache *),
mit harten Schlägen.
nirgends besser,
nirgends schlimmer."

11. Nimmer Gudrun
so war sie bekümmert
und steinhartes Muthes

weinen konnte,
über des Helden Tod,
bey des Königs Leich'.

12. Da sang das Gullraund,
„Wenig kannst du, Pflegerinn,
Der jungen Königinn

Giuki's Tochter:
obgleich du weise bist,
entgegen reden."

13. Sie verbot einzuhüllen
sie schwang das Tuch
und wendete die Wangen

des Königs Leich,
ab von Sigurd,
vor des Weibes Knie.

14. Schau auf den Lieben,
Wie du halstest

Leg du den Mund an seine Wange,
den lebendigen König."

15. Auf schauete Gudrun
sie sah des Fürsten Haar
die klaren Augen
die Brust (Burg der Seele) des Heeren

ein Mal,
blutberonnen,
des Fürsten gebrochen,
vom Schwert durchbohrt.

16. Da sank Gudrun
der Hauptschmuck löste sich,
ein Regentropfen

nieder aufs Polster,
die Wange röthete sich,
rann nieder aufs Knie.

Es sey vergönnt, mit Goethes Worten *) zu schließen: „Betrachtet man die einzelne frühere Ausbildung der Zeiten, Gegenden, Ortschaften, so kommen uns aus der dunkeln Vergangenheit überall tüchtige und vortreffliche Menschen, tapfere, schöne, gute, in herrlicher Gestalt entgegen. Der Lobgesang der Menschheit, dem die Gottheit so gern zuhören mag, ist niemals verstummt, und wir selbst fühlen ein göttliches Glück, wenn wie die durch alle Zeiten und Gegenden vertheilten harmonischen Ausströmungen, bald in einzelnen Stimmen, in einzelnen Chören, bald sugenweise, bald in einem herrlichen Voll-Gesange vernehmen."

Kassel,
am 5 Nov. 1811.

Gebrüder Grimm.

Notiz.

Die Société d'émulation von Colmar hat einen Preis von dreyhundert Franken für die beste Lobrede auf Pfeffel ausgesetzt. Da sein literaeischer Ruf sich vorzüglich auf seine Apologen gründet, so wünscht die Gesellschaft, daß die Verfasser der Lobreden bestimmen, mit welchem Erfolge sich der deutsche Fabeldichter dem La Fontaine genähert habe, und worin er sich von ihm unterscheide? Die Lobreden können in französischer oder deut-

*) Eigentlich: af afbrydi, wörtlich: ex abrupto.
*) Farbenlehre II, 131.

Digitized by Google

scher Sprache geschrieben seyn. Der Konkurs ist offen bis zum 30 September 1812. Die Aufsätze müssen frey an den Gesellschafts-Sekretär eingesandt werden.

Hier den ganzen Titel Pfeffels, wie er im Programm steht:

Amédée Conrad Pfeffel, Conseiller aulique du Landgrave de Hesse Darmstadt, ancien Directeur d'une école militaire à Colmar, Président du Juri d'instruction, et Secrétaire interpeéte de la Préfecture du Departement du Haut Rhin, Membre du Consistoire général et du Directoire de la Confession d'Augsbourg pour les Départements du Haut- et du Bas-Rhin, etc. etc., Membre des académies royales des sciences de Berlin et de Munich, de la Société d'agriculture de Strasbourg, et Vice-Président de la Société d'émulation de Colmar.

Pfeffel ward in Colmar am 28 Junius 1736 geboren, und starb daselbst den 1. May 1809. Er genoß die letzten Jahre seines Lebens vom Kaiser einer Pension von 1200 Franken, die er als Gelehrter bezog.

„Pfeffel," sagt das Programm, „brachte seinem Vaterland Ehre durch seine Dienste als öffentlicher Lehrer, durch stete Ausübung aller Tugenden, welche den rechtschaffnen Mann karakterisiren, und durch seine literarischen Produkte, die in Deutschland so geschätzt sind, daß sie für klassisch gelten. Er zeichnete sich hauptsächlich in drey verschiednen Gattungen aus, in der Fabel, in der Epistel in Versen, und in moralischen Erzählungen."

Seine Lobredner werden nicht vergessen, noch zu bemerken, daß ihm auch Lieder und Epigramme (diese meistens nach dem Französischen) wohl gelangen, daß Ungezwungenheit des Reimes und angenehme Diction ihm eigen waren, und daß er in seinen Fabeln größtentheils die Bahn Aesop's verließ, so, daß sie mit veränderten Ueberschriften leicht in Erzählungen könnten umgewandelt werden.

Sein Herz ist über jedes Lob erhaben. Sein Name bleibt jedem Deutschen unvergeßlich.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bettenburg, 4 März.

Eine sehr traurige Nachricht! Unser genialer und kindlicher Ernst Wagner ist nicht mehr. Am 25. Februar ging er in sein eigentliches Reich hinüber, nachdem er dreyzehn Wochen lang eine sehr schmerzliche Krankheit mit größter Geduld ertragen hatte. (Nächstens mehr über den Edeln! Sanft ruhe seine Asche!)

Paris, 2 März.

In dem letzten Hefte von Méjan's causes célèbres steht der Kriminalprozeß der Madam Morin und ihrer Tochter. Am Ende hat der Herausgeber die Stelle aus dem Romane, les Solitaires, angeführt, welche die Veranlassung zur Erfindung ihres Verbrechens muß gegeben haben. Ihr abscheulicher Plan liegt in der That ganz in dieser Stelle. — Mit den litterarischen Prozessen glaubte man zu Ende zu seyn; allein nun fangen sie wieder an, und zwar noch lebhafter. Der Plagiatsprozeß zwischen den Buchhändlern Prudhomme und Michaud, der ähnliche Prozeß zwischen dem Gelehrten Malte-brun und dem Buchhändler Dentu sind jetzt an den Appellationshof gekommen; die beyderseitigen Advokaten werden diese oder die folgende Woche auftreten. Der Prozeß zwischen Didot und Landon ist entschieden und zwar zum Nachtheile des Letztern. Das Gericht betrachtet die Umrisse, welche der Kupferstecher Landon nach Didot's schönen Kupferstichen gestochen hat, als einen partiellen Nachstich, und verurtheilt ihn folglich als einen Nachstecher. — Auch mußte vor einigen Tagen einer der ausgezeichnetsten hiesigen Schriftsteller, Hr. Lacretelle der jüngere, vor Gericht erscheinen. Er war vor mehr als einem Jahre bestohlen worden, und hatte, auf Befragen der Polizey: auf wen sein Verdacht falle? in dunkeln Worten seinen Sekretär angezeigt. Dieser wurde verhaftet, aber bernach wieder in Freyheit gesetzt. Beyde gaben eine Vertheidigungsschrift ihres Betragens heraus. Das Gericht konnte nicht bestimmt entscheiden. Nach dem letzten Urtheile ist Lacretelle verbunden, seinen Secretär für einen ehrlichen Mann zu erklären.

Man hat hier ein großes literarisches Unternehmen vor, nemlich eine neue Auflage von Moreri's Wörterbuche. Der kaiserliche Institutsdirektor Baudoin hat den Plan davon gemacht, und der Staatsrath Graf Regnaud de S. Jean d'Angely hat sich desselben mit vielem Eifer angenommen; auch der Graf Morlin und mehrere Mitglieder des Kaiserl. Instituts haben daran zu arbeiten versprochen. Das ganze Werk wird aus 20 Foliobänden bestehen. Um die ungeheuern Kosten der Herausgabe zu bestreiten, werden eine Menge Aktien ausgetheilt, wovon jede 1000 Franken kostet. Die Besitzer derselben werden Eigenthümer des Werkes, und bekommen den Ertrag, wenn das Werk Abgang hat. Außer dem alten Wörterbuche soll Alles hinzugefügt werden, was auf die Geschichte der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Bezug hat; auch sollen alle neue Adeliche darin genannt werden, mit Aufzählung ihrer Thaten und ihres Verdienstes. Bis jetzt ist aber Alles noch Plan, und überhaupt scheint das Unternehmen für die jetzigen Zeiten etwas riesenmäßig.

Gestern war das dritte Konzert am Musik-Konservatorium. Nach einer Symphonie von Haydn wurden gegeben: eine Arie von Zingarelli, ein Klavierduett von Steibelt, ein Quartett aus Cherubini's Viaggiatori felici, ein Violin-Konzert von Viotti, ein Chor aus Mozarts Idomene, ein Duett aus Gretry's Embarras des richesses, und eine Symphonie von Haydn.

Dresden.

Das Morgenblatt hat von dem im Jahre 1810 erschienenen ersten Theile der in ihrer Art sehr interessanten „Anleitung, den menschlichen Körper, besonders aber den weiblichen, zu bekleiden ꝛc. von dem Damen-Schneider Bernhardt in Dresden" kurz nach der Erscheinung desselben Kunde genommen. Es muß daher zur Ergänzung dieses Berichts hier auch die Nachricht stehen, daß diese Schrift jetzt mit dem 2ten Theile vollendet worden und das Werk (Dresden bey Arnold in Kommission) nun auch im Buchhandel zu haben ist. So wie der erste Theil sich blos mit dem gut gewachsenen weiblichen Körper, als Grundlage bey der Bekleidung aller übrigen Körperformen, beschäftigt; so gibt dieser zweyte Theil Anweisung, wie mißgebildete und ganz verkrüppelte weibliche Körper bekleidet werden müssen. Dieser vielfach nützliche Abschnitt, wo sowohl auf Minderung und Hebung solcher Mißformen, in sofern noch Hülfe möglich ist, als auf Verdeckung und Verhüllung Rücksicht genommen wird, ist mit zweckmäßiger Ausführlichkeit behandelt, und alle Vorschriften werden durch Kupfer erläutert. Die zweyte Abtheilung hat die glatte Bekleidung des männlichen Körpers zum Gegenstande, über welche der Verfasser, wie er in der Vorrede bemerkt, gleichfalls aus Erfahrung sprechen kann, da er auch diesen Theil seines Gewerbes früher praktisch betrieben hat, und in der That scheint auch dieser Abschnitt, so viel der Laye urtheilen kann, so reich an nützlichen Belehrungen zu seyn, als der vorhergehende. Das Buch ist der Empfehlung und Verbreitung werth.

Digitized by Google

Nro. 70.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 21. März, 1812.

— — Verjagt den Ernst,
Weil wir noch grünen, und uns
Noch die Knie nicht wanken! Verjagt von der Stirne das Alter!

Ramler.

Der Affe des Herzogs Sforza.

Nach Bandello's 60ter Novelle.

Zur Zeit, als der unglückliche Herzog Ludwig Sforza das Herzogthum Mailand regierte, befand sich im Stadt-Schloße ein sehr großer Affe. Weil er sehr lustig und poßierlich war, und Niemanden Schaden that, band man ihn nicht an, sondern er lief frey im ganzen Schloße herum; ja nicht nur im Schloße, sondern auch außerhalb demselben in den Straßen, und den benachbarten Häusern umher machte er oft Besuche. Jedermann kannte ihn schon, liebkoste ihn, gab ihm Früchte, und was man sonst bey der Hand hatte, zu naschen, so wol aus Achtung gegen den Herzog, als aus Freude an seinen tausenderley närrischen Streichen, die er verübte, ohne je einen Menschen zu beißen oder sonst zu beschädigen.

Nun war unter den andern Häusern, wohin er oft kam, das Haus einer adelichen Witwe. Die Frau hatte zwey Söhne, von denen der erste verheirathet war, und sah es stets ungemein gern, wenn der Affe ins Haus kam, gab ihm immer etwas zu essen, hatte ihre größte Freude an den Possen des Affen, und scherzte oft mit ihm wie mit einem Hündchen. Die Söhne gutartig, wie sie waren, freuten sich um so mehr über diesen unschuldigen Zeitvertreib ihrer Mutter, als sie schon sehr alt und betagt war, und würden ihn gern für ihre Mutter erstanden haben, wenn er jemand anders als dem Herzoge zugehört hätte. Sie gaben daher im ganze Hause strengen Befehl, keine Seele sollte es wagen, den Affen zu schlagen, oder ihn sonst bösartig zu necken, vielmehr das ganze Gesinde sollte ihm mit Liebkosungen immer entgegenkommen, und ihm zu naschen geben. Wegen dieser ausgezeichnet guten Behandlung besuchte das Thier das Haus der Witwe weit mehr als die Häuser anderer Nachbarn. Jeden Abend übrigens kehrte er nach dem Schloße zu seinem gewöhnlichen Nachtlager zurück. Nun kam es mit der guten Witwe allmählig dahin, daß sie, abgezehrt von Jahren und Krankheit obenein, nicht mehr außer dem Bette seyn konnte. Die Söhne ließen an Pflege und Wartung für die Mutter nichts ermangeln. Der Affe, nach seiner Gewohnheit, setzte seine Besuche im Hause fort, und man brachte ihn in die Kammer, wo die Kranke lag, die eine große Freude bezeugte, ihn wieder zu sehen, und ihm viel Konfekt gab. Nun ist es bekannt, daß diese Thiere sehr lüstern nach süßen Sachen sind, und vorzüglich das Konfekt über alles lieben. Daher kams, daß der Affe fast unzertrennlich vom Bette der guten Witwe war, und immer weit mehr Konfekt verzehrte als die Kranke selbst, mit der es allgemach so zur Neige ging, daß sie nach abgelegter Beichte und empfangenen heiligen Sakramenten das zeitliche Leben mit dem bessern ewigen vertauschte. Während man jetzt mit Zurüstung der Feyerlichkeiten des Leichenzuges, nach Sitte des Landes, beschäftiget war, indeß die Frauen den Leichnam der Verstorbenen wuschen, und Band und Haube, wie sie gewohnt war, ihr um den Kopf legten, und sie dann ankleideten, stand immer der Affe bey Allem

Digitized by Google

zugegen. Als der Leichnam angekleidet war, wurde ee aufgebahrt. Es ſtand nicht lange an, als die eingeladene Geiſtlichkeit ankam, und mit den gewöhnlichen ambroſianiſchen Ceeemonien rund um die Bahre dee das heilige Amt beging. Sofort hub man die Leiche auf, und trug ſie nach der nicht weit entlegenen Pfarrkieche.

Während dies geſchah, war Meiſter Affe daeübee her, die Konfekt-Schächtelchen und Näpfe zu leeren, die auf dem Tiſche ſtanden. Nachdem er ſich recht nach Herzensgeluſt damit vollgefüllt hatte, ſo ſtieg ihm mit einmal eine ſeltſame Grille in den Kopf, wie aus Nachäffungsſucht deſſen, was ſie ſehen, bey ſolchen Thieeen öfter dee Fall iſt. Ee hatte, wie ich ſchon geſagt, geſehen, daß man der Verſtorbenen einen Kopfſchmuck umlegte, als man im Begriffe wae, ſie einzuſargen. Da die Waetfrau mit friſchgewaſchenem Zeuge die Todte geſchmückt hatte, ſo nahm der Affe die alte Haube und die ſchmutzigen Bänder, die auf dem Bette waren liegen geblieben, und fing an damit den Kopf ſich zu umbinden, wie er geſehen hatte, daß mans der Todten gethan hatte, und das auf eine Weiſe, daß es ſchien, als hätte ee ſchon weiß nicht wie viel Jahre dieſe Kunſt getrieben. Sofort legte er ſich in das Bett, und mit ſo vieler Geſchicklichkeit, indem er ſich zudeckte, legte er ſich darein, daß man auf der Stelle hätte ſchwören mögen, die ſelige Frau ſelbſt euhte darin. Jetzt kamen die Mägde herab, um die Kammer zu ſcheuern und aufzuräumen. Aber wie erſchracken ſie nicht, als ſie den Affen im Bette ſaben, denn ſie glaubten nicht anders als die leibhafte Frau vom Hauſe darin zu ſehen. In vollem Schrecken ſchrien ſie laut auf, liefen was ſie konnten, hinweg und erzählten jedem, dee ihnen begegnete, die Verſtorbene ſey wieder gekommen, und liege in ihrem vorigen Anzuge in ihrem Bette. Kuez darauf kamen auch aus der Kirche die beyden Söhne zurück, und mit ihnen mehrere ihrer Anveewandten. Kaum waren ſie die Treppen hinauf, kaum hatten ſie die Kammer geöffnet, ſo ſtanden ihnen allen die Haare zu Berge, als ſie das nämlich Schauſpiel eeblickten. Ganz betreten von Furcht und Entſetzen bey gleicher Täuſchung ſprangen ſie alle in Eile die Treppe wieder hinab. Endlich als ſie ſich vom erſten Schrecken etwas erholt, beſchloſſen ſie den Geiſtlichen iheer Pfarrkirche eufen zu laſſen, und ihn übee den Vorfall zu Rath zu ziehen. Der Prieſter eine ehrliche und andächtige Seele, befahl ſeinem Vikar das heilige Kreuz und Weihwaſſer nachzutragen, und er ſelbſt, mit Kutte und Stole angethan machte ſich auf, und fing an, die ſieben Bußpſalmen mit alleeley Gebeten herzuſagen. Ins Haus beeingeteeten, ſprach ee den Brüdern Muth zu, tröſtete ſie und ermahnte ſie, keine Furcht zu haben, er hätte ihre ſel. Mutter ſchon ſeit langen Zeiten als eine chriſtliche Frau gekannt, die immer zur Kirche ſich gehalten, unzählige Mals ja gebeichtet hätte, und gewiß eine feomme Frau geweſen wäre, wie nicht leicht eine im Kirchſpiele. Hätten ſie, ſagte er ihnen, etwas Unheimliches in dee Kammee geſehen, ſo müſſen ſie ſich entweder, wie das öftees komme, getäuſcht haben, oder ſey es ſonſt ein teufliſcher Spuck. Abee ſie ſollten nur getroſtes Muthes ſeyn, er würde das ganze Haus weihen, und mit ſeinen Creeciſmen untee des Heeegotts Beyſtande die hölliſchen Geiſter ſo zwängen, daß ſie gewiß genöthiget würden, das Haus zu veelaſſen. Nun fing ee an ſeine Gebete heezuſagen, nahm den Weihwedel und ſpeengte mit dem Weihwaſſer überall umher. Eben ſo ging er mit ſeinen Gehülfen die Treppe hinauf, ohne daß eine Seele ſonſt mit ihm ging, oder beſſer zu ſagen, das Herz hatte, mit ihm zu gehen. Als er in der Kammee angelangt war und den Affen ſah, dee dort in geoßee Ruhe liegen blieb, glaubte ee nicht andees als die Verſtoebene ſo eben Begrabene zu erblicken, und es teat ihn doch auch ein wenig Furcht an. Nichts deſto weniger faßte er ſich doch ein Herz, trat ziemlich nahe zum Bette hinzu, und, den Weihwedel in dee Hand, fing er an die Worte herzumurmeln: Asperges me, Domine! und zugleich Waſſer dem Affen auf den Rücken zu ſprengen. Dieſee, als er den Prieſter den Weihwedel ſchwingen ſah, eben als wollte er den Affen ſchlagen, hub mit einmal grinſend an ſeine Zähne zu fletſchen und zuſammenzuſchlagen. Als der Domine dies ſah und ſteif und feſt glaubte, er habe einen hölliſchen Geiſt vor ſich, gerieth er in entſetzliches Scheecken, ließ den Weihwedel fallen, und ſpeang auf und davon. Aber noch voe ihm war der Vikar, das heilige Kreuz und das Weihwaſſee auf den Boden geworfen, die Treppe hinab geflohen, mit einer ſolchen paniſchen Furcht, daß er im Springen ſich überſtürzte und die Beine hinauf zu liegen kamen. Der Prieſtee hinter ihm her fiel auf den Rücken des Gehülfen. — — — — — —

Der Prieſter wußte nichts zu thun als zu ſchreien: Jesus, Jesus, Domine, adjuva me. Bey dem Lärm, den der Sturz der Beyden verurſachte, ſprangen alſobald die zwey Brüder mit den andern im Hauſe herbey, und kamen geeade in dem Augenblicke an, als ſie halb gerädert vollends ganz die Treppe herunteegeſtüezt waeen. Jene fragten ſie, was vorgefallen wäre? Aber Beyde, dee Prieſter und ſein Gehülfe, ſahen aus, als ob ſie ſo eben aus dem Grabe wären gezogen woeden, ſo leichenblaß und verſtürzt, daß es eine gute Weile anſtand, ehe nur einer ein Wort finden konnte. Vorzüglich der Vikar hatte alle Faſſung verloren, und wieklich auch mehrere Wunden im Geſichte. Endlich holte der arme Prieſter, der ſich ganz zeeſchlagen fühlte, mit einem großen Seufzer aus, und ſagte mit zitternder Stimme: „Ach, ach, meine Kinder, ich habe den Teufel leibhaft in Geſtalt euree Frau Mutter geſehen.“ — Meiſtee Affe aber, der aus dem Bette war gejagt worden, hatte ſich unterdeß aufgemacht, die

Digitized by Google

Konfektschächtelchen noch einmal durchzumustern, und kam in dem Augenblicke, als der Domine zu reden angefangen hatte, tänzelnd die Treppe herunter. Auf dem Kopfe hatte er die Haube mit den Bändern der seligen Frau, und um den Leib einige Stücke Linnen gewickelt; als er ganz unten war, hüpfte er mitten unter die Umstehenden hinein, und es fehlte wenig, so hätte er sie wieder aufs Neue in die Flucht geschreckt. So sehr glich er in dieser Tracht in der That der verstorbenen Alten. Aber einer der Brüder erkannte ihn bald, und so verwandelte sich die Furcht in ein lautes Gelächter, und das Gelächter wurde um so größer, als der Affe jetzt mit einmal in dieser Tracht ganz lustig zu werden anfing und tanzte, und die possierlichsten Streiche von der Welt machte. Zufrieden damit, diejenigen, die er zuvor erschreckt, nun belustiget zu haben, da er sich jetzt von Niemanden fangen lassen wollte, ging er unter tausend Gaukelpossen in demselben Anzuge fort und nach Hause, zu großem Gelächter aller derer, die ihn sahen. Und so oft in der Folge die beyden Brüder etwa nicht bey guter Laune waren, und sie erinnerten sich nur des Affen mit seinen lächerlichen Gebärden, mußten sie, sie wollten oder nicht, laut auflachen, und hielten sich so schadlos für die ausgestandene vorige Furcht.

Aufgaben zum Uebersetzen in das Französische.

Von J. W. Petersen.

1.

Unter allen Weltumseglern, oder vielmehr, Erd-Umschiffern waren wol Magelhaens und Cook die bewunderungswürdigsten Gefahrenverächter.

2.

Polternde Rechthaberey ist eine schreyende gesellschaftliche Untugend.

3.

Räuspern sich die Italier nicht wohllautvoller, als die Tautau's, die Mallikolesen *), die Warauen, die Arrawacken **), die Wogulen, Tschermissen und Hottentotten?

4.

Von der auferstandenen Rahel singt Klopstock die herrlichen Verse:

Und sie bewundert den Tiefsinn der immer ändernden Schöpfung,
Unergründlich im Großen und unergründlich im Kleinen.

Angekettete Klosterbücher.

Kein Wunder, daß die Tollheit siegt,
Wenn der Verstand in Ketten liegt.

Hg.

*) Wilde Stämme in Australien.

**) Indianische Horden in Suriname.

Freundliche Erinnerung
an Sirachs goldnen Spruch:

„Sprich deinen Freund darum an, vielleicht hat er's nicht gethan."

So eben lese ich im Morgenblatte Nro. 131 vorigen Jahrs die Danksagung, welche mir der Herr Major v. Beulwitz zu Bruchsal dasige öffentlich abzustatten die Güte hat, daß ich, wie er sagt, seinem gemordeten Gauvain in meiner Veilchenlese das dritte Denkmal durch eine beynahe wörtliche Abdruckung seines Aufsatzes gestiftet, und dadurch veranlaßt habe, daß der fürchterliche, ehrenvolle Tod dieses muthigen Jünglings in dem Morgenblatte zum viertenmale der Nachwelt überliefert worden ist.

Es ist mir äußerst erfreuend, nach so langer Zeit wieder eine Nachricht von dem Aufenthalte des Hrn. Majors von Beulwitz zu erhalten, da ich einst das Glück hatte, mit dem achtungswürdigen Manne in angenehmen Verhältnissen zu stehen. Nur hätte ich gewünscht, in der süßen Ueberzeugung nicht gestört worden zu seyn, daß auch Hr. v. Beulwitz sich dieser Verhältnisse noch zu erinnern die Güte haben werde, weil er sich dann vielleicht die Mühe gegeben hätte, die Veilchenlese zu durchblättern, und sich zu überzeugen, daß ein ehrlicher Mann sich eines literarischen Diebstahls so wenig schuldig macht, als eines gemeinen. Oder hätte Er — wenn ihm diese in der That eben so schuld- als anspruchlose Schrift nicht eben zur Hand war — mich mit einem Privatschreiben gütigst beehrt; so würde ich die Freude gehabt haben, zu sehen, daß Seine Zweifel nur ein leiser Anhauch trügender Umstände, von deren Täuschung sich ein wohlwollendes Herz so gerne überzeugt, nicht aber eine feste Ueberzeugung geworden wären, die eine öffentliche Darstellung gar nicht mehr bedenklich macht. Weil ich nun fürchten muß, daß, da Hr. Major v. Beulwitz, der mich kannte, solche Zweifel hegt, Menschen, die mich nicht kennen, sich um so mehr dazu berechtigt glauben werden, weil die Veilchenlese vielleicht nicht in ihren Händen ist; so sehe ich mich genöthigt, Folgendes, was ich bey der Erzählung von Gauvains Tod sagte, hier wörtlich abzuschreiben. — Nachdem die Erzählung begonnen hatte, sagte ich in der Veilchenlese S. 231: „Ehe ich aber weiter erzähle, muß ich erinnern, daß ich mich hier ganz der Worte des Herrn Majors von Beulwitz bediene, eines überaus schätzbaren Mannes, der Gauvain's Freund war, und die Geschichte, so wie sie ihm von einem braven Augenzeugen erzählt wurde, niederschrieb, und in der Ansbachischen Monatsschrift 1802 abdrucken ließ." Und nun folgt die mit den gewöhnlichen Anführungszeichen durchaus begleitete Nacherzählung der Geschichte. In einer Note aber bemerke ich S. 232: „Ich nehme um so weniger Anstand, durch meine Nacherzählung Gauvain's Andenken zu erneuern, da die genannte Monatschrift, die blos für Ansbachs Einwohner und zum Besten der dortigen Hausarmen geschrieben wurde, übrigens aber gar nicht in den Buchhandel kam, nicht leicht einem Leser der Veilchenlese*) bekannt seyn wird. Gauvain's Geschichte aber verdient, bekannter zu werden, als sie ist." Daß Hr. Major v. Beulwitz diesen Aufsatz, ehe Er ihn der Monatschrift übergab, schon in demselben Jahre in einer andern Zeitschrift hatte abdrucken lassen, erfahre ich erst jetzt.

*) der vorzüglich den Einwohnern Magdeburgs gewidmet war, S. die Vorrede.

Daß aber die verehrte Redaktion des Morgenblatts, die meiner Veilchenlese mit so vieler Güte und Schonung gedachte, den Aufsatz herausshob, beweist, daß er dennoch so bekannt noch nicht war. — Uebrigens bin ich gar nicht der Meinung, daß ich zur Nacherzählung dieser Geschichte erst der Erlaubniß des Verfassers bedurfte, da er ja selbst schon längst die Geschichte zu einem Eigenthum des Publikums gemacht hatte, welches Jeder benützen darf, wenn er es nur nicht für eigenes Produkt ausgibt, oder zum Nachtheil des ursprünglichen Eigenthümers vervielfältigt.

Helmbrechts, im Mainkreise des Königr. Baiern, 2 Merz 1812.

Ludwig Pflaum, Pfarrer.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Bey Schöll ist das Verzeichniß der von dem kürzlich verstorbenen Hessischen Legationsrathe Baß hinterlassenen Handschriften erschienen.

Zwey neue Theaterstücke haben vorige Woche viele Zuschauer herbeygezogen. Lully und Quinault in der komischen Oper, und der englische Minister im Théâtre français. Letzteres Stück hat bey der zweyten Aufführung vielen Beyfall gefunden; allein, da die Klatscher aus allen ihren Kräften arbeiteten, und selbst mittelmäßige Stellen so sehr beklatschten, daß das Publikum ihnen oft Stille gebieten mußte, so war dieser Beyfall wohl nicht sehr schmeichelhaft für den Verfasser. Ein ernsthafteres Lustspiel gibt es wohl auf der französischen Bühne nicht, und in Deutschland würde das Stück beynahe für ein Trauerspiel gelten. Der Haupt-Gedanke des Verfassers war jedoch groß und edel. Er will einen ehrgeizigen Minister darstellen, der mit Sorgen und Unruhen überhäuft ist, sich wider seinen Willen in den Strudel der öffentlichen Angelegenheiten hineingezogen fühlt und nicht einen Augenblick das häusliche Glück genießt, was ihm so nahe liegt. Allein, die Ausführung dieser Grundidee ist ganz verfehlt, und vielleicht ist sie auch dem Theater nicht ganz angemessen. Der englische Minister hat einen Sekretär, der in die Nichte desselben verliebt ist. Dieser Sekretär ist so eben von der Edinburger gelehrten Gesellschaft wegen einer Preisschrift über die Freyheit der Meere gekrönt worden. Das mißfällt dem Minister so sehr, daß er ihn von sich entfernen will, und ihm deßhalb eine Gesandtschaftsstelle anbietet. Allein der Sekretär will seine Geliebte nicht verlassen. Indeß sucht der Minister seine vorzüglichsten Gegner im Parlamente für sich und seine großen Plane zu gewinnen. Dies gelingt ihm. Der König ernennt ihn zum Herzog, und sein größter Feind, der Herzog von Sommerset, tritt ihm zur Seite und will ihm seine Tochter geben. Nun triumphirt der Ehrgeiz des Ministers; allein eine unglückliche Geldoperation bringt ihn dem Abgrunde nahe, jedoch wider sein Verschulden. Sein Sekretär, der eben von der Stadt Norfolk zum Parlamentsgliede ernannt worden ist, bietet ihm eine eben gelbane Erbschaft von drey Millionen dar, und vertheidigt seine Ehre im Parlamente. Dies edle Verfahren rührt den Minister so sehr, daß er ihn um Verzeihung des Vergangenen bittet, ihm seine Nichte gibt und dabey den Vorsatz faßt, jetzt allen politischen Planen zu entsagen, und für sich und seine Familie zu leben. Einige leichte Scherze abgerechnet, ist nichts Komisches im ganzen Stücke, und der politischen Reden und Anspielungen sind so viele, daß alles Interesse für die Personen des Stückes verloren geht.

Mit dem Stücke Lulli und Quinault in der komischen Oper verhält es sich ganz anders; denn dieses ist so komisch, daß beynahe eine Farze daraus wird. Lulli war bekanntlich der größte Komponist, und Quinault der beste Operndichter am glänzenden Hofe Ludwigs XIV. In dem Stücke erscheinen beyde in einem Wirthshause zu St. Germain ohne Geld und ohne Aussicht für den anbrechenden Tag. Der Eine gibt sich für den Arzt, der Andere für den Advokaten des Königs von Dänemark aus. Glücklicher Weise erscheint eine alte Tante mit ihrer Tochter; mit Musik und Dichtkunst schleichen sie sich in ihre Gunst ein; der Arzt heilt die Tante, der Advokat berechnet die Nichte; sie bekamen 25 Louisd'or. Nun aber entdecken beyde Damen durch einen Hofpagen, daß beyde Herren verkleidet sind; ein anderer Page kündigt an, daß der König Beyden einen Gehalt ertheilt. Eine Heirath beendigt das Stück. Der Gastwirth spielt darin die komischste Rolle. Der Geschichte sind übrigens die Auftritte alle zuwider. Die Musik ist von Nicole, der jährlich ungefähr 6 neue Opern macht; alles ist freylich leicht und tändelnd. Er hat einige alte Lieder von Lulli darin aufgenommen. Aus Furcht, er möge des Plagiats beschuldigt werden (eine Sünde, der sich jetzt Niemand mehr wagt theilhaftig zu machen), hatte er zuvor in den Zeitungen gestanden, daß er Lulli's Musik benutzt habe. — In den kleinen Theatern werden immerhin noch abenteuerliche Stücke dem schaulustigen Publikum aufgetischt, als: die erzene Maske, die Mondjungfrauen, die Belagerung des Kirchthurms, die Prinzessin von Babylon u. s. w.

Ueber Bouilly's conseils à ma fille sind einige herbe Kritiken in den Journalen erschienen. Bouilly erzählt, daß eine Romanze von Dalairac ein böses Herz gebessert habe. Diese Anekdote ist Niemanden bekannt, und vermuthlich von Hrn. B. erfunden worden. Ferner hat er eine Erzählung über die bekannte Romanendichterinn Madame Cottin gemacht, worin unter andern gesagt wird: Mad. Cottin habe in den letzten Jahren ihres Lebens ein ziemlich kümmerliches Leben geführt, und immer dasselbe Kleid, nemlich von der Farbe der verwelkten Blätter, getragen. Dies ist von den Freunden der Verstorbenen nebst andern Umständen als grundfalsch erklärt worden. Da vielleicht die conseils à ma fille, wie die Geschichtchen, ins Deutsche werden übersetzt werden, so wird es die Pflicht des Uebersetzers, seine Leser zu benachrichtigen, daß Hr. Bouilly zuweilen berühmte Personen in seinen Erzählungen auftreten läßt, daß aber ihre wahre Geschichte mit diesen Erzählungen nichts zu schaffen hat.

Charade.

Vom Ersten höret Ihr,
Was Euch beseligt hier
Und ewig bleibt.
Das Zweyte lügt und trügt,
Wenns Klugheit nicht besiegt.
Das Ganze schreibt,
Doch nicht aus eignem Trieb,
Nur, was ein Andrer schrieb.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 64:

Würfel. Collier.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 10.

Digitized by Google

Nro. 71.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 23. März, 1812.

Seyd stolz auf euern innern Werth
(Stolz, sag' ich, doch allein für Euch!)
Dann gelten euch, am kleinen Herd
Der Freyheit, Fürst und Bauer gleich.

v. Goecklingk.

Reise zu dem Waldschloß Ariana.

Im October 1811.

In dieser kleinen Schilderung erwarte man nichts, das durch irgend etwas, die Einbildungskraft Reizendes, zu gefallen suchen möchte, wenn etwa die Ueberschrift irgend eine solche Erwartung erregen sollte. Die alte Veste Ariana liegt zwar sehr abgelegen, ist von Wenigen gekannt, und wird von Niemand besucht, da sie auf einer sehr beschwerlich zu ersteigenden Höhe liegt, von einem übelberüchtigten dichten Wald umgeben; dennoch kann man — zum wenigsten war es jetzo der Fall — ohne Gefahr dahin kommen, und Alles, was man dort findet, ist — eine weite Aussicht nach verschiedenen Seiten über tiefe Waldgründe hin, und eine romantische Abgeschiedenheit von bewohnten Gegenden. Der diese kleine Reise machte, unterzog sich dieser Beschwerde, eines Theils, zu lieb einer seltenen Aussicht, sodann aber und hauptsächlich, um einen kleinen Zufall zu benutzen, der ihn auf eine ungesuchte natürliche, nicht störende Weise dem Leben eines armen Landmannes in seiner Hütte nahe brachte. — Es ist um das Anschauen jeder Natur eine heilige Sache, aber eben deswegen läßt sich der Anblick des Naturvollen, so wie die Aeußerung der natürlichen innersten Empfindung nicht kaufen, wie ein Billet zu einer Komödie.

Giuseppe, oder die zufällige Bekanntschaft.

Unter den obersten Felsen des Ortes I. R. sah ich einer Scene zu, die vor den letzten Hütten vorging. Mehrere Weiber und Männer standen da, wie auf einer hohen Wallfahrtsstelle. Ein Priester haranguirte, auf einem Felsenstücke stehend, mit mächtiger Stimme. Die ganze Scene hob sich gegen die blaue Luft ab. Nach einer Weile kam ein Mann mit schwarzem zottigem Barte von jener Gegend her, und sagte für sich: che razza di preti! (welche Ausart von Priestern!) Ich fragte ihn: was dort vorgegangen sey? Er antwortete: einer armen Frau ist ihr Kind gestorben. Der Geistliche hat bey dem Begräbnisse vier Paul zu bekommen; die arme Frau hat das Geld nicht auftreiben können, da ist der Priester hinaufgekommen, und hat sie vor den Leuten ausgeschändet, sie und ihre Kinder Birboni (Spitzbub) genannt, und mit Einkerkerung gedroht u. s. w. Er fügte hinzu: non ce piu carità in questo mondo! (Das Mitleid ist ausgestorben in der Welt!) Ich fragte: ob es ein geschworner Priester sey, um zu erfahren, ob nicht etwa eine besondere Abneigung gegen jenen Geistlichen vorwalten möchte. Der Mann antwortete: non e giurato — e pure! (es ist ein Unbeeidigter — und dennoch!) —

Meine Absicht war zu einer Stelle zu gehen, die mir die Hohlstraße (la cava) war genannt worden. Ich wagte es, mich bey dem Schwarzbärtigen darnach zu erkundigen. Er entgegnete: voi che ti li porto? (Willst du, daß ich dich dahin führe?)

Dies willst du verrieth mir in jedem Fall einen Landmann, der mit der Sprache der Verfeinerung noch wenig bekannt wäre, oder ganz natürlich mit mir spräche. In jedem Falle bedurft' ich eines Führers; kein Mensch

Digitized by Google

war auf dem Felde umher zu sehen, — es war an einem Sonntag und zur Zeit der ersten Messe — ich nahm also das Anerbieten an, zumal da der Mann versicherte: er habe ohnehin desselben Weges zu gehen. — Von diesem Augenblicke an faßte ich indessen meinen Gefährten mit schärferem Auge. Sein Ansehen war abschreckend, die Gegend, der wir zugingen, lag außer der betretenen Straße; wir hatten aber noch eine Strecke über die ebene Fläche zu gehen, und in dieser Zeit hoffte ich in mir zu erfahren, ob ich mich ihm weiter vertrauen könne.

Das alte Trau schau wem! darf einem nie entfallen, wenn man mit fremden Menschen, zumal in Italien, geht. Wer nicht aus vielem Umgange mit Menschen einer gewissen Klasse entscheidenden Erfahrungsstatt besitzt, darf es in der Regel niemals wagen. Dennoch finden sich, auch selbst unter den wildaussehenden Personen, und vielleicht am ehesten unter diesen, solche, denen man vertrauen kann. — Die Aeußerungen des Mannes, die er in seiner Natürlichkeit sagte, überzeugten mich, daß ich mit einem ehrlichen Manne ging, und ob er gleich alsobald von der Miseria (dem Elend) und dem Geldmangel zu reden anfing, so hatte ich doch weiter keinen Zweifel. Wo in irgend einem Menschen noch eine wahre Natur ist, hat auch die Wahrheit ihre eigene unverkennbare Stimme, und alle Kunst der Verstellung erreicht jene Stimme doch nie.

Unter andern hatte Giuseppe, so hieß mein jetziger Gefährte, gesagt: „was mir zu Herzen geht, sind meine Kinder, die kaum Lumpen haben, um sich zu bedecken.“ — Ferner hatte ich eine Citation eines Friedensrichters aus dem benachbarten Orte M. gelesen, die auf jenen Tag, den 22 Oct., gestellt war, und eben dorthin ging dieser Giuseppe. Auf meine Frage: ob er keine Furcht habe? erwiederte er: cosa mi vogliono fare? (was können sie mir anhaben?)

Wir erreichten die Gegend der Schlucht. — Vor wenigen Tagen war ein Rind herabgestürzt. Per la Gola, sagte Giuseppe, si spalla il bove: (Um der Kehle willen stürzt selbst der Ochs in den Abgrund.)

Nachdem wir etwa eine Viertelstunde miteinander gegangen waren, bot ich meinem Führer eine kleine Münze, dankte ihm, und sagte, daß ich nicht weiter gehen wolle. Der Weg führe zu sehr in die Tiefe; ich selbst würde mir nun den mir beschriebenen Punkt der Aussicht suchen. — Er weigerte sich, etwas anzunehmen, und ging noch eine Strecke weit mit mir zurück, um mir einen Pfad durchs Gehölze auf die freyer gelegene Höhe zu weisen. Er fand einen seltenen Schwamm. Sogleich bot er ihn mir mit den Worten: lo voi? (willst du ihn?)

Aus diesen und mehrern andern kleinen Zügen erkannte ich, daß Giuseppe ein sinniger, freyer, gutwilliger, mit Mühe vertrauter Mensch seyn müsse. Es war mir bey ihm wohl, und daher legte ich auf die folgenden Worte Gewicht. Er sagte nämlich, wenn ich nicht nach M. zu gehen hätte, würde ich dich sechs oder acht Miglien weit von hier nach dem alten Waldschloß Ariana führen. Dahin kommt kein Mensch und nur Wenige wissen den Weg dahin. Gli si scuopre mezzo mondo e tutta la macchia vedi sotto — (da sieht man die halbe Welt und der ganze Wald (der große Wald der Fajecole) liegt unter dir. —

Es ist so selten, in der Welt einem Menschen zu begegnen, der aus wahrhaft gutem Willen sich zu einem Dienst darbietet, daß ich mich schon des guten Willens, den Giuseppe äußerte, hoch erfreute. Ich schrieb seinen Namen in mein Taschenbuch, und wollte am nächsten Sonntag ihn aufsuchen. Schnell besonnen sagte Giuseppe: gehen wir Morgen, jetzt ist das Wetter gut. Er hatte recht. Das schöne Wetter hatte beyspielles seit mehr als 25 Tagen angehalten. — Ich fragte: was er begehre? — er antwortete: un quartino — was ich des Tags im Wald verdiene — (es waren 5 Paul.) Ich nahm den Vorschlag und eben so willig das treuherzige Anerbieten an, die nächste Nacht in seiner Hütte zuzubringen, damit wir mit Sonnen-Aufgang zu dem alten Schloßberge gelangen könnten.

Nach dieser kurzen schnellen Abrede schieden wir. Der Zufall hatte mir zum Erstenmal in dieser Gegend einen natürlichen Menschen zugeführt. — Ich trug eine angenehme Erwartung in meiner Seele, und alles war mir doppelt lieb, weil alles ohne viele Worte, ohne Mistrauen, ohne Dazwischenkommen andrer Menschen sich gemacht hatte.

Wie nach keinem Pallaste verlangte mich's nun nach der abgelegenen Hütte zu kommen, da ohne Worte und Umstände einzutreten, wie ein alter Bekannter, da ohne Umstände zu übernachten und Zeuge zu seyn eines dem Auge der Welt entzogenen Lebens. Wer hätte mir's am Morgen, als ich zu jenen armen äußersten Felsenhütten hinaufblickte, gesagt, daß ich dort am Abend zum Uebernachten einkehren sollte! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der Briefe über Hamlet.

4.

Du hast den Hamlet bey Seite gelegt, weil er dich zu sehr mit Grausen erfüllte? Auch mir ist es gegangen wie dir. Lies hier etwas, was ich vor einiger Zeit niederschrieb, da ich nach einer langen Zwischenzeit wieder über das Stück kam, und anfing es zu verstehen.

„Wie im Macbeth, so ist hier der Mord eines edeln Königs der Punkt, von dem das Stück ausgeht; aber wie verschieden die Bühne, auf welcher dieses furchtbare Schauspiel gespielt wird! Dort, eine Welt,

„Wo Seufzer und Geschrey, und Wehgeheul die Lüfte zerreißen, und nur ausgestoßen, nicht gehört werden;

Digitized by Google

wo man die Todtenglocke vernimmt, und nicht fragt, wem sie erschallt.“

Hier

— Ein wüster Garten,
Der auf in Samen schießt; verworfnes Unkraut
Erfüllt ihn gänzlich.

Die Nichtigkeit alles Daseyns ist hier der Hauptgegenstand, und so ist alles andre einstimmend in dieses schaudervolle Thema. Ein Geist, der, der Qual des Fegefeuers auf eine Weile entronnen, die obere Welt besucht, um auf ihr seinen Jammer in grauenvollen Worten auszusprechen; ein erbärmlicher König, der um eine Krone einen feigen Mord beging an einem edeln Bruder, und sich in Ueppigkeit und Völlerey wälzt; eine pflicht- und schamvergeßne Königinn, abgeschmackte Höflinge, und alte Kinder, ein tapfrer Jüngling, der in der Raserey seiner Rache sich zu Meuchelmord verleiten läßt; — und selbst die arme Ophelia trägt das Gepräge der Sünde. — Und unter ihnen ein edles, aber schwaches Gemüth, das in dem Pesthauche dieser Welt nicht gedeihen kann, und, sich ewig marternd, Betrachtungen anstellt über das Verderben der Welt und sein eignes Elend. — Es ist ein Todes-Konzert, wo das Thema des Nichts ewig wiederkehrt, und hohle Töne menschlichen Verderbens die Begleitung machen. — Wohin konnte dieses führen, als zu der Scene des Kirchhofs, wo der fühllose Todtengräber menschliche Schedel und Gebeine an den Boden schlägt, und Hamlet dazutritt, und im Gefühl seines Nichts über das Nichts der Welt grübelt, und in diesem gräßlichen Gefühle wie in Todtenbeinen wühlt, daß der Tod schaudernd in allen Nerven menschlicher Empfindung zuckt! — Uns selbst überfällt ein Gefühl des Todes. Es ist als ob die Welt vor uns versänke; und wir kommen erst wieder zu uns, da Hamlet, durch den tobenden Schmerz eines Bruders um den Tod einer geliebten Schwester, zur Leidenschaft gereizt wird, und, an den Tod eines einst geliebten Mädchens erinnert, uns zu erkennen gibt, daß noch eine Empfindung des Lebens in ihm ist. Sein Daseyn thut sich noch einmal in lauten Tönen über dem Grabe Opheliens kund. Aber es ist das letzte Aufflammen des verlöschenden Lichtes. — Der Tag ist da, wo das ganze Geschlecht untergeht; und in diesem Untergange erst lernen wir, daß etwas ewig ist und unveränderlich.“

So schrieb ich; und ich verwerfe nicht, was ich geschrieben habe. Aber ich sahe jetzt die große Dichtung mit einem heiterern Auge an; wie auch du es noch thun wirst. Das ist die große Gewalt der Kunst, der schöpferischen Kraft, die wir auch in ihren furchtbarn Erzeugnissen anbeten, und welche auch da schafft, wo sie zerstört.

Der geheime Rath Wolf in Berlin.

Im Morgenblatte vom 4. Nov. 1811 wird erzählt, daß der Geh. Rath Wolf in Berlin an einer Kritik der Uebersetzung des Homer arbeite. Der Einsender dieser Nachricht ist sehr schlecht unterrichtet gewesen, oder hat ein unverbürgtes Gerücht zu schnell aufgegriffen. Wolf erfuhr vor wenig Tagen durch die Ansicht dieses Blattes selbst zu seiner Verwunderung, womit er beschäftigt sey, und es mußte ihm um so befremdender seyn, da daraus leicht noch andere Mißverständnisse sich fortspinnen konnten. Seiner Uebersetzung der Wolken (Aristophanes Wolken, eine Comödie, griechisch und deutsch, Berlin, Nauck 243. S. in 4.) gab selbst der Altvater Wieland seinen herzlichsten Beyfall, der doch einst selbst das Wagestück versucht, und in seinem attischen Museum mitgetheilt hatte. Schwerlich wird dies unvergleichliche Witzspiel mit mehr Geist und Sterlingswitz in deutscher Sprache, wie sie deutschen Lesern genießbar seyn kann, mit mehr Klang und Wohllaut selbst nach dem schwierigsten Sylbenmaße wiedergegeben werden können! Damit läßt es aber der Meister wol vor der Hand bewenden, und geht zu seiner frühesten Liebe zurück. So eben wird eine Ankündigung einer neuen Ausgabe des Plato durch die Nauck'sche Buchhandlung in Berlin ausgegeben, an deren Spitze der Geh. Rath Wolf als Herausgeber steht. Sie soll in zweyerley Ausgaben erscheinen. Die eine mit großen Typen in klein Quart mit anständiger Eleganz gedruckt, in 8 Theilen, ist für wohlhabende Liebhaber und öffentliche Bibliotheken berechnet. Die zweyte in 16 Bänden in 8., gleich vollständig, ist für das größere Publikum und für wenig bemittelte Studirende bestimmt. Vorbereitungen dazu sind schon seit geraumer Zeit gemacht worden. Der griechische Text erscheint in vielen Dialogen nach mehr als einem Dutzend wichtiger Handschriften berichtigt und enthält sämmtliche Varianten der so theuern Stephanischen Ausgabe. Anmerkungen und Vertheilungen des kritischen Apparats sollen sich eben so sehr von breitem Ueberfluß als dürftiger Sparsamkeit entfernt halten, und weitere Aufklärung mehr anregen als ausschließen. Als Mitherausgeber wird Professor Becker genannt, der sich seit mehrern Jahren in Paris aufhält, und dort zu diesem Zweck mit Boissanade und andern Philologen vereinigt, trefflich vorgearbeitet hat. Das philologische Publikum kennt und ehrt ihn längst wegen seiner gediegenen Recensionen in der Jenaischen Literatur-Zeitung. Sein Beytritt sichert das Unternehmen der gewissesten und ununterbrochensten Fortsetzung und Vollendung. Als einen Hauptheil seiner eignen Besorgung will Wolf eine zweckmäßige lateinische Uebersetzung angesehen wissen, welche das Ganze begleiten wird und ihm zu einer köstlichen Ausstattung dienen dürfte,

Digitized by Google

da gerade hier in frühern Ausgaben so nachlässig verfahren und die dürftige Breitheit des Ficino und Anderer immer wieder abgedruckt worden ist. Des scharfsinnigen Schleiermachers deutsche Uebersetzung hat ganz andere Zwecke. Hier soll ein Verdeutlichungsmittel für alle Leser des Plato aller Nationen angewandt werden, eine des Meisters würdige Ausgabe. Der Druck hat, der Ankündigung zu Folge, wirklich schon begonnen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Februar.

Das diesjge zahlreiche, musikliebende Publikum hatte während dieses Winters, außer den gewöhnlichen Donnerstags-Konzerten, die fast immer vortrefflich gewählt, meisterhaft aufgeführt und sehr besucht sind, mehrere, zum Theil vorzügliche Genüsse. So entzückte den 7. Januar der vierzehnjährige Karl Mühlenfeld auf Braunschweig durch sein überaus leichtes, anmuthiges und kraftvolles Spiel auf dem Pianoforte sowohl, als auf der Geige, und erntete den ungetheilten Beyfall der gedrängten Versammlung. Am 14. M. gaben Karl Maria v. Weber und Heinr. Bärmann, erster Klarinettist des Königs von Baiern, ein interessantes Konzert. Jener bewährte auch Neue den Ruhm eines ausgezeichneten Komponisten durch Aufführung der erhabenen, originellen Ouverture zu der von ihm in Musik gesetzten Oper: Der Oberaufseher der Geister, sowie durch die sehr gelungene Komposition des ersten Duetts, von Fr. Rochlitz; dieser zeigte sich als einen Virtuosen durch ein höchst anziehendes, vortreffliches geblasenes Klarinettenkonzert von eigener Komposition. Noch im vorigen Jahre am 30. December ward von den Mlle. Demar, Kammervirtuosinn der Kaiserinn von Frankreich, und Tenzini, Virtuosinn des Russisch-Kaiserlichen Hofschauspiels, Fürsten Kurakin zu Paris, ein Konzert gegeben, worin jene recht fertig auf der Harfe, und diese auf dem Waldhorne sich hören ließ.

Auf dem Theater sahen wir mehrmals Jakob und seine Söhne, der Korsar aus Liebe, die Schweizerfamilie, das Schweizermädchen, Grisebida, die Jagd ꝛc., und die neuen Opern: Elisene, komponirt von Röder, und Fischerröckel, komponirt von Riedel. Ihre meistgelungene Aufführung verdanken wir dem schönen Gesange der Lieblinge des hiesigen Publikum, der Mad. Cramer. Mlle. La Roche und Hrn. Julius Miller, so wie den Kunstfortschritten und wirklich gebildeten Talenten der Mlle. Geibel und des Hrn. Corradini, und der zunehmenden Brauchbarkeit der Herren Fischer und Siebert. Nach der neuen Operette: Jutie oder das Blumenkörbchen wurde Hr. Miller, der sie komponirt hat, herausgerufen und mit dem lautesten Beyfalle beehrt. Daß ihn diese sehr brave Sänger, geschickte Schauspieler und gefällige Acteure verdiene, darüber war nur eine Stimme. Die Wiederholung von Adolph und Klara und dem Gefangenen, deren gefällige Musik, wie die jener größern Opern, vom Orchester lebendigkeit aufgefaßt wurde, hätte ungetheilte mehr Genuß gewährt, wenn nicht der flüchtige französische Geist — der theils schon durch die nichtsbedeutende Uebersetzung verloren gegangen ist — durch die wenige Gestikulation, d. W. nahm den menschenfreundlichen Diener, welcher stets den Zwang der angenommenen Rolle eines Kerkermeisters sein bemerkbar machen muß, überaus plump und in der Manier des Knecht Ruprecht, und den biedern, feelsinnigen Besitzungskommandanten als abgeleiten französischen Geist. Auch als Michel in der Jagd zeigte er wenig Achtung für das gebildete Leipziger Publikum (dem noch das Meisterstück Koch's im Hochzeitmarsch ist, für welchen der Dichter den treuherzigen, superstingen Dorfschulzen in einen unanständigen Bauernpossenmacher verwandelte. — Zu den Sängern auf der hiesigen Bühne gesellt sich seit kurzem Herr Kohler durch eine Reihe wiederholter kleiner Ballets, bey immer vollem Schauspielhause viel Glück, das ihre vorzügliche Geschicklichkeit auch verdiente. Besonders gefiel der Schauspieler in der glücklichen Wilden, und der Mennet in dem lustigen Gärtnermädchen, welche die beyden Schwestern Kohler äußerst anmuthsvoll aufführten, so wie die gretesken Sprünge ihres jungen Bruders, von dessen seltner Fertigkeit in der Tanzkunst sich noch viel erwarten läßt.

Ebegestern trug der vielseitig gebildete Deklamator Theodor von Sydow im geschmackvollen Saale des Kaffig's ausgewählte Scenen mehrere Gedichte vor, deren geschickte Wahl der Stimmung des Tages entsprach, und so wie die meisterhafte Recitation lobzeit an jene genußreichen Stunden erinnerte, in denen der verstorbene Schecher (welcher der Erste war, der hier als Deklamator öffentlich auftrat) der noch vor 20 Jahren den Beyfall eines Weiße, von Blumenhagen und anderer kompetenter Richter erwarb. Da jener Enthusiasm der Deklamatoren, welcher einen großen Theil seines Lebens-rastlos bemüht war, sich dem Ideale seiner Kunst zu nähern, die jetzt noch von keinem der hiesigen öffentlichen Deklamatoren, deren manche sogar fälschlich für seine Schüler sich ausgeben, erreicht werden ist: so bemerkte man mit um so größerm Vergnügen, daß ihm, im Sentimentalen und Naiven, worin er ganz vorzüglich war, Th. v. Sydow glücklich nachstrebt. Aber auch im Starkleidenschaftlichen zeigte dieser seine Kunst durch die übertone wahre Darstellung des Tauchers und der Schlacht von Schiller; und durch eine selbstgedichtete, wohlgelungene Erzählung, Graf Thurn oder der Schmuggelst, versetzte er die Zuhörer in eine wundersame Rührung.

Paris.

Von der französischen Ueberfesung der Geschichte einer Drusen-Familie von Frere, v. Daberg stehen mehrere Kritiken in den Zeitungen. Der Verfasser dieses Werkes, heißt es in einer davon, hat in seinem Roman eine weise Naivenement, viele schöne Gedanken, viele Gelehrsamkeit, viele Moral gelegt. Alles dieses gefällt deutschen fern sehr wohl, weil man in deutschen Romanen oft Alles zusammenbringt. Allein in Frankreich, wo man verlangt, daß ein Roman nur Roman sey, nicht aber ein gelehrtes, noch ein politisches, noch ein moralisirendes Buch, leidet ein Verfasser oft nicht genug, wenn er gar zu viel leistet!

Mozarts Mysteres d'Isis (Zauberflöte) die seit langer Zeit nicht war gegeben worden, hat wieder vielen Beyfall gefunden. Geoffroy meint, das Stück sey eigentlich nur die Darstellung von der Kindheit eines Freymaurers, und ob schon der französische Text doch nicht abgeschmackt sey, wie der deutsche, so hätte man doch noch viel daran verbessern können. So z. B. hätte man einige Märsche und Prozessionen weglassen sollen, denn es gebe deren zu viele im Stücke; dann sollte auch der Prinz gröbern und ernsthaftern Gefahren dieß geschickt seyn, damit man an seinem Schicksal mehr Antheil nehmen könne. — Im dritten Aufzuge erscheinen der Kaiser und die Kaiserinn in ihrer Loge.

Digitized by Google

Nro. 72.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 24. März, 1812.

— Meine Hütte, lieber Mann,
Freylich hat sie hundert Mängel;
Sie liegt einsam und ist klein;
Aber kehrten sonst die Engel
Nicht in solchen Hütten ein?

v. Goecking k.

Reise zu dem Waldschloß Ariana.

(Fortsetzung.)

Die Nacht in der Hütte.

Nichts vermag den Menschen mit der Welt zufrieden zu machen, als wenn man Anlaß hat, irgendwo einen tiefern Blick in das Leben der Einzelnen zu werfen. Besonders gilt dies vom Leben armer, dabey aber natürlicher Menschen. Da lernt man, wie viel entbehrt wird und entbehrt werden kann, und welches die unversiegbarsten Quellen der Freude und des Trostes sind. —

Nach Sonnen-Untergang, — nachdem ich mich auf die bevorstehende Wanderung etwas eingerichtet hatte, kehrte ich aus dem benachbarten Orte A. nach I. R. zurück. Ein Transport von ein paar Hundert gefangenen Spaniern, dem ich zugesehen, hatte mich aufgehalten. Daher langte ich erst mit dunkelnder Nacht auf jenem Felsen an, wo des armen Mannes Hütte lag. Auf den lauten Ruf seines Namens öffnete sich eine kleine Thür, und ich befand mich in einer engen Kammer, die von der Decke bis zum Boden mit aufgehängtem türkischem Korn angefüllt war. Giuseppe saß in der Mitte seiner drey Kinder vor einem Kaminfeuer, während sein Weib, das ein stilles, noch jugendliches Ansehen hatte, das Nachtessen, — bestehend in einem aus türkischem Korn auf Steinen gebackenem Fladen — zubereitete. Auf mein Verlangen etwas für den Abend und für den folgenden Tag im Ort selbst einzukaufen, legte Giuseppe seine ausgezogene Schuhe wieder an, und wir gingen im Dunkeln über die Felsenstiegen hinab, die in vielen Wendungen dem Marktplatze des Ortes zuführen. In Ermanglung einer Laterne hatte sich mein Führer mit einem Feuerbrand (tizzo) versehen, und mittelst desselben langten wir auf dem steilen Wege glücklich in dem unten liegenden Ort an. — Auch die Armen haben ihre Politik. Der Feuerbrand, sagte Giuseppe, war für uns die beste Laterne. Er gab uns hinlänglichen Schein, um unsern Weg zu sehen, und verschaffte uns zugleich den Vortheil, daß andre, denen wir begegneten, uns nicht erkennen konnten. — Auf dem Rückwege kehrten wir in einer Weinschenke ein, um etwas Wein zu trinken und mitzunehmen. Ich fragte meinen Mann, da ich uns von den anwesenden kartenspielenden Trinkgästen unbeachtet glaubte, was der Grund seiner Citation nach M. gewesen sey? — Er sagte halbleise: era per una cagna (Nachfrage in einer Prozeßsache nach einer Hündinn) und brach das weitere Gespräch ab. Beym Hinausgehen forscht' ich: Warum er mir keine rechte Antwort gegeben? Er erwiederte: non voglio sapere gli fatti d'altrui, ma non voglio; ne meno che altri entrino negli fatti miei. Basta che qualunque cosa entri nella bocca de altri e ce il veleno. — (Ich will nicht wissen was andre treiben, aber dagegen auch meine Angelegenheiten für mich behalten. — Sobald irgend eine Sache in den Mund der Leute kommt, ist auch das Gift da.) — Wißt ihr wohl, fügte er hinzu, wie viel Nachfragen morgen im ganzen Ort geschehen wären; wer ihr gewesen? was ihr gewollt? und

Digitized by Google

dergleichen. Jetzo wird mein Weib höchstens von einer Nachbarinn darum befragt werden. — Man wird ohne Fingerzeig fühlen, welch eine große Lebenslehre in diesen Worten lag.

Als wir in der Hütte wieder anlangten, war der Fladen — der als Brot und zugleich als Zuspeise diente, fertig geworden, und bereits in viereckten Stücken zerschnitten. Die Hausfrau theilte durch die Hand des größten der Kinder die Stücke aus, und es wurde mit großem Behagen gegessen. Giuseppe sagte: ich bin seit diesem Morgen (seit wenigstens 14 Stunden) nüchtern geblieben, und habe nur einige Weintrauben am Wege gebrochen; selbst von diesen hab ich den größern Theil den Kindern gebracht.

Ich feyerte eine heilige Stunde, indem ich dem Mahl armer und dennoch zufriedener Menschen beywohnte, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot essen, und denen ihre einfache Speise der größte Leckerbissen dünkt. — Der eine der Buben schlich indessen in der Sorglosigkeit der Kinderjahre auf einen Steinsitz zur Seite des kleinen tiefen Herds, der andre folgte bald dem Beyspiele des Bruders. Das Mädchen, ein Kind von etwa 6 Jahren, das Angela hieß, schmiegte sich traulich der Mutter an, und wurde von ihr geherzt und an die Brust gedrückt. — Ich sah dem Allem zu, als sähe ich nicht, um ja keine Störung in diese Bilder der Natur zu bringen. — Die Frau sprach übrigens kein Wort. Kaum ließ sie sich bewegen, aus der Weinflasche einen Trunk zu thun. Das Mädchen verweigerte den Wein, weil er nicht mit Wasser gemischt seyn möchte. (Non sara temperato.) — Man bot mir in einem Korb' einige Weintrauben, Nüsse und Kastanien. Ich nahm etwas davon, weil man das von mir Mitgebrachte auch angenommen hatte. Der Vater ließ den ihm zugefallenen Theil unberührt, um ihn dem schlafenden Buben aufzusparen. Hier schien sich mir zu erwahren ein altes Wort: Die Liebe wohnt bey der Armuth. —

Während dem Essen zog ich einige vorläufige Erkundigung über den Ort ein, zu dem wir gehen wollten. — Bey dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß die Sache der Frau Cecilia (dies war der Name der Hausfrau) doch wol nicht ganz recht seyn möchte. Cosa andate gli facendo, fragte sie halbängstlich ihren Mann, und das einzige Wort, das sie zu mir sprach war: anderete cercare qualche tesoro. — (Ihr werdet wohl einen Schatz zu suchen gehen) Sarete qualque negromante. — (Zeichendeuter, Zauberer) — Ich versicherte ihr ehrlich, daß man heutiges Tag's froh sey, nur nicht um das Seinige gebracht zu werden, und daß es keine Zeit sey, ans Schatzgraben zu denken. — Nach dem Nachtessen ging Cecilia mit dem Mädchen fort, einem Kranken beyzustehen, der um jene Stunde den Vater beschieden hatte. — Die Buben schliefen, und ich saß nun ganz allein mit dem Giuseppe da, als hätten sich zwey alten Freunde wiedergefunden. Es war gewiß, daß wir uns verstanden, und uns beyde vertrauten. Ho veduto sagte er am folgenden Tage — che m'avete date il core. — (Ich habe gesehn, daß ihr mir das Herz gegeben habt.

Das Erste, was er zu mir sagte, war: vedi, quanto gran turco mi ho fatto! — (Sieh, wie viel türkisches Korn ich geerntet habe!) — Blos das Heimbringen kostet mich sieben Thaler, aber aus dem Ueberschusse hoff' ich mich und meine Kinder zu bekleiden. Ich habe außer dem, was du hier siehst, noch einen andern Boden angefüllt in meiner eigenen Wohnung; denn hier wohne ich nur zur Miethe, weil die Luft uns da unten nicht wohl anschlug. In einem andern Jahre mach' ich mir, wills Gott! ein eignes Haus, falls mir dieses zu kaufen zu theuer wäre, denn ich verstehe allerley Arten von Arbeit, die Arbeiten mit der Art, Maurer-Arbeit, Feldbau, Weinbau, Faßbinderey; ich flechte Körbe aller Art, nähe selbst meine Schuhe u. dgl. — Um mich und die Meinigen zu ernähren, hab' ich mir's sauer werden lassen müssen, besonders in dem Wald, da das für mich die einträglichste Arbeit war. — Seit drey Jahren bin ich sehr in meinen Kräften gesunken, und zwar, weil ich mich aus dem Wald zurück gezogen und im Hause gearbeitet hatte. — Ich bin daher seit diesem Frühjahre wieder zur Art zurück gekehrt, und habe vieles Schiffsholz behauen, für zwey von der Marine aus Toulon, die hier seit drey Vierteljahren sich aufhalten, und in allerley Form Eichenholz für den Schiffsbau behauen lassen. Seit Kurzem habe ich indessen diese Arbeiten aufgeben müssen, weil ich nicht dabey bestehen konnte. Nun leb' ich von ungewissem Taglohn, aber da man meine Arme kennt und was meine Art vermag, fehlt mir die Arbeit nie. —

Giuseppe erzählte mir nun Verschiedenes, wie er da und dort in den Wäldern gearbeitet hatte, und oft Wochenlang von Hause abwesend gewesen war. An alle Arten der Beschwerde und der Entbehrung gewöhnt, hatte er jede Mühe leicht ertragen. Was ihm den meisten Kummer gemacht, war, nicht nach seinem Wunsche in der Heirath glücklich gewesen zu seyn. — Ich bin, sagte er, vor dieser (seiner jetzigen Frau) schon mit einer andern verheirathet gewesen. Es war ein schönes Weibsbild, ihr Name Klementine. Sie hat mir vielen Kummer gebracht, und wir haben uns trennen müssen. Auf ihrem Todes-Bette hat sie ihr Unrecht eingesehen, und mich für alles Herzeleid um Verzeihung gebeten. Alle Kinder, die sie mir gab, sind gestorben. — Ich forschte: warum er mit der Klementine nicht glücklich gewesen sey? — Seine Antwort war diese: Tutte le femine hanno cervello della gatta — (allen Weibern mangelt Consequenz im Denken und Thun.) — Fra cento a pena ec. uno chi incontra —

Digitized by Google

(unter Hunderten iſt kaum Einer, der Glück in der Ehe finde.) — Mein erſtes Weib war ein Mutterkalb, (Mamareccia) eine die es mit der Mutter hielt, ſo daß ſich immer andre Menſchen in meine Haushaltung miſchten. Was ich erarbeitete, aßen andere, und wann ich, oft ſpät zu Nacht, aus dem Walde nach Hauſe kam, fand ich nun keinen Topf angeſetzt, und war gezwungen ins Wirthshaus zu gehen. Da verging mir der Lebensmuth und die Geduld. Aus einem Uebel entſprang das andere. Was half mir ihre Schönheit? — Ich hatte das Wiederheirathen verredet, aber mir war ein hülfloſes Kind zurück geblieben. Um dieſes Kindes willen heirathete ich mein jetziges Weib; drey Wochen nachher ſtarb das Kind. — Etwas beſſer komm' ich mit dieſer aus; aber ich muß ſie ſtreng halten. — „Ihr ſchlagt ſie doch nicht?“ fragte ich. Giuſeppe antwortete: hätte ich ſo viele Piaſter! — Dennoch wollte er der Cäcilia wohl und ſagte Manches zu ihrem Lobe, ſo wie er, neben ihrem Eigenſinn auch ihre Anhänglichkeit an ihn eingeſtand. Er kam aber immer auf ſeinen alten Satz zurück: Sempre sono femine; — (Immerhin ſind es Weiber!)

Beynahe zwey Stunden waren uns an dem Nachtfeuer vergangen. Giuſeppe hatte den früher eingeſchlafnen Buben geweckt und ihm zu eſſen gegeben. Nun brachte er in einer Nebenkammer Beyde zu Bette, indem er ſie ein Abendgebet ſprechen ließ, worin die Worte vorkamen: ich danke dir Gott, daß du mich zum Chriſten gemacht haſt, u. ſ. w. Auf meine Nachfrage, von wem er das Gebet gelernt habe? ſagte er: „von meinem Vater.“

Ich that für dieſe Nacht auf jede Bequemlichkeit Verzicht, da ich die Armuth der Leute ſahe, und verſicherte dem Giuſeppe, daß ich ſchlafen könne, wo es immer ſey. Cosi sono pure jo — erwiederte er: *) (ſo bin auch ich.) Indeſſen kehrte Cäcilia heim, ohne ein Wort zu ſprechen. Das Haus wurde verriegelt, die Lampe gelöſcht und bis zum nachſten Morgen kümmerte ſich Niemand um den Andern. Blos die Buben fragten, als ſie in der Nacht erwachten: wo iſt der fremde Mann? Warum iſt er nicht zu uns ins Bette gekommen? — Wenn man von den Kindern auf die Eltern ſchließen darf, ſo mußten Giuſeppe und Cäcilia als gute Menſchen erſcheinen. Selten hatte ich bey Landleuten liebevollere, frommere, folgſamere Kinder geſehen. Wahrſcheinlich lebten ſie auf der abgelegenen Höhe entfernt von andern Kindern des Ortes.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bechtlin über Makaria.

Des Manns Enthauptung hat das Leben ihr geraubt? —
Hier war der Mann des Weibes Haupt.

Hg.

*) Gleichwol hatte er mir das Bette angeboten.

Guido.

Ich war berauſcht vom ſüßen Weine,
Und küßte Julien im Haine.
Sie bat: Entdeck' es nicht aus Eitelkeit!
Mein Wort galt ihr für einen Eid.
Sie kennt ſich nicht, die ungeſtalte Kleine,
Und mich noch weniger: ich ſchweig' aus Eitelkeit.

Hg.

Gnome.

Narren, die Genies ſeyn wollen,
Sind noch toller, als die Tollen.

Hg.

Franzöſiſch-literariſcher Anzeiger.

Hr. Amaury Duval, chef du bureau des beaux arts e des sciences im Miniſterium des Innern, iſt, wie man erwartete, an die Stelle von Hrn. Ameilhon zum Mitgliede des kaiſerl. Inſtituts erwählt. Jetzt, da der bekannte Didot Buchdrucker des kaiſerl. Inſtituts geworden, darf man hoffen, daß die Verhandlungen dieſer erſten gelehrten Geſellſchaft des franzöſiſchen Reichs regelmäßiger erſcheinen. Auch ſind bey ihm bereits die Discours von Etienne und Lacretelle le jeune nebſt den Antworten darauf von Fontanes und Ségur gedruckt, und mit vielem Beyfall aufgenommen. — Schiller wird in der Rede von Ségur ehrenvoll erwähnt; er ſagt nämlich: „Hume, Robertson et Schiller ont eclairé leurs contemporains, ils doivent une grande renommée à la pureté de leur morale, à l'éloquence de leur saine philosophie“; gewiß das erſtemal, daß dieſes großen deutſchen Schriftſtellers in den Verſammlungen des kaiſerlichen Inſtituts gedacht ward.

Die treffliche histoire de Milan par Gorani, den Verfaſſer der Mémoires secrets et crit. des Cours du Gouvernement et des Moeurs des états d'Italie, wird wol nicht ſo bald erſcheinen.

Von Dalbergs Geſchichte einer Druſenfamilie iſt eine Ueberſetzung unter dem Titel: Mohaled et Sedli, histoire d'une famille Druse, 2 vols in 12. erſchienen. Die Ueberſetzung ſcheint unter der Aufſicht des berühmten Verfaſſers gemacht worden zu ſeyn, denn die Anmerkungen und Noten ſind um ein Bedeutendes vermehrt.

Die Romane von Lafontaine werden noch fleißig überſetzt, und kürzlich hat die Madam Montolieu eine Ueberſetzung von Ariſtomenes gegeben. Bey dieſer Gelegenheit ſagte der Mercure de France: „C'est un aimable romancier qu'Auguste Lafontaine, il a même par sa naïveté, par une certaine charme de style, d'autres rapports que celui de son nom avec notre inimitable fabliér“; gewiß eine ſehr große franzöſiſche Artigkeit. Doch freut ſich auch der nemliche Recenſent darüber, daß Lafontaine das genre ambitieux et bâtard der hiſtoriſchen oder heroiſchen Romane verlaſſen hat.

Aufgemuntert durch den Beyfall des Publikum hat Hr. Bouilly, Verfaſſer der Contes à ma fille, wovon bereits nun die dritte Auflage erſchienen, und welche (wenn ich nicht irre) Hr. Kotzebue ins Deutſche überſetzt, eine zweyte gleiche Sammlung unter dem Titel: Conseils à ma fille par J. N. Bouilly 2 vols in 12. mit dem Motto: la force sans conseil se detruit d'elle même, herausgegeben. Dieſesmal ſind die Erzählungen meiſtens

Digitized by Google

nach wahren Begebenheiten durch den angenehmen Styl des Verfaſſers ausgeſchmückt erzählt. Von den lettres à Sophie sur la physique, la chémie et l'histoire naturelle, avec des notes par Patrin, iſt bereits eine dritte vermehrte Auflage in zwey Bänden 8. und eine Ausgabe in vier Bänden in 16. erſchienen.

Der würdige, 72jährige, jetzt blinde Greis, B. G. Sage, membre de l'institut, hat ſeine institutions de physique, 5 vols in 8. bey Didot gedruckt herausgegeben. Dieſes Werk iſt die Frucht der Vorleſungen, welche der Verfaſſer ſchon länger als funfzig Jahre über dieſe Wiſſenſchaft hält und noch jetzt fortſetzt. Er gründet ſie nur auf Erfahrungen im ſtrengſten Sinne, und iſt ein Feind der neuern Spekulationen, beſonders auch der neuen chemiſchen Nomenclatur, welcher Cuvier den Namen doctrine Française gegeben hat. Die Unzuverläßigkeit derſelben ſucht Sage mit allem Eifer darzuthun. Doch raubt dieſes dem Werke nichts von ſeinem wiſſenſchaftlichen Werthe. Den institutions de physique iſt eine dritte vermehrte Auflage der Moyens de rémedier aux poisons einverleibt. Die zweyte Auflage davon iſt erſt kürzlich erſchienen, und enthält ſehr intereſſante Erfahrungen über dieſen Gegenſtand. — Sage gibt in der Vorrede zu den Institutions eine kurze Ueberſicht ſeiner gelehrten Laufbahn. Die Namen Fourcroy, Chaptal und Lacepède erſcheinen darin nicht in vortheilhaftem Lichte.

Von der Nosographie chirurgicale par A. Tieherand, 4 Vol. 8vo., iſt die dritte vermehrte Auflage, ſo wie von deſſen Elémens de Physiologie, 2 Vol. 8., die fünfte vermehrte Auflage erſchienen. Das Hauptverdienſt der Schriften von Richerand iſt wol die klare, deutliche und wohlgeordnete Darſtellung der Wiſſenſchaft, welche er behandelt. Vielleicht beſitzen die Franzoſen überhaupt dieſe Eigenſchaft mehr in ihren wiſſenſchaftlichen Werken, als wir Deutſchen.

Die Gazette de France vom 18 December enthält unter dem Artikel Paris einen Druckfehler, welcher bey denjenigen Leſern, die ihn nicht gleich entziffern konnten, eine große Beſtürzung erregte. Es heißt nämlich: „La première Classe de l'institut a vu mourir, (ſtatt revenir) depuis quelques jours, deux de ses membres distingués, Mr. Alexandre de Humboldt et Mr. de Prony.“ — Herr von Humboldt iſt nämlich von ſeiner Reiſe nach Wien zurückgekommen; Prony dagegen aus Rom, wo er ſich ſeit einem Jahre aufgehalten hat, um die Arbeiten zur Austrocknung der pontiniſchen Sümpfe zu bereiten.

Der Botaniker Mirbel beſchäftigt ſich mit der Herausgabe ſeines Manuel de botanique. Dieſes Werk, an deſſen Herausgabe auch das Inſtitut Theil hat, wird wahrſcheinlich für die Unterrichts-Anſtalten von Frankreich adoptirt. Die Kupfer dazu werden mit vielem Fleiße von Hrn. Forſſell geſtochen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 3 März.

Man erzählt ſich ſeit mehrern Tagen eine drollige Geſchichte und auch eine tragiſche; mag die letzte zuerſt hier ſtehen. Auf einem Dorfe in der Nähe Berlins trat ein Bauer nahe dem Prediger des Orts eine Ente todt; darüber ergrimmt, verlangte dieſer eine ausgezeichnete Beſtrafung des Burſchen. Der Vater iſt geneigt, als ſolcher ſeinen Sohn zu züchtigen, thut es auch und ſendet außerdem dem Prediger Erſatz für den Schaden. Doch dieſer, immer noch nicht befriedigt, kommt am andern Tage und befiehlt dem Lehrer, den Knaben vor der ganzen Jugend zu ſchlagen. Dem Befehle gehorchend wird der Arme herbeygeholt, und da er ſich ſträubt und während der Exekution kämpft, trifft ihn der Lehrer ſo unglücklich mit dem Stocke gegen den Schlaf, daß der Knabe augenblicklich todt iſt. Die Kunde läuft durch die Stadt; der Vater, eben mit dem Einſchlachten beſchäftigt, ſtürzt, das Meſſer in der Hand, nach der Schule, ſieht die entſetzliche Nachricht beſtätigt, den Sohn bleich vor ſich liegen, und ſtößt dem Prediger im erſten Vaterſchmerz das Meſſer in das Herz, ſo daß auch er die Erde verließ. Man iſt begierig, in dieſer Sache das Urtheil zu vernehmen, da man in den Gefühlen des Thäters die möglichſte Entſchuldigung für die raſche That findet.

Nun zu der luſtigen Begebenheit! Von einem in der letzten Zeit durch Glücksfälle reich gewordenen Beamten, der wenige Meilen von hier wohnt, wurde ein hieſiger Schauſpieler und eine andere Perſon zu einer Jagdpartie eingeladen. Der Schauſpieler war an dem zur Hinreiſe beſtimmten Abend in einem Trauerſpiele beſchäftigt, hatte indeſſen das Glück, ſchon im erſten Akte ermordet zu werden, und der Mitgebetene ſchrieb nun dem Beamten:

„Obgleich der Mord an dem Herrn N. N. durchaus erſt „vollſtreckt werde, ſo hoffen ſie doch zu rechter Zeit ein„zutreffen.“

Der Bote verliert den Brief. Ein paar Bauern, lange ſchon über den Reichthum des Beamten neidiſch und über ſeinen fröhlichen Wandel, finden die Schreiberey, erbrechen das Siegel, buchſtabiren die Sache heraus, und haben nichts Eiligeres zu thun, als den Amtmann von der wahren Greuelthat zu unterrichten. Dieſer ſendet den Brief nach der Stadt, und, weil der Name des Schauſpielers etwas kritzlich geſchrieben iſt, faßt man hier auch nicht gleich den Zuſammenhang. Ein Poliziydiener eilt zu dem Unterzeichneten, und führt ihn nach dem Bureau, wo ſich natürlich bey Nennung des Opfers das Ganze in Lachen auflöst.

Der Mode wieder zu erwähnen, meldet der Einſender, daß die jungen Leute von außen hier ganz altdeutſch erſcheinen, und wenn man einige beyſammen ſieht, ſo glaubt man, die Statiſten aus der Weihe der Kraft wären auf die Straße gelaufen.

Der König erſcheint jetzt faſt täglich auf dem Theater oder im Koncert und bewahrt ſich durch die Lebhaftigkeit Aller Herzen. Auch erfreut er ſich jetzt einer dauernden Geſundheit. — Am 22. Febr. war große Ball bey dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, v. Goltz, wobey der König, der ganze Hof und die Geſandten gegenwärtig waren, ſo wie bey einem andern Balle, den die verwittwete Prinzeſſin von Oranien am 26. veranſtaltet hatte.

Es iſt berechnet, daß die Wollen-Manufakturen in Berlin auf 1492 Stühlen 12814 Arbeiter beſchäftigen, und außerdem noch durch die zu dieſen Geſchäften nöthigen Nebenſachen 180 Arbeiter. Die Baumwollen- und Leinen-Manufakturen beſchäftigen auf 4902 Stühlen 19772 Arbeiter, und durch nöthige Nebendinge 558 Perſonen. 44 Kattun- und Zitz-Druckereyen bedürfen 1569 Arbeiter, und 14 Fabrikanten leben noch vom Appretiren.

Druckfehler in Nro. 30 des Mgbl. 1811.

S. 120, Z. 23 von unten l. ſtatt Schriftſteller Mitglieder.

Digitized by Google

Nro. 73.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 25. März, 1812.

Kann was heiliger uns, als ein Gebieter seyn,
Der die höchste der Würden
Durch sich selber noch mehr erhöht?

Klopstock.

Olafs Krone. *)

Eine allegorische Schlußscene zu Hakon Jarl, Trauerspiel von Oehlenschläger.

(Fünfter Akt. achte Scene.)

Olaf.

Vollendet ist mein Werk, und freudetrunken
Und andachtglühend grüß' ich jetzt das Ziel
Von meines Herzens heißgenährten Wünschen,
Und meiner Seele kühnsten Hoffnungen!
Du, starker Gott, du einzig wahrer Gott,
Hast herrlich mich durch wildverwachsne Wege,
Durch meiner Feinde Dräuen und Gewalt,
Und jeder Trübsal dichtverhüllte Nacht
Mit weiser Hand geführt, und deine Engel,
Die hellen Strahlen deines Vaterang's,
Sie zogen leuchtend meinem Schritt voran,
Des Sieges morgenrothe Fahne tragend!
Du, einzig du, hast jetzt mein Werk vollendet,
Und groß, wie du begannest, es geendet!

Doch nun, da du des alten Norwegs Krone
Mir auf das jugendliche Haupt gesetzt,
Und treu, nach deiner Weisheit ew'gen Willen,
Darauf bewahren wirst; nun, da dein Kreuz,
Die Segensarme muthig ausgestreckt,
Tief in des Nordens Felsgesteine wurzelt
Und unaustilgbar darin wurzeln wird,
Gieb mir das letzte Zeichen deiner Huld,
Die du von je, als Vater, mir bewiesen.
Laß, durch ein Wunder deiner Allmacht, mich
Den Enkel wissen, welcher Norwegs Krone
Dereinst, im Laufe der Jahrhunderte,
Am würdigsten von Allen tragen, der,
Ein Abgott seines Volks, sein Volk auf Erden
Zum glücklichsten auf Erden machen wird??
Mein Herz ist rein vor dir und ohne Schuld. —
(auf die Kniee stürzend.)
Gieb mir dies letzte Zeichen deiner Huld!!

„Es donnert; der hintere Vorhang geht auf, eine „Wolkengruppe wird sichtbar; die untere Hälfte theilt „sich, ein Engel tritt aus ihr hervor, geht langsam „auf Olaf zu, hebt ihm sanft die Krone vom Haupte, „und kehrt in die Wolken, die sich sogleich schließen, „wieder zurück. Eine harmonische Musik beginnt; „langsam öffnet sich die obere Hälfte der Wolken„Gruppe, und man erblickt denselben Engel, wie er „Olafs Krone auf den transparenten Namenszug „Friedrichs VI setzt.

(Lange Pause. Die Musik schweigt; Olaf fährt fort.)

Friedrich der VIte? — Dieser wird es seyn?
O, theurer Name, Fried's und Freudereich,
Und alles Segens Quell und Inbegriff! —
Friedrich der VIte wird der Enkel heißen,

*) Während des diesjährigen Aufenthalts der Schleswiger Schauspieler-Gesellschaft in Kiel, erhielt der Verfasser, ein Mitglied derselben, den ehrenvollen Auftrag, zur Feyer des Geburtsfestes Sr. Majestät Friedrichs VI. am 28ten Januar, eine passende Allegorie, mit welcher die theatralische Vorstellung dieses Tages schließen sollte, zu verfertigen. Hakon Jarl — wem ist dieses Meisterwerk eines Dänen, der es werth wäre, ein Deutscher zu seyn, nicht bekannt? — Hakon Jarl war gewählt; die Beziehung fand sich leicht; die Ausführung, welche die hörende Menge mit Herzlichkeit aufnahm, werde jetzt von dem lesenden Publikum nicht ohne Nachsicht empfangen! H.

Digitized by Google

Auf deſſen Haupt des alten Norwegs Krone
Dereinſt, im Laufe der Jahrhunderte,
Am ſchönſten ſtrahlen, der ſein Volk auf Erden
Zum glücklichſten auf Erden machen wird?
Friedrich der Vte? — Heil dem, dreymal Heil!
Wie eine Blumenkette, wird ſein Leben
Um ſeiner treuen Völker Herzen ſich
In dichtverſchlungnen Ringen ziehn; und wenn
Des Schickſals Hand die Säulen alter Ordnung
Rings um ihn her zertrümmernd niederwirft,
Wird, was er baute, nimmer untergehen,
Und ewig herrlich, wie ſein Ruhm, beſtehen! —
Heil dieſem König! Heil und langes Leben!

Volk (niederfallend).

Heil, Heil dem König! Heil und langes Leben!

H. P. F. Hinze.

Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana.

(Fortſetzung.)

Die Wanderung durch den Wald.

Auf hartem unſanftem Lager hatt' ich eine glückliche Nacht verträumt. Ich war wie zu den Aſpen, zu Menſchen voriger Zeiten, zu den Tagen meiner Kindheit wie zurückverſetzt geweſen. Wer kannte nie eine Zeit, in welcher, den Menſchen liebend vertrauend, das Herz ſich ſorgenlos dem Gefühle der Ruhe überließ? —

Lange vor Tagesanbruch rief mir Giuſeppe: ob es wol Zeit ſeyn möchte? Das Feuer des Herds wurde angezündet. Ich röſtete mir ein Stück Brot. Mein Gefährte nahm nichts. Dann gingen wir, eh man noch den Weg erkennen konnte, über die Felſen hinab, dem Walde zu.

Es wehte herbſtliche Kühle. Nach einer halben Stunde begann die erſte Morgendämmrung. Zu beyden Seiten des Pfades ragten gewaltige Eichen mit ihren weitausgeſchwungnen ſtarren Aeſten in die Luft.

Alte Wälder, zumal Eichenwälder, haben etwas Ehrfurchterregendes. In ihnen bewahrt ſich eine Stimme weitentlegner voriger Zeiten.

Du hätteſt, ſagte Giuſeppe, dieſen Wald ſehen ſollen vor funfzig Jahren, als Jerolomo Colonna, der Vater, noch lebte. Damals ſtand Baum an Baum gedrängt, wie ein Wald von Säulen da, und die Römer kamen heraus, die Herrlichkeit (maraviglia) zu bewundern. — Viele Supplikken wurden erfordert, wenn damals Jemand einen Baum gefällt haben wollte, und er kam wol gegen 30 Scudi zu ſtehen, außer dem, daß es viele Mühe koſtete, einen Baum herauszubringen, weil die umſtehenden Stämme den abgehauenen nicht zur Erde fallen ließen. — Nach dem Tode des alten Herrn, gaben ſeine Kinder, die keine Kinder hatten, den Wald Preis, und ſeit 40 bis 50 Jahren ſind hier jährlich wenigſtens drey- bis viertauſend ſchwere Stämme gefällt worden. Der größere Theil ging fort für die ſpaniſche Marine; ſeit ein Paar Jahren wird unaufhörlich für franzöſiſche Rechnung gearbeitet. In der Regel wird jetzt ein ſchwerer Eichenſtamm um 12 Scudi verkauft.

Da und dort, wo wir an alten, zum Theil bereits vermorſchten, Baumſtumpfen vorbeygingen, ſagte Giuſeppe: dieſen hab' ich zu Boden geworfen. Wie hoch und groß er da ſtehe, dieſer kleinen Art muß er ſinken. — Hier hab' ich an manchem Tage wol bis 18 Paul verdient, wenn ich die ſchweren Stämme zu fällen vermochte.

Wie man zumal in den Alpen die Freundſchaft zwiſchen den Menſchen und Thieren bemerkt, ſo hatte mein Führer eine eigene Vorliebe für den Wald. — Er ſagte: dieſer Boden hat mir und meinen Kindern Brot gegeben; er beklagte die geſunkene Herrlichkeit des Waldes, er wurde nie fertig, von den Bäumen zu reden. Er kannte jeden Stamm und jeden Pfad. Es war ihm als ginge er in einer großen Stadt, denn überall hatte die Gegend einen andern Namen.

Wir gingen über einen von hohem Wald bedeckten Bergrücken hin. Zwiſchen den Stämmen hindurch ſah man in die neblichte Tiefe. Dort ragte ein ſpitzer Berg in dunſtigem Violett hervor. Siehſt du jene Höhe, ſagte Giuſeppe: dort iſt die Stelle, zu der wir hingelangen wollen. Jetzt ſollten wir bereits da ſeyn. — Schade, daß wir nicht am Abend gegangen ſind. Wir hätten dort bey einem tüchtigen Feuer (bravo fuoco) übernachten können. Nicht doch, erwiederte ich: die Nächte ſind bereits zu lang und es fällt vieler Thau; wir hätten dabey die Geſundheit aufs Spiel geſetzt; aber im Herzen bewunderte ich's, bis zu welchem Grade der Nichtachtung der Bequemlichkeit es Giuſeppe gebracht hatte, und mit welcher Lebhaftigkeit an Phantaſie er in meine Wünſche einzudringen vermochte.

Nach drey und einer halben Stunde, als bereits die Sonne die hohen Spitzen des Waldes vergoldete, befanden wir uns, immer über Tiefen ſchwebend, am Fuß der Höhe, wo einſt das Kaſtell ſtand. Aller Pfad hatte aufgehört. Wir mußten uns den Weg durch erwachſenes Geſtrüppe und herabhängende Aeſte ſuchen; aber es war, als ob ſich meinem, des Gehölzes ſo kundigen, Führer die Gebüſche gleichſam öffneten, um ihn durchzulaſſen, und nicht die geringſte Kleinigkeit entging ſeinem geübten Auge. Mit Einemmale hemmten, Felſenſtücken gleich, moosbedeckte alte Mauertrümmer unſern Weg. Mit Mühe aufwärts klimmend mußten wir ſie umgehen, immer von Bäumen, die an den Trümmern emporwuchſen, umgeben.

Siehſt du wol, ſagte Giuſeppe, welche Feſtung das geweſen iſt! — Läge ſie nicht da in Stücken zerbrochen, man ſollte glauben, daß es Menſchen nicht möglich geweſen ſey, ſie einzunehmen. Ich fragte ihn: Che adisso impari cosa sia il mondo! — (lernſt du erſt jetzt einſehen, was die Welt iſt!) — Nach einer guten Viertelſtunde hatten wir den Gipfel erreicht, wo abſchüſſige Felſen und Mauren

Digitized by Google

an den Felsen, über Waldtiefen ragend, den in der Mitte liegenden eingesunknen Boden umschlossen hielten, aus dem Bäume und Gesträuch hervorwachsen.

Qui siama al punto — (hier sind wir auf der letzten Höhe) — sagte mein Führer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Federproben.

Wer mit dem Geiste überall vorauszulaufen gelernt hat, braucht mit dem Fuße nicht umzukehren.

Das schläfrige Leben ist nur ein halbes Leben. Unter allen Ideen sind die lebendigsten auch die erfreulichsten. (Jeder Schmerz ist dumpf.) Mit Lebendigkeit bezwinget der Regsame in einer Stunde, wozu Andere Jahre brauchen.

Säume nicht, dir deine Wünsche zu erfüllen. Was Andern zu thun, das übe zuvor an dir selbst aus.

Was dir einmal eine traurige Empfindung verursachte, dem traue nicht wieder. Entferne es, so weit du kannst. Was heute kam, das kann auch morgen wieder kommen, wenn du nicht ausweichst.

Was einmal dir Vergnügen brachte, dem denke nach und laß es nicht vorüberfliegen, oder aus deiner Erinnerung weichen. In eben dem Grade, worin du dich dem Erfreulichen näherst, entfernt sich der Nebel von dir.

Der bequemste Reichthum liegt in Ideen, deren Millionen ohne Beschwerde aufgehäuft, zusammengefaßt und fortgetragen werden können.

Es gibt kein größeres Glück auf Erden, als das Glück, keine Erwartungen erregt zu haben, die man nicht übertreffen kann.

Suchst du Zusammenhang in deinen Vorstellungen, so gehe vom Nächsten auf das Entferntere zurück. Suchst du Neues, so schlage das Alte nach. Horstig.

Moskau.

Den 10 Jun. 1811.

. . . . So kurze Zeit ich auch von dieser Hauptstadt entfernt war; so bemerkte ich doch bey meiner Rückkunft manche bedeutende Veränderung. — Bekanntlich wird in den russischen Städten, vorzüglich den größern, ohne Unterlaß viel gebaut — ein Phänomen, welches den Statistiker nicht befremdet, weil er weiß, daß die Anhäufung von Naturalkapitalisten aller Art (folglich auch der Häuser) in einer Gesellschaft um so schneller von statten geht, je mehr sich solche noch im glücklichen Zustande des Aufblühens befindet. So hat sich in Petersburg in dem Laufe eines Jahrhunderts ein Kapitalreichthum aufgehäuft, wie ihn in einem gleich beschränkten Zeitraume vielleicht die Geschichte keines Volkes, keiner Stadt (selbst nicht des unermeßlich reichen Roms) darbietet, anderer Beyspiele, wie des von Rybinsk, eines wohlhabenden Städtchens an der Wolga, welches gleichfalls das Werk des letzten Jahrhunderts ist, nicht zu gedenken. Auch Moskau macht in der obenangeführten Hinsicht keine Ausnahme von der Regel. Das Jahr indeß, welches ich in Deutschland zubrachte, sah daselbst vorzüglich viel neue Gebäude entstehen. Ich finde bey meiner Rückkehr mehrere hunderte derselben, theils steinerne Paläste, theils bescheidne, aber anständige Wohnungen der mittlern Klasse, entweder so eben vollendet, oder angefangen. Ganze Straßen haben ein verändertes Ansehen erhalten. Was die Ursachen dieser allgemeinen Neigung zu bauen betrifft, so streitet man darüber. Der Eine sucht sie in dem gesunkenen Werthe des Papiergeldes, welcher den reellen Schuldenbetrag manches reichen Gutsbesitzer (und unter diesen waren nur wenige ganz schuldenfrey) beträchtlich verminderte, und Letzterm die früher entbehrten Mittel verschafft hat, sich ein neues Prachtgebäude aufzuführen. Andere suchen den Grund in der Einstellung der kaiserlichen Baute, welche schon vor ein Paar Jahren beschlossen wurde, und ein Sinken der Preise von Baumaterialien verursachte. — Wahrscheinlich mögen beyde Ursachen gewirkt haben. Allgemein und bedeutend vermehrter Nationalreichthum kann es nicht seyn: denn schadeten diesem die politischen Ereignisse der letzten Jahre gleich nicht geradezu; so waren solche demselben doch auch keineswegs förderlich. — Merkwürdig bleibt übrigens noch der Umstand, daß in demjenigen Lande, wo sich Reichthümer notorisch am schnellsten aufhäufen, nämlich in den vereinigten Staaten von Nordamerika, gerade während des ersten Jahres vom Embargo außerordentlich viel gebaut wurde. — Sollte wol zwischen den Begebenheiten beyder Länder eine Analogie statt finden. —

Das Silber ist beträchtlich theurer geworden. Der Silberrubel, welcher bey meiner Abreise drey Rubel Bankozettel kostete, ist auf vier Rubel gestiegen, und kostete mehreremale, jedoch nur kurze Zeit, fünf Rubel Banko. Einen eigentlichen Mangel an Silber aber bemerkte ich nirgends. Die Preise der Landesprodukte, die sich früher, nach dem Silberwerthe der Assignationen gerechnet, noch sehr niedrig hielten, sind so sehr gestiegen, daß sie mit dem ehemaligen Silberwerthe der Assignationen ziemlich im Gleichgewichte stehen. So z. B. was früher einen Rubel Assignate galt, kostet jetzo zwey. Ein Gleiches war schon längst mit den meisten ausländischen Waaren der Fall. Am wohlfeilsten unter diesen sind noch Kolonialwaaren. Andere dagegen, deren Einfuhr verboten worden ist, und die das mächtige Gesetz der Mode gleichwol zu einem unentbehrlichen Bedürfnisse gemacht hat, sind zu einem sehr hohen Preise gestiegen, und steigen noch täglich. Dies ist vorzüglich der Fall mit Steingut, ausländischen Tüchern u. s. w. So kostet die Arschine (etwas mehr als eine Elle) englisches Tuch dreißig bis funfzig Rubel Papier, das ist, auch ungeachtet des niedrigen Standes der Assignationen, in Silber weit mehr, als der frühere Preis betrug. — Uebrigens erscheint noch jeder einigermaßen wohlhabende Mann in feines, größtentheils ausländisches, Tuch gekleidet. Beym reichen Adel soll überdies, wie mich Modeschneider versichert haben, kaum ein Unterschied im frühern und gegenwärtigen Verbrauche stattfinden. So viel ist gewiß: selbst Leute aus dem Mittelstande zahlen jetzt mit Gleichgültigkeit für ein Bedürfniß eine Summe, deren Betrag sie vor mehreren Jahren bey einer ähnlichen Gelegenheit in Schrecken gesetzt haben würde. — Nur einige ausländische Waaren, wenn gleich ihre Einfuhr nicht einmal verboten ist, fangen an zu verschwinden.

Digitized by Google

Seit einiger Zeit werden nun meistens ungarische, moldauische, griechische, krimmische und donische Weine getrunken. Die mehresten moldauischen und russischen Weine aber sind, ungeachtet der Lieblichkeit und Größe der Trauben, und des aromatischen Bouquetsmacht wässrig, vielleicht darum, weil man die Bereitung derselben noch nicht gehörig versteht. — Unter den donischen Weinen nimmt ein gewisser Zymlianskij den ersten Platz ein. Dieser wird von den donischen Kosaken bereitet, und schäumt wie Champagner. Leute, die ihn zum erstenmale trinken, verwechseln ihn sehr leicht mit jenem, wiewol er von geringerer Güte ist. Man hat deren eine rothe und weisse Gattung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, 12 Februar.

Zur Feyer des Geburtsfestes unserer hochverehrten Großherzoginn wurde die vielgepriesene Oper, die Vestalin von Spontini, mit außerordentlicher Pracht und großem Beyfalle, der jedoch sich weniger auf das Sujet und dessen wohlgelungene Wahl, noch vorherrschende Benutzung — wie namentlich der fühlbare Mangel von Handlung im ersten Akte beweist — sondern hauptsächlich auf die gelungene Darstellung und die vortreffliche Ausführung der Musik gründete, im Großherzoglichen Opernhause gegeben. Auffallend ist es, wie ähnlich Iphigenia und die Vestalin sich leben, und wie sehr Spontini seinem großen Vorgänger nahe kommt, wenn gleich Gluck das Herz des empfindenden Zuhörers mit seinen einfach großen Melodien sicherer, als Spontini mit der stürmenden Fülle der Instrumente, dem Aufwande eindringender Harmonien und den blendenden Verzierungen der Komposition traf.

Die Forderungen der Kritik wurden von den Künstlern und Künstlerinnen auf eine so befriedigende Weise, vorzüglich aber durch Madam Fischer als Julie, erfüllt, daß das einstimmige Urtheil des Publikum sich in ungemessener Billigung aussprach. Madam Fischer lieferte durch ihr natürliches feelenvolles Spiel einen abermaligen Beweis, wie sehr sie in den Geist ihrer Rollen einzudringen weiß.

Wien, 19 Februar.

Die k. k. ökonomisch patriotische Gesellschaft im Böhmen hat die Resultate der, über

die Zuckererzeugung aus Ahornsaft gemachten Erfahrungen durch Hr. Johann Christoph Mikan

sammeln und dem Publikum zur Ausmunterung mittheilen lassen.

Diese kleine, aber höchst interessante Schrift erschien zu Prag bey Haase, und lehrt uns, daß die Anbehrung der Ahornbäume ihrem Wachsthume gar nicht schädlich sey; daß ein mittlerer Baum im Durchschnitte jährlich 90 österreichische Maß Saft, und diese 9 Pfund krystallisirten Zucker geben. Ueberdies ist die ganze Verfahrungsart beym Saftsammeln, Einrochen und Krystallisiren unschädlich beschrieben, und der auffallende Nutzen dieses ökonomischen Unternehmens durch die außerordentliche Wohlfeilheit des Ahornzuckers, wenn er im Großen bereitet würde, erwiesen.

Vor einiger Zeit hat ein Ungenannter in der Grätzer Zeitung Folgendes über die baumwollenartige Zubereitung des Flachses bekannt gemacht: Die Seele des Flachses, heißt es, besteht auf dem natürlichen Leime. Dieser wird am besten durch Laugensalze fortgeschafft. Dazu dient folgendes Verfahren. Man lege hundert Pfund gebrochenen Flachs in gesättigtes Salzwasser, in dem sich also viel Salz weiter auflöst, sondern worin es zu Boden fällt, auf 24 Stunden. Dann verfertige man eine starke Lauge von gleichen Theilen ungelöschten Kalkes und Buchenasche, die man durch ein Tuch seihet. Nun nimmt man den Flachs aus dem Salzwasser, spühlt ihn im Flußwasser recht rein, und kocht ihn dann in der Lauge bey gelindem Feuer, doch nicht unmittelbar, sondern in einem großen Tuch geschlagen. Man spühlt ihn hierauf wieder im Flußwasser aus, und kocht ihn dann noch einen Tag in schwächerer Lauge, worauf er durch 24tägiges Bleichen so fein und weiß, wie Seide, werden soll. Mit Baumwollekämmen, die mit etwas Oel befeuchtet werden, gibt man ihm die Form der Baumwollenfärber, und um der neuen Baumwolle auch die gehörige Elasticität zu geben, rollt man die Bärtchen über glatte, zwey Zoll dicke und zwey Schuhe lange, hölzerne Walzen, bewickelt sie mit Papier und legt sie eine halbe Stunde lang in einen nicht zu heißen Backofen, damit die Fäden auch verlängen. Jetzt krämpelt man sie mit den feinsten Baumwollekrämpeln. Von 100 Pfund Flachs soll man 90 Pfund Baumwolle erhalten. Hr. Baron Meidinger zu Wien soll zum erstenmal dieses Verfahren ausgemittelt haben. — So weit die Nachricht der Grätzer Zeitung, für die wir dem Hrn. Ungenannten sehr verbunden sind; allein hier zu Wien hat sich Hr. Joseph Karwinsky von Karwin schon längere Zeit mit der nehmlichen Untersuchung, auf Veranlassung des Kommerzienrathes Hrn. Ritters gen. glücklich beschäftiget, und eben jetzt hat Beyfall und Privilegium dazu von der Regierung erhalten. Dieser behauptet, daß sein Verfahren von dem eben beschriebenen verschieden, kürzer und wohlfeiler wäre. Dem sey wie ihm wolle, so ist doch diese Erfindung als eine Wohlthat für Europa anzusehen, da in mancherley Hinsicht durch das Baumwollebedürfniß dem Oriente abhängig war. Ueber das dargebrachte und Wort gehaltene Baumwolle gesehen und sich auch überzeugt, daß sie zu gröbern Baumwollegespinnsten, die man bey Barchenten nöthig hat, so wie auch zum Wattafutter vortrefflich wird gebraucht werden können. Zu Fabrikaten, bey denen die höhere Elasticität der Baumwolle Hauptbedingung ist, wird man wol noch ächter verwenden müssen.

Erklärung des beyliegenden Kupfers.

Wahrscheinlich eine römische Karnevalscene. St. Hieronimus wandelt, den Löwen als Sinnbild zur Seite, mit ehrfurchtgebietendem Ernste einher. Ein Klerikus von Bedeutung steigt neben ihm aus einem neumodischen, mit Symbolen seiner noch fernen Metamorphose geschmückten, Wagen; hinter ihm drücken sich drey Lakaien; vor ihm steht in gebührender Unterwürfigkeit ein tiefer im Amte stehender Mitbruder. Der Neugewürdete läßt den Hut nicht, nimmt stolz eine Prise und schreitet mit devot niedergeschlagenen Augen, doch heroischen Blicke, vorher. Sein Löwenäuschen kontrastirt wunderlam gegen den Königder Thiere. St. Hieronimus geräth in Feuereifer und murrt ein Duett mit dem Löwen über den Text: O tempora! o mores! allein der erste Domestik des modernen Heiligen empfiehlt ihm kluges Stillschweigen, der zweyte rümpft die Nase, der Dritte verlacht den altersten Zelotenl. Sein Kutscher, des langen Hin- und Herfahrens von Visiten zu Visiten müde, weiß sich für verjährtem Nachtschlaf zu entschädigen.

Digitized by Google

Nro. 74.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 26. März, 1812.

Wer nie darf, was zu thun noch wie's zu thun sey, fragen,
Wer nach dem rechten Zweck auf rechtem Wege zieht,
Von dem kann man allein nur sagen,
Daß er mit beyden Augen sieht.

Wernike.

Welt-Klugheit.

Mit Klugheit hilft der Weltmann sich durchs Leben
Nur von Erfahrung will er Wahrheit hören,
Als Zeuge muß ihm jedes Beyspiel schwören,
Und die Geschichte muß ihm Pfänder geben.

Die Ahnung darf die Stimme nicht erheben,
Nie dem Beweis sich ein Gefühl empören;
Es soll kein Wahn den hohen Geist bethören
Und nie das Herz nach Recht und Herrschaft streben.

Doch Nacht ists ihr in ferner Zukunft Weiten:
Denn Gott verwirft das stolze Selbstvertrauen
Und rückwärts nur blickt ängstlich die Erfahrung.

Nur Hoffnung dringt in ungeborne Zeiten,
Das fromme Zutrau'n nur darf Wunder schauen,
Und für den Glauben nur ist Offenbarung.

Nr.

Reise zu dem Waldschloß Ariana.

(Fortsetzung.)

Die Wald-Veste Ariana.

„Ariana, so erzählte er mir nun, war nach der alten Sage eine Göttinn oder Königinn, und bewohnte diese Höhe lange vor der Geburt Jesu Christi. Das ist alles, was ich von diesem Schloß gehört habe, und zur Zeit meines Vaters war einer, der sich auf das Verbergen in der Erde verstand, dahergekommen, Götzenbilder (idoli) zu suchen."

Gewiß ist's, daß sich die älteste Geschichte dieses Orts in uralte Zeiten verliert. Die Etymologie des Wortes Ariana läßt beym ersten Blick aer Jani entdecken. Ohne Zweifel stand auf dieser, nach zwey Seiten schauenden, Höhe ein, dem Janus gewidmeter, Tempel in jenen Zeiten, oder schon früher, als in dem schrägegegenüberliegenden Cori dem Castor und Pollux, dem Herkules und andern Göttern und Heroen Altäre errichtet waren.

Die neuere Geschichte dieses Bergbügels fällt in die Zeiten des 13ten oder 16ten Jahrhunderts, als zwischen Kolonnisten (Anhängern des Hauses Kolonna) und den Papisten (Anhängern der Päpste), unaufhörliche Streitigkeiten und Händel vorfielen. Damals hatten die Kolonnisten diese Höhe befestigt, und die angesehensten Familien aus der Gegend waren dahin gezogen. Den benachbarten Weltetranern, die noch bis zu den jetzigen Zeiten einen gewissen kriegerischen Ruf behalten haben (oft hörte man sonst das Wort un velletrano oder gli velletrani! mit einem bedeutenden Accent aussprechen), suchten beym Papst um Erlaubniß an, das Schloß belagern zu dürfen. — Das Unternehmen gelang ihnen nicht ohne vieles Blutvergießen. Die Vertheidiger mußten endlich kapituliren, und die ihnen von den Siegern vorgeschriebnen Bedingungen eingehen. Das ganze Kastell wurde zerstört. Seitdem fiel das ganze umliegende Gebiet, noch jetzo Ariana genannt, so wie ein Thril des großen Waldes, den Weltetranern zu, die sich bis zu den neuesten Zeiten in öffentlichen Akten der Gemeinde Baroni di Ariana genannt haben.

Jetzt ist, wie gesagt, nun keine Spur mehr zu der alten Veste vorhanden, aber in der Tiefe, wo die fruchtbare

Digitized by Google

Gegend der Ariana liegt, ist der Weinbau im höchsten Flor, und insofern kann man sich da noch jetzt des Janus, oder wenn dieser der Noa ist, des ersten Pflanzers der Reben erinnern.

Ich hätte durchaus keinen bessern Führer zu den alten Ruinen finden können, als den ich hatte. Aus eignem Antrieb hatte er eine kleine Axt mitgenommen, und ohne diese hätte ich schwerlich eine durchaus freye Aussicht gewinnen können. Mittelst der Axt stürzten in einem Augenblicke die hindernden Bäume in den Abgrund hinab, und es eröffnete sich nach der Abendseite die Aussicht an der Kette der Apenninen hin bis zu dem einsam stehenden Soracte. Auf der andern Seite über die pontinischen Sümpfe bis zu den Bergen von Terracina und dem Vorgebürge Circello oder Capo Felice und dem glänzenden Meer. In der Mitte zwischen beyden Aussichten dehnte sich in der Tiefe der ausgebreitete Wald der Fajuola, und über ihm schichteten sich andre gegen das Neapolitanische sich erstreckende hohe Berge. Im Rücken lag der zu dem Monte Cavo laufende Wald, durch den wir gekommen waren.

Man dürfte Mühe haben, eine ähnliche einsame romantisch-wilde, und so weite Aussichten gestattende Stelle zu finden. So einsam und abgelegen von der Menschenwelt dünkte sie mich, daß selbst die augenblickliche Furcht, die ich in der dunkeln Waldregion empfunden hatte, verschwand, zumal da mein Geführte mich versicherte: es sey hier keine Gefahr vorhanden. Gleichwol legte er sich auf den Boden und horchte, als wir aus der fernen Tiefe Menschenstimmen vernahmen, und wir sprachen von nun an nur halblaut miteinander.

In der Voraussehung, daß ich schwerlich jemahls diesen Weg wiederholen würde, hatte ich einiges nöthige Zubehör zum Mahlen mitgenommen, und so gelang es mir, in ein Paar Stunden ein ausgesprochnes Erinnerungsbild von der in Duftglanz schimmernden Morgenaussicht mitzunehmen. Ich fügte dazu das Bild meines Führers, der indessen auch nicht müßig gewesen war, und eine Menge junger Nußbäume zu Tonnenreifen gefällt hatte. Alsdann verzehrten wir ein kleines mitgenommenes Frühstück, und leerten unsre Weinflasche.

So hatte mich ein Zufall, wie durch Zauberey, mit Einemmal in eine fremde, von allen meinen bisherigen Umgebungen verschiedene, Welt versetzt, und mir einen Menschen zugesellt, der vielleicht in der ganzen Gegend der Einzige war, mit dem ich diese Reise auf diese Weise machen konnte. — Wir waren wechselseitig erfreut, daß uns die unvorbereitete Entschließung so wohl gelungen war, und Giuseppe that sich nun was darauf zu gut, gesagt zu haben: „geh'n wir morgen!" denn der Tag war einer der schönsten des ganzen Octobers. — Hier war es, wo er zu mir sagte: ho veduto che m'avete dato il core.

Erst auf dem Rückwege und noch mehr in der Folge wurde es mir einleuchtend, daß ich allerdings Einiges wagte, mich auf diese Weise mit einem einzelnen Mann von der bewohnten Gegend zu entfernen; aber ich hatte es mit einem Menschen von Kopf und Takt zu thun; daher vertraute ich bey andern individuellen Entscheidungsgründen dem guten Glück, und so wurde mir eine der schätzbarsten Wandrungs-Erinnerungen und eben so zufällig ein Anblick zu Theil, nach welchem ich oft verlangt hatte, jedoch ohne Aussicht, den Wunsch befriedigen zu können.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen, Einfälle und Fragen.

Von J. W. Petersen.

1.

Mehrere neue Schriftsteller a) nennen das Zeitalter der Kreuzzüge die Helden-Periode des Christianismus. Eine schreiende Entweihung dieses Ausdrucks, oder vielmehr prächtig tönender Klingklang! Die einzigen Triebfedern und Ursachen dieser abenteuerlichen Unternehmungen waren stumpfsinnige Andächteley, ansteckender Schwindelgeist, Unersättlichkeit des Papstthums, Habgier der Geistlichen, wilde Kriegslust und vielleicht auch versteckte kaufmännische Gewinnsucht. Die Deutschen mit ihrem gesunden Verstande spotteten schon im 13ten Jahrhunderte über diese Irrfahrten. — Läge Gott daran, (sagten sie) daß Jerusalem in Christenhänden bliebe; er würde es zu bewirken wissen, ohne Beyhülfe der Kreuzzügler. Daß dies die Ansicht vieler Deutschen jener Zeit war, erhellt aus einer Stelle des Minnesingers von Johannsdorf. b)

2.

Den Ausdruck „meiner Sechs oder Ser" weiß Adelung in seinem Wörterbuche nicht zu erklären, und einer seiner sonst vorzüglichen Beurtheiler c) hält die Redens-Art gar für einen sinnlosen Ton. Selbst noch Cam-

---

a) Selbst Heeren über den Einfluß der Kreuzzüge.

b) der von Johannsdorf Man. s. T. I, 174, b.
Die hinnen varn die sagen dur Got
Das Jerusalem der reinen Stat und ouch dem lande
Helfe noch nie noeter wart
Die klage wirt der tumben spot
Die sprechent alle wer es unsirm herren ande
Er reche es an ir aller vart.
Nu mugent si denken das er leit den grimmen tot
Der grossen marter was im ouch vil gar unnot
Wan das in erbarmet unser val
Swen nu sin crúze und sin grab niht wil erbarmen
Das sint von im die selden armen.

c) In der neuen Bibl. d. schönen Wiss. Th. 26. S. 223.

Digitized by Google

pe d) vermuthet: Ser soll wahrscheinlich für Seele gelten.

Diese Unkunde verdient eine kleine Rüge, da der sehr gelehrte Domprobst Dreyer die Sache längst auf das Reine gebracht hat. Unstreitig kommt die, jetzt niedrig gewordene, Betheurungs-Art von dem ehmaligen Schwören bey dem Schwerte her, von Sahs e) Sass, Sachs.

Statt Ser schreibt Wieland in seinem übersetzten Shakespeare gewöhnlich Sir. Mit diesem Sir ist ganz verwandt, oder vielmehr einerley das schwäbische Gir, Gickser, Frosch-Gickser, was nichts anders als Messer, Degen und dergleichen schlechte Stech-Werkzeuge bedeutet.

3.

Bekanntlich kehrten, schon vor der Kaiser Zeiten, die reichen Römer ihre Geldschätze auf eine höchstschändliche Weise um. Ward ein Volk überwältigt, ein neues Land dem Reiche einverleibt, so schrieben die Sieger unerschwingliche Abgaben und Brandschatzungen aus. Diese aufzutreiben, blieb vielen der armen Unterjochten kein anderes Mittel übrig, als sich an römische Geldbesitzer zu wenden, welche dann, allein gegen ungeheure Wucher-Zinse, gewöhnlich die verlangte Baarschaft darliehen. Welchen Namen aber ein solches Gewerbe verdiene, wollen wir von Lessing hören:

— — — — — Borgen ist
Viel besser nicht als betteln, so wie leihen,
Auf Wucher leihen, nicht viel besser ist, als stehlen.

Zu den Geldverleihern dieser Art gehörte nun auch unläugbar Pomponius Atticus, denn Cicero schrieb ihm unverblümt: neque te in tocullionibus habebam: d. i. unter die Wucherer rechnete ich dich bisher nicht. So erklärt es sich, wie Atticus sein ererbtes Vermögen von 2 Millionen Sestertien bis auf 10 Millionen bringen konnte.

Und solch ein blutsaugender Geldmäckler wird uns von Cornelius Nepos als ein wahres Tugendbild hingezeichnet, wird unsern Knaben in den Schulen von hundert Ober- und Unter-Lehrern als ein Muster von Sittlichkeit vorgestellt!

4.

Wer kann bestimmen, wie spät oder frühe Sappho's unsterbliche Lieder in der Hottentotten-Sprache zu lesen seyn werden?

5.

Goethe hat die Lesewelt mit Erzählungen aus seinem Leben erfreut. Möchte dies auch seinem Landesmann und Zeitgenossen, Maximilian v. Klinger, gefallen! Welch ein anziehendes, überraschungsvolles, lehrreiches Gemählde von Schicksals-Verkettungen könnte dieser geistreiche Mann aufstellen; er, der vom Gießner Studenten Schauspieler, dann Soldat in Oesterreichischen Diensten ward, jetzt hingegen Kurator einer hohen Schule und russischer General-Lieutenant ist!

6.

Gibt es noch heut zu Tage Fürstentöchter vom Geschmacke der Württembergischen Prinzessinn Antonia? Sie vergnügte sich am Abschreiben alt-testamentlicher Bücher in ebräischen Schriftzügen, und beschäftigte ihr Nachdenken mit der Zahlen-Deutungs- und der rabbinischen Gehelm-Lehre, (Kabbala).

7.

Wer die deutsche Sprache auf der Folter und dem Rade sehen will, werfe einen Blick in Woltmanns übersetzten Tacitus. Eine seltsamere Verdeutschung eines Alten ist seit Jahren nicht erschienen, denn, wer sie verstehen will, muß die Urschrift fleißig zu Rathe ziehen.

8.

Lassen wirklich die Indianerinnen in Surinname junge Schweine an ihren Brüsten geduldig saugen? Quandt f) versichert es; aber dieser Heidenbekehrer scheint etwas leichtgläubig.

Moskau.

(Fortsetzung.)

Am wenigsten sind im Verhältnisse zu den übrigen Preisen der Dinge bisher Landgüter und Häuser gestiegen. Daher kommt es, daß wer gegenwärtig eilt, sein Kapital in einem der letztgenannten Gegenstände anzulegen, oft einen ungewöhnlich großen Vortheil daraus zieht.

Durch das obenerwähnte Einfuhrverbot der meisten ausländischen Fabrikate hat übrigens die Landes-Industrie und der Verkehr im Innern einen neuen Schwung bekommen. Man errichtet Fabriken aller Art. Die Nachfrage nach Kapitalen ist deshalb noch stärker geworden, und der ohnehin hohe Zins noch höher gestiegen. Man bezahlt für Wechsel monatlich zwey und ein halb Pr. Diskonto; für die besten nicht weniger als anderthalb. Halbsehende Klügler, jederzeit bereit, staatswirthschaftliche Verhältnisse nach ihrer Weise zu erklären, glauben hierin die Symptome eines plötzlich eingetretenen Geldmangels zu entdecken. Sie vergessen, daß sie noch vor wenigen Monaten über die zu große Masse der in den Umlauf gesetzten Assignationen klagten, und diesem Umstande den niedrigen Kurs derselben zuschrieben. —

Am meisten beschäftigt man sich mit der Anlegung von Zuckerraffinerien, Tuch-, Porzellan-, Steingut-, Messee-, Glas-, Selden-, Baumwollen- und Teppich-Fabriken. Mehrere der genannten Industriezweige waren schon früher mit größerm Erfolge betrieben worden. Es gehörte ein Kennerauge dazu, um einen hiesigen Kronleuchter oder Spiegel von einem Pariser unterscheiden zu können. Unser leichter Tast würde auch bey den Schönen des Auslandes Beyfall finden, und unsre Teppiche und Shawls gelten wirklich bey Manchen derselben für ächte

d) Wörterbuch Th. 4. S. 359.
e) So braucht das Wort noch der Verfasser der Niebelungen v. 3574. S. 48.
f) Nachrichten von Suriname (Görlitz 1807) S. 254.

Digitized by Google

Produkte des üppigen Orients. Auch unser Porcellan hat schon länast einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht. Die Fabriken in der Nähe unserer Stadt, die sich mit dessen Verfertigung beschäftigen, haben zugleich einen bedeutenden Vortheil erhalten, seitdemes Hrn. Prof. Fischer gelungen ist, auf einer seiner naturforschenden Reisen im hiesigen Gouvernement eine Porcellanerde zu entdecken, die derjenigen völlig an Güte gleich kommt, welche man bisher mit großen Kosten aus der Gegend von Kiew zu uns brachte. — Die Verfertigung von Steingut findet indeß Schwierigkeiten wegen Mangel am ersten Material. Eben dasselbe ist mit der Verfertigung von Tuch der Fall. Zwar arbeitet man thätig an der Verbesserung der Schafzucht in der Krimm durch Merinos und edle asiatische Widder, und wir können in der angeführten Hinsicht von jenem romantischen Erdstriche für die folgenden Zeitalter einen wichtigen Zuwachs von öffentlichem Reichthum erwarten; allein die Verbesserung eines ganzen Thiergeschlechts geht, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, nur langsam von Statten. — Bey der Verfertigung von Messer- und Akergeräthe leidet vorzüglich der Umstand Schwierigkeit, dem Eisen den mittlern Grad von Härte und Geschmeidigkeit zu geben. Vor dem Einfuhrverbote bezog Rußland die genannten Gegenstände größtentheils aus Sohlingen und Steiermark. Nachdem jenes Verbot erfolgt ist, haben reiche Bergwerksbesitzer die schon bestehenden Eisenfabriken erweitert, oder neue errichtet, und sie sind beschäftigt, ihre Fabriken durch Beyhülfe ausländischer, vorzüglich deutscher, Künstler in der erforderlichen Vollkommenheit zu liefern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Seit dem letzten Brande sprechen die hiesigen Blätter fast nur von Rettungsmaschinen, und mehrere gute mechanische Köpfe sind beschäftigt, ihre Gedanken auszuführen. Der hiesige Zimmermeister Glay hat eine Maschine angekündigt, mit welcher man ohne Gefahr sich von einer bedeutenden Höhe herablassen darf, und der Hauptmann von Meander hat eine andere schon hergestellt und einen gelungenen Versuch gemacht. Um nicht weitläuftig zu werden, will der Einsender alles darüber erst vollenden lassen und hernach angeben, was die geschehenen Versuche als das Vollkommenste bewährten.

Die Verloesung des Nachlasses von Ph. Hackert ist bis bis zum 15. Mai verschoben.

Jakoby's Kunsthandlung hat den Verlag der sämmtlichen von Bernhard Rode radirten Blätter übernommen. Ein gedrucktes Verzeichniß, welches 282 Nummern angiebt, von denen fast durchaus noch Exemplare zu haben sind, kostet 4 Groschen und die vollständige Sammlung 80 Thaler, bey einzelnem Verkauf der Blätter fast 100 Thaler. Auch die Chodowiecki'schen Schöpfungen hat diese Kunsthandlung im Debit, von denen das gedruckte erklärende Verzeichniß, durch Hrn. Jakoby selbst entworfen, 1 Thaler kostet.

Friedrich de la Motte Fouque und Hr. Karl Neumann haben unter dem Titel: die Musen, eine nordteutsche Zeitschrift angekündigt. Die Anzeige ist etwas sehr von sich eingenommen; möge dies eine gute Anzeige seyn für das Unternehmen selbst! Doch muß man die Herausgeber ersuchen, da sie im Eingange alle Zeitschriften einer schlechten Wahl bezüchtigen, nicht durch gedehnte Strofen der Einseitigkeit die Leser hindurch zu quälen, und so das Ganze zu einer Einsiedeley zu machen für die neusten absterbenden poetischen Poeten, die auf dem Schicksale reitender Prosaisten und die mystischen Philosophaster, die Alles wissen, nur nicht, was sie wollen! — Sie können lehren, wie man es macht: nur allgemein interessante Aufsätze in einer Zeitschrift zu vereinen, oder selbst lernen, daß ein Redaktionsgeschäft, wenn ein Blatt gelesen und nicht sehr bald gewesen seyn soll, gar nichts Leichtes ist. Uebrigens sind unter den Mitarbeitern bedeutende Namen genannt, als: Fichte, Marheinike, Rühs, Buttmann, Bernhardi, Lichtenstein u. s. w.

Hr. Werdy ist noch einmal als Hamlet aufgetreten; dann als Unbekannter in Menschenhaß und Reue, als Baron von Wallenfeld und Hofrath Siward in Iffland's Schauspielen: der Spieler und leichter Sinn und hat das frühere Urtheil bestätigt. Besonders gefiel er dem Einsender in der Rolle des Spielers; sie würde ganz vollendet zu nennen seyn, hätte der Künstler über die in manchem Momente auffallende Härte des Organs siegen können. Die anfangs unleidliche Kälte des Publikum gegen seine Darstellungen nahm ab, je mehr Gewöhnung ihre Wirkung äußerte, und so wurde der Künstler Vielen eine angenehme Erscheinung, wie er es dem Unbefangenen sogleich war. Wir sind auch erfreut, daß durch ihn die Gelegenheit entstand, wieder ein paar von Iffland's bessern Stücken zu sehen, die er uns zu karg spendet. Man sagt, dies geschähe, weil man ein paar der letztern dichterischen Arbeiten desselben zu kalt aufnahm, aber dies bleibt wohl nur Sage, und so ist zu hoffen, daß auch seine Jäger, Elise von Valberg, die Hagestolzen, Verbrechen aus Ehrsucht u. s. w. bald und öfter erscheinen werden.

Die Koncerte mehren sich zur Unbegreiflichkeit; einen Tag um den andern hat man sie gewiß, ja oft zwey Abende hintereinander. Zuerst gab Hr. Kammermusikus Schneider einen recht gut geordneten musikalischen Genuß, worin ein paar neue Kompositionen von ihm selbst den denkenden Künstler bewrkundeten. In einem Horn-Koncerte aber, was er und Hr. Böttiger vortrugen, hat er die Schwierigkeiten für das Instrument so gehäuft, daß widrige Empfindungen geregt wurden, obgleich der Vortrag meisterhaft war. — In einem zweyten Koncerte der Demoiselles Demar und Toginini bewährte sich die Virtuosität der Damen; nur hatte die Erste viel Unglück, weil mehrmals Saiten der Harfe sprangen. Sie sang eine Romanze, Les adieux de Theresie, recht brav, spielte mehrere Variationen vortrefflich, und Demoiselle Toginini zeigte sich auf dem Horn ausgezeichneter, als bey dem ersten Erscheinen. — Demoif. Emilie Schmidt gab später ebenfalls ein Koncert und zeigte sich als treffliche Sängerinn. — Dann kam He. Schröckh und bewies uns abermals seine Meisterschaft auf der Flöte; Hr. Westenholz unterstützte ihn durch sein gleich herrliches Blasen des Oboe's. Die Ouverture war neu, und von Hrn. Henning komponirt; auch ein neues Flöten-Koncert von Hrn. Schneider gefiel. — Den Beschluß machte bis heute in der Reihe das Koncert des Hrn. Musikdirektors Seidel. Seine Musik zu der Ballade: Der graue Thurm am See, von F. W. Gubitz, war auch diesmal von Wirkung; das Gedicht hat Hr. Beschort vorzüglich gesprochen. Vater Unser. Gedicht von Mahtman. Musik von Himmel, wurde von Seidel trefflich ausgeführt, und machte großen Eindruck, da zumal die Berliner dieses Werk des geschätzten Komponisten zum ersten Male hörten. Demoif. Schmalz, Demoif. Gern und die Herren Gern und Weitzmann führten die Solopartien unvergleichlich aus.

Digitized by Google

Nro. 75.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 27. März, 1812.

Mit Staunen geht man von versteinten Kreaturen
Bis in dein altes Bett, versetztes Meer, zurück.

v. Creuz.

Naturhistorische Andeutungen.

Natura, nihil incredibile existimare de ea.

Plinius der Naturforscher.

In Schaffhausen läßt gewiß kein Durchreisender oder Naturdilettant Hrn. Ammanns bekanntes Kabinet*) unbesucht, worüber Andreä in den Briefen aus der Schweiz nach Hannover sich am befriedigsten ausgesprochen hat. Der ehrwürdige Sammler wurde mit der zuvorkommendsten Gefälligkeit mein Ansieger. Am wichtigsten sind unstreitig in diesem reichen Schatze die Belege zur Petrefaktenkunde oder der sogenannten Oryktologie im engern Sinne, die auf Geogenie und Erdkatastrophen überhaupt, und auf die Gebirgsarten, Entstehungsperioden und Alter insbesondere, ein eben so mannigfaltiges als aufklärendes Mittagslicht wirft. Die Petrefakten sind heilige Denkmähler der vulkanisirten oder neptunisirten Vorwelt, und ohne sie kann unmöglich ein philosophisches Studium des mineralogischen Theils der Naturgeschichte gedacht werden. Was Hr. Ammann, als einen Stern der ersten Größe, mir sogleich vorwies, war der schöne versteinerte Weis (Silurus glanis) auf öninger Stinkschiefer; von welchem Andreä in den eben angeführten Briefen aus der Schweiz das beste Kupferbild besorgte. Der alte ruhmwürdige Scheuchzer hielt bekanntlich dieses merkwürdige Petrefakt für ein in der Sündfluth ertrunknes Kind, und stellte dasselbe, mit frommer Zuversicht, als Zeugen jener Totalüberschwemmung auf, wovon die dunkle Sage durch die älteste Urkunde des Menschengeschlechts unsern Zeiten überliefert wurde. Niemand bedörfte den verzeihlichen Irrthum eines Mannes, dessen Namen mit Ehren in einer zierlichen Alpenpflanze fortblüht! Erblickte der verdienstvolle Bergrath Ries doch ebenfalls in einem bituminösen Mergelschiefer, statt Fischotterpfoten, Menschenhände, und selber dem großen Cook ist es ja mitunter begegnet, dicke Nebel für Inseln zu halten (denn es existirt keine Andersonsinsel), des leichtgläubigen Beringers, der Steinmetzenfabrikate für Naturprodukte nahm, gar nicht einmal zu gedenken. Die Behauptung, daß alle Ichthyolithen auf dem öninger Stinkschiefer gerade, hingegen alle auf dem mannsfelder Mergelschiefer gekrümmt erscheinen, findet man hier von beyden Seiten widerlegt. Befriedigend ward mir zugleich das alte Räthsel der sogenannten Judensteine durch einen der seltenen Echiniten gelöst, an welchem sie den Platz der Stacheln vertreten. Wie durch ein Wunder, haben sich an dem schönen Exemplar diese beweglichen Werkzeuge beynahe vollzählig erhalten. Das Gemählde der ungeheuren Revolution unsres Planeten, welche Meerschnecken an Alpengipfel befestigte, und Elephanten in das altaische Gebirge versetzte, stellte sich mir, beym Anblicke der Fischabdrücke vom Boisberge unweit Verona, in seiner ganzen furchtbar erhabenen Unermeßlichkeit dar.

*) Dieses Kabinet ist nun, da der Besitzer gestorben ist, einzeln oder im Ganzen zu verkaufen; man wendet sich deswegen an Hrn. J. J. Ammann, Kaufmann in Schaffhausen.

Digitized by Google

Hier sind Flußfische mit Seefischen vereinigt, und von letztern finden sich viele, wovon die Originale weitgetrennten Oceanen angehören. Auf dem pappenheimer Thonschiefer kommen Seegeschöpfe vor, die nur zwischen den Wendekreisen leben. Zweytausend Fuß unter der Meeresfläche gräbt man in den Kohlenminen von Cumberland Abdrücke von Farrenkräutern aus, deren Urbilder Commerson auf Madagaskar antraf. Achttausend Fuß über der Meeresfläche wurden in den savoyischen Alpen Konchylien gefunden, deren Urbilder entweder ganz aus der organischen Schöpfung verschwanden, oder nur an den Küsten von Japan oder Brasilien existiren. Zu den erstern gehören die eben so zierlichen als mannigfaltigen Formen der Ammonshörner, von denen die Kalkflötzgebirge, als der Meeresgrund einer katastrophirten Vorwelt, gleichsam überfüllt sind. Versteinte Reliquien eines verdunsteten Oceans! nur schwach haben an den Ufern von Rimini, in einem winzigen Pygmäengeschlechte, sich die Spuren eurer weitverbreiteten Lebendigkeit erhalten! Diesen flüchtigen Betrachtungen diente ein Stück Nagelfluhe oder Breccia vom Rigi zum Endsteine. Der Rigi gehört in die Klasse der Schuttberge; aber die Revolution, wodurch er emporgethürmt wurde, müssen wir augenscheinlich von jener unterscheiden, welche das Bindungsmittel zur Zusammenkittung dieser Breccia bereitete. Ich dachte an des unsterblichen Hallers Gedicht über die Ewigkeit, an Zoroasters vierzehnhundertjährige Zypresse, und an den Schimmel, dessen ganzes Daseyn eine Stunde beschließt!

Bey der Ansicht verschiedener Vulkans-Produkte kam der Taufschein mir in den Sinn, welchen Dolomieu unserm Erdkörper ausgestellt hat. Er berechnet nach den höchstwunderbar wechselnden Schichten von Lava, Kalk und Schiefer in einer Höhle bey Tivoli (von den Lohnbedienten Tempio di Mondo genannt) sein Alter auf mehr als funfzigtausend Jahre.

Zu den merkwürdigsten Seltenheiten des Mineralreichs, womit Hr. Ammann mich zuerst anschaulich bekannt machte, gehört auch der biegsame Sandstein von Villarica in Brasilien. Das Cäment seines flachsplitterigen Korns ist kaum bemerkbar. Nur erst seit wenigen Jahren ward er aufs neue berühmt, und gar nicht übel befanden sich dabey die Naturalienhändler. Wie Gassendi uns berichtet, wurde dieses lithologische Phänomen, schon im siebenzehnten Jahrhunderte, durch Peiresk in Europa bekannt.

Für das erhabene Studium der Archäologie unsres Planeten ist Hrn. Ammanns Kabinet unstreitig eins der lehrreichsten in der Welt.

Ich brachte beym Verlassen dieses Heiligthums dem großen Geiste der Natur und seinen ewigen Gesetzen der Analogie ein Dankopfer, nach welchen des Maulwurfs unscheinbarer Hals eben so gut sieben Wirbelknochen zählt, wie der ungeheure Hals der abenteuerlichen Giraffe, die mehr den luftigen Traumgestalten der Phantasiewelt, als den feßbestehenden Gliedern der Wesenkette anzugehören scheint.

v. Matthisson.

Reise zu dem Waldschloß Ariana.

(Beschluß.)

La Grotticella: die Wasserhöhle.

Oefters nemlich hatte ich die Neugier empfunden, irgend eine Gegend zu sehen, wo sich Flüchtige oder Räuber aufgehalten, wenn ich den Ausdruck hörte: Stanno nelle macchie, ce hanno le grotte — (sie leben in den Wäldern und haben dort ihre Grotten.) — Niemand hatte indessen einen solchen Ort gesehen, und Niemand konnte mir ein deutliches Bild von dem Leben solcher Leute geben, von denen man jedoch immer sprechen hörte. — Diesem meinem Wunsche wurde eben so zufällig entsprochen, als ich in diese Wildniß gekommen war.

Giuseppe hatte mir auf der bisherigen Wanderung alle Quellen genannt, die in der Gegend anzutreffen sind, denn da sie an Wasser Mangel leidet, muß dem an solchen Orten Arbeitenden — wie in den Wüsten — jede Quelle ein bedeutender Ort seyn. Auf dem Rückwege fragte er mich: ob er mich zu einem trefflichen Wasser führen solle? Ich wollte dem guten Willen des Mannes kein Hinderniß entgegensetzen, das von der Scheu einer Mühe hergenommen wäre; daher willigte ich sogleich ein, und wir flogen an einer steilen Bergseite zwischen schlanken hochstämmigen Buchen und einer Art Eichen, die Cerri genannt werden, der Tiefe zu. Eh ich mich dessen versah, standen wir unter einem von Moos behangenen und von hohen Bäumen umgebenen Felsen, um den herum viele Steintrümmer, so vielen Sitzen gleichend, lagen. — Am Fuße dieses Felsens war eine Vertiefung, die etwa Mannshöhe hatte, und durch die überhangende Steinschicht gebildet wurde. Hier war trockener Sandboden, und hier zeigte sich eine wahrscheinlich in sehr alter Zeit in den Felsen gemeisselte Höhlung. Daselbst ruhte ein enger stiller Wasserspiegel, ohne sichtbaren Ausfluß. —

Mein Führer warf sich auf den Boden, schlüpfte so zur Quelle, und trank aus ihr einen langen Trunk, mit der Versicherung, von diesem im trocknen Felsen geläuterten Wasser könne man so viel trinken, als man wolle. Das Wasser war wirklich ausgezeichnet vortrefflich, und erquickte uns mehr als der Wein, den wir getrunken hatten.

Hier auf dieser Stelle, sagte Giuseppe, haben sich ein ganzes halbes Jahr lang — vor etwa zwey Jahren, — vier Flüchtige (Contumaci) aufgehalten. Zwey derselben, Pietro und Nicola, waren aus der hiesigen Gegend, und

Digitized by Google

einer von ihnen der Galere entflohen, nachdem er mehrere Menschen umgebracht hatte. Zwey andre waren Neapolitaner. Alle gingen als Ciuciari gekleidet, (so werden neapolitanische Landleute genannt, die eine an der Spitze umgebogene Ledersohle, welche mit Schnüren an den Fuß befestigt wird, statt der Schuhe tragen.) —

„Dieser Felsen war ihr Haus, zu dem sie immer zurück kehrten, nachdem sie sich in den benachbarten Gegenden mit Lebensmitteln versehen, und wie es heißt, soll es ihnen an Essen und Trinken nie gefehlt haben. Hier auf dem trocknen Boden, wo der Felsen überhängt, war ihre Lagerstelle, und so oft drey ruhten, hielt der vierte Wache. Wer hätte es gewagt in feindlicher Absicht ihnen zu nahen, da sie mit Waffen aller Art versehen waren? Kam Jemand durch Zufall daher, dem thaten sie nichts, ja sie gaben ihm wol zu essen und zu trinken, wenn sie selber was hatten. So machten sie sich die Leute zu Freunden, und man bedauerte sie als Unglückliche. Nach der Zeit verloren sie sich von da, und durch Verrath wurden Pietro und Nicola gefangen, sodann, nachdem ihnen der Prozeß gemacht worden, fusilirt. — Pietro, ein rüstiger, gewandter, furchtloser Mensch, wurde im Schlafe ergriffen, nachdem ihn ein Romancello, (einer aus dem Römischen) der sich dadurch von anderweitigen Strafen freyzumachen hoffte, verrathen hatte; gleichwol tödtete er den Römer, eh er selber gefangen wurde. Das Schicksal der beyden Neapolitaner wissen wir nicht." — Pietro war eilf Jahre lang von seinem Weibe getrennt, nachdem er nur wenige Wochen oder Monate lang mit ihr gelebt hatte. — Dieses Weib hat nach dem Tode des Mannes einen deutschen Professionisten geheirathet.

Ich verweilte nach dieser Erzählung einige Augenblicke länger auf dieser Stelle, die mir dadurch noch ernster und melancholischer vorkam, daß Giuseppe sagte: „Hierher scheint nie die Sonne!"

Kein Wort konnte lebhafter das Freudenlose, finstre Gedanken Weckende eines solchen Aufenthalts bezeichnen, als dieses. „So oft du hierher kommst," sagte ich zu Giuseppe, „und an das Leben jener vier Menschen denkst, muß dir deine Felsenhütte, bey aller Armuth, wie ein Himmelreich vorkommen."

Giuseppe antwortete: dici benone, ma ce pure da ponare — (Was du sagst, hat seine Richtigkeit, aber an Kummer und Sorge fehlt es nicht.) —

Die Rückkehr.

Unser trauliches Gespräch hatte uns auf das Elend hingeführt, das in der Welt gelitten worden ist und gelitten wird, und es war eine stark anklingende Saite in dem Herzen meines Führers berührt worden. „Der Arme," sagte er, „ist in der Welt der Geplagte." Mit einiger Bitterkeit setzte er hinzu: „das Blut der Armen muß ein gutes Blut seyn, denn alle wollen davon.

Giuseppe sagte mehrere sinnige Worte. Unter andern: Treu und Glaube sind aus der Welt gewichen. Mit Niemand darf man Gemeinschaft haben; daher ist mir im Walde so wohl. — Fa bene scordati, far male pensaci — (Thu Gutes und vergiß es, daß du es gethan hast; aber Uebels zu thun, besinne dich.) —

Während wir durch den Wald gingen, ertönte die cismurga, (ein Muschelhorn) womit die Schweinehirten ihre Herde zusammen rufen. Giuseppe sagte: in andern Jahren mästete auch ich in meiner kleinen Haushaltung ein solches Thier für den Winter; in diesem Jahre konnte ich dies nicht. Hab' ich doch türkischen Waizen!

Wir kamen zu einem alten Eichstamme, der außerhalb dem Wege lag. Hier hab' ich einmal, sagte Giuseppe, eine Axt versteckt, die ist mir hier gestohlen worden. So oft ich da vorbeygehe, ist mir's als müsse ich sie noch auf jener Stelle wiederfinden. — So ist mirs gegangen, als ich mich noch wohlstand und mit meinem ersten Weibe einiges Geld erheirathet hatte. Gegen 200 Thaler Ohrgehänge, Ringe u. dgl. wurden mir aus meinem Hause gestohlen, während ich für meine Mutter etwas frischen Zieger aus einem Ort holte, wo Herden waren. — Habt ihr keine Nachforschungen angestellt? fragte ich. Er antwortete mit einem Achselzucken: bey einem Unfalle thut man am besten, schweigend seines Wegs zu gehen, und sich nicht in größere Unruhe zu stürzen.

Der ächte gute Wille meines Führers blieb sich durchaus gleich. — Von einer malerischen Stelle im Walde, zu der ich irgend einmal wiederzukehren Lust bezeugte, legte er das Gepäcke nieder, indem er sagte: jetzt sind wir da und der Tag ist noch lang.

Gegen Sonnen-Untergang nahten wir uns einem Felsen, wo seine Hütte stand. Als wir wol noch eine Viertelstunde weit entfernt waren, hatten ihn die Kinder gesehen und riefen: tata, tata! (Vater!) — Ich wollte meinem Aufenthaltsorte in . . . zueilen, und bat meinen Führer, mich noch bis zu einer Stelle zu begleiten, wo ich noch bequemer die zu tragenden Sachen fassen könnte. — Unruhig folgte sein Weib, auf der Fortsetzung der Felsenhöhe, uns von weitem nach und rief ihrem Manne: wohin er gehe? Er winkte ihr mit der Hand und antwortete: adesso! — (jetzt komm' ich!) —

Bald waren wir auf der Stelle, wo ich von meinem guten Gefährten scheiden wollte. Ich verehrte ihm die Reisetasche zu einem Andenken und gab ihm, was wir ausgemacht hatten. Er reichte mir die Hand, und mit einfacher Versicherung der wechselseitigen Zufriedenheit und des wechselseitigen Wohlwollens schieden wir, nachdem ich ihm aufgetragen hatte, sein Weib und seine Kinder von mir zu grüßen.

So endigte sich diese kleine, mir aber unvergeßliche, Waldreise. — Ich dankte es meinem guten Schicksale,

Digitized by Google

daß es mich nicht verlernen ließ, Mühe und Beschwerde mir zur Lust zu bilden, und daß es von jeher einfache, unberühmte Menschen zu meinen Lehrern, Freunden und Wohlthätern machte.

C. G.

Die Stufenleiter.

Anselmo schreibt die Poesie,
Die kaum Romantiker begreifen.
Guilelmo setzt die Melodie,
Lenardo singt mit Läufen sie,
Und wir — je nun! wir pfeifen.

Hg.

Der Weise.

Du hassest allen Geiz, o Weiser! — doch erfreut,
Bereichert dich das Geizen mit der Zeit.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Die italiänische Oper hat mit vielem Beyfall Semiramis gegeben. Der Text, nach Voltaire's Trauerspiel gebildet, ist weit vernünftiger, als es in den italiänischen, sowohl ernsthaften als komischen, Opern der Fall ist. Die Musik ist vortrefflich, aber zusammengesucht. Sie ist ursprünglich von Bianchi komponirt; allein von dieser Komposition höchstens 3 Stücke beybehalten worden, das Uebrige ist von Paesiello, und hauptsächlich von Spontini, der, wie in der Vestalin, prächtige Chöre angebracht hat. Der Chor, Del genitor fremonie, wird für ein Meisterstück gehalten. Spontini soll jetzt die Musik für eine italiänische Oper, Olympia betitelt, komponiren. Auch wird an diesem Theater jetzt Sesostris einstudirt. Die Opera seria wollte Anfangs in Paris nicht glücken; die gute Aufnahme von Semiramis beweist aber, daß es vorzüglich an der Musik lag.

Hr. Frankoni hat auf seinem Theater die erste Vorstellung vom Anachoreten im Laventhale gegeben, ein Gegenstück, im Geschmacke der hiesigen Melodramen. Die Gemahlinn eines italiänischen Herzogs wird von einem Böse wicht verführt und vielen Verfolgungen ausgesetzt, jedoch ein Engel beschützt sie. Sie findet eine Zuflucht bey einem Einsiedler im Laventhale. Ihr Verfolger setzt ihr nach, allein plötzlich fängt der benachbarte Vulkan auszubrechen an. Die Bösen werden von einem Feuerregen verzehrt, oder sie flüchten in den Abgrund; die Einsiedler erhebt sich zum Himmel. Das Ausbrechen des Vulkans that eine herrliche Wirkung, und ist sehr gut dargestellt. So können also die Bewohner von Paris für eine Kleinigkeit feuerspeyende Berge sehen, ohne weite Reisen zu unternehmen. Vor einigen Jahren lief ganz Paris nach einem Theater auf den Boulevards, um ein Erdbeben zu sehen; jetzt wird sie die Neugierde wohl nach Frankoni's Theater führen. Eine Sündfluth wurde auch einmal angekündigt; allein für diesmal ist es bey der Ankündigung geblieben. Im Théâtre gaieté ist jetzt die Amazone von Granada, Melodrama mit Ballets, an der Tagesordnung.

Didot kündigt eine Karte der beyden Halbkugeln an, die bey ihm erscheinen wird, und die größte ihrer Art ist. Die Weltkugel ist durch die Mittellinie in zwey Theile getheilt, die sich um ihre Pole, wie die Erde um ihre Axe, bewegen können. Jede Halbkugel wird zwey Zoll im Durchmesser haben; die Länder werden nach den besten geographischen Kenntnissen gezeichnet werden. Hr. Molard, Administrateur des Konservatoriums der Künste und Gewerbe, gibt eine Beschreibung der Maschinen und Verfahrungsarten, die ein Erfindungspatent bekommen, heraus. Dieses Werk soll aus 5 bis 6 Quartbänden bestehen; der erste ist schon erschienen. Von Anacharsis Reisen kann man eine neue Handausgabe zu 16 Franken bekommen. Einige Prachtwerke sind ihrer Vollendung nahe; z. B. Redouté Liliacées, wovon schon die 59ste Lieferung erschienen ist; Madame Knips Tauben, 16 Lieferungen, (ganz beendigt); Michaux Geschichte der nordamerikanischen Walddäume, 12 Lieferungen; Solvin's Hindus, wovon nur noch die drey letzten Lieferungen erwartet werden.

Die Akademie von Dijon hat einen Preis von 500 Franken für die beste Beantwortung folgender Aufgabe angestellt: „Ist die Nachwelt eine bessere und billigere Richterinn literarischer Produkte, als die Zeitgenossenschaft?" Auch behielt sie sich vor, derjenigen Schrift eine Medaille zuzuerkennen, die, obschon sie nicht den Preis verdient, dennoch einer Auszeichnung werth ist.

Wien.

So eben erhalte ich die Nachricht, daß sich auch zu Linz nach dem Muster der Wiener Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen eine Filialgesellschaft gebildet habe, von welcher die Fürstinn von Lamberg Vorsteherinn, die Fürstinn von Esterhazy, die Gräfinnen von Thürheim, von Persiko, v. Salburg, v. Altbann, v. Frankenig, v. Sprinzenstein, v. Auersperg, v. Engel, die Freyfrau v. Strauch und die Frau v. Sonnenstein Ausschußdamen und der k. k. Regierungssekretär Edler von Tausch Sekretär geworden ist. — Die Wiener Gesellschaft hat in den letzten Tagen den Entschluß gefaßt, alle jene Blinden vom Lande nach Wien bringen und operiren zu lassen, von denen erwiesen wird, daß ihnen durch die Operation das Tageslicht wieder geschenkt werden könne. Sie übernimmt großmüthig die Transport- und Versorgungskosten während der Kurzeit, und die menschenfreundlichen Aerzte Probazka, Beer und Jäger werden so wie bisher die Armen unentgeltlich operiren. So strebt hier Jedermann, die humanen und wohlthätigen Zwecke dieser vortrefflichen Gesellschaft zu unterstützen. Es dulden hier aber nicht nur Erwachsene der himmlischen Wohlthätigkeit; auch in dem zarten Alter der Kindheit findet sie ihre liebenswürdigen Priester und Priesterinnen. Zum Beyspiele diene nur folgende schöne Handlung eines jungen Mädchens, welche am 8. d. M. durch die vaterländischen Blätter bekannt wurde: Ein Kind von 9 bis 10 Jahren sah eine Zeichnung, die in Flammen stehende Bergstadt Preßnitz in Böhmen vorstellend. Lebhaft drückte sich das Bild des Jammers, der durch dieses Unglück über so viele Familien gekommen seyn mußte, in sein weiches Herz ein, und schnell entstand der Gedanke, zur Linderung derselben beyzutragen, so viel es nach seinen Kräften vermochte. Der Gedanke wurd bald auch einigen Gespielinnen mitgetheilt, und die gutmüthigen Kinder brachten aus ihrem Taschengelde 100 fl. W. W. zusammen, welches sogleich den Verunglückten zugeschickt wurde. Das Mädchen, das schon so frühe die Pflicht der Wohlthätigkeit tief empfand und — unaufgefordert — übte, ist die liebenswürdige Tochter Wilhelmine des k. k. Großhändlers, Hrn. Jakob Joseph Löwenthal, eine würdige Kandidatinn zur Gesellschaft wohlthätiger Frauen.

Das Joanneum zu Grätz erhält täglich neue Geschenke von würdigen Patrioten, und das Spital zu Baden wird ebenfalls durch Beyträge und Unterstützung von Personen aller Stände emporgebracht.

Digitized by Google

Nro. 76.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 28. März, 1812.

Wie groß wird unsre Tugend,
Wenn unser Herz bey ihrer Uebung bricht.

v. Schiller.

Fortsetzung der Briefe über Hamlet.

5.

Das bedeutende Wort im Wilhelm Meister, Shakspeare habe im Hamlet eine große That geschildert, auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachsen ist, finde ich am schönsten durch die zweyte Hälfte des dritten Akts bestätigt.

— Das Schauspiel ist durch des Königs plötzliches Aufstehn abgebrochen, und Hamlet hat sich überzeugt, daß des Geistes Worte Wahrheit redeten. Wie es bey ihm natürlich war, eine solche Bestätigung zu suchen, so ist sein Benehmen nach dem Schauspiele ganz seiner Gemüthsart und seiner Laune angemessen. Eine tolle Lustigkeit hat ihn ergriffen; er fängt an zu singen und ruft nach Musik. Herrlich drückt sich dadurch das Gefühl der Befriedigung aus, das des Königs Betragen ihm gegeben; wie sich sein bewegtes Gemüth in dem schnellen Uebergange von seinem Humor zu den ernstern Reden an Horatio vortrefflich darstellt. Die Höflinge treten in diesem Augenblicke zu ihm; früher hatte er sie leicht abgefertigt, und aus der Art, mit der er sie behandelte, blickte noch seine Gutmüthigkeit hervor. Jetzt in seiner gereizten Stimmung, in dem stolzern Gefühl der Befriedigung, in welchem er das halbvollendet fühlt, was noch erst beginnen soll, fährt er heftig gegen sie heraus. Wie meisterhaft ist seine Rede, da sie es ablehnen, die dargereichte Flöte zu spielen!

„Seht ihr, welch ein nichtswürdiges Ding ihr aus mir macht! — Ihr denkt, daß ich leichter zu spielen bin als eine Flöte! — Nennt mich was für ein Instrument ihr wollt; ihr könt mich zwar verstimmen; aber spielen könnt ihr mich nicht!“

Dann tritt Polonius auf; und auch gegen ihn ist er heftiger in seinem Spotte als zuvor — Hamlet bleibt allein, und wir werden durch seine Rede zu furchtbarn Dingen vorbereitet:

Dies ist die wahre Spückezeit der Nacht,
Wo Grüfte gähnen, und die Hölle selbst
Pest haucht in diese Welt. Nun tränk' ich wol heiß Blut,
Und thäte Dinge, die der bittre Tag
Mit Schaudern sähe. —

In dieser Stimmung stößt er auf den betenden König, der durch seine Rede vor dem Gebet uns den verderbten Zustand seiner Seele mit schrecklichen Farben dargestellt hat. Der Himmel selbst scheint ihn in die Hand des Rächers gegeben zu haben, der sein Schwert schon zückt, ihn zu durchboren. — Aber der Bösewicht betet, und seine Seele könnte jetzt zum Himmel fahren. Die Rache soll schrecklicher seyn. Wenn er spielt, flucht, trinkt, in seinem blutschänderischen Bette sich wälzt — dann soll die Stunde der Rache über ihn kommen. — So spricht Hamlet mit furchtbarn Worten. — Aber das Furchtbare liegt auch blos in den Worten; und, ohne daß er selbst es weiß, entwindet sich seine Seele der That, die drückend auf ihm liegt. Er läßt den König aus seinen Händen, und kommt zu seiner Mutter. Er redet sie heftig an, hört ein Ge-

Digitized by Google

räusch hinter dem Teppich, wähnt, es sey der König, und ersticht Polonius. — Das ist der Hohn, womit das Schicksal des armen Hamlets spottet! Und so mußte es geschehen bey seiner Natur. Zu etwas mußte es kommen, aber nicht zu dem Rechten. Ein Polonius fällt, wo ein König umkommen sollte.

Hier, dünkt mich, ist der große Wendepunkt des Stückes; und nun folgt die unvergleichliche Scene, wo Hamlet seiner Mutter ins Gewissen redet. Wenn wir in den frühern Scenen Schmerz empfanden über einen Charakter wie Hamlet's; hier löset sich dieser auf; denn hier steht Hamlet in seiner ganzen Liebenswürdigkeit vor uns, wie er mit Flammenworten das Bild der Tugend schildert, das in seinem Innern lebt, und das auf Erden zerstört ist. Und wer riefe hier nicht aus, wie früher Ophelia:

O welch ein edles Gemüth ist hier zu Grund gerichtet!!

Man hat sich in neuerer Zeit des Ausdrucks organisch bedient, um das auszudrücken, was ein wahres Kunstwerk vor denen voraus hat, die künstlich den Schein desselben nachahmen; und ich finde den Ausdruck gut, indem er die Verbindung der einzelnen Theile zu einem lebendigen Wesen bezeichnet. So kann man in der höchsten Bedeutung des Worts die genannten Scenen organisch nennen. Sie bringen nicht ein einzelnes Leben hervor. In ihnen waltet der Organismus, der die Welt belebt.

Das Jubiläum der Hauptkirche des heil. Johannes zu Lyon.

Ob es noch gefeyert wird, weiß ich nicht; aber welchen Vortheil es vor alten Zeiten der Stadt Lyon brachte, ist zu lesen in Claude de Rubys Geschichte von Lyon in 4 Büchern. „Als im Jahr 1546 das Frohnleichnamsfest mit dem des heil. Johannes zusammentraf, wurde am 24sten Juni das große Jubiläum gefeyert, wo man eben so vollkommen Ablaß gewinnen konnte, als zu Rom anno sancto. Es versammelte sich zu Lyon so viel Volk aus allen Theilen von Frankreich, aus Lothringen, Savoyen, Bresse u. s. w., daß man in den Straßen sich nicht umdrehen konnte. Die Wirthshäuser und Krüge reichten bey weitem nicht hin, um diese Menge zu beherbergen; man mußte in den Straßen Lauben errichten, wie bey Dorfjahrmärkten, oder Zelte, wo man den Leuten zu essen gab. Auch waren alle Privathäuser mit Fremden vollgepfropft. Die Beichtväter in den Kirchen und Klöstern konnten unmöglich alle die armen Sünder absolviren; darum gab es noch eine Menge wandernder Beichtstühle auf den Straßen, in den Lauben und Zelten. Um die Verwirrung zu verhüten, welche daraus entstanden wäre, wenn die bereits Absolvirten, auf ihrem Gange nach der Saone-Brücke, sich mit denen gekreuzt hätten, die noch beichten wollten, hatte man hinter der Kirche des heil. Johannes noch eine Schiffbrücke erbaut, und doch war das Gedränge so groß, daß viele Menschen erstickt wurden. Es würde noch weit mehrern so ergangen seyn, wenn nicht fromme Seelen immerfort Brot in Wein getränkt aus den Fenstern geworfen hätten; das fingen die armen Gepreßten mit offenen Mäulern auf, und schnappten dabey nach Luft wie Küchlein. So lange der Ablaß währte, sprang Wein aus dem Springbrunnen auf dem Platze des heil. Johannes." Da konnten sich dann die Absolvirten nach Herzenslust betrinken, was freylich die Unordnung und die mancherley Gefahren nicht vermindert haben wird.

Kotzebue.

Medicinische Gedanken des Philosophen Leibnitz.

In den Briefen dieses berühmten Denkers findet sich auch Einer an Schelhammer, in welchem er diesem anräth, sich der Arzneykunde zu befleißigen und gelegentlich Folgendes äußert: „Die Purgier-Mittel sind, nach meiner Meinung, oft nützlich, nicht auf die Weise, wie man gewöhnlich glaubt, durch Ausstoßen des Uebels, sondern indem sie durch ihren Reiz die betäubte Natur wecken, fast eben so, wie ein Brechmittel bey Schlagflüssen dienlich ist." —

„Die Aerzte haben das Wort Oscillation von dem Titel eines Buches von Huygens entlehnt, der darunter die Vibration einer Pendel versteht. Seitdem nennt man auch Oscillationen die Vibrationen eines aufgespannten Seiles u. dgl. Ich glaube, daß etwas Aehnliches in den kleinen Fibern unsers Körpers vorgeht, das heißt, in jenem Unsichtbaren, welches die Bewegung hervorbringt (in invisibili illo impetum faciente), eben so wie ein Zittern in der Luft entsteht, wenn sie den Schall hervorbringt. Aber auf dieses Unsichtbare können wir nicht leicht einwirken, wenn wir nicht die Leidenschaften erwecken. Denn gleichwie die Bewegungen der Seele der Temperatur des Körpers folgen, so kann auch der Körper durch die Seele geheilt werden. Daher kommt es eben, daß die Kunst der Charlatans (ars thrasonica) oft nützlich ist, weil sie Hoffnung erregt. Ein altes, verrücktes Weib oder ein Schwärmer bringen oft Hülfe, weil es leichter ist, Andere zu betrügen, wenn man zuvor sich selbst getäuscht hat. Ein Engländer nannte solche Leute: deluded deluders, (betrogene Betrüger.) Ich habe oft beobachtet, daß sie vortrefflich zu überreden verstehen. Die Welt will betrogen seyn. Ein Narr findet immer einen noch größern Narren, der ihn bewundert." (Epist. 128.)

Diese Briefe enthalten sehr viele historische und literarische Denkwürdigkeiten, die zum Theil den Verfasser selbst zum Gegenstande haben. Unter andern spricht er

Digitized by Google

mehr als Einmal — bey Gelegenheit eines Buches von berühmten gelehrten Kindern — von einem Gedichte in 300 Herametern, welches er im 14ten Jahre machte, ohne sich eine Elision zu erlauben. (Epist. 174. 176. 199.)

In einem Briefe an den gelehrten Fabricius (104) erwähnt er einer lustigen Unwissenheit eines Franzosen, der den Abt Molanus Professor der Theologie zu Ernest nannte. Es gibt bekanntlich keine Stadt in Deutschland, die Ernest hiesse, sondern Molanus war Professor zu Rinteln, welche Akademie von ihrem Stifter Academia Ernestina genannt wurde. Kotzebue.

Bemerkungen, Einfälle und Fragen.

Von J. W. Petersen.

9.

Wem eine spartanische Kapuciner-Suppe zum Mittags-Essen hinreicht, der verdient den Beynamen genügsam.

10.

Mehrere Gelehrte a) und Ungelehrte haben oft behauptet: das französische Gourmand sey im Deutschen unübersetzlich. Keineswegs. Vielesser, leckerer Vielesser, Gaumen-Lüstling, b) leckerer Schmaus-Bruder, Leckermaul erschöpfen alle Bedeutungen des unbestimmten Wortes Gourmand.

11.

Alle herumwanderude (nomadische) Araber beyderley Geschlechts waschen sich alle 2 — 3 Tage den Kopf mit dem Harne der weiblichen Kameele. c)

Folgt aber aus diesem Umstande, daß sie eben so unreinlich oder schweinisch sind, als die Baschkiren, Ostiacken und Turalinzen? Mit nichten; denn das Waschen mit dieser Flüssigkeit halten sie für sehr gesund. d) Manchem Leser wird dieby das bekannte Buch einfallen: Paullini's heilsame Dreckapotheke. Frankf. 1714.

12.

Keine Kochart ist in neuern Zeiten auf dem Erdballe so weit verbreitet, als die französische. Selbst in den Morgenländern, wo doch alles neue Ausländische verhaßt und verabscheut ist, hat sie Eingang gefunden. Der Nabob von Aude in Indostan hatte im J. 1803 einen französischen Koch, und als der brittische Viscount Valentia von ihm zur Tafel gezogen wurde, waren alle Gerichte auf französische Weise zubereitet. e) Sogar in Polynesien, in der Missethäter-Kolonie Botany-Bai, war vor einigen Jahren ein französischer Speisewirth, der in der Kunst, die Zungenwärzchen angenehm zu reizen, keinem Pariser Restaurateur nachgestanden seyn soll. f)

13.

Beynahe alle schwäbische Katholiken, wenn sie auch Leute von Bildung sind, erkennt man sogleich an den Sprachfehlern, die sie im Reden begehen. Insonderheit irren sie im Umlaute, d. i. in der Wandelung des Stimm-Lautes a in ae. Sie sagen z. B. immer

die Rämen statt Namen,
ämtliche Berichte st. amtliche,
geselschäftlich st. geselschaftlich,
gemelnschäftlich st. gemeinschaftlich,
ferner gewunschen st. gewünscht.

Auch ganze verwerfliche Wendungen und Redens-Arten sind ihnen eigen, z. B.

dortmals st. damals, zu jener Zeit,
Nicht so fast st. nicht sowol, nicht so sehr,
Kellner! einen Wein! st. Wein.

14.

Ueber die Ungereimtheiten der gewöhnlichen Todes-Anzeigen in den Zeitungen hat schon vor einigen Jahren, ein Ungenannter sich eben so wahr, als witzig geäußert. g) Diese kräftige Erinnerung hat indessen keine sichtbare Früchte getragen; der alte Unfug dauert fort. h) Schreiber dieses wird, sobald er die Sandbank dieser Zeitlichkeit verlassen muß, nicht ermangeln, seinen Gönnern und Freunden den Fall selbst kundzuthun, und zwar in folgender Form:

Heute entschlummerte an den Folgen der Sterblichkeit
St. den — — — J. W. P.

Ist mit diesen sieben Worten nicht alles erschöpfend gesagt, was bey solch einer Gelegenheit zu sagen ist? und sogar die allerwahrste Todesursache angegeben?

Levis Entschluß.

„Ach, unselig wunderbares Loos! —
„Wenn ich wieder eine Freundinn habe,"
Seufzte Molly, „trägt man sie zu Grabe!"
Und die Thräne stiller Sehnsucht floß. —
O nun weiß ich Ihren Werth zu schätzen;
Meine Frau soll den Verlust ersetzen.

Hg.

a) Selbst Matthisson, Erinnerungen Th. 2. S. 245 bedient sich noch des französischen Ausdruckes.

b) Dieses Wort braucht unter andern auch Wieland. S. Cicero's Briefe Th. 4. S. 295. Note.

c) Seetzen in Zachs Korrespond. 1809. März. S. 221.

d) Seetzen a. a. O.

e) Valentia's Reise, übers. von Rühs, Th. 1. S. 141 u. 147.

f) Perons Reise.

g) In dem Morgenblatt 1807. Nro. 43. S. 171.

h) Weniger in den Berliner und Hamburger Zeitungen, auch in Beckers Anzeiger für die Deutschen, als in den Stuttgarter Blättern.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Der Mahler Prévot verfertigt jetzt das Panorama der Stadt Antwerpen. Dieß ist schon das eilfte Panorama, das dieser Künstler verfertigt. Drey oder 4 davon sind zu Grunde gegangen; eines ist zu Lyon durch den Brand verzehrt worden; ein andres hat auf der Rhone Schiffbruch gelitten; ein drittes, das ein deutscher Jude bestellt hatte, ist demselben nach Hamburg zugeschickt worden; allein Prevót hat seitdem nie etwas davon gehört. Seine Ausgaben sind sehr beträchtlich. Erstlich hat er alle Oerter, die er in Panorama darstellt, z. B. Neapel, Tilsit, Wagram u. s. w. selbst besuchen müssen; dann kostet ihn der Grund, worauf sein großes Panorama steht, 130,000 Franken.

Die durch den Tod des Schauspielers Monvel erledigte Stelle im Kaiserl. Institute ist durch den Mahler Gérard besetzt worden. Künftig wird das Institut keine Schauspieler mehr zu Mitgliedern aufnehmen, wie es während der Revolution war eingeführt worden; auch sind die beyden zuletzt durch den Tod Abgegangenen schon durch andere Künstler ersetzt worden.

Ein hiesiges Journal versichert: da die Schöngeistergesellschaften außer Mode gekommen wären, so seyen mehrere Damen auf den Einfall gekommen, eine Toilettengesellschaft zu errichten, die für die Moden und Modenerfinder eben das leiste, was die ehemaligen Gesellschaften der beaux esprits für die neuen Werke und die Schriftsteller leisteten. In jener Versammlung werden nemlich die neuen Moden, sowohl diejenigen, die schon im Gange sind, als auch diejenigen die eben aus dem Gehirne ihrer Erfinder zur Welt gebracht wurden, vor Gericht gezogen; jede Dame gibt ihre Stimme und äußert ihre Meinung: die Vortheile und die Unannehmlichkeiten jeder Mode werden mit der größten Gewissenhaftigkeit auf der Wage der Geerchtigkeit abgewogen; auch werden Vorschläge zur Verbesserung gemacht, und da die Debatten unter Damen etwas Verwirrung hervorbringen könnten, so muß immer eine Dame allein reden. Anfangs sollten die Stimmen nach dem Alter gegeben werden; allein, da man eingesehen hat, daß diejenigen Damen, welche man ehren wollte, sich gerade für beleidigt halten könnten, so hat man lieber das Gesetz gegeben, daß jede Dame, die zuerst das Wort verlangt, auch zuerst gehört werden soll. Uebrigens getraut die Gesellschaft, bey Beurtheilung der Moden noch mehrere Gründlichkeit zu beweisen, als ehemals bey Beurtheilung neuer Gedichte oder neuer Schauspiele.

Ich habe Ihnen seit einiger Zeit keine Anzeige der hier erschienenen Kupferstiche geschickt; hier sind die neuesten: Ein Negerkopf in schwarzer Kreidenmanier von Lepage, Schüler Davids. Das Christuskind, nach Tizian, von Bertrand. Tobias und der Engel, nach Raphael von Guérin. Die heilige Familie, nach Raphael von Felix Massart. Das h. Abendmahl, nach Morghens Kupferstiche von Ducotlet. Eine beschneite Landschaft von Dubucourt. Die heilige Jungfrau nach Perrugino, von Lepage. Zwey Stücke aus Ariosto, von Simon. Friedrich August, König von Sachsen, nach F. Gerard, von Dickinson. — Der neue Ingenieur Poirson hat eine große Karte vom französischen Reiche herausgegeben. Hr. de la Borde setzt die Beschreibung der französischen Gärten und Schlösser, so wie auch die pittoreske Reise nach Spanien, und Solvyns die Beschreibung der Hindus fort. Auch erscheint eine pittoreske Reise nach Isle de France, von Mitbert. Zu den neuesten Karikaturen gehört: Die spanische Toilette: Eine Mutter sitzt auf dem Boden, hält ihr Kind im Schoße, und sucht demselben das Ungeziefer auf dem Kopfe; hinter der Mutter steht ein kleines Mädchen, und thut der Mutter denselben Dienst; hinter der Mutter steht ein etwas größerer Knabe, hinter diesem ein noch erwachsenerer, und dann endlich der Vater, mit einem langen Degen an der Seite; Jeder ist einzig mit dem Kopfe der vor ihm stehenden beschäftigt.

Von Mad. Cottins Amélie Mansfeld ist eine dritte Auflage erschienen.

In der Straße Geammont ist ein neues Lesekabinet, welches das einzige von ganz Paris ist, das einer Erwähnung verdient. Die andern Lesekabinete sind dunkle, schmutzige Zimmer; in diesem hingegen sind prächtige Säle, eins zum Lesen, eins zum Musse geben, ein anderes zum Sprechen u. s. w. Die Bibliothek ist 20 tausend Bände stark. Uebrigens findet man aber in diesem, so wie in allen andern Lesekabinetten, nur Pariser Journale und keine Departements-Zeitungen werden gehalten.

Zur Fortsetzung des Baues am Louvre sollen für dies Jahr 500.000 Franken ausgesetzt worden seyn. An dem großen Triumphbogen, am Ausgange des Champs elysées wird stets fortgefahren.

Charaden.

1.

Nur aus drey Sylben ist mein ganzes Wort gebaut.
Wir ersten Zwey, wie leicht sind wir der jungen Braut!
Wie schöner sieht man noch die Mutter, mit Entzücken
Uns übend, auf den kleinen Liebling blicken!
Doch wisset auch, daß schwer ein Sterblicher sich fand,
Der schmerzlich nicht schon unsre Macht empfand.
Mich Dritte könnet Ihr als Dörfer, Flecken
Und als Pfarreyen hier und dort entdecken;
Verstehet Ihr nun ein Zeichen anzureih'n,
So bin ich finster, stille, klein,
Und keine jener Freuden kehret ein,
Die oft die ersten reichlich geben:
Vergeben büßt man hier, und strebt um bess'res Leben.
Ja, traurigöd' ist's hier, nie sonnenhell;
Kein schimmert nur des Dulders Thränenquell.
Und nun das Ganze? Soll ich's deuten? —
Wohl hat's, wie Fama lehrt, seit langen Zeiten
Mit seiner Fluthen Wunderkraft
Des stillen Guten viel geschafft.
Doch Göttinn Langweil' hat's zum Throne sich erkoren
Und gut gewählt. Für sie nur scheints geboren;
Denn wenn mir Freundschaft bald mich reißt aus meiner Noth,
Weiht diese Göttinn mich dem Opfertod.

2.

Die Erste fliegt, wandernd über's Meer,
Zur warmen Jahreszeit zu uns her —
Ohne die beyden Andern
Könnte die Erste nicht wandern —
Was thut aber das Ganze vereint?
Was die Menschen oft thun — es verkleint.

Auflösung der Charade in Nro. 70: Canzelliſt.

Digitized by Google

Nro. 77.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 30. März, 1812.

Der Neider steht als Folie des Glücks,
Der Hasser lehrt uns immer wehrhaft bleiben.

v. Goethe.

Karl der Große.

(Hans Karl Dippold's Vorlesungen über die allgemeine Weltgeschichte, gehalten zu Danzig 1811, vor einer Gesellschaft von Männern und Frauen, zwey Bände, herausgegeben und mit einer Vorrede und Biographie des Verfassers versehen von Dr. Kniewel, Rektor der Marinenschule in Danzig (dem vertrautesten Freunde, welchen Dippold daselbst hinterließ,) erscheinen in Kurzem bey J. E. Hitzig in Berlin.

Den meisten Lesern des Mbl. ist Dippolds vortreffliche Schrift: Leben Kaisers Karl des Großen (Tübingen, 1810) bekannt. Wir glaubten daher einen Abschnitt aus der elften Vorlesung, gleichsam den concentrirten Geist des zuletzterwähnten Buches, am Besten zur Empfehlung jenes Ganzen auszuwählen. Auch die Cotta'sche Buchhandlung nimmt gern Subscription auf dies opus posthumum eines rühmlichbekannten leider zu frühe verstorbenen Schriftstellers an.)

Die ganze Geschichte hat keine solche Ahnenreihe großer Fürsten aufzuweisen, als die der fränkischen vom ersten Pipin bis auf den großen Karl ist. Kein Sohn stand dem Vater nach, aber im letzten Enkel schien sich auch alle Kraft der Natur erschöpft zu haben, und Er, der Alles groß vollführt hatte, hinterließ ein großes Reich, aber keinen großen Sohn, um es zu regieren.

Auch Karln hat eine unverbürgte, doch nicht unwahrscheinliche, Sage zu einem Kinde der Liebe gemacht. Wenig ist von seiner Jugend bekannt, die er nach fränkischer Weise im Waffenspiel, Jagdlärm, Roß- und Schlachtgetümmel zugebracht haben mag. Seine Ahnen belehrten ihn besser, als es die Wissenschaften konnten, die erst Er aus ihrer Aermlichkeit empor hub, und um rohe Franken zu beherrschen, um wilde Heiden zu bekehren, war das Heldenschwert damals geschickter, als das Kreuz des Erlösers. Wir erblicken ihn plötzlich im sechsundzwanzigsten Jahre seines Alters auf dem Throne, welchen er nach des sterbenden Vaters Wunsche und unter einhelliger Beystimmung der Franken zugleich mit seinem Bruder Karlmann II bestieg. Eben so schnell sehen wir diesen letzten vom Schauplatze abtreten, nicht ohne Verdacht, daß Karl Schuld gehabt, der nach des Bruders Tode, im neunundzwanzigsten Jahre seines Alters, wider die alte Sitte, auch zum König über das erledigte Karlmann'sche Reich gewählt ward.

Jetzt stand fast ganz Europa seinem großen Geiste, seinem Heldenarme offen. Der griechisch-römische Kaiserthron ward durch Araber und Bulgaren von außen, durch theologische Streitigkeiten in seinem Innern erschüttert. Italien war zwischen Griechen und Lombarden getheilt, mitten inne regierten Papst, Senat und Miliz, wie weiland Senat und Volk von Rom in den ersten Zeiten der Republik. Die Lombardie hatte schon viel an innerer Stärke verloren. Spanien gehorchte den Arabern, aber dem großen Kalifate von Samarkand bis Lissabon gebrach es an Eintracht. England hatte im Innern seiner kleinen Reiche und außen gegen verwegene normännische Seeräuber genug zu thun. Bayern war von Franken abhängig, die Slaven saßen ruhig hinter der Elbe, und die Avaren, ein in allen Dingen den Hunnen verwandtes

Digitized by Google

Volk, schienen ausgetobt zu haben. Sachsen endlich, das nahe Sachsen, welches so ziemlich das gegenwärtige Westphalen begriff, war zwar zinspflichtig, aber doch noch dem Heidenthum ergeben. —

Mit allen diesen Mächten, Byzant, Rom und England ausgenommen, gerieth Karl in solche Kriege, daß von den 46 Jahren seiner Regierung nur ein Einziges (790) ohne Feldzug verstrich. — — — —

Daß seine ersten Kriege gegen die Sachsen aus wahrem Religions- und Bekehrungseifer entstanden, dafür habe ich die Beweise in meiner Lebensbeschreibung dieses Kaisers gegeben. Aber bey dem immer anwachsenden Umfange seines Reichs trug ein Krieg im Norden den Samen zu einem neuen in Süden, und wenn Er im Westen schlug, empörten sich kaum Besiegte wieder im Osten. Als er endlich die wichtigsten Kriege siegreich geendet, war ihm das Waffenhandwerk zum Bedürfniß, zum Genuß geworden: Er, der so viele Nationen unter sein Zepter gebracht, mußte in der That glauben, es sey ein Glück, von ihm beherrscht zu werden, und in dieser Begeisterung ganz Europa zu beherrschen wünschen. Daher nimmt man in den Kriegen seiner letzten Jahre nichts oder wenig mehr von jener feommen Begeisterung wahr, die ihn zu den ersten trieb. —

Die Mißhelligkeiten des Lombardenkönigs Desider mit Stephan und Hadrian, die merkwürdige Ehescheidung Karls von der unfruchtbarn Tochter dieses Königes, brachten den lombardischen Krieg zur Reife, der sich binnen weniger als drey Jahren mit der Eroberung von Pavia und dem Umsturze des wankenden Königsthrones endete. Die alte Verfassung blieb, nur daß das Wahlreich in ein Erbreich verwandelt ward, in welchem fortan ein Franke regieren sollte. Karl selbst nannte sich von da an: König der Franken und der Lombardey.

Die Herzoge von Benevent in Mittel- und Unter-Italien, welche bis dahin lombardische Vasallen gewesen, mußten Karls Oberlehnsherrschaft ebenfalls anerkennen, und so blieb außer den Seestädten nichts von Ober- und Mittel-Italien in griechischer Gewalt, mit welcher Macht Karl jedoch immer in gutem Vernehmen gestanden.

Zu Rom, wohin sich Karl während der Belagerung von Pavia begeben, und wo er mit schmeichelnden Ehren empfangen wurde, übertrug ihm Hadrian die Schirmvogtey über Rom, eine Würde, die sich von Konstantin dem Großen herschrieb, und bis dahin dem römisch-griechischen Hofe ausschließend zukam.

Die Felonie des Herzogs Thessel oder Thassilo von Bayern brachte ganz Bojarien unter die fränkische Königskrone. Auch Thessels Gemahlinn war eine Tochter Desiders. Worin seine Felonie bestanden, ist nirgends deutlich gesagt worden, aber so viel ist gewiß, daß er den geleisteten Eidschwur nachmals wieder gebrochen, und die Avaren zu einem Einfalle in Franken und Italien aufgewiegelt hat. Karl ließ ihn auf der Versammlung seiner Großen durch seine eigenen Landesgesetze verurtheilen, und in das berühmte Kloster zu Fulda, wie Thessel selbst gewünscht, gehen, um seine Sünden abzubüßen.

Durch die Hülfe, welche die Avaren, im heutigen Dalmatien, Kroatien, Siebenbürgen, Oesterreich und Ungarn, dem Thessel geleistet, wie durch Streitigkeiten über die Marken oder Gränzen, entflammte sich der avarische Krieg. Nichts half diesem wilden Volke seine große Schnelligkeit zu Roß, nichts ihre weithintreffenden Pfeile, von hornenen Bogen abgeschossen, nichts die wunderbare Verwachung des Landes: in drey Heerhaufen rückte Karl gegen sie an, und schlug und verfolgte sie bis hinter an die Raab und Theiß. Eine Menge ward erschlagen, zweyundfunfzig Tage lang im Lande gesengt und gebrannt, von gefangenen Männern, Weibern und Kindern eine unglaubliche Menge hinweggeführt, unermeßliche Beute gemacht, und ein Theil derselben auf den Schwellen St. Peters zu Rom niedergelegt. Der Krieg zog sich noch bis ins achte Jahr hin, und endete damit, daß das eroberte Land unter die Rechtspflege mehrerer Grafen und unter die geistliche Obhut mehrerer Bischöfe gesetzt ward.

Nicht so siegreich waren Karls Waffen im Westen; in dem hartnäckigen Spanien, das damals großentheils den Arabern gehorchte, hinter dessen natürlicher Vormauer, den Pyrenäen, sich schon das römische Eroberungsschwert abgestumpft hatte. Zwar fielen Pamplona's Mauern, Saragossa ward dem sarazenischen Befehlhaber, der Schutz bey Karlen gesucht, wieder gegeben, und Huesca genommen. Aber als sich die Franken auf walddunkelm, schmalem Stege zwischen rauhen, einsamen Felsen und tosenden Wasserfällen zurückzogen, fielen die Gascogner über den Zug her, und metzelten dergestalt, daß nur Einer entkommen seyn soll. Da fiel der treue Eckhart, da fiel Roland, Karls Liebling, Heiden, welche samt ihren Kampfgenossen in anmuthigen Mährchen, im Liederreichthume spanischer, italienischer, provenzalischer, französischer und deutscher Sänger, lieblich verewigt worden sind. Denn wie Turpins alte Sage von Rolands elfenbeinernem Hüfthorne, der Olifante, berichtet, daß es Karl in Franken gehört, als Roland in grauser Noth bey Roncevall in Spanien in dasselbe stieß, so ist auch die Sage selbst über das schroffe Gebürg in alle östliche, südliche, selbst nördliche Länder herübergeklungen. Auf romantischem Boden, unter blauem Himmel, wo Reben, Lieder und Liebe durch der Sonne Gluth gedeihen, da sprang auch der erste Quell jener lieblichen Poesien, der zum glänzend breiten Strome anschwellend sich fast über die ganze europäische Welt verbreitet hat, und in welchem sich nachmals Alles vermischte, was nur Seltsames, Wunderbares und Abenteuerliches durch die Kreuzzüge veranlaßt wurde. (Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Braut-Grablied.

Nach Harsdörfer, 1662.

Dein Traufest wandelt sich
Zum Trauerfest für dich.
Dein Kirchgang ist zum Grabe,
Der Sarg dein Hochzeitkleid,
Schmerz deine Morgengabe.
Beständig ist der Unbestand
In dieses Lebens Jammerland.

Das Weinen ist der Wein;
Wir sollten Gäste seyn
An ihrem Freudentage,
Und stellen uns jetzt ein
Zu tiefer Trauerklage.
Beständig ist der Unbestand
In dieses Lebens Jammerland.

Die Laut' ist ohne Laut;
Leid ist das Lied der Braut.
Der Todtenglocken Klingen
Zeigt, wem man dich vertraut,
Wie unser Händeringen.
Beständig ist der Unbestand
In dieses Lebens Jammerland.

Schon öffnet sich das Thor;
Der Bräutigam tritt vor;
O Traufest, schrecklich Allen!
Man hört in vollem Chor
Der Braut ein Grablied hallen.
Beständig ist der Unbestand
In dieses Lebens Jammerland.

Als Theon seine Venus aufstellte.

Jupiter liebte Cytheren. Umsonst! Der Vater der Götter
Ward verschmäht, und rief zürnend das strafende Wort:
„Kalter pariſcher Stein soll, Marmorherz, dich umhüllen,
„Bis ein Pygmalion weg meißelt den lastenden Block!“ —
Plötzlich fühlte die Göttinn sich eingemauert, verwünschte
Ihrer Unsterblichkeit Loos, flehte zum Schicksal empor.
Da vollendetest du siegahnend das Werk der Erlösung;
Liebend — o süßer Lohn! — weilt noch Cythere bey Dir.

Hs.

Zwey Anekdoten zur Karakteristik Kaisers Joseph II.

(Wir entlehnen dies aus einer kleinen Schrift, die schwerlich vielen Lesern des Morgenblatts zu Gesichte kommen wird, und von einer sehr verehrungswürdigen Hand verfaßt ist: „Huldigung, dargebracht der Wahrheit und den Manen des Feldmarschalls Grafen von Lacy.“)

Der Kaiser war im Begriffe, sich zur Armee zu begeben; er war nicht ganz gesund; er hatte den Gang der Geschäfte während seiner Abwesenheit von Wien festgesetzt; er hatte eben sein Testament unterzeichnet; er kam aus seinem Kabinette und ging, durch einen schwach beleuchteten Gang, in seine Gemächer. Er begegnet einem jungen Officier, ohne Uniform, der mit den Sekretären des Kaisers in freundschaftlichen Verhältnissen stand, selbst am andern Tage abreisen sollte, und, da er eine sterbende Mutter hatte, mit seinen Freunden von seiner Verlegenheit sprechen wollte. Der Kaiser erkennt ihn, frägt ihn: „was er will?“ — „Ich wollte zu Hrn. Danton gehen.“ — Der Kaiser wollte ihn hinführen; der Officier, demnach, nimmt keinen Anstand, dem Kaiser seine allerdings delikate Lage zu eröffnen. — „Sie müssen Ihre Abreise verschieben; Sie waren Sohn, bevor Sie Soldat wurden.“

Im Bannat kam ein Haufen wallachischer Bauern, dem Kaiser eine Bittschrift zu überreichen. So zugänglich als Joseph II immer war, so war doch ihre Anzahl und der Gegenstand Ihres Begehrens der bestehenden Ordnung zuwider, so daß, da er zuerst in seine Tasche gegriffen hatte, um ihnen Geld zu geben, er nach einem Blicke auf ihre Zahl und ihre Bittschrift, sagte: „es ist gegen das System,“ und sie mit Strenge von sich wies. Fürst Joseph Poniatowsky, der sich hinter dem Kaiser befand, und nicht glaubte, daß er ihn hören könne, sagte halblaut zu seinem Nachbarn: „das verfluchte System!“ Der Kaiser hörte es, kehrte sich zu ihm und fragte ihn: „was er gesagt habe?“ Der Fürst schwieg; der Kaiser drang auf Antwort: — „Sire! ich habe gesagt, das verfluchte System.“ — „Warum haben Sie das gesagt?“ — „Sire! weil, seitdem ich die Ehre habe, mich in Ihrem Gefolge zu befinden, ich bemerkt habe, daß Ihre erste Bewegung stets voll Güte ist, und dann das System dazwischen kommt, Sie aufzuhalten.“ Statt aller Antwort griff der Kaiser hastig in seine Tasche, und gab den wallachischen Bauern eine Hand voll Dukaten. Man könnte viele ähnliche Züge anführen und muß sich daher nicht wundern, wenn

„multis ille bonis flebilis occidit.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag, Februar.

Die Zeitumstände haben endlich auch bey dem hiesigen Theater eine beträchtliche Erhöhung der Eintrittspreise nothwendig gemacht; das Haus war die ersten Abende ziemlich leer, aber die Leute finden sich schon jetzt wieder zahlreicher ein, manche wohl etwas scheu und murrend, aber die meisten doch mit der Einsicht, wie billig jene Maßregel war. Ob nicht die Bühne durch den verminderten Besuch sogar gewinnen sollte? Die Spielenden ganz gewiß an Aufmerksamkeit und bildender Beurtheilung im Publikum, während die Unruhe einer gedrängten Menge den Beyfall und Tadel zu einem unsichern Maßstabe macht. Inzwischen wünschen wir deshalb keineswegs, daß dieser Vortheil überhand nehme, und unsere

Digitized by Google

Schauspieler am Ende, vor lauter Gelegenheit, sich zu bilden, davon geben müßten; wir sehen vielmehr mit Vergnügen ihre löblichen Bemühungen auch wieder dadurch begünstigt, daß sich Alles nach dem Hause drängt.

Als Feine jener Veränderung, die ein ganz neues Publikum in das Parterre führt, hoffen wir, daß die Meisterwerke der höhern dramatischen Dichtkunst, für welche bisher wenig Empfänglichkeit bemerkbar war, öfter vor unsern Augen erscheinen werden. Die Zuschauer werden dann von selbst nicht leiden, daß die Schauspieler Schiller behandeln, als sey er nur ein gewöhnlicher Dramenschreiber, und die letztern werden gern einen höhern Schwung nehmen, sobald sie nur ihre Anstrengungen gewürdigt sehen. Strenge und häufige Proben sind aber desto fühlbarer nothwendig, je höherer Geist in der Dichtung webt. Nur durch sie kann Alles richtig eingreifen, und seinen angewiesenen Kreis mit Sicherheit erfüllen lernen; die Schauspieler müssen durchaus Schule haben, damit ein Kunststil entstehen könne; den geringern Talenten bleibt ohnedies nichts anderes übrig, als schulgerecht zu seyn.

Die meisten Schiller'schen Stücke werden hier gar nicht gegeben; an Goethe und Shakespear ist gar nicht zu denken, man müßte denn in dem Hamlet und dem Othello, wie sie nach den dürftigen ältern Uebersetzungen, die längst auf andern Bühnen den trefflichen Arbeiten Schlegels und Voß'ens weichen gemußt, gegeben werden, den großen Heros der Engländer wieder finden wollen. Ein neuer Versuch wurde neulich mit der Braut von Messina gemacht, eine Vorstellung, die im Ganzen glücklich war, und sich durch Fleiß und Sorgfalt bey öfterer Wiederholung zu einer der besten erheben kann. Mad. Liebich als Fürstinn, Hr. Polawsky als Don Manuel Hr. Bayer als Don Cesar, und Mad. Löwe als Beatrice, ließen bey der Einsicht, mit der sie ihre Rollen ergriffen hatten, und bey der geschickten Auffassung, die man von ihnen gewohnt ist, doch eine größere Genauigkeit im Einzelnen wünschen, deren Mangel Schuld war, daß der Eindruck mancher Auftritte gänzlich verfehlt wurde. Dasselbe gilt von den Chören, die überdies viel, viel zu schwach waren, und das furchtbare Eingreifen nicht hervorbrachten, das sie sonst bewirken. Hr. Wilhelmi sprach den einen Chorführer ganz vortrefflich; Hr. Reinecke spielte den andern nicht ohne Gewandtheit. Gerade weil alle Mittel des höchsten Kunstgenusses vorhanden, die ausgezeichnetsten Talente thätig waren, ist die Rüge am Platz, daß die Vorstellung unter dem blieb, was möglich gewesen wäre, zu leisten. Ein Gleiches gilt vom Don Carlos, wo die grausame Verstümmelung des Stücks, das man allerdings abkürzen kann, ohne ihm gerade die edelsten Glieder abzuschneiden, und die geringer, als das vorhandene Personal eben nöthig macht ausgefallene Besetzung der Rollen, nicht zu entschuldigen sind. Das Vehmgericht von Klingemann ist so gut wie durchgefallen; mit Recht; es bringt mit allen ungeheuern Anstalten weder den Schauder des Erhabenen noch gerührte Theilnahme hervor; die Diktion aber, der man eine kunstgeübte Bildung nicht absprechen kann, ist immer à la glace. Eine jambische Uebersetzung des Britannikus von Racine wird einstudiert. Es ist ein feiner Takt, den Goethe zeigte, daß er französische Trauerspiele in dieser Gestalt auf unsre Bühne verpflanzte, und die zahlreichen Nachbildungen dieser Art, die seit einigen Jahren in Deutschland gedruckt und aufgeführt werden, thun hinlänglich dar, wie sehr das Gefühl für dieses Bedürfniß verbreitet ist.

Wir stehen mit den Franzosen in einem seltsamen Gegensatze; ihr Trauerspiel ist gehalten, verständig geordnet, zweckmäßig, durch tausendfältigen Zwang der Sprache und willkührlicher Annahmen bedingt, aber ohne Einbildungskraft, und der Ausbruch dichterischer Lebensfreyheit sorgfältig darin gemäßigt; dagegen ganz unmäßig und gewaltsam wird es aufgeführt, der Schauspieler gibt mit vollen Händen, was der Dichter durchaus zurückbehalten muß. Wir aber erlauben dem Dichter herzlich gern das bunteste Leben, und alle Fülle, ja Abenteuerlichkeit seiner Einbildungskraft ist uns willkommen; Mäßigung, Gesetzlichkeit und Wahrheit fordern wir vom Schauspieler. Und wie die Franzosen leicht in Schwulst und Ziererey verfallen, so führet unser Weg leicht zum Platten und Gemeinen, wovon wir Proben genug vor Augen haben. Das Genie wird zwar stets die Natürlichkeit und Wahrheit unverletzt in dem höhern Tone schöner Kunst wieder zurück zu geben wissen; aber die große Zahl solcher, die mit einiger Anlage, gutem Willen, Fleiß, Einsicht oder Anmuth auf der Bühne erscheinen und immerhin Beyfall verdienen, bedarf einer bildenden Leitung, und soll sich mit Sorgfalt die Ordnung, Gleichmäßigkeit und, man erlaube uns den Ausdruck, Trockenheit die in den französischen Stücken zu Hause sind, als das kräftigste Gegenmittel gegen die Fehler, die ihnen am nächsten kleben, anzueignen suchen. Wollte man den tragischen Inhalt jener Stücke in seiner ursprünglichen Form, in Alexandrinern, wiedergeben, so würde man jenen Vortheil abgesondert zwar auch erreichen, aber die nahe Anschließung und unmittelbare Rückwirkung auf unser einheimisches Trauerspiel, dem der fünffüßige Jambe entschieden angehört, versäumen.

Bey dieser Gelegenheit sey uns vergönnt, eine Behauptung zu erörtern, die leicht mißverstanden werden könnte. Man rühmt von Madam Brede, daß sie, namentlich im Lustspiel, wie eine Französinn spiele, und allerdings haben wir einzelne Augenblicke (z. B. in den alten Liebschaften von Kotzebue) und ganze Rollen gesehen, in denen eine Vergleichung zwischen ihr und Mademois. Mars wahrlich nicht zu ihrem Nachtheile ausschlüge; allein, ihre Art im Allgemeinen ist nichts desoweniger vollkommen deutsch, und jener Ausspruch nur in sofern gültig, als er die Sicherheit, Uebereinstimmung und Einsicht, womit diese Künstlerin ihre herrlichen Gaben verwaltet, mit einem Worte, die äußere Vollendung betrifft, daher man auch mit Recht zu ihrem Lob unmittelbar hinzufügt, daß sie sich wunderschön anzuziehen versteht. Eine Französinn würde nicht eben zierlicher, aber gezierter, nicht eben ausdrucksvoller, aber gewaltsamer seyn, und hätte für den Kreis ihrer Bildung vollkommen Recht, so wie Madam Brede für den unsrigen, wobey sie noch überdies einer leisen Mahnung ihrer mehr feinen, als stürmischen, Organisation weise gehorcht. Bey dem anarchischen Zustande unserer Theaterrichterey ist es gleichwol leicht möglich, daß übertriebene Leidenschaftlichkeit hin und wieder über edle, gleichmäßige Haltung geprieten würde.

Wenn Madam Brede zunächst Verwunderung erregt, so ergreift dagegen Mad. Löwe unmittelbar mit dem Herzen, und ruft die allgemeinen Gefühle menschlichen Antheils, der Rührung, des Mitleids, der Innigkeit, zauberisch hervor. Selbst das Hochtragische erhält in ihrer Stimme eine wohlthätige Milde, die das Gemüth tief aufreicht, und sich mit dem würdevollen Anstand ihres Wesens angenehm verbindet. Ihr kommt als Künstlerin mit Recht auch alle die reizende Liebenswürdigkeit zu gute, mit der sie ausgestattet ist. Bey dem schönen Ernste und treuen Fleiße, den sie für die Bühne zeigt, kann es ihr nicht fehlen, in Zukunft eben so glücklich die, wir möchten sagen metaphysischen, Eigenthümlichkeiten höherer Heldenrollen im Shakespear, Goethe und Schiller darzustellen, als ihr jetzt die mehr allgemeinen gehaltenen, natürlichen Leidenschaften und Bewegungen, die in unsern gewöhnlichen Stücken walten, vortrefflich gelingen.

Digitized by Google

Nro. 78.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 31. März, 1812.

— Soll der Liebe Glück, wie ihr, unsterblich seyn,
So läutert stets die Lust, die ihr genießt,
Und macht sie geistiger!

Wieland.

Irländische Sagen. *)

V.

Als Connor König in Ulster war **), wurde er einst zu einem prächtigen Mahle geladen von Feidhlin, dem Sohne Doill's, und während der König hier verweilte, geschah's, daß Feidhlin's Weib Geburtsschmerzen empfand, und eine Tochter zur Welt brachte. Es befand sich in des Königs Gefolge auch ein angesehener Druide, welcher, mit Wahrsagergeist begabt, voraussagte, das neugeborne Kind werde große Unruhen in der Landschaft Conacht (Connaught) veranlassen, und Verwirrung im Lande hervorbringen. Diese Weissagung setzte die Edlen und die Kriegs-Leute, welche den König begleiteten, in Bestürzung, und Alle verlangten einmüthig, das Kind müßte, um die Wohlfahrt des Landes zu schützen, sogleich dem Tode geweiht werden. Connor aber widersetzte sich diesem Ausspruche, und bewog die Männer, das Leben des Kindes zu schonen; denn er selbst, sagte er, wollte dafür sorgen, die Erfüllung der Weissagung zu vereiteln, und das Mägdlein unter seiner Aufsicht erziehen lassen, vielleicht auch gar, wenn's erwachsen seyn würde, es zum Weibe nehmen. So gelang's ihm, die Edlen von ihrem Vorsatze abzuleiten und das Kind zu retten. Er nahm also, um die Aufsicht über das Mägdlein zu führen, es aus dem Vaterhause und brachte es an sein Heflager. Der Druide aber behauptete die Wahrheit und Kraft seiner Weissagung, und gab dem Kinde den Namen Deirdre.

Um das Kind in seiner Gewalt zu behalten, und die Erfüllung der Weissagung zu verhindern, brachte der König das Mägdlein in einen der vestesten Plätze seines Landes, und verschloß es in einen starken, fast unzugänglichen Thurm. Er gab auch strengen Befehl, daß Niemand des Kindes Gemach betreten sollte, als diejenigen, welchen die Wartung desselben aufgetragen war, und eine Frau, die des Königs Gunst besaß, Leabharcham genannt. Diese Frau war eine große Dichterinn; sie konnte über jeden Gegenstand aus dem Stegreife singen, und ward sehr geehrt von dem Adel des Landes.

In den Mauern dieses Thurmes lebte Deirdre, bis sie mannbar geworden, und wie sie aufwuchs, war sie eine Jungfrau von besonderer Schönheit, und diejenigen, welchen die Sorge für ihre Bildung übertragen war, hatten so treulich ihre Pflicht erfüllt, daß sie das artigste und vollkommenste Mägdlein im ganzen Lande war.

Einst als Deirdre und ihre Erzieherinn aus dem Fenster blickten, geschah es, daß ein Fleischer von der Besatzung für ihre Tafel ein Kalb auf dem beschneiten Boden abschlachtete, und als Blut auf den Schnee gefallen, kamen Rabe und fraß davon. Dieser Anblick weckte eine seltsame Leidenschaft in dem Herzen der Jungfrau; denn ungeachtet sie in der Gefangenschaft aufgewachsen war, hatte ihre Seele großen Hang zur Liebe. O möchte ich doch, sprach sie, zu Leabharcham sich wendend, so glücklich seyn,

*) S. Mgbl. 1810, Nro. 237, 242, 248, 261.

**) Ungefähr 30 Jahre vor Christus.

Digitized by Google

in den Armen eines Mannes zu ruhen, der die drey Farben hätte, die ich jetzt sehe; eine Haut, meine ich, so weiß, wie der gefallene Schnee, glänzend schwarzes Haar, wie das Gefieder eines Raben, und ein blühendes Roth auf den Wangen, wie des Kalbes Blut.

Die Erzieherinn war anfangs erstaunt über den sonderbaren Wunsch, aber da sie der Jungfrau mit herzlicher Liebe zugethan war, so erzählte sie ihr, es wäre am Hofe ein junger Edelmann, auf welchen Deirdre's Beschreibung ganz passte, und sein Name Naois, der Sohn Visneach's. Von seiner Liebe entzündet, bat das Mägdlein die treue Pflegerinn, sie möchte ein Mittel ersinnen, den Jüngling heimlich in die Burg und in ihr Gemach zu bringen. Die nachsichtige Erzieherinn versprach, bey der ersten Gelegenheit alle Mühe anzuwenden; es gelang ihr in kurzer Zeit, dem jungen Edelmanne von der Liebe der Jungfrau Nachricht zu geben, und sie versicherte ihn, wenn er Muth hätte zu wagen, so würde es ihr nicht fehlen, ihn in den Thurm zu bringen und ihm den Besitz des schönsten Mädchens in der Welt zu verschaffen. Naois konnte nicht gleichgültig bleiben gegen ein so großmüthiges Anerbieten, und bald nachher gelang es ihm, in die Burg zu dringen. Er ward in Deirdre's Gemach geführt, und nach vielen Liebkosungen und feyerlichen Liebesbetheurungen bat sie ihn, sie aus ihrer Gefangenschaft zu erlösen, und aus der Burg zu entführen.

Der liebende Jüngling versprach, sie zu befreyen, oder bey dem Rettungsversuche zu sterben. Aber sehr gefahrvoll war das Unternehmen, denn der Thurm war stark befestigt und gut bewacht. Er gab seinen Brüdern Ainle und Ardan Kunde von seinem Vorhaben, und sie entschlossen sich edelmüthig, ihm Hülfe zu leisten. Von hundert und funfzig entschlossenen Kriegern begleitet, überfielen sie die Besatzung und entführten die Jungfrau. Sie eilten sogleich aus dem Lande, an die Seeküste fliehend, und gingen mit der ersten Gelegenheit zu Schiffe nach Scotland, wo sie glücklich anlangten.

Der König von Scotland empfing sie gastfreundlich, und als er vernahm, weß Standes seine Gäste waren, setzte er Naois und seinem Gefolge bestimmte Einkünfte aus. Aber bald erhielt er Nachricht von der Schönheit der jungen Frau, und sein Herz ward dadurch so lebhaft bewegt, daß er beschloß, sie aus den Armen ihres Gemahls zu reißen, und das Aeußerste zu wagen, wenn er Widerstand finden sollte. Als Naois des Königs Absichten erfuhr, rüstete er sich zur Vertheidigung. Nach vielen Gefechten zwischen den Kriegsvölkern des Königs und den Irelandern, ward Naois endlich zur Flucht gezwungen, und setzte sich mit seinem Weibe und seinem Gefolge auf einer benachbarten Insel fest, jeden Augenblick einen Angriff erwartend. In dieser Bedrängniß sandte er zu einigen seiner Freunde unter dem Adel von Ulster, und bat um Kriegshülfe, und sein Gesuch ward so günstig aufgenommen, daß die Vornehmsten unter den Edlen des Landes den König Connor baten, die Bedrängten zu retten und ihnen die Rückkehr in die Heimath zu gestatten; denn es würde, sagten sie, grausam seyn, Visneach's drey Söhne um eines Weibes willen dem Verderben zu überlassen.

Connor willfahrte der Bitte seiner Edlen; um ihnen Bürgschaft zu geben, daß er gegen die Brüder, wenn sie zurückgekehrt seyn würden, keine Verrätherey ausüben wollte, willigte er ein, zwey seiner Günstlinge in die Hände einiger Freunde von Naois und seinen Begleiter zu überliefern, als Geiseln für ihre Sicherheit. Feargus, der Sohn Roigh's und Cormac Conloinglos hießen diese Bürgen. Auf des Königs Ehre und Redlichkeit trauend, sandte Feargus seinen Sohn mit Kriegsvölkern ab, um Naois zu befreyen. Dies war bald vollbracht, und er führte Naois mit Weib, Brüdern und Gefolge glücklich nach Ireland. (Der Beschluß folgt.)

Karl der Große.

(Fortsetzung.)

Hiedurch, wie durch die Finsterniß vor und nach ihm, ward Karl für die Poesie des Mittel-Alters der erste christliche Held. Von ihm und seiner Zeit war kein Abenteuer unglaublich. Durch die Kreuzzüge und seine Heiligsprechung, diese Apotheose der Christen, ward er in der poetischen Welt mehr als Held, er ward Heiliger und Prophet der neuern Zeit. Als nun hierauf in jener gläubigen, andächtigen Zeit der Hang zum Wunderbaren wuchs und ausgebildet ward, als der Ritter Galanterie und Abenteuer, die geheimnißvolle Macht furchtbarer oder freundlich gesinnter Zauberer, die fantastischen Geburten der Drachen und andrer Ungeheuer und Wundergestalten, fürchterliche Riesen und komische Zwerge, das Gefilde der Dichtung betraten, und die Poesie in einen der riesenhaftesten Zaubergärten verwandelt ward, blieb Karl der Held und Heilige wol als Urbild darin stehen, aber seinen alten Formen und Umgebungen entrückt. Um ihn her sproßten und blühten neuer Dichtungen üppige Zweige, reich an Farbe und Duft. Er blieb in seiner gothischen Majestät wie ein uraltes, unbeholfenes Bild aus Granit, um welches grüner Epheu, Rebschossen und tausendfarbige Blumen ein buntgegittertes, labyrintisches Gewinde gezogen haben. Dies ist mit andern Worten der Inhalt aller Poesien über Karl den Großen, von Bischoff Turpins Chronik an bis auf Ariosto's rasenden Roland herab. —

Doch wir kehren zur Geschichte zurück. Am hartnäckigsten von allen Völkern, gegen welche Karl zu Felde zog, widerstanden die Bewohner des nördlichen Deutschlands,

Digitized by Google

die Sachſen. Wie jedes freye Volk, hatten auch ſie mehr Leben, mehr Haß und Rachbegier, als andere. Lebendiger, als Alles, war in ihnen das Andenken uralter Freyheit, die ſie als ein germaniſcher Stamm geerbt, und unerträglich ſchien ihnen, daß ein Mann den erlittenen Schimpf nicht ſelbſt rächen, daß ein Held nicht ſeinen beſondern Himmel haben ſollte, als wogegen die chriſtliche Religion ſtritt. Zwar waren ſie ſchon von Karls Vorfahren zu einem Tribut der Unterwürfigkeit genöthigt, aber doch nie ganz bezwungen worden. Kämpften ſie alſo, dem fränkiſchen Joche ſich zu entziehen; ſo galts für treulos und bundesbrüchig, und die eifrigen Chronikenſchreiber jener Zeit ermangeln daher nicht, ſie als ein freches, halsſtarriges, meineidiges, wüſtes, wildes Volk zu ſchildern. Sie rangen nach angeborner Freyheit, und das war in ihren Augen recht. Sie konnten die heilſamen Wirkungen des Chriſtenthums noch nicht an ſich verſpüren, und wie hätten ſie auch, als ein rohes Volk, die mit dem Schwerte aufgedrungenen Hauptſtücke der chriſtlichen Lehre, den Glauben, das Vaterunſer und die Taufe, für heilig halten ſollen! Sie ſtritten für das, was ihnen ſeit Alters lieb und ehrwürdig geweſen war; die Franken für einen neuen Glauben, für die großen Ideen ihres Herrſchers; beyde für ihr Heiligſtes. Hiezu kamen beyder Völker Gränzen, die faſt überall in der Ebene ſich berührten, ſelten durch Waldung, Bergrücken, Fluß oder andre Marken geſchieden waren, ſo daß die Sachſen unaufhörlich in das Fränkiſche ſtreiften und raubten und ſengten. Endlich wards auch den Franken ſchwer, ſich in einem noch von Wäldern und Sümpfen durchſchnittenen Lande, wo es weder Städte, noch Dörfer, nur wenig feſte Plätze gab, zu behaupten. Dies Alles macht begreiflich, wie dieſer blutige Krieg, mit gleicher Heftigkeit von beyden Seiten, aber bey größerm Verluſte der Sachſen, bis ins dreyunddreißigſte Jahr mit wenig Unterbrechung wüthen konnte. Die Irminſul, oder Herrmannsſäule, ein Fetiſch, der noch heutiges Tages in der Domkirche zu Hildesheim geſehen werden ſoll, ward umgeſtürzt, an ihrer Stelle und anderwärts chriſtliche Kapellen und Kirchen aufgeführt, der große Heeresfurſt der Sachſen aber, der Herrmann ſeiner Zeit, Wittekind, deſſen Muth Karl durch das Schwert nicht dämpfen konnte, mehr durch Ueberredung überwunden, und endlich von Karl dem Großen ſelbſt zu Attigny aus der Taufe gehoben. Der Friede zu Salza gab endlich beyden Völkern Ruhe. Die Sachſen behielten ihre herkömmlichen Geſetze, gelobten das Chriſtenthum und den druckenden Zehnten, und warens zufrieden, fortan einen König mit den Franken zu haben. Eine gewaltige Menge ihres Volkes von beyden Ufern der Elbe bis Friesland hinab ward mit Weibern und Kindern nach Flandern und in das rheiniſche Franzien verpflanzt, die Städte und Biſthümer zu Bremen, Paderborn, Minden, Halberſtadt, Verden, Hildesheim, Münſter und Osnabrück geſtiftet, und allenthalben, wie in Frankreich, Schulen angelegt, um die Bildung der Nation zu begründen und möglich zu machen.

Der Sachſenkrieg hatte neue mit den ſlaviſchen Völkern, den Obotriten, Wilzen, Sorben und Böhmen, wie mit dem Dänenkönig Gotrick, herbeygeführt. Dieſem letztern Kriege, der mit ſehr abwechſelndem Glücke geführt wurde, ſoll Hamburg ſeinen Urſprung verdanken. Er endete nur 1 Jahr vor Karls Tode, ſo daß die Eyder als Gränze beyder Reiche feſtgeſetzt ward.

Nach Hadrians Tode, der, wie der noch vorhandene Briefwechſel zeigt, mit Karl dem Großen in inniger Freundſchaft lebte, ward Leo der Dritte einmüthig gewählt, dem der päbſtliche Biograph, Anaſtaſius, nichts vorzuwerfen weiß, als allzugroße Milde. Zwey Jahr ſaß dieſer ruhig auf dem päpſtlichen Stuhle: aber am St. Georgentage des 799. Jahres ward er, als er, nach alter Art auf ſtolzem Pferde prangend, mit allem Volke Buß- und Bettfahrt aus dem Lateran nach der St. Lorenzenkirche hielt, von zwey vornehmen Geiſtlichen, aus Hadrians Verwandſchaft vom Pferde geriſſen, und auf unerhörte Weiſe gemißhandelt. Die offnen Wunden ſchrien um Rache. Eine Schaar gläubiger Chriſten machte ſich auf, das Oberhaupt der Chriſtenheit, dem Niemand zu widerſprechen, den Keiner anzutaſten wagte, nach Paderborn zu begleiten, wo König Karl Hof hielt. Der heilige Vater ward ehrenvoll empfangen, köſtlich bewirthet und in großer Begleitung nach Italien zurückgebracht. Zur Unterſuchung gingen für jetzt fränkiſche Grafen und Biſchöfe mit. Aber im folgenden Jahre brach Karl ſelbſt nach Rom auf. Als er in die Stadt zog, harrte Leo ſeiner auf den Stufen der Peterskirche. Jubelgeſchrey und fromme Lobgeſänge begrüßten den König, der erſt ſeine Andacht hielt, und dann die Unterſuchung den Anfang nehmen ließ. Die Verbrecher wurden auf päpſtliche Verwendung nur mit Landesverweiſung beſtraft.

(Die Fortſetzung folgt.)

Telemach.

Nicht leicht muß ein ausländiſches Buch in Deutſchland mehr Glück gemacht haben, als die Avantures de Telemaque des unſterblichen Fenelon. Frühzeitig erregte es die Aufmerkſamkeit der Deutſchen, und es gibt faſt keine Stadt in Deutſchland, in welcher dieſes Buch nicht entweder im Original, oder in einer Ueberſetzung wäre gedruckt worden. Allen andern Städten möchte Ulm den Rang ablaufen. Bekanntlich wurde der Telemach 1699 zum erſtenmal im Haag gedruckt. Schon 1714 kam der Ulmiſche Buchhändler Daniel Bartholomäi auf

Digitized by Google

den Gedanken, einen Nachdruck davon zu veranstalten, welcher mehreremale wiederholt wurde. Im Jahre 1723 gab der Ulmische Rathskonsulent Christoph Benjamin Hächel einen „Telemaque mit kurzen Anmerkungen und einer Tabula genealogica Telemachi, 8. Ulm 1723“ heraus, welche Ausgabe Reser. nie gesehen hat, und deren Verleger er nicht angeben kann. Im Jahre 1732 erschien der dem Buchhändler Johann Konrad Wohler die erste Auflage des Telemach mit deutschen Anmerkungen von Joseph Anton von Ehrenreich, Professor in Stuttgart, welche Auflage wenigstens zwanzigmal wiederholt worden ist und noch immer großen Beyfall findet. Die neueste ist von 1811. — Im Jahr 1742 gab Gregor Trautwein, Canonicus reg. S. Augustini im Mengenkloster zu Ulm (1765 zum Prälat erwählt) im Verlage des Buchhändlers Samuel Wohler (nachher Johann Friedrich Gaums) eine lateinische Uebersetzung des Telemach heraus, welche 1755 mit dem französischen Text zur Seite neu aufgelegt wurde. Endlich 1771 gab der Diakonus Jakob Schultes zu Leipheim eine deutsche Uebersetzung, mit dem französischen Text zur Seite, im Verlage des Buchdruckers Christian Ulrich Wagner heraus. Dieses wären also sämtliche Ausgaben des Telemach in einer und derselben Stadt!

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Den 1 Februar ward eine neue Oper von Hrn. Bianchini gegeben, und mit enthusiastischem Beyfalle aufgenommen. Der Inhalt dieses Stückes enthält eine gute Lehre für rasende Ehemänner. Der Gang der Geschichte hat viel Leben und man könnte den Ton darin zu frey finden, wenn der Mittelweg nicht so gut gehalten wäre. Die Musik dieser Oper hat eben den Beyfall, wie in Paris, gefunden, und viele Stücke darin sind von namhaften Werthe. So ward die bäthsche Polonaise de la Coquette volage, von der beliebten Mad. Dotys schön gesungen, mit lebendem Beyfalle beklatscht, wozu das glänzend gesetzte Akkompagnement vom trefflichen Orchester viel beytrug. Auch die Duette: Il n'est qu'un objet und ah! que plaire, so wie quoi vous pleurés, wurden ausgezeichnet schön gefunden. Das letztere hat ein allerliebstes Thema, das der gefühlvolle Komponist nach alle Modulationen führt. Hr. Bianchini macht diesen Winter glänzende Fortschritte in der Komposition und der Gunst des Publikum. Seiner Geist und zarter Ausdruck verrathen denselben in seiner Sammlung italiänischer Duette und Romanzen, die nach und nach, an der Zahl mehrere hundert, in einem von ihm herausgegebenen Journal erscheinen sind.

Der Vorstellung dieser niedlichen Oper folgte ein Ballet mit anmuthigen Situationen. Ein Abend in Detbi. Die Tänzerinnen wetteifern in Grazie, die sie bey dem Schawlstanze zeigen konnten. Der Rajah trat unter seinen Frauen auf, die, spielend mit leichten Stoffen, sie tausendfältig gestalteten und in reichen Faltenwurf zu bringen wußten, der ihrer Formen Reize sehr vortheilhaft verschied.

Le bourgeois gentilhomme ward zur Fastnachtsbelustigung zweymal gegeben und vom Publikum jedesmal belacht, das denn auch der abwechselnden vielen komischen Scenen wegen nicht anders seyn konnte, besonders da der wirklich treffliche komiker Bourdais die erste Rolle hatte. Seine Imitationen sind bey den komischsten Scenen, die sich durch rein Lachen und Beyfallgeben äußern läßt, kontrastirte sehr vortheilhaft der Ausgelassenheit des Publikum bey einigen Stellen. So z. B. in dem Augenblicke, wo er auf dem Theater Toilette macht und die Schneidergesellen die lange Halsbinde um ihn winden. Er steht endlich in der Mitte, und sie laufen. Jeder mit einem Zipfel, um ihn her, gegegnen sich oft und stoßen sehr unsanft gegeneinander. Dies endete mit einem äußerst komischen Ballet und den lächerlichsten pas de deux. Ein glänzendes Ballet, in dem das ganze Theaterpersonale auftrat, schloß den lustigen Fastabend, der nicht besser gefeyert werden konnte.

Der Geburtstag der Königinn wurde für dies Jahr stiller als sonst gefeyert. Der Hof begab sich nach Napoleonshöhe auf vier Tage. Am Vorabend war Schauspiel im dortigen Theater, wo le bon ménage von Florian aufgeführt wurde. Harlekin scheint guter Hausvater darin zu seyn und spielt eine große Rolle. Ein recht artiges Ballet machte den Beschluß. Nach dem Theater war Cercle und Souper, jedoch nur für den Hof. Der wirkliche Geburtstag ward gleichfalls so gefeyert. In der Stadt war alles ruhig, nur das Abends die Minister und Staatsräthe illuminirten. Eine milde Frühjahrsluft begünstigte den ländlichen Aufenthalt.

Luzern, im Februar.

Die liebenswürdigen Ausländer, welche uns dies Jahr freundlich die Hand boten, um dem Karneval zu gehen, was dem Karneval gefällt, sind die Glieder der Familie des Barons de Forges, welche seit neun Monaten ein vortreffliches gelegenes Landgut zunächst bey der Stadt bewohnt. In Verbindung mit einigen einheimischen Theaterfreunden hat sie seit einigen Wochen auf unserm Gesellschaftstheater mehrere kleinere französische Stücke des Théâtre de Varietés aufgeführt; zuletzt waren es: le beau fils; les vendanges de Suresne und le desespoir de Jocrisse, deren an sich wenig bedeutender, aber doch nur auf die Erschütterung des Zwerchfells berechneter Werth durch die Gewandtheit und fröhliche Laune der Spielenden sehr gehoben wurde. Man erdiete dem Zutritt nicht in Einladungskarten; von einem jeweiligen und dritten Platze war dabey keine Rede. Auf gleiche Weise gaben Hr. und Madam de Forges vor einigen Tagen einen glänzenden Ball mit Soupé im Kasino, woran über 160 Eingeladene Theil nahmen.

Die Direktion unserer Theater- und Konzertliebhaber-Gesellschaft hat die vierte Jahresrechnung über die, aus ihren Einkünften seit einigen Jahren gestiftete, Armenkasse publizirt. Sie verschenkt das Publikum. Sie sehen jetzt die Werke nicht zuerstellt gedrucken seyen, welche vor einiger Zeit, bey der Vorstellung des Hugo Grotius, zum Besten der Armenkasse, öffentlich waren gesprochen worden:

O sagst Muth! wir haben großen Glauben
An Euch! — Vertraut uns ferem Entschluß!
Wer kann uns kann die freie Hoffnung rauben,
Daß es gelingen muß!
Das Saatkorn in dem Schoß der Muttererde
Sagt Niemand, was es in der Zukunft werde; —
Doch wächst es auf, wird, — tausendfach vermehrt, —
Ein schönes Bild, was Gott und Zeit bescheert.“

Wirklich überflügelt, der nicht unbedeutenden Unterzeichnungen ungeachtet, welche auch dies Jahr geleistet wurden, schon jetzt das gestrigrunde Verlangen des Ertrags die Summe von 2000 Gulden.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 1.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen 1811. 10tes St.

Inhalt.

I. Versuch einer Beantwortung der Frage: „Wie kann Oesterreich den Umlauf des baaren Geldes in seinen Staaten wieder herstellen?

II. Kleine historische Denkwürdigkeiten. 1. Kardinal Richelieu und der Vatikan. 2. Gibraltar. 3. Diplomatische Gasconnaden. 4. Richelieu und Bretenil. 5. Diplomatische Rache. 6. Der Graf von Belle-Isle. 7. Ludwig XIV. und der Duc von Malborough. 8. Der Prinz von Rohan zu Wien und der Graf von Mercy zu Paris.

Verbesserungen.

Bey Wiederdurchlesung des Pantheums der ersten Naturphilosophie habe ich folgende Irrthümer in den Angaben bemerkt, und zeige sie hier an, wenn gleich bey ihnen die Sache selbst ungeändert dieselbe bleibt: S. 63. Nicht Giallar, sondern Mymer ist Besitzer des Mumisbrunnen, und mit dem Horn der Giallar schöpft er täglich aus ihm. — Seite 69. Schirra, nicht Wischnu, trank das Gift Sabaer. — S. 78. Vor dieser That soll heißen nach d. Th., und S. 135. muß Xuthus statt Dorus und Achaios, Bruder des letztern Oheim und nur des erstern Bruder seyn. — S. 138. Deborah die Gattin statt die Tochter des Lapidoth. — S. 150. Diese Mythe wird von Wischnu in seiner Verkörperung als Menschlöwe, nicht als Rama, nicht von Riesen Ravon, sondern Ereneakschen erzählt. — S. 231. siehe Gemahlin statt Tochter des Alkinous. — S. 240. Herodot sagt blos, daß die Araber bey 7 Steinen einen Vertrag schließen (wie Abraham beym Steinhaufen und den 7 Brunnen) und daben Bacchus anrufen, Suidas aber, sie stellen ihren Gott Theusares (Dusares) als schwarzen, viereckigen Stein vor, und nach Hesychius ist Dusares der griechische Bacchus. — S. 277. heiße Leukothea Tochter des bauenden Stiergottes, und S. 298. müssen die Worte: schon seine (des Herkules) Vermählung mit Elektrons Tochter heißen: schon seines Vaters Vermählung ꝛc., wie es Seite 279. angegeben war. S. 366. stehe Adrastas statt Talaos (der aber als Vater Adrasts Seite 382. gleichbedeutend mit jenem war). — S. 457. Zu Malea war Silenus erzogen, von hier, nicht von Onugeathos, kam er nach Pirrhichos (s. erste Urkunde der Geschichte), allein beyde spartanische Vorgebirge lagen unfern von einander, und gleich bedeutend waren, wie gezeigt ist, ihre Namen. S. 479. Statt Gatte war Jobates Vater der Stenoboia, wie es auch S. 266. hieß, und eben daselbst steht attisch statt trözenisch, aber durch einen Druckfehler Sohn statt Schwiegersohn des Pittheus.

Erheblicher sind folgende Versehen: Die Gegend Schoinos war nicht ein und dieselbe mit dem Felde Paslos, sondern lag blos neben ihm. — S. 211. Demeter Melaina, nicht Artemis Eurynome, wurde mit der Taube in der einen und dem Delphin in der andern Hand vorgestellt (aber beide verehrte Ein Kultus, — der Phigalensische — und in ihren Prädikaten (Eurynome und Demeter Θεσμια und Θεσμοφορος) waren sie beyde Göttinnen des Gesetzes). — S. 269. Als Ehud (der Einzige) ist der hebräische Gott der eingeborne Gaerscha, in seinem Gegner Eglon (dem Runden mit schwer zu umfassendem Leib) dieser indische Gott als Dickleibiger, wieder also die Doppelnatur des Einen hier in zwey Personen und Gegensätze geschieden. — S. 461. Melos, nicht Tenedos, hieß nach Callimachus Mimalis oder Insel des Windaffen (Hanuman), aber in der Mythe waren nach S. 457. beyde identisch, Melos hatte daher (nach Stephan Byz) mit Tenedos den Beynamen Zephyria oder Insel des Luftgottes gemein, dieser als Aiolos ist Vater des Mimas, von dem der Name Mimalis kam, und in Tenedos war die Stadt Aiolis. — Das S. 146. von Pandion und Aigeus Gesagte enthielt einen Irrthum über etwas sehr Bekanntes, aber im Anhange war Pandion als Pandu und Pan mit Melion und der Pallas Pania-Metis identifirt, Aigeus (Pan) vertrieb dann die Metionida als Abkömmlinge des Pandu-Melion, bekämpfte sich selbst in seinem ihm gleich bedeutenden Gegensatze.

N. 4. Nov. 1811. Kanne.

Ankündigung.

Als ein angenehmes und zugleich lehrreiches Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk für die erwachsene Ju-

Digitized by Google

gend empfehlen wir den Aeltern und Erziehern, welchen die Bildung ihrer Kinder und Zöglinge am Herzen liegt, das in unserm Verlage erschienene und rühmlichst bekannte

Historische Etui oder chronologische Uebersicht der wichtigsten Personen und denkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Geschichte, als: Kriege, Schlachten, Friedensschlüsse, Geburts- und Todestage merkwürdiger Regenten, Feldherren und anderer sich ausgezeichneten Personen u. s. w., von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1811. Zweyte, sehr verbesserte Auflage. 16 gr. pr. Cour.

Diese chronologische Uebersicht hat die Form eines in einem eleganten Etui verborgenen Bandes, welches durch einen sehr einfachen Mechanismus auf- und zugerollt werden kann. — In allen soliden Buch- und Kunsthandlungen ist es für obigen Preis zu bekommen.

Gebauersche Buchhandlung
in Halle.

Plan typographique de la Campagne de Rome considerée sous le rapport de la Géologie et des Antiquités, dessiné et explique par F, Ch. Sickler, D. Membre de l'Académie des Antiquités à Rome. Rome 1811. Avec la permission du gouvernement français.

Herr Dr. Friedrich Sickler, Herausgeber der interessanten Almanachs von Rom, bearbeitete zur nähern Kunde jenes klassischen Bodens seit mehreren Jahren an Ort und Stelle eine interessante Antiquitäten-Karte der Römischen Gegend von Terracina bis Ceri, Ostia und Subiaco, welche er auf einer Platte von 3 Fuß 4 Zoll Länge und 2 Fuß Breite in Rom stechen ließ. Dem Geologen, wie dem Alterthumsforscher ist diese Karte gleich interessant; Erstern wegen des genauesten Abrisses des Terrains, Letztern wegen der Angabe von mehr als hundert alten Städten; gegen 300 Villen der alten Römer; vieler Heiligen Haine und Tempel. Ferner die Angabe von 67 Hauptschlachten und 7 Hauptlagern des Porsenna, Pyrrhus, Hannibal, Alarich, Tatila mit Vitiges. Diese Karte ist von einer gestochenen, 4 Fuß langen Panoram-Ansicht von Rom mit der umgebenden Campagna di Roma von der Villa Millin aus aufgenommen (deren Ansicht ein viertes kleineres Blatt enthält) begleitet. Ein erklärender Text von 5 Bogen in Oktav, broschirt, macht den Schluß dieses interessanten Cyclus über das alte und neue Rom.

Von diesem Werke, dessen Theile nicht vereinzelt werden, hat uns Herr Dr. Sickler die HauptCommission für Teutschland übertragen, und eine hinlängliche Anzahl von Exemplarien sind bereits in unsern Händen. Ein Exemplar mit schwarzen Kupfern kostet 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr., mit kolorirten Panoram-Blättern 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Dieselben als Rolle aufgeklebt, und in einem Etui 9 Rthlr. oder 16 fl. 12 kr.

Weimar den 6. Okt. 1811.

Geographisches Institut.

Bey Friedrich Braunes in Berlin ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ganilh's Untersuchungen über die politisch-ökonomischen Systeme. Aus dem Französischen, 2 Theile, gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Heinsius, T., Teut, oder praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts, 4r Band. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Geschichte der Sprach- Dicht- und Redekunst der Deutschen.

— — Teut, 5ter Theil, erscheint in einigen Monaten.

Auch unter dem Titel:

— — Stoff zu schriftlichen Ausarbeitungen und Reden.

Magazin der neuesten Reisebeschreibungen in unterhaltenden Auszügen. 10r, 11r und 12r Band mit Kupfern und Karten. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Plotho, C. v., Tagebuch während der Krieges zwischen Rußland und Preußen einerseits, und Frankreich andererseits, in den Jahren 1806 bis 1807. Mit 2 ill. Planen. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Sachs, S., gemeinnütziges Rechenbuch. In Zusammenhang mit arithmetischen Auflösungen der vielen aus der Algebra entlehnten Aufgaben. Zur Bildung des Verstandes bearbeitet für den Schul- und Privat-Unterricht. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Spanien und die Spanier, ein Gemählde des Landes und der Nation, nach den neuesten Quellen bearbeitet, mit 3 Kupfern und 1 Plan von Gibraltar. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Welt- und Menschenkunde, ein Gemählde der Erde und ihrer Bewohner. 2tes Bändchen. Spanien. Mit 3 Kupfern und 1 Plan.

Boufflers Erzählungen, aus dem Französischen übersetzt, 2 Bände, 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Hortensia. Sammlung kleiner Romane, Erzählungen und Novellen, ein Geschenk für Damen. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Grenadiere, die beyden, ein Lustspiel in drey Akten, nach dem Französischen frey bearbeitet von G. Cords. 8. 20 gr.

Kukuk. Vetter, ein Lustspiel in vier Aufzügen von T. H. Friedrich. 8. 18 gr.

Hirsch, Meyer, Sammlung von Beyspielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung in der Algebra. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Müchler's, Karl, Quodlibet für Freunde einer unterhaltenden Lektüre, mit fünf Kupfern, sauber gebunden, mit Futteral. 16. 18 gr.

— Räthsel, Charaden und epigrammische Scherze zur geselligen Unterhaltung für Jung und Alt; sauber gebunden, mit Futteral. 16. 12 gr.

— Neue Spiele müßiger Stunden, 1r Band. Mit 1 Kupfer, 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

— Spiele müßiger Stunden, 5r Band mit einem K.

Das beliebte

Taschenbuch für das Jahr 1812, der Liebe und Freundschaft gewidmet, mit vielen interessanten Kupfern,

Digitized by Google

ist in verschiedenen Einbänden zu 7 fl. 12 kr., 4 fl. 30 kr., und 2 fl. 45 kr. in allen Buchhandlungen zu haben.
Frankfurt im Oktober 1811.
Friedrich Wilmanns.

So eben hat die Presse verlassen:

Schlegel, A. W., poetische Werke, 2 Theile. Heidelberg, Mohr und Zimmer. gr. 8. geheftet. Druckpap. 5 fl. 30 kr. Velinpapier 8 fl. rhein.

Ein Geist, der sich mit seltener Empfänglichkeit das Schöne aller Zeiten angeeignet und zu neuem Leben umzugestalten weiß, spricht aus den Gedichten von A. W. Schlegel, welche hier vollständig gesammelt erscheinen. Wenn einige derselben die strenge plastische Formen der Antiken haben, wie die Elegien über Rom, so weht in andern, wie in den Sonnetten und Liedern der linde Hauch eines südlichen Himmels, und kräftiger und sinnreicher ist die deutsche Satyre lange nicht aufgetreten, als in Ehrenpforte für Kotzebue. Verschiedenes in dieser Sammlung war bis jetzt noch ungedruckt, und gehört zu den besten Produkten des Dichters. Druck und Papier sind dem Werth des Werks angemessen.
K. L. H.

Heidelbergische Jahrbücher der Literatur.

Die Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur werden auch in dem nächsten Jahre fortgesetzt, und regelmäßig wöchentlich durch das hiesige löbliche Postamt an alle auswärtige löbliche Postämter, und in monatlichen Heften von unterzeichneter Verlagshandlung an die Buchhandlungen jedes Ortes versandt, an welche man sich daher mit seiner Bestellung, je nachdem das Journal auf die eine oder die andere Weise verlangt wird, zu wenden bittet.

Der Preis für den ganzen Jahrgang ist in den rheinischen und süddeutschen Ländern 8 fl. und in Sachsen und Norddeutschland 5 Rthlr. Vorausbezahlung.

Heidelberg im Oktober 1811.
Mohr und Zimmer,
als Verleger.

Tägliches Taschenbuch

für Landwirthe und Wirthschafts-Verwalter auf 1812, von dem Herausgeber des prakt. Land- und Hauswirths, mit 1 Kupf., gebund. Preis 18 gr. ist erschienen u. in allen Buchhandlungen zu haben.

In der vergangenen Oster-Messe sind erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Parabeln für die Jugend, von Karl Hahn. Leipzig 1811. Bey H. Büschler in Elberfeld. 18 gr. sächsisch.

So wie die Wahrheit nur in ihrer reinen Darstellung gefällt und verehrt wird; so wahr ist es, daß sie oft nur in reiches Gewand gekleidet anzieht. Selbst unser erhabener Religionsstifter kleidete die schönsten Wahrheiten in Bilder, durch die er seinen wohlthätigen Lehren Eingang verschaffte.

Hr. Karl Hahn, der in der pädagogischen Welt schon mit so vielem Eifer als gutem Erfolge gewirkt hat, liefert dem Publikum hier ein Werkchen, das recht wohl neben Krummachers Parabeln bestehen kann, und in Schulen vorzüglich um so brauchbarer ist, als es die Gesetze der Sittenwelt zusammenhängend, in schöne Bilder gekleidet, darstellt.

Die Sprache ist rein, dem Gegenstande angemessen, und entfernt von allem Gesuchten; die Gleichnisse sind treffend und anschaulich, wodurch die reinen Sittengesetze nichts verlieren, sondern vielmehr, in ein helleres Licht gestellt, mehr anziehen.

Mit Recht ist es Jedem, vorzüglich aber Schulmännern, zu empfehlen, welche, die rechten Lehren der Tugend und Religion vorzutragen, berufen sind.

Ferner:

Bilder des Lebens von Fr. Ehrenberg, Königl. Preuß. Hof- und Domprediger in Berlin. 2 Bände. Leipzig 1811. Bey Heinrich Büschler in Elberfeld. Preis 3 Rthlr. sächs.

Dieses Werkchen, welches aus 2 Bänden bestehen wird, und wovon der erste Band so eben erschienen ist, befriedigt eines der wichtigsten Bedürfnisse unserer Zeit, das Leben mit sich selbst, und führt den Leser an die Quellen wahrer und reiner Glückseligkeit.

Es zeichnet sich, wie die meisten Werke des rühmlichst bekannten Verfassers, durch reine kraftvolle Sprache, Wahrheit der Gefühle, so wie durch lebendiges Auffassen des innern Menschen und seiner Situation, seine reine ästhetisch-moralische und religiöse Tendenz aus; der Leser wird sich durch die Fülle seiner Gefühle, die es in ihm anregt, und die wahre Schätzung des Innern und Außenwelt, auf die es ihn unwillkührlich führt, reichlich belohnt finden für die Zeit, die er der Lektüre desselben widmet. Es ist zu wünschen, daß es in recht viele Hände kommen möge, damit die edle Absicht des Verfassers allgemein befördert und realisirt werde.

Bey J. F. Steinkopf in Stuttgart ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch dem Bacchus und Jocus geweiht, von Friedrich Hophthalmos, der 7 freyen Künste Magister. Anhang von 100 der besten ältern und neuern Gesellschafts- und Trink-Lieder. Mit 1 Titelkupfer. 17 Bogen in gr. 12. geb. in hübschem Umschlag. (Preis 1 fl. 12 kr.)

Es enthält: 1) Zwanzig neue Trinklieder; 2) funfzig Trinksprüche; 3) Rede zur Ehre der Bacchus-Kinder (in Knittelversen); 4) hundert Epigramme auf Zecher; 5) hundert Gesellschafts- und Trinklieder (wovon mehrere vorzügliche noch ungedruckt sind;) 6) Zugabe von 5 dergleichen. — Dieses, muntere Laune und Erheiterung bezweckende, Taschenbuch wird gewiß jedem frohen Zirkel willkommen seyn, und man sollte es in

Digitized by Google

keinem Hause, wo der Wirth die Gäste vergnügt sehen will, vermissen.

Ferner:

Gynäceum, eine Gallerie satyrischer Gemählde. 8. Stuttg. 1811. broch. 1 fl. 30 kr.

Der Titel zeigt schon, daß diese Sammlung satyrischer Gemählde weibliche Karaktere betrifft. Der Satyren sind 50, vom Dichter in sprechender Wahrheit nach der Natur geschildert. Wiewol gleich im Prolog keine bestimmte Anordnung der Gemählde unter sich versprochen wird, so hat der Dichter doch immerfort die Regel beobachtet: von Mängeln zu Fehlern, von diesen zu übeln Gewohnheiten, und endlich zu offenbaren Lastern aufzusteigen. Das Ganze, metrisch abgefaßt, wechselt bald mit längern, bald mit kürzern gereimten Jamben. Diese Schrift kann wol mit Recht Jedermann empfohlen werden, und kein gebildeter Lesezirkel sollte solche missen.

Ansichten von Palästina, oder dem heiligen Lande, nach Ludwig Mayers Originalzeichnungen, mit Erläuterungen vom Prof. C. F. K. Rosenmüller in Leipzig, mit 24 Kupfern, Quer-Folio. Zwey Bände komplett 8 Thlr.

Dieses Werk, durchgehends auf Velinpapier gedruckt, ist von den besten Künstlern in Kupfer gestochen, und ungeachtet seines geringen Preises ein wahres Prachtwerk zu nennen. Es muß für jeden Verehrer der Religion, welche das erhabenste Wesen im Geist und in der Wahrheit anbeten lehrt, von dem größten Interesse seyn, das Land seiner natürlichen Beschaffenheit nach kennen zu lernen, in welchem der weiseste und edelste aller Sterblichen seinen großen noch jetzt fortwirkenden Plan zur Aufklärung und Beglückung des ganzen Menschengeschlechts entwarf und ausführte.

Die 24 sehr schönen Kupfer enthalten folgende Darstellungen:

1) Jerusalem vom Oelberg. 2) Ueberrest eines Thurms der Burg Antonia. 3) Ein Theil von Jerusalem mit der Kirche des heiligen Grabes. 4) Die Säule, an welcher das Todesurtheil des Heilandes angeheftet war. 5) Ein maronitischer Mönch und Pilgrimme. 6) Die Kapelle des heiligen Grabes. 7) Grab Josephs von Arimathia. 8) Der Teich Bethesda. 9) Die Quelle Siloah. 10) Das Grab der Jungfrau Maria. 11) Eingang zu den Gräbern der Könige von Juda. 12) Die Gräber der Könige von Juda. 13) Die Gräber der Richter von Israel. 14) Die Absalons-Säule. 15) Das Thal Josaphat. 16) Brücke über den Bach Kidron. 17) Bethanien und der todte See. 18) Das Grab des Lazarus. 19) Ansicht der Hauptstraße von Bethlehem. 20) Ein griechischer Mönch. 21) Unterirdische Kirche zu Bethlehem. 22) Das Grab der Rahel. 23) Der versiegelte Brunnen. 24) Ruinen zwischen Rama und Jerusalem.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

Neue Verlagsbücher der Fr. Nikolaischen Buchhandlung in Berlin von der Michaelismesse 1811.

Dapp, Naym., gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. IV Bd. 3tes Stück. gr. 8. 12 gr.

Diez, H. F. v., Denkwürdigkeiten von Asien in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Regierungsverfassung u. s. w. Aus Handschriften und eigenen Erfahrungen gesammelt. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

— Das Buch des Kabus oder Lehren des persischen Königs Kiekjawus für seinen Sohn Gilan Schah. Aus dem Türkisch-persisch-arabischen übersetzt u. durch Abhandlungen und Anmerkungen erläutert. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Horn, Franz, Latona. Unterhaltungsschriften. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Musikbücher. Gesänge, vierstimmige, ohne Begleitung; mit einer Uebersicht der Stimmen auch als Klavierbegleitung brauchbar. Zur Belebung gesellschaftlicher Unterhaltung, komponirt von Adolph von Lehman. 1s Heft. 20 gr.

Spinoza's, Bened. von, Ethik nebst den auf die Gegenstände der Ethik sich beziehenden Briefen. Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Fr. W. Valentin Schmidt. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Wehnert, G., über die vortheilhafteste Benutzung und den Verkauf der Domainen. Ein staatswirthschaftlicher Versuch. gr. 8. 10 gr.

Zerrenner, H. G., der deutsche Schulfreund. Ein Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. 46s Bändchen. Des neuen deutschen Schulfreundes 22s Bändchen. 8. 10 gr.

Obige Bücher sind in allen guten Buchhandlungen zu denselben Preisen zu haben.

In allen Buchhandlungen ist zu haben.

Gedichte von Christ. Gittermann. Münster bey Peter Waldeck 1811. 20 gr.

Hr. Gittermann ist den Freunden der Dichtkunst durch seine Gemüthlichkeit, durch die Heiterkeit und Zartheit seiner Muse, und durch die Reinheit und Tiefe seiner Empfindung schon so lieb geworden, daß ihnen diese bereits längst gewünschte Sammlung seiner Gedichte, deren Mehrere schon aus Almanachen und Zeitschriften rühmlichst bekannt sind, ein sehr angenehmes Geschenk seyn wird.

Bey Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu finden:

Guirlanden, herausgegeben von W. G. Becker, (Herausgeber des Taschenbuches zum ges. Vergnügen.) Erstes Bändchen. Mit 1 Kupfer. Preis 1 Rthlr. 12 gr. sächs. od. 2 fl. 45 kr. rhein.

Beyträge haben dazu geliefert: W. G. Becker, Louise Brachmann, A. G. Eberhard, Garve, Haug, Fr. Kind, Krug von Nidda, Langbein, Pratzel, Schmidt, von Lübeck, St. Schütze, C. Streckfuß und Tiedge.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 2.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist so eben fertig geworden:

Nouveau Dictionnaire complet à l'usage des Allemands et des Français, par l'Abbé Mozin, Biber etc., T. I. part. franç. A—G. und Tom. I. part. allem. A — E. Pränumerationspreis auf sämmtliche 4 Bände 6 fl.

Das Publikum kann sich nun von dem Werthe dieser mühsamen und gelungenen Arbeit überzeugen, und wenn die Vollendung der ersten Theile gegen unsere Erwartung sich verzögerte, so dürfen wir uns damit trösten, daß, da der Grund davon einzig in der Vollständigkeit zu suchen ist, die Pränumeranten dadurch nur gewinnen mußten. Wir bitten, gegen Vorweisung der Pränumerationsscheine, die Exemplare abholen zu lassen.

Bey Herrn Cotta in Tübingen ist zu haben:

Minerva, ein Taschenbuch für Damen für das Jahr 1812. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. J. Preis 2 Thlr.

Alle Verehrer des Schönen und Lieblichen werden in diesem Jahrgange, der seinen allgeliebten Vorgängern wenigstens nicht nachsteht, volle Befriedigung finden. Acht herrliche Blätter, aus Schillers Jungfrau, von Ramberg geistvoll erfunden, und mit geübter Meisterhand ausgeführt, gehen voran. Niemand wird in denselben den Geschwisterbund der Schönheit mit der Wahrheit verkennen, und welcher unbefangene Kenner oder Liebhaber sie anblickt, der wird mit Innigkeit darauf haften. Eine andere bekannte Meisterhand hat zu den Blättern die Erklärungen geschrieben, in der Einleitung viel Treffliches über Schillers unsterbliche Johanna gesagt, und da und dort, zum Theil aus handschriftlichen Gestän nissen, mehrere unbekannte Umstände eröffnet, die den Verehrern des verewigten Dichters interessant seyn werden. — Das allegorische Titelkupfer kann gleichsam als ein Vorsaal für diese Gallerie dienen.

Mehrere Lieblingsschriftsteller Deutschlands haben diesen Jahrgang mit schönen Gaben ausgestattet. Mit Innigkeit und Rührung wird der Leser bey der Argalia von Karol. Pichler, bey Acis von der Verf. des Walter v. Montbarry, bey Langbeins: Sieg des Edelmuths, bey dem: Dechant von Badajoz, und bey der Ballade: Die weisse Rose, und mit Ernst beym Domingo v. Verf. Herrmanns v. Loebeneck verweilen. Und wer wird sich nicht von Tiedgens Nachtfeyer der Schwermuth, von Kinds und Buris hochgeschätzten Gedichten, von Streckfuß Idylle: Der Mädchen Morgengespräch, unterhalten, oder auch bewegt finden? Einige Worte über Seume von Clodius, bey Gelegenheit einer ungedruckten Handschrift, und eben sowol der Aufsatz vom D. Gelpke, über das einstige Zusammenstoßen eines Kometen mit dem Erdball (nach 200 Mill. Jahren) verdienten hier einen Platz. — Die Agrionien (Räthsel, Charaden, Logogryphen, Palindrome und Homonyme) werden manchen Augenblick angenehm ausfüllen und die Liebhaber beschäftigen.

Minervens Unterhaltungen haben schon mehrere Jahre Männern und Frauen von Bildung und Geschmack gefallen; sie werden es auch dieses Jahr!

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist so eben erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Creuzer, Friedr. Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. In Vorträgen und Entwürfen. 2r Bd. 1e Abtheilung. 8. Preis für beyde Abtheilungen, deren 2e in Kurzem nachgeliefert wird, auf Postpapier 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Auf Druckpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Ferner:

Friederike Brun, geb. Münter, neue Gedichte gr. 8. broschirt; auch unter dem Titel: Gedichte, 2r Band. Preis, auf Velinpapier 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Digitized by Google

In allen soliden Buchhandlungen wird bis zum Mäz künftigen Jahrs Pränumeration auf ein allgemein nüzliches Buch unter dem Titel:

Gedrängtes Verdeutschungs-Wörterbuch der in unsrer Bücher- und Umgangssprache häufig oder selten vorkommenden fremden Ausdrücke. Zunächst für deutsche Geschäftsmänner, Jünglinge, und gebildete Frauenzimmer. Von F. E. Petri, Professor ꝛc.

angenommen, auch ist daselbst eine ausführliche Ankündigung und Probeblatt unentgeldlich zu bekommen.

Das Buch selbst erscheint noch vor Ostern, und kostet späterhin im Ladenpreise wenigstens 1 Rthlr. 12 gr.

In Tübingen wendet man sich an die Cottaische Buchhandlung und die übrigen dortigen Buchhandlungen.

Ferner:

Almanach d'Anecdotes pour l'an 1812 par J. A. Bruel rel. 18 gr.

Ein angenehmes Lesebuch zur Vervollkommnung in der französischen Sprache.

Anzeige.

Die Magischen Kräfte in der Natur, Geschichte und Kunst. Nach einigen Grundzügen aufgefaßt von Dr. C. J. Windischmann.

Was in den stillen Tiefen des menschlichen Gemüthes wahrgenommen und erkannt worden, muß sich nicht vorlaut verkündigen: also hier nur zu Beantwortung vieler freundlicher Zuschriften und Aufforderungen die öffentliche Versicherung, daß der Verfasser an obigem Werke seit Jahren so viel möglich unabgewandt arbeitet als an der eigentlichen Aufgabe seines Lebens, zu deren Lösung noch mehr als ein Leben gehört. Vielfache Hemmung von außen hat bisher die Herausgabe des Gesammelten verzögert: denn nicht leicht wird zu einem andern Gegenstande solche Stille und Heiterkeit des Gemüthes erfordert, welche durch die Oscillationen des Geschäftslebens nur zu oft gestört wird. Mit Ausgang dieses Winters jedoch gedenkt der Verfasser diese Arbeit dem Druck zu übergeben, und will hiedurch nur angedeutet haben, daß seine Betrachtungen im physiologischen Gesichtspunkte fortgeleitet, sich über alles verbreiten, was dem Menschen nach den Beziehungen auf das Individuum sowohl, wie auf das ganze Geschlecht in jedem Lebensalter das Magisch-wirksame ist, und in welchem Zustand er sich gegen dessen Gewalt jedesmal befindet, ihr zu unterliegen, nemlich ihre Bestrickungen zu überwinden, und ihr endlich vertrauet, mit wachsendem Erfolg zur völligen Klarheit zu gelangen. Ganz natürlich wird und muß also von wichtigen Dingen die Sprache seyn, und wie große historische Beyspiele und erläuternde Bilder werden unter vielem andern die magischen Anschauungen der Indier, Perser, Aegypter, Hebräer, Hellenen, Römer, Germanier u. s. w. anziehen, so wie dann auch über Astrologie, Prophetismus, Ahnungen und Gesichte, Orakel, Kabbalah, Mysterien der alten und neuen Zeit, Alchemie u. a. m., insbesondere über naturgemäße Erziehung, Sittenlehre und heilende Kunst einiges heitere Licht sich verbreiten wird.

Auf einige Anfragen von Gönnern und Freunden, die für die Folge versprochene Geschichte der Medicin betreffend, diene zur Antwort, daß die Geschichte der Krankheit als ein wesentlicher Theil von jener in obiges Werk eingewebt ist, die Kollektaneen zur Geschichte der Kunst selbst, jedoch bey sonst vergönnter Heiterkeit des Geistes und wohlwollend gestatteter Benuzung einiger schwer aufzufindenden Quellen für die Zukunft zum eigenen Werke sich ordnen und heran reifen werden.

Den Verlag hat die Andreäische Buchhandlung in Frankfurt a. M. übernommen, was für Güte des Drucks und Papiers und Billigkeit des Preises schon hinlänglich spricht.

Privilegirte gemeinnüzige Unterhaltungsblätter.

Die unter diesem Titel allgemein verbreitete und beliebte Zeitschrift, welche mit dem Eintritte des uns nahe begrüßenden neuen Jahres ihren 7ten Jahrgang eröffnet, ist jezt durch ein Dekret Sr. Maj. des Kaisers vom 26. September dieses Jahrs definitiv autorisirt worden. Die Redaction wird es sich zur höchsten Pflicht machen, diese Blätter der hohen Auszeichnung würdig zu erhalten, und denselben auch in der Folge den bereits erworbenen Beyfall des lesenden Publikums zu sichern. Die Unterhaltungsblätter erscheinen wöchentlich zweymal. Der Jahrgang umfaßt 104 Nummern und 8 saubere Kupferblätter (andere Beylagen ungerechnet), welche für den so mäßigen Preis von 17 Franken 50 Centimen (4 Rthlr. Courant oder 5 Thlr. sächsisch) geliefert werden. Für portofreye Sendungen hat die Kaiserl. Königl. Französische Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in Hamburg die Haupt-Spedition übernommen. Monatliche Versendungen in saubern broschirten Heften besorgt die Hoffmann'sche Buchhandlung hieselbst. Die Bestellungen auf den künftigen Jahrgang bey einer dieser Behörden, erbittet man bald möglichst, um die Stärke der Auflage darnach reguliren und jede Bestellung prompt befördern zu können.

Hamburg im December 1811.

Der Herausgeber
der privileg. gemeinnüzigen
Unterhaltungsblätter.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber Weine und deren sorgfältige Behandlung auf dem Lager. (Preis 8 gr.)

Magdeburg, im October 1811.

Creutz'sche Buchhandl.

Bey J. W. Schmid in Berlin ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Julius von Voß kleine Romane. Dritter Band. Enthält: Edwin Pleasure, oder die zwölf entzückenden Brautnächte. Eine Geschichte wie es noch keine gab. Erster Theil. 8. 1812. 1 Thlr. 4 gr.

Digitized by Google

Vorläufige Ankündigung

eines Werks über die alte Erdkunde der Griechen und Römer, von Herrn Hofrath Voß und Hrn. Professor Ukert.

Herr Hofrath Voß zu Heidelberg und Herr Prof. und Bibliothekar Ukert zu Gotha haben sich mit einander zur Bearbeitung eines wichtigen Werks über die alte Erdkunde der Griechen und Römer verbunden, welches in unserm Verlage erscheinen wird. Das Werk selbst, welches ein Atlas der alten Welt begleitet, wird aus drey Bänden bestehen und enthalten:

1) Eine Uebersicht der verschiedenen alten Systeme der Geographie;
2) die Ansichten der Alten über mathematische und physische Geographie; und
3) eine möglichst vollständige Topographie.

Alles mit den Beweisstellen der Alten belegt. Zum Gebrauche für die Schulen als Lehrbuch wird ein kürzerer Auszug in einem dünnen Bande erscheinen, dem jenes größere Werk als Commentar oder Handbuch für den Lehrer dient.

Herr Professor Ukert arbeitet jetzt an einer ausführlichen Abhandlung über die Stadien der Alten, welche wir in den Allg. Geograph. Ephemeriden, als eine Vorarbeit dieses Werks mittheilen, und dabey zugleich den ausführlichen Plan desselben liefern werden.

Wer beyde Namen kennt, und das hohe Bedürfniß einer, aus Urquellen bearbeiteten, alten Geographie für unsere Literatur fühlt, wird wissen, was er sich von dieser wichtigen und verdienstlichen Unternehmung zu versprechen hat, und die Ausführung derselben — welche wir unserer Seits gewiß auch nicht vernachlässigen werden, mit Verlangen erwarten.

Weimar den 30. September 1811.

Das Geographische Institut.

Bey J. F. Steinkopf in Stuttgart ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für gute Eltern, die in und mit ihren Kindern sich wahrhaft glücklich sehen möchten; mit einer Vorrede von D Münch, Stadtpfarrer in Stuttgart, nebst einem Titelkupfer (Vater- und Mutterliebe vorstellend), 8. 1811. 1 fl. 30 kr.

Auch unter dem besondern Titel:

Für häusliche Erziehung. Geistesblüthen aus den Werken edler und weiser Menschen älterer und neuerer Zeiten, u. s. w.

Dies Taschenbuch, Geist und Herz zugleich ansprechend, enthält nebst mehrern handschriftlichen Aufsätzen, das Vorzüglichste, was die besten deutschen Schriftsteller: ein Lavater, Schmidt, Haustrin, L. Winkelmann, Pestalozzi, Ewald, J. M. Sailer, Schwarz, Nicmeyer, Herder, Krummacher, J. P. Richter, Zollikofer ꝛc., in Betreff auf praktische, sittliche und religiöse Erziehung, und das Glück, das sich weise Eltern durch ihre Kinder verschaffen können, gedacht und gesagt haben. Jedem guten Vater und jeder guten Mutter, wird daher dies, neben seinem Inhalt auch durch seine Mannigfaltigkeit sich auszeichnende Taschenbuch, eine äußerst willkommene Gabe seyn, und das um so mehr, je weniger sich die meisten Eltern eine ganze Bibliothek kostspieliger Erziehungsschriften anschaffen, und Zeit zum Lesen derselben gewinnen können.

Ferner:

De jure generis humani vel divini in gentes vel in unam civitatem, scilicet hunc orbem conjuncti, seu de jure gentium et cosmopolitico, gr. 8. 1811. 2 fl.

Diese Schrift will nicht nur ein System des der ganzen Menschheit eigenthümlichen Rechtes aufstellen, sondern sucht auch den gegenwärtigen Rechtszustand des Menschengeschlechts zu bezeichnen, und zeigt so wie dasselbe von der ersten Stufe thierischer Rohheit bis zum wirklichen Grade von Kultur emporgestiegen ist, wie es sich in einzelne Staaten gesammelt, und Gesetzen unterworfen hat, wie auf die nämliche Weise endlich ein rechtlicher Zustand im Ganzen sich bilden werde. Die Materie der Schrift ist in eine systematische Form gebracht, welche dem Juristen hier neu, aber angenehm seyn wird. Uebrigens sind auch alle Grundsätze so viel als möglich neben Thatsachen der Geschichte hingestellt, wodurch diese Schrift, die sich besonders auch für den Diplomatiker eignet, einen eigenthümlichen Werth erhält.

Wochenschrift für das Jahr 1812.

Erholungen. Ein Thüringisches Unterhaltungs-Blatt für Gebildete. Im Verein herausgegeben von: Aug. Apel, C. A. H. Clodius, J. G. A. Galletti, Theod. Hell, Franz Horn, Aug. Klingemann, Friedr. Laun, Heinrich Otto Grafen von Loeben, Friedr. Baron de la Motte Fouquee, Karl Müchler, Gustav Schilling, Heinrich Schorch, Christian Schreiber, J. Schuderoff, Joh. Schulz, J. B. Trommsdorff u. a. m.

Der obige Titel bezeichnet im Allgemeinen Inhalt und Absicht einer Wochenschrift, die mit Anfang des Jahrs 1812 erscheinen wird. — Sie tritt nicht unvorbereitet hervor, eine sichere Bestimmung erkennend, und gewiß der Theilnahme der obgenannten achtbaren Schriftsteller, so wie der Mitwirkung vorzüglicher Männer des thüringischen Vaterlandes und des Auslandes. Ohne den unsichern Boden der Politik betreten zu wollen, ist unser Augenmerk vorzüglich darauf gerichtet: zur Beförderung allgemeiner Kultur beyzutragen, durch anziehende und belehrende Darstellungen das Interesse gebildeter Leser in Anspruch zu nehmen, und eine, sowohl erheiternde als belehrende, Unterhaltung in Familienzirkel zu bringen. Was aber die Erholungen darreichen, mögen stärkende Nahrung für Geist und Herz seyn; Nahrung, die erquickt und erfrischt, und die dem feingebildeten Publikum Befriedigung gewährt.

Den Inhalt derselben werden ausmachen: Belletristische Original-Aufsätze, in Prosa und Poesie — kritische Anzeigen belletristischer und artistischer Schriften —

Digitized by Google

Auszüge aus den Werken vorzüglicher deutscher und ausländischer Schriftsteller — Darstellungen aus der Geschichte — aus der Länder- und Völkerkunde — Merkwürdigkeiten aus der Natur und dem Menschenleben, so wie sich dahin beziehende Korrespondenz-Nachrichten.

Die Grenzen dieser Wochenschrift dürften sich indeß weniger streng bezeichnen lassen, als wir bestimmter ihre Tendenz dahin angeben: daß in ihr das Gute und Schöne nicht vermißt werden soll, was — wir erwähnen es nochmals — für den gebildeten Leser ein Interesse haben, und was ihn zugleich in Stunden der Muße angenehm und nützlich unterhalten kann.

Von den Erholungen erscheinen in ungleicher Stärke wöchentlich zwey Stücke in Quart, Mittwochs u. Sonnabends, auf gutes Papier, sauber gedruckt. Monatlich werden mit diesem Blatte mehrere literar. Intelligenzblätter, jährlich aber noch Extrabeylagen an Kupferstichen, Notenblättern u. dgl. mehr, ausgegeben. Die Voraus-Bezahlung für den halben Jahrgang ist 2 Rthlr. 6 gr. sächsisch oder 4 fl. 3 kr. rheinisch, die für den ganzen Jahrgang 4 Rthr. 12 gr. sächsisch oder 8 fl. 6 kr. rheinisch.

Bey allen wohllöblichen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen sind die Erholungen für diesen Preis p o s t t ä g l i c h zu haben. M o n a t l i c h werden sie, in einen Umschlag geheftet, durch den Buchhandel versandt, und man macht deshalb die Bestellungen in der G. A. Keyserschen Buchhandlung in Erfurt, so wie in jeder andern soliden Buchhandlung.

Erfurt, im November 1811.

Die Expedition der Erholungen.

(Ausführlichere Anzeigen sind durch alle Postämter und Buchhandlungen zu erhalten.

So eben ist erschienen:

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1812, mit 10 Kupfern und Beyträgen von K. L. Justi, Fr. Kind, Fr. Schiller, Weisser und Andern.

Auch unter dem Titel:

Großherzoglich Hessischer Hofkalender, für das Jahr 1812. Darmstadt, bey Heyer und Leske, in Maroquin als Portefeuille 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. In schönem Einband 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

In allen Buchhandlungen sind folgende bey uns erschienene, interessante neue Werke zu finden:

Filippi, Dr. A., Professor zu Wien, Italienisches Lesebuch oder zweckmäßige Uebungen auf eine leichte Art die italienischen Prosaisten und Dichter bald verstehen zu können. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Meisteriana, oder über die Welt und den Menschen, über Kunstgeschmack und Literatur, von Leonhard Meister. 8. 3 fl.

Stebelin, Joh. Jak., Abentheuerliche, doch wahrhafte Schicksale zu Wasser und zu Lande. Von ihm selbst treu und einfach erzählt und herausgegeben. 2 fl. 30 kr.

Huber, Felix, Gedichte. Nebst der Schilderung seines Lebens und Karakters. 8. 2 fl. 12 kr.

Boßhards, Heinrich, eines schweizerischen Landmanns Lebensgeschichte, von ihm selbst geschrieben. 2r Theil. 1 fl. 24 kr.

St. Gallen, September 1811.

Huber et Compagnie.

Geschenk für junge Gattinnen und Mütter.

Taschenbuch für Mutter über die physische Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren und über die Verhütung, Erkenntniß und Behandlung der gewöhnlichen Kinderkrankheiten, von Prof. Dr. Ad. Henke.

Allen Müttern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, empfehle ich dieses vortrefliche Werk, welches das nöthige Verhalten der Schwangern, die physische Erziehung der Kinder, von der zartesten Jugend an, mit so vieler Erfahrung lehrt, die Symptome aller Kinderkrankheiten so deutlich erklärt, und die Vorbeugungs- und Heilungsmittel treulich angibt. Der liebende Gatte kann der Gefährtin seines Lebens gewiß kein angenehmeres Geschenk machen, als mit diesem Buche, das einzig geeignet ist, die Lieblinge ihres Herzens zu erhalten. Es ist bey dem unterzeichneten Verleger und in allen guten Buchhandlungen zu haben: auf Velin-Papier, 2 Theile, broschirt, mit 1 Kupfer, 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr., auf Druckpapier ohne Kupfer 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Frankfurt a. M. im Oktober 1811.

Friedrich Wilmans.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands von Fr. Gottschalk, 2ter Band. 8. Halle. broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Der erste Band hatte das Glück, in allen Recensionen ohne Ausnahme sehr günstig beurtheilt zu werden; seine Aufnahme im Publikum entsprach nicht minder unserer Erwartung. Dieser zweyte Band enthält die Beschreibung von 22 Burgen mit den Abbildungen des Falkensteins am Harz und Scharfenbergs an der Elbe, und macht gleichen Anspruch auf günstige Beurtheilung und Aufnahme.

Hemmerde und Schwetschke.

Mineralien-Verloosung

in der 81ten Hanauer Klassen-Lotterie im August 1812. Plane zu dieser — 33 Preise und 17 Prämien, worunter eine oryktognostische Sammlung, deren Werth bey 1000 fl. beträgt, enthaltenden — Verloosung sind gratis und Loose zu 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr. sächsisch bey uns zu erhalten. Briefe und Geld erwarten wir postfrey.

Mineralien-Komptoir zu Hanau.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 3.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben. Oktober 1811.

Inhalt: 107tes Stück. Grundriß der Staats-Lehre in einer Skizze dargestellt und bearbeitet. (Forts.) — Heirathen. Polizey in Ansehung derselben. — Unverdächtige gebratene Pilze, erkältet und erhärtet genossen, verursachen ebenfalls wie vergiftete, Erbrechen und Uebelbefinden. — Ein Mann 1715 geboren, zum siebentenmal Wittwer und wieder Bräutigam. — Unglück durch das zu nahe Dabeysitzen beym Kalkablöschen. — Unglück bey der Untersuchung der gesammelten Wassermasse eines neugegrabenen Brunnens.

108tes Stück. Grundriß der Staats-Lehre in einer Skizze bearbeitet und dargestellt. (Forts.) — Vorsicht in Ertheilung der Pässe nach Preßburg während des Landtags. Sistirung der festgesetzten Scala bey Prozessen in Schuldforderungssachen. — Vermehrung der Methodisten in England. — Arretirung des Strafenpredigers Kinsingers in London. — Suspension eines in Konkurs verfallenen Richters in Dänemark. — Bestrafung mehrerer Fahrlässigen beym Gebrauch des Feuers zu Königsberg.

109tes Stück. Ordnung für die beyden Waisenhäuser zu Stuttgart und Ludwigsburg. — Comitte und Vorschläge zur Abstellung der Mißbräuche in Kamtschatka. — Rettung eines in der Wolka verunglückten Knabens. — Niederreissung einiger Bekiar Odaleri oder Absteigquartiere für Janitscharen. — Selbstkastration der Gastwirthe in Berlin. — Rettung eines in dem Mineralbrunnen zu Altwasser in Schlesien verunglückten Knabens. — Abbrennung des Dorfes Jaen im Kanton Argau.

110tes und 111tes Stück. Grundriß der Staats-Lehre in einer Skizze dargestellt und bearbeitet. (Beschluß.) — Ordnung der beyden Waisenhäuser zu Stuttgart und Ludwigsburg. (Forts.) — Gaunerstreiche zu Hamburg. — Errichtung eines Grenzpatrouilleurkorps in Bayern.

112tes Stück. Organisation der französischen Reichspolizey. — Ordnung für die beyden Waisenhäuser zu Stuttgart und Ludwigsburg. (Forts.)

113tes Stück. Gesetzliche Vorschriften in dem Großherzogthum Darmstadt. — Ordnung für die beyden Waisenhäuser zu Stuttgart und Ludwigsburg. (Fortsetzung.) — Verbot des Firnißkochens zu Hamburg. — Comittees wegen der Kuhpocken-Impfung in den Illyrischen Provinzen. — Mißlungener Ermordungs-Versuch eines Wahnsinnigen und Selbstmord desselben. — Stillstand der obersten Gerichte während eines Reichstags in Ungarn. Königl. Propositionen daselbst. — Verurtheilung eines Schäfers in London zu einer Strafe von 5 Schillingen wegen Zerbrechung eines Fußes eines Lammes. — Verfolgung des Vorstehers des Trapisten-Ordens, Letrange de Rose, mit Steckbriefen. — Aufforderung der Gemeinden in Graubündten, sich der Zeitrechnung der übrigen Europäer anzuschliessen. — Die Verbesserung der Juden im Meiningischen.

114tes Stück. Ueber ein System der Polizey. — Teig-Knet-Maschine des Bäckermeisters Lempert zu Paris. — Feuersbrunst in Deutz. — Verbot des Tragens von Epaulets, Eicheln und andern Dekorationen von Domestiken zu Hamburg. — Veränderte Einrichtung der Wiener-Zeitung. — Verschiedene Nachrichten von Wien. — Anekdote aus Newkastle. — Ausstellung der Handarbeiten der Eleven des Taubstummen-Instituts zu Kopenhagen. — Wirkungen der Sonderhausenschen Obstbaumpflanzungs-Verordnung. — Aussteuer von Bürgerkindern in Wittenberg. — Vorsorge der Polizey gegen Feuersgefahr zu Kassel.

115tes Stück. Ordnung für die beyden Waisenhäuser zu Stuttgart und Ludwigsburg. (Beschl.) — Königliche Blindenanstalt zu Berlin. — Erfindung einer kleinen Dampfmaschine des Fürstl. Esterhazyschen Mechanikus Langreuter. — Strenges Verbot des Verkaufs der Korn- und Fettwaren in Norwegen.

116tes und 117tes Stück. Ueber ein System der Polizey. (Fortsetzung) — Entfernung der gedungenen Tadel- und Beyfallgebenden aus den Schauspielhäusern zu Paris durch die Polizey. — Vergiftung zweyer Familien durch Schwämme zu Argeles. — Errichtung 22 jüdischer Konsistorien in verschiedenen Provinzen Frankreichs. — Brand durch die Unachtsamkeit der Schieferdecker mit den Tabackspfeifen. — Verwandlung zweyer

Digitized by Google

Klöster in Erziehungshäuser für Findlinge zu Cantazaro. — Verbot des Zusammenlaufens der Kinder und Müssiggänger bey Verhaftungen in Braunschweig unter Androhung gleicher Strafe.

116tes Stück. Neue vollständige und musterhafte Verordnung zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit in dem Großherzogthum Frankfurt. — Preis-Ausstellung des Viehes in München, durch den Landwirthschaftlichen Verein in Bayern veranlaßt.

119tes Stück. Neue vollständige musterhafte Verordnung zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit in dem Großherzogthum Frankfurt. (Forts.) — Befreyung von der Todesstrafe des Priesters Karl Joseph Baroli, durch den Urtheilsspruch des Appellationsgerichts des Departements Olona. — Vermehrung des Fonds des allgemeinen Krankenhauses zu Wien, durch eine Erhebung von jeder Verlassenschaft von 500 fl. u. s. w. inner den Linien Wiens. — Neueste Zählung von Wien.

Ankündigung

zweyer neuen, geographisch-statistischen Verhältniß-Karten, eine von den rheinischen Bundesstaaten, und die andere von ganz Europa, nebst den dazu gehörigen Druckschriften, von Dr. Crome.

Der große Kampf, welcher in den zwey letzten Decennien Europa erschütterte, ist keyneswegs noch nicht vollendet, das Schicksal einiger östlichen und westlichen Länder dieses Erdtheils, ist in diesem Augenblick noch nicht entschieden; dennoch scheint der Zeitpunkt nicht mehr fern zu seyn, welcher den längst gewünschten, allgemeinen Frieden herbeyführen, Europa beruhigen, und das Continent wenigstens in einen Beharrungs-Zustand versetzen wird: ein Ruhestand, dessen sich Deutschland bereits erfreuet.

Ich hoffe daher dem Publikum vorläufig zwey Werke ankündigen zu dürfen, welche die Resultate dieser neuen Ordnung der Dinge, — so, wie sie gegenwärtig in Deutschland wirklich ist, und wie sie in Europa künftig vorhersehend seyn wird, durch Zeichnung und Schrift lebendig darstellen werden.

Dabey ist mein Zweck keineswegs der, alle die Wunden wieder aufzureissen, welche durch diesen zwanzigjäheigen Kampf des alten Systems mit dem neuen, in Europa geschlagen wurden, vielmehr wünsche ich blos das Interesse zu befriedigen, welches jeder gebildete Mann, wes Standes und Volkes er auch sey, darin finden muß, ein getreues Bild von unseren jetzigen Staaten, als Resultat aller der Haupt-Veränderungen aufgestellt zu sehen, welche Deutschland, wie ganz Europa, in dem Ausgange des letzten und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, in geographisch-statistischer Hinsicht erlitten: ein Gemählde, welches uns mit einem Blick übersehen läßt, was unsere deutschen und europäischen Reiche und Länder, in Betreff ihrer Staatskräfte gegenwärtig sind, und wie sie sich gegeneinander verhalten.

Um dies zu bewirken, und den jetzigen geographisch-statistischen Zustand von Deutschland und von ganz Europa, — jeden jedoch für sich besonders — sichtbar vor Augen zu legen, werde ich zwey von mir entworfene, große, geographisch-statistische Verhältniß-Karten, — eine von den sämtlichen Ländern des rheinischen Bundes, die andere von den übrigen europäischen Staaten, — dem Publikum vorlegen, welche beyde die Staats-Kräfte und die staatswirthschaftlichen Verhältnisse dieser Länder unter sich, möglichst detaillirt und deutlich bezeichnen.

Man übersieht auf diesen Blättern nicht allein mit einem Blick, wie alle diese Länder sich gegenwärtig, sowol in geographisch-statistischer, als politisch-arithmetischer und in staatswirthschaftlicher Hinsicht gegeneinander verhalten, sondern man bemerkt auch die Stufen-Leiter, welche z. B. zwischen Frankreich und Schweden, zwischen Rußland und Helvetien auf der Verhältniß-Karte von Europa, so wie zwischen Bayern und Nassau, oder zwischen Sachsen und Meklenburg u. s. w. auf der Verhältniß-Karte von Deutschland statt findet. Alle diese Beziehungen sind hier, durch Zeichnung und Illumination, durch Grade und Zahlen so lebendig ausgedrückt, daß der blose Zeitungs-Leser und Liebhaber geographisch-statistischer Kenntnisse diese Karten, als ein allgemeines statistisches und staatswirthschaftliches Tableau unserer gegenwärtigen Reiche und Länder, eben so bequem wird gebrauchen können, als der Kenner, sey er Staatsmann, Militär oder Statistiker, sie zu den feinsten Combinationen benutzen kann.

Ueberdem wird jede Karte für sich, von einer besondern Druckschrift begleitet werden, welche Alles enthält, was zur Erklärung derselben, zur Verifikation ihrer Data, und zur Entwickelung der sämmtlichen auf diesen Blättern angedeuteten Gegenstände, kurz zur vollendeten Uebersicht des ganzen germanischen und europäischen Staaten-Systems erforderlich ist.

Von diesen beyden Karten und Druckschriften, erscheint das Werk über die rheinischen Bundes-Staaten zuerst, und zwar, wo möglich, auf Ostern 1812; das andere Werk über ganz Europa aber sobald, als das Schicksal, die Grenzen und Bestimmungen ꝛc. der gegenwärtigen, noch im Kampf begriffenen, europäischen Länder, entschieden seyn werden.

Bey der ungewissen Lage unsers gegenwärtigen Buchhandels, können diese Werke indeß nicht anders, als auf Subscription oder Pränumeration erscheinen, welcher Weg auch bey Landkarten, der ersten und besten Abdrücke wegen, für den Liebhaber empfehlungswerth ist.

Wer daher zwischen hier und Ostern 1812 bey mir, oder bey einem der gütigen Beförderer dieser Subscription, so wie bey den Löblichen Post-Aemtern, Zeitungs-Expeditionen, Industrie-Comtoiren, oder bey einer soliden Buchhandlung, auf die von mir entworfene geographisch-statistische Darstellung der rheinischen Bundes-Staaten (zwischen 24 bis 25 Druck-Bogen stark), und auf das dazu gehörige Tableau, im gehörten Karten-Formate, mit 2 Rthlr. sächs.; oder 3 fl. 36 kr. rheinisch, ordinaire Ausgabe, oder mit 2 Rthlr. 12 gr. sächs., oder 4 fl. 30 kr. rheinisch, Ausgabe auf Schreibpapier, so wie endlich mit zwey Kronenthaler, oder mit einem Species-Dukaten, Ausgabe auf Post- oder Velinpapier, subscribirt, oder pränumerirt, der erhält die ersten und besten Abdrücke der Karte auf großen Imperial-Bögen abgezogen, und schön illuminirt, nebst der dazu gehörigen Druckschrift, nach der Ordnung, wie die geehrten Namen mir zugeschickt werden, ohne wei-

Digitized by Google

teren Nachschuß, franco Frankfurt a. M. oder franco Leipzig, abgeliefert. Wer 10 Exemplare zusammen nimmt, erhält das 10te frey, oder zieht 10 Procent vom Betrag des Geldes ab. Der Ladenpreis wird demnächst um ein Beträchtliches höher seyn.

Auf die später erscheinende Verhältniß-Karte von Europa, mit dem dazu gehörigen Buch, kann zu gleicher Zeit und unter denselben Bedingungen subscribirt werden.

Wenn nun die höchsten, hohen und verehrten Beförderer meiner früheren Werke, über Europens Produkte, und über die Staats-Verwaltung von Toskana ꝛc. welche mich durch Subscription und Pränumeration so gütig unterstützten, jene Arbeiten Ihres schätzbaren Beyfalls werth hielten, so hoffe ich versichern zu können, daß die hier angekündigten Werke — das Resultat einer vieljährigen Erforschung und mühsamen Quellen-Sammlung — der Erwartung des Publikums nicht minder entsprechen werden, und erbitte mir, unter dieser Voraussetzung, die gütige Unterstützung desselben, mit der Erlaubniß, die geehrten Namen der HH. Subscribenten und Pränumeranten vordrucken lassen zu dürfen.

Gießen, den 18 Oktober 1811.

Dr. Aug. Fried. Wilh. Crome.
Großherzogl. Hessischer Geheimer Regierungsrath und Professor der Staats- und Cameral-Wissenschaften.

Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung nimmt Subscription an.

Bey Herrn Cotta in Tübingen ist folgendes wichtige Werk angekommen und zu haben:

Fr. Helnr. Jakobi von den Göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipzig bey Gerhard Fleischer dem jüngern. 1811. Preis 1 Rthlr.

In der Schüppelschen Buchhandlung zu Berlin sind kürzlich erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner, Kameralisten und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von Fr. Gulmpel, Mahler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von C. L. Willdenow, 53 und 68 Heft, mit 12 sauber ausgemahlten Kupfertafeln, gr. 4. jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Der ungetheilte Beyfall, dessen sich obiges Werk fortdauernd erfreut, hat auf die Bearbeitung desselben den günstigsten Einfluß, und sind diese so eben fertig gewordenen Hefte, in Hinsicht auf Zeichnung, Stich und Illumination, noch vollendeter als die vorhergegangenen zu nennen. Sie enthalten die trefflich gelungenen Abbildungen der verschiedenen Arten von Ulmbäumen oder Rüstern, des Epheus, des Hollunders, des Pimpernußstrauchs u. s. w., die der Natur so treu nachgebildet sind, daß Jeder, auch ohne alle botanische Vorkenntnisse, diese Gewächse auf den ersten Blick kennen zu lernen, im Stande ist; das 7te und 8te Heft erscheinen unfehlbar zur nächsten Ostermesse.

Ankündigung.

In der Jos. Thomann'schen Buchhandlung zu Landshut in Baiern erscheint in Kommission und auf Subscription noch in diesem Jahre: Reise im Jahre 1789 von Bucharest über Rustschuk durch Ober-Bulgarien bis gegen die Grenzen von Rumelien, und dann durch Unter-Bulgarien über Silistria und einem Theile der Wallachey wieder zurück. — Herausgegeben zur Kenntniß der Gegend des wirklichen Kriegsschauplatzes zwischen den Russen und Türken, nebst mehreren, für diesen Augenblick so interessanten als mannigfaltigen Anekdoten, einem Titelkupfer, zwey Schlachtplanen und einem in Hinsicht des wirklichen Krieges besonders bearbeiteten Anhang, von dem Königlich Bayrischen Major von Gugomos, damaligen Hauptmann des K. K. österreichischen Generalstabs. Subscriptionspreis 1 fl. 24 kr., Ladenpreis 1 fl. 48 kr. Frankfurter Währung. Die Bestellungen geschehen an den Autor in Landshut selbst, oder obige Buchhandlung.

Für Gutsbesitzer, Prediger Stadt- und Landschullehrer.

Drei Dinge sind es, welche die Menschen an einander ketten und veredeln: Religion, Gesetz und Sprache. Jeder Mensch soll der Religion leben, zu der er sich bekennt, den Gesetzen gehorchen, die sein Land ihm vorschreibt, die Sprache sprechen, die sein Volk spricht. Diese drey Gebote sind die Hauptsumme der Volksbildung; wer sich ihnen entzieht, gibt sein Recht auf an der bürgerlichen Gesellschaft. Für die Kenntniß unsrer christlichen Religion hat Luther, der kräftige Mann Gottes, vor schon beinah dreihundert Jahren durch seinen kleinen Katechismus gesorgt, und Andere haben es ihm nachgethan. Die Kenntniß der Gesetze ist eine Sorge der Staaten, und mehrere unter diesen haben auch ihre Gesetz-Katechismen. Nur unserer Muttersprache fehlt, was längst ihr Noth that,

Ein deutscher Sprach-Katechismus.

Dieser faßt die drey Hauptgebote in sich: du sollst richtig sprechen, du sollst rein sprechen, du sollst richtig schreiben, und in ihnen begrenzt sich die Kenntniß der deutschen Volkssprache. — Indem ich diesen Katechismus in einem Umfang und in einer Form, wie er der Bildung des deutschen Bürgers und Landmannes zusagt, unter dem Titel: Kleiner deutscher Sprach-Katechismus für Stadt und Land, meinem Vaterlande darbiete, rechne ich zwar besonders auf die gute Sache selbst, aber auch auf die vaterländische Mitwirkung sämtlicher HH. Gutsbesitzer, Prediger und Volksschullehrer Deutschlands, und bitte, mich zwischen hier und Ende Februar 1812 durch zahlreiche, postfreie Bestellungen bei Herrn Buchhändler Mittler in Leipzig, bei Herrn Buchdrucker Dieterici in Berlin, oder bei mir selbst, in den Stand zu setzen, diesen etwa sechs Bogen starken Sprach-Katechismus möglichst wohlfeil liefern zu können. Ueber fünf Gr. Preuß. Courant für ein gebundenes Exemplar wird der Preis nicht seyn; bei zahlreichen Bestellungen aber wird er auf vier Gr. herabgesetzt, und denen, welche fünfzig Exemplare auf einmal nehmen, auch noch ein Rabatt von 10 P. C. zugestanden werden können. Im

Digitized by Google

April 1812 sollen die bestellten Exemplare durch ganz Deutschland versendet werden.

Berlin im November 1811.

Theodor Heinsius, Professor.

Von der Zeitschrift:

Salina, oder Unterhaltungen für die leselustige Welt von A. G. Eberhard u. A. Lafontaine,

ist das erste Stük erschienen und durch alle gute Buchhandlungen und löbl. Postämter zu erhalten.

Rengersche Buchhandlung in Halle.

Anzeige von v. Schlieben's selbstlehrendem Feldmesser.

Die Fälle, welche eine richtige Vermessung und eine genaue Kenntniß derselben nöthig machen, sind für den Oekonomen, den Forstmann, den Mühlenwerkmeister u. s. w., wie für Amts- und Staatsbehörden so vielfach und oft von so großen Folgen, daß der Königlich Sächsische Ober Landfeldmesser, W. E. A. von Schlieben sich bey allen denen viel Dank und Beyfall zu versprechen hat, der sein kürzlich erschienenes Buch: Der selbstlehrende Feldmesser, oder erster Unterricht in der Feldmeßkunst für Alle, die Kenntnisse in dieser Kunst zu erhalten wünschen, von W. E. A. v. Schlieben, mit 10 Kupfertafeln und Tabellen, 8. Leipzig bey Barth, kennen und brauchen lernen. Nach den einfachsten und geometrischen Grundsätzen lehrt er darin ohne weitläuftige Berechnung die einfachen, wie die verwickelten Aufnahmen und Vermessungen mit sehr wenigen Instrumenten, eben so die Beschreibung derselben, das Nivelliren mit der Wasserwage, und was überhaupt dieser Kunst praktisch zugehört. Die schön in Kupfertafeln verzeichneten Vermessungsfälle, die Art, wie sie aufgetragen und verzeichnet werden müssen, sind eben so instruktiv als deutlich. Besonders wird dasselbe in Instituten, in welchen Vermessungen aller Art mehr ausgebildet werden sollen, mit Nutzen zum Grunde gelegt werden. Der Preis davon ist 2 Rthlr. 16 gr. in jeder Buchhandlung. Nicht weniger ist mit Beyfall aufgenommen desselben Encyclopädie der für den Infanterieofficier vorzüglich nöthigen militärischen Wissenschaften, deren erster Theil die Anfangsgründe der reinen Taktik, der zweyte Theil die Anfangsgründe der Feldbefestigungskunst, nebst der Vertheidigung und dem Angriffe der Schanzen, verschanzter Dörfer ꝛc. enthält, mit 9 Kupf. 8. Preis 1 Rthlr. 10 gl.

Bey P. G. Kummer in Leipzig ist erschienen:

Funcke, C. Ph., Naturgeschichte für Kinder. Zweyte, vermehrte Auflage, gr. 8. mit schwarzen Kupfern 2 Rthlr., mit illuminirten Kupfern 3 Rthlr.

Die beste Empfehlung dieses Buchs, welches in einer festlichen und edeln Schreibart alles Merkwürdige und Wissenswerthe aus dem großen Gebiete der drey Naturreiche enthält, ist unstreitig die, daß sich die erste starke Auflage in zwey Jahren verkauft hat. — Der Herausgeber hat mit rühmlicher Sorgfalt nicht nur die hie und da eingeschlichenen Unrichtigkeiten und Mängel verbessert, sondern auch die neuesten Entdeckungen gewissenhaft benutzt und der neuen Ausgabe beygefügt. Eben so ist auch diesem nützlichen Werke eine noch größere Vollkommenheit gegeben worden, daß man denen Abbildungen, welche sich gewiß vor denen in ähnlichen Werken rühmlich auszeichnen, nun noch eine neue Tafel mit merkwürdigen, zum Theil erst neuerlich entdeckten, Gegenständen hinzufügt, auch einige Abbildungen, z. B. den Condor ꝛc., gegen neue richtigere vertauscht hat. Mit voller Ueberzeugung kann man daher Eltern und Erziehern für ihre Kinder und Pflegbefohlene nicht leicht ein lehrreicheres und angenehmeres Buch empfehlen, als diese Naturgeschichte für Kinder.

Vom Verfasser des Unterröckchens, wie es seyn sollte u. a. m. ist so eben bey uns erschienen:

Kleine Gemählde des menschlichen Herzens. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

welche folgenden Inhalt haben: Der goldne Pfeil. — Der Freund in der Noth; aus dem Tagebuch eines jungen Weltmannes. — Der wichtigste Moment in Minna's Leben. — Der erste Taucher. — Der Damenbund. — Der Abschied vom Lehnstuhl. Skizze aus einem Karaktergemählde. — Der Windhalm. — Der englische Wagen. — Liebesprobe. — Das Blatt von Bedeutung. — Der Schubkarren. — Die Beutelperükke. — Die Trauben.

Joachimsche Buchhandlung in Leipzig.

So eben ist bey uns erschienen und versandt worden:

Gothaischer Kalender auf das Jahr 1812. 1 Rthlr.

Almanac de Gotha pour 1812. 1 Rthlr.

Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf das J. 1812. in rothes Leder gebunden. 16 gr.

Schreibkalender auf das Jahr 1812. 8 gr.

Gotha, November 1811.

Ettinger'sche Buchhandlung.

Stuttgart. Den Gönnern und Freunden meines, am 30. April d. J. verstorbenen Gatten, des gewesenen Hofmechanikus und Optikus Tiedemann dahier, gebe ich hierdurch die Nachricht, daß mein lieber Schwiegersohn, Herr Mechanikus und Optikus Pilgram, welcher in mehreren berühmten Hauptstädten Beweise seiner Kenntnisse und Geschicklichkeit in Verfertigung achromatischer Fernröhren von 1 bis zu 4 Schuhen, desgleichen verschiedener Mikroskope, worunter auch Fernrohr-Mikroskope, welche die andern an Güte weit übertreffen, und wodurch durchsichtige und undurchsichtige Gegenstände beobachtet werden können, und aller mathematischen Instrumente, abgelegt, und 15 Jahre lang an der Seite meines seligen Mannes gearbeitet hat, in meinem Namen alle Bestellungen übernehmen, dieselben mit dem größten Fleiß und Pünktlichkeit fertigen, und dadurch den Ruhm des Tiedemannischen Namens zu erhalten, sich befleißigen wird.

Louise Tiedemann.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 4.

Anzeige
Alexander v. Humboldts Reise-Werke betreffend.

Zwey Drittheile der Werke, welche die Früchte von Alex. v. Humboldts Reise enthalten, können nun als beendigt angesehen werden, und die Vollendung des weitern Drittels wird die ununterbrochene Arbeit des berühmten Verfassers seyn. Wir dürfen daher der Beendigung des Ganzen gegen Ende künftigen Jahres mit aller Wahrscheinlichkeit entgegen sehen.

Da die große Pariser Quart-Ausgabe, so wie auch die Oktav-Ausgabe für den größern Theil des deutschen Publikums zu theuer sind, so glauben wir etwas Ausführbares und für die Wissenschaften Nützliches zu unternehmen, wenn wir mit Einverständniß des Hrn. von Humboldts eine deutsche Ausgabe veranstalten, die mit fortlaufenden Titeln versehen und mit wenigen, aber interessanten, Kupfern geziert, dem Texte nach (das Detail weniger Zahlen ausgenommen) alles umfassen soll, was in der Original-Ausgabe enthalten ist, und die mit Anführung des Bearbeiters jedes einzelnen Specialwerks unter dem Haupttitel:

Reise nach den Tropenländern des neuen Continents von Alex. von Humboldt und Bonpland. in etwa 12 — 15 Groß-Oktavbänden

erscheinen und unter folgenden Specialtiteln auch einzeln zu haben seyn wird.

A. Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neuspanien, 4 Bände, herausgegeben von Rehfues.

Zwey Bände sind bereits hievon fertig, der dritte wird zur Ostermesse, und der vierte zur Mich.-Messe 1812 folgen. Ausser der in Paris gestochenen vortrefflichen Karte von Mexiko werden noch einige kleinere beygefügt werden.

B. Ueber die Monumente der Urvölker von Amerika nebst pittoresken Ansichten.

Etwa zwey Bände, denen die Abbildung der mexikanischen Priesterinn, ein Blatt Hieroglyphen mit der Eva und der Schlange, der Thierkreis, die vier Weltalter, die Pyramide von Cholula und der kleine Cimborasso als Abbildung beygefügt werden wird.

C. Physikalisch-Geognostisches Nivellement der Andeskette nebst dem Resultate astronomischer Beobachtungen.

Dieser für den Physiker, Geographen, Astronomen ꝛc. besonders wichtige Theil muß auch für jeden gebildeten Leser von hohem Interesse seyn, da er nur das Haupt-Resultat und Abhandlungen von allgemeiner Wichtigkeit enthalten wird.

D. Beobachtungen aus der Zoologie und vergleichenden Anatomie.

Nur wenige Kupfer werden diesem Bande beygefügt werden, da zwar alle die Entdeckungen, die wir Hr. v. Humboldt in diesem Fache verdanken, gegeben, aber nur die bedeutendsten und von allgemeinem Interesse mit Kupfern begleitet werden sollen, wie z. B. über den Condor, über die Respiration der Crokodille, über die elektrischen Fische ꝛc.

E. Geographie der Pflanzen, 1 Band.

F. Die historischen Reisen, etwa 4 Bände.

Von denen dazu gehörigen Karten wird man dem deutschen Publikum blos liefern: die allgemeine Reisekarte, das Flußnetz zwischen dem Orinoko und dem Amazonenfluß und verkleinert den Magdalenenstrom.

Sollte diese Handausgabe vom Publikum hinlänglich unterstützt werden, so könnte man in ferneren 2 — 3 Bänden

Resultate der Beobachtungen aus dem Pflanzenreiche

als Auszug aus den plantes equinoctiales etc., nemlich was Interesse für das Ganze hat, als über die Nahrung der Völker, Gesundheitspflege ꝛc., oder Ansichten der Natur und

Geognostische Vasigraphie und magnetische Beobachtungen

beyfügen.

Somit würde das deutsche Publikum von dieser merkwürdigen Reise alles Wesentliche erhalten, und da blos das rein Wissenschaftliche der Astronomie, Zoologie, Botanik ꝛc., was die französischen Ausgaben verthevrte, wegbleiben würde — so könnten wir uns dann schmeicheln, die Resultate der seltenen Bemühungen unsers Landmannes in einer deutschen Ausgabe zu besitzen, die für alle verständlich zur Zierde jeder Privat- und öffentlichen Bibliothek dienen müßte, indem diese Reise

Digitized by Google

nicht blos für den gegenwärtigen Zeitpunkt wichtig, sondern ein bleibendes Interesse für den Menschen überhaupt, so wie für den Geographen, Historiker, Alterthumsforscher ꝛc. insbesondere behalten wird.

Stuttgart und Tübingen, 6. Dec. 1811.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Pränumerations-Anzeige,

Schauspieler-Studien, ein unentbehrliches Handbuch für öffentliche und Privat-Schauspieler, so wie für sämmtliche Kunst-Freunde.

Wenn bey weitem der gröſsere Theil der Schauspieler den Mangel an einer tieferen Einsicht in das Wesen seiner Kunst, welche die schwerste, complicirteste und umfassendste unter allen Künsten ist, so wie die nicht seltene Unlust zum praktisch-theoretischen Studium derselben (das Lernen und die oft nicht eben künstlerische Beurtheilung seiner darzustellenden Rolle etwa ausgenommen) mit dem Vorwande zu rechtfertigen sucht, daſs es ihm zur Zeit noch immer an einer eigentlichen, systematischen, fasslich dargestellten Anleitung zum Studium seiner Kunst gemangelt habe; so scheint diese Rechtfertigung in so fern in der That nicht ohne Grund zu seyn, als dasjenige, was bis jetzt theoretisch über die Schauspiel-Kunst geschrieben worden, theils zu zerstreut, theils zu spekulativ, zu einseitig, oder auch (was am häufigsten der Fall gewesen seyn dürfte) zu oberflächlich gedacht gewesen ist, als daſs es hätte fähig seyn sollen, zu einem ernsten, redlichen Studium dieser nie ganz auszuforschenden, nie ganz zu ergründenden Kunst Anleitung zu geben.

Der Mangel an einem solchen systematischen Lehr-Buche der Schauspiel-Kunst hat mich daher veranlaſst, alle die Ideen, welche ich mir im Wege eines mehr als zwanzigjährigen, fast unausgesetzten Studiums jener Kunst zu eigen gemacht habe, zu einem Lehr-Gebäude zusammenzustellen, und somit eine eigentliche systematische Theorie der Schauspiel-Kunst zu entwickeln. Da sich jedoch der endlichen Vollendung und Erscheinung derselben, ausser andern Schwierigkeiten, auch noch die, vielleicht nicht ungegründete, Befürchtung entgegenstellt, daſs ein solches, obgleich plan dargestelltes, doch auf einem rein philosophischen Wege gedachtes und geschaffenes Werk dem gröſsern Theile der Schauspieler zu abstrakt scheinen, und deshalb bey ihnen den beabsichtigten Eingang nicht finden dürfte; so habe ich mich entschlossen, unter dem Titel: Schauspieler-Studien, einen Vorläufer obiges Werks herauszugeben, und in dieselben nur die allgemeinsten, jedem Schauspieler höchst wissenswerthen Resultate, praktisch und mit Vermeidung jeder abstrakten Ansicht dargestellt, niederzulegen.

Ob nun gleich dieses Werk unmittelbar nur für ausübende Schauspieler geschrieben worden ist; so schmeichle ich mir dennoch, daſs dasselbe auch die Theoretiker befriedigen dürfte, so wie die darin herrschende klare und deutliche Methode ebenfalls den bloſsen Kunst-Freunden und Liebhabern eine Einsicht in diese allgemein verbreitete und allgemein genossene Kunst zu verschaffen, und deren Urtheil über dieselbe zu berichtigen, im Stande seyn wird.

Um nun aber dieses Werk um so sicherer in die Hände der Schauspieler, zu deren Nutzen und Bildung dasselbe doch unmittelbar zunächst geschrieben worden ist, zu bringen, schlage ich hiemit den, einzig zu diesem Endzwecke führenden Weg ein, indem ich nämlich alle löblichen Theater-Direktionen (denen es an der Bildung der Schauspieler, ohne Zweifel am meisten gelegen seyn muſs) ersuche, die sämmtlichen Mitglieder ihrer respektiven Bühnen zur Vorausbezahlung auf dies Werk mit Einem Thaler sächsisch anzuhalten, und mir den Betrag in Anweisungen auf hiesige Wechsel-Häuser, oder durch sonstige Gelegenheit, nebst den Namen der sämmtlichen Beförderer dieses Unternehmens, welche demselben vorgedruckt werden sollen, so bald als möglich zu übersenden. Der künftige Ladenpreis dürfte auf keine Weise unter 2 Rthlr. betragen. Das Werk selbst, welches übrigens unter meiner persönlichen Aufsicht auf das Allerkorrekteste in Groſs-Oktav gedruckt, und über ein Alphabet stark werden wird, sende ich postfrey nach Leipzig, von wo aus die respektiven Theilnehmer ihre Exemplare entweder durch Buchhändler- oder andere Gelegenheit auf ihre Kosten abfordern lassen müssen. Die späteste Erscheinung des Werks ist auf die Leipziger Ostermesse 1812 festgesetzt, zu welcher Zeit ich alsdann in öffentlichen Blättern diejenige Buchhandlung anzeigen werde, welche die Vertheilung des Werks übernommen hat. Pränumeranten-Sammler sollen, auf ihr Verlangen, das sechste Exemplar frey haben. Schlüsslich merke ich noch an, daſs derjenigen Theater-Direktionen, die sich der Verbreitung des Werks am meisten unterzogen haben werden, besonders und mit der schuldigen Danksagung erwähnt werden soll, so wie denn überhaupt das Pränumeranten-Verzeichniſs so ziemlich als eine vollständige Liste aller deutschen Schauspieler anzusehn seyn dürfte. Uebrigens bleibt die Vorausbezahlung höchstens bis zum 1. Febr. 1812 offen, und mit der Oster-Messe tritt für die Nicht-Pränumeranten der übliche Ladenpreis ein.

Noch bemerke ich hier, daſs diejenigen Schauspieler, welche etwa vor Ablieferung des Werks von der Direktion, bey welcher sie vorausbezahlten, abgehen sollten, auf den, jedem Pränumeranten auszustellenden Empfang-Schein, und durch jede andere Direktion, bey welcher sie sich etwa engagirt haben dürften, ihre Exemplare in Leipzig abfordern lassen können.

Braunschweig, im Okt. 1811.

G. L. P. Sievers.

Ewald, J. L., eheliche Verhältnisse und ehelliches Leben, in Briefen. Fortsetzung von den beyden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter sowohl, als für Jünglinge, Gatten und Väter, 3r Theil mit 1 Kupfer. 2 Rthlr.

Herr Oberkirchenrath Ewald beschenkt hier das Publikum mit einem Werke, das in der Bibliothek jeder gebildeten Frau und jedes gebildeten Mannes zu stehen verdient. Es reiht sich ganz an die beyden Schriften für: „Mädchen, Gattinnen und Mütter", und für: „Jünglinge, Gatten und Väter", und wird darum Allen denen, welche diese beyden Bücher besitzen, oder sie kennen, doppelt angenehm und nützlich seyn. — Diese Verhältnisse zwischen Gatten und Gattinn in Bezug auf sich selbst, auf die verschiedenen Lagen in dem ehelichen Leben, auf ihre nächsten Pflichten, und besonders auf die, die Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen; wah-

Digitized by Google

res Glück der Ehe zu befördern; — Liebe und Vertrauen der Gatten zu erhöhen und zu befestigen, sie vorzüglich auch mit reinen Ansichten der Religion bekannt zu machen — ist die Haupt-Tendenz dieses Buchs, welche durch einen Reichthum schöner, erhabener Gedanken, die den aufmerksamen Leser ergreifen, und sein Herz freundlich, sanft und gut stimmen, erreicht wird.

Die Verlagshandlung hat das Ihrige gethan, um diese Schrift, welche sich ein so schönes Ziel gesetzt hat, durch ein schönes Aeußere zu empfehlen.

Mit diesem dritten Bande ist nun das oben genannte Werk vollendet und komplet für 5 Rthlr. sächsisch oder 9 fl. rheinisch in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen.

Herabgesetzte Bücherpreise.

Journal für Kunst und Kunstsachen, Künsteleyen und Mode; herausgegeben von Dr. H. Rockstroh. gr. 8. Jahrg. 1810. 12 Hefte, brochirt. Berlin bey C. Salfeld. Bisheriger Ladenpreis 8 Rthlr. nunmehro 4 Rthlr.

Dieses sehr beliebte Journal, dessen Jahrgang 12 Hefte enthält, wovon jedes mit 3 bis 4 Kupfertafeln, theils kolorirten, theils schwarzen, geziert ist, hat nicht sowol schnell vorübergehenden Moden und Modeberichten, als vielmehr solchen Gegenständen sich gewidmet, deren Werth dauernd ist. Die Abhandlungen sowol, als die auf 42 Kupfertafeln vorhandenen Zeichnungen, enthalten die ausgezeichnetsten Beschreibungen und Abbildungen von neu erfundenen, antiken und modernen Formen, für Bildhauer, Architekten, Gold- und Silberarbeiter gleich wichtig; sehr viele Winke und Anordnungen im Umriß für Mechaniker, Uhrmacher, Tischler, Töpfer und Schlosser; keine Kunst, kein Gewerbe ist hier übergangen. Selbst für den Hausbedarf gibt es eine Menge Recepte, wie z. B. Möbeln, lackirte Sachen, Spiegel, Silberzeug ꝛc. leicht und wohlfeil gereinigt oder polirt werden, und das Ansehn der Neuheit bekommen. Ferner über 100 Desseins für weibliche Arbeiten, (eine jede Kupfertafel oft in Quart enthält deren mehrere) als da sind: Muster zu Arabesken, Bordüren, Guirlanden, Uhr- und Strumpfbändern, Börsen u. dgl. Viele Hefte dieses Journals wurden deshalb einzeln von Damen, Künstlern, Handwerkern und Dilettanten verlangt, konnten aber nicht verabfolgt werden, weil die vollständigen Exemplare dadurch zerrissen wurden; diesen zu Gunsten der billige Preis für den ganzen Jahrgang.

Ferner:

Allgemeine Reise-Encyclopädie in Auszügen aus den größeren bisher erschienenen Reisewerken, zur unterhaltenden Belehrung in der Länder- Völker- und Naturkunde; mit Kupfern und Karten. 12 Hefte oder 6 Doppelh. gr. 8. brochirt. Jahrgang 1810. Berlin bey C. Salfeld. Bisheriger Ladenpreis 7 Rthlr. 12 Gr., jetziger 5 Rthlr.

Diese Encyclopädie enthält von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an bis zum Jahre 1807 aus den größern und gehaltvollen Reisen, welche zum Theil nicht genug ins Publikum gekommen zum Theil aber nie im Druck erschienen, von allen weitschweifigen Details und gelehrt-wissenschaftlichen Gegenständen, freye Auszüge; anziehend für das gebildete Publikum, und für Lehrer und Lernende höchst unterrichtend. Eine Bibliothek von Reisen, welche höchst kostspielig und weiten Raum einnehmend seyn würde, ist hier zusammengedrängt in einer Quintessenz für einen höchst billigen Preis zu haben. Der Inhalt rede für das Gesagte.

I. Handschriften.

C. B. Wadströms Reise von Stockholm durch Dänemark, Deutschland und Frankreich nach den Senegal-Ländern in Afrika, in den Jahren 1787 und 1788.

II. Uebersetzungen aus dem Englischen.

1) Dan. Mac-Kinnen, Esq. Reise nach den brittischen Inseln — Westindien und besonders nach den Bahama-Inseln. In den Jahren 1802 und 1803.
2) Jak. Lallawans Gemählde von Konstantinopel und Reise in der Levante.
3) Georg Forsters Reise aus Bengalen durch Kaschemir Afganistan, Persien und Rußland in den Jahren 1782 bis 1784.

III. Uebersetzungen aus dem Französischen.

1) Le Gentil's Reise nach Ostindien, den Philippinischen Inseln, Madagaskar, Isle de France und Bourbon in den Jahren 1760 und 1769.
2) Des Ritter Bourgoing Reise nach Cadix.

IV. Uebersetzungen aus dem Dänischen.

J. H. A. Torlitz Reise durch Deutschland, die Schweiz und das nördliche Italien im Jahre 1803.

V. Auszüge aus deutschen Reisewerken.

1) Des Grafen J. C. von Hoffmannsegg Reise durch Schlesien, Böhmen, Mähren und Ungarn bis an die türkische Grenze in den Jahren 1793 und 1794.
2) Gawrila Sarytschew's Reise im nordöstlichen Sibirien, auf dem Eismeere und dem nordöstlichen Ocean in den Jahren 1785 bis 1792.
3) Bemerkungen auf einer Reise durch Siebenbürgen in dem Jahre 1791.
4) Heinrich von Reimers Reise durch die Moldau und Wallachey nach Konstantinopel, mit der Russisch Kaiserl. ausserordentlichen Gesandtschaft, im Jahre 1793.

Kupfer dazu.

1. Wadström unterrichtet einen Negerprinzen.
2. Das Negerspiel und die Negerin.
3. Ein Neger-Marabout und eine Negerin mit ihrem Haarputz.
4. Die Jakuten, ein kolorirtes Blatt.
5. Die Rennthiertungusen stellen eine Jurte zum Nachtlager auf.
6. Nationaltracht der Perser.

Karten, Pläne und Ansichten.

1. Ansicht der Stadt Mastricht (kolorirt).
2. Plan von Konstantinopel und seinen Umgebungen.
3. Ansicht der Teufelsbrücke.
4. Der Grundriß von Cadix und seinen Umgebungen.

Digitized by Google

Freunden einer unterhaltenden Lectüre sind folgende Werke zu empfehlen, welche man in allen guten Buchhandlungen und wohleingerichteten Leih-Bibliotheken findet.

Romane.

Fouqué, Friedrich, Baron de la Motte, die Jahreszeiten. Frühling. 8. in einem eleganten Umschlage, geheftet, 8 Rthlr.

Enthält ein Märchen, Undine, welches dem Ergötzlichsten, was die teutsche Literatur aufzuweisen hat, zur Seite zu setzen ist, und von dem man sich, wenn man es einmal angefangen, gewiß nicht losmachen kann, ohne es durchgelesen zu haben. Angehängt sind einige schöne Lieder-Compositionen.

Rehfues, P. J., die Brautfahrt in Spanien. Ein komischer Roman nach Lautier frei bearbeitet. Zwei Bändchen. 8. 2 Rthlr.

Der Zweck dieses Romans ist eine treue Schilderung spanischen Charakters, spanischer Sitten und spanischen Lebens, an die merkwürdigen Schicksale eines französischen Offiziers geknüpft, der nach Cordova reiset, um von da seine Braut zu holen, und bald in die buntesten galanten, bald in die ernstesten Händel mit der Inquisition u. s. w. verwickelt wird.

Es ist nicht leicht ein Buch zu finden, das zugleich unterhaltender und unterrichtender wäre. Für die richtige Darstellung des jetzt so interessant gewordenen Landes bürgen die berühmten Namen des Verfassers (der die Voyages d'Anthenor geschrieben hat) und des Uebersetzers, und der lange Aufenthalt Beider in Spanien. Auch ein äußerst zierliches Aeußere empfiehlt das allerliebste Werk.

Romanen-Bibliothek, kleine, von und für Damen. Erste bis vierte Lieferung. 8. 4 Bde. sauber brochirt. 5 Rthlr.

Diese Sammlung von Romanen, welche nur Damen zu Verfassern haben, und die bei dem großen Beifall, den sie sich erworben, rasch fortgesetzt werden wird, enthält:

1) Die Frau des Falkensteins, in zwei Bändchen, von Caroline Baroninn Fouqué. — Schauerlich und wunderbar.

2) Rosamunde oder die Pfänder der Treue, von Wilhelmine Willmar. — Liedlich und zart.

3) Kleine Erzählungen, von Caroline Baroninn Fouqué. — Trüb und grausenhaft, aber höchst anziehend, zum Theil wahre Criminal-Geschichten.

4) Natalie, von Fanny. — Das treuste Gemählde des weiblichen Herzens, fast Selbstbekenntniß zu nennen.

Nr. 1 und 4 wird auch einzeln zu 1 Rthlr. 12 Gr., so wie Nr. 2 und 3 jedes zu 1 Rthlr. verkauft.

Schauspiele.

Corneille Meisterwerke. Metrisch übersetzt von Carl von Haenlein, Königl. Preuß. Gesandten beim Großherzog von Frankfurt. Erster Theil. 8. 1 Rthlr.

Für diejenigen, welche nicht französisch genug verstehen, um die Werke des großen Corneille in der Ursprache zu lesen, wird diese Uebersetzung, welche nach eben den Grundsätzen als Goethe's Mahomet und Tancred und Schillers Phädra gearbeitet ist, höchst willkommen seyn. Sie empfiehlt sich durch Treue und fließende Diction. Der erste Theil enthält den Cid und Cinna. Die Horatier und Pompejus, Rodogune und Sertorius werden bald folgen.

Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, vaterländische Schauspiele. gr. 8. 1 Rthlr.

Enthält die dramatische Bearbeitung der Geschichte des falschen Waldemar, der nach dreißigjähriger Abwesenheit aus seinem Vaterlande von einem Theil seines Landes wieder anerkannt, von dem andern aber verfolgt und bekriegt wird. In einem höchst interessanten Gewande, und ein rührendes Gemählde aus dem häuslichen Leben jener Zeit, unter dem Titel: die Ritter und die Bauern, welches man nicht ohne die innigste Theilnahme lesen kann.

Anzeige.

So eben ist von dem mit so vielem Verlangen entgegengesehenen Handbuche der deutschen Literatur, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit, systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen von J. D. Erſch, Professor und Bibliothekar zu Halle — die Erste der acht Abtheilungen, enthaltend die Literatur der Philologie, Philosophie und Pädagogik, mit systematischen und alphabetischen Sach- und Namens-Registern, in einem besondern Umschlage erschienen, auf welchem vorläufig das Nähere über den allgemeinen Plan des Werks und die fernere Erscheinung der einzelnen Abtheilungen gesagt ist. Der Preis des ganzen ersten Bandes, der aus vier Abtheilungen, zusammen von circa 50 Bogen mit der höchsten Oekonomie des Satzes gedruckt, bestehen wird, ist 4 Thlr. und der Preis dieser ersten einzelnen Abtheilung für sich allein 1 Thlr. 6 Gr. Ist in allen deutschen Buchhandlungen einzusehen und zu erhalten. Leipziger Mich. Messe 1811.

Kunst- und Industrie-Comptoir
von Amsterdam.

Anzeige.

Die längst erwartete Staats-Finanz-Wirthschaft nach den Grundsätzen der National-Oekonomie, ein Versuch von Julius Graf von Soden ist jetzt (Leipzig bei Barth) erschienen und zugleich als 5ter Band seiner als klassisch anerkannten National-Oekonomie ausgegeben, und kostet in allen Buchhandlungen auf Druckppr. 1 Rthlr. 16 Gr. auf Schreibppr. 2 Rthlr. Von allen 5 Theilen der National-Oekonomie ist der Preis auf Druckppr 8 Rthlr. auf Schreibppr. 9 Rthlr. 8 Gr.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 5.

In der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Europäische Annalen 1811. 12tes St.

Inhalt.

I. Der Krieg in Spanien und Portugal, von P. J. Rehfues.
II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages.
III. Ueber das Werk von T. R. Malthus von der Volksvermehrung.
IV. Kleine historische Denkwürdigkeiten.
Bestätigte Statuten des am 19. Okt. 1811 geschlossenen Credit-Vereins der Klöster und Besitzer sämtlicher adelichen Güter in den Herzogthümern Schleswig und Holstein.
V. Inhalt der europäischen Annalen 1811.

Ferner ist zu haben:

Allgemeines Post- und Reisehandbuch für Deutschland, Frankreich, Helvetien, Italien, Spanien, die nordischen Reiche und einige andere Länder. Nebst einem alphabetischen Ortsverzeichniß, vermittelst dessen alle Postrouten, die vorzüglichsten Orte, deren Lage, Bevölkerung, Merkwürdigkeiten und Gasthöfe sogleich zu finden sind. Zweite nach den neuesten Quellen durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage mit einem Anhange verschiedener dem Reisenden nützlichen Nachrichten, so wie mit einer Uebersicht der vorzüglichsten europäischen Münzen und einer Postkarte versehen, 8. elegant gebunden in Umschlag mit Schieber. 2 fl. 25 kr.

Ein Beweis von der Brauchbarkeit dieses Postbuches war der schnelle Absaz der ersten Auflage, die sich in wenig Jahren ganz vergriff. Diese zweite Auflage ist mit 226 Postrouten (in allem 1526) vermehrt, die sich über ganz Teutschland und einem grossen Theile von Europa ausdehnen. Vorzüglich wurden bei den auswärtigen Staaten auch die Routen von Spanien berüksichtigt, von welchen man bis jezt fast gar nichts aufgezeichnet fand. Durch diese ausführlicheren Ortsangaben in Spanien möchte dieß Postbuch nicht nur für Reisende, sondern auch für den Zeitungsleser bei gegenwärtigem Kriege in Spanien eine willkommene Erscheinung seyn. Einen andern wesentlichen Vorzug hat dieses Postbuch vor allen bis jezt erschienenen durch die besondere Einrichtung des alphabetischen Verzeichnisses der merkwürdigsten Städte und Orte. Dieß kleine geographische Post und Reise-Lexikon enthält alle wichtigen Städte und Orte in Europa mit neuester Angabe ihrer Lage, Menschenzahl, vorzüglichsten Nahrungsquellen, historischen Ereignisse, der besten Gasthöfe und der Nummern, unter welchen die Orte sogleich zu finden sind. Will man die Route von einem Orte zum andern wissen, so schlägt man nur beide Orte auf und findet in der Angabe zweier gleichen Zahlen die verlangte Route. Am Ende findet man einige für den Reisenden sehr wichtige Nachrichten über Posttaxen für Extraposten und Postwägen, über Wasserreisen, Bäder und dergleichen, so wie eine Uebersicht der vorzüglichsten europäischen Münzen nach ihrem Werthe im sächsischen Geld und im 24 Guldenfuß.

Bei dieser Ausgabe hat die Verlagshandlung auch für ein eleganteres Aeusseres gesorgt, indem sie nicht nur die nach den neuesten und besten Quellen berichtigte Postkarte neu stechen, den Druk um der bessern Deutlichkeit willen in tabellarische Form bringen, sondern auch den Band zur besseren Schonung der Karte und des Buches selbst mit einem zierlichen Schieber versehen ließ.

Litterarische Anzeige.

Vorsteher von Lesezirkeln und Freunde einer unterhaltenden Lectüre machen wir auf die Erscheinung einiger Werke aufmerksam, die in Hinsicht ihres interessanten Inhalts vorzüglich empfohlen zu werden verdienen:

Leonte der schöne Fackelträger oder Glük durch Frauengunst. Ein jovialer Roman vom Verfasser der merkwürdigen Maskerade. Zweyte verb. Aufl. Mit einem Kupfer gez. v. Schubert, gest. von Stölzel. 2 Theile, 8. geheft. 1812.

2 Rthlr.

Digitized by Google

Matthias Corvinus, König von Ungarn, Großherzog von Schlesien. Ein historisch-romantisches Gemälde aus den Zeiten des Mittelalters. Vom Verf. der merkwürdigen Maskerade. Mit 1 Kupf. von Böttger, gr. 8., gehft. 1811. 1 Rthlr. 4 gr.

Rhapsodieen eines Denkers über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, gr. 8. gehft. 1 Rthlr. 8 gr.

Makulatur oder Zeitung für Narren und ihre Freunde, 8. gehft. 1811. 14 gr.

Für die Frauen. Eine Sylvester-Abendrede an die Männer von Dr. Grattenauer. Mit Vignetten geziert. Dritte unveränderte Aufl. 8. gehft. 1811. 6 gr.

Leipziger Mich.-Messe 1811.

Kunst- und Industrie-Komptoir.

Bei uns sind ganz neu erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Gustav Schillings Erzählungen, 4 Theile, 4 Rthlr.

Inhalt: 1) Wie ich ward. 2) Was ich ward, zwei Theile. 3) Appendix. 4) Störenfried. 5) Der Gallapfel. 6) Gott lebet noch. 7) Seele was verzagst du doch? 8) Die Särge. 9) Der böse Feind. 10) Nachtisch.

F. Hahnemanns Widerlegung der Anfälle Heckers auf das Organon der rationellen Heilkunde. Ein erläuternder Kommentar zur homöopathischen Heillehre, gr. 8. 12 gr.

S. Hahnemanns reine Arzneymittellehre. 1ster Theil, gr. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Dr. K. Ch. F. Krause, das Urbild der Menschheit. Vorzüglich für Freimaurer. gr. 8. 3 Rthl.

Dresden, den 19. Sept. 1811.

Arnoldische Buchhandlung.

Neue Verlagsbücher von Carl Friedrich Amelang in Berlin zur Michaelismesse 1811.

Duportal, A. S., Anleitung zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Branntweinbrennerey in Frankreich, so wie der Mittel, die Branntweinbrennerey in allen Ländern zu vervollkommnen; aus dem Französischen übersezt, so wie mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen, die Verbesserung der deutschen Branntweinbrennereyen, der Fabrikation der destillirten Branntweine, der Liqueure, der Crem's und der Ratafia-Arten betreffend, begleitet vom Geheimen Rath Hermbstädt. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. geheftet. 1 Rthlr.

Ehrenberg, Fr., Seelengemälde. 1ster Thl. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

(Der zweite Theil wird in einigen Wochen fertig.)

Als Fortsetzung:

Hermbstädt, Sig. Fr., Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufakturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. Neunter Band. Oder September, Oktober, November, December 1811.

Der aus zwölf Monatsheften bestehende Jahrgang kompl. 8 Rthlr.

Auch in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen zu haben.

Moritz August von Thümmels sämtliche Werke.

Schöne und wohlfeile Ausgabe.

Die Werke, welche ich hiermit ankündige, bedürfen keiner Empfehlung; sie nicht in einer schönen Ausgabe zu besitzen, wäre ein Vorwurf für die Nation. Sie sind in unserer Literatur einzig; wir haben keinen Schriftsteller dieser Art, bei dem sich so Vieles auf eine so reizende Weise vereiniget, eine classische Sprache, die Gewandheit und der feine Geschmak des gebildeten Weltmannes, Zartheit und Gefühl, Phantasie, Witz, Humor, Schalkhaftigkeit und Grazie, Kenntniß des menschlichen Herzens und ernste Lebensweisheit.

Ich liefere diese Werke in 6 Bänden in kleinem Format auf Velinpapier mit lateinischen Lettern gedrukt, jeder Band mit Kupfern und Vignette, der erste Band mit dem ähnlichen Portrait des Hrn. Verfassers. Alle Monate erscheint ein Band; die beyden ersten sind jezt fertig. Bey Empfang derselben zahlt man für die drey ersten, bey Empfang des dritten für den vierten Band voraus u. s. w.

Inhalt: Erster Band. Vermischte, von dem Hrn. Verf. noch nicht herausgegebene Gedichte, Wilhelmine und die Inokulation der Liebe. — Zweyter bis sechster Band: die verbesserte Reise in das südliche Frankreich.

Die Pränumeranten erhalten bis zum März 1812 den Band auf Velinpapier zu 1 Rthlr. 16 gr. sächs. Geld; auf geglättetem Velinpap. zu 2 Rthlr.; zu einem Preise, den man nach dem gewöhnlichen Maßstab für Druckpap. zahlen müßte. Es ist begreiflich, daß der Ladenpreis beträchtlich erhöht werden muß.

Leipzig im November 1811.

Georg Joachim Göschen.

Literarische Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Für die Hunde. Oder das große Hundeslied an Sonnini. Zum Besten der hinterlassenen Wittwen und Waisen der durch Tollheit verunglükten Hunde herausgegeben. 8. 1811. (Preis 4 gr.)

In meinem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Carnot, L. N. M., Geometrie der Stellung, oder über die Anwendung der Analysis auf Geometrie, übersezt von H. C. Schumacher, 2 Theile, mit 10 Kupfern, gr. 8. 1810. 3 Rthlr. 16 gr.

Digitized by Google

Ferner:

Von Thuiskon, ein Heldengedicht in 20 Gesängen von Bielfeld, 2 Bände, gr. 8. Leipzig 1802 und 1805 habe ich den ganzen Rest der Auflage kaufich erstanden, und gebe es statt des bisherigen Preises von 4 Rthlr. 20 gr. für 1 Rthlr. 16 gr.

Ferner:

Kuppermanns, A. H. vollständige Notariats-Kunst oder praktische Anleitung für Notarien über Notariatsgeschäfte jeder Art, nebst vorausgeschickten Notariatsgesetzen, gr. 8. Hamburg 1806. — Statt 2 Rthlr. 6 gr. für 1 Rthlr. 12 gr.

Beide Bücher sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten. — Altona im November 1811.

W. Hammerich.

Neue Musikalien, welche im Verlage der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig von Ostern bis Michaelis 1811 erschienen sind.

Carulli, F. Duo concertant p. le Violon et Guitarre 12 Gr.

Gerke, A. Potpourri à la mode de Pologne p. le Violon princip. av. accomp. de 2 Viol., 2 Bassons, 2 Hautbois, 2 Cors, Flûte, Triangle, Alto et Basse. Op. 6. 1 Thlr.

Jansen, J. F. A. Thème varié p. le Violon av. accomp. de Violon, Viola et Violoncelle. No. 1. 2. à 8 Gr.

Mozart, W. A. Sinfonie. Partitur. No. 2. (Gmoll) 1 Thlr.

Polledro, J. P. Trio p. 2 Violons et Basse. Op. 2. 12 Gr.

— Variations sur l'air: Nel cor più non mi sento etc. p. le Violon princip. av. acc. de grand Orch. Op. 3. 18 Gr.

— Trio brillant p. 2 Violons et Basse. Op. 4. 18 Gr.

— Variations p. le Violon av. acc. de grand Orch. Op. 5. 1 Thlr. 8 Gr.

— Concerto p. le Violon. Op. 6. (G dur) 1 Thlr. 12 Gr.

— Concerto p. le Violon. Op. 7. (E moll) 1 Thlr. 12 Gr.

Méhul, Ouverture à grand Orchestre de l'Op.: Les Aveugles de Tolède. 16 Gr.

Neukomm, Sgd. Fantaisie à grand Orch. Op. 21. (C dur) 2 Thlr.

Sterkel, Ouverture à grand Orch. (F dur) 1 Thlr.

Weber, F. D. 6 Marches p. 2 Clar., 2 Hautbois pet. Flûte, 2 Cors, 2 Bassons, Contre-Bassons et Trompette. 18 Gr.

Winter, P. Ouverture à grand Orchestre de l'Op.: Castor et Pollux. 16 Gr.

* * *

Abeille, 6 Walses p. le Pianof. Liv. 4. 8 Gr.

— 6 Walses à 4 mains Liv. 3. 16 Gr.

Beethoven, L. v. Fantaisie f. das Pianof. mit Begleitung des ganzen Orchesters u. Chors. Op. 80. 2 Thlr. 12 Gr.

— les Adieux, l'absence et le retour, Sonate p. le Pianof. Op. 81. (Es dur) 18 Gr.

*— grande Sonate. Op. 28. 1 Thlr. 4 Gr.

Dumonchau, C. 3me Concerto p. le Pianof. av. acc. de l'Orch. ad libitum. Op. 25. (E moll) 2 Thlr.

— 6 Bagatelles p. le Pianof. Op. 36. 1 Thlr.

Dussek, J. L. gr. Sonate p. le Pianof. Op. 75. (Es dur) 1 Thlr.

— Fantaisie p. le Pianoforte. Op. 76. (F dur) 1 Thlr.

— Partant pour la Syrie, Romance favorite variée p. le Pianof. 10 Gr.

* Eder, Ph. Sonate très facile p. Pianof. av. Violon ad libitum. Op. 3. 8 Gr.

Gelinek, Abbé, Variations p. l. Pianof. sur l'air, de l'Opera: die Schweizerfamilie: Wer hörte wol jemals mich klagen. 6 Gr.

*— Sonate p. Pianof. av. 6 Variations sur la marche de l'Op.: die Zauberflöte. Op. 24. 24 Gr.

* Hasse, C. F. Sonate à 4 mains. Op. 1. 16 Gr.

Himmel, F. H. 3 Sonates p. le Pianof. av. acc. de Violon et Violoncelle. Op. 16. No. 1. 2. 3. chaque No. 16 Gr.

Hudl, J. J. tabellarische Uebersicht der Ausweichungen aller Töne der Octave nach allen Tonarten im 1008 Beyspielen und einem Anhange. Ein Hülfsbuch zum gründlichen Studium der Harmonie und zum eignen freien Fantasiren. 3 Thlr.

Lessel, J. Adagio et Rondeau à la Polonoise p. le Pianof. av. acc. de l'Orch. Op. 9. 1 Thlr. 12 Gr.

Lindemann, D. 8 Walses, 8 Eccossoises, 2 Anglaises et 1 Polonoise p. le Pianof. Liv. 3. 12 Gr.

Méhul, Ouverture de l'Op.: les 2 Aveugles de Tolède p. Pianof. 8 Gr.

Neukomm, S. Fantaisie p. le Pianof. av. acc. de Flûte. Op. 12. (D moll). 1 Thlr. 12 Gr.

Pär, Ferd. Ouverture de l'Op.: Pirro arr. p. le Pianof. 8 Gr.

— 6 Walses p. le Pianof. 8 Gr.

Siegel, D. 12 Variations p. le Pianof. Liv. 3 et 4. chaque Livraison 8 Gr.

Spontini, Ouverture de l'Op.: la Vestale arr. p. le Pianof. av. accomp. de Violon ad libitum par D. Steibelt. 6 Gr.

Steibelt, D. Fantaisie en forme de Scène avec des Variations, (dedicé à Madame de Narischkin) p. le Pianof. 1 Thlr.

— Rondeau turc p. le Pianof. av. accomp. de Violon ad libitum. 6 Gr.

— l'Orage précedé d'un Rondo pastoral p. le Pianof. 12 Gr.

* * *

Beethoven, L. v. Christus am Oelberge, Oratorium in Partitur. 5 Thlr.

— Dasselbe Werk im Klavier-Auszug. 1 Thlr. 12 Gr.

*Bianchi, 6 Ariettes italiennes av. acc. de Pianof. Op. 4. No. 1. 2. chaque No. 12 Gr.

Eberwein, Max. 14 Canons für Bachanalien. Op. 15. 12 Gr.

Gabler, C. A. Trauergesang am Grabe eines Freundes für 4 Singstimmen, mit Begleitg. des Orchesters oder auch mit Begleitg. des Pianoforte. 4 Gr.

Harder, A. Serenaden und Lieder von A. Apel mit Begleitg. des Pianof. Op. 40. 18 Gr.

Hartmann, C. H. Melodien zu Liedern f. Pianof. Op. 11. 6 Gr.

Neue und leichte Melodien zu bekannten Maurer-Gesängen. 12 Heft. 12 Gr.

Neukomm, Sgd. 6 Gesänge mit Pianoforte-Begleitg. Op. 10. 18 Gr.

Pär, Ferd. Diana et Endymion, Cantate.

Digitized by Google

Reichardt, J. F. Schillers lyrische Gedichte mit Begleitg. des Pianoforte. 2te Abthlg. 1 Thlr. 12 Gr.
— Göthe's Lieder, Oden und Romanzen etc. 4te Abtheil. 1 Thlr. 12 Gr.
Schmidt, J. P. Schillers Hoffnung mit Begleitg. des Klaviers. 4 Gr.
Sutor, Lieder für 2 Tenor- und 2 Basstimmen. 2ter Heft. 12 Gr.

* * *

*Bevilacqua, M. Duo concertant p. Guitarre et Violon. Op. 9. 16 Gr.
Carulli, F. vollständige Guitarre-Schule. 1 Thlr.
— 24 Duos p. 2 Guitarres, faisant Suite de la Methode. 1 Thlr. 8 Gr.
— Duo concertant p. Guitarre et Violon. 12 Gr.

* * *

Sterkel, Abbé, Portrait. 8 Gr.

C. F. D. Schubarts Schriften. Herausgegeben von Ludwig Schubart.

Von diesem schon voriges Jahr angekündigten Werke, dessen Erscheinung sich durch die Zeitumstände etwas verspätet hat, werden zur Ostermesse 1812, die beiden ersten Bände in der Gessner'schen Buchhandlung in Zürich bestimmt erscheinen. Sie enthalten: 1) Eine Auswahl der Zaubereien. 2) Ueber Klopstock. 3) Musikalische Rhapsodien. 4) Ueber Religion. 5) Erzählungen. 6) Kritische Skale der vorzüglichsten deutschen Dichter. 7) Ueber die deutsche Fabel. 8) Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik von 74 bis 76. 9) Elstadts Leben. 10) Ueber Ganganellis Leben und Charakter. 11) Aesthetische Vorlesungen. 12) Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik von 87 bis 91. 13) Ungedrukte Briefe und Gedichte.

In den Auszügen aus der Chronik, einem Volks-Blatt, welches unter allen Schriften des Verfassers das stärkste Publikum hatte, und in den Buchhandlungen längst vergriffen ist, sind solche Stücke gewählt worden, die noch jezt bestehendes Interesse haben. Zeitgeschichte, Anekdoten, Anzeigen berühmter Werke, Kunst- und historische Aufsätze, vaterländische Gedanken und Vorschläge wechseln hier mit Versen und Musik ab, und stellen den eigenthümlichen Geist des Verfassers am lebendigsten dar. Vaterlands-Liebe, Teutschheit, alte gediegene Kraft, drollige Laune, poetischer Sinn und Geist, verbunden mit einem beträchtlichen Umfange von Kenntnissen, Ideen und Ansichten, scheinen uns den Haupt-Charakter dieser Schriften auszumachen. — Eine Sammlung von Briefen, wovon einige Proben in beliebten Journalen bekannt gemacht worden, erscheint hier zum erstenmal abgedrukt, und wir wiederholen hiemit die förmliche Aufforderung an Alle, so dieses lesen, der Verlagshandlung solche Briefe gefälligst einzusenden, welche sich für die Bekanntmachung zu eignen scheinen. Auch sind verschiedene Gedichte aufgefunden worden, die unter die vorzüglichern gehören, und in keiner der bisherigen Sammlungen eine Stelle fanden.

Auf ein geschmakvolles Aeussere wird besonders Rükksicht genommen, und die Korrektur mit Strenge besorgt werden.

Wir ersuchen die Freunde der Schubart'schen Muse, die früher schon der Herausgeber zur Bekanntmachung und Empfehlung dieser sämtlicher Schriften F. D. Schubarts, aufgefordert hat, dieselben nun in unserm Verlage, für den Kreis ihrer Verhältnisse und Freunde sich empfohlen seyn zu lassen. In allen guten Buchhandlungen Teutschlands und der Schweiz sind zur nächsten Jubilate-Messe Exemplare der zwei ersten Bände zu haben, so wie in der Verlagshandlung und in Leipzig bei unserm Kommissionär Hrn. Buchhändler C. G. Schmidt.

Zürich im December 1811.

Gessner'sche Buchhandlung.

Anzeige eine neue Leipziger Literatur-Zeitung betreffend.

Die bisherige Leipziger Literatur-Zeitung ist, wie bekannt, durch ungünstige Umstände bereits seit einiger Zeit gestört und endlich unterbrochen worden.

Nachdem jedoch, durch die grosmüthige Fürsorge unserer allerhöchsten Regierung für die Erhaltung und das Gedeihen aller vaterländischen wissenschaftlichen Institute, jene Hindernisse beseitigt worden sind, so wird mit Anfang des Jahres 1812 eine neue

Leipziger Literaturzeitung

verbunden mit einem Intelligenzblatte für literarische Notizen und Ankündigungen, bei unterzeichneten Verlegern herauskommen, wovon wöchentlich sechs halbe Bogen ausgegeben werden sollen, und deren Preis, wie vorhin, acht Thaler sächsisch für den Jahrgang seyn wird.

Den etwas veränderten Plan dieser Literaturzeitung, welche übrigens mit der vorigen Leipziger Literaturzeitung in keinem Zusammenhange steht, sondern ein neues für sich bestehendes Unternehmen ist, wird eine ausführliche Ankündigung darlegen.

Die Redaktion, zu welcher sich mehrere, besonders Leipziger, Mitarbeiter vereinigen werden, wird den Ruf der Unpartheilichkeit, Gründlichkeit, Zwekmäfigkeit und Humanität dieser Literaturzeitung zu behaupten suchen; die Verlagshandlung wird bemüht seyn, durch Pünktlichkeit der Lieferung und der Versendung, durch saubern Druck und durch Erfüllung aller ihr sonst hierbei obliegenden Verbindlichkeiten, das Zutrauen, womit das gebildete Publikum sie bisher beehrt hat, zu erhalten; beyde rechnen mit Vertrauen auf die wohlwollende Unterstützung in- und ausländischer Literatoren, des einsichtsvollen Publikums und der hiesigen und auswärtigen Buchhändler.

Leipzig, am 17. December 1811.

Die Redaction der Leipziger Literaturzeitung.
Christian Daniel Beck, Herausgeber.
Breitkopf und Härtel, Verleger der L. L. Z.

Bei J. W Schmidt in Berlin ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Adolphs und Luischens Bilder-Kabinett, Ein Geschenk zur Erholung in müssigen Stunden, für alle fleißigen und artigen Kinder. Mit 48 ausgemahlten Figuren aus der Natur- und Völkerkunde. Auf 12 Tafeln, gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.; in Pappband mit Titel. 1 Rthlr. 12 gr.

Julius von Voß kleine Romane. Vierter Band. Enthält: Edwin Pleasure, oder die zwölf entzückenden Brautnächte. Eine Geschichte, wie es noch keine gab. Zweiter Theil. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 6.

Ankündigung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen Deutschlands bereits versendet worden:

F. W. J. Schelling's Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen ꝛc. des Herrn J. H. Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden Lüge redenden Atheismus. 215 S. 8.

Folgende Drukfehler bittet man darin zu verbessern:

S. 103 müssen die Anführungszeichen vor der 3ten und 4ten Linie gelöscht, dagegen Zeile 5 — 10, dann wieder vor der lezten Zeile, und S. 104 Z. 1 — 11 gesezt werden.

S. 132 Z. 2 (des Textes) v. u. ist zu lesen statt: den, dem.

S. 152 Z. 4 v. u. statt Liegam ist zu l. Lingam.

S. 153 Z. 2 v. o. statt versagte l. versezte.

S. 169 Z. 2 v. o statt im l. in.

S. 188 lezte Z. statt sie l. Sie.

S. 189 lezte Z. statt diesem l. diesen.

Neues und sehr wohlfeiles Französisches Wörterbuch, welches unter folgendem Titel bey Hrn. Cotta in Stuttgart und Tübingen zu haben ist:

Neues Französisch-Deutsches und Deutsch-Französisches Schul-Lexicon für den ersten Unterricht. 2 Bände. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüngern. Ladenpreis für beyde Bände (70 Bogen stark) Einen Thaler Sächs. oder 1 Fl. 48 kr. Rhein.

Unter der großen Menge von Französisch-Deutschen und Deutsch-Französischen Wörterbüchern gibt es keins, das für den ersten Unterricht in der französischen Sprache im Allgemeinen, so wie auch besonders für die ärmern Volksklassen und Anfangsschulen zur Erlernung dieser jezt so nothwendig gewordenen Sprache berechnet wäre. Diesem Mangel glaubt der Verleger dadurch abgeholfen zu haben, daß er ein Wörterbuch bearbeiten ließ, welches mit der möglichsten Wohlfeilheit eine zweckmäßige Vollständigkeit verbindet. Wenn nun unbemittelte Aeltern beyde Theile eines Französisch-Deutschen und Deutsch-Französischen Wörterbuchs von 70 Bogen, worin nicht nur alle gangbare Wörter in beyden Sprachen, sondern auch die nöthigen Redensarten zur Erklärung derselben enthalten sind, um den äußerst geringen Preis von 1 Rthlr. sächs. für ihre Kinder anschaffen können, so dürfte der Zweck, den man bey Bearbeitung dieses Werks beabsichtigen zu müssen glaubte, die Verbreitung der französischen Sprache allgemeiner zu machen, nicht verfehlt werden.

Bey demselben Verleger sind auch noch folgende Schriften zum Unterricht in der französischen Sprache erschienen, die sowol ihres innern Werthes, als ihrer Wohlfeilheit wegen, für den Schulgebrauch gleichfalls sehr zu empfehlen sind:

Numa Pompilius, second roi de Rome par M. de Florian. Mit Erläuterungen und einem Wortregister für den Schulgebrauch 2te Aufl. 1811. 8. (21 Bogen.) 8 gr.

Guillaume Tell ou la Suisse libre par M. de Florian. Mit Erläuterungen und einem Wortregister zum Behuf des Unterrichts. 8. 1810. 4 gr.

Französische Sprachlehre für Anfänger, von C. F. Le Mang. 3te verbesserte Aufl. 8. 1811. (20 Bogen.) 8 gr.

Fables de la Fontaine. In 3 Theilen. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister, für Schulen. 8. (44 Bogen.) 1 Rthlr.

Neues französisches Lesebuch oder Anleitung zur Uebung in der französischen Sprache. Mit einem Wortregister von E. C. Laukhard. 3te Aufl. 8. 1811. (23 Bogen.) 8 gr.

So eben ist folgende wichtige kleine Schrift fertig geworden:

Ueber Westindien, dessen Kolonialwaaren und deren Surrogate von E. A. von Zimmermann, gr. 8. Elberfeld bey Büschler, 10 gr.

Mit tiefer Sachkenntniß theilt uns der gelehrte Verfasser hier eine genaue Uebersicht der Produktionskraft der verschiedenen Inseln Westindiens mit, und gibt in einer genauen Berechnung der von jeder derselben nach europäischen Häfen ausgeführten Kolonial-Produkte zu

Digitized by Google

erkennen, welche ungeheure Summen dafür vom europäischen Kontinente ins Ausland wanderten. Zugleich geht er die sämmtlichen, bis jetzt bekannt gewordenen, als Surrogate für den wichtigsten dieser Artikel, den Zucker, in Vorschlag gebrachten Erzeugnisse unsers Welttheils durch, und zeigt damit, welche unübersehbare Ersparungen in der Folge bey größerer Erweiterung der bis jetzt damit im Kleinen gemachten Versuche für die Bewohner desselben daraus hervorgehen würden.

Für Aeltern, Erzieher und Lehrer.

So eben sind bey uns folgende, gehaltreiche und interessante Jugendschriften erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

1) Der Mensch auf Reisen durch die Welt, ein belehrendes und unterhaltendes Bilderbuch für freundliche, muntere und wohlgesittete Knaben und Mädchen, welche die Welt und die Menschen, ihre mannigfachen Verhältnisse, Beschwerden und Mühseligkeiten genau kennen lernen, und sich dadurch ein frohes, heiteres leben bereiten wollen, vom Verfasser des Vater Hellmuth, des Menschen vom Anbeginn u. a. m., mit 25 sauber ausgemahlten Kupfertafeln und einer Karte, in 12. gut gebunden und im Futteral. Preis 1 Rthlr. sächsisch.

2) Der Himmel mit seinen Wundern und der Kalender mit seiner Deutung nebst einer gedrängten Beschreibung ländlicher Beschäftigungen und städtischer Vergnügungen durch alle Monate des Jahres; ein eben so lehrreiches als unterhaltendes Bilderbuch für gut gesinnte, fleißige Knaben und Mädchen, mit 13 illuminirten Kupfertafeln und zwey Himmelskarten, überaus sauber, ansiehend und dauerhaft vorgetragen vom Verf. des Vater Hellmuth, des Menschen vom Anbeginn u. a. m., 250 eng gedruckte Seiten stark, gut gebunden und im Futteral, 12. Preis 1 Rthlr. sächs.

Beyde als ein ganz vollständiges Werk unter dem Titel:

3) Die Reisen des Menschen auf Erden und am Himmel, ein ungemein belehrendes und unterhaltendes Bilderbuch für freundliche, wißbegierige Knaben und Mädchen, die mit der Welt und dem Menschen, mit dem Himmel und seinen prundlichen Wundern genau bekannt werden, und sich dadurch ein recht frohes Leben hier, wie jenseits verschaffen wollen; vom Verf. des Vater Hellmuth, des Menschen von Anbeginn u. a. m., mit 38 fein ausgemahlten Kupfertafeln und 3 Karten, zwey Bändchen, sauber gebunden, und im Futteral. Preis 2 Rthlr. sächsisch.

Schon der Name des Verfassers bürgt für den hohen Werth dieser ganz empfehlenswerthen Jugendschriften, daher enthalten wir uns auch jeder, doch nur überflüssigen, Anpreisung derselben, und versichern nur noch, daß Aeltern, Erzieher und Jugendfreunde ihren Kindern und Lieblingen ein eben so angenehmes als nützliches Geschenk mit diesen Büchern machen werden, die wir, selbst für unsre trübe Zeit, einzig und allein darum so wohlfeil im Preise setzten, um diesen trefflichen Schriften die möglichmöglichste Allgemeinheit zu verschaffen.

Halle im Oktober 1811.

Die Buchhandlung des Waisenhauses.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der deutsche Sekretär,

eine praktische Anweisung zur guten Schreibart überhaupt, und zum höhern und niedern Geschäfts- und Briefstil insbesondere, durchgängig mit Beyspielen und Mustern belegt, nebst einem Unterricht über die heutigen Titulaturen in Deutschland. Von J. C. F. Rumpf, Berlin, bey G. Hayn. Preis 1 Rthlr.

Der deutsche Sekretär zeichnet sich unter ähnlichen Anleitungen und Briefstellern ganz vorzüglich aus. Er gibt einen hinlänglichen Unterricht über das ganze Gebiet des guten Stils. Voraus gehen die Regeln der Orthographie, dann folgen die Eigenschaften der guten Schreibart, als Sprachreinigkeit, Sprachrichtigkeit, Bestimmtheit des Ausdrucks, Richtigkeit des Periodenbaues, Lebhaftigkeit, Natürlichkeit, Wohllaut des Ausdrucks, Uebersicht, Steigerung; überall werden die Regeln durch Beyspiele anschaulich gemacht; dann folgen die Hülfsmittel der guten Schreibart, die Anordnung und Ausführung eines Aufsatzes: die Kunst, zu beweisen, zu widerlegen, die Sophistik. Hierauf werden Beyspiele von den drey Schreibarten, der niedern, mittlern und höhern, angeführt, ferner von dem höhern und niedern Geschäftsstyl und seinen Gegenständen, mit Rücksicht auf den neuen Preußischen Geschäftsstyl. Unter den Mustern von Verfügungen, Berichten Vorstellungen finden sich schlechte und gute, bey letztern ist das Fehlerhafte und die Verbesserung desselben angezeigt. Ueber den niedern Geschäftsstyl findet man Formulare von allen Arten von Kontrakten, Vollmachten, Cessionen, Reversen, Schuldscheinen, Obligationen, Wechseln, Anweisungen, Depositen-, Recognitions-, Empfangs- und Tilgungsscheine, Quittungen und Gegenquittungen, Zeugnissen, Attestaten, Abschieden, Bekanntmachungen, Geburts- ꝛc. Anzeigen, Fracht-, Assekuranz-, Spedition-, Avisbriefe, Rechnungen und ein Formular von einem Bauanschlag, worin die Rechnungen aller Outviers vorkommen. Hierauf folgt der Briefstil mit Beyspielen aller Art, die Titulatur an den hohen Häupter von Europa, Könige, Fürsten ꝛc. an Personen in militärischen, bürgerlichen und geistlichen Bedienungen, so wie an ganze Kollegien, und endlich macht das Brief-Etikett den Schluß.

Nicht nur die Reichhaltigkeit dieses Buchs, sondern auch die durchgängig treffliche Bearbeitung der Gegenstände machen es für Geschäftsleute sehr brauchbar, und für Alle, welche die Mittel zu einem guten Styl finden wollen, empfehlungswerth.

In der Nicolaischen Buchhandlung sind vom Hrn. Geheimen Legations-Rath von Diez zwey neue Schriften erschienen, unter dem Titel:

1. Buch des Kabus oder Lehren des persischen Königs Kiekjawles für seinen Sohn Gilan Schach. Ein Werk für alle Zeitalter aus dem Türkisch-Persisch-Arabischen übersetzt, und durch Abhandlungen erläutert. 3 Rthlr. 8 gr.
2. Denkwürdigkeiten von Asien, in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Staatsverfassung, aus Handschriften

Digitized by Google

und eigenen Erfahrungen gesammelt. 1r Theil. 1 Rthlr. 16 gr.

Beyde Werke sind durch ihren Inhalt äuſserst merkwürdig. Im ersten hat der genannte König seinen Sohn nicht ausschlieſslich für den Thron unterrichtet, sondern hat ihn gelehrt, wie er für alle Stände, in welche er vom Schicksale versetzt werden könnte, gemacht seyn müsse, für Kunst und Kaufmannsschaft wie für gelehrten Beruf und Kriegsstand, für Handwerk wie für Königthum, kurz für alle Lebensarten, die in bürgerlicher Gesellschaft vorzukommen pflegen, und die in 44 Kapiteln abgehandelt worden sind. Die Veranlassung zu diesem auſserordentlichen Entschlusse hatten dem königlichen Verfasser die Soldschuken gegeben, welche als ein Volk aus Türkostan in Persien und Vorder-Asien eingebrochen waren, und alle alten Dynastien zerstörten, um neue Königreiche aus ihrer Mitte zu errichten, womit sie auch in fünf Linien zu Stande gekommen waren. Auch hat Ghilan Schach wirklich das väterliche Reich verloren.

Die zweyte Schrift enthält vierzehn verschiedene Artikel, welche folgende Ueberschriften führen: 1) Selbsterkenntniſs der Muhammedaner. 2) Vierhundert Sprüche der ersten vier Chalifen. 3) Die Herrschaft der Liebe von Dschami. 4) Beschreibung eines geschriebenen türkischen See-Atlasses. 5) Rühmliche Denkmähler der Jonier (oder Fragmente altgriechischer Schriften). 6) Landesgebräuche. 7) Bibel-Erklärung. Prediger Salomo II. 1. 8) Kriegskunst (soll die verlorne Tactica des Aristoteles seyn, die ins Arabische übersetzt worden ist, und hier verdeutscht erscheint. 9) Buch des Ogbuz (eines groſsen Fürsten, der vor einigen tausend Jahren lebte). 10) Dynastie der Kaiaiten vor der Sündfluth (aus alten Geschichtsfragmenten der Araber). 11) Gesetzfragen oder kurzer Inbegriff der muhammedanischen Religion. 12) Selim I. als Dichter und Mann von Geist, als Regent und Mensch (wo unter andern Merkwürdigkeiten eine auſserordentliche Geisterercheinung erzählt wird). 13) Stufen des menschlichen Alters (von einem Ungenannten). 14) Was ist der Mensch? von Kjemal Pascha Zade.

Schleichhandel mit Schauspielmanuscripten.

Ohnerachtet ich zu wiederholten malen öffentlich bekannt gemacht habe, daſs Niemand auf eine rechtliche Weise sich in den Besitz meiner Schauspielmanuscripte setzen könne, als nur direkt durch mich selbst; so erklärt sich doch jetzt wieder der Direktor des Regensburger Theaters, Hr. Ignaz Walter, den ich wegen Schadloshaltung über die unrechtmäſsige Darstellung meiner Stücke: Die Entdeckung der neuen Welt, Columbus und das Vehmgericht, in Anspruch nehmen muſste, mit der dreistesten Stirn gegen mich: „daſs er diese drey Stücke vor zwey Jahren als Geschenk von einem Manne erhalten habe, der davon keinen Gebrauch habe machen können, oder wollen, und daſs, da jedermann von seinem geerbten oder gekauften Eigenthume nach Willkühr verschenken, und der andere rechtlicher Weise ein solches Geschenk annehmen könne, niemand ihm den rechtlichen Besitz dieser Manuscripte abstreiten werde; weshalb er sich denn auch zu keinem Ersatz verpflichtet halte, und vielmehr jeden unrechtlichen! und unredlichen! Schritt gegen ihn, nach Verdienst zu begegnen wissen würde.“ — Diese, unter der obigen Voraussetzung, in ihrer Art einzige Erklärung, bestimmt mich, ihn aufzufordern, öffentlich jenen redlichen Mann zu nennen, der das Recht hatte, diese Manuscripte (auf welche denjenigen Direktionen, die sie von mir selbst erstanden, nur ein beschränktes Eigenthums-Recht zusteht, indem sie dieselben nicht weiter veräuſsern dürfen,) an ihn zu verschenken; indem ich ihn, wenn er nicht im Stande ist auf diese Weise sich als rechtlicher Mann zu legitimiren, alsdann zu jenen Directoren zähle, die Iffland in seinem Theater-Almanache auf 1811, Seite 108, wegen solches unedlen Verfahrens, der öffentlichen Verachtung Preis gegeben wissen will, und welche ihn von meiner Seite um so tiefer trifft, als er mir, dem redlichen Eigenthümer, noch dazu eine eiserne Stirn entgegenzustellen sich erdreistete.

Uebrigens mache ich bei dieser Gelegenheit noch bekannt, daſs von jezt an, auſser mir selbst, auch der Herr Geheimearchiv-Sekretär Winkler in Dresden, über den Verkauf meiner Schauspielmanuscripte disponiren kann.

Braunschweig, den 16. Dec. 1811.

Aug. Klingemann.

Neue Musikalien, welche im Verlage der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig von Ostern bis Michaelis 1811 erschienen sind.

Carulli, F. Duo concertant p. le Violon et Guitarre 12 Gr.

Gerke, A. Potpourri à la mode de Pologne p. le Violon princip. av. accomp. de 2 Viol., 2 Bassons, 2 Hautbois, 2 Cors, Flûte, Triangle, Alto et Basse. Op. 6. 1 Thlr.

Jansen, J. F. A. Thême varié p. le Violon av. accomp. de Violon, Viola et Violoncelle. No. 1. 2. à 8 Gr.

Mozart, W. A. Sinfonie. Partitur. No. 2. (Gmoll) 1 Thlr.

Polledro, J. P. Trio p. 2 Violons et Basse. Op. 2. 12 Gr.

— Variations sur l'air: Nel cor piu non mi sento etc. p. le Violon princip. av. acc. de grand Orch. Op. 3. 18 Gr.

— Trio brillant p. 2 Violons et Basse. Op. 4. 18 Gr.

— Variations p. le Violon av. acc. de grand Orch. Op. 5. 1 Thlr. 8 Gr.

— Concerto p. le Violon. Op. 6. (G dur) 1 Thlr. 12 Gr.

— Concerto p. le Violon. Op. 7. (E moll) 1 Thlr. 12 Gr.

Méhul, Ouverture à grand Orchestre de l'Op.: les 2 Aveugles de Tolède. 16 Gr.

Neukomm, Sgd. Fantaisie à grand Orch. Op. 11. (C dur) 2 Thlr.

Sterkel, Ouverture à grand Orch. (F dur) 1 Thlr.

Weber, F. D. 6 Marches p. 2 Clar., 2 Hautbois pet. Flûte. 2 Cors, 2 Bassons, Contre-Bassons et Trompette. 18 Gr.

Winter, P. Ouverture à grand Orchestre de l'Op.: Castor et Pollux. 16 Gr.

* * *

Abeille, 6 Walses p. le Pianof. Liv. 4. 8 Gr.

— 6 Walses à 4 mains Liv. 3. 16 Gr.

Digitized by Google

Beethoven, L. v. Fantaisie f. das Pianof. mit Begleitung des ganzen Orchesters u. Chors. Op. 80. 2 Thlr. 12 Gr.

— les Adieux, l'absence et le retour, Sonate p. le Pianof. Op. 81. (Es dur) 18 Gr.

* — grande Sonate. Op. 28. 1 Thlr. 4 Gr.

Dumonchau, C. 3me Concerto p. le Pianof. av. acc. de l'Orch. ad libitum. Op. 25. (E moll) 2 Thlr.

Dumonchau, 6 Bagatelles p. le Pianof. Op. 36. 1 Thlr.

Dussek, J. L. gr. Sonate p. le Pianof. Op. 75. (Es dur) 1 Thlr.

— Fantaisie p. le Pianoforte. Op. 76. (F dur) 1 Thlr.

— Partant pour la Syrie, Romance favorite variée p. le Pianof. 10 Gr.

* Eder, Ph. Sonate très facile p. Pianof. av. Violon ad libitum.. Op. 3. 8 Gr.

Gelinek, Abbé, Variations p. l. Pianof. sur l'air, de l'Opera: die Schweizerfamilie: Wer hörte wol jemals mich klagen. 6 Gr.

* — Sonate p. Pianof. av. 6 Variations sur la marche de l'Op.: die Zauberflöte. Op. 24. 14 Gr.

* Hasse, C. F. Sonate à 4 mains. Op. 1. 16 Gr.

Himmel, F. H. 3 Sonates p. le Pianof. av. acc. de Violon et Violoncelle. Op. 16. No. 1. 2. 3. chaque No. 16 Gr.

Hudl, J. J. tabellarische Uebersicht der Ausweichungen aller Töne der Octave nach allen Tonarten in 1008 Beyspielen und einem Anhange. Ein Hülfsbuch zum gründlichen Studium der Harmonie und zum eigenen freien Fantasiren. 3 Thlr.

Lessel, J. Adagio et Rondeau à la Polonoise p. le Pianof. av. acc. de l'Orch. Op. 9. 1 Thlr. 12 Gr.

Lindemann, D. 8 Walses, 8 Ecossoises, 2 Anglaises et 1 Polonoise p. le Pianof. Liv. 3. 12 Gr.

Méhul, Ouverture de l'Op.: les 2 Aveugles de Tolède p. Pianof. 8 Gr.

Neukomm, S. Fantaisie p. le Pianof. av. acc. de Flûte. Op. 12. (D moll). 16 Gr.

Pär, Ferd. Ouverture de l'Op.: Pirro arr. p. le Pianof. 8 Gr.

— 6 Walses p. le Pianof. 8 Gr.

Siegel, D. 12 Variations p. le Pianof. Liv. 3 et 4. chaque Livraison 8 Gr.

Spontini, Ouverture de l'Op.: la Vestale arr. p. le Pianof. av. accomp. de Violon ad libitum par G. Steibelt. 6 Gr.

Steibelt, D. Fantaisie en forme de Scène avec des Variations, (dediée à Madame de Narischkin) p. le Pianof. 1 Thlr.

— Rondeau turc p. le Pianof. av. accomp. de Violon ad libitum. 6 Gr.

— l'Orage precedé d'un Rondo pastoral p. le Pianof. 12 Gr.

* * *

Beethoven, L. v. Christus am Oelberge, Oratorium in Partitur. 5 Thlr.

— Dasselbe Werk im Klavier-Auszug. 1 Thlr. 12 Gr.

* Bianchi, 6 Ariettes italiennes av. acc. de Pianof. Op. 4. No. 1. 2. chaque No. 12 Gr.

Eberwein, Max. 14 Canons für Bachanalien. Op. 15. 12 Gr.

Gabler, C. A. Trauergesang am Grabe eines Freundes für 4 Singstimmen, mit Begleitg. des Orchesters oder auch mit Begleitg. des Pianoforte. 4 Gr.

Harder, A. Serenaden und Lieder von A. Apel mit Begleitg. des Pianof. Op. 30. 18 Gr.

Hartmann, C. H. Melodien zu Liedern f. Pianof. Op. 11. 6 Gr.

Neue und leichte Melodien zu bekannten Maurer-Gesängen. 2s Heft. 12 Gr.

Neukomm, Sgd. 6 Gesänge mit Pianoforte-Begleitg. Op. 10. 18 Gr.

Pär, Ferd. Diana et Endymion, Cantate.

Reichardt, J. F. Schillers lyrische Gedichte mit Begleitg. des Pianoforte. 2te Abthlg. 2 Thlr. 12 Gr.

— — Göthe's Lieder, Oden und Romanzen etc. 4te Abtheil. 1 Thlr. 16 Gr.

Schmidt, F. vollständige Guitarre-Schule. 1 Thlr.

— 24 Duos p. 2 Guitarres, faisant Suite de la Methode. 1 Thlr. 8 Gr.

— Duo concertant p. Guitarre et Violon. 12 Gr.

* * *

Sutor, Lieder für 2 Tenor- und 2 Baßstimmen. 1ster Heft. 12 Gr.

* * *

* Bevilacqua, M. Duo concertant p. Guitarre et Violon. Op. 9. 16 Gr.

Carulli, F. vollständige Guitarre-Schule. 1 Thlr.

— 24 Duos p. 2 Guitarres, faisant Suite de la Methode. 1 Thlr. 8 Gr.

— Duo concertant p. Guitarre et Violon. 12 Gr.

* * *

Sterkel, Abbé, Portrait. 8 Gr.

Ueber die Ruhr von Dr. Georg Freiherrn von Wedekind, vormals Oberarzte der K. K. Reserve-Armee und des Militairspitals zu Mainz, auch Professor der medicinischen Praxis, nun Großherzogl. Hessischem Geheimerathe und Leibarzte ꝛc. ist so eben erschienen und kostet 4 gr. sächsisch oder 1 fl. rheinisch. Varrentrapp und Sohn in Frankfurt a. M.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Polen und die Polen. Ein interessanter Beitrag zur Geschichte dieses Landes und zur Charakteristik seiner Bewohner. Aus dem polnischen Manuscript des Hrn. v. K—i, übersetzt. 8. Germanien, geheft. 14 gr.

Materialien zur Geschichte von Polen in den neuesten Zeiten. Mit besonderer Rücksicht auf die Preussische, Russische und Oesterreichische Staatsverwaltung in Polen. Gesammelt und herausgegeben von Hrn. C. 2B. Germanien, geheft. 10 gr.

Bey G. Haun in Berlin ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Beispielsammlung

zur Uebung der wichtigsten syntaktischen Regeln der lateinischen Grammatik, für Anfänger. Herausgegeben von K. F. A. Brohm, Professor. (Preiß 6 gr. Courant.)

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 7.

Kunst-Anzeige.

Bey Simon Schropp und Comp. in Berlin ist erschienen:

Abbildung des in Eisen gegossenen und zu Gransee errichteten Monuments unserer verewigten Königinn; von Henriette Jügel zur Taptisserie in Carreau gezeichnet, auf fein groß Medianpapier abgedruckt und sauber illuminirt, à 1 Rthlr. 12 gr. grob Courrant.

Die Art der Bearbeitung und die einfache Unterschrift: Dem Andenken der Königinn Louise geweiht! spricht deutlich den Wunsch der Zeichnerin aus, den Verehrerinnen der Unvergeßlichen ein Mittel an die Hand zu geben, Ihr, als hohes Vorbild jeder häuslichen Tugend, ein ansprachloses Denkmal im häuslichen Kreise zu errichten. Willkommen wird daher diese Zeichnung gewiß allen Damen seyn, und freudig werden sie sich bestreben, durch ihre Kunstgebilde zu beweisen, wie unschätzbar ihnen das Andenken der Allverehrten ist.

In unserm Verlage sind folgende Taschenbücher für das Jahr 1812 erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Die Schwestern auf Corcyra. Eine dramatische Idylle in zwey Abtheilungen von **Amalie von Helwig**, Verfasserinn der Schwestern von Lesbos. Mit zwey Kupfern und Musik. Preis mit kolorirten Kupfern 1 Rthlr. 12 gr. und mit schwarzen Kupfern 1 Rthlr. 8 gr.

Die Tageszeiten. Ein Cyclus griechischer Zeit und Sitte. Von derselben Verfasserinn. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Urania. Ein Taschenbuch für Damen. Mit 12 Kupfern, darstellend Scenen aus **Goethe's Wahlverwandtschaften** und pantomimische Attituden der Mad. **Hendel-Schütz.** Preis 2 Rthlr.

Die Kupfer sind mit Kommentaren von Herrn Legationsrath **Falk** in Weimar begleitet. 1. Ueber die verschiedene Art, wie **Goethe** und **Schiller** das Schicksal behandelt. 2. Ueber die pantomimischen Darstellungen der Mad. **Hendel-Schütz.** 3) Ueber die eigentliche Bedeutung, welche die Aegypter der Sphynx und Isis als Natur- und Kunstsymbole beylegt.

Dann folgen Gedichte und prosaische Aufsätze von folgenden Verfassern:

A. Apel. L. Brachmann. H. C. Dippold. J. Falk. v. Gerning. Haug. H. v. Chezy. Fr. Kind. Fr. Laun. Ludw. Ludwig. Messerschmidt. Fr. Baron de la Motte Fouque. C. Pichler. Pellegrin. J. Fr. Reichardt. Johann Paul Friedrich Richter. Aug. Wilhelm Schlegel. Henriette Schubert. Seyfried. J. C. W. Spazier. Spieltus-Asper. C. Streckfus. Weisser. S. G. Zimmermann.

Leipzig. Kunst- und Industrie-Komptoir von Amsterdam.

---

von Herder, J. G., der deutsche Nationalruhm. Ein Epistel. gr. 8. Leipzig bey Hartknoch, geheftet, auf Schreibpap. 6 gr. auf Velinpap. 10 gr.

Dieses Gedicht des verewigten Herder war ursprünglich von ihm für die neuste Sammlung seiner Briefe zur Beförderung der Humanität bestimmt und bereits abgedruckt, als er sich durch Verhältnisse, deren Erörterung nicht hieher gehört, veranlaßt fand, dasselbe zu unterdrücken. Der Verleger ließ damals, um seinem ehrwürdigen Freunde gefällig zu seyn, den Schlußbogen jener Sammlung umdrucken, und alle Abdrücke dieses Gedichts vernichten. Jetzt nach einer so langen Reihe von Jahren, hält letzterer es um so mehr für erlaubt, den Besitzern der ersten Ausgabe der Humanitätsbriefe, dieses Gedicht in einem einzelnen Abdrucke zu übergeben, als dessen Werth jede weitere Entschuldigung unnöthig macht.

Ferner:

Koch's, H. Chph., Handbuch bey dem Studium der Harmonie, gr. 4. Leipzig bey Hartknoch, 1811. 2 Rthlr. 12 gr.

In der Vorinnerung zu diesem klassischen Werke führt

Digitized by Google

der Verfasser die Gründe an, die ihn bewogen haben, statt einer neuen Auflage seines „Versuchs einer Anleitung zur Komposition" ein ganz neues Werk auszuarbeiten. In diesem hat er, theils auf die neuern Entdeckungen in der Klanglehre, theils auf die, von den neuesten Komponisten gebrauchten dissonirenden Verbindungsarten der Töne im Satze, die nöthige Rücksicht genommen. Am Schlusse der Vorinnerung äußert er den bescheidnen Wunsch: „Möchte der Inhalt dieses Werks so beschaffen seyn, daß das musikalische Publikum Ursache habe, demselben eben den Beyfall zu schenken, mit welches meine frühern Schriften aufgenommen hat!"

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands von Fr. Gottschalk; 2ter Band, 8. Halle, broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Der erste Band hatte das Glück, in allen Recensionen ohne Ausnahme sehr günstig beurtheilt zu werden, seine Aufnahme im Publikum entsprach nicht minder unserer Erwartung. Dieser 2te Band enthält die Beschreibung von 22 Burgen mit den Abbildungen des Falkensteins am Harz und Scharfenbergs an der Elbe, und macht gleichen Anspruch auf günstige Beurtheilung und Aufnahme. Hemmerde und Schwetschke.

An Freunde der Reformationsgeschichte.

Von dem berühmten Uebersetzer des Tacitus, Herrn geheimen Legationsrath Woltmann in Berlin ist in meinem Verlag erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Historische Darstellungen, 1ter Band, 8. Schreibpapier 2 Rthlr. Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr.

Derselben 2ter Band, 8. Schreibpapier 1 Rthlr. 8 gr. Druckpapier 1 Rthlr.

Derselben 3ter und letzter Band, 8. Schreibpapier 2 Rthlr. 8 gr. Druckpapier 1 Rthlr. 20 gr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Reformation in Deutschland, 3 Theile, 8. Schreibpapier 5 Rthlr. 16 gr. Druckpapier 4 Rthlr. 4 gr.

Altona, im November 1811.

J. F. Hammerich.

Nachricht für Prediger und Candidaten.

So eben ist in der Gebauerschen Verlagshandlung in Halle fertig geworden und an alle Buchhandlungen gesandt:

Baurs, Sam., Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. 8r Band. gr. 8. 1811. 2 Thlr. pr. Cour.

Von diesem allgemein anerkannten vortrefflichen Werke sind bis jetzt 8 Bände erschienen. Um nun den Ankauf desselben zu erleichtern, so ist das Ganze in folgende Unterabtheilungen eingetheilt: die ersten 3 Bände begreifen die verschiedenen Casualfälle; der 4te und 5te Band haben die sämmtlichen hohen und kleinen Feste des Christenthums zum Gegenstande und führen den besondern Titel: Homiletisches Handbuch für alle christliche Festtage des ganzen Jahrs. Der 6te Band beschäftigt sich mit wöchentlichen Vorträgen unter dem besondern Titel: Homiletisches Handbuch für Wochenpredigten über auserlesene Bibelstellen. Der 7te und jetzt erschienene 8te Band enthalten die Sonntage nach den gewöhnlichen Perikopen unter dem besondern Titel: Homiletisches Handbuch über die sonntäglichen Evangelien und Episteln des ganzen Jahrs. — Der Preis jedes Bandes ist 2 Thlr. pr. Cour. mit Ausnahme des 3ten und 6ten Bandes, von welchen jeder 2 Thlr. 6 gr. pr. Cour. kostet. — Wer sich mit portofreyer Einsendung des Betrags an die Verlagshandlung wendet, erhält 16 Procent Rabat.

In einigen Tagen erscheint in meinem Verlage:

Die Jäger in allen Elementen. Ein naturhistorisches Würfelspiel für Jung und Alt.

Es fehlt zwar nicht an einer Menge von Spielen, die ohne weitern Nutzen die Zeit verkürzen, wenige ausgenommen, denen aber der Reiz der Unterhaltung fehlt. Gegenwärtiges Spiel ist nicht allein eine angenehme Unterhaltung, sondern macht auch die Jugend mit der sie nah und fern umgebenden Natur vertraut, ja selbst Erwachsene werden Interesse daran finden, indem ihnen dieses Spiel ein kleines Kabinet von achtundsechzig richtig gezeichneten und elegant ausgemahlten Figuren auf einem großen Median-Bogen darbietet. Dieser Bogen nebst Beschreibung, und 104 Waffenkarten, auch 2 eigends dazu eingerichteten Würfeln befinden sich in einer saubern Kapsel. Die bis jetzt eingelaufenen ansehnlichen Bestellungen machen es dem Verleger möglich, das Ganze à 20 gr. Cour. zu verkaufen. Es wird dasselbe noch einige Wochen vor Weihnachten in allen soliden Kunst- und Buchhandlungen zu haben seyn. Bestellungen darauf nehmen an: Herr Wilhelm Korn in Breslau, Hr. Unzer in Königsberg, Hr. Hoffmann in Hamburg, Hr. Köhler in Leipzig, Hr. Hahn in Hannover, u. d. Hr. Arnold in Dresden. — Berlin, im November 1811.

J. W. Schmidt, Jägerstraße No. 52.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte der französisch-englischen Kriege (von dem eilften bis in das neunzehnte Jahrhundert). Ein Handbuch für Freunde der Historie, herausgegeben von Karl Stein. Berlin, bey G. Hayn. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Der Verfasser stellt die Ereignisse der fast endlosen Kriege zwischen Frankreich und England von ihrer ersten Entstehung bis zum Frieden von Amiens mit Klarheit, Umsicht und bescheidner Freymüthigkeit in gedrängtem, aber gefälligem Vortrage dar. Aufzählung der wichtigen Thatsachen in ihren Ursachen und Folgen ist ihm Hauptsache. So springt das Resultat von selbst hervor. Die Geschichte des Handels, der Schiff-Fahrt und der Finanzen beyder Reiche findet man, wie es zweckmäßig ist, im Auszuge. Angenehm wird sich deshalb jeder Geschichtsfreund bey dieser Lektüre unterhalten.

Digitized by Google

Anzeiger.

C. Bertuchs Bilderbuch für Kinder, mit teutschen und französischen Erklärungen und mit ausgemalten und schwarzen Kupfern, gr. 4. Nro. 129 und 130.

nebst dem ausführlichen Text dazu in gr. 8. sind so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Bekanntlich kostet jedes Heft mit illuminirten Kupfern 16 gr. oder 1 fl. 12 kr., mit schwarzen Kupfern 8 gr. oder 36 kr. Ein Heft des ausführlichen Textes 4 gr. od. 18 kr. Es sind sowohl vollständige Exemplare vom Anfang an, als auch einzelne Hefte beständig bey uns zu haben.

Ferner:

Von mehreren, theils großen und kostbaren wissenschaftlichen, Werken haben wir zur Erleichterung des Ankaufs für Bücherliebhaber die Preise bis zu Johanni 1812 beträchtlich heruntergesetzt. Das Verzeichniß derselben befindet sich in unserm allgemeinen typographischen Monatsberichte 11tes Stück d. J. und ist auch besonders gedruckt von uns selbst und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, im December 1811.

H. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Von dem berühmten Herausgeber des Journals: Die Zeiten, Herrn Rath C. D. Voß in Halle, ist in meinem Verlage erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Das Jahrhundert der Aufklärung; eine Gallerie historischer Gemählde, 5 Theile, 8. 1797 bis 1800.

Altona, im November 1811.

J. F. Hammerich.

So eben ist erschienen und versandt:

Studien, herausgegeben von Creuzer und Daub 6ter Band 2tes Heft. Heidelberg, Mohr und Zimmer. geh. gr. 8. 1 Rthlr. sächsisch oder 1 fl. 30 kr. rheinisch.

Ein sehr reichhaltiger und überall mit Stellen griechischer Schriftsteller belegter Aufsatz von Moser, über die parodische Poesie der Griechen, eine Fortsetzung der scharfsinnigen Abhandlung über Tradition, Mysticismus und gesunde Logik von Fries, und eine Uebersetzung (mit beygedrucktem lateinischem Original einzelner Stellen aus dem höchst seltenen und tiefsinnigen Werke des Girodano Brune vom Dreyfachen, Kleinsten und dem Maße, von Fr. Schlosser, machen den Inhalt dieses Heftes aus.

In der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Bender, J. Ph., Materialien zum katechetischen Unterrichte über die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre nebst einem Anhang von Katechisationen, 2 Theile, 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Engelmann, J. B., deutsche Bibliothek für Jünglinge und Jungfrauen, 1ter Theil, Sokrates und seine Zeit. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl.

Kleinschrod, Dr. G. A., vollständige Einleitung in die Lehre von der peinlichen Gerichtsbarkeit und dem peinlichen Gerichtsstande, mit Rücksicht auf die rheinische Bundesakte, gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Schmidtmüller's, Joh. Ant., Handbuch der medizinischen Geburtshülfe, 2ter Theil, von den Krankheiten der Wöchnerinnen und Neugebornen, gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Von der Wochenschrift:

Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungs-Blatt für Gebildete, im Verein herausgegeben von Apel, Clodius, Galetti, Th. Hell, Horn, Klingemann, Fr. Laun, Graf Loeben, de la Motte Fouqué, Müchler, Schilling, Schorch, Schreiber, Schuderoff, Tromsdorff u. a. m.,

wovon wöchentlich zwey Stücke erscheinen, sind die ersten Stücke versandt worden. Die Vorausbezahlung für den halben Jahrgang ist 2 Rthlr 6 gr. sächs. oder 4 fl. 3 kr. rheinisch, und die für den ganzen Jahrgang ist 4 Rthlr. 12 gr. sächsisch oder 8 fl. 6 kr. rhein., und man kann diese Wochenschrift durch alle wohllöbliche Postämter, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen in wöchentlichen Lieferungen, oder in Monats-Heften beziehen. Den Hauptdebit hat das wohllöbliche Postamt in Erfurt und die Keyserische Buchhandlung daselbst übernommen. Erfurt am 1. Januar 1812.

Die Expedition der Erholungen.

Sabatier's Lehrbuch für praktische Wundärzte, mit Anmerkungen und Zusätzen für deutsche Wundärzte von Dr. Borges, 3 Bände, gebunden bey Rottmann in Leipzig und in Basel, Verkaufspreis 5 Rthlr.

Bey Gelegenheit des Todes Sabatier's erlaubt sich der Verleger, dieses sein Verlagswerk dem Publikum ins Gedächtniß zu bringen, und die Aeußerungen eines bekannten Gelehrten über ihn und sein Werk mitzutheilen. Er sagt: Wer erinnert sich nicht am Grabe verdienter Männer mit Dank der Werke, durch welche sie sich bleibende Verdienste um ihre Kunst erwarben und ihren Namen unsterblich machten. Es ist genug, den Namen Sabatier zu nennen, um Jeden, der sein Werk über operative Chirurgie kennt, mit dem lebhaftesten Bedauern seines, für diese Kunst schmerzlichen Verlustes zu erfüllen. Dies Werk enthält weit mehr, als der bescheidene Titel entspricht, und hat durch die Anmerkungen und Zusätze des deutschen Uebersetzers einen höhern Werth erhalten. Der Verfasser trägt nicht blos die chirurgischen Operationen in einer deutlichen Sprache und nach den besten Methoden vor, sondern fügt auch das Geschichtliche, die Indikationen, den Verband und eine Menge erläuternder und sehr unterrichtender Beyspiele hinzu, so daß dies Werk den ersten Rang unter allen seines gleichen behauptet, und in der Bibliothek keines Wundarztes und Arztes fehlen darf.

Digitized by Google

Eheliche Verhältnisse und Eheliches Leben, in Briefen von Joh. Ludwig Ewald. Fortsetzung von den beyden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter sowol, als für Jünglinge, Gatten und Väter. Dritter Band. Mit 1 Kupfer. 8. 1811. Leipzig und Elberfeld bey Heinrich Büschler. Preis 2 Rthlr. sächs. oder 3 fl. 30 kr.

Der Verfasser dieses vortreffliches Buches, der sich durch sein Werk für Mütter, Gattinnen und Mädchen um das Publikum so sehr verdient gemacht hat, erfüllt hiermit den Wunsch so vieler, welche die 2 ersten Bände dieses Werkes besitzen, und liefert mit diesem 3ten Bande etwas Vollendetes.

Mit dem Glücke der Ehen steigt oder fällt das Glück des Staates. Es muß dem Gatten so wie dem Jünglinge willkommen seyn, die richtigen Verhältnisse des Gatten zur Gattinn, des Vaters zur Mutter, des Geliebten zur Geliebten, die Mittel, wodurch dieses Verhältniß gefördert, erhalten, so wie die vielerley Abwege, auf welchen es gestört werden kann, in ein Ganzes dargestellt zu sehen.

Die schwierigsten Verhältnisse und Situationen sind in eine angenehme, oft hinreißende historische Darstellung eingekleidet, denen größtentheils Facta zum Grunde liegen, wodurch das Ganze an praktischem Werthe gewinnt: ein Vorzug, dessen sich die meisten Schriften dieser Art nicht rühmen können.

Mit Recht kann daher dieses Werk, das an einer Vollendung, so wie an äußerer Eleganz keinem nachsteht, Jedem, der Gatte ist oder zu werden wünscht, empfohlen werden. Mit Befriedigung wird der Leser dieses Buch aus der Hand legen.

Elisa, Gräfin von Stamfort, 8. Greifswald bey Ernst Maurilius. Preis 1 Rthlr.

empfiehlt sich zu einer interessanten Lectüre für Gebildete. Blühender Styl und Reichhaltigkeit der Begebenheiten machen es zu einem gewiß angenehmen Beitrag für Leihbibliotheken.

Bey G. Hayn in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ein Buch für die Winterabende. Beitrag zur Unterhaltung für gebildete Stände. Herausgegeben von Karl Stein. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Elio's Blumenkörbchen von Aug. von Kotzebue Nro. 3. Preis: auf Postpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl., auf fein Papier 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl., auf ordin. Druckpapier 1 Rthlr. oder 2 fl. 45 kr.

Gewiß wird diese neue historische Blumenlese, wobey der beliebte Verfasser seinem bisherigen Plane treu geblieben ist, den Freunden der Geschichte eine interessante Erscheinung seyn.

Literarische Anzeige.

Der Herr Graf von Benzel Sternau ist mit einer deutschen Bearbeitung der Friedens-Geschichte Frankreichs unter den drey ersten Dynastien beschäftigt. Zwey Bände in gr. 8. werden das Ganze umfassen und zum Grunde ist gelegt Flassan hist. d. l. diplom. franc., neueste, so eben erschienene Ausgabe in sieben Bänden (nachdem die erste Auflage in 5 Bänden schnell vergriffen war). Dieses gehaltvolle Werk ist eine Folge der, von Sr. Maj. dem Kaiser, dem Institut der historischen Klasse geäußerten Ansicht, daß ein Werk die Aneinanderreihung der diplomatischen Urkunden umfassend darstellen möge. Diese Geschichte der Unterhandlungen, Friedensschlüsse, Handlungsverträge und ihrer Entwickelung und Folgenreihe, enthält alle wichtigen Punkte der französischen Geschichte, pragmatisch bearbeitet, so daß sie ein Quellenwerk für das historische Studium ist. Das Ganze enthält in drey nebeneinander fortlaufenden Hauptabtheilungen: 1) Die allgemeine Entwickelung des historischen Fadens, um Veranlassung und Folgen der Verträge zu zeigen. 2) Die Analyse des Inhalts der Verträge. 3) Die Gemählde der Regenten, Minister und Geschäftsmänner. — Indem wir das Publikum auf dies wichtige und interessante Werk vorläufig aufmerksam machen, bitten wir diejenigen, welche es gleich nach Erscheinung zu haben wünschen, den mit ihnen in Verbindung stehenden Buchhandlungen die Bestellung bey uns aufzutragen, oder in portofreyen Briefen sich direkt an uns zu wenden. Daß Druck und Papier dem Innern entspreche, bedarf keiner weitern Versicherung.

Die in diesem Intelligenzblatt 1811 Nro. 21. ausführlich angezeigte deutsche Bearbeitung der interessanten und wichtigen Geschichte der Republik Venedig ist von dem Hrn. Grafen bereits vollendet und unter der Presse. Gleich nach Erscheinung werden die eingelaufenen Bestellungen expedirt.

Varrentrapp und Sohn
in Frankfurt a. M.

Die Ankündigung der

Zeitschrift für Poesie, herausgegeben von D. G. Goldmann und D. B. H. Freudenfeld,

ist in allen Buchhandlungen einzusehen.

Dortmund den 10. Dec. 1811.

Gebrüder Mallinckrodt.

Berichtigung.

In einem meiner kleinen Gedichte, die im Taschenbuche für Damen auf 1812 abgedruckt sind, ist Seite 13 in der dritten Zeile durch Versehen der Abschrift ein Wort ausgefallen. In dem kleinen Stück, der Besuch, lautet nemlich die erste Strophe vollständig also:

Einsam saß ich jüngst in der Frühlingslaube,
Sieh, da fliegt ein Schmetterling her. Mir auf die
Lippen schwebt er. „Willst du mich küssen, holde,
Schöne Sylfilde?"

Dorpat. Morgenstern.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 8.

In der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben. Januar 1812.

Inhalt: 1tes Stück. Skizze eines zehnjährigen Polizey-Kalenders von den Jahren 1802 bis 1813. Mit Beobachtungen über den Wechsel der Witterung, den Stand der Sonne und des Mondes, so wie den Einfluß der zwölf himmlischen Zeichen. — Die Polizey-Wache gegen die gefährliche Anlage von Sand- und Lehm-Gruben. — Großherzogl. Hess. Verordnung die Handels-Conzessionen und das Hausiren betreffend. — Einladung des Polizey-Commissärs zu Mainz zur Vorsicht bey Ertheilung der Pässe für Hausirer und Handwerksbursche. — Betrügereyen eines gewissen Follen. — Errichtung von außerordentlichen Spezialgerichtshöfen im Königreich Italien. — Ungewöhnlicher Brand in Wien. — Hoher Preis des Tokaier-Weins. — Emilia Galotti zum Besten der Armen aufgeführt zu Prag. — Unruhen zu Nottingham. — Regiments-Schulen für Soldaten-Kinder in England.

2tes und 3tes Stück. Großherzogl. Hess. Verordnung die Handels-Conzessionen und das Hausiren betreffend. (Beschluß.) — Noth- und Hülfs-Lexikon zur Behütung des menschlichen Lebens vor allen erdenklichen Unglücksfällen und zur Rettung aus den Gefahren zu Lande und zu Wasser von Dr. Johann Heinrich Moritz Poppe, Professor der Mathematik und Physik am Gymnasio zu Frankfurt am Mayn, Hochfürstl. Schwarzburgischen Rath und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied; zwey Bände, mit 9 Kupfertafeln, 724 S.; Nürnberg, bey Joh. Leonhard Schrag 1811. — Große Beyträge und treffliche Anstalten zum Besten der Armen zu Prag. — Werthbestimmung der Silber- und Billonmünzen im Königreich Westphalen. — Politischer Censor zu Leipzig. — Erhebung des Polizey-Ministers Potocki zum Senator Woywoden von Warschau. — Kunst- und Industrie-Ausstellung zu Stuttgart. — Empfehlung des Pisebaus.

4tes Stück. Ueber die Nothwendigkeit, die Zinnarbeiter unter strengere polizeyliche Aufsicht zu setzen. — Die Großherzogl. Badische Land-Zollordnung vom 2. Januar 1812, dargestellt in ihren wesentlichsten Bestandtheilen. — Befreyung des Hafens zu Amsterdam von der Polizey. — Maßregeln gegen das Aussetzen der Kinder zu Hamburg. — Straßenwächter auf der Napoleonsstraße über den Simplon. — Feuersbrunst zu Kadix. — Feueranlage durch einen zwölfjährigen Dienstjungen zu Conradswaldau. — Errichtung einer Vaccinations-Anstalt in dem Dominikaner-Kloster zu Frankenstein. — Große Unterstützungen der Armen in Ostpreußen.

5tes und 6tes Stück. Die Großherzoglich Badische Land-Zollordnung vom 2. Jan. 1812, dargestellt in ihren wesentlichsten Bestandtheilen. (Forts.) — Auch die Ideen können Polizeywidrig seyn. — Ein wahres Wort über den leichtsinnigen Gebrauch des Kohlenfeuers. — Umfang, Eintheilung und Bevölkerung des Reichs Napoleons. — Populationsmasse der Gold- und Silbermünzen in Europa. — Verwaltung und Unterhaltung der Landstraßen in Frankreich. — Kohlenpulversalben bey Hautkrankheiten. — Erstickung zweyer Domestiken durch Kohlendampf. — Sonderbare Tödung eines Räubers durch eine beraubte Frau aus Genazzano. — Begleitung der Vetturini (Fuhrleute) durch Gensd'armes oder Dragoner im Königreich Neapel. — Neues Zollpatent zu Wien. — Verbot des Gebrauchs eines Mantels und einer Kopfbedeckung für Verkäufer frischer Fische. — Unglück durch einen zahmen Bären zu Pest. — Freyer Verkauf des Salzes in Rußland. — Uebertragung der Leitung des Civilfachs Esthlands und der Polizey zu Reval an den Prinzen August von Oldenburg. — Rettungs-Korps von jungen Kaufleuten für Mobilien bey Feuersgefahren zu Königsberg. — Bekleidung und Speisung 150 armer Schulkinder daselbst. — Gassenreinigung, Erleuchtungs-Abgabe. — Ausstellung einer Oelpresse und einer Prämie für die beste medizinische Beschreibung einer Stadt in den dänischen Staaten. — Unterricht im Schachspiel für die Land- und Seeoffiziere in Dänemark. — Anstalten zur Beförderung des Schloß- und Rathhaus-Baues zu Kopenhagen. — Abschaffung der spanischen Fidel, und Einführung der Arrestrafe für schwangere und säugende Militär-Frauen. — Subscriptions-Eröffnung für das Taubstummen-Institut zu Kopenhagen — Präservativ gegen die Viehseuche in Oesterreich. — Aufforderung des Magdeburger Allmo-

Digitized by Google

sen-Kollegiums zur Spende abgelegter Kleidungsstücke für Kranke ꝛc. der Armenanstalt. — Tod zweyer Kinder durch das Verschlucken von Bohnen. — Geburts- und Sterbeliste im Jahre 1811 von Stuttgart. — Abschaffung der österr. Schulbücher zu Salzburg. — Vorstellungen des Bischofs von Lausanne Kapuzinerordens gegen den Beschluß des kleinen Raths zu Fryburg gegen die Proselitenmacherey. — Verbot ehelicher Einsegnung gegen fremde Niedergelassene im Kanton Tessin.

7tes und 8tes Stück. Die Großherzogl. Badische Land-Zollordnung in ihren wesentlichsten Bestandtheilen. — Wie können Armen-Industrie-Schulen zum Vortheil der Landes-Kultur ohne finanzielle Aufopferungen eingerichtet werden? Beantwortet durch eine Darstellung der neuen Industrie-Schule zu Hofwyl. von Hrn. Gustav Karl von Meklenburg.

9tes Stück. Wie können Armen-Industrie-Schulen zum Vortheil der Landes-Kultur ohne finanzielle Aufopferungen eingerichtet werden? Beantwortet durch eine interessante Darstellung der neuen Industrie-Schule zu Hofwyl, von Hrn. Gustav Karl von Meklenburg. — Nachtrag zu dem vom Hrn. Stadtdirektor Pfister zu Heidelberg gelieferten kleinen Wörterbuche der Gauner-Sprache. (Vergl. die Pol. Bl. vorigen Jahr Nro. 140.) — Ernennung des geistreichen Badischen Hofgerichts Präsidenten Grafen von Benzel Sternau zum Finanz-Minister im Großherzogthum Frankfurt, und Tod des ältesten Dieners und Finanzministers Freyherrn von Gailing im Großherzogthum Baden.

10tes und 11tes Stück. Der bestrafte widerrechtliche Finanz-Eifer zur Warnung für Alle, welche sich durch Ueberschreitung ihrer Aufträge, auf Kosten der Unterthanen, ihrer Regierung beliebt machen wollen. — Wie können Armen-Industrie-Schulen zum Vortheil der Landes-Kultur ohne finanzielle Aufopferungen eingerichtet werden? Beantwortet durch eine interessante Darstellung der neuen Industrie-Schule zu Hofwyl, von Hrn. Gustav Karl von Meklenburg. (Beschluß.) — Vorschriften für fremde Reisende in das Königreich Würtemberg. — Convention über Ergreifung der Vaganten zwischen Preußen und Meklenburg-Schwerin.

12tes Stück. Ueber die Mittel Konkurse zu vermeiden, oder zu kürzen. Ein Beytrag zur National-Oekonomischen Justiz-Gesetzgebung, von dem Hrn. Geheimen-Rathe Grafen Julius von Soden. — Die spanischen Wirthshäuser — ein Bruchstück aus der Schreibtafel eines reisenden Deutschen. — Proscribirung aller Thierführer, Taschenspieler, Spielleute ꝛc. ꝛc. aus dem Departement Donnersberg. — Niedersetzung eines außerordentlichen Gerichts im Königreich Italien über alle Gefängnißwärter und Gensd'armen, denen ein Gefangener entkommt. — Errichtung einer National-Bürger-Garde zu Dresden, mit polizeylicher Bestimmung.

Ewald, J. L. Ist es rathsam, die niedern Volksklassen aufzuklären? und wie muß diese Aufklärung seyn? vermehrte Auflage. 8. Elberfeld. Büschler broch. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Diese wichtige Frage ist zwar in einigen Ländern beantwortet und bejahet worden durch That und Beyspiel; es gibt aber auch noch so viele, wo diese Frage noch im Zweifel ist. Die oft traurigen Folgen falscher Aufklärung haben ein so schwarzes Licht auf diese überhaupt geworfen, daß es nöthig ist, sie hinreichend und entscheidend zu rechtfertigen. Hr. Joh Ludw. Ewald hat sich das Verdienst erworben, die Licht- und Schatten-Seite so wie die Kriterien der wahren und falschen Aufklärung zu zeigen. Er entwickelt in gegenwärtigem Werke Grundsätze, die jeder vor Augen haben sollte, der an der Aufklärung einer Nation arbeitet, da die Hintansetzung dieser Grundsätze so manchen Schaden gebracht, und die Aufklärung bey manchem Gutdenkenden dadurch verdächtig gemacht hat, so bedarf dieses Buch keiner weitern Empfehlung.

Man wird bey den Vergleichen mit der vor mehrern Jahren von demselben Verfasser herausgegebenen Schrift: Ueber Volksaufklärung, ihre Gränzen und Vortheile, manche Resultate ganz anders, manche Erörterungen genauer und viele Einwürfe umständlicher beantwortet finden. Das Ganze ist mehr auf die jetzige Zeit und ihre Bedürfnisse berechnet.

Möge nun auch, nach dem Plane des Verfassers, dieser Versuch in der großen Masse der Ideen, Plane und Entschlüsse mitwirken, daß die Aufklärung der niedern Volksklassen nicht zurück, sondern vorwärts gehen, daß durch sie nicht weniger, sondern immer mehr Menschen zu Menschen gebildet werden.

Ferner:

Fischer Dr. J. K. Erste Gründe der Differenzial-, Integral- und Variations-Rechnung zum Unterricht für Anfänger und Liebhaber der Mathematik. 8. Elberfeld Büschler. 12 gr. oder 54 kr.

Die Mathematik, welche in unsern Jahren auf mehrern Gymnasien und in Schulen zweckmäßiger und mit weit mehr Ernst betrieben wird, hat dadurch viel an Interesse gewonnen, besonders da man ihren allgemeinen Nutzen anerkannt und sie vorzüglich geeignet gefunden hat, die Geisteskräfte der Jugend zu entwickeln, und zu einer wahrhaft vernünftigen Selbstthätigkeit zu leiten. Ihr Einfluß in den meisten und wichtigsten Geschäften des menschlichen Lebens ist so groß, daß sie von der Jugend mit allem Ernste erlernt werden sollte.

Um das Studium derselben zu erleichtern und immer mehr zu befördern, hat Hr. Fischer, Professor am Gymnasium zu Dortmund, obiges Werk dem Publikum übergeben wollen. Die allgemeinsten Regeln sind durch hinlängliche Beyspiele erläutert, kurz und deutlich entworfen. Da eine solche kurze Anleitung zum richtigen Auffassen der höhern Rechenkunst ein wahres Bedürfniß ist, so ist zu erwarten, daß das Publikum dieses Werk günstig aufnehmen wird, besonders da der verdienstvolle Verfasser desselben schon seit Jahren als Lehrer mit Nutzen in diesem Fache gearbeitet hat. Dem Anfänger sowol, als jedem andern Liebhaber der Mathematik wird nach ruhiger Durchlesung und Prüfung dieses Buchs die Infinitesimal-Rechnung nicht mehr schwer erscheinen.

Literarisches Anerbieten.

Die Riegel- und Wiesnersche Buch- und Kunsthandlung in Nürnberg macht es sich zum be-

Digitized by Google

sondern Geschäft, sich der Annahme von Subscription und Pränumeration auf neue literarische Werke u. Kunstsachen zu unterziehen und mit Thätigkeit für deren Verbreitung sorgen. Sie ladet daher ihre geschätzten Geschäftsfreunde, so wie die Herren Autoren und Künstler ein, sie mit ihren gefälligen Aufträgen zu beehren, so wie sie auch die Werke der letztern beyden, wenn sie im Selbst-Verlage erscheinen, mit Vergnügen und unter billigen Bedingnissen in Kommission zu nehmen bereit ist. Die größte Pünktlichkeit in allen Theilen dieser Geschäfte wird Niemand das ihr geschenkte Vertrauen bereuen lassen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reisen im südlichen Afrika in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806, von Hinrich Lichtenstein, IIr Theil, mit 4 Kupfern und einer Karte, Ladenpreis 6 Rthlr. Subscriptionspreis 4 Rthlr.

Kempß, K. A. von, Handbuch des Mecklenburgischen Civil-Prozesses, Druckpapier 1 Rthlr. 16 gr. Schreibpapier 2 Rthlr. 4 gr.

Hygea, Taschenbuch für Jünglinge und Jungfrauen, von v. Kortb. Velinpapier 1 Rthlr. 4 gr. Druckpapier 16 gr.

Berlin, den 12. December 1811.

C. Salfeld'sche Buchhandlung.

Anzeige,
die Leipziger Literaturzeitung betreffend.

Von der nun in unserm Verlage herauskommenden Leipziger Literaturzeitung sind die beyden ersten Wochen ausgegeben worden. — Die plangemäße Fortsetzung wird ununterbrochen folgen. Leipzig am 11. Januar 1812.

Breitkopf und Härtel.

Osnabrück. Im Verlage der Crone'schen Buch- und Kunsthandlung ist so eben fertig geworden und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Darstellung einer sichern und vortheilhaften Gewinnungsart des Zuckers, Syrups und Branntweins aus Runkelrüben, nebst Anleitung zur Betreibung des Geschäfts im Großen und in jedem Haushalt, worin man für den eigenen Bedarf an Zucker u. s. w. selbst sorgen will, von Dr. F. W. Willmanns, gr. 8. Preis 12 gr.

(In Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung zu haben.)

Wohlfeiler Preis von S. v. Tennekers Schriften für Pferdeliebhaber.

Die in meinem Verlage mit Beyfall aufgenommenen Werke des Königlich Sächsischen Hauptmanns und Train-Direktors S. von Tenneker, biete ich den Liebhabern dieser Wissenschaften für beygesetzten wohlfeilen Preis gegen baare Zahlung, jedoch nur bis und mit der Ostermesse 1812 hiermit an, und bestehen in nachstehenden Artikeln:

1) Vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht, für Liebhaber der Pferde und der Reitkunst. 6 Hefte mit 18 Kupfern. Ladenpreis 8 Rthlr., jetzt 4 Rthlr.

2) Meßgeschenk zur belehrenden Unterhaltung für Liebhaber der Pferde und der Reitkunst. 3 Bändchen mit vielen Kupfern. Ladenpreis 4 Rthlr. 12 gr., jetzt 2 Rthlr. 6 gr.

3) Taschenbuch für Pferdeliebhaber u. s. w. Als Fortsetzung des Meßgeschenks. 5 Bändchen. Mit vielen Kupfern. Ladenpreis 6 Rthlr. 6 gr., jetzt 3 Rthlr. 3 gr.

4) Der Fahnenschmidt im Kriege, oder Unterricht über die Heilung der Wunden, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden. 6 gr., jetzt 3 gr.

5) Handbuch der praktischen Heilmittel-Lehre, zum Gebrauch für angehende Pferdeärzte und Freunde der Roßarzney, 2 Bände. Ladenpreis 2 Rthlr, jetzt 1 Rthlr.

6) Zeitung für die Pferdezucht, den Pferdehandel, die Pferdekenntniß, Roßarzney und Reitkunst, 1 Bd. Ladenpreis 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

7) Das Pferd, ein Bilderbuch für Knaben. Mit 4 schönen Kupfern. gr. 4. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 18 gr.

8) Die Hausthiere. Ihre Zucht, Kenntniß, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel. 5 Hefte. Ladenpreis 2 Rthr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 6 gr.

9) Studien für angehende Pferdezeichner, von A. F. Winkler gezeichnet und von Tenneker erklärt. Fol. Ladenpreis 5 Rthlr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr.

10) Heß, Bataill.Maler zu Dresden, Reitschule. Mit 7 illum. Kupfern und erklärt von Tenneker. Ladenpreis 5 Rthlr. 12 gr., jetzt 2 Rthlr. 18 kr.

Ladenpreis dieser sämmtlichen Werke 38 Rthlr. 4 gr., jetzt für 19 Rthlr. 2 gr.

Den Betrag erbitte ich mir, auch von allen Buchhandlungen, franko baar. Liebhaber, welche, ohne Ausnahme, diese sämmtlichen Schriften zu kaufen, Lust haben, zahlen dafür, statt 19 Rthlr. 2 gr., nur Drey Stück vollwichtige Louisd'or á 5 Rthlr. — Der Thaler ist hier zu 1 fl. 48 kr. gerechnet. Uebrigens werden obigen Werken die besten Kupferabdrücke beygefügt.

Leipzig im Januar 1812.

Theodor Seeger,
Buchhändler.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Historische Gemählde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, 19ter Band, mit einem Kupfer von Jury.

Auch unter dem Titel:

Interessante Erzählungen, Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben ꝛc., 3ter Band. 8. Leipzig. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Inhalt:

1) Der Sandwirth Andreas Hofer. 2) Christian Prinz von Braunschweig. 3) Der Marschall Lannes. 4) Geschichte einer neuen d'Eon. 5) Arria. 6) Robert Lord Clive, Gouverneur von Bengalen. 7) Das Chinesische Blutbad in Batavia im Jahr 1740. 8) Der Admiral Collingwod. 9) Malesherbes. 10) Ludwig Desrouleaux, der edelmüthige Sklav. 11) Vielfaches Verbrechen aus geringer Ursache. 12) Der Kapitän

Digitized by Google

Brandt, Anführer der Mohawks in Nordamerika. 13) Pelsarts Schicksale auf seiner Reise nach Ostindien. 14) Die Verwüstung der Stadt Speyer im Jahre 1689. 16) Scene aus der Eroberung von Magdeburg im Jahr 1631. 16) Der Admiral Anson. 17) Der Graf von Lowelles. 18) Louise, Königinn von Preussen. 19) Negretti, der Nachtwandler. 20) Anekdoten.

Es ist erschienen und durch alle Buchhandlungen und Postämter zu bekommen:

Journal für die neuesten Land- und Seereisen und das Interessanteste aus der Völker- und Länderkunde zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser in allen Ständen. Fünfter Jahrgang. Januar 1812.

Inhalt:

1) Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1806 von A. J. von Krusenstern. Zweyter Theil.
2) Chr. Fr. Tombe's Reise nach Ostindien in den Jahren 1802 bis 1806. Aus dem Franz.
3) Chateaubriants Reise durch Griechenland und Kleinasien nach Jerusalem, in den Jahren 1806 und 1807. Aus dem Französischen.

Skizzen und Anekdoten. 1) Die gefährliche Magistratswahl. 2) Der zärtliche Abschied. 3) Der deutsche Zahnstocher. 4) Sie haben sich zusammen getrunken. 5) Der Platzmeister oder Plastekjas.

Nebst einer Karte von Europa und einem Kupfer: Ansicht der Grotte Camöns auf Makkao im Garten des Herrn Tennmond.

Eine specielle Uebersicht dessen, was dieses Journal in den vier bisher erschienenen Jahrgängen für die Verbreitung unterhaltender Lektüre im Fache der Länder- und Völkerkunde geleistet hat, ist in allen Buchhandlungen und auf allen Postämtern unentgeldlich zu haben.

Der Preis des Jahrgangs, der aus drey Bänden oder 12 Heften besteht, und mit 13 bis 14 Kupfern ausgestattet ist, beträgt im Wege der Vorausbezahlung 7 Rthlr. 12 gr. Preussisch Kurant.

Berlin, den 20. Dec. 1811.

Friedrich Braunes.

So eben hat die Presse verlassen, und ist nun in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Mahler Müllers Werke, zter Band, Heidelberg, Mehr und Zimmer. 8. geheftet. Druck- und Velinpapier.

Dieser Theil enthält die Genovefa, von welcher früher nur einzelne Bruchstücke gedruckt waren. Der Dichter hat seinen Stoff mit wahrer Genialität behandelt; das Stück ist voller Leben und Bewegung; die Karakter haben durchaus ein eigenes Gepräge und eine so starke Individualität, wie sie ausser Shakespear selten erscheint; die Momente sind sehr dramatisch, neu, oft überraschend, und über das Ganze weht der schöne Geist der Alterthümlichkeit, aus welchem die rührende Legende hervorgegangen ist.

Neue Musikalien,

welche im Verlage der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig erschienen sind.

L. v. Beethoven's Oratorium: Christus am Oelberge. Partitur. 5 Thlr.
— Dasselbe Werk im Klavier-Auszuge. 1 Thlr. 12 gr.
— 3 Gesänge von Göthe mit Begleitung des Pianoforte. Op. 83 16 gr.

Campagnoli, B., l'Illusion de la Viole d'amour, Sonate notturne p. le Violon. Op. 16. 12 gr.

Carulli, vollständige Guitarre Schule. 1 Thlr.

Crescentini, J., Uebungen für die Singstimme, ohne Worte, mit einer Vorerinnerung und dem Portrait des Verfassers (französisch und deutsch.) 1 Thlr. 12 gr.
— Portrait. 8 gr.

Dressler, R., Quatuor pour Flûte, Violon, Viola et Violoncelle. Op. 10. 16 gr.

Dumonchau, C., 2me Concerto p. le Pianof. av. acc. de l'Orch. ad libitum. Op. 35. (E moll.) 2 Thlr.

Dussek, J. L., Sonate p. le Pianof. a 4 mains. Op. 74. 1 Thlr.

Elsner, J., Ouvert. fürs ganze Orchester aus der Oper: Lezter der Weisse, oder die Zauberin auf dem kahlen Berge. 1 Thlr.

Gelinek, Abbé, Variations p. l. Pianof sur l'air, de l'Opera die Schweizerfamilie: Wer hörte wohl jemals mich klagen. 6 Gr.

Kunstmann, 6 Quadrillen für 2 Violinen, Flöte, Octav-Flöte, Clarinette, 2 Hörner, Fagott, Possune und Bass. 12 Gr.

Neukomm, S., 6 Gesänge mit Pianofortebegleitung. Op. 10. 18 gr.
— Fantaisie à grand Orch. Op. 11. (C moll.) 2 Thlr.
— Fantaisie p. le Pianof. av. acc. de Flûte. Op. 12. (D moll.) 16 gr.
— 12 Walses p. le Pianof. 8 gr.

Pär, Ferd., Diana und Endimion, Cantate mit Pianofortebegleitung (italienisch und deutsch). 2 Thlr. 8 gr.
— Ouverture aus Diana und Endimion, für das Pianoforte. 4 gr.

Palledro, J. P., Trio p. 2 Violons et Basse. Op. 2. 12 gr.
— Variations sur l'air: Nel cor piu non mi sento etc. p. le Violon princip. av. acc. de grand Orch. Op. 3. 18 gr.
— Trio brillant p. 2 Violons et Basse. Op. 4. 18 gr.
— Variations p. le Violon av. acc. de grand Orch. Op. 5. 1 Thlr. 8 gr.
— Conrerto p. le Violon. Op. 6. (C. dur) 1 Thlr. 12 gr.
— Concerto p. le Violon. Op. 7. (E moll) 1 Thlr. 12 gr.

Reichardt, J. F., Sonate p. le Pianof. 16 gr.

Reymann, P. C., Thème varié p. le Harpe à crochets. 6 gr.

Schneider, G. A., Concerto p. Flute. av. acc. de l'Orch. Op. 55. (A moll.) 1 Thlr. 12 gr.

Sterkel, Doppelgesang: Der Greis und die Bäuerin, Doppelgesang mit Begleitung des Pianof. 8 gr.
— Die Gräfin und der Hirt, Doppelgesang mit Begl. des Pianoforte 8 gr.

Winter, Ouverture de l'Op.: Celmal de Pianof. 8 gr.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 9.

PROSPECTUS.

Reise in den Kaukasus und nach Georgien, unternommen auf Veranstaltung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, enthaltend eine vollständige Beschreibung der Kaukasischen Länder und ihrer Bewohner, von Julius von Klaproth, Kaiserl. Russischem Hofrathe und Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Zwey Bände. Mit drey Karten.

Da ich mich entschlossen habe, dem Publikum die Resultate meiner Reise in den Kaukasus vorzulegen, so halte ich es für nothwendig, dasselbe vorläufig mit den Gegenständen meiner Untersuchungen und dem Gange der ganzen Unternehmung bekannt zu machen; damit der Leser wisse, was er davon zu erwarten habe, und einen Maßstab erhalte, um das von mir Geleistete zu beurtheilen. Ich lasse daher aus der Einleitung des Werkes selbst dasjenige hier abdrucken, was eine allgemeine Uebersicht der Reise giebt, und zeigen wird, wie wichtig ihre Bekanntmachung für die Wissenschaften seyn muß.

Zu den merkwürdigsten Gegenden und zu den unbekanntern der alten Welt gehört der Kaukasus, der mit seinem langen und schneebedeckten Rücken Asien von Europa trennend, als Gränzscheide beyder Welttheile dasteht, und dessen Vorgebirge die Landenge zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere ausfüllen. Die Geschichte liefert nur wenig Beyspiele von Ueberschreitung dieses Gebirges durch wandernde Völkerschaften, die auf diesem Wege in Hoch-Asien eindrangen. In unsern Zeiten war es den russischen Waffen unter der glorreichen Regierung der großen Katharina aufbehalten, durch die schon im Alterthume so berühmte Kaukasische Pforte, Dariel, über das Schneegebirge den Weg nach Georgien zu suchen, der seit Timurs Zug in den Kaukasus, von Kriegsheeren unbetreten geblieben war.

Anfänglich waren es nur Hülfstruppen, die Rußland dem Könige Irak'li (Heraklius) gegen die ihn bedrängenden Türken und Lesgier zur Unterstützung schickte; allein bald sah dieser die Unmöglichkeit ein, als selbstständiger Fürst seinen Feinden auf die Dauer zu widerstehen, und unterwarf sich daher im Jahre 1783 der Krone Rußlands. Sein geistesschwacher Sohn Giorgi folgte ihm in der Regierung, und als dieser 1800 starb, traten mehrere Georgische Fürsten zusammen und schickten Abgeordnete nach St. Petersburg, um den Kaiser zu ersuchen, ihr Vaterland zur russischen Provinz zu machen, und es dadurch gegen alle feindliche Angriffe seiner Nachbarn in Sicherheit zu setzen. Ihr Wunsch ward auch bald darauf erfüllt, und Georgien hörte nun auf, von eignen Königen regiert zu werden.

Diese Occupation hatte die Folge, daß man in St. Petersburg beschloß, nach und nach den ganzen Kaukasus zu unterwerfen, und die Gränzen des Reichs bis zum Araß (Araxes) auszubreiten, und so erfolgte die Besetzung von Dhageſtan und Imerethi, wodurch die noch nicht unterworfenen Gebirgsbewohner von russischem Gebiete umzogen wurden.

Sobald die Hoffnung da war, diese Vergrößerungen zu machen, war man in St. Petersburg darauf bedacht, genaue Nachrichten über den Kaukasus einzuziehen. Man wollte aber dieses Gebirge nicht allein physisch genau kennen lernen, sondern auch die Sitten seiner Bewohner und ihre Verhältnisse gegen einander. Dies berücksichtigte man, als 1767 die große Kaiserinn den Befehl gab, das ganze Reich von Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften bereisen zu lassen. Der Kaukasus und Georgien fielen bey dieser wichtigen Unternehmung dem Professor Güldenstädt zu, und eine bessere Wahl hätte man nicht treffen können. Drey Jahre hielt er sich in und bey diesem berühmten Gebirge auf, aber leider hinderte ihn ein frühzeitiger Tod seine Bemerkungen selbst herauszugeben. Vieles, was in seinen Handschriften fehlte, wollte er aus dem Gedächtnisse ergänzen, besonders alles, was er bey seinem dasigen Aufenthalte über Sitten und Gebräuche der Kaukasier bemerkt hatte. Nun aber wurde sein Nachlaß einem Herausgeber übergeben, der weder die Gegenden, die Güldenstädt bereist, selbst kannte, noch Lust und Liebe genug hatte, um ein fremdes Werk wie sein eignes zu behandeln, und in der möglichsten Vollkommenheit erscheinen zu lassen. Daher kömmt es auch, daß der Theil der Güldenstädtschen Reise, welcher den Kaukasus betrifft, zwar der Anlage nach systematisch

Digitized by Google

und vortrefflich, aber nicht genug ausgefüllt ist, und daß die Namen von einer unglaublichen Menge von Druckfehlern entstellt werden.

Nach ihm besuchte der Abentheurer Reineggs den Kaukasus; allein seine höchst flüchtige Beschreibung dieses Gebirges, in der die Hälfte der angeführten Dinge unwahr oder falsch ist, wurde noch durch einen unwissenden Herausgeber verschnitten, und ist nur dem einigermaßen brauchbar, der selbst im Kaukasus gewesen, und ihre Fehler zu bemerken im Stande ist.

In naturhistorischer Hinsicht sind seit dieser Zeit mehrere Reisende in und am Kaukasus gewesen, allein Bemerkungen über seine Bewohner sind wenig oder gar nicht öffentlich bekannt gemacht worden. Der würdige Graf Johann Potocki, welcher sich im Winter 1797 — 98 am Fuße des Kaukasus aufgehalten, und den ich auf der nach China bestimmten russischen Gesandtschaftsreise zu begleiten die Ehre hatte, glaubte den Wissenschaften einen Dienst zu thun, wenn er eine neue Reise in dies Gebirge veranlaßte, deren Zweck nur Kenntniß der Länder, Geschichte und Sprachkunde sey, und dachte gütig genug von meiner Geschicklichkeit zu einer solchen Unternehmung, daß er mir die glückliche Ausführung derselben zutraute. Er wandte sich daher mit diesem Plan an den damaligen Präsidenten der k. Akademie der Wissenschaften, und dieser legte ihn der Akademie selbst vor, von der er auch angenommen wurde, und die des Hrn. Grafen auf mich gefallene Wahl zum Kaukasischen Reisenden bestätigte.

Die Instruktionen, die man mir mitgab, waren theils vom Grafen Potocki selbst, theils von den Hofräthen und Mitgliedern der Akademie v. Krug und v. Lehrberg verfaßt, und sollen wegen ihrer Wichtigkeit dem Werke vorgedruckt werden.

Ich verließ die Hauptstadt in der Mitte des Septembers 1807, und reiste über Moskwa und Charkow nach Alt-Tscherkaßk, der Hauptstadt der Kosaken am Don, wo ich mich einige Zeit aufhielt, um die benachbarten Kalmüken zu besuchen. Im November ging ich weiter nach Süden durch die Steppe nach Georgiewsk, der Hauptstadt des neuen Kaukasischen Gouvernements. Hier hatte ich die beste Gelegenheit, genaue Nachrichten von den Tscherkessen und den Völkerschaften, die jenseit des Ekubans wohnen, zu erhalten. Ich bereiste die Ruinen von Madschar an der Kuma, die Mineralquellen des Kaukasus und den Beschtau, eines der nördlichsten Vorgebirge dieses Gebirges. Gelegenheit Sprachproben, Alterthümer und Merkwürdigkeiten zu sammeln, zeigten sich in Menge. Mein erster Plan war, den nördlichen Kaukasus zuerst zu durchstreifen. Allein da mir der Gouverneur vorstellte, daß ich auf diesen Reisen beständig durch die strengen Quarantainen würde aufgehalten werden, deren Aufhebung man für das folgende Jahr erwartete, so entschloß ich mich, noch in diesem Winter nach Tiflis zu gehen und begab mich nach Mosdock, um den Abgang eines großen Convoy zu erwarten, der dorthin bestimmt war. Hier sammelte ich die besten Nachrichten über die Osseten und Kisten, theils von Eingebornen selbst, theils durch freundschaftliche Verwendungen der P. P. Jesuiten, welche hier ein Haus haben und die katholische Kirche versehen. Von Mosdok aus ging mein Weg durch die kleine Kabardah nach Wladikawkas am Terek, und von da zu beyden Seiten dieses Flusses durch das enge Thal, in dem er fließt, bis zu seinen Quellen im Schneegebirge hinauf. Am 26. December passirten wir dies, und setzten unsern Weg längs der Rechten des Flusses Aragui nach Mzcheta, der ehemaligen Hauptstadt von Georgien, fort, von der aber selbst die Ruinen verschwunden sind, und an deren Stelle ein Kloster steht, das jetzt zur Quarantaine dient. — Endlich kamen wir am 14. Januar 1803 in Tiflis an, wo ich bis zum Anfang des Märzes blieb, theils um historische Nachrichten über Georgien einzusammeln, theils um die bessere Witterung zum Reisen abzuwarten. Am 5ten dieses Monats verließ ich Tiflis, und ging über Mzcheta, Muchran und Achalgori bis zum Ursprung des Ksani, von da zu den Tirsau, einem Ossetischen Stamm, an den Quellen des Terek, und dann über Kobi, längs dem Aragui nach Tiflis zurück. Am 29. März reiste ich von dort nach Thianethi in Kachethi, um Nachrichten über die Lesgier einzuziehen, und machte überhaupt bis zum 29. Mai verschiedene Reisen in Georgien. Dann ging ich über Ananuri Kaischauri und Lars nach Wladikawkas und kehrte am 12. Junius wieder nach Tiflis zurück, wo ich noch mehreres aus Aktenstücken sammelte, dann Georgien gänzlich verließ, und am 14. Julius in Mosdok ankam. Hier ließ ich meine kranken Leute, und machte bis zum Ende des Augusts verschiedene größere und kleinere Reisen durch die große Kabardah in die Schneegebirge der Osseten und Dugoren. Darauf bereiste ich wieder Madschar und einen Theil des Ekubans, und kehrte, da verschiedene Umstände mich abhielten, den östlichen Theil des Kaukasus kennen zu lernen, im Januar 1809 nach St. Petersburg zurück.

Am 1sten Januar 1812.

Julius v. Klaproth.

Endesunterzeichnete Buchhandlung, welche den Verlag dieses Werks übernommen hat, für dessen Interesse und Reichhaltigkeit sowohl die wenige Kenntniß, die man bisher von den Kaukasischen Ländern hatte, als auch der rühmlichst bekannte Name des Herrn Verfassers spricht, freut sich, im Stande zu seyn, das Publikum mit dem Inhalte der größten Hälfte des ersten Bandes, von der das Manuscript schon in ihren Händen ist, und dessen Druck bereits angefangen hat, bekannt machen zu können, indem sie den Inhalt der ersten zwey und zwanzig Kapitel hier folgen läßt. Besonders wichtig werden die zum Buche gehörigen drey Karten seyn, welche die bereiseten Gegenden richtiger, als alle früheren, vorstellen.

Als Einleitung.

A. Instruktionen.
I. Objets de recherche proposés par S. E. Mr. le Comte Potocki.
II. Fragen und Bemerkungen, den Kaukasus und seine Bewohner betreffend; bey Gelegenheit einer vom Hrn. Hofrath v. Klaproth nach Georgien zu unternehmenden Reise. Von Hrn. v. Lehrberg.
III. Dem Hrn. Hofrath v. Klaproth, bey Gelegenheit seiner Reise nach Georgien. Von Herrn v. Krug.
B. Beylage. Von den Polowzern.
C. Beantwortung einiger von Hrn. Hofrath v. Krug vorgelegten Fragen.

Erstes Kapitel. Abreise von St. Petersburg — Fuhrwerke — Posteinrichtungen in Rußland — Schnelligkeit der Kouriere — Art zu reisen und ihre Unbequemlichkeit — Der Weg nach Moskwa — Gros-Nowgorod — Entstehung dieser Stadt — ihr jetziger Zustand —

Digitized by Google

Bronitzkoi Yam — Merkwürdiger Hügel — Waldai — schöne Mädchen — Glocken für die Reisewagen — Wischnei Wolotschok — Twer — Italiänischer Kaufmann daselbst — Klin — der schwarze Koth — Moskwa — Botanischer Garten zu Gorenki — Gastfreundschaft der Russen.

Zweytes Kapitel. Abreise von Moskwa — Podol — zerschossenes Rad — Sserpuchow — Nahrung und Entstehung dieses Orts — Oka — natürliche Beschaffenheit ihrer Ufer — Tula — Eisenwaaren daselbst — Gasthof — Mzensk — Eintritt in das Orelsche Gouvernement — Orel — Beschreibung dieser Stadt — Bequemlichkeit der russischen Kaufhäuser — Handel von Orel — Schiffe auf der Oka — Beschaffenheit der Gegend von Orel — Wüstes Quartier — Schaben oder Tarakanen, eine allgemeine Plage der russischen Häuser — Reise nach Kurßk, der schmutzigsten Stadt in Rußland — Dimitri Ssemonowitsch Chlaponin, ein russischer Großhändler, der nach Deutschland und China handelt — Geschichte und Beschreibung von Kurßk — Abreise von da.

Drittes Kapitel. Obojan — Pilze, eine russische Nationalspeise — Kotschetowska — Bjelgorod, eine bedeutende Handelsstadt am Donez — ist nicht Ssarkel, die Hauptstadt des Chasarenreichs — ihre Lage und Erbauung — Charkowisches Gouvernement — seine Geschichte.

Viertes Kapitel. Charkow — Lage der Stadt — großer Koth daselbst — Universität — Lage der deutschen Professoren — Fehler der Ausländer in Rußland — weniger Besuch der Universität — woher er rührt — Herr von Steven — erlittener Diebstahl — wird nicht entdeckt — Abreise von Charkow — Issum — Bachmut — Akßai — merkwürdiger Kampf eines Hundes mit einem Geyer.

Fünftes Kapitel. Tscherkaßk — Lage und Beschaffenheit der Stadt — Einwohner — Ueberschwemmungen und deren Folgen — Geschichte der Stadt und ihrer Einwohner — Tscherkessen — Kleinrussische Kosaken — Tatarische Kosaken — Asowsche Kosaken — Donscher Kosakenstaat — Jetziger Zustand der Kosaken — Fruchtbarkeit ihres Landes — Weinbau — das schöne Geschlecht in Tscherkaßk — Hauptkirche der Stadt — gemünztes Gold und Silber — das Gymnasium — Trunkenheit der Einwohner — Nachtschiwan, ein armenisches Städtchen — Schönheit desselben — Kaufmanns-Buden — Golowa — Rückreise nach Tscherkaßk — Kalmücken.

Sechstes Kapitel. Allgemeine Bemerkungen über die Kalmücken und Mongolen — die ganze Mongolische Nation wohnte ehemals im östlichen Sibirien, an dem See Baikal — trieb Pferdezucht — Vaterland der Dshingischan — Ursprung der Sibirischen Mongolen — Gesichtsbildung — Leibesfarbe — Filzzelte — Bedeutung des Namens Kalmück.

Siebentes Kapitel. Lamaische Religionsgebräuche bey den Mongolischen Völkern — Verbreitung der Lamaischen Religion in der Mongoley — Tempel und geheiligte Oerter.

Achtes Kapitel. Innere Beschaffenheit und Heiligthümer der Mongolischen Tempel — Altäre — Instrumente der Tempelmusik — Gebeträder — Altaraufsätze — Verzierungen derselben — geistliche Schriften.

Neuntes Kapitel. Gemeinschaftliche Unterhaltung des Gottesdienstes, Tempelgüter und religiöse Feste der Russischen Mongolen — gemeinschaftliche Verhandlungen im Tempel — ihre Religionsgrundsätze — Geistlichkeit und ihre Vorzüge.

Zehntes Kapitel. Tempeldienst — Bettage — Inhalt der Gebete — Gebräuche dabey — Proben von Gebeten.

Eilftes Kapitel. Häuslicher Gottesdienst und Andachtsübungen der Mongolischen Völker.

Zwölftes Kapitel. Priester — verschiedene Klassen — ihre Weihe — Strenge der Sitten — ihre Pflichten — Geschäfte — Ansehen — Lebensart — Tracht.

Dreyzehntes Kapitel. Nonnen — Mönche und andere Gelübde.

Vierzehntes Kapitel. Einweihung der Novizen — Amulete — öffentliche Religionsfeyerlichkeiten — Gebräuche bey der Geburt der Kinder — bey Heyrathen — bey Krankheiten — bey Todesfällen — bey den Begräbnissen.

Funfzehntes Kapitel. Abreise von Tscherkaßk — gefährliche Brücke über den Don — Batayskaja — Gegend der Steppe nach dem Mäotis zu — Gränze der Donschen Kosaken und der Tschernomorzen — Eintritt in das Kaukasische Gouvernement — Quarantaine am stinkenden Jegorlyk — Hügelreihe, die von den Vorgebirgen des Kaukasus gerade nach Norden streicht — Redoute Kalaly — Steinerne Bildsäule — Pregradnoi — Besopasnoi — Donskaja — Steinerne Bilder in der Steppe — ihr Ursprung — Untersuchungen über Petschenegen und Komaner oder Polowzen.

Sechszehntes Kapitel. Donskaja — Vorgebirge des Kaukasus — Moskowskaja — Stawropol — Tatarische Horden, Ueberreste der Nogayschen Tataren — besondere Krankheit derselben — von der Nogay überhaupt — ihre Lebensart und Religion — Lage des Stawropolschen Kreises — Nadeshda — Pokrowskoi — Beschpaghir — Nowo Grigoriewskaja — Ssewernoi — Sandsteinrücken, ein Zweig der Vorgebirge des Elbrus — Alexandrow — Ssablja — Alexandria — Ankunft in Georgiewsk.

Siebenzehntes Kapitel. Lage von Georgiewsk — Steppenabhang — Kosakenstannitza — Bauart — ungesundes Klima — Gebirgskette des Kaukasus — Schneegebirge — Schwarze Gebirge — Elbrus — Kasi-beg — Ursprung des Namens Kaukasus — Andere Namen dieses Gebirges — Jalbus oder Eismähne ist der gewöhnlichste — Vorstellung beym Gouverneur des Kaukasischen Gouvernements — Abänderung des Reiseplans — General Bulghakow — seine Expedition gegen die Tschetschenzen.

Achtzehntes Kapitel. Uebersicht der Verhältnisse Rußlands mit dem Kaukasus und Georgien — Erste Epoche, vom Zaren Iwan Wassiljewitsch bis zum Feldzuge Peters des Ersten nach Persien.

Neunzehntes Kapitel. Zweyte Epoche, von dem Feldzuge Peters des Ersten nach Persien bis auf die Anlegung der Festung Mosdok.

Zwanzigstes Kapitel. Dritte Epoche, von der Anlegung der Festung Mosdok bis auf den Tod des Fürsten Zizianow, im Jahre 1805.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Ruinen von Madschar — Beschreibung derselben — sind jetzt fast ganz zerstört — Gmelins, Pallas und Güldenstädts Meynung darüber — Sie deuten offenbar auf eine große Stadt — die aber nicht von den Ungarn erbaut ist —

Digitized by Google

Bedeutung des Wortes Madschar im Nogayschen — die Bauart der Gebäude ist Tatarisch — Inschriften und dort gefundene Münzen übersetzt und erklärt — Nachrichten der Asiatischen Geschichtschreiber von dieser Stadt.

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Ekubanfluß — seine alten Namen — Quelle — Einflüsse in die rechte Seite — Einflüsse in die linke — daran gelegene Ortschaften — Jenseits des Ekuban wohnende Völker sind Tscherkessen, Tataren und Abassen — Nachrichten von den Abassen — Kleine Abasa, oder die sechs Stämme (Alti Kesek Abassi) — Beschibai — Nogay der Familie Manjur — Besteniè — Midawi oder Madoweh — Barrakai — Kasildeg — Tschegreh und Bagh — Muchosch — Naurus Aul — Tubi und Ubuch — Bbubdeh — Abasch — Kemurquahe oder Temirgoi — Bbeduch — Hattiquahe oder Hattuhai — Schapschik — Metschquadsha oder Natuchasch — Shani — Schegukeh — Adaly — Auf der Südseite des Kaukasus nach dem schwarzen Meere zu wohnende Völker: Ubuch, Schaschi, Ibsip, Arotchowaß, Bah und Nalkupi-Madshawi — Zerstreut lebende Nachkommen der Krymschen Sulthane — Anapa — Sudshuk-kala'h — Soghumkala'h — Art, die Trankubaner zu bestrafen — Dinge, die sie von Russischer Seite nöthig haben — Vorschläge, sie in Ruhe und Ordnung zu erhalten.

Das Werk erscheint in der Ostermesse 1812, in zwey Bänden in gr. 8. auf sehr gutem weissem Papier, und um die Anschaffung desselben dem Publikum zu erleichtern, schlagen wir den Weg der Pränumeration ein. Diese beträgt Fünf Thaler und findet bis zum ersten May Statt. Der nachherige Ladenpreis dürfte 7 bis 8 Rthlr. seyn. Alle gute Buchhandlungen und Postämter werden Vorausbezahlungen annehmen, und wir bitten alle Freunde der Erdbeschreibung und der nützlichen Lektüre, sich dafür zu interessiren. Wer auf fünf Exemplare pränumerirt und sich direkt an uns wendet, erhält das sechste Exemplar frey. Da die Namen der Pränumeranten dem Werke vorgedruckt werden sollen, so bitten wir um deutliche Angabe derselben.

Halle, im Januar 1812.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Anzeige.

In der nächsten Jubilatemesse erscheint der erste Theil eines Werkes, das die Resultate eines, mehr als zwanzigjährigen Nachdenkens und Forschens in den heiligen Schriften der Christen enthält. Der Titel ist:

Die Bibellehren, aus dem Standpunkte der gesitigen Menschenbedürfnisse dargestellt von J. L. Ewald.

Der Verfasser ist dem Publikum durch mehrere theologische Schriften, dem gelehrten theologischen, besonders durch eine Schrift: Kann und soll das Christenthum allgemeine Religion seyn? mit ihrer Fortsetzung, und durch eine patriotische Abhandlung über den Logos bekannt. Auch sein „Blick Jesus in die Natur und Menschheit", wovon in der nächsten Messe die dritte Auflage erscheint, und sein „Haus- und Handbuch", wovon die zweyte Auflage erschienen ist, zeigen, unter welchem Standpunkt er die Bibellehren auffaßt, und wie er sie auf die unschätzbaren Bedürfnisse der Menschheit anwendet. Hier gibt er ausführliche Rechenschaft von seiner Ansicht der Bibellehren, von ihrem Zusammenhange, ihrem Zwecke und der elementarischen Stufenfolge ihrer Offenbarung. In einer vorläufigen Abhandlung wird gezeigt, daß und warum die Bibellehren durchaus unabhängig von allen philosophischen Systemen seyen; eine Abhandlung, die vor dem Abdrucke den vollen Beyfall Eines der tiefsten Denker Deutschlands erhalten hat. In einer Einleitung werden nun die geistigen Bedürfnisse der Menschheit dargelegt, und durch die Aussprüche der Edleren aus allen gebildeten Völkern bestätigt. Nun wird in kurzen Sätzen auf das hingewiesen, was uns die Natur in diesen Hinsicht offenbart, die verschiedenen angebrachten Offenbarungen werden durchgegangen; die Religions-Urkunden der Völker, wodurch diese allgemein empfundenen Bedürfnisse befriedigt werden sollen. Sie werden von dieser Seite gewürdigt; dadurch wird der Verfasser auf die christlichen Religions-Urkunden geleitet, die er durchgeht, um zu sehen, ob jene geistigen Menschenbedürfnisse durch sie befriedigt werden. Die Stiftung der jüdischen Stammväter und der ganzen Nation wird als Bildung einer Pflanzschule der Verehrung des wahren Gottes und der wahren Gottes-Verehrung dargestellt und gezeigt, wie diese göttliche Anstalt durch Jesus und seine Gesandten erweitert, vervollkommnet, und zu einer Sache der ganzen gebildeten Menschheit gemacht worden sey. Daß und wie dadurch die Bedürfnisse der Menschheit befriedigt sind, interessirenswerth uns wahrscheinlich schon dadurch die Bibellehren werden und wodurch sie sich zur Gewißheit erheben, dieß wird am Ende gezeigt, und mit allgemeinen Bemerkungen über Einwürfe überhaupt, und gegen die Bibel besonders geschlossen. Die Darstellung selbst geht in einer Reihe von Nummern fort; zur Bestätigung für Denker und Theologen sind jedem Abschnitte Exkurse und Anmerkungen beygefügt. Entgegengesetzte Ansichten werden geprüft, doch ohne alle polemische Tendenz, die überhaupt der ganzen Schrift des Verfassers fremd ist, der nur seine Ansichten geben will. Es ist deswegen auch Niemand, dessen Behauptungen widerlegt werden, mit Namen genannt. Ueber die Menschwerdung Jesus, über die so oft mißverstandene Lehre der Apostel von den Wirkungen seines Todes und über die christliche Heiligungsmethode werden denkende Leser gewiß befriedende Aufschlüsse finden. Der zweyte Band wird in der nächsten Michaelismesse erscheinen, und das Ganze mit einem vollständigen Register versehen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der Ettinger'schen Buchhandlung sind erschienen:
Gallettis, J. G. A., Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde, Neue umgearbeitete Auflage. 8. 18 gr.
Dessen kleine Weltgeschichte zum Nutzen und zur Unterhaltung. 23. Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Wald, der Thüringer, besonders für Reisende geschildert, von G. A. von Hoff und C. W. Jacobs. 2. Bd. Mit Kupfern und 1 Karte. 8. 2 Thlr.
Wolfram's, J. C., kleine Unterhaltungen für Kinder und ihre Freunde. 8. 8 gr.
Gothaischer Kalender auf das Jahr 1812. Mit 12 Kupfern. 1 Thlr.
Almanac de Gotha pour l'année 1812. Avec 12 Figures. 1 Thlr.
Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf 1812. In rothes Leder gebunden. 16 gr.
Schreibkalender auf das Jahr 1812. 8 gr.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 10.

Die erste Lieferung von Hrn. Abbé Mozin's

Dictionnaire français-allemand et allemand-français

ist seit mehrern Monaten in den Händen des Publikum, und hat auch die Ungläubigsten von der Vortrefflichkeit dieser Arbeit überzeugt.

Diejenigen, die unserer Versicherung hierüber kein Zutrauen schenkten, und nun erst nach Ansicht des Werkes sich dasselbe im Pränumerationspreis anschaffen wollen, werden es uns nicht verdenken, wenn wir diesen nun wegen der unerwarteten Vermehrung der Bogenzahl auf 8 fl. oder 4 Rthlr. 16 gr. sächsisch setzen. Sie erhalten, unerachtet dieser kleinen Erhöhung, dennoch für den billig möglichsten Preis ein französisches Wörterbuch, das sich im Französischen und Deutschen als das vorzüglichste legitimiren wird, und das, wenn es nach Vollendung auf den doppelten Verkaufspreis gesetzt würde, dennoch das wohlfeilste wäre.

J. G. Cotta.

In der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen, und für 24 kr. zu haben:

Noviter detectae Phaedri fabulae triginta. 8.

Rühmliche Erwähnung, meine Schauspielerstudien betreffend.

Herr Ignaz Walter, Direktor des Theaters zu Regensburg, und Herr Schemenauer, Vorsteher des Großherzoglichen Theaters zu Aschaffenburg, sind die ersten Theater-Direktionen gewesen, welche mir eine, dem Bestande ihrer Bühne nicht unangemessene, Pränumerantenliste auf meine Schauspieler-Studien eingesandt haben. Indem ich dieses mit dem gebührenden Lobe anerkenne und rühme, muß ich dagegen anzeigen, daß eine gewisse Winkeldirektion es sich unterstanden hat, das an sie gesandte Paquet mit den Anzeigen meines Werkes zwar anzunehmen und zu erbrechen, aber es, so erbrochen, nicht allein zurückzusenden, sondern auch auf den, jenes Paquet begleitenden, Brief in musterhaftem Style anzumerken, daß er dasselbe des Porto's wegen nicht annehmen könne. Zur bessern Würdigung dieser Direktion muß ich hiebey noch anmerken, daß in jenem Briefe, so wie in allen übrigen, welche an die Direktionen gesandt sind, ausdrücklich angeführt war, daß das ausgelegte Porto von den Pränumerationsgeldern abzuziehen sey. Sollte jene Winkeldirektion dieses beyspiellose Verfahren nicht dadurch gewissermaßen wieder gut machen wollen, daß sie sich jetzt um desto eifriger für die Verbreitung meines Werks verwenden wird; so werde ich nicht allein sie selbst, sondern auch die Postbehörde bey Namen nennen, die es wagt, erbrochene und vom Empfänger beschriebene Briefe zurückzusenden.

Bey dieser Gelegenheit zeige ich hiermit wiederholt an, daß die Pränumeration auf meine Schauspieler-Studien mit Einem Thaler sächsisch noch bis zum 1. Julius d. J. verlängert worden ist, und daß das Werk selbst, von dem in allen Buchhandlungen Deutschlands ausführliche Ankündigungen eingesehen werden können, nun ganz bestimmt in der kommenden Michaelismesse erscheinen wird.

Braunschweig am 6. Februar 1811.

G. L. P. Sievers.

Tabellarische Darstellung der Staatskräfte der Europäischen Staaten und des Nordamerikanischen Freystaats, von Dr. J. D. A. Hoeck. gr. Fol. Leipzig bey Hartknoch. 1811. 16 gr.

So viele statistische Angaben seit einigen Jahrzehenden zu Tage gefördert worden sind, so viele Lücken finden sich doch noch immer in der Staatenkunde, ohne deren Ausfüllung sich eben so wenig eine Vergleichung einzelner Staaten unter sich als eine Anwendung der Statistik auf die Staatswirthschaft denken läßt. Um diese Lücken anschaulich zu machen, und deren Ausfüllung zu bewirken, habe ich 6 statistische Tabellen, deren 1ste den Flächeninhalt, die Wohnplätze und Bevölkerungs-Verhältnisse der Europäischen Staaten und des Nordamerikanischen Freystaats in 30 Kolumnen; die 2te die Natur-Produkte derselben in 32 Kolumnen; die dritte den Kunstfleiß in 30 Kolumnen; die 4te die Finanzverhältnisse in 28 Kolumnen; die 5te die Land- und Seemacht in 38 Kolumnen; die 6te die Geisteskultur- und Poli-

Digitized by Google

zey-Anstalten in 27 Kolumnen nach den sichersten und neuesten Autoritäten, welche auf der Rückseite der Tabellen bemerkt sind, ausgearbeitet. Um diesen Tabellen einen dauernden Werth zu verschaffen, werden die sich ereignenden Veränderungen von Messe zu Messe auf einzelnen Bogen nachgetragen werden.

Dr. Hoeck.

Ankündigung zweyer interessanter Bücher.

Im Verlage bey Katharina Gräffer und Komp. in Wien sind erschienen und in der Gräff'schen Buchhandlung in Leipzig und durch diese in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

August v. Kotzebue's Selbstbiographie, gr. 8. Preis 2 Rthlr.

Fr. v. Schillers Biographie und Anleitung zur Kritik seiner Werke, 2 Abtheilungen mit einem handschriftlichen Briefe Schillers. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

In unserm Verlage wird zur Ostermesse 1812 erscheinen:

Der Code Napoleon in gedrängtem vollständigen Auszuge, nebst Anmerkungen; ingleichen einem kurzen Anhange in Bezug auf die westphälische Gesetzgebung. Als Hand- und Hülfsbuch für gebildete Staatsbürger überhaupt, insonderheit aber für Studierende und Praktiker,

und wir verfehlen nicht, das Publikum auf dieses brauchbare Werkchen im Voraus aufmerksam zu machen. Der Preis wird etwa 1 Rthlr. 6 gr. betragen.

Magdeburg den 1. Febr. 1810.

Creutz'sche Buchhandlung.

Von der Zeitschrift:

Salina, oder Unterhaltungen für die leselustige Welt, von A. G. Eberhard und A. Lafontaine

ist das erste Stück erschienen und durch alle gute Buchhandlungen und löbliche Postämter zu erhalten.

Rengersche Buchhandlung in Halle.

Anzeige.

Die bisher mit Beyfall aufgenommene medizinisch-chirurgische Zeitschrift

Askläpieion,

worin sich ein hohes wissenschaftliches Streben auf einer gründlich festen Bahn offenbart hat, wird auch in dem gegenwärtigen Jahre, und zwar im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung, mit erneutem Eifer fortgesetzt werden. Jedoch hat der Herausgeber, dem Wunsche auswärtiger Theilnehmer gemäß, die wegen der bedeutenden Original-Abhandlungen ersprießliche Aenderung getroffen, daß statt der wöchentlichen Bogen nun in jedem Monate ein Heft von ungefähr 6 bis 8 Bogen auf einmal erscheinen soll, deren drey einen Band ausmachen, so daß jährlich 4 Bände herauskommen werden; wie denn auch schon der vorige Jahrgang noch eine hiermit übereinstimmende Einrichtung erhalten hat. Mag dieser erste Jahrgang für die Fortsetzung sprechen — nicht leicht wird wohl eine Zeitschrift mit gleicher Sorgfalt und gleichem Eifer, sowol der Mannigfaltigkeit als dem innern Gehalte nach, bearbeitet. Ganz vorzüglich will nun der Herausgeber neben der Bearbeitung im ganzen Felde der Heilkunde (wozu demselben neue wichtige Unterstützung geworden) den Mesmerismus oder Lebensmagnetismus zum Gegenstande der Untersuchungen und praktischen Mittheilungen machen. Man darf hierbey hoffen, daß auch solche Aerzte, welche unbekannt diese Kunst im Stillen üben, gern ihre Ansichten und Erfahrungen in dieser sich eines ausgebildeten Kreises von Lesern erfreuenden Zeitschrift niederzulegen sich beeifern werden, in welcher sodann ein Centralpunkt für diese Sache entstehen kann, wovon so vieles sonst unbenutzt verloren geht. Dergleichen (aber ganz authentische) Beyträge, wozu die Redaktion ganz besonders dringend auffordert, werden ihr besonders willkommen seyn. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist nach wie vor 8 Thaler, wofür er durch jede Buchhandlung zu haben seyn wird. Im Laufe des kommenden Monats wird der Januar und Februar zusammen, dann aber regelmäßig am Schlusse jedes Monats Ein Heft erscheinen.

Halle, im Januar 1812.

Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.

Literarische Anzeige.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung in unsern Tagen, daß aufgeklärte Regierungen, bey der Reorganisirung der Staaten, auf die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Bürger eine größere Aufmerksamkeit richten, als vorhin im Allgemeinen der Fall war.

Einen wissenschaftlichen Beytrag zu diesem hohen Zwecke wird die unterzeichnete Verlags-Buchhandlung in einem ausführlichen Werke:

Staatswissenschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen, nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung, von Dr. J. Stoll, Großherzoglich-Hessischem Medicinal-Rathe in dem für das Herzogthum Westphalen angeordneten Regierungs-Kollegio, und Direktor des Medicinal-Kollegs zu Arnsberg —

liefern.

Der Verfasser, dessen frühere Schriften dem Publikum bekannt sind, hat in demselben die Resultate seines zwanzigjährigen Studiums der bisher sogenannten Staatsarzneikunde, und seiner eigenen, bey der, durch ihn bewirkten Organisation des Medicinalwesens in dem Großherzoglich-Hessischen Herzogthum Westphalen gemachten gelungenen Versuche und vielfältigen Erfahrungen niedergelegt.

Die Richtpunkte bey dieser Arbeit sind: Die Mängel und nachtheiligen Folgen, welche von der einseitigen Behandlung des Medicinalwesens durch bloße Staatsgelehrte und durch bloße Aerzte, nach den bisherigen unvollkommenen Normen, nothwendig entstehen mußten, freymüthig aufzudecken; die Erfahrungen der Aerzte

Digitized by Google

mit den Grundsätzen der Staatsgelehrten in die engste Verbindung zu bringen; den wechselseitigen Einfluß, in welchem Staatswissenschaft und Arzneykunde in Fällen der Anwendung stehen müssen, und aus welcher die Möglichkeit der Staatsarzneykunde im richtigen Sinne erst hervorgeht, wissenschaftlich zu begründen; und auf diese Grundpfeiler, mit steter Rücksicht auf die, durch strenge Induktion gefundenen, in der Erfahrung geprüften Grundsätze, eine Medicinalorganisation fest zu setzen, welche überall in größern und kleinern, monarchischen und republikanischen Staaten, bey der kollegialischen Verfassung der Staatsbehörden, oder wo Präfekturen eingeführt sind u. s. w. auf die einfachste, möglichst vollkommene, mit den heutigen Begriffen von dem Zwecke des Staats übereinstimmende Art, ohne großen Geldaufwand, vielmehr durch vernünftigen Willen, zur glücklichen Ausführung gebracht, und erhalten werden kann. Derselbe hat sich bemüht, alle Gegenstände, welche mit diesem Zwecke in Beziehung stehen, und solche, welche in der Staats-Medicinalverwaltung oft vorkommen, in den dogmatischen Schriften der Staatsärzte aber nicht berührt oder nicht genügend erörtert sind, nach seiner Ansicht, in ein klares Licht zu stellen. Vorzüglich hat er die von dem berühmten Verfasser des Systems einer vollständigen medicinischen Polizey schon längst versprochene, und von dem Publikum vom Herrn Staatsrath Frank so sehnlich erwartete Organisation der Staats-Medicinal-Anstalten und des Personals, welche bisher mit der sogenannten Medicinal-Polizey, folglich die Verfassung des Medicinalwesens mit der Verwaltung, irrig vermengt, und von jener abhängig betrachtet worden ist, als einen besondern, für sich bestehenden Theil der Staatsarzneykunde dargestellt.

Das in systematischer Ordnung, in gedrängter Kürze, und in einem klaren Styl abgefaßte Werk soll demnach den, in allen Theilen geschlossenen Organismus des Medicinalstaats, nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung darstellen, und ein vollständiges Repertorium für alle Glieder desselben, besonders aber für Staatsgelehrte, welchen die Organisirung und Verwaltung der Staaten, in Beziehung der Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Bürger obliegt, enthalten.

Indem wir uns zu dieser vorläufigen Ankündigung besonders aufgefordert finden, wollen wir dem Urtheile der Leser nicht vorgreifen, sondern nur die abgehandelten Gegenstände im Allgemeinen hier andeuten.

Das Werk, mit den dazu gehörigen Beylagen, zerfällt in drey Theile.

Der erste Theil, welchem eine detaillirte Inhalts-Anzeige der ganzen Schrift beygefügt ist, begreift eine historisch-kritische Untersuchung über das Medicinalwesen überhaupt in sich.

Dieser Theil ist in der Presse, und erscheint auf Jubilate 1812.

Der zweyte Theil hat die Gründung des Medicinal-Etats, insbesondere die Organisirung der zum Medicinal-Etat gehörigen Anstalten, zum Gegenstande.

Der Druck dieses Theils wird gleich nach der Beendigung des erstern fortgesetzt, und erscheint spätestens auf der Michaelis-Messe 1812.

Der dritte und letzte Theil handelt von der Organisirung des Medicinal-Personals, und von der Erhaltung eines wohlorganisirten Medicinalwesens.

Dieser Theil wird, wo möglich, ebenfalls noch auf Michaelis dieses Jahrs oder längstens auf der Jubilate-Messe 1813 unfehlbar ans Licht treten, und der Preis des ganzen Werkes möglichst billig bestimmt werden.

Zürich, 1. Febr. 1812.

Orell, Füßli und Compagnie.

Anzeige.

Friedr. Aug. Carus nachgelassene Werke. Erster und zweyter Theil, Psychologie, gr. 8. 1808. 4 Thlr. Dritter Theil, Geschichte der Psychologie, 1809. 2 Thlr. 16 gr. Vierter Theil. Ideen zur Geschichte der Philosophie, 1809. 2 Thlr. 16 gr. Fünfter Theil, Psychologie der Hebräer, 1810. 1 Thlr. 16 gr. Sechster Theil, Ideen zur Geschichte der Menschheit, 1810. 1 Thlr. 16 gr. Siebenter Theil, Moral und Religions-Philosophie, 1810, 1 Thlr. 16 gr.

Nicht blos die zahlreichen Schüler des verewigten Carus, von welchem der bessere Theil nicht durch die Auctorität des Rufs und der Gewohnheit, sondern durch den lebendigen anziehenden Vortrag, und insbesondere durch eifrige Hinführung auf das Leben, und die Erhebung der lebendigen Erfahrung zur Wissenschaft mit wohlwollendem Vertrauen zu seinen hier größtentheils mit möglichster Vollständigkeit abgedruckten Vorlesungen hingezogen wurde; auch jene Gelehrte, welche persönlich ihn nicht kannten, aber mit ihm die werkthätige Wissenschaft einer systematischen Wort- und Namenerklärung vorziehen, so auch diejenigen, welche zu dem Studium der höhern Philosophie sich vorbereitend, in Gefahr gerathen im kühnen Aufluge zur Spekulation, die vor unsern Augen liegenden, festbegründeten Zeichen des Absolnten und Höchsten in den wiederkehrenden Erscheinungen des Menschenlebens zu vergessen; ja selbst viele, welche schon eine höhere systematische Ansicht gefaßt haben, werden sich von dieser nun geschlossenen Sammlung der nachgelassenen Carus'schen Schriften mannigfaltig angeregt und angezogen finden, deren Inhalt folgender ist:

Der 1ste und 2te Band enthält die Psychologie, das erste und letzte Ziel, welches der Verfasser seinem wissenschaftlichen Streben vorsetzte, zugleich daher auch das vollständigste Werk, welches in neuerer Zeit in dieser Wissenschaft erschienen; ein Werk, in welchem sich des Verfassers unermüdeter, und durch lebendiges Interesse an seine Wissenschaft angeregter Sammlerfleiß auf jeder Seite trefflich offenbahrt, und welches, wenn auch nicht in der Ausführung jedes Theils der Psychologie, doch sicher wegen des überall durchleuchtenden Forschungs- und Beobachtungsgeistes, und wegen des reichen Vorraths von Materialien den Bearbeitern und Freunden der Psychologie, ausgezeichnet und auf lange Zeit unentbehrlich seyn wird. Dasselbe gilt von der

Geschichte der Psychologie, welche im dritten Bande gegeben worden ist, und von welcher ein Kenner in der Jena'schen Litteraturzeitung 1810 Nro. 236 ff. das vortheilhafteste Urtheil gefällt hat, indem er sie den ersten Versuch dieser Art nennt, weil sie die Bahn

Digitized by Google

gebrochen und die weitere Ausführung und Vervollkommnung unendlich durch sie erleichtert worden sey, und von ihr sagt, daß sie einen großen Reichthum an Stoff aus den nächsten und entfernten Quellen viele treffliche Kombinationen und Ansichten enthalte, ferner den Weg zeige, den man vorwärts und rückwärts gethan hat, um eine Erfahrungsseelenlehre zu Stande zu bringen; richtige Grundsätze zur Beurtheilung dessen, was schon geschehen und was noch zu leisten übrig, aufstelle; und zugleich eine vollständige Literatur der Psychologie in sich faßte. Darauf folgen im

Vierten Bande die Ideen zur Philosophie, welche als Beyträge eines selbstdenkenden und der alten Quelle vollkommen kundigen Mannes zur Bearbeitung eines so umfassenden Feldes der Wissenschaft einen nicht unbedeutenden Werth haben.

Der fünfte Band, welcher die Psychologie der Hebräer enthält, ist wegen der Anwendung der eigenthümlichen psychologischen Grundsätze und Ansichten des Verfassers auf die Bibel und ihre Erklärung, welche sich mit seiner Sprachkenntniß verbunden zeigt, vorzüglich interessant. Darauf folgen im

Sechsten Bande die Ideen zur Geschichte der Menschheit, deren hauptsächlichsten Werth wir in die mannigfaltigen, aus der Gefahr abstrahirten, Bemerkungen über Kultur und ihre Perioden setzen zu müssen glauben.

Der siebente Band beschließt diese Sammlung mit den Vorlesungen des Verfassers über Moral und Religionsphilosophie, in welchen man die Spuren dessen, was der Verfasser diesen Wissenschaften noch geleistet haben würde, wenn ihn nicht ein zu früher Tod ereilt hätte, mit Wehmuth bemerkt. Diesem Bande ist auch eine von dem Herausgeber verfertigte biographische Karakteristik des Verfassers beygefügt worden.

Jeder Band dieser schätzbaren Sammlung wird auch einzeln unter seinem besondern Titel von den Verlegern für den oben bemerkten Preis besonders verkauft.

Leipzig.

J. A. Barth und P. G. Kummer.

Ankündigung.

Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde von Dr. Amand Gottfried Adolph Müllner, Königlich Sächsischen Advokaten. Besonders für Richter, Sachwalter und Studierende, welche einen plötzlichen Uebergang aus der alten Ordnung der Dinge in eine neue fürchten.

Unter diesem Titel erscheint zu Ostern d. J. eine Schrift, welche nach dem Ziele strebt, die sogenannte Dekretirkunst in eine Wissenschaft umzuschaffen, welche von dem in einem Lande geltenden Prozeßrechte unabhängig und mithin überall brauchbar ist. Da jetzt die Gerichtsverfassungen ihre Gestalt oft mit Blitzesschnelle verändern, und es folglich höchst nöthig seyn dürfte, an das bleibende Allgemeine sich zu halten, um desto leichter in den Wechsel des Besondern sich zu fügen; so hofft man, daß diese Schrift der Aufmerksamkeit der Rechtsgelehrten, besonders der akademischen Lehrer, nicht entgehen werde, zumal da deren Verfasser vorhin unter dem angenommenen Namen Modestin und später unter seinem wahren (s. Hall. A. L. Z. 1805. Nro. 138. f. u. J. 1805. Nro. 133. ingl. 1808. Nro. 171. C. 138) vortheilhaft bekannt geworden ist.

Unterzeichnete hat den Debit dieses Werkes, welches auf 20 Bogen sich belaufen dürfte, übernommen, und eröffnet den Weg der Pränumeration. Der Pränumerant zahlt bis Ostern d. J. 20 gr.; der nachherige Ladenpreis wird 1 Rthlr. 8 gr. seyn. Wer auf 4 Exempl. pränumerirt, erhält das 5te gratis.

Gräff'sche Buchhandlung.

Die Musen. Eine norddeutsche Zeitschrift, herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué und Wilhelm Neumann.

Der gewählte Titel zeigt die Bestimmung und den Umfang dieser Sammlung, welche zwar den Kreis der Wissenschaft und Kunst im Ganzen zu umfassen suchen, dennoch aber dasjenige ausschließen wird, was durch eine zu streng wissenschaftliche Form, oder dadurch, daß es ein abgesondertes Gebiet des Wissens im Detail behandelt, nur für eine kleinere Anzahl von Lesern geeignet seyn würde.

Wir nennen für jetzt nur A. F. Bernhardi, Philipp Buttmann, Fichte, F. Horn, J. v. Klaproth, H. Lichtenstein, L. Marheinete, F. Rühs, F. S. Siedmann, K. H. Varnhagen von Ense als die Bekannteren unter den Mitarbeitern, deren Vertrauen uns die Redaktion der Zeitschrift übertragen hat.

Berlin, im Februar 1812.

F. B. de la Motte Fouqué.
W. Neumann.

Ihre Gönner und Handlungsfreunde ersucht Endesunterschriebene Buchhandlung, sich für diese Quartalschrift, welche unter günstigem Zusammentreten der besten Schriftsteller Teutschlands, an welche eine Einladung schon früher ergangen, erscheinen wird, möglich zu interessiren. Der Preis des ersten Heftes, deren zwey einen Band machen, ist 1 Rthlr. und erscheint zur Ostermesse. C. Salfeldsche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaft in die Geschichte des Tages, von R. v. L., gr. 4. Leipzig und Dresden bey Hartknoch. Zweyte Ausgabe. 1811. Mit einer großen Weltkarte 4 Rthlr., ohne die Karte 2 Rthlr. 20 gr.

Da von einer Umarbeitung dieses Werkes nicht die Rede seyn konnte, inwiefern dies mit der ganzen Anlage und Bestimmung des Buchs im Widerspruche steht, der Verfasser es aber auch nicht ohne irgend eine Ausstattung abermals in die Welt hinaus schicken wollte, hat er den Ausweg gewählt, einen Anhang dergestalt hinzuzufügen, daß dieser von den Besitzern der ersten Ausgabe bequem nachgekauft werden könne. Dieser Anhang Anhang ist demnach einzeln zu haben unter dem Titel:

Der Wechsel der politischen Gränzen und Verhältnisse von Europa, während der zwey letzten Jahrzehende. Auf neun illuminirten Tekturen zur Weltkarte in den Hieroglyphen dargestellt, und mit einigen Ideen über das Studium der neuesten Geographie begleitet, von R. v. L. 1 Rthlr. 4 gr.

Digitized by Google

Intelligenz-Blat
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 11.

Ankündigung einer Ausgabe von Schillers sämmtlichen Werken.

Der Plan dieser Ausgabe ist folgender:

Schillers einzelne Produkte werden in einer solchen Ordnung auf einander folgen, daß daraus ein deutliches Bild des Verfassers in jeder Hauptperiode seines Lebens hervorgeht. Dieser Zweck veranlaßt vier Abtheilungen. Zu der ersten gehört alles, was in der frühesten Zeit von Schiller während seines Aufenthalts in Stuttgart und Mannheim erschien. Die zweyte Abtheilung umfaßt die Arbeiten des Zeitraums von 1785 — 89, den Schiller theils in Leipzig und Dresden, theils in Weimar verlebte. Auf diese folgen in der dritten Abtheilung die Früchte seines damaligen und nachherigen, theils historischen, theils philosophischen Studiums. Die folgende und letzte Abtheilung faßt alle übrigen poetischen Werke der fruchtbarsten und glänzendsten Periode in sich, die mit 1795 anfängt. Uebersetzungen einiger ausländischen dramatischen Werke werden als Nebenarbeiten dieses Zeitraums auch hier ihren Platz finden, und sodann wird Schillers Nachlaß die ganze Sammlung beschließen.

In Hinsicht auf den Druck ist folgende Einrichtung getroffen: Das Ganze, Druck und Format, wie die in unserm Verlag erschienene Ausgabe von Goethe's sämmtlichen Werken, wird 12 Bände geben. Wer darauf bei uns subscribirt, erhält die

1. Ausgabe auf Velin für 44 fl. Vorauszahlung fürs Ganze.
2. Ausgabe auf schönes Schweizer Papier für 33 fl.; ½ bey der Unterzeichnung, ½ bey Ablieferung der ersten und ½ bey Ablieferung der zweyten Abtheilung zahlbar.
3. Ausgabe auf schönes weißes Druckpapier für 22 fl.
4. Ausgabe auf gewöhnliches Druckpapier für 16 fl. 30 kr.

beyde in gleichem Verhältnisse zahlbar.

Wer die Zahlung auf Einmal leisten will, dauf für die Ausgabe auf Schweizerpapier nur 27 fl. 30 kr., für die auf schönes Druckpapier nur 19 fl. 15 kr., für die Ausgabe auf ordinäres Druckpapier nur 13 fl. 45 kr. bezahlen.

Diese Subscriptions- und Pränumerationspreise dauern bis Ende Juni.

Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt.

Diejenigen, welche sich dem Sammeln der Subscribenten, der Einziehung der Gelder und Abgabe der Exemplarien unterziehen wollen, erhalten auf 6 Exemplare das 7te gratis.

J. G. Cotta'sche Buchhandl.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen 1812. 2tes St.

Inhalt.

I. Die Gründung der Holländischen Handelsmacht in Indien. (Beschluß.)
II. Blick auf die Haushaltungen der Staaten und Völker im Jahr 1811. (Fortsetzung.)
Süd-Amerika. — Europa.
III. Verzeichniß der in dem Tagebuch, des zu Pressburg abgehaltenen ungarischen Landtages, berührten Aktenstücke. (Fortsetzung.)
IV. Historische Nachricht von Osmann Paßwann Oglu.

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben. Februar 1812.

Inhalt: 13tes Stück. Zwey Anfragen an die Polizeybeamten, welche schwerlich beantwortet werden. — Bitte um Auflösung einiger Polizey-Räthsel an die Stadt- und Land-Polizey-Beamten. — Beschreibung der in dem Jahr 1811 im Umlauf befindlichen falschen Münzen. — Verwandlung des Klosters Präsidine zu Genua in eine Schule für Taubstumme. — Fortsetzung der Anordnungen der Commissionen für die Nachforschungen und Verscharrungen Roms. — Versuch einer bewaffneten Rotte zu den Thoren in Aschaffenburg einzudringen. — Armenbüchse bey einem Lotterie-Einnehmer zu Berlin.

14tes Stück. Kindermord aus falschen Erziehungsprincipien. — Mord wegen empörten Vatergefühl. Zwey merkwürdige Criminal-Fälle der jüngsten Zeit. — Beschreibung der im dem Jahr 1811 im Umlauf befindlichen falschen Münzen. (Forts.) — Abhandlung

Digitized by Google

des Dr. Blake zu London über Geistesverwirrung. — Spar- und Leihkasse zu Kiel. — Soolbadsanstalt und Bauer's Errichtung einer Thermolampe in Petersburg. — Publikandum der akademischen Kuratel zu Bern gegen die Mißhandlungen der uniformirten Knaben.

15tes und 16tes Stück. Trauriger Beleg zu den Akten über den Zustand mancher deutscher Volkserziehung. — Ueber die Polizeyanwaltschaft zu Rom. — Verhaftirung in den Gasthöfen. — Des französischen Senators Francois de Neufchateau Versuch, Erdtoffeln in ungedüngtem Lande zu bauen, ohne die Pflanzen zu hacken und zu behäufeln. — Beschreibung der in dem Jahre 1811 im Umlauf befindlichen falschen Münzen. (Forts.) — Neue Polizey-Verordnung wegen der Theater zu Paris. — Einführung der Straßen-Erleuchtung zu Rom. — Verhaftirung der Vortheile einer Maschine zum Kneten des Brodteigs. — Verbesserung der Schaarwache zu London. — Grundsätze der Finanz-Einrichtung des Großherzogthums Frankfurt von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge selbst entworfen. — Bedrung dreyer Badenscher Staatsdiener mit Verdienst-Medaillen von Sr. K. Hoheit dem Großherzog von Frankfurt. — Brand zu Herisau in der Schweiz.

17tes Stück. Allgemeine Versorgungs-Anstalt für Deutsche — jetzt in vielfacher Hinsicht anwendbar. — Beschreibung der im Jahr 1811 im Umlauf befindlichen falschen Münzen. (Forts.) — Polizey-Verordnung in Betreff der Schauspiele in Paris. — Befreundung der Römer über die Freylassung der Juden aus dem Ghetto. — Gewölbicher in den Begräbnissen in den Kirchen zu Rom. — Organisation des Schul- und Erziehungswesens zu Neapel. — Erweiterung des Versorgungs-Instituts der Handlungsdiener zu Gröh. — Urtheil über eine Giftmischerinn in Jütland. — Schenkung des Königs von Dänemark an die Norwegische Akademie der Wissenschaften. — Resultate der Russischen Literatur von 1801 — 5. — Großer Zuschuß des Adels und des Kayserhofs zur Verbesserung des Gymnasiums zu Kiew ꝛc. — Ausgezeichneter Anbau der Irländischen Wüsten. — Erscheinung eines türkischen Lexikons in der einzigen Buchdruckerey des Reichs zu Konstantinopel. — Uebernahme der Räubereyen und Mordthaten zu London. — Aufhebung der privatrechtlichen Verhältnisse der Fideikommisse in Bayern.

18tes und 19tes Stück. Neue Badische Accis-Ordnung vom Jahr 1812. — Nutzen des Kothes auf den Chausseen. — Beschreibung der in dem Jahr 1811 im Umlauf befindlichen falschen Münzen. (Beschl.) — Aufhebung des Verkaufs des Wassers zu Paris. — Verordnung in Betreff der neuen Organisation des öffentlichen Unterrichts im Großherzogthum Frankfurt.

20tes Stück. Gesetz und Verordnung wegen den Hunden in dem Kanton Basel im Jahr 1811. — Vater Unser in der deutschen Zigeuner-Sprache. — Errichtung eines Taubstummen-Instituts zu Genua. — Einführung der dreiten Ader im Königreich Italien. — Dekret wegen Entwässerung der Gefangenen daselbst. — Bestimmung der Uniform für die Mitglieder der Neapolitanischen Universität. — Erfindung zur Menschenrettung aus Stürmen. — Schnelle Entdeckung einer verlornen Geldsumme bey der Wiener Polizey.

21tes Stück. Erweiterter Geschäftskreis des Polizey-Ministeriums in dem Königreiche Würtemberg. — Gesetz und Verordnung wegen den Hunden in dem Kanton Basel vom Jahr 1811. (Beschl.) — Großes Geschenk der Kayserinn von Frankreich an die mütterliche Gesellschaft zur Unterstützung der Armen. — Auger's und Bronyons Verunreinigung zu Neuen. — Urtheil des Polizeygerichts zu Paris wegen einer groben Betrügerey. — Resultate der Wohlthätigkeit der barmherzigen Brüder in Oesterreich. — Strafe wegen des Verkaufs inländischer terrestrischer Waren unter fremden Namen. — Polizeygeist in dem freyen Wasserburg Hofes zu Gneitendorf. — Feuersbrunst in dem Schauspielhause zu Richmond in Virginien. — Steckbrief wegen unerlaubter Korrespondenz nach Helgoland gegen den Kaufmann Goos. — Ertappung des Mordbrenners Eschentschers. — Erfindung neuer Handspritzen vom Obergerath Baader in München. — Neue Gestaltung der Stadt Frankfurt.

22tes Stück. Die Räuberbande zu Thorn im Lande Wursten. — Verzeichniß der Schenkungen an die öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten im Königreich Italien. — Erscheinung des bürgerlichen Gesetzbuchs in Oesterreich. — Vermehrung der Foschings- Liebsstühle zu Wien. — Fortschritte der Vaccination in Dänemark. — Säuberung des ehemaligen Hessen von Straßenräubern.

23tes und 24tes Stück. Verordnung für das Großherzogthum Frankfurt. die Einführung des Napoleonischen Strafgesetzbuches und die Anordnung besonderer Gerichte und eines besondern Verfahrens nach Standrecht gegen Vagabunden, Diebs- und Räuberbanden betreffend. — Das Badehaus zu Berlin.

So eben ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

A B C-Buch, oder Unterricht und Uebung im Lesen der deutschen Sprache. Für Schulen und zum Privatgebrauche, von M. Philipp Friedrich Gampert, Evangel. Prediger und Königl. Bayerischer Lokal-Schulkommissär in Regensburg, gr. 8. Regensburg, 1812. In der Montag- und Weißischen Buchhandlung. Preis 6 Groschen sächsisch oder 24 Kreuzer rheinisch.

Daß dieses Buch zu dem angegebenen Zwecke besonders brauchbar sey und die Aufmerksamkeit aller Schul- und Kinderfreunde verdiene, beweist folgende systematisch genaue und doch leichte Einrichtung desselben.

I. Unterricht im Lesen.
1. Buchstabenkenntniß.
2. Silbenkenntniß.
3. Wörterkenntniß.
a. einsylbige,
b. zweysylbige,
c. dreysylbige,
d. vier- und mehrsylbige Wörter.

II. Uebungen im Lesen.
1. In einsylbigen Wörtern.
2. In ein- und zweysylbigen.
3. In gemischten und vorzüglich in drey- und mehrsylbigen Wörtern; jedesmal mit deutschen, lateinischen und geschriebenen Schriftzeichen.

Aus andern Büchern ähnlicher Art ist keine Zeile entlehnt, sondern ist alles die eigene Arbeit des Verfassers, der seine Bekanntschaft mit den alten und neuen Lehrmethoden hinreichend dokumentirt hat. Zugleich empfiehlt sich das Büchlein durch seinen billigen Preis, der für

Digitized by Google

diejenigen noch geringer angesetzt ist, welche eine Parthie Exemplare untereinander kaufen, so, daß bey Abnahme von 25 der Betrag von 4, bey 50 der Betrag von 9, und bey 100 der Betrag von 20 Exemplaren abgezogen werden darf, wenn die Bestellungen mit den Geldern franko an die Verlagshandlung selbst eingesandt werden.

Roswitha, von Fr. Kind, 1ter und 2ter Band, mit Kupfern von Jury. 8. Leipzig bey Hartknoch. 1811. Jeder Band, auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr., auf Velinpapier 3 Rthlr.

„Roswitha, die Jüngere, schließt sich unmittelbar den, seit 1806 in demselben Verlage erschienenen, Tulpen an, und soll nach meinem Wunsche jene Sammlung übertreffen, wenigstens ihr im Innern und Aeußern gleichkommen." Zu dieser Aeußerung des allgemein geschätzten und beliebten Verfassers hat der Verleger nichts hinzuzusetzen, als die Anzeige des Inhalts dieser beyden Bände. I. 1. Die Grafen Dohna. 2. Der Aprikosendieb. 3. Die Raubschützen. 4. Das Lustspiel auf der Treppe. 5. Das Votiv-Bild. 6. Liebestreue. 7. Das Bergfräulein. 8. Der Christabend. II. 9. Der Schüler des Weisen. 10. Das schöne Eismädchen. 11. Der Friedensstifter. 12. Der Engel und die Schäferin. 13. Der Kobold. 14. Die Opferung. 15. Der Prinz mit mit den goldenen Haaren. 16. Dante's kolossales Haupt. 17. Der Traum von der Rose. 18. Die Kraft der Weihe. 19. Der Wunderapfel. 20. Fragen an Türandor (Räthsel, Charaden und Logogryphen.)

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Culons, M. J. v., (gewesenen) Königl. Bayerischen Hofkammerraths und quiescirenden Salzbeamten zu Landsberg

1) **Verjüngte Blumen- und Baumgärtnerey, oder Unterricht, Blumen und Bäumchen in zwey Zoll hohen Töpfchen zu ziehen, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung aus eigener Erfahrung und nach einer Erfindung mitgetheilt. Erste Lieferung mit der Abbildung eines Blumentisches. Zweyte, nach des Verfassers Tode veranstaltete Auflage, kl. 8. 1812. Auf Schreibpapier geh. mit Umschlag 8 Ggr. oder 30 kr.**

2) **Ganz neue, aus der Natur erhobene Behandlung in der Kälte ohne alle Beheizung in einem lichten Zimmer die schönsten Scherben-Obstbäume früher als gewöhnlich zur Blüthe und Fruchttragung zu bringen, durch probmäßige Beweise aufgestellt. Als zweyte Lieferung der verjüngten Blumen- und Baumgärtnerey. kl. 8. 1811. Auf Schreibpapier geheftet mit Umschlag 10 Ggr. oder 40 kr.**

Der würdige Verfasser, der im Schoße seiner zahlreichen Familie die letzten Jahre seines thätigen Lebens in philosophischer Ruhe verlebte, getheilt zwischen seine vielen, zum Theil sehr ansehnlichen Freunde, und seine enthusiastische Vorliebe für Naturbeobachtung und Gärtnerey, konnte diese letzte Frucht seiner Lieblingsbeschäftigung und seiner vieljährigen Versuche nicht mehr erleben. Wenige Tage vor seinem kurzen Krankenlager hatte er dieser Schrift noch die letzte Feile gegeben, ehe sie in den Druck kam. — Man wird in derselben den streng logischen Gang der Darstellung und die lichtvolle Belehrungsweise nicht vermissen, der sich mit Sicherheit bey der praktischen Anwendung der Vorschriften in der Erziehung der zarten Sprößlinge folgen läßt; — ein Vorzug, der schon das erste Heft so vorzüglich gesucht und anwendbar gemacht hat, daß kurz nach dessen erstem Erscheinen diese zweyte Auflage nöthig war.

Straubing, im März 1812.

J. Heigl und Comp.

Bey Julius Eduard Hitzig in Berlin ist erschienen:

Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde. Eine Zeitschrift für gebildete Leser in allen Ständen. Herausgegeben von H. G. Flörke. Mit schwarzen und ausgemalten Kupfern. gr. 8. elegant broschirt, in himmelblauem Umschlage.

Inhalt der Hefte.

Januar 1812.

I. Ueber das Daseyn eines großen Landes im höchsten Norden. II. Das steinfressende Unglückskind und die junge unvergleichliche Minerva. III. Die Vulkane und ihre Wirkungen. (Mit einer ausgemahlten Abbildung.) IV. Eine besondere Lichterscheinung in großer Höhe über der Erde. V. Die Verschiedenheit der menschlichen Hautfarbe. VI. Ein Paar naturphilosophische Leckerbissen. VII. Heitzung und Trocknung durch Wasserdampf. VIII. Neuere Versuche, das Flintglas darzustellen und zu verbessern. IX. Ueber den Gehalt der Biere. X. Nachricht von neuen Untersuchungen über das Kali- und Natron-Metall. XI Ueber die Verwandlung des Wassers in Eis, durch seine Verdünstung im luftleeren Raume. XII. Die Wiedererzeugung des Sauerstoffgases der atmosphärischen Luft. XIII. Kürzere Notizen und Bemerkungen. 1. Zucker aus Stärke. 2. Pflanzen saugen den Boden nur aus, wenn sie Samen tragen. 3. Das Feuer eines brennenden Schornsteins zu ersticken. 4. Eine künstliche Steinmasse. 5. Milch und andere Getränke durch Elektricitätsleiter gegen das Sauerwerden zu schützen.

Februar 1812.

XIV. Die Vulkane und ihre Wirkungen. (Beschluß). XV. Sabrina, eine neue vulkanische Insel. XVI. Die Congreveschen Brandraketen. (Mit einer Abbildung.) XVII. Entdeckung der Mittel, sich unverbrennlich zu machen. XVIII. Der strauchartige Taback, eine des Anbaues werthe Pflanze. XIX. Bemerkungen über die Zerbrechlichkeit der Blindschleiche. XX. Ueber die beyden Jahrestriebe der europäischen Laubhölzer. XXI. Physikalische Ansicht der Farben. XXII. Die Verheerungen der Borkenkäfer. XXIII. Die Natur und Lagerung der Braunkohlen. XXIV. Kürzere Notizen und Bemerkungen. 1. Ueber die Anwendung des Terpentinöls zum Brennen. 2. Ein ungeheurer Schwefelberg in Süd-Amerika. 3. Eine gelbblättrige Buche. 4. Eine natürliche Brücke über einen großen Strom. 5. Die Füsse des Regenwurms. 6. Beschaffenheit des Wassers im

Digitized by Google

fodten Meere. 7. Fußgebiet des Marsgnon. 8. Der 267jährige Hecht. 9. Eine schwimmende Insel.

Diese Zeitschrift wird den dem ungemein großen Beyfall, den sie seit ihrem Entstehen überall gefunden, auch im Jahre 1812 regelmäßig fortgesetzt. Jeden Monat erscheint ein Stück, mit wenigstens einem schwarzen oder ausgemahlten Kupfer, deren sechs einen Band ausmachen, und ein solcher Band kostet 3 Thlr. 12 gr. Einzelne Hefte werden nur für 16 gr. verkauft.

Von der Zeitschrift:

Salina, oder Unterhaltungen für die leselustige Welt, von A. G. Eberhard und A. Lafontaine

ist das 1 und 2te Stück erschienen und durch alle gute Buchhandlungen und löbliche Postämter zu erhalten.

Man kann zu jeder Zeit auch auf das Ganze abonniren.

Rengersche Buchhandlung
in Halle.

Rußland unter Alexander I. Eine historische Zeitschrift, herausgegeben von H. Storch. 9r u. letzter Band. 25. 26. und 27. Lieferung. gr. 8. 1811. St. Petersburg u. Leipzig bey Hartknoch. 2 Rthlr. 16 gr., auf Velinpapier 4 Rthlr.

Inhalt. 1. Geschichte des öffentlichen Unterrichts und der Universitäten im Jahre 1805. 2. Neue Organisation der Medicinalverwaltung bey der Armee und der Flotte. 3. Verarbeitung des Senats. 4. Veränderungen in dem Zustande der Negajer. 5. Errichtung einer Specialschule für Rechtsgelehrsamkeit. 6. Errichtung eines weiblichen Erziehungsinstituts in Twer. 7. Errichtung und Fortgang der Kompagnie des weißen Meers. 8. Räuberey der Weltumsegler von Kamtschka nach St. Petersburg, von Hrn. von Krusenstern. 9. Uebersicht aller im Reiche vorhandenen Bildungsanstalten für die Russisch-Griechische Geistlichkeit. 10. Zustand des Livländischen Kreditsystems im Juli 1806. 11. Edle und patriotische Handlungen. 12. Systematische Uebersicht der Literatur in Rußland.

Letztere ist für alle Freunde der Literargeschichte, welche diese Zeitschrift nicht besitzen, auch unter einem besondern Titel für 1 Rthlr. 12 gr. zu haben. Mehr geziemt dem Verleger nicht von diesem Werke zu sagen, dessen Beurtheilung er mit Ungeduld von den kritischen Blättern erwartet.

Anzeige.

Von dem eben so bekannten, als beliebten Konversations-Lexikon erscheint eine neue, ganz umgearbeitete Auflage in 8 Bänden, welche den der, beym Deucke statt findenden, größern Papierverbrauch und weit stärkern Bogenzahl der Bände dennoch das Dreyfache der ersten Auflage enthalten wird. Zur Jubilate-Messe erscheint der erste, und dann alle 3 Monate ein neuer Band. — Der Ladenpreis jedes Bandes ist 2 Rthlr. 12 gr.; wer aber dem Empfang des ersten auf die drey folgenden mit pränumerirt und jetzt subscribirt, erhält jeden zu 1 Rthlr. Die Besitzer der ersten Auflage können sich, vermittelst eines mäßigen Nachschusses, diese zweyte verschaffen.

In allen Buchhandlungen ist hierüber gratis ein ganz umständlicher Prospektus zu bekommen, und bey jeder derselben zu subscribiren.

Leipzig, Februar 1812.

Kunst- und Industrie-Komptoir
von Amsterdam.

Von dem

Wörterbuche der deutschen Sprache, veranstaltet und herausgegeben von Joachim Heinrich Campe. gr. 8.

ist vor Kurzem der fünfte und letzte Band erschienen, welcher die Buchstaben U bis Z umfaßt. Der Preis dieses Bandes ist 6 Rthlr. — der des ganzen Werkes 30 Rthr. Wer sich jedoch unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, erhält es noch für den Pränumerationspreis von 15 Stück Laubthaler oder 23 Rthlr. 18 gr. Conv. Münze.

Braunschweig im Januar 1812.

Schulbuchhandlung.

Demian, J. A., Statistik der Rheinbundstaaten, 1r Band, gr. 8. 1812. 3 fl. 36 kr. rhein. oder 2 Rthlr. sächsisch.

Eine statistische Darstellung der Rheinbundstaaten gehörte noch immer zu den Hauptbedürfnissen unserer Literatur. Diesem Bedürfnisse sucht nun das vorher genannte Werk für alle diejenigen abzuhelfen, die sich eine gedrängte Uebersicht von dem gegenwärtigen Zustande der Staaten des Rheinbundes verschaffen wollen. Der schon durch frühere statistische Forschungen bekannte Herr Verfasser hat auch hier seinen Gegenstand mit kritischem Fleisse und unparteyischer Wahrheitsliebe behandelt. Er hat überall aus den zuverlässigsten Quellen und zum Theil auch aus seinen eigenen Erfahrungen geschöpft. Bey der Bearbeitung selbst richtete derselbe sein Hauptaugenmerk 1) auf den Flächeninhalt und der Einwohner, weil dieser bey allen politischen Kombinationen am meisten berücksichtigt werden muß, indem die Nichtachtung desselben oft eine die schrecklichsten Ereignisse herbey geführt und das schönste politische Gebäude zertrümmert hat; — 2) auf die konstitutionelle Verfassung der verschiedenen Staaten des Rheinbundes, kennt es deutlich hervorleuchte, wo und in wiefern die besseren Regierungsmaximen unsers Zeitalters Eingang gefunden haben.

In diesem erschienenen ersten Bande ist die Statistik der Königreiche Baiern, Würtemberg, Sachsen und Westphalen dargestellt, und der zweyte Band, welcher längstens in zwey Monaten folgen soll, wird die Statistik der Großherzogthümer, Herzogthümer und Fürstenthümer des Rheinbundes enthalten.

Varrentrapp und Sohn,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Die neue Leipziger Literatur-Zeitung,

welche seit Anfang dieses Jahrs in unserm Verlag erscheint, wird von uns pünktlich wöchentlich oder, auf Verlangen der Besteller, in monatlichen Heften geliefert. Der erste Monatsheft ist in allen guten Buchhandlungen zur Ansicht vorzufinden. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thlr. Konventionsgeld, für welchen man sie durch die nächste Post- oder Zeitungs-Expedition oder durch die nächste Buchhandlung beziehen kann.

Breitkopf und Härtel.

Digitized by Google

№ 12.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1811.

Geschichte.

Mémoire historique de la Négociation en 1778 pour la Succession de la Baviere, confiée par le Roi de Prusse, Frédéric le Grand, au Comte Eustache de Goertz. gr. 8. Francfort sur le Main, chez Fréd. Esslinger, 1812. Pag. 156.

In diesen wenigen Bogen findet der Diplomatiker, der Historiker, so wie jeder gebildete Leser einen reichen Schatz der Belehrung und Unterhaltung. — Friedrich der Große traf in Göetz eine vorzügliche Wahl, indem wol Wenige einen so schwierigen Auftrag so klug und so schnell ausgeführt haben würden, wie dieser feine Diplomatiker — der Menschenkenntniß genug besaß, um da mit Zutrauen und Offenheit zu handeln, wo dies geschützt wurde und Wirkung that, und Klugheit genug beobachtete, um, wo es nöthig war, mit Zurückhaltung und Verschwiegenheit seinem Zwecke näher zu kommen. Wie mancher kleine Zufall auf die großen Zeitereignisse einwirkt, findet man auch in dieser Geschichte bestätigt, so wie die Gefahr des Mißlingens zugleich die warnende Lehre bekräftigt, daß Arroganz und Selbstdünkel vom Ziele am leichtesten entfernen.

Pädagogik.

Sigrists, G., Briefe an Schmid, über seine Ansichten und Erfahrungen der Erziehungs-Institute rc., und mit Antworten von J. Schmid. Wien, Schaumburg 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

Diese Briefe tragen wenig zur Erörterung des großen Streits bey, da zuletzt, wie ehemals der Zwist über die Philanthropine, bey der immer mehr ermüdeten Theilnahme das Publikum allmählig einschlafen wird. Was Schmid und sein Freund, und was Pestalozzi und seine Jünger eigentlich wollen, ist klar genug; ob es aber auf der einen Seite auch nur räthlich sey, die Schule ganz von dem Leben zu trennen, und ob auf der andern Seite das verlorne Hausleben durch Pestalozzische Institute wieder gewonnen werden könne, das ist die Frage. Waltet wirklich in Iferten und in andern nachgebildeten Anstalten der fromme kindliche Sinn, die Einfalt, und die Demuth und die Liebe, aus welchen das häusliche Leben einzig wiedergeboren werden kann, dann freylich haben die Ungläubigen unrecht aber schon die Art und Weise, wie Pestalozzi's Junge seine und ihre Sache vertreten, zeugt keineswegs von apostolischem Berufe. Auch Hr. Sigrist reibt sich in den vorliegenden Briefen fast ingrimmig an den Gegnern, besonders an den Recensenten, namentlich auch an einer Anzeige in den Uebersichten. Der Verf., welcher eine und dieselbe Person ist mit dem Verf. der gegenwärtigen, kann Hrn. S. die tröstliche Versicherung geben, daß er Pestalozzi's erstes und zweytes Bild kenne. Jenes erste war himmlischer Abkunft; aber da der Meister nur in Tönen Begeisterung auf die Leinwand bringen wollte, da versagte sich die ätherische Erscheinung den schmutzigen Erdfarben. Die Knaben aber, welche die Staffeley und Palette und Pinsel herbeygetragen hatten, traten hinzu, und jubelten laut und griffen auch nach den Pinseln, und bemahlten sich einander die Gesichter, und schrieen hoch; daß ein neues Menschengeschlecht geboren wäre!

Schöne Redekünste.

Guirlanden, herausgegeben von W. G. Becker, 1s Bdch. Leipzig, Gleditsch 1811. 8. 3 fl.

Hr. Prof. Becker scheint in den Guirlanden seine Erholungen fortsetzen zu wollen. Gebildete Leser und Leserinnen werden sich an der angenehmen Mannichfaltigkeit des Ganzen erfreuen, aber doch am längsten verweilen bey zwey Novellen, die Nachbargärten, von F. Kind, und die Tulpenzwiebel vom Herausgeber, obgleich die letzte in ihrer Tendenz an Meisners Haselnußschalen erinnert. Unter den übrigen Beyträgen verdienen die Christnacht, eine Ballade von C. Streckfuß, die Kunst, alte Jungfern zu erziehen, von St. Schütze, der Gärtner von Luise Brachmann, und Einiges von Haug, rühmlicher Erwähnung.

Neue Gedichte von Friederike Brun, geb. Münter. Mit Vignetten. Darmstadt, Heyer und Leske, 1812. 8. 1 fl. 45 kr.

Die Lust zu dichten ist allerdings wesentlich verschieden von dem Berufe zu dichten. Ein empfängliches Gemüth wird leicht auf erregt durch die Natur und das Leben; aber im Weibe ist das meist ein blos leidender Zustand; es fehlt die Kraft, eine Erscheinung festzu-

Digitized by Google

halten, und ihr Umrisse in bleibenden Zügen auszuprägen, und was bey dem Manne Begeisterung ist, das zeigt sich in den Frauen fast immer nur als poetischer Schwindel. Wie wunderlich es auch klingen mag, so kann Rec. doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß es keine Dichterinnen geben möchte, als alte Jungfern. Diesen schadet es auf keinerley Weise, wenn sie zur vollen Erkenntniß des Lebens gelangen. Es ist hier nicht der Ort, dieses Paradoxon weiter auszuführen; darum begnügt sich Rec., eine Stelle aus dem ersten der vorliegenden Gedichte als Belege seines Urtheils auszuheben. Die Dichterinn beschreibt die Gräber des alten Roms, und erblickt die Schatten der Abgeschiedenen.

Leichte Renner schlagen grünen Boden,
Und die Führer schweben drüber her!
Leise flüstert nur der Schatten Oden;
Horch, kaum säuselts durch das Geisterheer.
Seht! die Hufe knicken keine Blume,
Auf Jahrtausendalt begrünter Spur,
Ach, den leichten Schatten fällt zum Ruhme
Selbst kein Blumenopfer der Natur!

Mischen wir uns in die leichten Chöre?
Blutlos ist der Geister harmlos Spiel!
Still, daß nichts der Schatten Träume störe,
Denn mit ihnen fehl' ich mich an's Ziel.
Das Triumphthor öffnet seine Riegel,
Früh gekrönt erscheint ein Sieger dort;
Seht, er eilet durch die offnen Flügel,
Stolz mit des Triumphzugs Kühnheit fort.

Der Leser vergleiche einmal mit diesem Schemenspiele Schillers Herkulanum und Pompeji oder Goethe's römische Elegieen, und das Urtheil wird sich von selbst ergeben.

Der Bardenhain oder Forschung zur Reinigung und zu einer neuen Begründung der Lehre vom Eigenthümlichen der deutschen Dicht-, Stimm- und Sängerkunst, wie auch über das Verhältniß der Künste, Wissenschaften und Glaubensarten, von E. Ch. Trauvetter. Berlin, Schöne 1812. 8. 1 fl. 45 kr.

Herr Trauvetter ist sich in diesem Buche seiner Originalität recht gut bewußt, und er äußert es auf eine Art, wodurch er eher drollig als pedantisch erscheint. Er wird es uns sehr Dank wissen, wenn wir ihn sich selbst recensiren lassen, und dazu bedarf es blos der Anführung einiger Stellen seiner merkwürdigen Schrift. S. 4 und 5 heißt es: „Die beyden Stücke, worauf es bey der Gartenkunst ankommt, sind: erstlich Gegenstände, Absicht, Anordnung derselben, überhaupt das, wodurch die Gegenstände in das rechte Licht gesetzt werden. Der Kunstgärtner muß darum Kenntniß aller natürlichen Dinge besitzen ꝛc."

„Die Baukunst ist innere Beschaffenheit der Massen, die Festigkeit, das Gewicht derselben..... Aus zusammen gesetzten Bauen entstehen Festungen, Meyereyen, Höfe, Döfee, Flecken und endlich Städte. S. 6. — Das erste Stück der Bildhaueren ist — Leibesbau, und zwar der Bau lebendiger, gegliederter Geschöpfe. Alle Glieder und Theile lebendiger Geschöpfe muß also der Bildhauer genau kennen lernen. S. 13. Das erste Glied der Dichtkunst ist die Erzählungskunst, das zweyte die Redekunst oder das rednerische Gedicht, das dritte die Unterredungskunst. S. 20. Die bauenden Künste der Verf. hat auch tanzende Künste) stellen das äußere Weltgebäude, gleichsam den Himmel vor, in welchem alle Künste leben. Die bauenden Künste kommen bey jeder Kunst zum Vorschein; in der Bildhauerkunst wird die Baukunst durch das Gestell angedeutet, die Tanzkunst, (credite posteri!) bedarf eines — Boden's u. s. w. (wie wirds aber mit solchen Dichtern, die sich meist im Bodenlosen bewegen?) S. 21. Wäre unser Gemeinwesen vollkommen, so müßte es auch im Aeußern einem Kunstwerke gleichen. Wirklich streben wir auch dahin, indem wir Lande, Dörfer, Städte verschönern. Dadurch suchen wir das Urbild zu verwirklichen, das wie in der Götterlehre unter dem Bilde einer Götterstadt ausgedrückt finden. Auch hat das himmlische Jerusalem, die Stadt Gottes, immer großen Eindruck auf die Menschen gemacht."

Was der Verfasser sehr weitläufig über deutsche Prosodie vorbringt, ist nicht minder originell.

Der deutsche Nationalruhm, eine Epistel von J. G. von Herder. Leipzig, Hartknoch 1812. gr. 8. 30 kr.

Diese Epistel war ursprünglich für die Briefe zur Beförderung der Humanität bestimmt, und auch bereits in den letzten Bogen des 9. B. dieser Sammlung abgedruckt, als der verewigte Verf., aus Rücksicht auf Verhältnisse, das Gedicht unterdrückte. Der Verleger glaubt es jetzt dem deutschen Publikum nicht mehr vorenthalten zu dürfen. Um gerecht zu seyn, muß man bekennen, daß der poetische Werth desselben nicht bedeutend sey. Herder ist oft in seiner Prose viel dichterischer, als in diesen Versen; dahingegen enthalten sie hohe, tröstende und strafende Worte. Mit einem schmerzlich erregten Gefühle, aber auch mit dem erhebenden Glauben an ein ewiges Erbarmen und an eine ausgleichende Vergeltung redet er zu seinen Landsleuten, und möchte auch in ihnen jenen Glauben erwecken. Wir geben eine Stelle zur Probe:

Der erste Ruhm
Der Nation ist Unschuld; nie die Hand
Im Blut zu waschen, auch gezwungen es
So zu vergießen, als sein eignes Blut.

Der zweyte Ruhm ist Mäßigung. Es ruft
Der Hindus und der Peruaner Noth,
Die Wuth der Schwarzen und der Mexikaner
Gebratner Montezuma — alle rufen
Zum Himmel noch, und fleh'n Entsündigung.
O glaube, Freund! kein Zeus mit seinem Chor
Der Götter kehrt zu einem Volke, das
Mit solcher Schuld — und Blut — und Sündenlast,
Und Gold- und Demantlast beladen schmaust.
Er kehrt bey stillen Aethiopiern
Und Deutschen ein zu ihrem armen Mahl.

Der dritte Nationenruhm ist Weisheit;
Nicht schlaue Trugist, schöne Worte nicht, u. s. w.

Digitized by Google

Theologie.

Stephani, H., das heilige Abendmahl. Landshut, Krüll 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

Wenn diese Schrift auch nichts Neues enthält, indem sich der Verfasser in der Hauptsache zu der Ansicht des Prof. Paulus bekennt, welchen er unverholen für den größten der jetzt lebenden Theologen erklärt, so ist sie doch merkwürdig durch die Naivetät in der Zueignung an die katholische Geistlichkeit in Baiern. Hr. Stephani erwartet nichts Geringeres, als diese Männer — innerhalb zwey Jahren — zu seiner Meinung zu bekehren. Einen besondern Anstoß findet der Verf. an den Wundern und an dem Opferthum. Ueber jene noch etwas zu sagen, möchte sehr überflüssig seyn; aber fragen müssen wir, ob denn nicht alle Religion, nicht blos die christliche, auf der Idee einer Versöhnung des Menschen mit der Gottheit beruhe, und ob Söhnung, wenn sie auch nur durch Entsagung und Selbstreinigung geschieht, wie im Christenthume, nicht wahres Opfer sey? Was man sonst die Versöhnungs-Lehre nannte, haben ehemals freylich Millionen als das Wesen des Christianismus betrachtet, und Millionen sind noch diesem Glauben zugethan, und im Abendmahle wurde die Erinnerung an den großen Erlösungs-Tod gefeyert. Hr. St. hingegen sieht darin bald eine gewöhnliche Sitte des Alterthums, und vieler noch lebenden wilden Völker und, gar erbaulich, aber für Viele wol ein wenig ruchlos, hat er zum erläuternden Titel-Kupfer den Verschwörungs-Moment des Catilina gewählt, wo dieser und seine Rotte die mit Blut gefüllte Schale sich reichen, um den Bund des Verbrechens zu besiegeln. Ei, ei, Herr Konsistorialrath!!

Schrank, F. v. P., die Feste des Herrn. Ein Erbauungs-Buch. Landshut, Thomann 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

Dieses Buch enthält eine populäre Erzählung von der Entstehung der verschiedenen Feste des Herrn, und eine Erklärung ihrer symbolischen Feyer nach dem Lehr-Begriffe der katholischen Kirche. Es kann beytragen, den religiösen Sinn zu beleben, besonders aber die höhern Bedeutungen in den symbolischen Gebräuchen der katholischen Kirche wieder ins Andenken zu bringen, und so den leeren Formendienst zu ächtem Cultus neuerdings zu erheben.

Sammlung von religiösen Amtsreden vermischten Inhalts. Von J. Ph. Trefurt. Göttingen. Vandenhoek und Ruprecht 1811. 8. 1 fl. 40 kr.

Der größere Theil dieser Predigten besteht aus Ordinations-Reden. Lokal- und Personal-Verhältnisse beschränken allerdings den Prediger auf mannigfache Weise, doch sollte ihn dies nie hindern, sich zu allgemeinen Ansichten zu erheben. Die vorliegenden Reden haben aber zu sehr das Gepräge einer innern Beschränktheit, und sie hätten darum füglich ungedruckt bleiben können.

Vermischte Schriften.

Unterhaltungen in den Abendstunden. Von Theodiskus. Berlin, Braunes 1811. gr. 8. 3 fl.

Eine Sammlung von Anekdoten, Novellen, Gedichten, Reflexionen u. s. w. für Viele und Wenige. Das Meiste ist Mittelgut, und auch zu dem Bessern wird der Leser schwerlich zum Zweytenmale zurückkehren. Von den Gedichten geben wir hier einige Strophen zur Probe.

An den nächsten Augenblick.

Tritt hervor aus dunkler Nacht,
Sohn der Zukunft, in das Leben,
Doch — bist du zum Seyn erwacht,
O, so sey darauf bedacht,
Freude mir zu geben.

Sieh, es winkt in Hoffnung dir,
Froh und freundlich dich zu zeigen;
Wollest nicht — fleh' ich mit ihr —
Statt zu lachen, ernst und stier
Oder weinend schweigen.

Wirst du, Knabe, hold mir seyn,
In des Mädchens Arm mich leiten,
Mir ein Rosentager streu'n,
Und bey Liebe, Scherz und Wein,
Sanft vorüber gleiten.

O dann soll dein Scheiden dir
Nicht des Daseyns Wonne rauben;
Trennst du dich auch bald von mir,
Sollte dich mein Mädchen hier
Längst vernichtet glauben?!

Die blinden Tonkünstler. Von J. Ch. W. Kühnau. Berlin, Salfeld 1810. 8. 3 fl.

Ueber siebzig blinde Tonkünstler werden hier aufgeführt, und von mehrern recht anziehende Notizen mitgetheilt. Es befinden sich darunter große Namen, die freylich nicht alle der Tonkunst ihren Ruhm verdanken, wie Euler, Franz Landini ꝛc. Der Verf. hat im Anhange die Gedichte beygefügt, welche auf Einige dieser interessanten Blinden verfertigt worden, und einige Gedichte verwandten Inhalts, mit musikalischer Begleitung. Das Buch muß jeden gebildeten Leser ansprechen.

Der schweizerische Beobachter. Erstes Stück. Ueber Mineralquellen. 1811. 8.

Dieser zu Zug eröffneten Zeitschrift soll hier nur warnungsweise gedacht werden, denn sie gehört unter den Auskehricht der Literatur und unter die seltenen Bücher, in denen gar nichts Bemerkenswerthes ist. Irgend ein Brunnenschriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts hat dem neuen Hydrographen des neunzehnten seine Angaben sammt und sonders geliefert. Man höre: „Von den vitriolischen und martialischen Eistheilen, mit welchen das St. Moritzer Wasser geschwängert ist, sind herzuleiten die außerordentlichen Kräfte, welche es im menschlichen Körper bewirket. Die Kraft ist Auflösung innerlicher Verstopfung, Heilung von Blutspeyen, Schwindsucht, Nierengeschwüren, Vertreibung des Steins; demnach ist dieses Wasser auch dem Phleg-

Digitized by Google

matiker dienlich"; und weiter: „Die Bestandtheile der Quelle von Pfeffers sind Schwefel, Gold, Kupfer, Salpeter, in einer für die Gesundheit glücklichen Temperatur zart angreifend. Sie dient vorzüglich dem Hypochondristen"; Und endlich: „Die Quellen von Fideris enthalten Vitriolum Martis, Sal nitrosum, Salpetrisches Heilsalz, Alaun, und einen alles durchdringenden, und von aller Fäulung des Geblüts und der Säfte heilenden Balsam. Dieser Sauerbrunnen ist dem männlichen und weiblichen Geschlechte, den Kindern und den Alten zuträglich u. s. w."

An dieser literarischen Verkehrtheit tragen übrigens einzig die Jünger Schuld, und die Unwissenheit hat daran nur in sofern Theil, als sie dem Schreiber kein neueres Buch an die Hand zu geben wußte, aus dem er, statt des Unsinns, etwas Verständiges abschreiben konnte. Von etwas besserer Art, wenn schon auch der Schattenseite der Literatur angehörend, ist die, vor geraumer Zeit angekündigte, und jetzt erschienene Schrift:

Kopernikus Grab, oder neuentdeckte Wahrheit über den Weltbau, Herisau 1811, 8.

Der Vf. nennt sich Bernhard Herman, von Schlatt im Kanton Thurgau, und er ist seit 10 Jahren als Modellstecher zu Herisau im Kanton Appenzell seßhaft. Mancherley, nicht gewöhnliche, dabey sehr mangelhafte Kenntnisse haben, in Verbindung mit etwas viel Systemgeist, seine Verirrungen veranlaßt.

Bilder des Lebens. Von Fr. Ehrenberg, königl. preuß. Hof- und Domprediger in Berlin. Mit einem Kupfer. Leipzig 1811.

Wir dürften nur die Vorrede abschreiben, um mit Materie und Form dieser Schrift unsere Leser bekannt zu machen. Aus dem innern Leben der Menschen wollte der Verfasser Situationen schildern, dunkle Stellen beleuchten, reizende Gestalten, freundliche und erhabene Erscheinungen vorführen. Und das gelingt ihm, wie Jedesmal, sehr gut, so auch diesesmal. Beobachtung des Menschen war ja, wie er selbst sagt, von Jugend auf sein angelegentliches Geschäft. Er hat dabey den flachen, dürren Weg früherer Psychologen vermieden, und was unsere Zeit darin Vorzügliches besitzt sich auf eine freye Weise angeeignet. So sehr unsere neuesten Philosophen auch auf Psychologie geschimpft haben, und nichts weniger als sie geben wollten, so haben sie wider ihren Willen für sie gerade am meisten geleistet, und die reichste Ausbeute ihrer Arbeit möchten wol richtigere, tiefere Blicke in das innere Leben seyn. Selbst das Identitäts-System ist mehr Psychologie im edeln Sinne des Worts, als es gesagt haben will, und sein mystisches Element mag hierin wol seinen Grund haben. —

Im ersten Buche des ersten Bandes spricht der Verfasser über den Schmerz, — die Freude, — die Heiterkeit, — das Licht, — die Dämmerung, — die Finsterniß — und die Kinder des Lichts. Im zweyten Buche gibt er Fragmente aus Ephraners Papieren, unter denen die beyden ersten: „Ich habe geliebt und gelebt, und das Bild im Gemüthe," uns vor üblich befriedigt haben. Es ist schon frühe an dem Verfasser die Gewalt über die Sprache gelobt worden; nirgends hat er sie mehr ausgeübt, wie hier. Der glücklichste Numerus, die feinste Wahl, die gefälligste Construction, und der durchscheinendste Ausdruck erfreuen uns unter der Lektüre mit der Beobachtung, wie viel unsere Sprache geworden sey. Der Verfasser hat bewiesen, daß sie Zartheit, Biegsamkeit und Reichthum genug besitzt, um durch ein ganzes Buch die feinsten Beobachtungen, die leisesten Empfindungen auf immer neue Weise darzustellen. Daß weder dem Ganzen noch den einzelnen Abhandlungen eine bestimmte Disposition unterliegt, können wir bey Bildern des Lebens nicht tadeln. — Das Aeußere ist nett. Aber wozu vor solchen Schriften dergleichen Kupfer? Guter Geschmack ist das gewiß nicht! —

Ueber Weine und deren sorgfältige Behandlung auf dem Lager. 8. br. Creuz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

Der Verfasser mag wol viele Mühe auf diese kleine Abhandlung verwendet haben, allein sie ist, dessen ungeachtet, sehr schwach ausgefallen; die besten Neckar-Weine läßt er unter andern in Wangen, die besten Badenschen in Baden, Mersburg ꝛc. wachsen. Das Vorzüglichste ist, was er aus Nro. 138 des Reichs-Anzeigers von 1806 über die Verfälschung des Weins abdrucken ließ.

Biographie.

Amalie Elisabeth, Landgräfin von Hessen. Versuch einer Darstellung ihres Lebens von D. Karl Wilhelm Justi, Superintendenten, Konsistorial-rath und Professor zu Marburg. Mit den Bildnissen Amaliens und Wilhelms V. Gießen, bey Heyer, 1812. 8. 238 S.

Diese größte Fürstinn, die während des dreyßigjährigen Krieges zum Besten ihres Landes allen Widerwärtigkeiten, ein weiblicher Heros, stand und, was auch Königinn Christine von Schweden selbst gegen weibliche Regierung sagen mag, virilibus curis foeminarum vitia exuerat, verdiente nach Geist und Herz, nach ihrer Thätigkeit und ihren seltenen häuslichen Tugenden geschildert zu werden. Hr. Superintendent Justi, bereits als Dichter und Biograph rühmlichst bekannt, wußte alle Schwierigkeiten, ein ausgeführtes Bild des Lebens dieser Fürstinn zu geben, durch Aufspürung auch der verborgensten Quellen zu überwinden, und war so glücklich, eine Sammlung von mehr als hundert Briefen Amaliens an den Oberstlieutenant Adolph von Mav, viele ihrer trefflichen Instruktionen für diesen ihren treuen Staatsdiener und 5 Briefe aus ihren frühern Lebensjahren, zur Einsicht und Vergleichung zu erhalten.

Diese gelungene Biographie hat aber nicht nur Interesse für den Historiker allein; jeder gebildete Leser wird Hrn. Justi Dank wissen für die eben so angenehme als belehrende Unterhaltung. Partersinn und Schmeicheley darf ihm Niemand zur Last legen. Gegen einige Vorwürfe, z. B. ihre Neigung zum Kriege, ihre Härte gegen die Juden, führt er mit Recht die Pflicht der Selbsterhaltung, die Lage ihres Landes, den rohen Geist ihres Zeitalters u. s. w. als Milderungs-Gründe an. Die schönen Portraite Amaliens und ihres großherzigen Gemahls, gez. von M. Müller, gest. von Schnell in Darmstadt, sind eine erfreuliche Zugabe.

Digitized by Google

Uebersicht der neuesten Literatur.

1811.

Astronomie.

Astronomie von J. G. D. Bohnenberger, Professor zu Tübingen. Mit 8 Kupfertafeln. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1811. gr. 8. 710 Seiten.

Obiges mit umfassender Sachkenntniß und Fleiß verfaßtes Werk ist für solche Liebhaber der erhabensten der menschlichen Wissenschaften bestimmt, welche sich blos mittelst der Elementar-Geometrie gründliche Kenntnisse des Weltgebäudes verschaffen wollen; dabei ist aber auch in den mit kleiner Schrift gedruckten Artikeln, welche jene, ohne den Zusammenhang zu verlieren, überschlagen können, für diejenigen gesorgt, welche weiter gehen wollen.

Die physische Astronomie ist besonders ausführlicher und gründlicher vorgetragen, als in den bisher erschienenen Lehrbüchern über diese Wissenschaft, und die numerischen Angaben sind aus den neuesten und besten Quellen geschöpft.

Obschon dieses wichtige Werk für sich ein Ganzes bildet, so wäre doch zu wünschen, daß der thätige, einzig seiner Wissenschaft lebende, Verfasser einen zweiten und dritten Theil möchte folgen lassen, den einen für praktische Astronomie, den andern für eine weitere Ausführung der physischen Astronomie als Einleitung für die Mecanique celeste par la Place.

Die Sternwarte zu Mannheim, beschrieben von ihrem Curator, dem Staats- und Kabinetsrath Kläber. Mit einer Abbildung der Sternwarte in Steindruck; kl. Fol. Mannheim auf der Sternwarte, und Heidelberg in Commission bey Gottlieb Braun. 1811. 62 Seiten.

Unter den Anstalten, die ihrer Bestimmung nach nicht sowol dem Staat, in dessen Gebiet sie sich befinden, als vielmehr der ganzen gebildeten Menschheit anzugehören, nehmen die Sternwarten wol eine der ersten Stellen ein. Die Mannheimer ist gegenwärtig von allen in Teutschland am reich en mit Instrumenten versehen und hat seit 1808 wo sie der nähern Fürsorge des für alles Schöne und Gute so eifrig bemühten Staatsraths Kläber übergeben ist, durch die liberale Gesinnung des Großherzogs von Baden die nöthige Unterstützung zur Unterhaltung und Vervollkommnung erhalten. Mit Vergnügen wird man daher den Bericht über die Entstehung, den Fortgang und gegenwärtigen Zustand dieser nützlichen Anstalt aus der Feder des Curators derselben lesen und die wohlwollende Regierung segnen, die der erhabensten der menschlichen Wissenschaft so großmüthige Unterstützungen angedeihen ließ. Wir können übrigens bei diesem Anlasse unser Bedauern nicht unterdrücken, daß diese Anstalt nicht gleich bei ihrer Errichtung solcher treuen Fürsorge anvertraut wurde. — Mit den bis jetzt darauf verwandten Summen, hätte man mehr als 10 zweckmäßig eingerichtete Sternwarten nach dem Vorschlage des sachkundigen Hrn. Prof. Benzenberg errichten können.

Biographie.

Lebens-Beschreibung Karl Friedrichs, Großherzogs von Baden, von Aloys Schreiber. Heidelberg, bey Joseph Engelmann. 8.

Diese Lebens-Beschreibung ist dem Vaterlande zugeeignet. Wir verfehlen gern darunter das ganze durch eine Sprache verbundene Land; — denn welcher Deutsche fühlt sich nicht gehoben, diesen Weisen auf dem Throne in der Reihe seiner Erhabenen gehen zu können, deren Leben und Thaten die National-Geschichte verherrlichen?

Der Verf. hatte das Glück, unter der Regierung dieses Weisen geboren zu werden und zu leben, und sein persönliches Wohlwollen zu genießen. Der schöne Beruf, den höhern Menschen in dem Fürsten nach dem Leben zu malen, spricht sich unverkennbar aus, in jeder Zeile des Werkes; und beseelende Gerechtigkeits- und Vaterlands-Liebe leitete die Feder des Geschichtschreibers, der nicht den Lobredner macht, sondern die Thaten des Vereewigten spr chen läßt. Eine Regierung, 65 Jahre lang geführt, in denen jeder Tag neue Beweise nicht schimmernde prunkender und gewaltiger, sondern ächter und erhabner Fürstengröße und Weisheit gab — wo ist das Volk, dessen Geschichte viele solcher Herrscher aufzählen kann? — „Ein seinem ganzen Wesen war eine hohe Ruhe, ein milder Ernst," sagt der treffliche Geschichtschreiber, in dem Abschnitte Karl Friedrichs Bild überschrieben. „Wenn man sich ihm näherte, so wurde man von Ehrfurcht und Liebe zugleich ergriffen. Der Ton seiner Stimme und sein seelenvolles Auge sprachen unwiderstehlich an das Gemüth. — Die verderblichen Lieblingsneigungen so mancher Großen blieben ihm immer fern, und nie hat

Digitized by Google

ein Fürst würdigere Begriffe von seiner Bestimmung gehabt.“ — „Was er sprach, war klar, sicher und bestimmt, sein Blick frey und unbefangen; die meisten Irrthümer der Menschen rührten weniger von einer Verschränkung des Verstandes her, als von Enthaltsamkeit und dem Uebergewichte der Leidenschaften. Karl Friedrich war seinem leichen und tiefen Gemüthe, mit seinem starken Willen für das Gute bey der Herrschaft, die er über sich selbst gewonnen, bey seiner Weltersahrung, konnte sich nicht leicht über die Mittel zum Wohle seines Volkes täuschen.“ — „Wer unablässig einen grossen Zweck verfolgt, und auf seinem Wege keine feindlich entgegenwirkenden Elemente zu bekämpfen hat, dem fügen sich alle Verhältnisse gleichsam von selbst, und wenn ein Sinn und ein Streben im Regenten ist und in seinen Dienern, so entwickelt sich das Leben des Staats von innen heraus, fast ohne sichtbares Zuthun von aussen. Es ist darum vielleicht der schönste Lobspruch für eine Regierung, wenn man von ihr sagen kann, daß ihre Thätigkeit, wie das organische Leben der Natur, sich gewöhnlichen Augen entziehe. Dies war ganz der Fall in den schönen Tagen, die wir unter Karl Friedrich lebten; darum hatte er auch die Liebe und das Vertrauen seiner Unterthanen ohne Ausnahme, und wie einst für seinen Ahnherrn, Georg Friedrich, am Tage von Wimpfen, so wären auch für ihn Tausende in den Tod gegangen.“ — „Sein Herz öffnete sich zu der Bitte, aber unerschüttertich war er, wenn es Recht und Gerechtigkeit galt, und nie hat Er verhandelt mit seiner Würde zu kapitalisiren.“ — „Der Noth half er gern und im Stillen. Nie wird es die Welt erfahren, wie viele Thränen Er getrocknet, und wie oft seine eigenen Zähren in Wunden gestossen, in die er keinen heilenden Balsam giessen konnte.“ — „Wenige Menschen sind so rein religiös, wie Karl Friedrich es war. Daher in ihm die Ergebung und die hohe Zuversicht, denen die bitterbsen Trangsale des Lebens nichts anhaben konnten. Wohl erschienen ihm die Verheissungen des Christenthums als ein Göttliches; denn als ein solches hatten sie sich ihm bewährt. Dies wird denen kleinlich dünken, die das Göttliche und Himmlische nur in sich anerkennen.“ u. s. w.

Durch diese Stellen, zu denen die ganze Lebens-Beschreibung als ein Commentar betrachtet werden kann, glaubt Ref. einen Vorschmack zu geben von dieser, die Menschheit überhaupt und unsere Nation besonders ehrenden, Schrift, die von Keinem ungelesen bleiben kann, dem das in unserer Zeit so selten gewordene Grose und Edle eine Zuflucht gegen die Noth in derselben anbietet. —

Der Umriß der Charakterschilderung Karl Friedrichs läßt sich in wenige Worte fassen. Als Mensch, als Regent, von Biedersinn durchdrungen, von Einsicht geleitet, von Deutschheit (Tugend) gestärkt, von Reinheit gehoben, ist Er der Unterblichkeit entgegen gereift, wird die Wirkung seines Beyspiels ewig dauern, wie der Ruhm seiner Thaten.

Erdbeschreibung.

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, von Friedrich Gottschalk, Herzogl. Anhalt-Bernburg. Rath. Zweiter Bd. 8. Halle bey Hemmerde u. Schwetschke, 602 S. mit den Abbildungen: Falkenstein am Harz und Scharfenberg an der Elbe.

Mit diesem zweyten Bande sind nun 42 Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands in geographischer und historischer Hinsicht beschrieben. Man muß dem verdienten Verfasser das Zeugni geben, daß er nicht nur alle Quellen sorgfältig benutzte, die ihm zu Gebote standen, sondern daß er auch, durch manche Beyträge unterstützt, das Interesse dieses Werks immer mehr zu heben sich bemühte.

Erziehungsschriften.

Geschichten für meine Töchter v. Bouilly. Frei übersetzt von Kotzebue. Leipz. Hartmann 1811. 2 Thle. 8. 4 fl. 45 kr.

Vor dem grosen Troß unserer Jugendlieferen zeichnen sich diese gut erfundenen und schön geschriebenen kleinen Erzählungen auf das vortheilhafteste aus. Der Verf. kümmelt sich nicht auf moralischen Gemeinplätzen herum; er führt seine Töchter in das Leben selbst hinein, so weit das Weib hier treten darf und treten soll, und bewahrt sie dadurch vor einer Einseitigkeit, in welcher so oft das häusliche Glück untergeht. Die Verdeutschung ist im Ganzen treflich zu nennen.

Deutsche Bibliothek für Jünglinge und Jungfrauen. Herausgegeben von J. B. Engelmann. 1r Theil. Sokrates und seine Zeit. Frankfurt a. M. bei Andreä 1812 8.

Herr Engelmann hat sich schon früher als einen unserer besten Jugendschriftsteller bekannt gemacht, und er kann dieses Gebiet mit Recht sein heimisches nennen. Da er seit lange einer blühenden Erziehungsanstalt (in Frankfurt) mit Ruhm vorsteht. Daß er seine neue Bibliothek mit Sokrates und den Zeitgenossen dieses Weisesten unter den Griechen eröffnet, scheint uns ein glücklicher Gedanke; denn das Leben und der Märtyrer-Tod dieses Mannes sind an sich so anziehend und belehrend, und die Zeit, in welcher er lebte, eröffnet dem jugendlichen Leser eine so eigenthümliche Welt, daß auch die fruchtbarste Phantasie keinen günstigern Stoff erfinden könnte. Sonst muß der Jugendschriftsteller seine Belehrung meist als Zuthat hinzufügen; die Moral macht den Rahmen zum Gemählde, aber der Rahmen, wie reich geschnizt er seyn mag, wird darum doch gewöhnlich übersehen; hier liegt Alles in der Geschichte selbst, und wer den edlen Greis sprechen hört vor seinen Richtern und zu seinen Schülern in seiner Todesstunde, und wer seine Verklärung schaut im Augenblicke, wo der Tod ihm die kalte Hand aufs warme Herz legt, für den bedarf es keiner Nutzanwendung. Daß der Verfasser hauptsächlich dem Platon und Xenophon gefolgt ist, verdient ebenfalls Lob.

Vorschläge zur Verbesserung der körperlichen Kindererziehung in den ersten Lebensperioden, mit Warnungen vor rücksichen Krankheiten, schädlichen Gebräuchen und verderblichen Klei-

Digitized by Google

dungsstücken, von L. A. Gölis. Wien, Strauß 1811. 8. 1 fl. 30 kr.

Es fehlt zwar nicht an Schriften, welche zur physischen Erziehung der Kinder Anleitung geben, doch wird die gegenwärtige dadurch keineswegs überflüssig gemacht, da Herr G. durchaus als verständiger und sorgsamer Kinderarzt spricht, und nicht bei allgemeinen Vorschriften stehen bleibt, sondern überall auf einzelne Fälle und Verhältnisse eingeht, und selbst die Kinderkrankheiten mit berücksichtigt. Sein Buch ist darum erwachsenen Mädchen und jungen Müttern als tägliches Hausbuch zu empfehlen, zumahl da es sich auch durch einfache, klare Sprache auszeichnet. Das gut gestochene Titelkupfer stellt eine säugende Mutter dar, ein zweites Blatt enthält Abbildungen von Kinderbetten.

Schöne Redekünste.

Crösus, König von Lydien. Drama von A. H. Petiscus. Berlin, Salfeld 1811. 8. 48 kr.

Der Verf. hat seinen Stoff zu historisch aufgefaßt, und doch wieder zu wenig antik. Es fehlt ihm weder an Phantasie noch an Gefühl, aber, wie es scheint, konnte er seines Gegenstandes nicht Meister werden, und so möchte er eher zum Lyriker als zum Dramatiker berufen seyn.

Die Gedichte Ossian. Aus dem Gaelischen im Sylbenmaße des Originals, von Ch. W. Ahlewardt. 1ster u. 2ter Bd. Leipzig, Göschen 1811. 8.

Wenn schon Macphersons etwas modernisirter Ossian uns so sehr entzückte, was durften wir nicht noch mehr von einer treuen Uebersetzung des Gaelischen Originals erwarten? Rec. muß indeß aufrichtig gestehen, daß ihm diesmal seine langersehnte Freude zu Wasser geworden sey. Dieser sogenannte Original-Ossian, wie ihn Hr. Ahlewardt vor uns aufführt, ist allerdings schlichter und einfacher, als der Macphersonsche, aber auch unendlich ungefüger, und — wir möchten fast sagen — ungehobelter. Wir wollen gern glauben, daß Hr. A. mit einer ihm fremden Sprache zu ringen gehabt habe; ringt er doch noch oft vor unsern Augen (wir meinen, in dieser Uebersetzung) mit seiner Muttersprache, und trägt, wenn auch keine verrenkte Hüfte, doch meist einen verrenkten Vers davon. An reinem poetischem Tact scheint es ihm hauptsächlich zu fehlen, und dies ist es auch, warum seine Uebersetzung den Leser so kalt anweht, wie die Luft von Hochlands Bergen. Die erste beste Stelle mag als Beleg unsers Urtheils dienen:

Sohn von meinem Sohn,
Oscar, so jung und ein Kampfheld!
Ich sah toben dein Schwert,
Voll Stolz ob meinem Geschlecht,
Folge dem Ruhm der Entschwundenen nach,
Den Ahnen sey gleich auch du,
Wie Trennmor, der erste der Helden . . .
— — — — — — —
Mächtigen sey du ein Strom,
Den Schwachen in Waffen so sanft,
Als auf der Aue Frühlingshauch, u. s. w.

Ist dies alter Bardengesang?

Literarischer Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie von der ältesten Zeit bis in das sechszehnte Jahrhundert — durch Fr. H. v. d. Hagen und J. G. Büsching. Berlin 1812. 8. 5 fl.

Was die Verfasser mit dankenswerthem Sammlerfleiße hier geben, ist viel, und verdient erkannt zu werden. Doch lasse man sich nicht durch den Titel verleiten, in diesem Buche Materialien zu einer Geschichte der deutschen Poesie zu suchen; die Verf. beschränken sich durchaus auf Literatur, und eben darum ziemte es ihnen keineswegs, so wegwerfend von ihren Vorgängern, den beiden Adelungen, Docen und andern zu sprechen. Wer später kommt, der kann immer mehr und besseres geben. — Die Anordnung ist nach den Dichtarten gemacht; für die Bequemlichkeit des Lesers — zumahl beim historischen Gebrauch — hätte jedoch ein chronologisches Verzeichniß beigefügt werden sollen. Ausgaben und Handschriften werden nahmhaft gemacht, und von den letztern auch ihr Besitzer. Von vielen Dichtern sind Proben gegeben.

Vermischte Schriften.

Ansichten der Gemüthswelt, von D. Fr. Delbrück, königl. preußischem Regierungsrath, 8. Magdeburg, bey Heinrichshofen, 1811, S. 328.

Diese Ansichten sind zur Beförderung der Einheit des Unterrichts bey der öffentlichen und häuslichen Erziehung bestimmt, erreichen vollkommen den Zweck, den der verehrte Verfasser sich vorsetzte, und erregen den Wunsch, daß sein größeres Werk, mit den Erfahrungen der wissenschaftlichen Reisen bereichert, recht bald nachfolgen möge.

Römisches Theater der Engländer und Franzosen, in freyen Bearbeitungen, nebst Entwickelung der Karaktere und Zurückführung derselben zu ihren Quellen bey den Alten, besonders beym Plutarch, Livius und Dionys von Halikarnaß, von Joh. Falk. Erster Band, der den Coriolan des Shakspeare enthält. Amsterdam 1811. Im Verlage des Kunst- und Industrie-Komtoirs.

Wär' Schakspeare ich gewesen, ich hätte das, flüsterte Herr Falk,
Schakspear'n leis' in das Ohr sicherlich also gesagt.
Sicherlich hätt' ich das selbst so gesagt, wär' Falk ich gewesen,
Raunte Schakspeare's Geist Falken in's Ohr, und verschwand.

Digitized by Google

Ueber die Werthschätzung des Bodens. Ein Versuch, an die Stelle der schwankenden Wirthschaftsanschläge bestimmte Grundanschläge zu setzen, um den Werth jedes Grundstückes zu bestimmen, besonders in Hinsicht auf Gemeinheitstheilung und Ackerumsatz, von A. Thaer. 1r Thl. Die Schätzung des Ackerlandes. Berlin, Realschulbuchhandlung 1811. 8. 1 fl. 36 kr.

Die Absicht dieser Schrift gibt der Titel an. Die Grundsätze, welche Herr Th. hier aufstellt, sind vortrefflich, wenn blos von einer Theilung von Grundstücken die Rede ist, wobei es einzig darauf ankommt, den wechselseitigen Werth derselben an sich zu bestimmen. Soll aber die Schätzung zu einem richtigen Kataster der Grundsteuer als Basis dienen, dann muß, neben der Productivität des Bodens, doch wol auch der locale Werth des Produktes berücksichtigt und in diesem Falle der Haferboden oft höher als der Waizenboden taxirt werden. Uebrigens wird diese Schrift besonders dem Pachter und dem Käufer von Grundstücken manche nützliche Anleitung geben.

Geschichte, Finanz- und Handelsansichten von Georgius. 2 B. Nürnberg, Schrag 1811. 8. 2 fl. 45 kr.

Die beiden Aufsätze des 1. Bändchens (Paralleliśm. der Kreuzzüge, der Reformation und Revolution, und — Fragmente aus der Geschicht des deutschen Niederlags- und Stapelrechts) waren, so wie die Einleitung zur Geschichte des europäischen Gleichgewichts im 2. Theile schon früher einzeln gedruckt. Neu kommen in dieser Sammlung hinzu: Ein Bericht von deutschen Ehrenmedaillen, und eine Notiz von der littauischen Sprache. Im Ganzen verrieth der Verf. eine nur oberflächliche Kenntniß der Geschichte (sonst hätte er die Deutschen zur Zeit ihres Kampfes mit den Römern nicht zu verfassungslosen Nomaden machen können) und seine Reflexionen und Urtheile sind auch selten gereift; meist zeigt sie in ihnen ein Streben nach schimmernder Neuheit, wie in der Behauptung: zur Zeit der Kreuzzüge habe es im Abendlande nur Christen und keine Menschen gegeben.

Nicht ohne Interesse sind die Notizen von der littauischen Sprache, und besonders weiß Rec. dem Verf. die Mittheilung einiger lit. Volkslieder Dank.

Systematische Uebersicht der Literatur in Rußland während des fünfjährigen Zeitraums von 1801 bis 1805. Verfaßt von H. Storch und Fr. Adelung. 1r Th. St. Petersburg und Leipzig, Hartknoch 1811 gr. 8. 3 fl.

Ein eben so mühevolles als verdienstliches Unternehmen, obgleich eine durchgängig kritische Uebersicht wünschenswerther gewesen wäre, als ein blosses Titelverzeichniß, wie es hier bisweilen mit Nachweisungen auf öffentliche Urtheile geliefert wird. Dieser 1ste Theil ist von Storch zusammen getragen, und enthält die in russischer Sprache abgefaßten Schriften. Den 2ten besorgt Hr. Adelung, und es wird derselbe die von russischen Schriftstellern in deutscher und andern Sprachen herausgegebenen Werke umfassen. Uebersetzungen aus fremden, besonders modernen Sprachen — machen einen Haupttheil der russischen Literatur aus.

Die Weisheit auf der Gasse, oder Sinn und Geist deutscher Sprichwörter, von J. M. Sailer. Augsb. Stdrlig und Rieger. 1810. 8. 1 fl. 45 kr.

In Sprichwörtern offenbart sich der sittliche Charakter einer Nation, und man kann, zumahl von den deutschen der ältern und mittlern Zeit, sagen, daß sie ihr ganzes inneres Leben und den ganzen Umfang ihres praktischen Wissens in bildlichen und unbildlichen Apophthegmen niedergelegt. Die deutschen Sprichwörter sind verschiedentlich gesammelt worden, doch nie mit so viel Sinn, und in solcher Ordnung, wie in dem vorliegenden Buche, welches wir der lieben Jugend statt eines jeden Moralsystemes, und dem Erwachsenen, so wie der gereiften Manne, zur wahren Hausrafel empfehlen möchten.

Treviranus L. Ch. Beiträge zur Pflanzenphysiologie. Mit Kupf. Göttingen, Dietich 1811. 8. 1 fl.

Diese Abhandlungen eines scharfsinnigen Naturbeobachters enthalten manche neue und überraschende Beobachtungen, und wenn auch im Einzelnen von Naturerscheinungen gilt, was von Werken der Kunst allgemein behauptet werden kann, daß nähmlich ihnen ein Auge mehr, ein anderes weniger erblicke, so ist diese Abweichung für die Naturforschung von unberechnetem Vortheile, indem hier eine Kontrolle der Meinungen möglich ist. Unser seinen einzelnen, reichhaltigen Bemerkungen über Pflanzen-Zellengewebe und andere merkwürdige Punkte der Pflanzen-Physiologie liefert Herr Tr. in diesen Bogen eine Uebersetzung von Th. A. Knights Briefen an J. Banks über Gegenstände der Pflanzen-Physiologie.

Oekonomische Wissenschaften.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im österreichischen Kaiserthum. Herausgegeben von dem ehmaligen Redacteur des patriotischen Tagblatts C. C. André. 1811. Jan. bis Oct. gr. 4. broch. Prag, im Verlag der Calerschen Buchhandlung.

Hr. André erwirbt sich durch diese zweckmäßige Sammlung den Dank aller Oekonomen, da sie jeden Zweig der Oekonomie umfaßt, und sich nicht blos auf den österreichischen Kaiserstaat beschränkt, sondern Aufsätze von allgemeinem Interesse enthält.

Digitized by Google

Uebersicht
der
neuesten Literatur.
1811.

Biographie.

Lebensbeschreibungen einiger des Andenkens würdiger Männer von Memmingen. Von Benedikt Schelhorn, Königl. Baierischer Lokal-Schulkommissär, Distrikts-Schul-Inspektor und Pfarrer (zu Steinheim bei Memmingen) Memmingen, gedr. bei Johannes Rehm, auf Kosten des Verfassers 1811. 134 Seiten, 8.

Hr. Schelhorn, welcher bisher blos einige Predigten drucken ließ, hat sich hier in ein Feld gewagt, aus dem er schwerlich mit Ruhm zurükkehren und dem Schelhornschen Namen neue Lorbern erwerben wird. Das Unternehmen übersteigt seine Kräfte. Von sieben Memmingern, worunter sein Vater und Großvater, liefert er hier Biographien, wie sie jeder Dorfschulmeister gefertigt haben würde. Der Styl ist schlecht, der Ausdruk gemein und unedel. Man findet sogar halbe Perioden. S. 35 sagt er von seinem Großvater, (geb. 1694) daß er sich in der schreckensvollen Zeit des dreißigjährigen Kriegs mitten unter der Belagerung Memmingens dennoch mit seinen Büchern unter dem Arme in die lateinische Schule begab. Es steht gar fein, wenn ein Königl. Baierischer Lokal-Schulkommissär und Distrikts-Schul-Inspektor den dreißigjährigen Krieg mit dem spanischen Successions-Kriege verwechselt. Sein Großvater gieng 1713 nach Jena und 1714 nach Altdorf und blieb nach Herrn Schelhorns Bericht doch zwei Jahre in Jena. — Jeder Biographie, damit das Aeußere des Innern würdig sey, ist eine in Holz geschnittene Karrikatur als Bildniß beigefügt.

Geographie und Geschichte.

Roller, J. Ch., Versuch einer Beschreibung der Stadt Pforzheim mit besonderer Beziehung auf das physische Wohl ihrer Bewohner, mit 1 Karte und Tabellen. Pforzheim 1811. 8. 2 fl. 45 kr.

Die medicinischen Ortsbeschreibungen sind selten, und doch ist ihr Nutzen vielfach. Die vorliegende Topographie der ersten Manufaktur- und Handelsstadt des Großherzogthums Baden verdient mit Auszeichnung genannt zu werden. Auch hat der Vf. den statistischen Theil keineswegs übergangen, und der Ausländer wird besonders seine Nachrichten von der Industrie in Pforzheim mit Vergnügen lesen. Bey den Krankheiten ist Herr R. fast zu weitläufig; er hätte sich auf die endemischen beschränken und die Ursachen der Oertlichkeit kurz angeben sollen. Noch muß von dem Verf. gerühmt worden, daß er keiner falschen Delikatesse fröhnt, sondern da, wo es zu reden Noth ist, jedes Ding bei seinem Namen nennt.

Niebuhr, B. G., Römische Geschichte, 1ster Theil. Berlin, Realschulbuchhandl. 1811. gr. 8. 5 fl.

Nie noch ist die Geschichte Roms und der alten italischen Völker so gründlich aus den Quellen erforscht worden, als in der gegenwärtigen Schrift, die unstreitig zu dem Treflichsten gehört, was die historische Literatur unter uns hervorgebracht hat, und welche wir unbedenklich neben Gibbon stellen würden, wenn Herr N. die Sprache weniger vernachläßigt hätte. Dies ist die Schattenseite des Buchs, und in der That ist der Styl manchmal so eigenthümlich dunkel und verworren, und dabey mitunter so manierirt, daß der Leser bei mehr als einer Stelle verweilen muß, um den grammatischen Sinn zu fassen. Verfassung und Gesezgebung sind zwei Hauptgegenstände, auf welche der Verf. Rüksicht nimmt, und hier befriedigt er mehr als Montesquieu und Ferguson, und wird auch für den Politiker und Rechtslehrer wichtig. Möchte Herr N. uns nicht zu lange auf die Beendigung dieses herrlichen Werkes warten lassen.

Historische Schriften.

Handzeichnungen aus dem Kreise des höhern politischen und gesellschaftlichen Lebens. Zur Charakteristik der lezten Hälfte des 18. Jahrhunderts, 1ster Band, 1811 8. 2 fl.

Eine Chronique scandaleuse, deren Herausgabe um so weniger gebilligt werden kann, da ein Theil der darin aufgeführten Personen noch am Leben ist, und auch noch die Frage seyn dürfte, ob es mit den vom Verf. angeführten Thatsachen überall seine Richtigkeit habe. Auf der andern Seite muß man gestehen, daß der Verf. einzelne Personen nicht blos mit Glimpf, sondern mit sicht-

Digitized by Google

barer Gerechtigkeitsliebe behandle. Von den Rubriken des Buchs setzen wir nur einige her. Kanzler Laroche; die Fürsten Pannyssy; der Zweikampf zwischen dem Fürsten Carl von Lichtenstein und dem Domherrn Weichs; der preußische Generallieutenant Salomon; Emmerich Joseph, Kurfürst von Mainz; Ehestands-Gedichte des Herrn Elliot, englischen Ministers bei Friedrich II. ꝛc. ꝛc.

Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaft in die Geschichte des Tags. Von R. v. L. 2te vermehrte Aufl. Mit illum. Kärtchen. Dresden, 1811. gr. 8. 5 fl. 30 kr.

Unter der Menge politischer Schriften, welche von der Gegenwart ausgehen, und worauf unsre Literatur überschwemmt ist, verdiente die gegenwärtige eine Auszeichnung, welche ihr auch zu Theil geworden, wie eine neue Auflage derselben beweist. Der Verf. hat seinen Blick an der Geschichte geschärft, und seine Ansichten sind frei von der Einwirkung persönlicher Verhältnisse, welche unsern meisten politischen Schriftstellern den Gesichtspunkt verrücken. Wenn Rec. übrigens auch nicht alle Meinungen und Urtheile des Verf. zu den seinigen machen kann, indem er sich vorkommt, als ob derselbe die Weltbegebenheiten zu sehr den Gesetzen der Naturerscheinungen unterordne, so hindert ihn dies doch keineswegs, die hohen Vorzüge des vorliegenden Buchs und besonders die Mühe und Leidenschaftlosigkeit in der Darstellung anzuerkennen.

Leben des C. Julius Cäsar von A. G. Meißner, 3ter Theil, bearbeitet von J. C. L. Haken. Berlin, Dunker und Humblot 1812. 8. 2 fl. 36 kr.

Unstreitig hat der verstorbene Meißner durch seine frühern historisch-romantischen Schriften dem Studium der Geschichte eben so großen Nachtheil gebracht, als dem guten Geschmacke durch seinen manierirten Styl. In der spätern Epoche seines Lebens erkannte er dies selbst, und wendete sich, mit besonnenem Ernste, ganz zur Historie. Als eine Frucht dieser Bestrebungen ist sein Julius Cäsar zu betrachten, an welchem das Quellenstudium nirgends zu verkennen ist, so wie sich dieses Werk auch durch eine einfachere und gehaltnete Darstellung auszeichnet. Die Fortsetzung, welche Meißners Tod unterbrochen hatte, ist in gute Hände gefallen, und wenn Herr H. auch weder die Tiefe des Tacitus besitzt, noch die biographische Kunst des Plutarch, so muß man ihm doch das Verdienst strenger historischer Kritik und gute Anordnung zugestehen; auch ist rühmlich zu erwähnen, daß er den Ton seines Vorgängers glücklich auffaßte, und dadurch dem Werke die stilistische Einheit gerettet hat.

Parallelen von C. D. Voß. 2ter Theil. Amsterdam und Leipzig, Industrie-Komptor 1811. 8. 4 fl.

Es ist immer niedlich, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, denn mehr oder weniger ist doch ein jeder in dieser Zeit befangen. Indessen verdient der Schrift, eher immer Achtung, der mit Unparteilichkeit aufzeichnet, was um ihn vorgeht, und die Thatsachen — nach ihrem äußern (freilich oft nur scheinbaren) Zusammenhange aneinander reiht. Sein Verdienst ist, für den künftigen Historiographen die Materialien treu zu erhalten. Dies sein Verdienst kommt auch der vorliegenden Schrift zu, und wir halten sie für eine der wohlgerathensten Arbeiten des Verf. Nur können wir seinen Anderungen und Conjecturen selten beipflichten. Aber sehr wahr erscheint uns sein Urtheil über Preußen, und über den Irrthum, welcher diesen Staat ins Verderben stürzte. Das ist das Unglück der Staaten, wie der einzelnen Menschen, — daß sie entweder eine zu hohe oder eine zu geringe Meinung von sich selbst haben.

Jurisprudenz.

Principien der Ackergesetzgebung, als Grundlage eines künftigen Ackercodex für Gesetzgeber und rationelle Landwirthe von D. A. Lips, 1ster Theil. Nürnberg, Stein 1811. 8. 2 fl.

Als Einleitung dient diesem Werke eine Geschichte des Ackerbau-Instituts zu Marlohhein, die in mehr als einer Hinsicht merkwürdig ist, und ein schönes Zeugniß von dem warmen Eifer des Verf. für Verbesserung der Agrikultur und des Zustandes der Bauern ablegt. Was er, im Allgemeinen und Besondern, über diesen Gegenstand, vorzüglich über das Bedürfniß eines Ackercodex und über die Hindernisse sagt, welche einer solchen Gesetzgebung in der Vollziehung entgegen stehen, und die ihre Ramificationen zum Theil noch bis in das Mittelalter hinauf erstrecken, verdient tiefe Beherzigung. Nur können wir ihm keineswegs in der Meinung von der Schädlichkeit der Dörfer und der Nothwendigkeit ihrer Aufhebung beipflichten. Herr L. scheint hier übersehen zu haben, daß der Ackerbau nicht als Zweck, sondern nur als Basis des Staats betrachtet werden müsse, und der patriarchalische Zustand, welchen er von seiner Maßregel erwartet, zwar die heitre, freundliche Kindheit des gesellschaftlichen Lebens bezeichne, keineswegs aber der Fortbildung des Menschengeschlechts angemessen sey. Wo die Gesetzgebung nur unverandertlich seyn will, da hält sie nothwendig jede Kraft und jedes Bestreben des Menschen gefangen, und hierüber hält und das chinesische Reich ein warnendes Beispiel vor.

Uebersicht der das Privatrecht betreffenden Constitutionen der Römischen Kaiser von Constantin I. bis auf Theodor II. und Valentinian III. vom Prof. Löhr (in Wezlar). Wezlar 1811. 8.

Die Veränderungen, welche das Römische Recht durch die vielen Constitutionen, besonders der christlichen Kaiser, erlitt, sind von Wichtigkeit, und sie wurden nur zu lange von den Rechtsgelehrten wenig beachtet. Hugo hat sich, neben manchem andern Verdienst, auch dieses erworben, die gedachten Constitutionen mehr berücksichtigt zu haben, und wenn seine Bemühungen hierin nicht erschöpfend waren, so muß man nicht außer Augen las-

Digitized by Google

sen, daß er zuerst die Bahn brechen mußte. Herr Prof. Löhr konnte mit glüklichem Erfolg in die Fußstapfen seiner trefflichen Vorgänger treten, und obgleich seine Arbeit, wovon in den vorliegenden Blättern der Anfang geliefert ist, auf größere Vollständigkeit Anspruch machen darf, so wäre es doch höchst unbillig zu übersehen, was früher geleistet worden. Für die Rechtsgeschichte, inwiefern sie diesen Namen verdient, und nicht auf Chronologie und Controversen sich einschränkt, bleibt indeß die Löhr'sche Schrift ein treffliches Hülfsmittel, und der Verf. gehört unter die kleine Zahl wahrhaft gründlicher Juristen, deren Namen so oft durch freche pedantische Anmaßung und wahnsinnige Rohheit usurpirt wird.

Schöne Redekünste.

Vergißmeinnicht für edle Schwestern. Dresden 1811. 2 Theile. 12. 2 fl. 24 kr.

Anspruchlos tritt hier eine Mutter auf, nicht mit eitler Prätension, sondern mit dem bescheidnen Wunsche, ihren Kindern ein kleines Denkmal ihrer Liebe und ihrer Gesinnungen zu hinterlassen, und ihre entfernten Freundinnen auf eine gemüthliche Weise an sich zu erinnern. Rec. gesteht gern, daß ihm dieses Bestreben weit achtungswerther sey, als der blätterreichste Kranz, den sich je eine Dichterin errungen, und wenn er eine gewisse fromme, häusliche Beschränktheit auch nicht den vorliegenden Gedichten zum Verdienst anrechnen kann, so findet er gerade hierin den grössesten Lobspruch auf die Verfasserin. Dies ist es auch, warum Rec. diese Poesien besonders jungen Mädchen zur Lectüre empfehlen möchte.

Peter Corneille's Meisterwerke. Metrisch übersezt. 1ster Theil. Berlin, Hitzig 1811. 8. 2 fl.

Dieser Band enthält den Cid und Cinna, beide in reimlosen Jamben übersezt, eine Versart, welche sich für den förmlichen, etwas prunkenden Gang der alten französischen Tragödie keineswegs schikt. Rec. ist der Meinung, daß der Alexandriner hier unerläßlich sey, und wie glüklich hat ihn nicht Gotter in der Electra und Alzire angewendet, den beyden gelungensten Uebersetzungen französischer Trauerspiele in unserer Sprache. Uebrigens hat auch Herr C. Hänlein, welcher sich unter der Vorrede als Verf. der vorliegenden Dolmetschung nennt, seinen Dichter verstanden und begriffen, und er steht keineswegs hinter seinen Vorgängern.

Die Schwestern auf Corcyra, eine dramatische Idylle in 2 Abtheilungen von Amalie von Helwig, geb. v. Imhof. Amsterdam, Industrie-Komptoir, 1812. Taschenformat, mit Kupfern und Musik. 2 fl. 40 kr.

Wie in ihren Schwestern von Lesbos, so feiert die Dichterin auch hier wieder den Triumph der Schwester-Liebe, nur etwas weniger glüklich. Das Dürftige der Handlung wird durch die gewählte dramatische Form zu sichtbar, und da die Verf. dabei ein wenig wortreich ist, und ihre Personen sich immer ganz aussprechen läßt, so mußte das Gedicht etwas Gedehntes erhalten, und einen dem Dramatischen geradezu entgegengesezten – rhetorischen Karakter. Die Sprache ist angenehm, obgleich nicht nüanzirt nach Karakter, Geschlecht und Alter. Die beygefügten zwei Kupfer sind eben so schlecht gezeichnet als gestochen.

Herzog Christoph der Kämpfer, eine Tragödie von A. Eckschlager, Regensburg, Montag und Weis 1811. 8. 1 fl.

Ein mehr als gewöhnliches Talent für dramatische Poesie ist in dieser Tragödie sichtbar; doch ringt der Verf. meist noch unglüklich mit der Form, und der Stoff will sich seiner Hand nicht gehörig fügen. Tadelnswerth erscheint uns besonders die außerpoetische Tendenz dieses Trauerspiels. Allerdings ist es dem Dichter erlaubt, sein Vaterland im Auge zu haben; allein vorübergehende Verhältnisse dürfen nur in den Kreis der Komödie gezogen werden; die Tragödie wird durch sie entweiht.

Rose oder der Findling. Ein kleiner Roman von der Verfasserin der Maria Müller. Frankfurt, Wilmans, 1812. 8. 1 fl.

Eine anziehende, gutgeschriebene Novelle. Wahrscheinlich liegt ein französisches Original zum Grunde, was nicht hätte verschwiegen werden sollen.

Unzers, J. Ch., hinterlassene Schriften poetischen Inhalts. 2 Theile. Altona, Hammerich 1812. 4 fl.

Der verstorbene Unzer ist als Dichter nicht so bekannt, wie er es wohl verdiente. Zwar besteht ein Theil seiner Poesieen blos aus Gelegenheits-Gedichten; aber er verstand die Kunst, den Verhältnissen des Lebens eine dichterische Seite abzugewinnen. Er war der Freund Lessings und Klopstock's, und diese Freundschaft ist nicht ohne schöne Wirkung geblieben auf seine Bildung. Diese Sammlung besteht aus vermischten Poesieen, aus einem Roman (Bambergs Geschichte aus den Papieren der Brüder des grauen Bundes) und auch drei Schauspielen: Diego und Leonore, die neue Emma und die Drossel. Sie verdienten es ohne Ausnahme, in einen Kranz vereinigt zu werden.

Vermischte Gedichte von Th. C. Plyer. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Greifswalde, Mauritius 1811. gr. 8. 3 fl.

Die erste Anflage dieser Gedichte ist Rec. nicht zu Gesichte gekommen, und er kann darum nicht angeben, inwiefern die gegenwärtige eine verbesserte genannt zu werden verdiene. Herr P. hat sich in Hymnen, Oden, Liedern, Epigrammen, Fabeln und Romanzen versucht. Einige Nachbildungen von Psalmen sind ihm nicht übel gelungen, aber überall verräth er mehr Neigung als Beruf zur Poesie. Von seinen kleinen Gedichten wollen wir eines der besten zur Probe geben:

Grabschrift eines Wohllüstlings.

Er starb — doch dieses Wort mag nie der Wüstling leiden,
Sprich nur: nach thierisch wilden Freuden,

Digitized by Google

Die, kaum gewossen, schon entstirb'n,
Hat Libitina *) ihm die letzte Nacht verliehn.

*) Venus Libitina, die Todesgöttin.

Bela der Blinde, König der Ungarn eine historisch-romantische Skizze. Leipz. Fleischer, 1811. 8. 1 fl. 20 kr.

Ein höchst interessanter historischer Stoff ist hier — zwar mit poetischer Freiheit, aber zugleich auf eine recht antike Weise behandelt; nur hätten wir gewünscht, der Verf. hätte sich ganz und streng an die Geschichte gehalten, oder hätte sich noch mehr Abweichungen erlaubt. Das Schwanken eines Kunstwerkes zwischen Wahrheit und Dichtung hat doch im Grunde für den Leser immer etwas Peinliches.

Das Opfer. Ein Roman von Regina Frohberg. Amsterdam und Leipzig, Industriekomptoir 1812. 8. 3 fl.

Dieser Roman ist lebhaft geschrieben, aber es fehlt der Verfasserin nicht blos an Welt- und Menschenkenntniß, sondern, was noch schlimmer ist, an zarter Weiblichkeit. Der Entschluß der Frau von Barnheim, die Verbindung ihrer Tochter mit dem Prinzen durch ihre eigne Schande zu erkaufen, ist eben so empörend als er unmöglich aus diesem Charakter hervorgehen konnte, und nicht minder hat Juliens fruchtloses Versinken in eine schnell entstandene und blos durch sich selbst genährte Leidenschaft etwas Widriges, zumal da der Preis durch nichts hervorgehoben wird, als durch die Heftigkeit seiner Neigung.

Gleims, H. W. L., sämtliche Werke, 1ste Original-Ausgabe aus des Dichters Handschriften von W. Körte, 1ster und 2ter Band, Halberstadt, 1811. 8. 10 fl. 20 kr.

Eine mit sinniger Treue gefertigte Sammlung von Gleims Gedichten müßte ein willkommenes Geschenk seyn für Jeden, dem die deutsche Poesie etwas werth ist. Ob Herr Körte bei der Menge von Varianten, welche der verstorbene Dichter in seinen Handschriften hinterlassen, jedesmal die bessere Lesart gewählt, kann Rec. so wenig beurtheilen, als das Publikum, da es dem Herausgeber nicht gefallen hat, dieselben mitzutheilen, was er wenigstens bei den wichtigern hätte thun sollen; daß aber für Gleims Ruhm und für die Freude der Leser schon in den beiden vorliegenden Bänden zu viel gegeben sey, dieß ließe sich leicht mit Dutzenden von Belegen darthun, wenn der Raum der Ueberschrift es erlaubte. Diese beiden Bände enthalten einen Theil der Gleimischen Lieder, von welchen die vorzüglichsten sich durch eine kindliche Naivetät, oder durch heitern, geistreichen Scherz auszeichen. Viele haben aber auch nichts in sich, als eine gute Gesinnung, wie manche unter den Volksliedern, oder es sind unbedeutende Tändeleyen, wie mehrere anakreontische.

Vermischte Schriften.

Vom Geist und Wesen der Dinge, oder philosophische Blicke auf die Natur der Dinge und den Zwek ihres Daseyns, wobei der Mensch überall als die Lösung des Räthsels betrachtet wird. A. d. Französ. des Herrn v. St. Martin, übersezt von G. G. Schubert, 1ter Theil. Leipzig. Reclam 1811. 8.

Es ließe sich denken, daß die Geisterleuchteten unter uns, nachdem sie die Kanonisirung des Theophrastus Paracelsus, Emanuel Swedenborg, Jakob Böhm und anderer Karfunkelseher, trotz aller Einrede des Teufels-Advokaten — glüklich zu Stande gebracht, daß sie nun auch den Abbé Paris mit seiner Wundekraft, den Herrn v. St. Martin und wer noch sonst unter dem Einfluß des Sirius geboren ward, an die Reihe bringen würden. Der Hr. v. St. Martin ist übrigens auch in Deutschland so unbekannt nicht, und auf die — Tendenz seiner Schriften haben, wo Rec. nicht irrt, früher schon Nicolai, Biester und Andre mit Recht aufmerksam gemacht. Wer nicht Lust hat, sich durch das mystische Labyrinth der vorliegenden Schrift hindurchzuwinden, der lese nur, was S. 161 und folg. von dem astralischen oder Sternen-Geist gesagt wird, von dem Einflusse der Gestirne auf den Menschen u. dgl. mehr. Rec. begnügt sich, eine kleine Stelle als Probe zu geben, wen Geistes Kind hier spreche:

„Ich rede hier noch nicht von einem Siderismus böserer Art, der aber auch desto gefährlicher und furchtbarer ist, weil er aus dem Siderismus der zweiten Ordnung blos den schimmen, hohen Theil herausnimmt. Dieses war die Schändung, Beschäftigung mehrerer berühmten Völker der Erde, so wie mehrerer ausübender Meister der andern Klassen, selbst der astrologischen, indem der Mensch jederzeit eine Menge falscher Kräfte bereit findet, seinen falschen Einsichten zu Gebote zu stehen, welche hiemit nichts anders suchen, als aber sein Gemüth zu berücken, nachdem sie sich erst den Anschein gegeben, als ob sie ihm beistehen und ihn begünstigen wollten."

Tageblatt des Menschheitslebens. Herausgegeben von K. Chr. Fr. Krause. 1ster Band. Dresden, Arnold, 1811. 4. 3 fl.

Der Plan dieser Zeitschrift ist auf der einen Seite ziemlich umfassend, denn die Erde und der Mensch machen ihren Inhalt aus; auf der andern Seite beschränkt sich der Verf. selbst wieder durch seine fixe Idee oder seinen Menschheitsbund, welchen er nun schon im fünften oder sechsten dicken Buche den geduldigen Lesern vorpredigt. Es ist hier der Ort nicht, dem Hrn. Kr. das Unstatthafte seiner Ansichten und Vorschläge darzuthun, und es möchte auch schwer halten, ihn von seinem Reformator-Dünkel zu heilen, zumal da er die Schriftsteller als Erwerb zu treiben scheint; nur um von dem vorliegenden Tageblatt ein Urtheil im Allgemeinen zu geben, müssen wir sagen, daß es größten Theils aus Auszügen bekannter Schriften bestehe, und in den einen Aufsätzen des Verf. nichts enthalte, was bedeutende nicht anderwärts schon vorgebracht hat.

Digitized by Google

№ 15.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1 8 1 2.

Naturwissenschaften.

Ueber das Schießen gegen heranziehende Donner- und Hagelgewitter. Von M. Imhof. München 1811. 4.

Bei den vielfachen Verheerungen, welche der Hagelschlag anrichtet, hat man von Zeit zu Zeit auf Mittel dagegen gedacht, und bis jezt häufig das Abfeuern von Geschütz mit Zuversicht dagegen empfohlen. Der Verf. der gegenwärtigen Abhandlung zeige mit siegreichen Gründen, daß das Schießen weder eine chemische Wirkung oder eine Zeesetzung der Gewitter und Hagelwolken hervorbringen, noch dieselben mechanisch durch Bewegung abtreiben und zerstreuen könne. Zugleich bemerke er, wie wenig den Erfahrungen, welche zu Gunsten des Schießens zu sprechen scheinen, zu trauen sey. Dahingegen bringt er, als weit zwekmäßiger, Blizableiter und Rauchfeuer in Vorschlag, indem er sich auf die bekannte Beobachtung stüzt, daß der Bliz und die atmosphäeische Electricität als Hagelformations-Princip angesehen werden, und darum zunächst auf Abführung und Entfernung dieser Elektricität gewirkt werden müsse.

Ideen zu einer Intuitions-Lehre der Heilkunde. Mit Kupf. Nürnberg 1811. 8. 1 fl. 36 kr.

Der Verf. ist der Meinung zugethan, daß die Heilkunde, unter allen Zweigen des Wissens, allein noch der wissenschaftlichen Gestalt ermangle, und legt hier Hand an, ihr von Grund aus aufzuhelfen, indem er sich berufen glaubt, der Natur ihr wahres System abzugewinnen. So viel Selbstvertrauen erregt wenigstens Aufmerksamkeit. Die Natur ist dem Verf. ein Würfel, der in Sonne und Erde ausgeht, und eben ein solcher Würfel im Kleinen ist der Mensch. Die Aren dieses kleinern Würfels sind Nerve und Muskel. Der Wasserstoff bringt außerhalb des Nervs Licht hervor, innerhalb desselben - Empfindung; der Kohlenstoff außerhalb des Muskels Starrheit, innerhalb - Bewegung. Die höchste Thätigkeit im Nerv ist Intelligenz, im Muskel — Liebe. (Man sieht wohl, daß der Verf. nicht die platonische Liebe meint, und daß seine Liebe im Faeren höher potenzirt ist, als im Menschen!) Wir übergehen die Anwendung, welche der Verf. von diesen Ideen auf Physiologie und Pathologie macht, und misgönnen ihm keineswegs die Freude, sich als den Schöpfer der wissenschaftlichen Medicin zu betrachten.

Ueber die anatomischen Anstalten zu Tübingen von Errichtung der Universität bis auf gegenwärtige Zeit. Von D. L. Fr. v. Froriep. Weimar im Industrie-Komptoir, 1811. 4.

Diese Blätter enthalten einen sehr schäzbaren Beitrag zur Geschichte der Anatomie in Deutschland. Schon die ältesten Statuten der Tübinger Universität enthalten ein eignes Kapitel von der Anatomie, worin anbefohlen wurde, alle drei bis vier Jahre eine Zergliederung eines menschlichen Körpers vorzunehmen. So lange die Zergliederung dauerte, mußten die Theilnehmer jeden Morgen eine Seelmesse hören, und die Ueberbleibsel des Körpers wurden von den Doctoren der Medicin und von den Magistern und Studirenden der philosophischen Fakultät zu Grabe geleitet. Ein großes Verdienst um die beßere Einrichtung des anat. Theaters hatte Leonh. Fuchs, welcher selbst ein Lesebuch schrieb; Joh. Vischer, Dan. Mögling und G. B. Metzger, und in neuern Zeiten Joh. Zeller und G. Fr. Siegwart. Seine gegenwärtige vollkommene Gestalt aber verdankt es den Bemühungen des trefflichen Autenrieth und des nicht minder verdienten Verfassers vorliegender Schrift; und man darf behaupten, daß dieses Institut, so wie das ganze medicinische Studium in Tübingen, zu den musterhaftesten in Deutschland gehöre. Viee Beilagen erörtern einige Angaben und Urkunden.

Pädagogik.

Graser, J. B., Divinität, oder das Princip der einzig wahren Menschenerziehung, mit besonderer Anwendung auf eine neue daraus hervorgehende Elementar-Unterrichts-Methode. Hof. Grau 1811. gr. 8. 3 fl.

Wir ehren das Bestreben des Verf. und sind auch mit ihm darüber einverstanden, daß die Erziehung ein Ideal haben müsse, wenn dasselbe gleich im Leben weder erreicht werden kann, noch auch überall dem Erzieher als Ziel vorschweben darf. Keineswegs möchten wir jedoch, wie Herr Gr., die Bestimmung des Menschen als eines sublunarischen Wesens und das Princip seiner Entwiklung in der Divinität suchen.

Ach!

Ihm wird nur gar zu oft bei seiner Gottähnlichkeit bange!

Digitized by Google

und was soll das Göttliche dem, der noch nicht bis zum Menschlichen gedieben ist? Es ist eines der wahrsten, inhaltschwersten Worte, die Pestalozzi ausgesprochen, daß der Mensch, der ein Tropf ist auf der Erde, auch ein Tropf seyn müsse im Himmel! Die große und eigentliche Erziehungs- und Bildungsanstalt für den Menschen ist der Staat, (die Kirche im Staat mit eingeschlossen;) wie aber Solon darum für den weisesten aller Gesezgeber erkannt werden muß, weil er den Athenern keine guten, wohl aber die ersten Gesetze gegeben, deren sie empfänglich gewesen; eben so wird sich derjenige Erzieher immer als der trefflichste bewähren, der den Menschen nicht in der Idee ergreift, sondern in der Zeit. Eines ist freilich, was immer bleibt — Humanität, welche, wenn man sie nicht mit Herrn Gr. einseitig betrachtet, das Höchste im Menschen umfaßt, und nichts weiter fordert, als daß der Erzieher seinem Zöglinge die ursprüngliche Einfalt, Kraft und Lauterkeit des Gemüths bewahre; aber man muß nie vergessen, daß dieses Höchste im Menschen wieder abhängig sey von seinem Niedrigsten, und daß die Würde des Menschen ausgehe von der Würde des Pflegers. Was ich hier nur andeute, das hat Pestalozzi auch für Blinde sichtbar gemacht in Lienhard und Gertrud und mehr noch in der zu wenig gekannten Schrift: Meine Untersuchungen über den Gang der Natur in der Bildung des Menschengeschlechts. Ich wollte, alle diejenigen, welche für und gegen ihn schreiben, hätten nichts von ihm gelesen, als diese beiden Bücher. Aber so geht es immer; man hält sich an die Dogmatiker und Exegeten, und nimmt sich die Mühe nicht, die Bibel nachzuschlagen. — Rec. ist übrigens weit entfernt, die Verdienste des Grasersehen Werkes zu miskennen. Besonders verdient seine Methodenlehre eine ernste Prüfung. Aber warnen müssen wir vor der alten Schlange, zumal in unsern Tagen, wo so viele Knäblein, mit dem goldpapiernen Nimbus um den Kopf, von ihrer göttlichen Sippschaft sprechen, und nicht übel Lust zeigen, sich — wenn der liebe Gott von den Naturphilosophen vollends auf die Seite geschafft seyn sollte, als Kron- und Thronprätendenten zu melden. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß in allen Tollhäusern die Narren und die Hefe des Volkes sich meist einbilden, sie seyen königlicher oder fürstlicher Abkunft, und eben so haben gewisse Deutsche nie mehr von der Größe ihrer Väter gesprochen, als in diesem Augenblicke.

Was wir auch einem Volkslehrer und Volkserzieher vorpredigen mögen, er kann ewig nur — formen nach seinem Bilde. Darum lasst uns alles Geschreibe über Philantropismus, Humanismus, Divinität u. s. w. durch die Sanitätspolizei verbieten, und die Edelsten und Besten unter uns aufstellen zu Menschenbildern, damit die Zeit wieder einmal ein Kind des Menschen werde, und nicht der Mensch noch ferner ein gebrechliches Kind der Zeit sey.

Versuch über die beste Methode, die Zeit als erstes Mittel zum glüklichen Leben gehörig anzuwenden. Von M. A. Julien, nach der 2ten Ausgabe übersezt von J. A. Schultes. Regensburg, Montag und Welß 1811. 8. 2 fl. 20 kr.

Der Verf., in der Schule des Lebens gebildet, zeigt sich in diesem Buche als practischen Weisen, und seine Vorschriften und Bemerkungen tragen das dreifache Gepräge eines hellen Geistes, eines wohlwollenden Herzens und einer reichen Welterfahrung. In der That kennt Rec. auch wenige Schriften, welche er den Jünglingen so gern empfehlen möchte, als die vorliegende. Zwar gibt der Verf. seinen jungen Freunden weder ein Salto mortale ins Absolute zum Besten, noch bestreut er sich, um sie zu erbauen, das Haupt mit Asche, wie Beides jezt in Deutschland Sitte zu werden anfängt, aber er weiß recht gut Bescheid in den Verhältnissen des Lebens, und zeigt den rechten Weg, um zur innern und äußern Tüchtigkeit zu gelangen. Einige werden das gemein finden, denn hat nicht neulich sogar ein akademischer Recensent den geist- und gemüthvollen Bernardin St. Pierre (und dies bei Gelegenheit der herrlichen Chaumiere indienne) einen krampfhaften und zerflossenen Schriftsteller genannt! Wir aber wollen hoffen, daß es auch in unserm Vaterlande noch manche Familien gebe, die sich, mit heitrer Ruhe, in den Schranken solcher Gemeinheit halten.

1) **Flade, Ch. G., Ueber die öffentlichen Stadtschulen und deren üble Sache. Freiberg, Craz 1811. 8. 45 kr.**

2) **Hallbauer, K. F., Ueber unsere Bürgerschulen. Ebendas. 1811. 8. 36 kr.**

In der ersten Schrift sind die mancherlei Schwierigkeiten, welche den Stadtschulen häufig entgegenstehen, gut auseinander gesezt. Die zweite Schrift bezieht sich fast ausschließend auf die Freiberger Schule und das Verhältniß der Lehrer an derselben zum dortigen Publikum. In Beiden vermißt Recensent eine nähere Bestimmung dessen, was eine Stadtschule eigentlich leisten soll, so wie eine Erörterung des Unterschieds zwischen Mittelschulen und Bürgerschulen. Der Verfasser von Nro. 2 scheint hauptsächlich einige Klatschgeschichten seines Wohnorts zu berüksichtigen; dergleichen aber gehören vor die Polizey, nicht aber vor das Publikum.

Deutsch-Lateinisches und Lateinisch-Deutsches Wörterbuch von J. Uhlein. Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung 1811. II Thle. gr. 8.

Mit erstaunender Sorgfalt und glücklicher Auswahl hat der durch mehrere Schulschriften berühmteste Verf. dasjenige zusammengetragen, was für den Bedarf angehender Lateiner, für welche das Buch bestimmt ist, nöthig erachtet werden kann. Mit Recht kann deswegen das Buch jeder niedern lateinischen Schule empfohlen werden.

Zu loben ist besonders auch, daß der Verfasser auf den deutsch-lateinischen Theil mehr Fleiß verwendet hat, als gewöhnlich geschieht, und der Maxime, die er schon in der Vorrede ausspricht, daß das Componiren eben so nöthig sey, als das Exponiren, wird jeder Schulmann von Erfahrung und Einsicht beystimmen; denn nur dadurch, durch fleißiges Componiren, wird der Schüler fest und seiner Sache gewiß.

Ein wesentlicher Vorzug dieses Buchs ist, daß nicht nur im lateinisch-deutschen, sondern auch im deutsch-lateinischen Theile sowohl das Genus und der Genitiv des Nennworts, als auch die Hauptformen und das Regimen des Zeitworts angegeben sind. Der Druck des Buchs zeichnet sich sehr vortheilhaft aus; was dasselbe aber für

Digitized by Google

den Schulgebrauch hauptsächlich empfiehlt, ist sein mäßiger Preis.

Die kleinen Mängel, auf welche wir gestoßen sind, wird der Verfasser bey einer zweyten Ausgabe von selber verbessern. So heißt: gratiam referre nicht: wörtlich Dank abstatten, sondern thätig ihn abstatten, wieder vergelten.

Kurzer Unterricht in der Geographie für Schulen von Joseph Uhlein. Zweyte, nach den neuesten Veränderungen verbesserte Ausgabe. Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung 1811. (166 S.)

Der Verfasser dieser Schrift, ein fleißiger und geübter Schulmann, der sich schon durch mehrere brauchbare Schulbücher ausgezeichnet hat, liefert auch wieder durch diese Arbeit einen rühmlichen Beweis seiner Thatigkeit und Geschicklichkeit.

Mit verständiger Auswahl finden wir hier das Nöthigste für den geographischen Schul-Unterricht zusammen gefaßt, und mit der möglichsten Genauigkeit. (Fehler ausgenommen) die neuesten Veränderungen im politischen Systeme angegeben.

Wäre die Einleitung, die doch unsers Erachtens eine Hauptsache bey dem geographischen Unterrichte ist, etwas präciser abgefaßt, und manche Definition in derselben schärfer und klarer ausgedruckt, so wäre dem Werkchen für seine Bestimmung wenig mehr zu wünschen.

Ungern vermißt man ein Register.

Philosophie.

Link, H. F., Natur und Philosophie. Ein Versuch. Rostock. Stiller, 1811. 8. 2 fl. 24 kr.

Wir wollen die Absicht und den Inhalt dieser lesenswerthen Schrift mit des Verf. eignen Worten angeben. „Ich wollte, sagt er S. V. der Vorrede, ich wollte nur die Natur der Philosophie gegenüber schildern; die erste in ihrer unerschöpflichen Fülle, in ihrem unergründlichen Ursprunge, in ihrer lebendigen Wirklichkeit, in ihrem innigen, nothwendigen Zusammenhange, wodurch sie selbst unsere Bestimmung möglich macht; die letzte in ihrer Einseitigkeit, in ihrem Spiele mit bloßen Vorstellungen, in ihrem Streben nach einer leeren Einheit, in der sich sogar Besinnung und das Ich verlieren würden. Sehr wohl mußte ich erkennen, daß über dem nothwendigen Zusammenhange der Natur noch ein freies Gebiet übrig bleibe, wohin sich der Glaube, unverfolgt von Naturkunde und Philosophie, frei erheben kann. Jedem seine Rechte! Nur eine sorgfältige Trennung der Gewalten kann Sicherheit gewähren! Die Naturkunde will auf ihrem Gebiete keine philosophische Spekulation, und kein andächtiges Präformations-System; die Philosophie überläßt die Experimente dem Naturforscher, und der Glaube wohnt in seinem Himmel, fern von Beiden." Diese Stelle charakterisirt zugleich das ganze vorliegende Werk, welchem wir um so mehr Leser wünschen, da es Klarheit mit Tiefsinn vereinigt, und dazu dienen kann, vor den Irrwegen fantastischer Spekulation zu bewahren.

Kayßler, A., Einleitung in das Studium der Philosophie in sechs Vorlesungen. Breslau, Kunst- und Industriekomptoir, 1812. 8. 1 fl. 45 kr.

Der Inhalt dieser Vorlesungen ist: 1) Von dem Wesen und dem Scheine; 2) von den verschiedenen Arten der Erkenntniß; 3) von der Idee der Offenbarung, oder von der absoluten Form; 4) von der Philosophie der alten Zeit; 5) von der Philosophie der mittlern Zeit; 6) von der Philosophie der neuen Zeit. Der Verf. betrachtet als Aufgabe der Philosophie die Beantwortung der Fragen: 1) Wie verhält sich das einzige und ewige Wesen zu der Form überhaupt, oder: welches ist das Verhältniß Gottes zur Welt? 2) Wie verhält sich die wesentliche Form zur unwesentlichen, oder: welches ist das gegenseitige Verhältniß des Bleibenden und Unveränderlichen zu dem Veränderlichen und Schwindenden in der Welt? 3) Wie offenbart sich das einzige und ewige Wesen in dem Zwiespalt der Form, oder: wie verhält sich das Ich zu Gott? Als Bedingungen der Realisirung der absoluten Wissenschaft stellt er auf: Erstens die Erkenntniß eines absolut nothwendigen Bandes des Universums, das alle Erscheinungen der Natur und Geschichte und diese selbst auf nothwendige Weise verknüpft.

Zweitens: die Erkenntniß der absoluten Einheit dieses Bandes, folglich der absoluten Totalität des Universums.

Drittens: die Erkenntniß der Unbedinglichkeit oder Absolutheit selbst des Bandes, folglich der absoluten Realität desselben, kraft welcher es die absolute Offenbarung ist des ewigen Wesens.

Jenes Band hat, nach des Verf. Meinung, Kant entdekt in den vor aller Erfahrung gegebenen Gesetzen des Erkennens, welche zugleich die Gesetze der Erscheinung sind; die Einheit des Bandes hat Fichte ausgesprochen in der absoluten Einheit des Selbstbewußtseyns; das dritte endlich, was nun noch zu thun übrig blieb, im Band das Band, oder dieses Band zugleich als Vernunft und als die einzig wahre objective Realität zu zeigen, wurde von der neuesten Philosophie geleistet In diesen Abgrund der Weisheit will der Verf. nun seine Zuhörer führen, und die vorliegende Schrift soll sie zu dieser mystischen Himmel- oder Höllenfahrt gewiß machen.

Schöne Redekünste.

Vaterländische Schauspiele von Fr. Baron de la Motte Fouqué. Berlin, Hitzig 1811. 8. 2 fl.

Eine Tragödie in 5 und ein Schauspiel in 4 Aufzügen machen den Inhalt dieses Buchs. Zu jener hat der Pseudo-Waldemar von Brandenburg den Stoff gegeben. Der Dichter hat sich die Freiheit genommen, den Betrüger als den ächten Waldemar aufzuführen, was bei der Bekanntheit der Geschichte nicht wohl zu billigen seyn möchte. Das Stük hat Lebhaftigkeit, aber keinen gehaltenen Gang. Einige Charaktere, vorzüglich der von Waldemar, sind von kräftiger Zeichnung, und auch einige Situazionen von wahrhaft tragischem Effekt, besonders die Szene, wo Meister Freidank den Gifttrank für Günther von Schwarzburg bereitet. Die Todes-Szene Günthers ist dem Verf. weniger gelungen. Die

Digitized by Google

Sprache ist mitunter affectirt und auf den Bau der Jamben zu wenig Sorgfalt verwendet. Das zweite Stük, die Ritter und die Bauern, ist in sich abgeschlossener, aber im Einzelnen gedehnt und undramatisch, und die Sprache noch ungelenker.

Jesus Christus. Ein lateinisches Heldengedicht des Erzbischof Vida, übersezt von J. D. Müller. Hamburg Hoffmann 1811. 8. 2 fl. 40 kr.

Der Uebersetzer hat Unrecht, wenn er glaubt, daß Vida's Messiade unter uns wenig oder gar nicht bekannt sey. Rec. lernte dieses Gedicht, so wie die übrigen desselben Dichters, schon auf der Schule kennen, und er hatte selbst einst den Gedanken, eine Uebersetzung zu versuchen. Später kam er davon zurük, theils aus Erwägung der Schwierigkeiten, welche die neuern lateinischen Dichter im größerm Maße, als die alten, darbieten, theils weil er bei reifern Jahren von dem Gedicht selbst nicht mehr so sehr angesprochen wurde. In der That besteht auch das Hauptverdienst dieses Epos in der Sprache und Versification, und in Hinsicht auf ächte, wahre Poesie ist ein späteres episches Poem von Ceva, Jesus puer, jenem unendlich überlegen, und wir möchten Herrn M. ermuntern, die Mühe, welche er an das vorliegende Werk zum Theil ohne Erfolg verschwendete, auf das herrliche Epos des Ceva zu verwenden. Was er hier geleistet hat, berechtigt zu der Erwartung, daß er aus dem neuen Versuche mit Ehren hervorgehen werde.

Theologie.

Lange, G., Handbuch zur richtigen Erklärung und fruchtbaren Benutzung der biblischen Stellen, welche, allerhöchster Anordnung gemäß, im J. 1811 an Sonn- und Festtagen in den evangelischen Kirchen des Königreichs Sachsen öffentlich erklärt werden sollen. Leipzig. Dürr 1812. gr. 8. 3 fl.

Rec. ist der Meinung, daß — wenige besondre Fälle ausgenommen, dem Prediger die Wahl seiner Texte frei gelassen werden müßte, denn nur er kann wissen, über welches Thema er, in der Stimmung des Momentes, mit Erfolg sprechen könne, und was seiner Gemeine in dem gegebenen Augenblike hauptsächlich Noth sey. Hievon abgesehen ist dieses Handbuch jedem Prediger zu empfehlen, dem es an Zeit oder Geschik fehlt, die biblischen Stellen nach ihrem ganzen Umfange zu deuten, und sie auf das praktische Christenthum anzuwenden. Auch herrscht durch das ganze Buch ein reiner, christlicher Geist, und die Exegese des Verf. ist dem religiösen Gemüthe nicht entfremdet, noch ist es Herrn L., wie manchen Andern, Noth, Unkunde in den orientalischen Sprachen durch freche Hypothesen zu verbergen.

Darup, Fr., Anleitung für Seelsorger am Krankenbette. Ein Handbuch für angehende Pfarrgeistliche und Seelsorger. Erster Theil. Münster, Waldeck 1812. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Das Verhältniß des Seelsorgers zum Kranken und Sterbenden erfordert eine Kenntniß des Menschen, eine Milde, ein theilnehmendes Gemüth, einen christlichen Sinn, wie sie nicht Jedem beschieden wurden, und darum muß die Pastoral-Lehre diesen Punkt vorzüglich berüksichtigen. Freilich können die Vorschriften hier mehr negativ als positiv seyn, und wie überall, wo es auf ein Höheres ankommt, thut auch hier das Angeborne mehr, als das Angelernte. Inzwischen können durch eine zwekmäßige Anleitung Mißgriffe verhütet werden, und in dieser Hinsicht empfiehlt Rec. das vorliegende Buch, welches vollkommen geeignet ist, Begriffe zu berichtigen, und das Herz zu erwärmen.

Neuer Versuch die Entstehung der drei ersten Evangelien zu erklären. Vom Pfarrer Gratz. Tübingen, Fues 1812. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Der Verf. sucht darzuthun, daß Markus und Lukas eine gemeinschaftliche griechische Quelle benuzt hätten, die Harmonie zwischen Lukas und Mathäus aber durch eine vorgegangene Interpolation erklärt werden müßte. Der Verf. verräth ungemeine historische und exegetische Kenntnisse, und dabei zeigt er eine Bescheidenheit und eine Achtung für die göttlichen Urkunden, welche den Leser ganz zu seinem Vortheile einnehmen.

Vermischte Schriften.

Kinder der Liebe deutscher Fürsten. Lübben, Gatsch 1811. 8. 1 fl. 12.

Diese Schrift ist blos auf die Neugierde eines frivolen Publikum berechnet. Zwar gibt es in der ziemlich grossen und bunten Reihe ausserordentliche Kinder deutscher Fürsten, welche wohl nicht alle Kinder der Liebe waren, manchen denkwürdigen Namen, wie Kaiser Arnulph, Manfred, Fürst von Tarent, Don Juan von Oesterreich, Graf Moriz von Sachsen, ꝛc. aber selbst von diesen wußte der Verf. nur das Bekannteste beizubringen. Von manchen Andern hat er blos die Namen gegeben, und wenn es ihm, wie man hieraus fast schließen darf, hauptsächlich um Vollständigkeit zu thun ist, dann freilich kann es ihm an Stoff sobald nicht gebrechen.

Herder, A., Spiele zur Uebung des Augenmaßes und Auffassung der Grundlinien, als Vorübung für den Unterricht im Zeichnen. Mit 1 Kupfer. Berlin 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

Der Gedanke ist gut, und verdiente eine bessere Ausführung. Zur Probe genügt eine kleine Stelle:

Lehrer: Dies will ich euch zur Uebung lassen;
Sucht jeden Gegenstand zu fassen,
Bleibt oft vor dem Bilde stehn,
Und schreibt es auf, wie ihr gesehn.
Auf die Gesichter lasst vor allen
Das Auge ruhn, den Blik hinfallen;
Ihr leset dann in dem Gesicht,
Obgleich der Blik nicht zu Euch spricht ꝛc.

Digitized by Google

Uebersicht der neuesten Literatur.

1811.

Naturkunde.

Analyse des Frucht- und Saamenkorns von L. C. Richard, nach der Duval'schen Ausgabe übersezt, und mit Zusätzen vermehrt von H. S. Voigt. Leipzig Reclam 1811. 8. 2 fl. 15 kr.

Jede Erweiterung der Wissenschaft macht eine Erweiterung der Sprache nothwendig. Der Verf. der sehr schäzbarn vorliegenden Schrift hat dieses in Beziehung auf die Frucht- und Samenkörner gethan, und nur, indem er neue Benennungen aufstellte, war es ihm möglich, die Resultate seiner Untersuchungen bleibend zu machen. Eine solche Schrift, welche nicht blos unsre Naturkunde bereichert, sondern auch für die Agrikultur wichtig werden kann, verdiente eine so gute Uebersetzung als ihr hier zu Theil geworden.

Treviranus, L. Ch., Beiträge zur Pflanzenphysiologie. Mit 5 Kupfern. Göttingen, Dietrich 1811. gr. 8. 2 fl.

Außer zwei eignen Aufsätzen des Verf. über streitige Punkte der Pflanzenphysiologie und über die Bewegungen des körnigen Wesens in verschiedenen Wassergewächsen enthält diese Schrift noch 10 kleine Abhandlungen über verwandte Gegenstände von Th. A. Knight, in einer sehr guten Uebersetzung. Herr Tr. hält das Zellengewebe der Pflanzen für ein Aggregat halbdurchsichtiger Blasen, und leitet die Entstehung dieser Blasen von den Körnern her, welche man in den Zellen findet. Diese Meinung wird von dem Verf. durch mancherlei Beobachtungen begründet, und durch Hinweisungen auf den Organismus einzelner Gewächse auf eine Weise erläutert, welche über die Physiologie der Pflanzen neues Licht verbreitet.

Crome, G. E. W., der Boden und sein Verhältniß zu den Gewächsen; oder Anweisung, den Boden, vorzüglich vermöge der darauf wildwachsenden Pflanzen, kennen zu lernen, und seinen Werth zu beurtheilen, nebst einer Beschreibung der Mergelarten, Moderarten und der Torflager. Hannover, Hahn 1812. gr. 8. 1 fl. 40 kr.

Daß zwischen den Gewächsen, und dem Boden, welcher sie hervorbringt, häufig eine Verwandschaft angetroffen werde, ist als ausgemacht anzunehmen; doch möchten wir nicht behaupten, daß dies durchaus der Fall sey; auch kann sich jene Verwandschaft oft nicht mehr als auf eine Erdart erstrecken, und bisweilen darf man füglich zwischen dem Boden und seinen Produkten ein indifferentes Verhältniß annehmen, wie bei so manchen Ehen, die darum doch nicht kinderlos bleiben. Herr Cr. behauptet, einer jeden Pflanzenart sey von der Natur ein bestimmter Wohnplaz angewiesen; Rec. ist dagegen der Meinung, daß die Pflanzen, wie Menschen und Thiere, zu Wanderungen bestimmt seyen, und es hat ja an ihrer Bildung das Licht nicht minder Antheil als die Erde. Rec. will jedoch mit dieser Bemerkung dem vorliegenden Werke keineswegs zu nahe treten; vielmehr erkennt er recht gern das Verdienst desselben, und hält es für geeignet, unsre Kenntniß von der Beschaffenheit des Bodens, besonders in Beziehung auf Agrikultur, zu berichtigen und zu erweitern, und der rationelle Landswirth wird manches Brauchbare und manchen leitenden Wink darin finden.

Pädagogik.

Ueber die Einführung des Entwikelungsunterrichts in Preussischen Elementarschulen, als der Grundlage einer glüklichen Zukunft für Preussen, von J. C. Meyer. Königsberg, Nicolovius 1812. 8. 1 fl.

Abermals neue, große Verheißungen! denn nichtsweniger als die Palingenesie Preussens soll aus der neuen Methode hervorgehen, deren Charakteristisches der Verf. dadurch zu bezeichnen glaubt, daß er sie eine Entwikelungs-Methode nennt. Aber war denn die uralte sokratische Methode nicht auch eine solche? Und hat man nicht zu allen Zeiten den mechanischen vom lebendigen Unterrichte geschieden? Die Schule hat zweierley zum Gegenstande, Unterricht und Erziehung, (die leztе freilich nur als Fortsetzung und Vollendung.) Das Princip des Unterrichts ist Klarheit, das Princip der Erziehung Liebe. Klarheit hat die neue Methode nicht allein, und Liebe hat keine Methode in der Welt. Könnte man in unsern Schulmeister-Treibhäusern Lehrer hervorbringen, die durch inwohnenden Gottesgeist so auf ihre Kinder wirkten, wie Christus und Sokrates auf ihre Jünger, dann wäre freilich das Arkanum gefunden; denn wie die Pflanze am Licht, so kann sich das Kind nur naturgemäß entwickeln an einer schönen oder großen Individualität, von welcher es in seinem ganzen Wesen

Digitized by Google

ergriffen wird, aber mit der Methode ist hier rein nichts gethan. Man kann freilich entgegenrufen: Pestalozzi wurde freiwillig zum Bettler, um den Menschen zu helfen. Gut! Wer von Euch thut es ihm nach? Wo Viele sind es, die lieber den Segen des Meisters haben möchten, als seinen Mantel? Zu übrigens die geräumte, im Wesentlichen aber gar nicht neue, Methode das Kind zur Umsicht, zum leichten Urtheil gewöhne, ihm Klugheit, Anhänglichkeit, Rührigkeit gebe, wenn nämlich im elterlichen Hause nicht alles wieder aus dem Gleise gebracht wird, dies will Rec. eben so wenig widerreden, als er die gute Absicht des Hrn. Meyer in vorliegender Schrift verkennt, die er übrigens des Drucks durchaus unwerth findet.

Prüfung der Lehrgegenstände und der Lehrart für Volksschulen mit Bezug auf die Frage: Ist die Vereinigung der Kinder in eine Volksschule ohne Rücksicht der Religions-Verschiedenheit pädagogischen Grundsätzen angemessen? Von E. Reeber. Mannheim. Löffler 1811. 8.

Der Verf., ein Landprediger, bringt in diesem Buche weder etwas Neues vor, noch ist er in seinem Gegenstand tief eingedrungen; doch ist er in sich über den Zweck der Volkserziehung und Volksbildung klar, und dies verdient um so mehr erkannt zu werden, je weniger das Schul- und Erziehungswesen — im Ganzen — von katholischen Predigern beachtet wird. Darin sind wir mit Herrn R. einverstanden, daß religiöse Bildung dem Volke vor allen Dingen Noth sey, und Rec. theilt eben so seine Besorgnisse, daß die jetzt so beliebten Schul-Vereinigungen, die aus irriger Voraussetzung von Religions-Vereinigung oder aus Geschäftigkeit gegen allen und jeden Kultus hervorgingen, das Volk nicht nur gegen seitigen Annäherung, welche durch das Leben bewirkt werden muß, sondern zum gemeinsamen Indifferentismus hinführen werden.

Philosophie.

Weiß, Ch., Untersuchungen über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele, als Grundlegung zu einer wissenschaftlichen Naturlehre derselben. Leipzig, Vogel 1811. gr. 8. 3 fl. 48 kr.

Es ist erfreulich, endlich wieder einmal einen Philosophen zu sehen, der sich ruhig auf der Erde umschaut, während so viele seiner Innungsgenossen in den Wolken sitzen und sich selig wähnen, weil ein jeder fest von sich glaubt, daß Er das Alpha und Omega sey, das Ev καὶ Παν! Die Psychologie bestand bis jetzt freylich nur aus einem ziemlich willkührlich geordneten Aggregat von Beobachtungen und Erfahrungen; sie war, wie der Verf. des vorliegenden Werks richtig bemerkt, bloße Naturbeschreibung der Seele, und daher mag zum Theil ihre Geringschätzung rühren. Es ist darum ein verdienstliches Unternehmen, sie wissenschaftlich zu gestalten, und Herr Prof. W. hat die Punkte gut ins Auge gefaßt, worauf es bei einer Naturlehre der Seele zunächst ankommt, nämlich auf die Lehre von den Elementen, oder die verbesserte Lehre von der Grundkraft, und die Lehre von den nothwendigen Bildungsstufen des Geistes, im Gegensatze mit der Lehre von dem eigentlichen Vermögen desselben. Nur von diesem Standpunkte aus trübt sich das Mannichfaltige in den Erscheinungen an das Eine an, welches der wissenschaftliche Forscher nie aus den Augen verlieren darf. Wir müssen die Bemühungen des Verf. im Ganzen als sehr gelungen betrachten, und es gebührt ihm offenbar das Verdienst, der Seelenlehre zuerst eine würdige Gestalt gegeben zu haben.

Vorpahl, K. L., Versuche für die Vervollkommnung der Philosophie. Berlin. Maurer 1811. 8. 1 fl.

Der Verf. ist der Meinung, die Philosophie müsse nicht, wie bisher, vom Seyn, sondern vom Werden ausgehen, wenn sie zu einem befriedigenden Resultate gelangen wolle; aber er selbst setzt wiederum Seyn voraus, indem er als Grund des Werdens die Bewegung annimmt, welche durch sich selbst bestehen soll. Am drolligsten wird der Verf. da, wo er sein Werden als Princip der dramatischen Poesie durchführen will. So sagt er von Schillers Maria Stuart: „In diesem Stücke ist das Schauspiel mit dem Roman vermischt, denn die Resignation der Maria ist keine einzelne Handlung, sondern muß, wenn sie echt und wirklich seyn soll, für einen Grundsatz gehalten werden können, dessen Werden aber das Schauspiel nicht darzustellen vermag, sondern nur der Roman (?) weil sie etwas in so kurzer Zeit, als das Schauspiel umfaßt, nicht werden kann.“ Daraus würde folgen, daß der Schauspieldichter auch seinen Charakter entwickeln dürfe, indem ein Charakter in so kurzer Zeit noch weniger werden kann, als ein Grundsatz. Aufrichtig, es ist aber unrichtig, das Marieens Hinneigung die Folge eines Grundsatzes sey. Diese Reflexion entspringt aus der Kraft der Reflexion, welche dem wirklichen Genialische da zu Hülfe kommen muß, wo der Mann auf sich allein stehen darf. Es ist eine Stimmung, kein Grundsatz. Noch possierlicher ist, wenn Herr Vorpahl von Schillern, dem Dramatiker sagt: „Man sieht, der Mann gab sich Mühe!“ — S. 104 und 105 wird die tiefe Bemerkung gemacht: „Bei allen andern Völkern sey bisher der Einfluß der Gottheit, in geistiger Hinsicht, vorherrschend gewesen; nur die Deutschen hatten es zum Gleichgewicht gebracht zwischen dem göttlichen Einfluß und einer menschlicher Anstrengung, und darum würden sie nicht sinken, wie andre Völker.“ Darum, wenn wir auf immer stehen wollen, ist uns nichts Noth, als das Göttliche in uns vollends unter zu kriegen! Rührend ist die Apostrophe S. 111, zumal aus dem Munde eines Predigers: „Arbeitet, ihr Philosophen, spielt, ihr Dichter, die Menschheit wird tanzen! O Musik und Tanz! Gelangt haben die Menschen zwar gern, doch sinnlos: aber wie viel Sinn liegt im Tanz!“ — Die Tanzbegeisterung trägt den Verf. zuletzt, als einen zweiten Johannes, über die Wolken, und ihm wird das selbst offenbar das Geheimniß der Schöpfer im Himmel, die — im Tanzen besteht! Es lohnte doch der Mühe, alle Arten der Verrücktheit in unsrer neuesten Literatur aufzusuchen.

Digitized by Google

Werner, E. H., die Produktionskraft der Erde oder über d e Entstehung des Menschengeschlechts aus Naturkräften, ein Weg, zur Ueberzeugung von der Unsterblichkeit zu gelangen. Leipzig, Richter 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

Die Kunst, Menschen aus Kohlenstoff, Sonnenlicht und andern Ingredienzien zu machen, ist keineswegs neu. Rec. erwartete in dem vorliegenden Werke, dem Titel desselben gemäß, ein wohlfeileres — oder wenigstens probateres Mittel angegeben zu finden, und es ist auch wol möglich, daß ein solches in diesen Bogen enthalten sey, nur war es uns unmöglich, mit dem Lesen bis zum Ende zu kommen; denn was Herr Werner in den ersten Bogen über den Ackerbau und die menschliche Erkenntniß sagt, ist so beschaffen, daß es auch den entschlossensten Leser abschrecken könnte.

Schöne Redekünste.

Bouflers Erzählungen und Mährchen, 2 Bändchen, Berlin. Braunes 1811. 8. 3 fl. 40 kr.

Bouflers Erzählungen gehören zu den anmuthigsten und geistreichen Produkten der französischen Literatur, und in der unsrigen würde ich kaum, was wir dagegen aufzustellen hätten. Seine Aline, Königin von Golkonde, ist — wenn auch nur aus Bürgers poetischer Uebersetzung — der ganzen Lesewelt bekannt: weniger sind es die hier gedollmetschten drei Novellen, der Derwisch, Tamara und — Ach wenn! Eine Uebersetzung dieses Schriftstellers hat aber ihre großen Schwierigkeiten; Bouflers unnachahmliche Grazie liegt zum Theil in seiner Nachlässigkeit; er läßt sich gern in seiner Laune gehen, und hier muß ihn der Uebersetzer ja nicht schulen und dofmeistern wollen. Selbst seine Frivolität hat noch eine Nüance von Züchtigkeit, denn er verliert sich nie über die Grenze des Natürlichen. Die vorliegende Uebersetzung ist mit Verstand gemacht, aber auch mit etwas zu ängstlicher Treue, wodurch sie mitunter an liebenswürdiger Unbefangenheit verlieren mußte. Freilich ist gerade hier der Punkt, wo die deutsche Sprache der französischen nie mit Glück nacheifern kann, und Rec., der sich in der Literatur beider Nationen einheimisch zu seyn rühmen darf, möchte es nie wagen, einen Montaigne, Hamilton, Voltaire, Cazotte und Bouflers zu verdeutschen.

Knospen von Theodor Körner. Leipzig. Göschen 1810. 8. 4 fl.

Holbein's, S. v., Theater, erster Band. Rudolstadt in der Hofbuchhandlung 1811. 8. 4 fl.

Nur aus dem mehrjährigen Miswachs in unsrer dramatischen Literatur läßt es sich begreifen, wie der Fridolin des Herrn von Holbein auf unsern Theatern einiges Glük machen konnte. Ein so durchaus undramatischer Stoff, ein so gewaltsames Verzerren eines Affectes, wie in der Situation des Grafen von Savern durch den ganzen vierten und einen Theil des fünften Akts; ein so unorganisches Anfkicken, wie der fünfte Akt, wie die Erscheinung von Fridolins Vater ꝛc. Dies alles bezweifelt, wie wenig der Verf. über das Wesen der dramatischen Komposition im Klaren sey. Wer dürfte es auch unternehmen, nach Shakespears Othello die Eifersucht noch einmal auf die Bühne zu bringen? Herr H. liefert in diesem Bande eine Fortsetzung des Fridolin, unter dem Titel: der Brautschmuck, durchaus unwahrscheinlicher und abenteuerlicher als das erste Stük. An diese Tragödie schließt sich ein romantisches Schauspiel in 3 Akten, der Verlorbene überschrieben, worüber wir unser Urtheil zurükhalten wollen, da wir es nur durch ein hartes Wort aussprechen könnten. Den Schluß des Bandes macht ein Lustspiel in 1 Akt, der Verräther.

Hebels, J. P., allemannische Lieder, umzudeutschen versucht von J. G. S. Königsberg, Nicolovius 1811. 12. 54 kr.

Der Hauptgrund, warum eine jede Uebertragung der allemannischen Gedichte in irgend eine Schriftsprache verunglüken muß, liegt darin daß dadurch nothwendig an die Stelle des Landmanns der gebildete Dichter tritt, und eben darum die bäuerische Naivetät nur wahren Kächerlichkeit wird. Mit welchem Glük der Verf. sich an diesem Wagestük versucht habe, mag aus einigen Stellen des herrlichen Gedichts: der Morgenstern erhellen.

Hebel.
Und d'Vögeli sin au scho do,
Sie stimmen ihre Pfifli scho,
Und usem Baum und hintem Hag
Seit eins dem andern gute Tag!
Und's Turtel Tüdli ruuckt und sacht,
Und 'd Batzit Glökli isch au verwacht.

Hebel.
Weisch, Jobdeli, was der Morgestern
Am Himmel sucht? Ma seits nit gern!
Er wandelt imme Sternli no,
Er cha schier gar nit vonnem lo;
Doch meint so Mutter, 's müeß nit sy,
Und thut en wie ne Hüenli i.

Der Uebersetzer.
Die Vögelchen sind auch schon da
Mit ihrer schönen Musika,
Und sag'n einander sich bon jour;
Im Hain, in Hecken, auf der Flur,
Und 's Turtelläubchen girrt und lacht,
Und ist die Betglock schon erwacht.

Der Uebersetzer.
Wißt ihr wohl, was der Morgenstern
Am Himmel sucht? Man sagts nicht gern.
Er geht da einem andern nach,
Und läßt von diesem Stern nicht nach,
Die Mutter will, es soll nicht seyn,
Und schließt ihn wie ein Hühnchen ein.

Digitized by Google

Adonide oder Liebe und Scheue. Von J. G. D. Schmiedtgen, Leipzig. Enobloch 1811 8. 2 fl. 24 kr.

Bekanntlich ist Herr Schm. ein etwas breiter und darum kein gar unterhaltender Erzähler, auch scheint er das Leben nur von der Ferne zu kennen; daher klebt ihm, wie manchen seiner Innungsgenossen — ein gewisser Pedantismus an, der sich zur Poesie verhält, wie der Sohn der Maja auf einem Päkchen Judenknaster zum wirklichen Hermes. Uebrigens geht es in diesem Büchlein sehr ehrbar zu, und die poetische Gerechtigkeit ist darin gehandhabt, wie die unpoetische nicht überall.

Dramatische Spiele und Erzählungen von den Brüdern C. J. und C. W. Salice Contessa, 1stes Bändchen, Hirschberg, Thomas 1811. 8. 2 fl.

Freunde geistvoller Unterhaltung werden dieses Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Es besteht aus drei Novellen, einer Anekdote und einem kleinen Lustspiele. Unter den Novellen hat uns Meister Dietrich am meisten angezogen. Nur der wunderbare Grünrock befriedigt nicht ganz, da er weder an die sichtbare noch an die unsichtbare Welt gehörig angeknüpft ist. Der Instinkt hat viel Drolliges, und das Lustspiel, der Weiberfeind, ist trefflich gehalten, und muß, gut gespielt, auf dem Theater von Wirkung seyn. Es scheint Rec., als ob in dem einen der beiden Brüder die Neigung und das Talent für das Komische vorwiegend sey, und wir möchten ihn bitten: dieser Neigung zu folgen. Mit Thränenwasser ist unsre Literatur so ziemlich versehen, aber an Salz fehlt es uns.

Vermischte Schriften.

Keppler, M. H., vollständige Anleitung zur Kalligraphie. Mannheim, beim Verfasser 1811. Qu. Fol.

Die Zahl der Anleitungen zur Schönschreibekunst ist übergroß; darum möchten wir aber doch die vorliegende nicht für überflüssig erklären; vielmehr müssen wir sie als eine der gelungensten und treflichsten erklären. Herr K. schränkt sich nicht auf die verschiedenen deutschen Schriftarten ein: er dehnt vielmehr, recht zweckmäßig, seine neuesten Blätter auch auf das hebräische, griechische und lateinische Alphabet, so wie auf französische und englische Kalligraphie aus. Sämtliche Buchstaben haben eine Reinheit und Nettigkeit, wie man sie selten in ähnlichen Werken findet, und der elegante Stich ist meisterhaft zu nennen.

Leben Geoffrey Chaucer's, des Vaters der englischen Dichtkunst, nach dem Englischen des Herrn William Godwins, frey bearbeitet von C. W. F. Breyer, nebst Chaucer's Bildniß. Jena, Cröber 1812. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Chaucer, den man mit Recht als den Vater der englischen Poesie betrachten kann, und der als Dichter durch Reichthum der Phantasie und Tiefe des Gemüths sich auszeichnet, hat an Godwin einen würdigen Biographen gefunden, und wo seine Ansichten des Mittelalters einer Berichtigung bedürfen, da hat der Uebersetzer sie gegeben, und überhaupt die Form des Originals vortheilhaft verändert. Rec. betrachtet darum diese Schrift als einen schätzbaren Beitrag nicht nur zur Geschichte der Poesie in England, sondern der Wissenschaft und Kunst überhaupt bei ihrem Wiederaufblühen im 14ten Jahrhundert.

Polen und die Polen. Ein interessanter Beitrag zur Geschichte dieses Landes und zur Charakteristik seiner Bewohner. Germanien, 1811 8. 1 fl.

Sehr richtig und auf den Untergang aller Nationen anwendbar ist die Bemerkung des Verf., daß Polen nicht durch Rußland, Oesterreich und Preußen, sondern durch sich selbst zernichtet worden sey. Als Hauptursachen des allmähligen Verfalls der polnischen Nation in sich und durch sich selbst werden in dieser Schrift angegeben: — 1) Die Uebermacht des Adels; 2) der Einfluß der Jesuiten. Rec. gesteht übrigens, daß er sich nicht berufen fühlt, ein Urtheil über dieses Buch zu fällen. Die schreyenden Thatsachen, welche darin aufgestellt worden, sind meist von der Art, daß nur ein Eingebohrner ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit beurtheilen kann.

Pohl, H., Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe Leipzig 1812. 8. 1 fl. 20 kr.

Alles ermahnt uns zur Sparsamkeit, sogar die Schriftsteller, welche auf unsre Beutel speculiren. Herr Pohl meint es jedoch gut, und was noch mehr ist, seine Vorschläge sind weder aus der Luft gegriffen, noch erfordert ihre Anwendung bedeutende Auslagen. Die Vorrichtungen zu dem Kochen und Braten im Dampfe sind sehr einfach, und auch deutlich genug angegeben, und wol mag dabei an Holz gespart werden. Auch das besondere Verfahren bei einzelnen, auf diese Weise zubereiteten, Speisen ist im Einzelnen nachgewiesen, und wer in der edlen Kochkunst nicht ganz unbewandert ist, wird sich leicht orientiren können. Vom Erfolg kann Referent freilich nicht urtheilen. Vielleicht daß der Gaumen des Gourmands hier und da etwas einzuwenden haben möchte; doch der Verfasser schrieb ja nur für Leute, die mit Hausmanns-Kost vorlieb nehmen, und solcher giebt es doch täglich mehr.

Druckfehler.

In Nro. 11 der Uebersichten, Pag. 42. Spalte 2. Zeile 28. lies: und Germanen statt: Asien.

Zeile 14. von unten muß nach: wesentlich ein Punkt stehen, und es hierauf heißen: Für den alten Choral sind unsre Kehlen ꝛc.

In der Recension von Schlegels Gedichten Zeile 15 zwischen ihr und geläufig muß ihm gesetzt werden.

In der Anzeige von Cramers Gedichten, Zeile 7, uns statt nur.

In der Anzeige von Pücklers Gedichten, liesleken für hohen Uebermuth. Zeile 11, Reim für Keim.

Digitized by Google

№ 17.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1811.

Schöne Redekünste.

Ueber den standhaften Prinzen des Don Pedro Calderon von J. Schulz. Weimar, Industrie-Komptoir 1811. 8. Mit zwei color. Kupfern. 1 fl. 30 kr.

In der Befangenheit des Sichtbaren kann das Wesen der südlich-christlichen Poesie nie begriffen werden; und wir möchten sogar behaupten, daß sie nur da ihre ganze Wirkung hervorbringen könne, wo durch sie die Anklänge eines vergangenen Lebens geweckt werden, in Gemüthern, welchen sich früh die mancherlei kirchlichen Symbole und Gebräuche, die Wunder der Legende, der mystische Chorgesang in den Klosterkirchen, der feierliche, die Zeit in ihren festlichsten Momenten bezeichnende, Ritus unauslöschlich eingeprägt haben. Von diesem Standpunkt aus versucht es Herr Sch. den standhaften Prinzen des Calderon zu deuten, dessen gelungene Aufführung auf der Weimarschen Bühne ihm hiezu die nächste Veranlassung ward. Auch muß man dem Verf. zugestehen, daß er seinem Dichter — nicht mit der Dramaturgie in der Hand, sondern mit dem Gemüthe gefolgt und eben darum über das Geheimnißvolle desselben klar geworden sey mit sich selbst. Ganz unterschreibt auch Rec. des Verf. Urtheil über Calderon, der, bei aller Trefflichkeit im Einzelnen, doch ungefüge und roh im Ganzen ist, und häufige Unkunde der spanischen Sprache verräth. Etwas einseitig scheint uns, was gegen Ende des Buchs über den Unterschied zwischen der antiken und christlichen Tragödie gesagt wird. Gerade darum, weil die lezte blos Ergebung zum Motiv hat, ist sie weniger dramatisch als erbaulich, so wie aus derselben Ursache ihre Gegenstände sich durchaus gleich sind.

Der Helden Buch. Herausgegeben von Fr. H. von der Hagen. 1ster Band, Berlin, Unger 1811. gr. 8. 5 fl. 30 kr.

Die zerstreuten und zum Theil fast unbekannten Lieder, welche den Cyclus des alten Heldenbuchs ausmachen, zu sammeln, ist sehr verdienstlich; nur hätte Rec. gewünscht, Herr v. d. Hagen hätte sie uns auch in der alten Sprache mitgetheilt. Seine Umdeutschung ist weder antik noch modern, und mußte eben darum eine Breite gewinnen, welche das Lesen ein wenig peinlich macht. Auch kommt es uns vor, als ob man allmählig anfange, unsre alten Dichterwerke zu überschätzen, nachdem man sie zu lange gänzlich vernachlässigt hat. Die Welt des Wunderbaren, in welche sie uns führen, ist nicht geschlossen und in sich begründet, wie die Mythen der Griechen; alles schwebt im unendlich Leeren, und nirgends ist ein fester Uebergang vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von der Natur zu den Unholden, Zwergen, Zauberern u. d. gl. Die Erzählung ist oft Chronikenmäßig, ohne alle Poesie, und wir zweifeln, ob es viele (gebildete) Leser über sich gewinnen möchten, von der Ilias unmittelbar zum Heldenbuche überzugehen. Für diejenigen, welchen diese Reihe romantischer Gedichte und die Manier ihres Uebersetzers noch nicht bekannt sind, setzen wir hier eine kleine Probe aus Etzels Hofhaltung her.

König Etzel ließ mit Schalle
Berufen eine Wirthschaft:
Die König' und Fürsten alle,
Die hätten Adels Kraft,
Und auch alle die Recken,
Die waren in seinem Land,
Ein Ziel ließ er ihn'n stecken,
Nach jedem er da sandt,

Daß er gen Hof sollt kommen,
Wol mit der Frauen sein;
Das möcht ihm wohl gefrommen
Gegen den König rein:
„Und auch die erwachs'nen Kinder
Bei vierzehn Jahren wohl,
Die lass' niemand dahinter;
Der König die haben soll."

Er speißt' sonst alle Tage
Dreitausend Menschen wohl;
Nach Armen that er Frage,
Die mußten sein gar voll.
Auch speißt' die Königinne
Mit ihrer Speis so rein;
Arm' Frauen mußt man bringen,
Der'r mußt' vier hundert seyn.

Uebrigens enthält dieser Band — Hörnen Siegfried; Etzels Hofhaltung; das Rosengarten-Lied; Alpharts Tod; Ecken Ausfahrt und Riese Siegenot.

Roßwitha. Von Fr. Kind; 1ster Band. Leipz. Hartknoch 1811. 8. 1 fl. 20 kr.

Eine Fortsetzung der Tulpen, unter einem bedeutungsvollern Namen, denn Roßwitha, als die älteste bekannte deutsche Dichterinn, ist dem deutschen Leser doch näher be-

Digitized by Google

befreundet, als eine Flora oder Pomona. Wie jene erste Sammlung, so besteht auch diese zweite aus Novellen und kleinern gereimten Poesien. Unter den Novellen geben wir dem Grafen von Dohna und dem Votivbilde den Vorzug, unter den Gedichten der Liebestreur. Doch werden auch die übrigen keinen Leser und keine Leserinn ganz unbefriedigt lassen.

Kannengieser, P. F., Tetaris oder das befreite Schlesien. Berlin, Barth 1811. 8. 1 fl. 48 kr.

Man muß dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er eine poetische Komposition zu entwerfen wisse, und seinen Hexameter, im Ganzen, recht gut zu bilden verstehe; aber sein Stoff eignet sich keineswegs zur Form des Homerischen Epos, indem derselbe rein romantisch ist, weswegen denn auch Herr K. sich besser den Arioste zum Muster genommen hätte. Hievon abgesehen, ist dieses Gedicht nicht ohne Werth, und wir muntern den Verf. auf, die Bahn muthig zu verfolgen, die er nicht unbegünstigt von den Musen betreten.

Plattdeutsche Gedichte. Herausgegeben von Bornemann. Berlin, Dricker 1811, 1 fl. 12 kr.

Diese Gedichte zeichnen sich durch eine drollige, mitunter etwas derbe Naivetät und eine kräftige Satyre aus. In einigen herrscht auch das Gemüth vor. Im Ganzen betrachtet sie Rec. als eine recht erfreuliche Erscheinung auf unsern poetischen Stoppelfeldern, die allmählig nur noch eine gar magere Aehrenlese geben. Es wird unsern Lesern angenehm seyn, hier eine Probe von dem Ton und Geiste des Dichters zu finden. Wir wählen dazu einige Strophen aus dem Gedichte, welches die Weltmoral überschrieben ist.

Weltmoral.

Du bist nu fäftein Joahr, mien Soahn,
Du fast jist in de Welt utgoahn,
Nu ick will die mit goode Lehren
To dienen Marsch hüt utstaffeeren.

Dät erst un lezte in de Welt,
Mien Soahn, dät is dät blanke Geld,
Dät Geld in Büdel mütt nich fehlen,
Un fast du't oh vom Altoar stehlen.

Up Geld vör Allen stell den Sinn;
Häst du't mann erst in Büdel rin,
Un kannst mit Thalern um die schmieten,
Denn werd, als Schelm, die Keener bieten.

Geld gift Respect. En Hundsfott werd
To'm Ehrenmann vör Geldeswerth.
Wat sön Poar hunnert Vösse trekken,
Mien Soahn, dät is nich ut to spräken.

Wo düchtger S'mu to maken is,
Doa bloas glik in de rechte Büs;
Dät kleine Volk nut schon pareren,
De kannst du Packedell trakteeren.

Als rieker Mann müßt du denn schon
Vör Armen oh mankher wat dohn;
Doh wat du deiß, doh mit Spetoakeln,
Keen Hohn legt vahne Lärm on Koakeln.

Sast du in Landesnoth en Storm
Wat oppern — Krümm die as ein Worm;
Sök jedem Drieer aftoprachern,
Un is et möglich — noch to schachern.

Un wenn denn ok de ganze Welt
Die vör den schlechsten Keerdel hält,
Blist mann dät Geld in dienem Ranzen,
Denn konnst du piepen — söll'n sie danzen.

Werd Vaderland un König wo
Beschummelt, frisch, so griep oh to;
Denn schreist du Lärm, kämmst du to Schoaden,
Un müßt am Enn dat Bad utboaden.

Taschenbücher.

Minerva für das Jahr 1812. Leipzig, Fleischer.

Die zum Theil gut gerathenen Kupfer stellen Scenen aus der Jungfrau von Orleans dar. Die Reihe der Aufsätze eröffnet eine zwar sinnreiche, aber im Ganzen sehr langweilige, Dichtung, Argalia von C. Pichler. Unter 5 Gedichten von Fr. Kind hat uns die nordische Ballade, die Königskinder, am meisten angesprochen. Noch anziehender war uns eine Erzählung desselben Verf., der Sommermorgen. Acis, von der Verf. des Walters von Montbarry, hat uns weniger befriedigt. Domingo, eine versifizirte Geschichte nach Las Casas hat gute Stellen. In der Nachtfeier der Schwermuth von C. A. Tiedge finden sich alle Vorzüge und Fehler dieses Dichters: eine leichte, harmonische Versification, Gemüthlichkeit, Mangel an Klarheit und ein Verschwimmen im Gestaltlosen. Zwei kleine Erzählungen von Langbein, Sieg des Edelmuths und der Dechant von Badajoz sind zwar unbedeutend von Seiten der Erfindung, aber lebhaft und angenehm erzählt. — Den Ton der Idylle hat C. Streckfuß in dem Morgengespräch gänzlich verfehlt. Die Gedichte von Buri sprechen durch einen sanften, weichen Ton an. Als einen der interessantesten Aufsätze dieses Jahrgangs betrachten wir die Worte über Seume von Clodius.

Iris, ein Taschenbuch für 1812. Von J. G. Jacobi. Zürich.

In den heitern Farben des Regenbogens schimmert auch diesmal wieder der frischblühende Kranz, den der edle Greis zur jährlichen Weihe — und zur jährlichen Sühne für so vielen poetischen Unfug — auf den Altar der Musen niederlegt. In seinen eignen Beiträgen herrscht noch dir Kraft und die Anmuth seiner Jugend, doch möchten wir dem Tischliede vor den übrigen den Preis zuerkennen. Hebels Grablied auf einen Zecher in allemannischer Mundart ist ein allerliebster Scherz. Ein Paar Lieder von Weffenberg sind aus vollem Gemüthe gesungen. Unter den Gedichten von Haug hat die Fabel S. 19 eine treffende Bedeutung und die Bitte S. 215 eine schöne Naivetät. Das alte Frühlingslied S. 33 verdiente von Conz aufgefrischt zu werden. Einen kräftigen lebendigen Farbenton hat sein Belsazar in der Unterwelt; der ächte Geist der Antike weht in seiner Elegie, die Ruinen. Die Beiträge von Nehrlich, einem zu wenig beachteten Dichter, gehören zu den vorzüglichsten dieses Jahrgangs; es ist darin ein ruhiger Blik auf das Leben, und Klarheit mit Tiefe vereinigt.

Digitized by Google

Aus Herrn v. Neveu's Stanzen an Jacobi setzen wir den Schluß her:

Aber nie am Thatenruhm der Väter
Werden ächte Söhne zum Verräther,
Und es schlummert noch im deutschen Blut
Huttens Geist und Berlichingens Muth.

Die heiligen Höhlen von dems. Verf. geben ein Muster geist- und sinnvoller Behandlung. Der Rabe von Weisser enthält eine witzige Apologie, die ihre mannichfache Deutung von selbst macht. Noch müssen wir der Beiträge von Neuffer mit Lob erwähnen. Zum Schlusse theilen wir Weissers Bitte der Ehemänner an den Ritter St. Georg mit, in der Voraussetzung, daß auch unter den Lesern der Uebersichten manche in dieses Stoß-Seufzerlein einstimmen werden.

Den Lindwurm hast du, wie sie sagen,
Furchtbarer Ritter, rüst erschlagen.
Doch jezt, o neig' uns doch dein Ohr!
Jezt bittet dich ein Männerchor,
Gedrängt von zehnfach größern Nöthen,
Doch auch den Seidenwurm zu tödten.

Urania, Taschenbuch für Damen auf 1812. Amsterdam und Leipzig, Industrie-Komptoir.

Die 12 Kupfer stellen Scenen aus den Wahlverwandtschaften und pantomimische Attitüden der Mad. Hendel-Schütz dar, und sind im Ganzen sehr mittelmäßig. Herr Johannes Falk hat sie in seiner genialen Weise commentirt. Er beginnt mit der großen Neuigkeit, daß der Himmel in den lezten zwanzig Jahren eingefallen sey, und geht alles Ernstes daran, die alte, große Decke wieder aufzubauen. Zugleich versichert er auch, eben so naiv, die Idee sey in Verfall gekommen, wobei Rec. gestehen muß, daß eine verfallene Idee ihm fast ein wenig possierlich vorkomme. Von diesen beiden großen Ereignissen nimmt Hr. F. Veranlassung, über die verschiedene Art zu sprechen, wie Göthe und Schiller das Schikſal behandelt haben. Der Begriff, welchen der Verf. vom Schikſale gibt, ist so ziemlich identisch mit der Erklärung, die der Apotheker Stössel im Doctor und Apotheker davon macht. Das Schikſal, sagt der begeisterte Stössel, ist das Schikſal, und weil das Schikſal das Schikſal ist, so ist es das Schikſal, und wenn es nicht das Schikſal wäre, so gäbe es kein Schikſal! Diese Definition läßt freilich den Leser so klug, als er vorher war; doch ist dies in unsern Tagen an einer Definition schon ein Verdienst. Uebersehen hat übrigens Herr F., daß der Dichter in den Wahlverwandtschaften durch Ottiliens besonnene und freiwillige Selbstbüßung die Freiheit wieder in ihr Recht einsezt, und ihr eben dadurch den Sieg über die starre Nothwendigkeit zutheilt. Ueber Madame Eunike-Mayer-Hendel-Schütz hohlt Herr F. noch weiter aus, als über das Schikſal, und spricht von dieser Künstlerinn im Tone eines — wir hätten bald gesagt, Besessenen. „Ich habe sie gesehen, ruft er (S. XXXVI.) aus, ich habe sie gesehen, wie sie das Meer, wie sie die singende Landschaft darstellte!" Rec. gäbe Etwas darum, dieses Kunststük auch gesehen zu haben, und er begreift in der That nicht, warum der Verf. dem Verleger des Taschenbuchs nicht vorgeschlagen, die Mad. Hendel-Schütz statt als Madonna oder Agrippina lieber als Meer und singende Landschaft abbilden zu lassen.

Doch Rec. wendet sich von Hrn. F. Rednerbühne zu den freundlichen Erscheinungen dieses Taschenbuchs.

Sehr würdig spricht, in dem ersten Aufsatze, Fr. G. Zimmermann von des Dichters Beruf, und von dem, was gerade jezt die Poesie uns werden könnte, aber billig warnt er auch vor den Verkehrten, die ihren Rosenkranz um den Lingam winden. Zwei Elegieen von C. Streckfuß erinnern an Göthe, doch ist in der fremden Form das eigene Leben nicht untergegangen. Fr. Kinds Legende, der Friedensstifter, ist vortreflich, und in einem andern Gedichte desselben Verf., Dante's colossales Haupt, herrscht eine kühne Phantasie. Das sinnreiche Neujahrspiel von H. C. Dippold weckt das traurige Gefühl schöner mit ihm zu Grabe gegangenen Hoffnungen. Die Selbsttrauung des schottischen Pfarrers von Jean Paul ist so reich an ächtem Humor, wie nicht alle Dichtungen dieses genialen Geistes. Zu dem Vorzüglichsten dieses Jahrgangs rechnen wir noch eine komische Erzählung von Apel, der Mondstein und der Stadtschreiber, den Aufsatz über Seume von Joh. Carol. Spazier, einige humoristische Aufsätze von Spiritus Asper; mehrere treffliche Epigramme von Weisser und Haug; einige Lieder von Helm. v. Chezy und Lehr; die Schauspiele der Römer von Gerning; die Bemerkungen über Kant und Homer von J. Fr. Reichardt und einige angenehme Kleinigkeiten von Messerschmid. Was A. W. Schlegel und Pellegrin mitgetheilt haben, gehört keineswegs zu dem Bessern dieser Dichter.

Theologie.

Gedanken über das Allerheiligste des Menschengeschlechts. Bei Gelegenheit des französischen Nationalconcilium's. Bamberg und Würzburg, Goebhardt 1812. 8. 45 kr.

Rhapsodische Bemerkungen über geoffenbarte Religion und Kirchenthum. Was der Verf. über die Nothwendigkeit von beiden sagt, leidet wohl keinen Einspruch; nur hätte Rec. gewünscht, die Behauptungen desselben mehr ausgeführt und besser begründet zu sehen. Im Einzelnen sind wir nicht durchaus mit ihm einverstanden, wie z. B. wo er sagt, daß der Glaube keine Ueberzeugung gebe. Wir möchten ihn fragen, ob es eine höhere Gewißheit gebe, als in dem Glauben des Menschen an sich selbst, der so wenig eingelernt ist, als dem Auge die Sehnsucht nach dem Licht, und dem Herzen die Liebe?

Schulze, J., Reden über die christliche Religion. Halle, Schimmelpfenning 1811. 8. 3 fl.

Wir leben, in Hinsicht des Christenthums, in einer sehr bedenklichen Zeit. Ein großer Theil der Menschen liegt in der Nichtigkeit des Lebens befangen, und in ihnen ist der Nerv für das Höhere gelähmt. Für diese ist jeder Ruf eine Stimme in der Wüste. Andere dünken sich gar weise, und haben ein großes Vertrauen auf sich selbst, und eine gute Aufführung geht ihnen über Alles. Von Christus sprechen sie ohngefähr mit eben dem Respect, wie vom Entdecker (oder Erfinder?) des Somnambulismus, und lassen ihm am Ende wohl noch (aus Furcht vor einem Injurienprozeß) den Namen eines ehrlichen Mannes, der mit seinen Taschenspielerkünsten gute Absichten verbunden. Es ist bekannt, daß es unter dieser Klasse sogar öffentliche Lehrer des Christen-

Digitized by Google

thums giebt, die sich dafür bezahlen lassen, dem Meister und seinen Jüngern einen Zwickelbart anzuschwärzen. Noch andere fangen an, sich ihrer Erbärmlichkeit zu schämen, und geben sich darum für Verkündiger des Evangeliums aus. Sie warnen vor dem Teufel, weil sie sich vor seinen Klauen fürchten, und die Bordelle sind ihnen Symbole der Menschwerdung, im Lingam verehren sie das Kreuz, wie die fromme Lucinde und ihr Liebhaber, und die Pilger in Halle und Jerusalem. Die beiden ersten Erscheinungen sind übrigens nicht neu; die dritte war unserer Zeit vorbehalten, denn in keiner andern hat die Sünde die eiserne Stirn gehabt, die Wundmahle der Erlösung in ihrem Koth abzudrücken. Eine kleine, unsichtbare Kirche ist noch übrig; sie lebt zerstreut, ohne äußere Verbindung, aber ihre Bekenner sind Eins in dem Einen, in dem Bestreben, das nicht der Erde zugewendet ist, in der Reinheit und Lauterkeit des Gemüths. Zu dieser Kirche gehört der Verf. der vorliegenden Reden; er predigt nur Christus, und was er sagt, wird darum den spaßhaften Exegeten eine Thorheit und den poetischen Christen ein Aergerniß seyn; die aber, welche im Sumpfe des Lebens schwimmen, werden ihn gar nicht begreifen können. Dem kleinen auserwählten Haufen aber, welchem das Geheimniß seines Daseyns in der Einfalt und Demuth seines Innern offenbar geworden, diesem empfehlen wir das Buch als ein wunderbares Erweckungs- und Stärkungsmittel, dessen, bei dem Einflusse der Zeit, auch der Starke nicht entbehren kann.

Löffler, J. F. Ch., über den Werth und die Erhaltung des christlich-kirchlichen Gottesdienstes. Jena, Frommann 1811. 8. 1 fl.

Diese Schrift enthält zwei Abhandlungen. Die erste untersucht die Frage: Ob es weiser sey, den kirchlichen Gottesdienst zu verlassen, oder zu verbessern? Daß der Verf. hier für das Lezte entscheiden würde, ließe sich wohl erwarten. Die zweite Abhandlung hat zur Absicht, die Verbindlichkeit zur Theilnahme an öffentlichen Gottesverehrungen nach christlichen, apostolischen, kirchlichen (warum diese Trennung?) und gesellschaftlichen Rükssichten darzuthun. Wir pflichten dem Verf. vollkommen bey, wenn er in Hinsicht auf Besuch des kirchlichen Gottesdienstes dem Staate das Zwangsrecht abspricht; die innern Motive aber möchten wir nicht mit ihm auf Erbauung und Belehrung beschränken. Vielmehr betrachtet Rec. den symbolischen kirchlichen Ritus als einen nicht zufälligen, sondern wesentlichen Theil des Christenthums. Wäre dieses, wie Herr L. meint, eine bloße Anbetung Gottes im Geiste, dann freilich hätte der Theist recht, und es möchte in dem Falle am gerathensten seyn, die Kirchen zu schließen, und jeden Hausvater für seinen Privatcultus sorgen zu lassen. Eine solche Ansicht ist jedoch weder im lutherischen noch im katholischen Lehrbegriffe begründet, und die Symbole sind hier (z. B. in den Sakramenten) so innig mit den Ideen selbst verwebt, daß eine Trennung das Wesen des Christenthums antasten würde. Uebrigens liegt eine Hauptursache der Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes unleugbar in der Liturgie selbst, die in den meisten protestantischen Kirchen ganz unsymbolisch geworden ist, und bei den Katholiken nur noch Formen ohne Bedeutung hat.

Vermischte Schriften.

Ueber den Geist des Universitätsstudiums. Eine Rede von Ph. Fr. Walther. Landshut 1811. 4. 24 kr.

Wenn der Herr Prorector im Eingange seiner Rede behauptet: die größte, umfassendste Pflicht eines akademischen Lehrers und Lehrlings sey — jene gegen die Wissenschaft, so muß man annehmen, daß er das Höchste, dem Menschen Erreichbare, in der Wissenschaft enthalten, und eben darum dem Unwissenschaftlichen unerreichbar glaube, oder — daß ihm der Sinn seiner Worte nicht ganz klar geworden sey. Noch befremdlicher scheint uns des Verf. Aeußerung: „zwischen Universitäten und andern Lehr- und Unterweisungsanstalten bestehe dieser Unterschied, daß auf jenen die Wissenschaften blos um ihrer selbst willen, in diesen mit Beziehung auf künftige Anwendung und Gebrauch im Leben gelehrt würden.“ Rec. zweifelt in der That, ob jenes bei den meisten Disciplinen, wie beim Civil- und Criminalrecht, beim Eherecht, bei der Lehre vom Prozeß, bei der Anatomie und Chirurgie, bei der Forst-, Finanz- und Handelswissenschaft u. s. w. der Fall sey; auch wagt er auf die Gefahr hin, von Herrn W einer gemeinen und philistermäßigen Ansicht beschuldigt zu werden, dies Bekenntniß, daß er auf eine solche Erklärung akademischer Lehrer: die Wissenschaft sey zu heilig für das Leben und unverträglich mit demselben — die Hörsäle ohne weiters zu verschließen und an ihrer Stelle ein Irrenhaus zu erbauen rathen würde. Die Erbärmlichkeit der Menschen offenbart sich nirgends auffallender als in ihrer Affectation von Gottähnlichkeit, und wenn irgend etwas gegen unsre Universitäten spricht — so ist es das Bestreben schwindeluder Köpfe; diese Anstalten der Zeit zu entfremden, und einen Nomadengeist zu erzeugen, dem vor aller Zukunft graut, und in welchem alle Vaterlandsliebe, aller Bürgersinn, aller Muth und alle Kraft für die mannichfachen Beschränkungen des Lebens untergehen mußten. Daher kommt es denn auch, daß das: ubi bene, ibi patria der Denk- und Wahlspruch — nicht nur unsern Tausendkünstler, sondern auch unsrer Gott und Welt und sich und den Staat conspirirenden Ideal-Männchen geworden ist.

Dr. Martin Luthers Briefe an Albrecht Herzog von Preussen. Von den Originalen im geheimen Archive zu Königsberg, mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von K. Faber, nebst einer Vorlesung über den Geist und Styl Dr. M. Luthers von L. E. Borowsky. Königsberg, Nicolovius 1811. 8. 1 fl.

Wenn diese Briefe auch keine neuen Aufschlüsse über die Geschichte der Reformation enthalten, so muß man sie doch als einen schäzbaren Beitrag zu Luthers Charakteristik betrachten. Ueberall spricht sich auch hier der feste, unerschütterliche Wille des kräftigen Mannes aus, und ein Gemüth, das nicht immer leidenschaftlichen Impulsen widerstehen kann, aber auch in seiner Heftigkeit nie die Grenze überschreitet, jenseit welcher das Rechte und Gute nicht mehr zu bestehen vermögen. Der Herausgeber hat mehrere schäzbare historische Erläuterungen beigefügt, und was Hr. Borowsky über Luthers Geist und Styl sagt, ist keineswegs erschöpfend, aber doch richtig und gefühlt.

Digitized by Google

№ 18.

Uebersicht
der
neuesten Literatur.
1811.

Politische Schriften.

Die Wissenschaft von dem einzig richtigen Staatszwecke, oder: was soll der Staat, wie muß er seyn, und wie muß er handeln? Von J. W. C. Rösking. Erlangen 1811. 8. 3 fl.

Hätte man nur immer bedacht, was der Staat, unter allen Bedingungen, leisten kann, so würde man sich nicht noch immer über das streiten, was er leisten soll. Was vermag die beste Konstitution und die treflichste Gesezgebung mehr, als den Menschen bei seinem Recht zu schützen, und ihm den möglichst freien Umschwung seiner Kräfte zu gestatten? Eine jedwede Verfassung bildet sich mit Nothwendigkeit aus dem innern und äußern Zustande eines Volks, und die Garantie einer Konstitution liegt einzig in dem Geiste der Nation selbst. Wo Beide sich widerstreben, da bleibt nur die hohle, todte Form übrig, welche, früher oder später, in Trümmer zerfallen muß. Von diesem Gesichtspunkte aus können wir den Werth und die Brauchbarkeit des vorliegenden Werks nicht hoch anschlagen; der Verf. gehört zu den luftigen Staatskünstlern, welche sich in die Wolken erheben, um dort Einrichtungen für die Erde zu machen. Am Boden gewurzelt ist, wie der Staat, so auch der Mensch, und es ist ein seltsamer Wahn, wenn manche glauben, er werde schon fliegen lernen, so bald man ihm nur erst die Füsse abschneide. Uebrigens verkennen wir keineswegs das rühmliche Streben des Verf. und seine schöne Absicht, die Zeit zur Idee zu erheben.

Schöne Redekünste.

Altenglisches Theater, oder Supplemente zum Shakespear, übersezt von L. Tiek. Zweiter Band. Berlin 1811.

Dieser Band enthält König Johann (das ältere Stük) Lokrine, und das alte Schauspiel vom König Lear und seinen Töchtern, nach der Chronik. Den König Johann möchten wir nicht für Shakespear's Arbeit halten; vielmehr glauben wir mit Farmer und Steewens, daß das Stük Rowley zum Verfasser habe. Es ist ein Zeitprodukt, und Herr Tiek schlägt den Werth desselben offenbar zu hoch an, wie wir denn alles Alte überschätzen, seit die Jahre des poetischen Mangels bey uns eingetreten sind. Die Uebersetzung ist rauh und holpericht, und Herr Tiek bleibt weit hinter A. W. Schlegel und den beiden Voß.

Gittermann, G., Gedichte. Münster, Waldeck 1812. 8.

Ein sanftes Gefühl spricht den Leser aus diesen Gedichten an, und ein frommes, kindliches Vertrauen. Der Verf. lebt meist in der Welt des Gemüths, und neigt sich darin auch überall zum Elegischen hin. Sprache und Versifikation verdienen Lob.

Gedichte von Crisalin. Frankfurt a. M. Hermann 1811. 8.

Man kennt diesen geistvollen Dichter, der sich seines wahren Namens keineswegs zu schämen braucht, schon aus seinem Cyclus von Tragödien, aus der Geschichte des Cevennenkriegs. In der vorliegenden Sammlung beschenkt er uns mit Balladen, Hymnen und Liedern. In den ersten hat er den einfachen, kräftigen Ton der altschottischen Ballade glüklich nachgebildet, und nur in einer einzigen (S. 104) hat ihn der gemeine Stoff zu sehr in der Sphäre unsrer modernen Bänkelsänger festgehalten. Unter den Liedern sind viele herrliche Rundgesänge, aber in der fröhlichsten Begeisterung wendet sich der Dichter immer wieder zu dem Ernste des Lebens hin, und vermeidet dadurch die Verirrung ins Frivole. Ungern stößt man auf manche grammatische Unkorrektheit und auf Stellen, denen die schöne Klarheit fehlt. Als Probe von der Manier des Dichters wählen wir den sinnreichen Scherz, worin er sich selbst darstellt.

Drei Vögel.

Ich hab einmal am Morgen,
Drei Vögel gesehn,
Seitdem ist mir von Sorgen
Viel Leides geschehn.

Der erste schien recht munter,
Ein schelmischer Wicht,
Der rief vom Zweig herunter:
„Du fängst mich nicht!“

Des zweiten sein Gefieder
War Silber und Gold,
Der rief vom Zweig hernieder:
„Dir bin ich nicht hold.“

Der dritte thät mich freuen,
Ein trauliches Thier,
Der flog davon mit Schreien:
„Ich bleib nicht bei dir.“

Und ich ging fort in Trauern,
Sann, ob ichs verstand,

Digitized by Google

Seit hab ich mit Bedauern
Die Vögel gekannt.
Die Liebe war der eine,
Wie traf ers so schön!
Zur Liebe konnt ich keine
Von Allen erstehn!
Der Reichthum war der zweite,
Hat wahr auch gesagt:
Wenn's Gold vom Himmel schneite,
Mir würd' es versagt.
Die Ruhe ist der dritte,
Der Wahrheit auch spricht.
Ich liebe meine Hütte,
Sie bleibet mir nicht.
Ich irre so getrieben,
Von Sorgen umher,
Kein Mädchen will mich lieben,
Kein Frieden ist mehr.

Volkslieder und andre Reime. Vom Verfasser des Krämermichels. Heidelberg, Braun 1811. 8.

Der Verf. dieser Gedichte ist ein Landschulmeister, der die Poesie keineswegs als Kunst treibt: doch ist auch nicht zu verachten, was ein fröhliches Gemüth einfach und derblich aus sich selbst spricht, und mehrere der in dieser kleinen Sammlung befindlichen Lieder haben sich dadurch bewährt, daß sie Volkslieder geworden sind. Da sich alle Poesie, so wie alle Kunst, am Besten selbst recensirt, so stehe hier, als Probe von der Versart und Weise,

Der Wachtelschlag.

Horch, wie schallt's dorten so lieblich hervor! —
Fürchte Gott! Fürchte Gott!
Ruft mir die Wachtel ins Ohr.
Sitzend im Grünen, von Halmen umhüllt,
Wähnt sie den Horcher am Saatengefild:
Liebe Gott! Liebe Gott!
Er ist so gütig und mild.

Wieder bedeutet ihr hüpfender Schlag:
Lobe Gott! Lobe Gott!
Der dich zu loben vermag!
Siehst du die herrlichen Früchte im Feld?
Sieh sie mit Rührung, Bewohner der Welt,
Danke Gott! Danke Gott!
Der dich ernährt und erhält.

Schrekt dich im Wetter der Herr der Natur?
Bitte Gott! Bitte Gott!
Und er verschonet der Flur.
Machen die künftigen Tage dir bang,
Tröste dich wieder der Wachtelgesang!
Traue Gott! Traue Gott!
Deutet ihr lieblicher Klang.

Walther, F., Cyane, ein episch romantisches Gedicht in 10 Gesängen. Züllichau, Darnemann 1811. 8. 2 fl. 45.

Das Talent des Dichters der Cyane verdient Achtung, und wenn sein Werk auch einzelne schwache, zum Theil mißlungene Partieen hat, so weht doch darin der Geist der ächten Romantik. Wir meinen aber nicht jene, die ihre Mysterien in der Walpurgisnacht feiert, und den Teufel zum Oheim hat, sondern die fromme Muse der Ritterzeit, deren Farben von Religion und Liebe zugleich hergenommen wird. Die Stanzen hat Herr W. in Wielands Manier, etwas frei, gebildet; doch ist uns dies lieber, als die babylonische Sprachverwirrung, welche sich so manche Deutsche um der Ottave rime willen erlauben, und als das Reimen und Reimen in so manchen Sonetten, Canzonen, u. d. gl.

Römisches Theater der Engländer und Franzosen in freien Bearbeitungen, nebst Entwikelung der Charaktere und Zurükführung derselben zu ihren Quellen bei den Alten, besonders beim Plutarch, Livius und Dionys von Halicarnaß. Herausgegeben von **J. Falk.** 1ster Band. Amsterdam im K. u. J. Komptoir 1811. 8. 3 fl. 20 kr.

Wenn Herr Falk zeigen wollte, wie das griechische und römische Alterthum bei den spätern Nationen, zumal bei Franzosen und Engländern, sich durch Vermischung mit dem Eigenthümlichen derselben umgestaltet und modernisirt habe, so hätte er, unsres Ermessens, am besten gethan, dies in einer oder mehreren Abhandlungen darzuthun, und seine Behauptungen etwa mit einzelnen Stellen aus den Theaterstüken der genannten Völker zu belegen. Aber schwerlich dürften Uebersetzungen das rechte Mittel zu Erreichung jener Absicht seyn. Einmal möchte es schwerlich viele des Französischen und Englischen unkundige Leser in Deutschland geben, welche Lust und Fähigkeit hätten, eine solche — tief in das Wesen der Zeiten und Völker eingehende Vergleichung selbst anzustellen: und dann verliert sich durch die Uebertragung in eine andre Sprache nothwendig wieder ein Theil des Nationalen, worauf es hier eigentlich ankommt. Dies muß um so mehr der Fall seyn, wenn eine Uebersetzung vom Geist und Buchstaben des Originals so bedeutend abweicht, wie Herrn Falks Coriolan. Er selbst nennt zwar seine Dollmetschungs-Methode eine geniale, aber er hat wol nicht bedacht, daß diese Art, einen Dichter, wie Shakespear, zu behandeln, doch nichts weiter sey, als eine geniale Frechheit. Eine solche Genialität hat allerdings ihre Vortheile, denn man kann dahinter manche Blöße verstecken, wie z. B. Unkunde der Sprache, und Unvermögen, seinen Dichter zu begreifen; allein das Publikum sieht das Spiel durch, und statt des Beifallklatschens ertönt die gellende Pfeife.

Dykhoff, A. F., metrische Produkte aus dem Reiche häuslicher und allgemeiner Empfindungen. Münster, Coppenrath 1812. 8. 3 fl.

Es ist Manches in diesen Poesien, was zum Vortheile des Verf. besticht; aber es gehört mehr dem Menschen an, als dem Dichter. Selten erhebt sich dieser über den Kreis seiner nächsten Umgebung, und besonders ist die Sprache meist zu prosaisch.

Wetterlein, C. F. R., Commentar oder erklärende Anmerkungen zur (zu meiner) deutschen Anthologie. 1ste Abtheilung. Halle, Hemmerde 1811. gr. 8. 3 fl. 40 kr.

Dieser Commentar ist nur für Schüler, nicht für Lehrer, und auch nur wieder für solche Schüler, denen es

Digitized by Google

an den gewöhnlichen Kenntnissen fehlt. Uebrigens hat das Buch doch auch seine verdienstliche Seite, und es ist Manches darin angewendet, was den Lehrling in Hinsicht auf Metrik. Sprache und Literatur orientiren kann. Das eigentliche Verständniß der Poesie wird freilich durch alle diese Noten zum Texte keinem Leser aufgeschlossen werden; auch ist es nicht gut, daß das Buch, durch sein zweckloses Anschwellen, für den größern Theil von Schülern zu theuer wird.

Sprachkunde.

Rumpf, J. D. F., der preußische Staatssekretär. Ein Handbuch zur Kenntniß des Geschäftskreises der obern Staatsbehörden, ihrer Titulaturen ꝛc. Berlin, Hayn 1810. gr. 8. 2 fl.

— — der deutsche Sekretär, eine praktische Anweisung zur guten Schreibart überhaupt, und zum höhern und niedern Geschäftsstyl insbesondre. Berlin 1812. gr. 8. 2 fl.

Wir nehmen diese beiden Schriften zusammen, weil sie von einem Verf. herrühren, und einerlei Gegenstände behandeln. In Nro. 1 wird eine Nachricht von dem Geschäftskreise der verschiedenen preussischen Staatsbehörden vorangeschikt, und hierauf folgt ein Verzeichniß der Titulaturen. An dieses schließen sich orthographische und stylistische Regeln, eine kurze Dialektik und eine Anweisung zur Abfassung von Geschäftsbriefen, Bittschriften, Kontrakten, u. s. w. Mehrere Arten von Geschäftsaufsätzen sind ganz übergangen, wie z. B. Verfügungen und Verordnungen, ministerielle Noten, Reden bei Einführungen, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Die Anleitungen sind meist zu allgemein; doch sind die beigefügten Muster im Ganzen zu empfehlen, obgleich die Sprache derselben bisweilen zu gedehnt und mitunter auch uncorrekt ist.

Nro. 2 ist ein ausführliches Lehrbuch des Styls im Allgemeinen, und des Geschäftsstyls insbesondre. Daß der Verf. auch hier wieder orthographische und grammatische Regeln voranschikt, kann dadurch entschuldigt werden, daß so viele Geschäftsmänner einer solchen Hinweisung bedürfen. Herr R. verräth gute Sprachkenntnisse; nur sind ihm bisweilen tiefere Feinheiten unsrer Sprache entgangen, wie z. B. wenn er (S. 57) sagt: Ich versichere Dir meine Freundschaft, sey besser gesagt, als: Ich versichere Dich meiner Freundschaft. Man kann einem sein Haus, seinen Acker ꝛc. versichern, aber nicht seine Freundschaft. Eben so hält er den Ausdruk: Es gilt deiner Ehre, für richtiger, als den: Es gilt deine Ehre. Man sagt aber Beides. Im ersten Falle wird etwas Bestimmtes auf die Ehre bezogen, nicht so im zweiten. Es gilt deiner Ehre, rufen wir einem Freunde zu, der verunglimpft wird; es gilt unsre Ehre, sagt der Feldherr zu seinen Kriegern beim Beginnen der Schlacht. Bei der Lehre vom Styl hat Herr R. noch die unstatthafte Eintheilung in die niedre, mittlere und höhere Schreibart beibehalten. Wer kann hier die Scheidungs-Linie angeben? Treffender möchte es seyn, einen didactischen, historischen, rhetorischen und poetischen Styl anzunehmen, und den historischen wieder in den referirenden und darstellenden zu trennen. Der Verf. ist selbst nichts weniger als Meister des Styls, wie er S. 164 beweist, und S. 165 hat er sogar dem deutschesten aller deutschen Kaiser, Joseph II., in ein Kabinetsschreiben einen Schrachschnitzer hineinkorrigirt. Wenn er S. 166 ein Kabinetsschreiben Friedr. Wilhelms als musterhaft anpreist, so kann Rec. ihm nicht beistimmen. Es ist uncorrect und schleppend. Dies gilt noch mehr von der Kabinetsordre S. 169. Es ist darin die Rede von einer Annahme (zur Festungs-Strafe verurtheilter Bauern) zur Festung, und von einer Ordre, die dem Könige zur Vollziehung untergelegt wird.

Taschenbücher.

Taschenbuch für Damen auf 1812. Mit Beyträgen von Lafontaine, Pfeffel, Jean Paul Richter u. a. Tübingen, Cotta. 2 fl. 24 kr.

Ein bis jezt noch ungedrukkes Hochzeitsgedicht von Schiller eröffnet den reich ausgestatteten Jahrgang dieses beliebten Taschenbuchs. Aus Pfeffels Nachlasse sind einige treffliche Fabeln und eine anziehende Novelle, die Entführung, mitgetheilt. Di Beiträge von Conz bezeichnen sämtlich den kunstgeübten Dichter von ernstem Sinn' und zartem Gemüthe; doch würden wir dem schönen Li: über die Liebe den Preis zuerkennen. Auch Haug hat, neben einigen Epigrammen und Gnomen — einige größere Gedichte ausgestellt, dir seines Namens nicht unwerth sind. Adam Schlau, eine Erzählung von Lafontaine, gehört zu der Gattung, in welcher dieser Dichter längst seine Meisterschaft bewährt hat; es ist ein herrliches Charakterbild, und die Kontraste von Ruhe und Leidenschaft, auf welcher das Ganze beruht, machen ein höchst erfreuliche Wirkung. Der Fels der Liebenden von Buchholz ist von anderer Art; der Stoff ist romantisch, reich an schönen Momenten, und der Verf. hat ihn recht anziehend behandelt. Von Jean Paul hat dieser Jahrgang nur Impromptü's aufzuweisen, aber sie wiegen manches dicke Buch auf. Eine witzige Epistel von Weisser an den Verleger des Taschenbuchs schließt recht passend die Ausstellung. Die Kupfer verdienen in Rükſicht auf Zeichnung und Ausführung grosses Lob, besonders die mythologischen.

Taschenbuch für das Jahr 1812. Die Tageszeiten. Ein Cyclus griechischer] Zeit und Sitte, in 4 Idyllen von Amalie v. Hellwig, geb. von Imhof. Amsterdam und Leipzig. 2 fl. 45 kr.

Diese Dichterin hatte einst das Glük, von Schillern in das Publikum eingeführt zu werden, und dies gründete hauptsächlich ihren guten Ruf. Auch ist nicht in Abrede zu stellen, daß sie, bey einem leicht empfänglichen Gemüthe] die Kunst besitze, sich das Fremde anzubilden, und in den Sprachformen sich frei und mit Anmuth zu bewegen. Sie liebt besonders die Reflexion, und da sie dem Gemüthe seinen Antheil davon vergönnt, wird sie selten trocken und unweiblich. Eine schöpferische Phantasie ist ihr eben nicht eigen, und auch wo sie antike Stoffe behandelt, wie in den vorliegenden Idyllen, da drückt sie ihnen den Stempel moderner Bildung und Sitte mehr oder weniger auf. Allerdings gehört es zur schönen Eigenthümlichkeit des Weibes, nie ganz aus sich herauszutreten, und eine vergangene Welt nie rein in sich

Digitized by Google

aufnehmen zu können, und wenn dies, in artistischer Hinsicht, den vorliegenden Dichtungen zum Vorwurfe gereicht, so wird der Tadel ein Lobspruch für die Verfasserinn. Befriedigen wird sie wenige ihrer Leser und Leserinnen, denn in der That sind diese sogenannten Idyllen einem Hause zu vergleichen, welches mit allerlei hübschem Geräthe so angefüllt ist, daß die Menschen keinen Platz mehr darin finden können. Nicht immer nimmt es die Verf. mit Sprache und Metrum ganz genau; so läßt sie, z. B. eine Opferschale vergießen, und verwandelt wol mitunter einen Kretikus (Anteros) in einen Molossus, und einen Amphybrachis (Galesus) in einen Daktylus. Uebrigens hat uns unter diesen vier Gedichten das 2te, die Schale überschrieben, noch am meisten angesprochen, obgleich auch in diesem eine gewiße Breite zuletzt ermüdend wird.

Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Mit 6 Kpfrn. Wien, Doll 1811. 4 fl. 45 kr.

Den größern Theil dieses nützlichen und für die Historie nicht unbedeutenden Taschenbuchs nimmt ein Tagebuch der österreichischen Geschichte ein. Wichtiger und anziehender in jeder Hinsicht sind zwei Aufsätze von Herrn von Hormayr: der letzte Hohenstaufe, Friedrich der Streitbare, und — Türenstein, das Gefängniß Richards Löwenherz. Wir können bei dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, daß es dem Verf. doch gefallen möchte, seine Geschichte von Tyrol zur Vollendung zu bringen. Zwei poetische Zugaben — der Markgrafen Schleim von Karol Pichler und Rudolph von Hohenburg von Collin sind ihrer Stelle vollkommen werth. Das Aeußere dieses Taschenbuchs ist elegant. Die zierlichen Kupferstiche stellen dar: die Bildnisse der Kaiserin von Frankreich, und der Fürsten von Schwarzenberg und Lichtenstein, eine Ansicht von Türenstein und zwei historische Szenen.

Vermischte Schriften.

Altenmäßige Geschichte der Räuberbanden an den beiden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwalde, enthaltend vorzüglich auch die Geschichte der Beraubung und Ermordung des Handelsmanns F. Rieder ꝛc. Nebst einer Sammlung und Verdollmetschung mehrerer Wörter aus der jenischen oder Gauner-Sprache. Mit 1 Kupfertafel. Heidelberg, Braun 1811. 8. 2 fl.

Herr Stadtdirector Pfister zu Heidelberg, welcher die Untersuchung über einen großen Theil der in diesem Buche vorkommenden Räuber und Gauner führte, macht sich durch die Bekanntmachung der vorliegenden Schrift um das Publikum vielfach verdient. Zuerst giebt er eine kurze biographische Notiz und Charakeristik von jedem der in Heidelberg verhafteten Räuber, und eine Aufzählung der einzelnen verübten Einbrüche und Gewaltthaten, deren Zahl sich auf 142 beläuft; hierauf folgt ein Verzeichniß von 53 noch nicht eingefangenen Räubern, nebst dem Signalement derselben. Wenn dieses Letzte für jede deutsche Regierung und für jede Polizeibehörde wichtig ist, so bietet der erste Theil des Buchs dem Gesetzgeber und dem Criminalrichter einen reichen Stoff zu heilsamen Betrachtungen dar. Dieser kann daraus lernen, wie Räuber und Gauner behandelt werden müssen, wenn man sie zum Geständnisse bringen will, und jener wird — nicht ohne Wehmuth — einsehen, wie manches Verbrechen der Staat selbst zu verantworten habe, so lange er duldet, daß eigenthumslose Menschen, ohne Anleitung zum Erwerb, in seinem Schoße aufwachsen, und so lange die humane Maxime geübt wird, unbescholtenen Gesindel und aus den Zuchthäusern entlassene, heimathlose Verbrecher — den Nachbarn über die Grenze zu schicken.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Vittorio Alfieri, von ihm selbst geschrieben. Nach der ersten italienischen Original-Ausgabe übersezt von L. Hahn. Zwei Theile. Amsterdam, Industrie-Komptoir 1812. gr. 8. 6 fl.

Diese Autobiographie eines geistvollen und liebenswürdigen Dichters ist höchst anziehend, theils durch ihren bloßen Inhalt, theils durch die herrliche Individualität des Erzählers. Auch zum tiefern Verständnisse seiner Werke dient sie als Hülfsmittel, und im Grunde kann jeder genial Dichter blos aus seinem Leben ganz begriffen werden. Die Uebersetzung ist mit Sorgfalt und Einsicht gemacht.

Hegewisch, D. H., Einleitung in die historische Chronologie. Altona, Hammerich 1811. gr. 8. 1 fl.

Es war keinesweges überflüssig, nach Gatterer noch einen Entwurf der Chronologie zu schreiben. Dieser würdige und verdienstvolle Gelehrte hat offenbar dem Anfänger dadurch das chronologische Studium erschwert, daß er die Lehren von der Zeitabtheilung und der Zeitfolge nicht gehörig sonderte, und eben so die astronomische Chronologie mit der historischen zusammenwarf. Weniger möchten wir ihm über seine Annahme von Grundjahren, Grundkalendern, Grundperioden u. s. w. tadeln; sie dienen wenigstens zur Erläuterung, und mittelst derselben kann sich der Leser leichter orientiren. Herr Prof. Hegewisch hat die Fehler seines Vorgängers zu vermeiden gewußt, und, indem er einen sehr einfachen Plan befolgt, kann ihm auch der Anfänger ohne Schwierigkeiten folgen. Rec. wünscht nur, daß die historischen Hülfswissenschaften, unter welchen die Chronologie nicht die letzte Stelle einnimmt, auf unsern Akademien und selbst an unsern Gymnasien weniger vernachlässigt werden möchten; denn mancher treffliche Kopf wird von dem ernstern Studium der Geschichte dadurch abgeschreckt, daß ihm die unentbehrlichen Vorkenntnisse mangeln.

Teutonia.

X. Heft.

Fünf Psalme von Cramer und ein Psalm von Krummacher erfüllen in diesem Hefte das Versprechen des musikalischen Dichters, künftig auch der ernsten höhern Musik einen verdienten Raum in der beliebten Teutonia zu gönnen. Ihren Charakter wird der gefühlvolle Komponist sicher noch mehr erfassen, wenn er die Wirkung harmonischer Kraftfülle aus den Bewegungen großer Massen in geballten und gebundenen Tönen mächtiger noch hervorbrechen lassen wird, ohne darum die Lieblichkeit zu verleugnen, die ihm in seiner Stimmenerfindung einen ist. Stille Erhebung des Herzens durch Gesang zu befördern, wird der vorzüglichern Meister in der Tonkunst bleibendstes Verdienst und schönster Lohn auf Erden seyn.

Digitized by Google

№ 19.

Uebersicht
der
neuesten Literatur.
1811.

Geschichte.

Engel, J. Ch. v., Geschichte des Königreichs Ungarn. 1ster Theil. Mit zwei genealogischen Tabellen. Tübingen, Cotta 1811. gr. 8. 4 fl.

In einer interessanten Einleitung gibt der würdige Verf. eine Uebersicht dessen, was für die ungrische Geschichte bis jezt geleistet worden, und bemerkt zugleich, was für diesen Gegenstand noch zu thun übrig seyn möchte. Ueberall erscheint hier der scharfsinnige Forscher, der in diesem Gebiete einheimisch ist, wie kein Anderer, und dessen frühere Geschichte von Pannonien (allgem. Weltgesch. 49 Thl.) seinen Beruf zum Historiker hinreichend beurkundet. Noch mehr ist das vorliegende Werk als ein schönes Denkmahl seiner Talente und seines Fleisses zu betrachten. Da ihm noch so viele Vorarbeiten fehlten, so muste er mit dem Geschäfte des Geschichtschreibers die mühevollen Arbeiten des Geschichtforschers verbinden, und in beider Hinsicht verdient er das gröste Lob. Er ist durchaus unbefangen, keiner Partei und keiner Zeit zugethan, und in seiner Darstellung rein objectiv. Der gegenwärtige erste Band handelt im 1sten Abschnitte von der ungerischen Vorzeit, von den ersten Herzogen, überhaupt von der Periode, in welcher ein Volk noch keine eigentliche Geschichte haben kann; im 2ten Abschnitte von den Ungern, wie sie zur festen Verfassung aufstrebten (von 10. 0 bis 1196); im 3ten Abschnitte vom Verfall des Reichs durch Curia, Clerus, Untergang des alten Feudalkriegssystems ꝛc.; im Anhange zu diesem Abschnitte bis zur Einführung des Hauses Anjou auf den Thron. Es ist sehr zu beklagen, daß dieses treffliche Werk, eines österreichischen Nachdruckes wegen, ins Stocken gerathen soll, wie uns eine Erklärung des rechtmäßigen Verlegers befürchten läßt. Sollte denn den patriotischen Männern Oesterreichs und Ungarns nicht selbst daran liegen, daß ein solcher Obelisk zur Ehre ihres Namens nicht unvollendet bliebe?

Pädagogik.

Versuch einer Metakritik der Weltverbesserung oder ein Wort über Pestalozzi und Pestalozzismus, von M. Wilhelm Ludwig Christmann. Reutlingen in der J. J. Mäckenschen Buchhandlung. 8. 1812.

Der Verf. liefert in dieser Schrift einen warnenden Beweis, wie Scharfsinn, Witz, Gelehrsamkeit und eine geübte Dialektik nicht zu schützen vermögen gegen Einseitigkeit, vielmehr, daß, wenn diesen hohen Eigenschaften die Eine fehlt, welche alle andere adelt oder vielmehr heiliget, sie gerades Weges und raschen Schrittes zum Argen hintreiben. Er versichert, ein großer Verehrer Pestalozzis zu seyn, allein er hält diesen seinen Verehrten für einen gutmüthigen Träumer, der eine große Menge seiner Zeitgenossen in den Schlaf gesungen hat, in welchem auch diese allerhand seltsame Dinge träumen, (z. B. von einem neuen Lebenskeim, der sich troz der allgemeinen moralischen Verwesung gebildet habe und sich zu entwickeln beginne, — oder von einer bessern Zeit, die man mit einigem Muthe sich selbst schaffen könne, wenn gleich andere ein Raub der schlechten werden, die sie, wachenden Sinnes, für eine ganz vortreffliche halten.) Er klopft, wie er glauben machen will, oder wohl gar wirklich glaubt, mit dem Hammer des gesunden Menschenverstandes an die Thüren, und um die Erwachten munter zu erhalten, belustiget er sie zwischendurch recht witzig. Ref. gesteht aber, daß er beim Lesen dieser Schrift sich oft in einem gar bösen Traume befangen glaubte, da ihm wachend nur noch selten eine, in ihren Konsequenzen, das Wohl der Menschheit so von Grund aus zerstörende, Einseitigkeit begegnet ist.

Der Verf. führt seinen kleinen Krieg gegen die Enthusiasten, die an eine Verbesserung des Menschengeschlechts glauben, und den Wahn nähren, diese durch die Erziehung herbeiführen zu können; und er versichert ganz treuherzig, Pestalozzi verkünde, die Weltverbesserung sehr wohlfeilen Kaufes herbeizuführen, indem es dabei auf eine wahre Kleinigkeit ankomme — auf die Bekanntschaft mit den von ihm erfundenen Einheits- und Bruchtabellen: mit diesen versehen, müsse die Welt sich bald mit lauter Genien vom ersten Range anfüllen, denen nichts leichter seyn dürfte, als die Erbauung eines Eldorado, wo der ewige Friede, allenfalls als eine unbedeutende Zugabe zu der neuen Glükseligkeit, zu betrachten seyn würde. Das ist die Quintessenz der Vorstellung, die der Verf. seinen verständigen Lesern von dem Weisen zu Stanz beizubringen sucht. Wir fragen ihn aber, wie er es bei seinem kalten Verstande zu verantworten vermag, — sich einen Verehrer eines solchen Narren zu nennen?

Der Verf. geht aber noch weiter; er meint in vollem Ernste, obgleich fast einfältig, mit der Erziehung überhaupt sey es ein überflüssiges Lärmmachen. Das Ding, was wir so nennen, stehe gar nicht in unserer Gewalt, — denn aus einem Cretin könne man doch nie einen Newton herausbilden, und die Burchus und die Seneca mit ihren Grundsätzen der erhabensten Weis-

Digitized by Google

heit, die sie an die Seele des jungen Cäsars legten, hätten nothwendig scheitern müssen, an einer gedoppelten Klippe, — an dem Naturelle des Zöglings und an seiner weltbürgerlichen Situation. Wie wohl einem Prediger jeden Sonn- und Festtag zu Muthe seyn müßte, wenn ihn die Ueberzeugung ergriffe: Dein Predigen, dein Katechesiren vermag doch nichts gegen das Naturell, gegen die Situation deiner Zuhörer, deiner Zöglinge!! —

Wer diese Metakritik liest und anderswoher nicht besser unterrichtet ist, muß warlich, wenn er auch nicht an eine Weltverbesserung glaubt, sie doch recht herzlich wünschen, und es wird keiner dem Verf. Dank wissen, daß er die Ueberzeugung einimpfen will: Die Verhältnisse, in welche das Schikfal den Menschen führt, die Erfahrung, welche sich ihm aufdringt, üben allein und unfehlbar die beste (?) Erziehungskunst aus. Denn was von dieser bequemen Methode zu halten sey, zeigen mehr als einem die eignen Verhältnisse mit so scharfer Klarheit, daß er es recht gut weiß, wie diese tyrannischen Erzieher ihn zu Boden drücken würden, wenn nicht eine höhere Kunst, — die der Weisheit und Güte, — von besorgten Eltern, von einsichtsvollen und gewissenhaften Lehrern frühzeitig an ihm geübt, ihn eben über die Verhältnisse des Lebens emporhielten. Diese Manche werden aber auch freilich nicht so glüklich in ihren Verhältnissen seyn, wie der Verf., „dem überall freundliche Bilder begegnen und ihn anlachen." — — —

Der Verf. argumentirt gegen die Pestalozzische Methode, (er versteht darunter die Zahl- und Formenlehre, wie die Gesangbildungs-Mittel, und die gymnastischen Uebungen; wodurch es klar wird, was er von Pestalozzis Aufgabe und von seinem Streben, diese zu lösen, weiß) durch die geschichtliche Thatsache: daß alle große Männer der Vor- und Mitwelt, ohne diese Methode zu ihrer Größe gelangt sind, und er ruft eine Anzahl der Größten unter ihnen in das Gedächtniß seiner Leser. Wer könnte ihm aber nicht ebensowol die Helden und die Opfer der Tugend und des Rechts entgegenstellen, die ohne die Lehre des größten Wohlthäters der Menschheit tugendhaft geworden sind? — „Das Genie entwikle sich durch eigene Kraft; den Dummkopf aber könne keine Methode erleuchten", versichert uns der Verf. ganz naiv. Merke dir diese wichtige Entdeckung, Vater Pestalozzi! — und ihr alle, die ihr bisher glaubtet, die Erziehung sey das Eine, was Noth thut, für die Mitteldinger zwischen dem Genie und dem Dummkopf; erwacht aus eurem Traume und erfahret, daß diese Mitteldinger nichts weniger als wohlgeordneten Unterricht und naturgemäße Führung brauchen. Laßt sie getrost nur so heranwachsen! für ihre Unbedeutenheit thun dann die vortrefflichen Weltverhältnisse das Beste, vielleicht gar mehr als sie werth sind.

Die Idee des Fortschreitens zum Bessern scheint dem Verf. nicht ein bloßes Hirngespinnst, sondern ein frevelhaftes sogar. Denn sind nicht die lieben Zeitgenossen hinter Pestalozzis Rücken zu einer Vortrefflichkeit gelangt, daß auch nur der Wunsch, diese Vortrefflichkeit höher steigern zu können, eine Ungerechtigkeit, eine Undankbarkeit ausspricht? — Wenn wir nächstens Pestalozzi zu den Füßen des Hrn. Verfassers seinen Irrthum abschwören sehen werden, so wird ihm der Meister doch hoffentlich so viel zugestehen, daß dieses Fortschreiten zum Bessern bis zum Jahre 1812 statt haben konnte, — bis zu der Stunde nemlich, wo die heilbringende Metakritik aus der Presse hervorging. — Pestalozzi, der nach des Metakritikers Versicherung zwar ein origineller Kopf, aber kein Literator seyn soll, wird nach überstandener Buße dann wol auch noch Alles das lernen, was dem originellen Kopfe einigen Werth gibt. Wundern sollte es uns aber, (besonders da wir zu einiger Kunde über die Fülle des gelehrten Wissens in Pestalozzi gelangt sind), wenn er mit der Literatur seines Vaterlandes so wenig bekannt wäre, um dem Meister die Frage nicht vorzulegen: „weshalb haben Sie die Seiten über die Nüzlichkeit des Memorirens biblischer Sprüche in die unterdurche Metakritik eingeflochten, da doch über diesen Gegenstand bereits das treffliche Werkchen, über den christlichen Religions-Unterricht von dem Schweizer J. G. Müller zu Schaffhausen, in den Händen aller derer ist, die etwas von christlicher Erziehung hielten, auf deren Beförderung doch allein mein närrischer Traum gerichtet war?" —

Ref. würde über diese Metakritik ein Buch schreiben, wenn er durch den neuen und unsterblichen Beweis, daß die Erziehung, — und wie viel mehr denn nicht das Bücherschreiben darüber! — eine längst zur Virtuosität gediehene Kunst sey, nicht schüchtern gemacht würde; — er schließt also seine Anzeige mit zwey Wünschen, erstlich: daß dieser Verlags-Artikel des Hrn. J. J. Mäcken recht viele Leser finden möge; und dann, daß die Leswelt, die wie der Verf. desselben versichert, lieber auf Rosen wandelt, als mit gelehrter Philosophie über die menschliche Natur sich befaßt, wieder auch einmal nach dem vor 25 Jahren, von Bern bis Reval und von den Vogesischen Bergen bis mitten in Siebenbürgen, allgemein gelesenen Buche Lienhard und Gertrud greifen wolle, — entweder, um den Träumer Pestalozzi so recht in seiner närrischen Träumerey kennen zu lernen. — oder vielleicht auch, um mit dem großen und kraftvollen deutschen Ritter, (der freilich auch zu den altdeutschen Vorfahren gehört, in deren Verherrlichung wir uns, nach Hrn. Diakonus Christmanns Meinung, eine Art Versündigung an den Vorzügen des jetzigen Zeitalters schuldig machen), auszurufen:

Die Wahrheit ist von neuem geborn,
Und hat der Betrug sein Schein verlorn,
Des sey Gott jeder Lob und Ehr,
Und acht nicht fürder Lügen mehr.
Ja, sag ich, Wahrheit was verdruckt,
Ist wieder nun herfür geruckt.
Deß sollt man billig genießen Lohn,
Die darzu haben Arbeit gethon.
Dann Vielen es zu Nutz erschleuft,
Wiewol es manchen auch verdreußt,
Die faulen Pfaffen lobens nit,
Darum ich jeden Frommen bitt,
Daß er gemeinen Nutz bedenk,
Und kehr sich nicht an lose Schwänk.

Nebenher würden die Leser des alten Buches Lienhard und Gertrud auch erfahren, wie es von dem Träumer mit der Entwikelung des ästhetischen Sinnes in der gemeinen Volksklasse gemeint sey, und daß die Abwesenheit gefälliger Verhältnisse und schöner Formen für den Mann, der in rußiger Werkstatt mit schmutzigem Schurzfelle, zehn Stunden des Tages arbeitet, eben keine so große Wohlthat erzeugt, um welche ihn der Verf. der Metakritik nicht gebracht wissen will; und, was noch

Digitized by Google

wichtiger ist, sie würden die beruhigende Ueberzeugung erhalten, daß „der Werth der plumpen Reize unserer Stallnymphen" für deren Schiksal der Verf. S. 66 ausdrüklich und buchstäblich seine Besorgniß zu erkennen gibt,) durch die Neuerungen des Schweizers durchaus keinen Abbruch erleiden kann. Gretel und Liese haben nicht die mindeste Ursache, sich durch die Pestalozzische Methode in Furcht und Schrecken setzen zu lassen.

Schöne Redekünste.

Mahler Müllers Werke. 3ter Band. Mohr und Zimmer 1811. 8.

Dieser Band enthält die Genovefa des Dichters, von welcher bis jezt nur ein Paar Scenen gedrukt waren. Die Behandlung ist nicht im gothischen Styl der Legende, sondern mehr in Shakespear's Geiste, wodurch das Ganze allerdings an Reichthum und Bewegung gewinnen mußte. Manche Szenen sind kühn gedacht und mit dem höchsten Pathos ausgeführt, wie die sechste des 4. A. (S. 250 und folg.) im Thurm, wo Golo den kleinen Schmerzenreich morden will, und Mathildens Tod im lezten A. — Andere haben mehr Zartheit und den Ton stiller Rührung, wohin wir besonders die sechste des lezten A. rechnen. Das Lied des Schäfers am Röhrbrunnen, mein Grab sey unter Weiden, tönt so schauerlich wehmüthig in die wilde, stürmische Bewegung der übrigen Personen, und deutet prophetisch Golo sein nahes Ende an. Auch ist die Wiederholung dieses Lieds bei Golo's Tode von grosser Wirkung, wie denn überhaupt diese Szene eine der trefflichsten des Stükes ist. Herr Tiek hat bei seiner Genofeva die Müllersche offenbar vor Augen gehabt, ohne die Tiefe seines Vorbildes zu erreichen.

Gedichte von Carl Streckfuß. Leipzig, Fleischer 1811. 8. 2 fl. 40 kr.

Ein Dichter von ausgezeichnetem Beruf, der seine Welt aus sich selbst herausbildet, aber sich darum nicht minder gern den schönen Erscheinungen des Lebens hingibt. Für ein solches Gemüth gibt es im Leben keine Poesie, außer in der Liebe, und ihre freundlichen Geheimnisse hat der Dichter in einer Reihe trefflicher Elegien leise und sinnig ausgesprochen. In seinen Liedern weht meist ein schwermüthiger Ton, der jedoch nicht ins Düstere und Farbenlose sich verliert, denn es ist das Eigenthum einer schönen Seele, zulezt immer wieder den Ruhepunkt in sich selbst zu finden.

Blomberg, F. W. v., der Satyren über das göttliche Volk erste Abtheilung. Lemgo, Meyer 1811. gr. 8. 3 fl.

Man kennt diesen genialen jungen Dichter schon aus einigen geistreichen, aber mitunter etwas excentrischen Aufsätzen im Heidelberger Taschenbuche. Zur Satyre hat er einen unleugbaren Beruf, und Rec. möchte über ihn die Weissagung Wielands aussprechen, die an Johannes Falk zu Schanden geworden ist. Bedauern werden freilich viele gutmüthige Leser, daß Herr v. Bl. seine Pfeile auf sein eigen Volk abschießt, aber diese mögen bedenken, daß es zu spät ist, so manche Blöße verbergen zu wollen. Zwar gibt es allerdings eine bescheidene Conversationssatyre, welche sich damit begnügt, einem alten Thorschreiber einen papiernen Haarbeutel anzuhängen, oder das Alter einer Mamsell zu verrathen; doch muß Rec. aufrichtig gestehen, daß er, seit seinem achten oder neunten Jahre, solchen poetischen Einfällen keinen Geschmak mehr abgewinnen konnte, und daß ihn selbst Falks Taschenbuch und die neun und zwanzig Sonette in Tröst Arnim und Brentano, ziemlich kalt gelassen. Wir möchten sogar noch weiter gehen, und behaupten, daß — einige aristophanische Grotesken von Goethe ausgenommen, unsre moderne Literatur bis jezt im Fache der Satyre nicht viel mehr aufzuweisen gehabt, als Späße auf Pedanten, die freilich unsre größten, aber auch unsre jämmerlichsten, Narren waren, und es noch seyn würden, wenn nicht ein beträchtlicher Theil der Nation — aus Scham, gemein befunden zu werden, sich durch den Genuß von Tollwurz zum Tarantelntanze begeistert hätte. Herrn v. Bl. war es vorbehalten, uns hier zu Ehren zu bringen, ob es gleich nicht unsre Ehre ist, was wir bei ihm suchen dürfen. Daß er uns das göttliche Volk nennt, darüber werden ihn Viele gerecht preisen, und es ist die Frage, ob diese nicht auch die Hörner und den Ziegenschwanz als symbolische Attribute ansehen, wodurch vom Dichter auf unsre jedische Abkunft hingedeutet wird? — Uebrigens möchten wir Herrn v. Bl. um zweierlei bitten: erstens, die Contouren seiner Gestalten nicht bisweilen absichtlich zu vernachläßigen, denn die christlichen Genies könnten dies als Genialität in Anschlag bringen; und zweitens im Verfolg seines Werkes einen der glänzendsten Züge an dem göttlichen Volke nicht außer Acht zu lassen, wir meinen seinen Hang zum gelehrten Comödiantenleben und die akademischen Puppenanstalten, wodurch die geistige und körperliche Zeugungskraft der Nation auf eine wohlfeile Weise erhalten werden soll.

Sprachkunde.

Pädagogisch-linguistische Aufsätze. 1stes Heft. Riga, Drubner und Treuy 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

Zu lange hat man auf unsern Schulen den Sprach-Unterricht blos technisch betrieben, ohne ihn als Bildungsmittel zu beobachten. Der Verf. der vorliegenden Schrift, durch Seidenstückers und Bernhardi's Vorgang ermuntert, will einen solchen Versuch mit einzelnen Lehren aus dem Gebiete unsrer Muttersprache machen, und hat dazu, in diesem ersten Hefte, die Verbalflexion gewählt. In der That ist die Flexion unsrer Zeitwörter aus einem höhern Gesichtspunkte bis jezt gar nicht bearbeitet worden, und das Verdienst dieses Versuchs ist deswegen um so höher anzuschlagen. Zuerst sucht der Verf. die Gesetze auf, welchen gemäß die Bildungen von Sprachformen bei allen Völkern geschehen, und findet sie in der Individualität und Correspondenz, so wie die abweichenden Gesetze bei einzelnen Völkern, in der Harmonie und Imitation. Hierauf zeigt er, welche Vortheile dem Lehrer die Entwickelung dieser Gesetze gewähre, und gibt zulezt eine genaue, mit jenen Ansichten übereinstimmende, Darstellung der Flexionen. Eine tabellarische Uebersicht erleichtert ungemein den Gebrauch des Buchs.

Digitized by Google

Taschenbücher.

Almanach des Dames pour l'an 1812. (Mit einer Vignette, sechs historischen und mythologischen Kupferstichen, und den Bildnissen der Mad. Desbouleres und der Madame la Fayette.) Tübingen, bei J. G. Cotta.

Vor einigen Decennien gab es in Frankreich nur eine poetische Blumenlese, die jährlich unter dem Titel Almanach des Muses erschien. Diese stand in deutschem Kredit, wie einst unter uns Musen-Almanache von Bürger, Voß und Schiller. Aeltere bewährte, auf dem Helikon eingebürgerte, Dichter steuerten die Neujahrsgabe mit dem Besten aus, was der Gott ihnen theilhaftig werden ließ; jüngere Söhne der Musen gaben ihre Ansprüche kund in hoffnungerregendem Gesange. Die Herausgeber waren streng in der Auswahl; eine Stelle in dem Musen-Almanach war dem Neulinge auf dem Parnasse eine Ermunterung, solche ehrende Auszeichnung durch Treffliches noch zu verdienen. So blieb es aber nicht in Frankreich, obgleich man zwar dort nie zu dem Elend herabsank, von welchem wir in unserm lieben Teutschland seit einigen Jahren Zeugen sind. Der feine Sinn unserer Nachbarn war ihnen Schutzwehr gegen die Gemeinheit, der gegen die Tollhäuslerei, die in der ersten, das Göttliche zu offenbaren, mit frecher Stirn anzukündigen wagen konnte; denn die Mittelmäßigkeit, von der Lesesucht ihrer Landsleute unterstützt, die sich eigne Buden, mit den Aushängeschilde Etrennes, oder sonst beliebige, erbaute, beleidigte wenigstens den Anstand nicht.

Der alte Almanach des Muses trachtete aber blos nach innerm Werth; äußerer Schmuk sah fern von ihm. Auch die ihm nachhinkende Sippschaft hielt sich, wenigstens in Rüksicht der äußern Gestalt, in gleicher Sphäre typographischer Nullität. Schmuklos erschien die Würde, eben so ihre Affen. Endlich erschah es, daß Beide sich in keiner Beziehung mehr Vorwürfe zu machen hatten. — Diese Erscheinung des sinkenden Geschmacks hatte dort aber andere Ursachen, wie bei uns, welches zu beweisen hier der Ort nicht ist.

„Mit dem Cotta'schen Almanach des Dames, sagt sein Recensent im Mercure de France 1810 „erblühete für „diese Gattung der Neujahrsgaben eine neue Aera. „Hochstertium! Wir (Franzosen) danken den bessern „Geschmak — einem Teutschen. Der Verleger hat „den Muth gehabt, seinen schönen Gedanken: unsern „Damen mit derlenigen geschmakvollen Eleganz, mit der „schienen, die allein ihnen wohlgefällig seyn kann — „fast 10 Jahre hindurch zu verfolgen — mit ununterbrochenem Verlusse. Erst jezt beginnt er von seinem Schatz „den sich zu erholen, und wir fangen an einzusehen, „daß der äußere Glanz nicht blos Lokung, sondern „die gebührende Huldigung des innern Werthes seiner „Gabe sey." —

Wir wollen mit diesem offenherzigen Geständnisse eines sachkundigen französischen Recensenten seinem teutschen Collegen, nemlich dem Jenaischen des Volkskalenders von Lehr 1811, ein Geschenk machen; vielleicht überzeugt es ihn, daß er bei seinem Seitenhik auf den Verleger eben so unbesonnen nicht war, wie das allzühige liebe Publikum, gutmüthig wie es ist, bei einem Manne auf dem kritischen Treibsize, verantwortungen gewohnt ist; — unsern Lesern aber geben wir die Versicherung, daß der neue Almanach des Dames, was seinen Inhalt betrifft, zu dem Schönsten und Trefflichsten, so wie seine glänzende Ausstattung zu dem Anziehendsten gehört, was die Literatur beider Nationen in diesem Jahre hervorgebracht hat.

Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1812. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Der Rang, welcher diesem Taschenbuche in der Reihe seiner Mitbrüder gebührt, ist mit seiner ersten Erscheinung bestimmt worden, und von einem solchen Herausgeber ließ sichs erwarten, daß er dafür sorgen werde, den Werth seiner Sammlung gegen das Sinken zu hüten. Auch durch diesen Jahrgang führt er uns in einen blüthen- und blumenreichen Tichter-garten, in dem wir die Spuren des Gottes nicht verminken, der den lieblichen und zarten Gebilden Daseyn gab, noch die Pflege der Huldinnen, unter deren Obhut ihnen Gedeihen ward.

Dankbar wird jeder Freund des Schönen des würdigen Herausgebers Bemühungen erkennen, daß er sich nicht auf die Geburten des Tages beschränkt, sondern auch die Vergangenheit in Anspruch nimmt, und aus dem Nachlasse verstorbener Tichter mittheilt, was des Aufbewahrens würdig ist. Bürger, Herder, J. M. R. Lenz (Goethens Jugendgenosse), Caroline Rudolphi, haben zur Zierde der Sammlung beigetragen. Diese Stimme aus dem Grabe, größtentheils entrissen der Nachhall aus einer günstigern Zeit unserer Poesie, ergreifen um so rührender, als der zur Lüsterblichkeit geweihte Geist der Abgeschiedenen auch in diesen Schöpfungen sich verherrlichend offenbart.

Der Raum, der uns in diesen Blättern gestattet ist, erlaubt es nicht, unsern Lesern eine uns ins Einzelne gehende Charakteristik des Inhalts dieses so ausgezeichnet trefflichen Taschenbuches mitzutheilen; aber die Mehrzahl der Namen derer, welche Beiträge geliefert haben, verbürgt allein schon den hohen Werth der Gaben. — Gedichte wechseln mit prosaischen Aufsätzen; die ersten sind von Bürger, Bramigk, Conz, Fresenius, von Gerning, Haug, Herder, Lenz, Leopadius, Lehr, Lenz, Miller (Verf. des Siegwart), Morgenstern, Müller (der Maler), Neuffer, Niemeyer, Overbeck, Paul Gr. v. — L. Rudolphi, Schl. Fr. (Friedrich Schlegel's) J. H. Voß, L. Voß, Weisser, einigen Ungenannten, und dem Herausgeber; die letztern von Krummacher (Parabeln, die feinen seelsorn an Zartheit und hehrem Sinne gleichkommen); eine sehr interessante Novelle von dem Herausgeber; eine Erzählung, oder vielmehr, ein in kunstvoller Einfachheit dargestelltes Charakter-Gemälde eines seltenen Mädchens, A. i. R. unterzeichnet, und Meditationen über Freundschaft und Liebe, von einem Ungenannten, die es beweisen, daß ihr Verfasser beide zu finden, im hohen Grade würdig ist.

Die Kupfer, welche dies Taschenbuch zieren, — eine Madonna mit dem Kinde, nach Raphael; die Mutterliebe; Glaube und Andacht; Gerechtigkeit und Wahrheit; Stärke und Mäßigkeit nach P. Veronese, — sind dem Auge so erfreulich, als sie den Herausgeber in seiner trefflichen Wahl, den Zeichner und Kupferstecher, so wie den Verleger in seiner meisterhaften Ausführung, und den Verleger in seiner edlen Bereitwilligkeit, das Reich des Schönen mehren zu helfen, in gleichem Grade ehren.

Digitized by Google

Uebersicht
der
neuesten Literatur.
1811.

Archäologie und Philologie.

Ideen zur Archäologie der Mahlerei, 1ster Theil, entworfen von C. A. Böttiger. Dresden, 1811. gr. 8. 3 fl. 40 kr.

Es ist überaus schwer, eine Geschichte der alten Mahlerei zu schreiben, indem von den Denkmählern dieser Kunst so wenig auf uns gekommen. Man muß sich hier fast einzig an die fragmentarischen, meist unbefriedigenden Nachrichten halten, welche in griechischen und römischen Schriftstellern zerstreut sind, und schon die Sammlung und Vergleichung dieser Stellen ist eine mühevolle, nicht immer lohnende Arbeit. Außerdem muß der Schriftsteller, welcher das Wagestück unternimmt, mit dem Alterthum, zumahl mit dem hellenischen, auf vielfache Weise vertraut seyn, denn die alte Kunst unterscheidet sich von der neuen vornehmlich durch eine wunderbare innere Einheit, und zumahl sind griechische Poesie, Architektur, Musik und Plastik Blüthen eines und desselben Stamms, nur verschieden in den Formen. Herr Hofr. B. hat durch mehrere frühere Schriften (z. B. über die Aldobrandinische Hochzeit) von einer solchen Bekanntschaft erfreuliche Proben gegeben, und da er mit umfassender Kenntnissen auch eine glückliche Combinationsgabe verbindet, so ist es ihm gelungen, aus Andeutungen und Bruchstücken, mit Beihülfe der Ueberreste alter Mahlerei, den Entwurf einer Geschichte derselben zu geben, der, im Ganzen, wohl schwerlich übertroffen werden dürfte. Am wenigsten wird der denkende Leser mit den einleitenden Vorbegriffen zufrieden seyn. Von der christlichen Mahlerei hat der Verf. eine sehr unrichtige Ansicht, denn sie ist da, wo sie am reinsten erscheint, z. B. in Raphaels Transfiguration, in seinen Madonnen, in Correggio's Nacht, in Guido's Himmelfahrt und ähnlichen Productionen, himmelweit von der überall mehr plastischen Art der Hellenen entfernt, und meist sich überhaupt mehr zum Lyrischen, dahingegen jene durchaus episch ist. Auch mit der Behauptung ist Rec. nicht einverstanden, daß ein Volk, welches der Buchstabenschrift ermangelt, keine Mahlerei haben könne. Die Erfindung der Buchstaben veranlaßt nur eine Trennung, und die Kunst bewegt sich von jetzt an freier, weil sie nicht mehr zu dienen genöthigt ist.

Aristophanes Wolken, eine Komödie, griechisch und deutsch. Berlin, Naude, 1811. 4. 3 fl.

Uebersetzungen klassischer Schriftsteller können nach einem dreifachen Princip gefertigt werden; entweder man trägt sie mit frommer Treue in eine moderne Sprache über, oder der Uebersetzer stilt sie seiner Zeit etwas näher, oder er kleidet sie ganz in die Farbe derselben. Rec. würde der ersten Art und Weise unbedingt den Vorzug geben, und wo sich eine Sprache dagegen sträubte, da möchte es am gerathensten seyn, die Uebersetzung lieber ganz zu unterlassen. Alles, was an Uebersetzer seinem Urbilde nimmt oder leiht, beraubt dasselbe eines Theils seiner Eigenthümlichkeit, und der Leser wird getäuscht. Umsonst berufen die Anhänger der losen Uebersetzungsobservanz sich darauf, daß unsre veränderten Begriffe vom Sittlichen und Unsittlichen eine Abänderung des alten Autors nöthig machten: Wer z. B. den Aristophanes kennen lernen will, der muß ihn nicht in die moderne Zeit herüberziehen, sondern sich über die Kluft einiger Jahrtausende zu ihm hinauf bemühen, und seinen Witz ohne weiters im Theater, unter dem Volke von Athen, nehmen. Freilich mag ihn da Manches befremden, Manches sonderbar ansprechen, aber warum geht er auch nach Griechenland, wenn er keine Griechen sucht? — Indem wir Herrn Wolfs Bemühungen um den Text der Wolken dankbar anerkennen, müssen wir zugleich bedauern, daß er nicht den Muth hatte, sich für einige Zeit ganz zum attischen Bürger zu machen, und seine Deutlichkeit zu vergessen. Diese Form Dekorum steht mit der wahren Sittlichkeit immer im umgekehrten Verhältnisse, und je mehr jenes seine Herrschaft ausbreitet, desto mehr wird das Gebiet der letzten beeinträchtigt. Das Feigenblatt kommt überall erst nach dem Falle, und wer den natürlichen Apoll nachbildet, der werfe ihm ja kein Gewand über, weil sich auf solche unsre Schönen, die Wohlthäter wegen, den Fehler vorhalten müßten. Nicht weniger schlimm, als das halbe Verschleiern des Aristophanischen Muthwillens, ist die Aenderung des Kolorits, welche so leicht da entsteht, wo der Ueberseher eines Dichters selbst zum Dichter wird. Herr W. besitzt in der That eine poetische Laune, die nicht zu verachten ist, und es ist auch begreiflich, wie die Unterhaltung mit seinem heiteren alten Komiker dieselbe jedesmahl aufregen mußte: aber hier mußte sich der Uebersetzer Gewalt anthun, und lieber für die Verkehrtheiten der Zeit eine eigne Geißel flechten. Daß übrigens, von diesen Mißgriffen abgesehen, die vorliegende Uebersetzung auch gelungene, treffliche Stellen enthalte, dafür bürgt der Name ihres Urhebers; beispielsweis kann jedoch Rec. keines wegs der in der Vorrede angelegten Meinung, daß Sokrates in seinen frühern Jahren dem von ihm in den Wolken entworfenen Bilde so ziemlich ähnlich gewesen seyn dürfte. Kein hi-

Digitized by Google

storisches Zeugniß spricht dafür, und der ehrliche Weise hätte in diesem Falle gewiß auf sein eigen Beispiel, mehr als einmal, warnend hingewiesen. Die Sache läßt sich sehr einfach erklären: der Dichter wollte die philosophischen Schulen seiner Zeit lächerlich machen; dazu bedurfte er eines Repräsentanten, und diesen fand er im Sokrates, denn der berühmteste Name war hier der beste. Daß er diesem auch den Unsinn und die Ränke der Sophisten unterschiebt, mußte die komische Wirkung um so mehr erhöhen, je nüchterner, einfacher und gerader Sokrates war. Ein Aristophanes unserer Zeit würde wenig Bedenken tragen, an die Stelle des Sokrates, Schelling oder Fichte zu setzen; aber um sie zu karrikiren, wäre das einzige Mittel, ihnen den Wahnwitz ihrer blinden Nachbeter und Nachtreter auf Rechnung zu schreiben.

Geschichte.

Le Regne de Louis XI. et de l'influence qu'il a eue jusque sur les derniers temps de la troisieme Dinastie, par Alexis Dumesnil. à Paris, chez Maradan, Libraire, rue des Grands-Augustins, No. 9, de l'imprimerie de Didot l'aine 1811.

Der Verf. sucht zu zeigen, daß Ludwig XI. die wahre Veranlassung der französischen Revolution gewesen sey, durch die fatalen Ideen von Gleichheit, die er verbreitete, um das Volk in dem Kampf gegen die großen Vasallen für sich zu gewinnen. Mit Erstaunen fand Ref. dieses Resultat in dem sechsten Capitel eines Buches, das in den fünf ersten (die Ludwigs XI. Leben enthalten) verständig und klar genug geschrieben ist, doch so, daß weder der Historiker, noch der Politiker, noch der Mensch irgend eine neue, oder durch die Kraft des Vortrages eindringlichere Ansicht gewönnen. Es ist schwer zu begreifen, warum Herr Dumesnil nicht Ludwig VI. der Revolution beschuldigt, da er durch Aufhebung der Leibeigenschaft ja doch den ersten Grund legte, daß der große Haufe den Großen der Nation sich gleicher fühlte? Oder noch besser Kaiser August (denn dessen Nachfolger ist ja Carl der Große, und das in Frankreich regierende Haus hat der sich nicht einmal Herr nennen ließ, bei Wahlen als Kandidat erschien, und sich als Zeuge vor Gericht stellte? (und das dünkt uns doch etwas mehr, als wenn Ludwig XI. bei einem Bürgerlichen einkehrte, ohne einen zu Tische lud!) Doch Herr Dumesnil scheint geschrieben zu haben, um zu schreiben; und dann gehen auch wohl Ansichten hin, wie die, welche in England nichts reblikt, durchaus nichts, als eine Nation von Kaufleuten, über die ganz Europa schon lange gerufen haben soll: voila notre prostitues! — oder die, welche die Schweizer (um sie zu charakterisiren) als ein Volk anführt, kaum dieses Namens würdig, und weniger bekannt durch seine Liebe für die Freiheit, que par son extrême misere! Der Verf. hat uns wahrlich nicht bewiesen, daß er der feinen, über jedes National-Vorurtheil erhabenen, für das Große und Gute empfänglichen Sinn besitze, den der Geschichtsschreiber haben muß; und wenn er auch Ludwig XI. nicht aus den Augen verliert, (er macht es andern Büchern über ihn zum Vorwurf, daß sie sich mehr mit Ausklauben als mit ihm beschäftigen), so beweist er doch blos, daß er sich zu beschränken, und einen Gegenstand zu verfolgen, keineswegs aber, daß er gut zu schreiben, und seinen Gegenstand zu erschöpfen versteht.

Historische Schriften.

Wieland t, C. L., Beiträge zur ältesten Geschichte des Landstrichs am rechten Rhein-Ufer von Basel bis Bruchsal, und Aufzählung der Reste von Monumenten dieser Gegend aus den Zeiten der alten Römer. Karlsruhe, Macklot, 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

In 21 Abschnitten gibt der Verf., eine gedrängte, inhaltreiche Uebersicht der ältern Geschichte und Geographie des auf dem Titel bezeichneten Landstrichs, und fährt hierauf die Inschriften, Altäre, Votivsteine ꝛc. an, welche sich daselbst noch aus den Zeiten der Römerherrschaft erhalten haben. Diese Arbeit ist um so verdienstlicher, je unbefriedigender und unzuverlässiger die Nachrichten von diesen Gegenden auch bei den neuesten und besten Schriftstellern, z. B. bei Wanner, sind. Ueber die ehemalige römische Straße durch die Defumaten gibt der Verf. genügendere Nachrichten, als alle seine Vorgänger, und eben so verdankt man ihm die Hinweisung auf wichtige Monumente, welche bis jetzt der Aufmerksamkeit entgangen waren, wohin wir besonders die Herkules-Altäre zu Aue am Rhein rechnen, welche jetzt in der Antiquitätenhalle zu Baden aufgestellt sind.

Beiträge zur Vaterlandsgeschichte von J. Lampadius. Heidelberg, Mohr und Zimmer 1811. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Der Verf. hat sich durch seine Chronik des ehemaligen Klosters Gottes Aue (augia Dei) bei Karlsruhe, als fleißiger Geschichtsforscher gezeigt. Die vorliegende Sammlung einzelner historischer Aufsätze verdient ihm nicht geringeres Lob. Es sind ihrer 16, worunter wir als die wichtigsten folgende bezeichnen: 1) Proben aus einer genealogischen Geschichte des Freiherrl. Geschlechts von Gemmingen. Herr L. benutzte eine handschriftliche Chronik vom J. 1631, die Reinharden von Gemmingen den ältern, zu Hornberg und Michelfeld, zum Verf. hatte, und nicht blos für die Historie dieses noch in mehrern Zweigen blühenden adelichen Geschlechts von Wichtigkeit ist. 2) Erziehung des Prinzen Ludwig von Baden Baden. Dieser treffliche Feldherr erwartet noch immer einen seiner würdigen Biographen. Zwei Instructionen seines Vaters, Ferdinand Maximilian, Ludwigs Erziehung betreffend, sind sehr charakteristisch, und Herr L. verdient für die Mittheilung derselben um so mehr Dank, da sie bis jetzt ganz unbekannt waren. 3) Leben des Franz Friedlieb, genannt Irenikus aus Ettlingen. 4) Catalogus abbatum portae coeli, vulgo Thennenbach. — Das Titelkupfer enthält Grundriß und Ansicht der alten Burg Zähringen.

Digitized by Google

Poesie.

Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen. Uebersezt von W. C. Grimm. Heidelberg, Mohr und Zimmer. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Die alte nordische Poesie hat einen eigenthümlichen Charakter: sie ist meist kühn und wild, wie das Felsufer am brandenden Meer, und Sage und Geschichte mischen sich in ihr wunderbar in einander. Unter den Heldenliedern sind manche, die auf den Cyclus unsers alten Heldenbuchs hindeuten, und deren Quelle wohl schwerlich eine deutsche seyn dürfte, da die Heiden, welche darin auftreten, und auch das Wunderbare, mehr nach dem Norden hinweisen. Man kann diese Lieder in doppelter Hinsicht betrachten: einmahl als Urkunden für die Geschichte der Poesie, und dann als Werke der Kunst. In der ersten Beziehung sind sie von unschätzbarem Werthe, und können, in Verbindung mit der Historie betrachtet, den Forscher zu überraschenden Resultaten führen. Ihr dichterisches Verdienst ist sehr ungleich, und viele darunter erscheinen wie Gestalten auf alten Grabsteinen, an welchen ein Theil der Umrisse erloschen oder mit Moos bedekt ist. Die Klarheit fehlt nicht selten, doch könnte dies mitunter auch Schuld des Uebersezers seyn, dessen übrigens sehr lobenswerthe Arbeit im Einzelnen eine etwas ungeübte Hand verräth. Aber es gibt in dieser reichen Sammlung auch nicht wenige vortreffliche Stücke, die sich mit den besten altenglischen und altschottischen Balladen messen dürfen, und Rec. würde zumahl unsern jungen Dramatikern rathen, sich in dieser Fundgrube nach Stoff umzusehen, wie schon Oehlenschläger gethan. Wenn auch das Gold noch der Scheidung bedarf, so kann doch die Ausbeute nicht anders als lohnend seyn.

Theologie.

Christliche religiöse Reden an verschiedenen Sonn- und Festtagen gehalten und herausgegeben von H. A. Schott. Leipzig, Barth 1811. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Kein Gebiet unsrer Literatur wird fleißiger angebaut, als das homiletische, und doch haben wir — seit Mosheim und Cramer — nur eine kleine Zahl bedeutender Kanzelredner aufzuweisen. Ein großer Theil unsrer modernen Predigten besteht entweder aus alten Gemeinsprüchen oder aus nüchternen, kalten moralischen Abhandlungen. Zu den lezten gehören besonders die sogenannten geistlichen Reden der Christuslehrer, welche sich ihres Meisters schämen. Um so mehr wurde Rec. durch die vorliegenden Predigten angesprochen: es weht in denselben ein ächtchristlicher Sinn, und zugleich verdienen sie in Absicht auf Anordnung und Ausdruk gepriesen zu werden. Auch hat der würdige Verf., was jeder Prediger thun sollte, immer das Bedürfniß der Zeit im Auge gehabt, und seine Bemühungen gehen hauptsächlich dahin, die Wahrheiten des Christenthums in ihrem Einflusse auf das Leben und seine mannichfachen Verhältnisse zu zeigen.

Gedächtnißreden bei dem Tode Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, Carl Friedrich von Baden. Mannheim, Kaufmann, 1811. 8.

Diese vier Reden wurden von dem lutherischen, dem katholischen und den beiden reformirten Predigern in Mannheim gehalten, und zeichnen sich — vor vielen Gelegenheits-Reden — durch höhere Ansichten und eine warme, herzliche Sprache aus. Den Vorzug würde Rec. der Rede des Herrn Pfarrers Erb geben, indem diese mehr innere Gediegenheit hat; jedoch soll durch dieses Urtheil der Werth der übrigen keineswegs geschmälert werden.

Vermischte Schriften.

Fichte, J. H., über die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit. Berlin, Wittich 1812, 8.

Diese kleine Schrift ist merkwürdig durch den Namen ihres Verfassers, und durch die seltsamen Irrthümer, welche darin ausgesprochen werden. Herr Fichte betrachtet die Universität als eine Anstalt, durch welche ein jedes Zeitalter seine höchste Verstandesbildung dem folgenden Zeitalter übergibt, damit auch dieses dieselbe vermehre, und in dieser Vermehrung übergebe dem folgenden, und so fort bis ans Ende der Tage. Alles dieses aber lediglich in der Absicht, damit das Göttliche immerfort in frischer Klarheit heraustrete im Menschlichen, und der Zusammenhang beider, und der lebendige Einfluß des ersten in das lezte, erhalten werde, da ohne diesen Zwek sogar die Verstandesübung, obwohl sie das Höchste ist unter dem Nichtigen und der unmittelbare Vereinigungspunkt des Nichtigen mit dem wahrhaft Seyenden, dennoch auch in der That nur leer und nichtig seyn würde. Hier muß man Herrn Fichte fragen: 1) Sind Universitäten wirklich das einzige Mittel, wodurch ein Zeitalter seine Bildung an das folgende überliefern kann? Geschieht dies nicht noch mehr und sicherer durch die Literatur und durch das Leben selbst? 2) Ist Verstandes-Bildung wirklich das Höchste für den Menschen? Offenbart sich in ihr das Göttliche, oder nicht vielmehr in einem kindlichen, frommen, einfältigen Gemüth? Ist wirklich ein Doctor legens schon als solcher mehr werth, als der edle Bauer Kleinjogg? oder als Woltemade, der gethan, was vielleicht kein lesender Doctor in Deutschland gethan hätte? 3) Ist die Verstandesbildung nur das Höchste im Nichtigen, dann ist sie ja selbst nichtig, und vermag so wenig einen Vereinigungspunkt abzugeben mit dem Seyenden, daß sie sogar, wie alles Nichtige, ihr Schattendaseyn durch jenes verlieren muß. 4) Fiel dem Herrn Fichte hiebei nicht ein, daß etwas im Menschen sey, welches weniger nichtig ist, als der größte Theil unsrer Verstandesbildung, etwas, was ihm keine Universität und kein Doctor legens geben (wol aber nehmen) kann: seine Kraft, die ihn dulden und entsagen lehrt, und sterben für Vaterland und Tugend? Die dreihundert Sparter bei Thermopylä und die vierhundert Römer, die sich, unter Quintus Cädicius, freiwilligem Vaterlandstode weihten in Sicilien, waren auf keiner Akademie gebildet, aber durch sie ist etwas an die Nachwelt überliefert worden, was mehr werth ist, als die ganze Wissenschafts-Lehre. Darin gerade liegt das Unheil der Zeit, daß

Digitized by Google

man das Wissen als das Höchste und Einzige betrachtet, und jeder seine Schuld an das Leben bezahlt zu haben glaubt, wenn sein Name im Mezkatalog steht.

Als Bedingung des Gedeihens der Universität betrachtet Herr Fichte die akademische Freiheit. „Das gegenwärtige Zeitalter, sagt er, soll seine frei errungene Bildung ohne Rückhalt mittheilen dem künftigen, damit dieses auf jene fortbauen könne; es darf darum dem Lehrer durchaus keine Grenze der Mittheilung gesetzt werden, noch irgend ein möglicher Gegenstand ihm bezeichnet und ausgenommen, über den er nicht frei denke, und das frei Gedachte nicht mit derselben Unbegrenztheit, dem dazu gehörig vorbereiteten Lehrlinge mittheile.“ In dieser Stelle muß dem bedachtsamen Leser zweierlei auffallen: erstens, daß der Verf. in unserm wissenschaftlichen Treiben eine Einheit voraussezt, die nie weniger vorhanden war, als jezt; zweitens, daß er überall den Staat und das Zeitbedürfniß desselben von seiner Universität ausschließt. Besteht, wie Herr Fichte und auch noch Andre glauben, die akademische Freiheit wirklich darin, daß ein jeder, der sein Tylom gelöst, und ein Lufzeug sinnloser Lehrsäze ex cathedra vertheidigt hat, Jünglingen, die oft empfänglicher sind für Irrthum als für Wahrheit, ohne allen Rükhalt vortragen dürfe, was ihm der böse Dämon eingibt, dann möchte es gerathener seyn, die Akademien zu schließen, um nicht die Anzahl der Narrenhäuser und Zuchthäuser vermehren zu müssen. Soll und darf der Staat keine Notiz davon nehmen, wenn von einem Lehrstuhle der Unsinn heilloser Misst verbreitet und von einem andern zu gleicher Zeit Ehrlosigkeit als Taschenspielerei dargestellt wird? Wenn ein neuer, in starren Gemüthern, wie die Kröte im Stein, erzeugter Pantheismus dem Herzen des arglosen Jünglings allen Glauben und alle Liebe raubt, und den furchtbarsten Egoismus hervorbringt, an welchem alle Staaten untergehen müßten, falls derselbe allgemeiner würde? Rec. achtet gewiß die Würde des Lehrers und des Schriftstellers, aber er unterscheidet auch die Rechte der Mündigen von den Rechten der Unmündigen. Dadurch, daß die Wissenschaft sich hoffärtig losgerissen vom Leben und von der Zeit, ist sie unnüz geworden. Nie hat man sich mehr beschäftigt, den Staat, die Gesezgebung, ja selbst den Akerbau und die Viehzucht zu idealisiren, als in unsern Tagen, und nie waren Idee und Leben sich entgegengesezter. Auch hat die Universität, Trz ihres Dünkels, die Zeit in sich aufgenommen, und sich dadurch in ein Zwitterwesen verwandelt. Es kann nicht laut und oft genug gesagt werden, daß keine menschliche Anstalt etwas tauge, die nicht den Menschen in der Wirklichkeit ergreift. Was Adam Müller in seinen Vorlesungen über den Preußischen Staat so wohl gesagt, das findet auch hier seine Anwendung. Der Boden, den wir bauen, muß das wieder heilig werden, damit wir das wahrhaft Heilige begreifen lernen. Der Kosmopolitism, zu welchem die Fichte'sche Ansicht von Universitäten führt, taugt eigentlich nur für Zigeunerhorden, und obgleich unsre sublimirten Köpfe gewisse Beschränkungen, wie Nationalität, Vaterlandsliebe, Religion und dergleichen, als wahre Gemeinheit und Philisterei betrachten, so ist Rec. doch der Meinung zugethan, daß unser Streben fürs erste auf eine solche gemeine Beschränkung gerichtet seyn müsse. Darum würde er auch den Vorschlag machen, (falls er irgend einen zu machen hätte) jede Dorfschule und jede Akademie im strengsten Sinne als Landesanstalt zu behandeln, weil außerdem unmöglich ein gemeinsamer guter Geist gewonnen werden kann. Als Einzelnen, die dazu berufen sind, die Wissenschaft weiter zu fördern, wird es darum keineswegs fehlen, und eben so wenig an dem Erfolge, sobald in ihnen der heilige Ernst waltet, ohne welchen nichts Treffliches gedeihen kann. Aber vor allen Dingen scheint es Noth, die hierwerbrannte Kinderlein zum Schweigen zu bringen, die in ihrer Fusel-Begeisterung die Asche aller großen Männer beweinen, und die Genien aller Jahrtausende — von Platon und Aristoteles bis auf Lessing und Kant herab — wie den Marqueur im Kaffeehause behandeln. Uebergehen wir der nächsten Generation nichts weiter als unsre Bildung, inwiefern diese in unsern Philosophemen, Exegesen, Possen, in unsern wissenschaftlichen Verbindungen der Medizin, des Badebaus, und der mannichfaltigen Surrogate zum Besten der Menschheit niedergelegt ist, dann freilich dürfte die Nachwelt kaum ein ehrendes Urtheil über uns aussprechen.

Thalie et Melpomène française, ou recueil périodique de pieces de Théatre nouvelles représentées avec succès sur le meilleurs Théatres de Paris; avec des notes et des explications nécessaires pour les étrangers. Tome huitième Cahier I. p. 124 II. p. 144. gr. 8. Rudolstadt à la librairie de la Cour 1811.

In diesen beiden Cahiers ist enthalten: Les deux Gendres, Comédie en 5 actes et en vers par M. Etienne; les Templiers, Tragedie en 5 actes par M. Raynouard und les Oiseaux, Comédie episodique en un acte et en prose par L. B. Ricard.

Es ist nicht zu leugnen, daß zur Erlernung der französischen Sprache gute Schauspiele das zwekmäßigste Mittel sind, und aus dem angekündeten Inhalt ersehen wir, daß die Herausgeber eine gute Auswahl trafen. — Wir haben nur gegen die Ausführung nichts einzuwenden, aber die Unternehmung selbst ist und bleibt eben ein Nachdruck, den man unserer Ueberzeugung nach auf keine Weise sich erlauben sollte.

Der Veteran. Ein belehrendes Volksbuch für Westphalens künftige Krieger. Von E. Hildebrandt, Prediger zu Ellsdorf, im Saalde partement. Mit einem Titelkupfer. gr. 12. Rudolstadt in der Hofs-Buch- und Kunsthandlung. XVI S. Einl., 240 S. Text.

Der Verf. scheint dieses Volksbuch, um in den Herzen der Jugend Gefühl und Liebe fürs Vaterland zu erjeugen. Als Absicht liegt ihr einen Nutzen zu gewähren, der seinen Enkeln die Geschichte seiner Kriegsbegebenheiten erzählt; diese beneiden den Großvater um seine Abenteuer, und wünschen sich ins Schlachtgetümmel.

Nach dem Wunsche des Verf. sollte man höhern Orts Befehle geben, dieses Buch als ein Volksbuch für Landschulen einzuführen. — Die Absicht ist wohlgemeint, allein wir glauben doch, daß man der Gemeinden, zwekmäßigere Bücher zum Unterrichte der Jugend anzuschaffen, empfehlen könnte. Wenn für die geistige und körperliche Erziehung der Jugend gut gesorgt wird, so ist die beste Pflanzschule für den Kriegsstand gebildet.

Digitized by Google

№ 21.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1811.

Archäologie und Philologie

Die antiken Basreliefe von Rom, in den Original-Kupferstichen von T. Piroli in Rom mit den Erklärungen von Georg Zoega, übersezt und mit Anmerkungen begleitet von F. G. Welker, Erster Theil, die albanischen Basreliefe. Giessen, Müller 1811. Kl. Fol. 16 fl.

Das vortreffliche Werk des Zoega, welches unsrer Anpreisung keineswegs bedarf, erscheint hier in einer sehr guten Uebersetzung, und es ist dem schönen Unternehmen um so mehr ein guter Fortgang zu wünschen, je bedeutender die damit verbundenen Kosten sind. Herr Prof. Welker hat übrigens nicht blos das Verdienst, eine durchaus lobenswerthe Dollmetschung geliefert zu haben, er hat auch sein Original nicht selten berichtigt und zumahl auf die Citate gröſsere Sorgfalt verwendet. Daß der Verleger die Originalkupfer sich zu verschaffen wußte, muß gleichfalls dankbar anerkannt werden, denn immer würde unter der Hand eines Kopisten von ihrem Geiste mehr oder weniger verloren gegangen seyn. Das Buch darf keinem fehlen, der mit dem klassischen Alterthum in nähere Bekanntschaft treten will; es ist dem Archäologen wichtig wie dem Philologen, und zumahl möchte es Ree. als ein musterhaftes Supplement zu Winkelmanns Kunstgeschichte empfehlen.

Seuffert, J. A., Blumen griechischer Lyriker, auf deutschen Boden verpflanzt. Erstes Beet. Würzburg 1811.

Es ist erfreulich, daß die Bekanntschaft mit dem hellenischen Alterthum allmählig auch in Gegenden sichtbar wird, wo früher das Studium der Griechen über dem Studium der Römer vernachlässigt wurde. Herr S. hat in dieser Sammlung kleine Stücke aus der griechischen Anthologie und aus dem Athenäus mit Sinn und Gefühl übersezt. Manche darunter sind bloſse Fragmente, welche eine Aufbewahrung kaum verdienen; andre hingegen gehören zu den lieblichsten Blüthen griechischer Poesie, und man wird ihrer nicht überdrüssig, so oft man ihnen auch begegnen mag.

Geschichte.

Ueber den Bund der Amphiktyonen. Von Fr. W. Tittmann. Eine von der K. Akademie der Wissenschaften in Berlin gekrönte Preisschrift. Berlin, Hitzig 1812. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

In der Einleitung handelt der Verf. von Beziehung der Geschichte der Amphiktyonen auf die gesammte Geschichte der Griechen und von den Quellen jener Geschichte. Hierauf zeigt er, wie dieser Bund sich gebildet, welches sein Umfang und der Gegenstand seiner Wirksamkeit gewesen, welche Verfassung derselbe gehabt, und welchen Einfluß die amphiktyonischen Versammlungen auf die Politik der Griechen ausgeübt. Das Buch schließt mit einzelnen charakteristischen Zügen und einem Rükblik auf das Ganze. Von einem Manne, der seine Bekanntschaft mit Griechenlands Sprache, Historie und Wissenschaft sonst schon beurkundet hat, liesse sich im Voraus eine befriedigende Lösung der Frage erwarten, und wenn Referent auch nicht durchaus den Meinungen des Verf. beipflichten kann, so ist er ihm doch das Zeugniß schuldig, daß er seinen Gegenstand durchdrungen und mit Geist und Scharfsinn behandelt habe. Nur fehlt es der Sprache mitunter an Klarheit und Bestimmtheit. Wer kann z. B. einen Perioden, wie der nachstehende ist, ohne Anstrengung lesen? „Die Tiefe des griechischen Nationalsinns, und der daherfliessende Reichthum ihres Nationaleigenthums, so wie der Umfang der griechischen Staatskunst, welche die höchste Quelle aller wahren Staatskraft, die Erziehung der Bürger und des Staates zur Vortrefflichkeit und Tugend, sorgsam pflegte, damit ein gewaltiger Strom eines schönen und kräftigen Lebens daraus hervorfließen möchte, — diese erfreuliche Erscheinung zeigt sich überall, wie in der ganzen Geschichte der Griechen, so auch in der Geschichte der Amphiktyonen." Ueberhaupt kommt es Ree. vor, als ob die deutsche Prose, nachdem sie unter der Pflege von Lessing, Sturz, Engel, Fr. H. Jacobi ꝛc. so schön zu gedeihen angefangen, wieder mit mehr als Krebsschritten rükwärts gehe.

Reisebeschreibungen.

Auszüge aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden. Von D. K. Morgenstern. Reise in Italien. 1ster B. 1stes Heft. Neapel. Mit 1 Kupfertafel. Dorpat und Leipzig bei Kummer 1811. 8.

Wenn ein Mann von so vielseitiger Bildung und einem so seltnen Reichthum an Kenntnissen, wie unser

Digitized by Google

Verf. auch oft besuchte und beschriebene Gegenden bereist, so wird es uns immer neue Ansichten eröffnen, und von seinem Standpunkte aus erscheint dann auch das Bekannte als ein Unbekanntes. Dies ist durchaus mit dem vorliegenden Werke der Fall, und Rec. hat diesen ersten Heft mit eben so viel Vergnügen als Belehrung gelesen. Es besteht derselbe aus 2 Abtheilungen: „Die erste besteht aus einem Brief an Mathisson über des Verf. zweijährigen Aufenthalt in Neapel, wo er seine Zeit zwischen ausgezeichneten Menschen, Gelehrten, Künstlern und Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten theilte. Man beneidet unwillkührlich den glücklichen Reisenden, um welchen, in so kurzer Zeit, so vieles Herrliche sich zusammendrängte! Auch ist dieser Brief an Mathisson ein treflicher Leiter für Jeden, der in Neapel sich mit schönem Gewinn umsehen will. Die Beilagen enthalten: 1) Die Reise von Rom nach Neapel. 2) Nachrichten von Portici, Herculanum, dem Vesuv und Pompeji. 3) Besuche bei Virgils Grab und Sannazars Denkmahl. 4) Eine Wanderung nach der Karthause über Neapel. 5) Eine Beschreibung der Stadt in Neapel mit den daselbst aufgestellten Kunstschätzen. Ueberall kam dem Reisenden seine genaue Bekanntschaft sowohl mit dem klassischen Alterthume als mit der modernen Kunst ungemein zu statten, und der Leser wird bei einem solchen Führer ganz einheimisch in dem Vaterlande großer Erinnerungen, die in so vielen Denkmählern hier aufbewahrt sind. Als einen eignen Vorzug dieser Reisebeschreibung betrachten wir es, daß Hr. Prof. M. überall auf die Abbildungen der Denkmähler und auf die alten und neuen Schriftsteller hinweist, bei denen ausführlichere Nachrichten davon zu finden sind. Was wir dem Verf. fast zum Vorwurfe machen möchten, ist die Anhäufung des Reichthums von Gegenständen, wobei er uns nicht immer die nöthige Zeit läßt, zu genießen, und das Gemüth zu neuem Genusse zu sammeln.

Schöne Redekünste.

Luise, ein ländliches Gedicht in drei Idyllen, von J. H. Voß. 2te vollständig verbesserte Auflage. Mit 4 Kupfern. Königsberg, Nicolovius 1811. Taschenformat.

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Gesange zu horchen, Ahmt ein Sänger, wie der, Töne des Alterthums nach.

So sangen einst die Tenien, welche des Lobes nicht zu viel und nicht zu freigebig ausspendeten, von diesem herrlichen Poem. Das häusliche Leben ist beinahe der einzige Stoff des modernen Idylls; aber der Dichter, der es blos von Hörensagen kennt, wird es entweder zum sentimentalen Roman umgestalten, oder das Naive mit dem Gemeinen verwechseln. Nur wer der Natur treu geblieben ist, und ein reines, kindliches Gemüth in sich bewahrt hat, der vermag hier (wie überall) das Schöne in dem Wahren zu erspähen. Wer übrigens in der Luise Anklänge von Homer findet, der denke darin nicht an Nachahmung. Die herrlichsten Naturen haben nur ein Gepräge, und darin offenbahrt sich ihre gemeinsame höhere Abkunft. Der Mönide, wenn er in unserer Zeit lebte, würde — keine Odyssee, wol aber eine Luise geschrieben haben. Uebrigens ist es keineswegs Noth, die Vorzüge dieses achtdeutschen Gedichts darzuthun; es konnte der Nation nicht fremd bleiben, und die kritischen Blätter haben dem Werth desselben anerkannt und auseinandergesetzt. Die gegenwärtige Auflage ist vermehrt und verbessert. Der sorgfältige Dichter hat ihr auch in Kleinigkeiten die Feile gegeben und eine Vollendung, welche nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

Vermischte Gedichte von J. Chr. Gottlieb Zimmermann, Doctor der Philosophie und Privatdocenten auf der Universität zu Erlangen. Erlangen bei J. A. Hilpert, 1811. S. 200.

Die bescheidene Vorrede entwaffnet den Kritiker. Leichtigkeit des Versbaues, Gefühl für alles Große und Schöne, anmuthige Bilder, frohe Laune und weiser Ernst mögen die Leser innig an, wenn alle Gedichte der Ballade, Sieg der Tugend (S. 85) die Freiheit (S. 144) und besonders der Elegie (S. 12) glichen, und wenn überdies die vielen falschen Reime, wie Freuden, Eingeweihten, Kälte, Felde, Oden Todten, Lerche, Berge, Cohorten, morden u. s. w. wären vermieden worden. Sama und Taja, oder die Kühnheit der Liebe ist zu gedehnt, und in den Distichen der Schwung nicht immer gleich; zu zuweilen sinkt der Dichter zur Prose herunter, was z. B. in der Phantasie (166) nicht der Fall ist. Mit mehr Strenge gegen sich selbst, mehr Feile, und fleißigem Fortlesen in unsern Klassikern wird Herr Zimmermann das Gedichte bald auszumerzen, das Mindergute zu bessern, und das Bessere zu einem hohen Grade der Vollendung zu bringen wissen.

Sprachkunde.

Nouveau dictionnaire complet a l'usage des allemands et des français. Par l'Abbé Mozin, J. Th. Bieber, M. Hölder etc. Stuttgart et Tubingue chez Cotta 1811. gr. 4to. Subscriptions-Preis für 4 Bände. 8 fl. Der Pränumerations-Preis war 6 fl.

Kaum möchte eine Aufgabe schwieriger zu leisten seyn, als die — ein vollständiges Wörterbuch von zwei wenig oder gar nicht verwandten Sprachen zu verfertigen. Die Kraft eines einzelnen Mannes reicht hier nicht aus, denn im Grunde kann man doch nur in einer Sprache ganz einheimisch seyn. Daher kommt es wol auch, daß unsre bisherigen deutsch-französischen und französisch-deutschen Wörterbücher den, der ihrer bedarf, gerade da im Stich lassen, wo er einer Führung am wenigsten entbehren kann. Rec. befand sich selbst oft in diesem Falle, und zum Glück gaben ihm das Dictionnaire de l'Academie, de Richelet etc. nicht selten den Aufschluß, welchen er in den französischen Wörterbüchern seiner Landsleute vergeblich gesucht hatte. Schwan hatte allerdings mehr geleistet als seine Vorgänger, jedoch ist auch sein Werk weder vollständig, noch ist der Verf. tief genug in den Genius beider Sprachen eingedrungen. Auch hat er zu

Digitized by Google

wenig Beispiele gegeben, welche doch — und nicht blos für den Anfänger — von der größten Wichtigkeit sind. Auch können wir keineswegs billigen, daß sich Herr Schwan zu sehr durch das Ansehen des Dictionnaire de l'academie hat beschränken lassen. Umsonst ist jede Bemühung, einer lebenden Sprache einen Schlagbaum zu sezzen. Für subalterne Köpfe mag eine solche Vormundschaft ihren Nutzen haben, der Genius kehrt sich nicht daran, und wie sollte den die Furcht vor Fußangeln schrecken, der Flügel hat? Man mag sagen, was man will, die französische Sprache unserer Tage ist nicht mehr ganz, wie sie im Zeitalter Ludwigs des XIV. war, und dies ist ein Lobspruch für dieselbe, und kein Tadel. Aber eben so gewiß ist auch, daß man gerade die französische Sprache nie ganz im Auslande kennen lerne. Sie nimmt im Leben so viele Nüancen an, die jenseits der Grenze unmöglich auch nur geahnet werden können. Es erregt darum schon ein sehr günstiges Vorurtheil für das vorliegende Wörterbuch, daß es von französischen und deutschen Gelehrten in Verbindung unternommen worden. Einzig auf diese Weise war es möglich zu leisten, was bis jezt schon geleistet worden. Wir haben von dem französisch-deutschen Theil den 1sten Band und einen grossen Theil des 2ten vor uns liegen, und müssen den Verfassern das ungeheuchelte Zeugniß geben, daß sie eine herkulische Arbeit nicht ohne Ehre vollbracht haben. Zur Erläuterung sind sehr zwekmäßig überall passende Beispiele angeführt, und auf Synonime, scientifische und technische Ausdrücke ist gleichfalls gehörige Rükksicht genommen, und ein geographisches Wörterbuch beigefügt. Vergleicht man nur den materiellen Umfang dieses Dictionnärs mit den übrigen, so zeigt sich schon ein bedeutendes Uebergewicht an Reichhaltigkeit, und bei Durchlesung einzelner Artikel erstaunt man über den Fleiß, die Sorgfalt und Genauigkeit, womit der verdienstvolle Mozin und seine würdigen Gehülfen zu Werke gegangen. Selten wird der Geschäftsmann, der Kaufmann und der Gelehrte hier umsonst nach Aufschluß suchen, und durchaus ist auch auf das Bedürfniß des Lehrlings Rükksicht genommen.

Trefflichkeiten der süddeutschen Mundarten zur Verschönerung und Bereicherung der Schriftsprache. Gesammelt von Radlof. München, Fleischmann 1811. gr. 8. 2 fl.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß in den süddeutschen Mundarten — wie in den meisten Provinzialdialekten — einzelne Formen und Ausdrücke vorhanden seyen, aus denen die Schriftsprache sich bereichern könnte; nur muß man nicht, wie Herr R. hier thut, das Kindlein mit dem Bade ausgießen, und dem Sprachgebrauch sein verjährtes Recht durch eine Revolution zu entreißen suchen. Dadurch müßte eine Sprachverwirrung entstehen, bei welcher unsre Literatur nicht länger zu bestehen vermöchte. Viele süddeutsche Formen sind auch so breit und unmusikalisch, daß sie schon darum keine Berükksichtigung verdienen. Andre sind spielend und kindisch, und könnten höchstens in der burlesken Schreibart mit Erfolg angewendet werden. Es ist übrigens mit Total-Reformen eine eigne Sache: der fromme Eifer führt gewöhnlich so weit, daß die Sache selbst darüber zu Grunde geht.

Topographische Schriften.

Kurze Beschreibung der Stadt und des Kantons Basel. Ein Handbüchlein für Fremde und Einheimische. Basel, Flick 1811. 8.

Herr Pfarrer Lutz zu Läufelfingen nennt sich unter der Vorrede als Verf. dieser Schrift, welche, zumahl für den Reisenden, von großer Brauchbarkeit ist. Man findet hier nicht blos gewöhnliche topographische Notizen, sondern auch Nachrichten von Künstlern und Privat-Kunstsammlungen, ein Verzeichniß der Posten und Diligencen mit Bemerkung der Preise, und einen Wegweiser nach den vorzüglichsten Orten der Schweiz und den benachbarten Städten Deutschlands und Frankreichs. Interessant waren Rec. die Nachrichten von einigen Holbeinschen Gemählden, von der Zernichtung des bekannten Todentanzes, von einer, die Stelle eines Barometers vertretenden Riesenharfe, die aus vielen Fäden von Eisendrath besteht, von Süden nach Norden gespannt ist, und beim Wechsel des Wetters harmonische Laute von sich gibt ꝛc.

Vermischte Schriften.

Briefe über Universitäten. Pest 1811. 8.

Der Verfasser geht von der Ansicht aus, daß die Trennung der Wissenschaft von dem Leben und der Wahn der Pedanten, als ob Gelehrsamkeit das Höchste für den Menschen sey, — alles Unheil der Zeit herbeigeführt hätten. Er spricht heftig gegen den Rollenneid der docirenden Schauspieler, gegen ihren Nomadengeist und ihre Intriken. Die Sprache des Buchs ist schlecht, aber der Verf. scheint Vieles gesehen und erfahren zu haben.

Milbiller, J., Handbuch der Statistik der europäischen Staaten zum Gebrauche bei Vorlesungen und zur Selbstbelehrung. Zwei Theile. Landshut, Krull 1812. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Dieses Werk enthält zuviel als Lehrbuch, zu wenig als Handbuch. Auch möchte es kaum gerathen seyn, eine Statistik zu schreiben in einer Zeit, in welcher schon binnen des Abdrucks sich so Vieles umgestaltet. Herr M. hat übrigens aus bekannten Quellen mit Sorgfalt zusammengetragen; da aber diese Quellen selbst so reich an falschen Angaben sind, so mußte auch er öfter irregeleitet werden. Am meisten vermißt Rec. durch das ganze Werk den politischen und staatswirthschaftlichen Standpunkt, aus welchem allein eine pragmatische Behandlung der Statistik möglich ist. Der theoretische Theil fehlt ganz.

Aesthetische Burzelbäume. Cöln bei Peter Hammer 1811. 12.

Diese Schrift scheint nicht in den Buchhandel gekommen zu seyn, was sie doch verdiente. Ein Affe erklärt darin seinem Bruder die Theorie der Kunst. Spieltrieb und Geschlechtstrieb sind ihm identisch, und in der Zeu-

Digitized by Google

gung sieht er die Vereinigung des Poetischen mit dem Plastischen. Die vorangesezte Epistel an seinen Vetter auf der Universität zu **, der sich zu einer plastischen Professur in Irkuzk vorbereitet, hat einige originelle Züge. Der Vetter hat sich einige Kenntniß der Mahlerei durch öftere Betrachtung der Wirthshausschilder erworben, und besizt ein besondres Talent, Figuren aus Wörtern zusammenzusetzen, was er poetische Mahlerei nennt. Vom Homer hat er den Anfang des lezten Gesangs in Bodmers Uebersetzung gelesen, und Raphael kennt er aus einem Augsburger Kupferstiche.

Untersuchungen über die Verschiedenheiten des Menschennaturel (die verschiedenen Menschenarten) in Asien, in den Südländern, in den ostindischen und Südseeinseln, nebst einer historischen Vergleichung der vormaligen und gegenwärtigen Bewohner dieser Continente und Eylande, von C. Meiners. Tübingen, Cotta 1811. gr. 8.

Der verstorbene M. wollte, daß dieses Werk erst nach seinem Tode gedrukt werden sollte. Er hielt es für die vorzüglichste seiner vielen literarischen Arbeiten, und darin werden ihm auch diejenigen beypflichten müssen, welche nicht überall seine Ansichten theilen. Dieses Buch enthält die Resultate vieljähriger Forschungen, und einer Belesenheit, die Erstaunen erregt. Nichts ist dem Verf. entgangen, was Geologen, Historiker und Reisebeschreiber theils über die Entstehung und Beschaffenheit unsers Erdbürgers, theils über die Producte der Naturreiche und über die Geschichte, Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völker aufgezeichnet haben, und seine Untersuchungen tragen hier das Gepräge einer Ruhe und Unbefangenheit, wie sie ihm in seinen frühern Schriften nicht immer eigen waren. Die Hauptfragen, welche in dem vorliegenden Werke erörtert worden sind:

Ist Asien überhaupt, und welcher Theil von Asien ist zuerst bewohnt worden?

Sind alle Völker eines gemeinschaftlichen Ursprungs, oder gibt es mehrere ursprüngliche Stämme oder Geschlechter von Menschen?

Stammen im ersten Falle die dunkelfarbigen und häßlichen Menschen von den hellen und schönen, oder umgekehrt ab?

Wenn nicht alle Menschen eines gemeinschaftlichen Ursprungs sind; wenn man im Gegentheil mehrere ursprüngliche und ursprünglich verschiedene Geschlechter oder Stämme von Menschen annehmen muß, so möchte man wissen, wie viele solcher Geschlechter oder Stämme von Menschen es gebe, und in welcher Ordnung oder Zeitfolge sie hervorgebracht worden?

Zur befriedigenden Lösung dieser Fragen schickt der Verf. reichhaltige Untersuchungen über die Entstehung und die Revolutionen des Erdballs voraus.

Wem auch der Ernst solcher Forschungen und Vergleichungen nicht zusagt, der wird sich doch bei Lesung dieses Buchs vielfach angezogen fühlen durch den Reichthum von Notizen aus der Erd- und Völkerkunde, und der klare, heitere Vortrag des Verf. macht es auch dem unwissenschaftlicher Leser leicht, seinem Ideengange zu folgen, und die Resultate seiner Untersuchung zu würdigen.

König Stanislaus, oder List und Liebe, Lustspiel in drei Aufzügen von Lembert, Königlich Württemberg'schen Hofschauspieler. Frankfurt am Main, bei J. D. Simon, 1812. kl. 8. S. 136.

Der Verfasser, ein beliebter Schauspieler, welchem die Bühne schon ein Schauspiel, Arete, ein Lustspiel, Ränke und Schwänke, und eine Posse, der Papa und sein Söhnchen, verdankt, liefert hier die freie Bearbeitung eines französischen Lustspieles. Die frühern Versuche Anderer, dies Stück auf die deutsche Bühne zu verpflanzen, mißlangen; aber Herr L. wußte es durch neue Scenen und witzige Zuthaten so zu heben, daß es bei gutem Spiele gefallen muß; wie denn Ref. der Aufführung des Stanislaus in Stuttgart mit Vergnügen beiwohnte. Durch einen ungesuchtern Ausruf des Obersten, als: Potz Trommeln und Trompeten! so wie durch kleine Abkürzungen würde es vielleicht noch mehr gewinnen. Möge Herr L., der aus Erfahrung weiß, was auf dem Theater wirkt, und sich einen ungezwungenen fließenden Dialog zu eigen gemacht hat, bei der Auswahl französischer Lustspiele immer so zweckmäßig verfahren, und bald selbst mit einem Original-Lustspiele auftreten!

Dramatische Versuche einer muntern Laune von dem Freiherrn Friedrich Carl von Dankelmann. Erstes Bändchen. Rudolstadt in der Klügerschen Buchhandlung 1811. 8. S. 192. Zweites Bändchen. S. 174.

Die beiden leichten Bändchen sind mit zwei Kupfern und zwei Vignetten geziert, und enthalten 1) das Gaukelspiel oder Herzensreinheit, ein Lustspiel in einem Aufzuge, 2) die Auferstehung oder der Besuch nach dem Tode, ein Lustspiel in zwei Aufzügen, 3) die Weihe des Gefühls, ein Vorspiel zur Feier des Geburtstages einer Freundin, 4) vier Hengste und ein Schwiegersohn. Ein komisches Sittengemählde in zwei Aufzügen. — Der Freiherr nimmt sich die Freiheit zu schreiben: Die Stachel, ohne ihr, wie sehr schmeichelt mich, um der Ruhe (willen), Forderungen an Ihnen, krank für Bosheit, mir bangte für dem Freunde, Sie abzurathen u. s. w. Er hält für komisch, was platt klingt, langweilt die Leser, und scheint so unglüklich zu seyn, daß er auch eine Uebersetzung aus dem Französischen, wie Nro. 2 durch vermeintliche Verbesserungen verschlechtert. Aufgeführt wird wol schwerlich eines dieser Machwerke, oder — wehe den Zuhörern!

An das deutsche Publikum.

Der treffliche Wandsbeker Bote, dessen Schriften zu dem Besten und zu dem wenigen Bleibenden unsrer Literatur gehören, der durch sein reiches Gemüth, seinen kindlichen Sinn, seine edle populäre Laune und seine ächte Naivetät uns so manchen schönen Genuß zubereitete, dessen Lieder wir noch so gern in fröhlichen Kreisen singen, hat einen neuen Theil seiner Werke angekündigt. Der Pränumerationspreiß ist 1 fl. Gern wird die Redaction des Morgenblatts und die Verlags-Handlung desselben Bestellungen annehmen. Der edle siebzigjährige deutsche Dichter ist ja wohl werth, daß wir eine Kleinigkeit thun, um seine lezten Tage in etwas zu erheitern.

Digitized by Google

N° 1 und 2.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über Pestalozzi und seine Erziehungs-Anstalt, in Beziehung auf die Schrift: das Pestalozzische Institut an das Publikum. Eine Schutzrede gegen verläumderische Angriffe.

Die neuere Zeit giebt viel Neues zu sehn, was die Alten zu sehn sich gefreuet hätten.

Voß.

Die Zahl der Schriften über, für und wider Pestalozzi ist Legion. Diese, weniger die Sache, sind Gespräch des Tages geworden; und wer oft Zeuge von diesem Gespräche ist, hat eben so oft Gelegenheit zu bemerken, wie die Mitsprecher den Wald vor Bäumen nicht mehr sehen. Solche verwirrende Mitsprecherey erregt in Manchem, der nicht umhin kann sie anzuhören, den Wunsch, sich zu orientiren; die vorliegende Schutzrede erfüllt diesen Wunsch.

Die Beurtheilung einer Vertheidigungsschrift ist gewöhnlich schwieriger als jede andre; denn wie das Urtheil ausfällt, für oder wider den Verf., — ein Theil glaubt sich immer berechtiget, über Parteilichkeit zu klagen. Ref. muß also vor allem erklären, daß er in Sachen des Rechts und der Wahrheit von jeher zu den Parteilichen gehörte, und daß er in der beliebten Parteilosigkeit selten etwas anders als Charakterlosigkeit hat wahrnehmen können.

Pestalozzis Bestrebungen und Leistungen haben, wie nur wenige andere, in den Bildungsgang der Zeit eingegriffen. Wir meinen hier aber nicht bloß seine Methodenbücher, noch sein Erziehungs-Institut, — sondern seine großherzige Unternehmung, das Elend des Volkes erleichtern zu helfen. Vielversprechende philantropische Künsteleien hatten sein Zeitalter getäuscht; aus den Halbheiten in den Hülfsmitteln ist die Ganzheit des Volkselends, in einer fürchterlichen Vollendung, hervorgegangen. Pestalozzi, ergriffen von dem herzzerreißenden Schauspiele eines im intellektuellen Schwindel befangenen, im moralischen Verderben versunkenen Geschlechtes, heftete mit kühnem Muthe seinen Blick auf das Elend. Er suchte es zuvörderst in seinen vielverschlungenen Verzweigungen kennen zu lernen, seine Veranlassungen zu erforschen, seine Gründe zu entdecken, um auf diesem Wege die einzig mögliche Weise der Ausrottung des Verderbens aufzufinden. — Seit beinahe 30 Jahren besitzt unsere Literatur in seinem sogenannten Volksroman, Lienhard und Gertrud, eine ihrer schönsten Zierden. Diejenigen, welche den Sinn dieses Werkes faßten, behaupteten bald nach seiner Erscheinung: „Man müßte dieses „Buch jedem unter dem Volke neben der Bibel, und denen „über dem Volke auch ohne die Bibel, welche sie nicht Zeit haben zu lesen, in die Hand geben;“ *) allein die Mehrheit der Zeitgenossen hat das Werk in die Zahl der Romane eingeschrieben. — Wir wollen hier nicht mit denen streiten, die sich im einschichtenden Klassificiren gefallen, und, gleich Mauthbeamten, die Schöpfungen der hehren Geister aller Zeiten in eine Tarif-Tabelle eintragen. Mag also das erste Denkmal des Pestalozzischen Ruhmes immerhin ein Roman genannt werden; denn wir meinen auch mit einer geistreichen französischen Frau: Es giebt nichts Wahreres als den Roman. Wir haben die tiefe Wahrheit dieser parador klingenden Behauptung eben durch Lienhard und Gertrud verstehen gelernt. — Daß der Mann die Leiden des Volkes mit scharfblickendem Auge gesehen und durchforscht, daß sein für das Wohl der Menschheit glühendes Herz diese Leiden mitgetragen und mitgefühlt haben müsse, daran zweifelte Niemand; Ehre und Lob erscholl ihm aus der Nähe und aus der Ferne entgegen. „Dies Buch wird so wenig je untergehen, wie Homer!“ hörte Ref. in seiner Jugend den edlen Moritz ausrufen, und der Philosoph J. J. Engel war seiner Meinung.

Die Kraft des Geistes und die Gewalt des Herzens, welche den Schriftsteller Pestalozzi schon in seinen frühesten Werken charakterisirten, hätten es erwarten lassen können, daß er sich keinem müßigen Jammern überlassen würde. Wir können hier als bekannt voraussetzen die Geschichte seines Kampfes für die Sache der Menschheit, seitdem er seinen höhern Beruf fühlend ausrief: „Ich habe das Volk „gesehen und sein Elend; wollt ihr Hülfe und Rettung, „so bietet mir die Hand! Wir müssen unser Geschlecht für „die Erde und den Himmel zugleich erziehen, sonst ist es „verloren für beide“ **) u. s. w. Einige wenige in der Na-

*) S. Morgenblatt Nr. 76 v. 1811. — Der Verf. des Aufsatzes (nicht des Briefes, dem er angehängt ist) den wir hier in das Gedächtniß der Leser zurückrufen, ist Herr Aloys Schreiber, Professor der Aesthetik in Heidelberg. Wir sind zu der Indiscretion, ihn hier zu nennen, genöthiget, indem man sich in unserer Nähe und in der Schweiz ein Geschäft daraus zu machen scheint, diesen geist- und gehaltvollen Schriftsteller für einen Gegner Pestalozzis auszuschreien. Das Wahre an der Sache ist, daß der würdige Mann sich mit gediegenem Nachdruck, in Wort und in That, gegen das heillose Unwesen der sogenannten Pestalozzianer zu erklären pflegt, und sich eben dadurch, als einen der kräftigsten Vertheidiger der reinen, unentstellten, in ihrem ganzen Umfang und Tiefe aufgefaßten Zwecke Pestalozzis zu erkennen gibt.

**) S. Morgenblatt Nr. 76. 1811.

Digitized by Google

tion hörten bald auf den Ruf und wurden von ihm ergriffen; die größere Anzahl aber (die Nachwelt wird es nicht unbemerkt lassen!) lächelte über den Schwärmer und meinte, es ließen sich noch mehr recht artige Dinge niederschreiben, und stellten das Buch des berühmten Mannes neben andere von berühmten und unberühmten Männern. Ein gleiches Schicksal hatten seine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes, seine Figuren zu meinem A. B. C. oder zu den Anfangsgründen meines Denkens, und mehrere andere Schriften des genialen Denkers.

Im erhebenden Bewußtsein, Samen des Guten für die Guten unter den Zeitgenossen und für eine künftige bessere Generation ausgestreut zu haben, hätte der Schriftsteller Pestalozzi immerhin auf seinen errungenen Lorbern ruhen können; aber dem Menschen Pestalozzi war es nie um Ruhm und noch weniger um Ausruhen zu thun. — Verlassen und allein, und nur ausgestattet mit der Kraft, die von Oben kommt, legte er selber Hand an das Werk. Sein Ziel, ohne vielleicht es sich deutlich zu denken, und noch weniger, ohne es je auszusprechen, war, rettender Wohlthäter der ganzen Menschheit zu werden, dadurch, daß er den künftigen Geschlechtern eine neue Bahn eröffnen, ein neues Dasein, erlöst von einem großen Theile der alten Uebel, sichern wollte.

Ueberzeugt, daß eine unreine Masse darum nicht rein werde, wenn man sie in eine neue Form gießt, und daß also der Menschheit nur durch eine Regeneration Heil erblühen kann, mußte sein Sinn auf das Formen der noch reinen Masse, auf die Bildung der Jugend gerichtet seyn; — überzeugt, daß alles Uebel, alle Leiden des Volkes, sein ganzer Jammer und sein ganzes Elend, aus der Vernachlässigung seiner Anlagen, aus der Erschlaffung seiner innern Kraft, aus der Verwilderung seiner Triebe hervorgehen, sah er ein, daß in jedem Einzelnen der jungen Erdenbürger die Anlagen menschlicher gepflegt, die Kraft neu gestärkt, die Triebe sicherer gerichtet werden müssen, wenn der Zweck der Erziehung des Menschen und des Staatsbürgers je erreicht werden soll. — Wie aber alles Heilbringende in unserer nächsten Nähe ligt, so die von ihm aufgefundenen Mittel zur Erkräftigung des aufblühenden Menschengeschlechtes. Die Vorsehung Gottes hat in dem Mutterherzen ihr Geheimniß geoffenbart. Diese Quelle der Offenbarung göttlicher Dinge ist zwar vor Pestalozzi schon von Einigen, in ihrer Reinheit aber noch nie so erkannt worden; keiner vor ihm hat ihre belebende Kraft so lebendig in sich aufgenommen und so kräftig zur That ausgeprägt, wie Er.

Auf das, was der heilige Vernunftinstinkt der frommen Mutter an ihrem Kinde thut, und von jeher gleichsam bewußtlos gethan hat, gründete Pestalozzi sein System der Erziehung. Diese in ihren naturgemäßen Elementen ergreifend, fing er den Anfang mit dem Anfange an; denn nur so konnte Licht geschaffen werden in dem verworrenen Chaos der sich durchkreuzenden Erziehungstheorien und Methoden, deren Werth sich in dem Gesammt-Cultur-Zustande unserer Zeit längst ausgesprochen hatte.

Eine Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt, in welcher die Bildung elementarisch beginnen und durchgeführt werden sollte, ward von ihm errichtet. Sie erregte in ihrem Entstehen schon großes Aufsehen — Staunen und Bewundern sogar. Pestalozzi hatte bisher als Schriftsteller, der seine Ansichten über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit in Werken der tiefsten Forschung niedergelegt, keine Gegner gefunden; jetzt stand ein Heer gegen ihn auf. Diese Erscheinung ist zu begreiflich, als daß wir nöthig hätten, sie zu erklären, — um so weniger, da wir uns mit dem neuesten Angriffe zu beschäftigen haben werden, der einer Seits Alles in sich faßt, was die Schlechtigkeit je nur auftreiben konnte, um zu der tiefsten Tiefe der Verwerflichkeit und der Verachtung zu gelangen; anderer Seits aber Aufschlüsse und Aufklärungen veranlaßt hat, die jeden künftigen Angriff, wenn nicht unmöglich, doch unschädlich machen.

Pestalozzis Unternehmen ist, wenn wir es auch nur von einer Seite seiner Wirkungen betrachten, schon deshalb sehr merkwürdig und bedeutend in der Cultur-Geschichte, daß das Werk eines Einzelnen, eines armen, hilflosen Mannes, sich schnell wie auf Geistes-Flügeln zu einer Höhe erhob, auf welcher es die Aufmerksamkeit von ganz Europa an sich zog. Nicht nur Gelehrte von Profession, nicht nur Erzieher und Vorsteher von Schul- und Erziehungs-Anstalten, nicht nur einzelne, für das Wohl ihrer Kinder mit glühender Elternliebe besorgte Väter und Mütter wurden davon ergriffen; sondern Monarchen, Fürsten und Staatsmänner sprachen das Gefühl ihrer hohen Bestimmung aus, — dadurch, daß sie das Werk der Volkserziehung im Sinne des Schweizers zu unterstützen unternahmen. Aus vielen Ländern wurden junge Männer zu dem Meister gesandt, um seine Weisen zu lernen, und mit seinem Gute andere Länder zu beglücken. Dieses Vertrauen, vielleicht einzig in seiner Art, konnte sich schlechterdings in nichts Anderm begründen, als in der durchgreifenden Macht des Guten, das mit siegender Gewalt, durch seine bloße Erscheinung, sich Bahn zu brechen wußte. Pestalozzi hat weder mit kriechender Demuth sogenannte Protection gesucht, noch mit frechem Uebermuth sich als Meister der Kunst angekündiget. Von der Heiligkeit seiner Absicht durchdrungen, und ermuntert durch das vollständige Gelingen in einzelnen Theilen seiner rastlosen Bemühungen, ging er im frommen Sinn einen stillen Weg. — Und wie das Licht seine Klarheit, so theilt sich das Gute mit, durchgreifend und ohne Geräusch; wie aber die Freude, welche das erstere in des Menschen Herz senkt, laut wird im frohen Ausruf; so verbreitet auch das Dasein des Guten lauten Jubel.

Dieser Jubel beweist aber wenig. Ein verderblicher Schwindelgeist kann ihn, wie jeder weiß, eben so wohl erregen. Daher waren uns die Stimmen, der als Gegner auftretenden Männer, so fern sie die neue Erscheinung prüfend würdigten, sehr ehrwürdig. Die Sache an sich betrachtend, und ohne sie durch Leidenschaftlichkeit zu entstellen, konnten sie anderer Meinung seyn, und Pestalozzi im Irrthume befangen wähnen, — in welchen man sich, auch bei dem besten Willen, wie Lessing sagt, tief genug hineinstudieren kann. Die Absichten Pestalozzis wurden aber, so viel wir wissen, bisher nie verkannt, — es sey denn etwa von einigen aus dem Pöbel in dem Schriftsteller-Volke, die indessen doch, von einer der sittlichen Natur des Menschen schwer zu überwindenden Scheu, in Grenzen gehalten ward.

Pestalozzi nahe am Ziele seiner irdischen Laufbahn, hatte für sich keine Wünsche mehr zu bilden. Sein Werk war nicht nur für die Zeit seines Daseins auf Erden gegründet; er konnte sich auch der freudigen Ueberzeugung hingeben, daß der Same des Guten, den er auszustreuen bemühet war, wuchern werde in den Herzen der Kinder und der kindlich-gesinnten Männer, die er um sich her versammelt sah.

Jedem Egoismus, auch dem der bessern Art, entsagend und die Sache der Menschheit zu der seinigen machend, wollte aber Pestalozzi sein Unternehmen durch eine öffentliche Sanction der Staatsverweser seines Vaterlandes

Digitized by Google

auch äußerlich begründen. Er suchte nicht Unterstützung und noch weniger Belohnung; er bat um Prüfung und Beurtheilung seines Thuns. Dadurch, dachte er, sollte das Wesentlichste seines Strebens außer Zweifel gehoben, und wenigstens den gemeinsten und niedrigsten Ansichten seines Zieles, so wie dem allerungründlichsten Geschwätz und den leidenschaftlichen Aeußerungen darüber, ein Ziel gesetzt werden. Er erwartete dieses von der Wahrheit und Klarheit, die die öffentliche Prüfung über das Wesen seines Thuns verbreiten würde. Der edle, unvergeßliche d'Affry bot ihm die Hand, und von der hohen Tagsatzung der schweizerischen Eidgenossenschaft beauftragt, ernannte der Landamman drei, in ihrem Vaterlande geschätzte und geehrte, Männer, als Commissarien zur Berichterstattung über die Pestalozzische Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt zu Iverdon.

Muß nun zwar jeder Unparthelische in dem Ausschen Pestalozzis bei seiner Landesregierung das edle Bewußtsein seines guten Zweckes erkennen; so wird doch niemand, der in solchen Angelegenheiten gewohnt ist, sich auch von Menschenkenntniß und Erfahrung leiten zu lassen, der Schrift seinen vollen Beifall geben können. Eine gute Sache wird nicht mehr und nicht weniger, was sie ist, durch die Stimme einiger Wenden; sogen diese auch mit die höchsten Würde im Staate beleidet. — Was konnte Pestalozzi von dieser sogenannten öffentlichen Prüfung erwarten, selbst wenn er in den Prüfenden Männer fand, die, seinem Gelste durchaus verwandt, die Gefühle seines Herzens theilend und seinen hohen Sinn fassend, dem Thun und Wirken im Institute zu Iverdon den ungetheiltesten Beifall geben würden? Konnte ein Machtspruch die Gemeinheit und die Niedrigkeit in den Ansichten derer austilgen, welche in dem Elemente des Verderbens leben, und eben weil sie in den Obscurantismus Finsternisse ihre Stände zu hüllen nothgedrungen sind, mit Jesuitenkünsten und schleichend, Gift ausstreuten, nicht aufhören? Konnte er erwarten, durch einen noch so vortheilhaften Ausspruch seiner Beurtheiler, den Kalodämon in seinen Wirkungen und Weisen zu lähmen?

Und im entgegengesetzten Falle, wenn bei den redlichsten Absichten die prüfenden Männer sich nicht auf seinen Standpunkt erheben ließen; wenn sie in theoretischen Ansichten und in der praktischen Uebung von ihm abweichend, das Unternehmen wie die Leistungen in einem falschen Lichte darstellen, und somit vielleicht auch die Regierung zur Einseitigkeit leiteten, wer denn nicht gerade das Uebel gesteigert, und der bequemen Flachheit eine Stütze, der hämischen Bosheit ein Halt gewischert, auf den sie nie hätten rechnen können? — Diese Möglichkeit mußte er sich denken; die Wirklichkeit ist wenigstens zum Theil eingetreten.

Die Untersuchungs-Commission auf Ort und Stelle bestand aus Herrn Abel Merian, Mitglied des kleinen Raths des Canton Basel; Herrn Gregor Girard, aus dem Franziskaner-Kloster zu Freyburg; Herrn Friedrich Trechsel, Professor der Mathematik in Bern. Ihnen ward eine im Ganzen zweckmäßige Instruction ertheilt; der Landamman d'Affry empfahl selche den Herren Commissarien zu reiferer Würdigung, und erwartete von ihrer Weisheit, Einsicht und Vaterlandsliebe einen umfassenden, gründlichen Bericht, den die ganze Eidgenossenschaft mit Beifall und Dank aufnehmen würde. Am 12. Mai 1810 erstatten diese Herrn ihren Bericht, der auf Befehl der Tagsatzung gedruckt, und bei Ludwig Albrecht Haller, Bern, 1810 erschienen ist.

Dieser Bericht ist bereits, als Product der neuern pädagogischen Literatur, in mehrern kritischen Blättern gewürdiget worden. Sein Inhalt ist lobend und ehrenvoll für Pestalozzi und für das Institut, und muß in jedem unbefangenen Familien-Vater, der sein Kind dieser Anstalt anvertrauet, das freudige Bewußtseyn stärken, nicht dieser für dasselbe sorgen zu können, falls die eigne Hauslichkeit ihm nicht gestattet, selbst Bildner seiner Kinder seyn zu können.

Statt Vieles aus diesem Berichte abzuschreiben, zum Belege des Total-Eindruckes, den das Lesen desselben, in praktischer Beziehung, in uns hervorgebracht hat, geben wir hier nur einige Stellen.

S. 97. „Pestalozzi hat sich nie in den engen Kreis der Elementar-Bücher beschränkt. Gleich, so wie er anfrat, hatte er höhere und umfassendere Absichten angekündigt, welche auch in seiner Anstalt zu Tage liegen. Körper, Geist, Gemüth, Kunstfalent finden Berücksichtigung, keine Anlage geht leer aus. Die Anstalt will insofern universal, eine Universität für die Kindheit seyn" u. s. w. — Sollen wir indeß dieser Universität für die Kindheit den Dank, den sie verdient! Ihre Absicht ist auf allgemeine Menschenbildung gerichtet, sie will, daß bei dem Zöglinge nicht gewisheen werde, was sein Schöpfer vereinigt hat. Nur diese und jene Anlage pflegen, und andere vernachlässigen oder gar ertödten, das sei Störung des Mitenswerk der Schöpfung verderben, die schöne Harmonie der Natur stören, den Zögling selbst im höchsten Grade elend machen, und zugleich Unruhe allen denen bereiten, welche das Unglück haben, mit einem so unvollendeten herabgewürdigten Wesen in Verbindung zu kommen. Es versteht sich, daß die Erziehung vor allem uns die großen ewigen Züge und Charactere der menschlichen Natur, womit uns Gott als sein Ebenbild auf Erden beglaubet, hervorheben soll. Dies ist überall die Hauptsache, das Eine, das Nothwendige, dann folgt das Nützliche, und nach ihm das Angenehme." — — S. 101. „Belebung und Bildung des Kindes durch einfache, bestimmte und klare Thatsachen der unmittelbaren Empfindung und Anschauung; Herleitung des Unterrichtes aus seinen ersten Elementen; abgemessene und nur langsam sich erhebende Abstufungen desselben, Erregung der eigenen Selbstthätigkeit und Selbstentwicklung; harmonische Ausbildung der gesammten Humanität im Zögling; und gleichzeitige Berücksichtigung des Individuums und des Standes, — dies wären alle die Fundamentalmaximen des Erziehungs-Systems, das, unter dem Namen Pestalozzische Methode, die Aufmerksamkeit von Europa auf sich gezogen hat." — — S. 183. „die Kindheit besindet sich in dieser Anstalt unter der Leitung der Weisheit und der Güte. Wir dürfen es wohl sagen, die moralische Disciplin ist der zusammenhängendste, wohlberechnetzeste, vortrefflichste Theil bei der Erziehung des Instituts. Sie ist das gemeinschaftliche Werk des Herzens und des Verstandes, und was diese im Einklange vornehmen, das gelingt immer am besten." — S. 185. „Die thätige Polizei bei der Anstalt läßt sich mit vier Worten darstellen: die Kinder beschäftigen, sie unter beständiger Aufsicht halten, durch väterliche Sorgfalt und Zuneigung ihre Herzen gewinnen, sie durch das Gewissen und die Scham vom Bösen abhalten. Gewiß eine solche Leitung ist menschlich und weise. Fügen wir diesen Maßregeln das Beispiel des Vorstehers und seiner Freunde hinzu, so müssen wir übrigens sein, daß dem wichtigsten Theile der Erziehung nichts mangelt." — —

Solcher Einzelnheiten finden sich gar viele in den 218 Seiten des Buches, aber auch nur diese Einzelnheiten geben ihm einen Werth. Ein Ganzes, wie es uns die Einleitung verspricht, finden wir überall nicht; vielmehr ist

Digitized by Google

es nicht selten mit Dingen angefüllt, die theils fern von der Aufgabe liegen, deren Lösung allein den Vfn. oblag; theils gerathen sie oft genug in Widerspruch mit sich selbst. Ein scheeles Hindeuten auf philosophisches Ergreifen und Erforschen der Erziehungskunst in ihrer Ganzheit und in ihren Theilen; ein vornehmes Achselzucken über das Studium der Philosophie überhaupt, eine eklektische Unphilosophie in artigen Wendungen und Redensarten, mit einem Worte, eine Undeutschheit, insofern unter ihrem Gegensatze eine scharfe Begründung der Sache durch Festsetzung des Begriffs verstanden wird, charakterisirt den theoretischen Theil dieses Buches durch und durch. — Unter die artigen Wendungen gegen diejenigen, welche strenges Wissen höher setzen, denn populäres Sachen-Aufzählen, gehört besonders die: „Es kommt hier nicht aufs Wort, sondern auf die Sache an." Die Frage des ehrwürdigen Reinhold an die Popular-Philosophen: „Was hat man sich unter den Sachen, die das Eigenthum der Philosophie ausmachen, zu denken?" — dürften sich die Herren Berichterstatter wol schwerlich je ernstlich vorgelegt haben. Ihr Wunsch, „daß die deutsche Nation ihrer Neigung zum Grübeln entsagen, und sich ganz der Beobachtung und dem Studium des Menschen überlassen möge," ist zu charakteristisch, als daß wir uns über denjenigen philosophischen Geist, der in dieser Schrift vorwaltend ist, näher zu erklären nöthig hätten. Daß die deutsche Philosophie, von der Idee des Unendlichen ergriffen, ohne diese keinen Directionspunct hat, um den menschlichen Geist in seinen Tiefen zu erforschen, die Beobachtungen über denselben zu leiten, und die Erfahrungen zu nützen — darinn können nur diejenigen einen Quergang sehen, die mit bequemer Genügsamkeit das bloße Schauen dem durchgreifenden Erkennen, die niederdrückende Nothwendigkeit der erhebenden Freiheit vorziehen. — Weder der Raum, noch der Zweck dieser Blätter gestatten uns ins Einzelne zu gehen, und diesen Bericht, der in den Göttingischen gelehrten Anzeigen ein wissenschaftliches und pädagogisches Meisterstück genannt wird, mit der kritischen Leuchte zu untersuchen. Wir sind aber dieses Geschäftes auch überhoben, da der Bericht, in Hinsicht seines wissenschaftlichen und pädagogischen Werthes, bereits eine Beurtheilung gefunden, die allein sein Daseyn zu einer erfreulichen Erscheinung, in Beziehung auf die Wissenschaft wie auf die Sache, die ihn veranlaßt hat, machen kann. Ohne diesen Bericht und die durch ihn veranlaßten Folgen würden die Männer des Pestalozzischen Instituts die Sache auf ihrer Güte immer haben beruhen lassen, und der Sieg in dem Kampfe der Wahrheit und des Rechts gegen den Wahn und den Irrthum würde wahrscheinlich nicht so schnell und so entscheidend errungen worden seyn.

Der Bericht gab Veranlassung zu einem verläumderischen Angriff auf Pestalozzis persönlichen Charakter. In einer Recension des Berichtes *) ward der Geist und die Tendenz der Anstalt zu Iverdon, die Rechtschaffenheit, das Gewissen, die bürgerliche und moralische Existenz ihres Stifters, auf eine so gehässige und entehrende Weise angegriffen, daß längeres Schweigen seiner Freunde nicht bloß feiger Undank, sondern zu gleicher Zeit Verrath an der Wissenschaft gewesen wäre. — Die Männer zu Iverdon, zum Sprechen genöthiget, haben in einer Schrift:

> Das Pestalozzische Institut an das Publikum. Eine Schutzrede gegen verläumderische Angriffe, veranlaßt durch eine Rezension in den göttinglischen gelehrten Anzeigen, und zugleich ein vorläufiger Beitrag zur Feststellung des Verhältnisses der gewöhnlichen Darstellungen und Beurtheilungen, besonders des officiellen Berichts an die Tagsatzung, zu Pestalozzi's wirklicher Unternehmung. Mit Beilagen. Iferten, 1811. 186 S. gr. 8.

ihre Pflicht erfüllt. Ihr Sprecher (Herr Joh. Niederer,) hat sich den Dank aller Zeitgenossen erworben. Seine ihm abgedrungene Polemik ist so weit umfassend und so tief durchgreifend, daß Niemand mehr über die Muster-Anstalt zu Iverdon in irgend einem Zweifel beharren kann. Die Actenstücke sind vollendet für Jeden, der Beruf hat zu urtheilen.

Indem der Sprecher dem Rez. des Berichtes Schritt auf Schritt folgt, beleuchtet er nicht bloß die Urtheils-Unfähigkeit eines Sudlers, (denn das kann auch ein sprachgewandter Stylist seyn); sondern er erklärt den Bericht selber, stellt in heiterer Klarheit das Wesen der Pestalozzischen Zwecke und das Eigenthümliche der Mittel dar, deren man sich im Institute bedient, um zu dem Ziele aller Pädagogik zu gelangen. Zu diesem Erklären hat das Institut ein unbezweifeltes, oder besser das alleinige Recht. Denn die Berichterstatter haben ihr Untersuchungs-Geschäft in großer Eile betrieben; nicht mehr als fünf Tage waren sie zu Iverdon. Daß sie alles gesehen und gehört, wie sie versichern, wollen wir ihnen gern glauben; nur können wir nicht umhin, ein solches Sehen für nichts anderes, als für ein flüchtiges, oberflächliches, keinesweges aber als ein sorgfältiges Prüfen mit eignen Augen, zu halten. Was die Herren gesehen haben, ist von mehrern Reisenden gesehen und öffentlich berichtet worden, und zwar mit mehr Gründlichkeit, wenn gleich nicht in einer so schönen Anordnung der Rubriken. Dieses flüchtige Ansehen der Kinderwelt zu Iverdon nöthigte sie dann auch, bei den Vorstehern um schriftliche Notizen nachzusuchen. Es verdient beachtet zu werden, daß sie nur kurze Andeutungen verlangten, als Erinnerungsmittel für die Rubriken. Diese haben sie erhalten und in klarer Ordnung zusammengestellt. Das Ganze ist also, wie der Verf. der Schutzrede sehr richtig bemerkt, das eigne Zeugniß der werkthätigen Männer zu Iverdon selber. Die Berichterstatter hatten keine Ursache gefunden, Mißtrauen in dieses Zeugniß zu setzen; „über die Grundsätze hingegen", sagt Herr Niederer, „deren einzige Quelle wir selbst sind, verwarfen sie dieses, und hielten für besser, sich an solche zu halten, von denen wir längst laut und öffentlich erklärt hatten, daß sie unsere Ansichten entweder gar nicht oder miß verstanden."

Schreiber dieses will bloß die Aufmerksamkeit der Leser aus den gebildeten Ständen auf diese Schutzrede leiten. Er kann sich nicht entschließen, durch einen zusammengedrängten Auszug das reichhaltige Ganze zu verkümmern; er glaubt also seine Absicht, welche keine andere ist, als dem einseitigen Geschwätze und Geschreibe, (das seinen Stoff eben aus solchen Auszügen schöpft,) eine Grenze zu setzen, nicht besser erreichen zu können, als durch Mittheilung einiger Bruchstücke aus der Schutzschrift, die, für sich betrachtet, allenfalls für ein Ganzes gelten können. In der Auswahl, die hier leider beschränkt werden muß, stehe oben an eine Aeußerung der Berichterstatter und die Erläuterung des Schutzredners, weil die erstere von den Uebelwollenden gewiß aufgefaßt werden wird, um sich und ihres Gleichen ein Fest zu bereiten.

„In Ansehung der Moral bekennt sich das Institut zu keinem bestimmten Moralprinzip" sagen die Berichterstatter; und später heißt es: „Bei dem moralischen Unterrichte verwirft das In-

*) S. Göttingsche gelehrte Anzeigen, Nr. 59. 1811.

Digitized by Google

stitut jedes oberste Grundgesetz, welches doch längst aufgefunden seyn dürfte, wofern man nicht mit Worten spielen wolle, und ohne welches jeder moralische Unterricht immer abgebrochen, unzusammenhängend und schwankend bleiben muß."

Die Berichterstatter meinen sogar, bemerkt der Schutzredner, dies komme daher, weil das Institut von keiner sorgfältigen Untersuchung der sittlichen Natur des Menschen ausgehe. Wir hätten geglaubt, eben diese Untersuchung von ihrer Seite müßte sie von der Richtigkeit unseres Verfahrens überzeugt haben. Schon eine nähere Ansicht unserer schriftlichen Antwort auf ihre Frage muß selbst Menschen, die keine Logik studierten, das Unstatthafte ihrer Folgerung fühlbar machen.

„Die Ursache, daß sich das Institut zu keinem bestimmten Moralprinzip (sogenannten obersten Grundsatz der Sittenlehre) bekennt, liegt darinn, weil die Lehrer desselben weder eine philosophische noch kirchliche Sekte ausmachen, noch einer anhängen, und weil selbst die Frage darnach an einen Pädagogen, der weiß, was er soll, so wie der Streit darüber, um nichts Stärkeres zu sagen, lächerlich ist."

„Bis die Moralisten über ihre obersten Gesetze selbst Eins sind, und bis es dahin gekommen seyn wird, daß man die Kinder formelle Moralsysteme lehren soll, statt sie sittlich zu entwickeln und gut zu machen, werden wir damit fortfahren, unsre Zöglinge zu diesem Zwecke wie wir angefangen haben, mit ihren Anlagen und Kräften, mit den sittlichen Verhältnissen des Lebens und den daraus hervorgehenden Pflichten bekannt zu machen, und dies zwar möglichst genau nach dem Stufengange, wie sich das Bewußtseyn des Wahren, Guten und Rechten in ihnen bildet und stärkt, und wie das Leben selbst sich für ihre Erfahrung, ihre Einsichten und ihr Thun ihnen erweitert."

„So auf das innere Leben und den Anschauungskreis des Menschen gebaut, nach den Schwächen, den Bedürfnissen, den Neigungen und Leidenschaften des Zöglings selbst berechnet, war die sittliche Erziehung, die Jesus Christus seinen Schülern gab. Seine Schüler waren zwar Männer. Aber wir kennen keine andern Grundsätze des sittlichen Unterrichts, als den jugendlichen Geist im Verhältnisse zu seinem Gesichtskreise sittlich zu erleuchten, und das jugendliche Gemüth im Verhältnisse zu seiner Gefühls- und Thätigkeitssphäre fürs Gute zu erwärmen, wie Christus dies im Verhältnisse zu denen des männlichen Alters gethan hat. Unverholen gestehen wir, daß uns alles Andre wirkliches Spiel mit Worten treiben heißt. Die Berichterstatter und ihr Rezensent mögen uns ein besseres Muster zeigen. Wir fragen sie, ob sein Unterricht, wenn er gleich weder vom obersten Grundsatz der Glückseligkeit, noch von dem des unbedingten Sollens, noch der Selbstvervollkommnung, noch der Mäßigung und wie die unzähligen obersten Prinzipien alle heißen (die indessen in der That nichts weniger als allumfassende Prinzipien, sondern weder mehr noch minder als einzelne moralische Grundbegriffe und Reflexionen sind) ausging, noch nach einem logischen Schema zugeschnitten war, darum fundamentlos, abgebrochen und schwankend gewesen? Wenigstens hat er seinen Zweck durch die Reinheit und Höhe der Gesinnung, durch die sittliche Begeisterung, zu der er erhob, erreicht, wie ihn noch kein Anderer erreichte: und sein Gang enthält mehr pädagogische Weisheit, als alle schulgerecht abgeleiteten Moralsysteme zusammengenommen."

„Ist es nicht wunderlich, daß man so oft in dem einen Punkt fordert, was man in dem andern verwirft, und nicht selten gerade die Art der Ausführung einer Sache zum Vorwurf macht, die man anderswo selbst als Forderung aufstellt? So geht es aber überall, wo man, ohne zu wissen, was man eigentlich will, auch für den Zusammenhang und die Bedeutung der Ansichten andrer keinen Maaßstab hat."–

Was der Verf. über den Unterricht im Christenthum, den Bericht erläuternd und berichtigend, beibringt, ist von sehr großer Wichtigkeit. Die Darstellungsweise der Berichterstatter läßt sich nur durch ihr flüchtiges Sehen erklären; und auch wir bedauren, mit Herrn Niederer, „daß sie im Punkte der Religion nicht tiefer eindrangen, von wo aus ihnen Pestalozzis wahre Theorie vom Menschen und von der Erziehung, und damit auch das Prinzip der Anstalt hätte deutlich werden sollen. Allein leider! betrachteten sie ihn bloß als ein abgerissenes, einzelnes Stückwerk. Sie beurtheilten ihn, wie jetzt noch Viele thun, als etwas der ursprünglichen Pestalozzischen Idee und Methode Fremdes, ihnen Aufgedrungenes, wol gar als ein Anhängsel aus den neuesten Schulen der Philosophie und Mystik u. s. w." —

In der Beantwortung der Frage: Ob Pestalozzi Erfinder jener Grundsätze sey, die in seiner Anstalt aufgestellt sind? sagen die Berichterstatter: „Eine so hohe Idee von sich selbst hegt der würdige Mann nicht, er hält sich nicht für den Erfinder seiner Kunst; er findet seine Ehre vielmehr darin, ihr Jünger zu seyn. Er hat uns mitten unter seinen Zöglingen gesagt: „Wir machen keinen Anspruch auf die Ehre der Erfindung, wir streben nur das in der Anwendung zu verwirklichen, was der bon sens die Menschen schon seit Jahrtausenden lehrte." — Ob eine Sache neu sey, das ist gewöhnlich eine sehr müßige Frage, die höchstens ihre Stelle nach der finden kann: ob die Sache gut sey. Des weisen Salomo Gemeinspruch: „Es giebt nichts Neues unter der Sonne, könnte die erstere Frage Manchem sogar als eine thörichte erscheinen lassen, wenn er nicht anders woher wüßte, daß das Gute zu dem Seltnen gerechnet, das Seltne aber, eben seiner Seltenheit halber, gewöhnlich als etwas Neues betrachtet wird. Allerdings waren die Grundsätze, von denen Pestalozzi ausgehet, und deren Befolgung ihm in seiner Anstalt Gesetz ist, längst da, — wie auch der neue Welttheil längst da war, ehe Columbus den Weg zu ihm kennen lehrte.

Der kindische Wortstreit gibt aber dem Schutzredner Gelegenheit, die Neuheit und die Güte des Pestalozzischen Wirkens zugleich auseinander zu setzen. Wir heben aus diesem wichtigen Abschnitte nur Einiges aus.

„Wohl gründet Pestalozzi seine Grundsätze auf das, was der heilige Vernunft-Instinkt der Mutter am Kinde thut und von jeher gethan hat. Aber welche Mutter hat sich bisher in ihrem Verfahren und in ihrem Verhältniß zum Kinde begriffen? Welcher Lehrer, welcher Erzieher, welcher Philosoph hat uns diesen gesunden Natursinn in der Menschenbildung erklärt, ihn, wir sagen nicht vollständig, sondern blos mit Bewußtseyn und deutlich ins Licht gesetzt? Welcher Pädagog hat sein Erziehungs-System auf diesen wahren und reinen Gang der Natur gegründet, und es aus ihm als aus seinen ersten Principien abgeleitet? Wie heißt die Anstalt und wo ist sie, die auf der Basis des Mutterssinns und Handelns ihr Erziehungs- und Unterrichtsgebäude planmäßig und mit positiver Erkenntniß aufgeführt hätte; die auch nur darauf ausgegangen wäre, zu erforschen und zu bestimmen, in welchem Verhältniß und unter welchen Formen der Muttersinn durch die ganze Bildungszeit des Kindes hindurch erscheinen müsse; wie er durchgreifend und den Unterricht bindend und heiligend gemacht werden könne? Welches sind die Titel der Elementarbücher, die nach die-

Digitized by Google

sem Gesichtspunkt, wir wollen nicht sagen keine Kritik zu scheuen haben, sondern nur nach ihm abgefaßt sind? Und wie zahlreich wären die Mütter, die den gesunden mütterlichen Naturſinn bewahrten, und ihn bei ihren Kindern treu und unverfälscht darstellten! Wer weiß, was diese Fragen in sich fassen, den macht wahrlich die Antwort für unser Zeitalter verlegen und erröthend."

„Freilich sagen die Berichterstatter nicht, der gesunde Naturſinn habe die angegebenen Grundsätze schon längſt allen Müttern gelehrt. Das dichtet ihnen der Rezensent an. Aber auch nur in ihrer Beschränkung gefaßt, sind ihre Angaben völlig unrichtig. Das Eigenthümliche, das Wesentliche der pädagogischen Thatsachen, die Erfindungen, Versuche und Unternehmungen unsers ganzen Zeitalters sind ihnen ebenso fremd, als das der Pestalozzischen Anstalt."

„Schon das ist ein in unserer Kulturgeschichte neuer, im Pestalozzischen Sinne noch nie ausgesprochener Gedanke, daß die instinktmäßige Handlungsweise der Mutter gegen ihr Kind das Urbild aller Menschenbildung und daß alle Grundsätze der Lehrern in ihrem ganzen Umfange darin enthalten seyen. Denn das will doch etwas anders sagen, als die Mutter sey die erste Nährerin, die erste Lehrerin ihres Kindes und für dasselbe von einem entscheidenden, unersetzlichen Einfluß; etwas ganz anders, als was sogar Rousseau, der größte Lobredner der Mütter, ihnen zuschrieb!"

„Neu, durchaus neu ist der Versuch, daß ein Mann, der sich von dieser Idee ganz durchdrungen hat, der mit dem kindlichsten Gemüth und mit der zartesten Empfänglichkeit das Beispiel des mütterlichen Verfahrens in sich aufnahm und auf sich wirken ließ, sich als Erzieher zu mehr denn achtzig Kindern in das ursprüngliche Natur- und Mutterverhältniß setzt, um ohne alle äußere Bildungsmittel, durch das reine Dasteben und Wirken seines Geistes und seiner Liebe unter ihnen und auf sie, und durch das eben so reine auf sie Einwirken lassen der äußern Natur, ihrer Bedürfnisse und ihrer Mitschüler, die Erfahrung zu machen, was dadurch ihnen aufgehe, welche Richtung sie nehmen, was selbstständig in ihrer Natur liege, und was daraus für ihre Behandlung folge. Das ist dann wol etwas anders, als wenn ein Schulmeister mit seinen Buchstabier- und Lese-, mit seinen Schreib-, Rechnungs- und Bilderbüchern unter seine Schüler tritt, um sie Lesen, Schreiben, Rechnen und allenfalls auch Denken zu lehren. Das ist etwas ganz anders, als wenn ein Professor mit seinem Compendium in der Hand seine Zöglinge in Wissenschaften unterrichtet oder ein Lehrer der Industrie sie in Werkstätten führt, um sie zu Handwerkern oder Künstlern zu bilden."

„Neu, ganz neu ist die Unternehmung, und nie auf diese Weise gedacht: Das ganze Erziehungs-Wesen auf die Erfahrungen über die menschliche Natur, die in diesem Versuche gemacht wurden, nach den Offenbarungen (wir scheuen das Wort nicht) deren diese Natur den Urheber desselben über das Uranfängliche der menschlichen Anlagen und Kräfte, über das Reine, Ursprüngliche und Selbstständige des kindlichen Geistes und Gemüths gewürdigt, und womit sie ihn belohnt hatte, zu organisiren; das Unterrichtswesen nach ihnen umzugestalten; das bewußtlose Verfahren des Instinkts der Mutter in Vernunft-Erkenntniß zu verwandeln; mit der Fackel dieser Erkenntniß das ganze Bildungsgebiet der Menschheit zu erleuchten, und die Herrschaft des einen und ewigen Gesetzes, das tausendgestaltig in allen Formen und Gestaltungen dieser Bildung waltet, zu erweisen. Das ist doch wol etwas anders als die Theorie der Grundsätze, die der Bericht aufstellt; als die Erfindung des Quadrats des Schulunterrichts seiner Verfasser; als was die sonst wohlverdienten, in der Schul- und Unterrichtsgeschichte unvergeßlichen Männer, die sie anführen, Basedow und Rochow, gewollt, gesucht, geleistet haben; als was der vortreffliche Sailer theoretisch aufgestellt, und der berühmte Niemeyer, ihr Führer, von Pestalozzi und seiner Methode verstanden hat. Der Zweck, diesen Geist und dieses Leben in die Schulen zu verpflanzen, ist gewiß etwas ganz anders, als Verünnlichungs-, Erleichterungs- und Abkürzungsmittel für die Elemente des Schulunterrichts finden; etwas anders, als die Entdeckung machen, daß auch Verstandesübungen in die Schulen gehören und dergleichen einführen."

„Neu, ganz neu ist das Prinzip einer Anstalt, die nach dieser Idee und Erfahrung entworfen, zur Bestimmung hat, diese Organisation des Erziehungs-, diese Umschaffung des Unterrichts-Wesens, insofern die leztern beiden Sachen von öffentlichen und Privatanstalten sind, zu Stande zu bringen, und sie in einem Muster aufzustellen; einer Anstalt, die sich selbst gleichsam stufenweise organisirt, nicht nach einem vorgefaßten einseitigen Begriff einer schon bestimmten Kultur, nicht nach der Willkühr einzelner Personen, Lehrer oder Gehülfen, sondern durch die menschliche Natur selbst, wie sie sich in einer zahlreichen Gemeinschaft von Kindern stufenweise entwickelt, deren Anlagen und Kräfte alle menschlich und harmonisch in ihrem möglichsten Umfange angeregt und bethätigt werden; in einer Gemeinschaft, in der die verschiedenen menschlichen Lebensalter, die mannigfaltigen Bedürfnisse, Stände und Verhältnisse des häuslichen und bürgerlichen Lebens, wahrhaft repräsentirt sind; einer Gemeinschaft, die nach der wahren, ewigen Idee des Staats und der Kirche und in Uebereinstimmung mit dem Vaterlande, mit allem in ihm bestehenden Wahren, Schönen, Guten, einen Staat, eine Kirche im Kleinen, eine pädagogische Menschenwelt bildet. Dies ist doch wol (ohne verkleinernden Seitenblik sey es gesagt, denn wer frei denkt und Sinn für das Große hat, findet es nicht selten im anscheinend Kleinen am ersten, und achtet jedes Verdienst) noch etwas anders als ein Waisenhaus stiften, als ein Philantropin errichten, als ein Elementarwerk herausgeben, als eine Cantonsschule gründen, als einem Gymnasium vorstehen, als ein Lehrerseminar leiten, so kreiswürdig und gemeinnützig auch alle diese Unternehmungen sind, und so sehr sie ihre edlen Stifter, so sehr sie die Völker ehren, wo sie gedeihen."

„Wir haben hier von Hunderten nur Eines, vom Wichtigen vielleicht nur das Unwichtigste angeführt. Aber es gelte den Versuch, wir bestehen die Weite. Der aclehrteste Geschichtkenner der Pädagogik sieht auf. Wir fordern nichts von ihm, als daß er, weder an einzelnen Formeln noch Worten klaubend, für Individualität und Originalität Sinn habe, und die eigenthümlichen Prinzipien der Erscheinungen in der alten und modernen Welt zu fassen fähig sey, und wir wollen freudig mit ihm in die Schranken treten. Wir sind gewiß, er wird schon bei der bloßen Untersuchung finden, daß eben, weil Pestalozzi's Prinzip neu ist, das Neue, das Eigenthümliche auch auf allen

Digitized by Google

Punkten seiner Ansicht und seines Verfahrens hervorkrieche, und, der Natur des Lichts gemäß, sich über das Ganze verbreite." —

„Wenn schon blos der Gedanke an ein solches Beginnen und noch vielmehr die unter unendlichen Schwierigkeiten und Kämpfen durchgesetzte Ausführung desselben nicht hohe Achtung abnöthigt, der hat sicher keine zu verjüngen. Aber wieviel ruhmvoller wäre es, wir sagen nicht für Pestalozzi, nicht nur für die Berichterstatter und ihr Vaterland, sondern für die im Bericht gerühmten Männer und für ihre Nationen gewesen, wenn die Commissarien statt eines blos allgemeinen eitlen Preisens der Verdienste der Ausländer (deren Namen blos neben den von Pestalozzi gestellt zu seyn scheinen, um ihn zu verkleinern,) das Eigenthümliche der Gesichtspunkte und der Stufe, auf die Jeder die Erziehungskunst gerückt, mit einem treffenden Wort bezeichnet; wenn sie gezeigt hätten, was geleistet worden, was noch zu thun übrig bleibe, und was daher von Pestalozzi's dem Vaterlande und der Menschheit anvertrautem Samenkorn zu hoffen sey!" —

„Pestalozzi ist zu praktisch, als daß er sich um die Begriffsbestimmung dessen, was in seiner Sache alt oder neu ist, bekümmern sollte. Das aber weiß und fühlt er wohl, daß der gesunde Natursinn, auf den er die Erziehung gebaut wissen will, in unserer Zeit fast allgemein mangelt. Das sieht er wohl ein, daß das, was er für die Menschen-Bildung sucht, nirgends, weder dem Grundsatz noch der That nach, vorhanden ist. Das erfährt er wohl, daß seine Ansichten des gesunden Naturfinns, sobald sie gewisse Leute in den Mund nehmen und darüber reden, ungesund werden."

„So entsprang der Streit über das Alte und Neue in der Methode wirklich aus krankem Begriffen. Wir hätten von unserer Seite kein Wort darüber verlauten lassen, denn wir suchen weder das Alte noch das Neue, sondern das Wahre, das Bleibende, das Ewige, wenn nicht gerade die Art, wie man diese Frage stellt, die ganze Gehaltlosigkeit und Schwäche des pädagogischen Zeitgeists ins Licht setzte, und uns aufgefordert hätte, das, worauf es dieß alles ankommt, durch einige Winke näher zu bezeichnen."

„Jünglinge, die Ihr Euch zu etwas Besserm berufen fühlt, Männer des Vaterlandes, die Ihr zu hohen Unternehmungen Thatkraft besitzt, Erzieher, die Ihr, über die gemeine Schultaktik hinaus, die Erziehung im Großen als Angelegenheit der Menschheit, als Kultur unsers Geschlechts, zu fassen fähig seyd, überschlaget nicht, was wir Euch hier über die Pestalozzische Unternehmung als Experimentalschule mittheilen. Prüfet, was wir sagen. Wir fordern Euch nicht auf: Helfet, unterstützet uns! Ihr thut von selbst, was wir werth sind, aber dafür bitten wir Euch: Arbeitet an dem großen Werke auf Eurem Standpunkte, beginnet besser, kräftiger als wir, durch Euch werde das Begonnene vollendet." —

Ueber die Quelle des schiefen, einseitigen, grundlosen Tadels, oder der hämischen Verunglimpfung des Pestalozzischen Thuns, sucht der Schutzredner innhaltschwere Worte, die die Klassen von Menschen bezeichnen, von denen der Unfug ausgeht.

„Es giebt," sagt er, „einen Studentengeist, dem der Unterricht Alles, das Leben nichts ist. Dieser Geist setzt die Bildung nur in Mittheilung von Begriffen, ohne Rücksicht auf Gesinnungen, auf den Grad selbstthätiger Anstrengung und auf den organischen Fortschritt des Wachsthums der Kräfte mit der Vermehrung der Einsicht, und mit dem Zuwachs der Kenntnisse. Nicht was der Mensch im Ganzen seiner Natur und seiner Bestrebungen in sich trägt und darstellt, sondern blos was er etwa als Lehrer spricht, sieht und findet er in ihm. Todt für die tiefere Bedeutung der Erscheinungen des Daseyns, geberdelt für die Sprache der Dinge selbst, und stumpf für die Eindrücke ihrer Verhältnisse, kennt er nur einen Weg zur Kunst und Wissenschaft, nur eine Art der Belehrung — Vorlesungen vom Katheder. Er nimmt das allein wahr, worauf er mit Gewalt geschlossen wird, und glaubt sich verabsäumt, wo er selbstthätig beobachten und forschen soll. Gewöhnt, nur Theorien nachzubeten, fühlt er sich verlassen, sobald es darum zu thun ist, durch freies Ueben, durch sinnliches Anschauen das Eigenthümliche eines Werks selbstständig in sich aufzunehmen, und es aus seinem Gange, aus dem ursprünglichen Triebe, aus den lebendigen Kräften zu studiren, durch die es entstanden ist und besteht; d. h. es geistig nachzugestalten."

„Es giebt einen Weltgeist, der eine neue Methode und eine neue Mode auf gleiche Weise betrachtet. Diese Klasse, vom Geräusch der Nichtswürdigkeit dessen, was in ihr lebt und was sie aufs faßt, beständig begleitet, wirft sich in unaufhörlicher Unruhe von einem Gegenstande auf den andern. Weiß sie es ja doch, wie schnell ihr Alles veraltet und verrottet. Sie sieht im Höchsten nur Mittel zur Zerstreuung. Sie wird nur durch Form und Zuschnitt gereizt. Das Gerücht, das Neueste ist das Höchste in der Welt; macht es ihr Bewegungsgrund sich mit ihr zu befassen, und nach diesem Geräusch formt sie auch zum voraus schon ihre Erwartung und spannt ihre Forderungen. Der Maßstab ihrer Schätzung ist blos die Menge der Gesichtspunkte, nicht ihre Einfachheit, Tiefe und Fruchtbarkeit. Sie ersinnt über das Aufsehen, das man von einer Unterredung macht, die sie so leer findet, weil sie einfach, weil sie blos innerlich ist, weil sie nicht aus der Gestalt, sondern allein aus der Würkung erkannt werden kann. Diese Würkung selbst aber ist wiederum das, was sie am wenigsten wahrnimmt. Denn dazu müßte sie handgreiflich seyn, und dem Weltgebrauch wie dem Weltnutzen entsprechen. Sie hascht nur nach Stoff zum Räsonniren. Sie schnappt nur allgemeine Vorstellungen auf, um sie unverdaut wieder zu geben. Sie kann nicht genug eilen, losjukommen, sobald ihre feinere Neugierde gesättigt ist, sobald es an die Gründlichkeit einer Untersuchung geht, die dreht, nicht nur ihre Anstrengung in Anspruch zu nehmen, sondern sie zum tiefern Bewußtseyn über sie selbst zu nöthigen, und ihr einen Ekel in den Gehalt ihrer Bildung zu öfnen, den sie zu scheuen hat."

„Es giebt einen Hofgeist, der die menschliche Natur geringschätzt, und die, welche er erstehen sollte, verachtet. Vornehm, voll Selbstgefühl des Opfers, das sie bringen, lassen sich die von ihm Beherrschten zu den Elementen und den Elementarlehrern herab. Sie kommen, nicht um die Methode und Anstalt kennen zu lernen, sondern um zu urtheilen. Ihre Hauptansicht ist schon ausgemacht. Sie ist in Rücksicht auf die Methode — der Unglaube an ein vollständiges Princip des Unterrichts, an ein allwaltendes Gesez der Entwiklung und Bildung der menschlichen Kräfte. Sie ist in Rücksicht auf die Anstalt — der Unglaube an das Daseyn und an die Ossenbarung einer schaffenden, belebenden und erhaltenden Idee, und eines durch sie bewirkten, rein bildenden, rein pädagogischen Verhältnisses. Sie ist in Rücksicht auf den Stifter — der Unglaube an die Kraft des Willens und an die Macht des menschlichen Gemüths, und der derbe, wegwerfende Wahn seines Mangels an geistiger und wissenschaftlicher Kultur, bei einigem hellen Anschein von edlem Enthusiasmus, blinder Gutmüthigkeit und verfeltem Eigennuz. Sie ist in Rücksicht auf seine Gehülfen — der Unglaube

Digitized by Google

an die Lauterkeit ihrer Absicht wie an ihre Fähigkeit für ihre Aufgabe, die Ueberzeugung ihrer völligen Unwissenheit, ihres blinden Nachberens, ihres Mangels an gesunden Begriffen, ihrer anmaßlichen Roheit und ihrer Mißkennung des Werks selber dem sie sich geweiht haben. Ja, sagen wir es noch deutlicher, sprechen wir die Niederträchtigkeit der Zumuthungen gegen uns ganz aus, des Spiels, das wir nach ihrer Meinung mit Pestalozzi treiben, wodurch wir ihn zum Popanz unsrer Eitelkeit machen, unsre Meinungen ihm unterschieben, seine Grundsätze verfälschen, seine Absichten vereiteln und seiner Unternehmung eine einseitige, auf unnütze Spekulation gegründete, Richtung geben."

„Fragt man diese Herren, was denn wirklich Pestalozzi's wahrer Zwek, welche seine wesentlichen Gesichtspunkte seyen, so bleiben sie freilich die Antwort schuldig. Sie wissen nichts davon. Sie haben sich keinen einzigen seiner Grundsätze, noch vielweniger einen seiner Versuche deutlich gemacht, darum ist es ihnen aber auch nicht zu thun: Sie kommen um Gründe für ihre Meinung aus eigner Ansicht zu schöpfen. Da finden sie denn natürlich, was sie suchen, nur nicht Befriedigung ihrer persönlichen Wünsche. Statt Erziehungsmittel und Fertigkeiten sich zu verschaffen, möchten sie als Seminaristen nur von Mitgetheiltem Gebrauch machen, und ohne Selbsterwerb von Gaben zehren, die man ausspendet. Statt der Mittheilung von Ideen verlangen sie Aufmerksamkeiten und artige Manieren. Statt die Grundsätze im Werke zu studiren, und sie sich durch zusammenhängende Uebung anzueignen, gelüsteln sie nur und wollen unterhalten seyn. Von Seite des Herzens durchaus von uns getrennt, und dadurch entschieden abgeneigt, unsere Aeusserungen, die Art unsers Umgangs, die Mittel, deren wir uns bedienen, in ihrer wahren Beziehung verstehen zu lernen, machen sie von andern Seiten desto größere Ansprüche. Sie verlangen Sitte, wo wir Sittlichkeit, Höflichkeit, wo wir Wahrheit, Kenntnisse, wo wir Kräfte, Bequemlichkeiten, wo wir Anstrengung suchen; ohne deswegen eine größere Fähigkeit für die Theorie als für die Praxis an den Tag zu legen. Unsern Glauben an die Idee erklären sie für Anmassung; unser Vertrauen auf die Kraft des menschlichen Willens und Gemüths nehmen sie als eine Beleidigung auf; die selbstständige Ansicht, die wir behaupten, werfen sie uns als eine schnöde Verachtung der Einsichten Andrer vor, als eine Mißkennung ihrer Verdienste, als einen verhärteten Eigensinn, allein Recht zu behaupten. Bequem, wollen sie nur Polster für ihre Trägheit, eitel, nur Frohndienste, um glänzen zu können. Alles kränkt sie, was ihre Behaglichkeit stört, und leider stört diese Alles, was ausser dem Kreise ihrer Selbstsucht liegt."

„Es gibt einen pädagogischen und gelehrten Zunftgeist, einen Hofmeistergeist, dem auf seinen Leisten alle Dinge in der Welt passen sollen. Ihm gibt es in der Kultur keine Natur, d. h. keine selbstständigen Erscheinungen, keine Originalität, keine Unternehmungen, die aus sich selbst, aus ihrem Ursprung, ihrem Wesen begriffen werden müssen. Er geht überall nur auf Lückenbüßer aus. Wie Lappen auf ein zerrissenes Kleid soll ihm Alles zum Flikwerk seiner Blöße, zur Ergänzung seiner Unvollständigkeit dienen. Ihm kommt kein Sinn daran, daß es Dinge gebe, deren Bearbeitung, wenn sie ächt, wenn sie fruchtbar seyn soll, von Grund aus eine Selbstgestaltung der Denkungsart fordert. Ihm kommt kein Sinn daran, daß die Uebereinstimmung in der Kultur, wie in der Natur nicht darin besteht, daß das Einzelne sich auflöse und vernichte, sondern darin, daß es seine Selbstständigkeit behaupte und sich in und aus sich selbst vollende. Ihm kommt kein Sinn daran, daß die Nützlichkeit einer Sache und ihrer Erlernung in etwas Anderm als in dem Handwerksgebrauch bestehe, der sich davon machen läßt; daß sie eben in ihrer Selbstständigkeit und Vollendung, daß sie in der Kraft und Erhebung ruhe, die ihr Studium dem Menschen gibt. Weit entfernt von dieser Ansicht, durch die ihnen der Geist der Methode sich aufschliessen würde, geben ihnen auch ihre Erlernung und die Art, wie sie darzu angeleitet werden, nur Ursachen zu Klagen. Warum sollte ein Mann, der etwa schon selbst ein A B C Buch verfertigte, der durch ein Lesebuch rühmlichst bekannt ist, der vielleicht gar mit einer theoretischen Abhandlung auftrat, und Belobungen, auch Preise aufweisen kann, zum Studium der Methode aus ihren Elementen zurükkehren? Er hat Alles längst besser gewußt. Er sezt sich wenigstens mit Pestalozzi in Parallele. Und weil er, nach der guten Meinung von sich, mit ihm auf gleichem Wege und im nemlichem Geiste arbeitet, so ist in der Anstalt wenig für ihn zu lernen. Er weiß ja noch Dinge, von denen man in ihr nicht einmal Notiz nimmt. So findet er die in ihr verwandte Zeit größtentheils verlohren. Und er hat recht, sie ist für ihn verlohren. Die Methode läßt sich in allen ihren Theilen an ihm unbezeugt."

„Unkundig des Pfades, auf dem die Natur und das Schikal bilden, und den die Methode allein betreten will, glaubt dieser Träumergeist alles durch bloßes Lehren und Lernen zu bewirken. Er sucht die Wahrheit nur in der Abstraktion ohne Anschauung, die Weisheit in Worten ohne Erfahrung, das Leben selbst nur im Gedanken ohne den Einfluß der Verhältnisse und des nothwendigen Gangs der Dinge. Er läßt das ewige Gesez unbeachtet, nach welchem alle Erkenntniß und alles Wissen, wenn es Wahrheit und Gesinnung im Menschen werden soll, wachsen und reifen muß. Er spricht sich mit einem Wort im Mittelpunkt des Verderbens aller Zeiten aus: Alles Bildende und Veredelnde, alles Würdige und Vortrefliche ausser der Natur, den Verhältnissen und Umgebungen in denen man lebt, ausser den Pflichten, die man darin zu erfüllen, den Bedürfnissen, die man zu befriedigen hat, zu suchen, und statt sich selbst durch eine reine, hohe Ansicht und Behandlung seiner Stellung zu reinigen und zu erhöhen, sich in den Abgrund des Leeren zu stürzen, in welchem man das Freie, das Unendliche zu gewinnen glaubt. Die Schwächlinge, die dieser Geist erzeugt, sind weder einer festen und umfassenden Ansicht des Allgemeinen fähig, noch vermögen sie es, sich kraftvoll an das Besondre anzuschliessen. In den Kreis der folgereichsten Thatsachen versezt, wissen sie, über ihre eigenen Personen verlegen, nicht, wornach sie greifen sollen."

„Soll die Anstalt als Lehrer-Seminarium dieser Denkungsart entsprechen? Soll sie ein neues Hülfsmittel der Schwäche, einer verkehrten Ansicht der Dinge und des Lebens werden? Soll sie Forderungen von Menschen nähren, für die die Pestalozzische Unternehmung doch keine Bedeutung hat, die unsre Grundsätze doch nur verstümmelt auffassen, nur verdreben und mißbrauchen? Nein, das will sie nicht. Sie soll es nicht. Die Täuschung solcher Menschen ist recht, sie ist nothwendig. Die Anstalt hat kein bewährteres Zeugniß ihres Werths. Frei sprechen wir es aus. Mit Absicht machen wir darauf aufmerksam. Wir haben die Erfahrung davon gemacht."

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

№ 3 und 4.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über Pestalozzi und seine Erziehungs-Anstalt, in Beziehung auf die Schrift: das Pestalozzische Institut an das Publikum. Eine Schutzrede gegen verläumderische Angriffe.

Die neuere Zeit gönnt Neues zu sehn, was die Alten zu sehn sich getrauet haben. Voß.

(Beschluß.)

„Dennoch verdienen wir hierüber Tadel, den — dass wir Zhallinse von seiner Tentungsart in unsrer Mitte liessen, und gutmüthig und dennungsvoll und über sie tänchten; den — dass wir uns nicht laut und laut darüber erklärten. Je achtungswürdiger der gute Wille solcher Menschen im Einzelnen ist, und je fähiger sie sind, der Welt in ihrem wirklichen Zustande zu dienen, desto mehr ist es Pflicht, sie vor der verabscheuenden Theilnahme an einer Sache zu warnen, für die je keine Bestimmung haben."

„Wenn denn solche Menschen uns verdammen," wenn sie gleich verbunden mit der Natur unserer Verkehrungen, uns verfolgen, wenn jeder seiner Belehrung empfindlich und wollen nur unsern Eigensinn durchsetzen; wenn sie uns verwirrter verlassen, als sie gekommen, so gehört dies zur nothwendigen Ordnung der Dinge. Es wäre eben so wohl Thorheit, sie darüber anzuklagen, als etwas anders zu erwarten. Der Mohn allein würde uns zum Vorwurf gereichen, dieses Schiffal ändern, oder es über die Wasser, warum es so ist, belehren zu können. Denn so bald sie diese Ursachen einzusehen vermöchten, so bliebe ihnen auch das Ganze, der eigenthümliche Geist von Pestalozzi's Unternehmung kein Geheimniß." — — —

Nicht weniger lobreich ist die Darstellung des Verhältnisses Pestalozzis zu Konsean — worüber wir unsere Ansicht und weitere Entwicklung für eine andere Gelegenheit vorbehalten.

Die so oft laut werdende Anschuldigung, dass das Pestalozzische Streben in einen Formalismus ausgeartet sey, und dass in der Ausübung seiner Grundsätze das innere Leben der Zöglinge aus Mangel an gehöriger Nahrung zu Grunde gehe, beruhet die Schutzschrift nur kurz. Der Bericht selber in seiner blossen Inhalts-Anzeige dürfte allein schon, trotz der Consequenzlosigkeit, die in ihm vorherrscht ist, die beste Widerlegung sein.

Einer der handgreiflichsten Widersprüche in dem Berichte ist die Behauptung: Das Institut zu Iverdon lege es darauf an, mit Gymnasien wetteifern zu wollen, und dann wiederum: es lege es darauf an, mit den öffentlichen Schulen nicht in Harmonie zu kommen. „Kann man mit dem wetteifern, was man vorbereitet, und außer alle Verbindung und Verabredung mit seinem Thun zu bringen, essetret?" sagt Herr Niederer.

Daß weder der eine noch der andere Vorwurf gegründet seyn kann, das scheint uns am sichersten aus Pestalozzis eigner Darstellung seines Thuns und Strebens hervorzugehen.

Pestalozzi hat in seiner Rede *) mit tiefem Ergreifen und Durchführen des Gegenstandes der Pädagogik, von der ersten Stufe der Elementar-Bildung bis zu dem Uebergange zu dem wissenschaftlichen und angewandten Unterricht, sich mit Klarheit ausgesprochen; er hat gezeigt, wie die Methode als wirkliche Vermittlerin aller pädagogischen Gegensätze erscheint, von denen aus sie theils von Seite des Idealismus, theils von Seite des Formalismus, theils von Philantropismus, theils von Humanismen, einseitig ins Auge gefaßt wird. Er sagt ausdrücklich:

„Die Aufgabe der Methode ist: die Erfordernisse der Menschen- und der Berufs-, der individuellen und der bürgerlichen, der häuslichen und der öffentlichen Bildung, jede zu ihrer Zeit und auf ihrer Stufe zu vereinigen; sie soll den gesunden Verstand, wie jede Höhe des Geistes und Herzens berücksichtigen. Unterricht und Lehre unmittelbar an das Unveränderliche und Einige der Umgebungen der Menschen: Natur und ihres Seyns selber anknüpfend, kommt sie dahin, nicht nur den bisherigen Gegensatz zwischen Elementar- und angewandtem Unterricht, sondern auch zwischen der Formal- und Real-Bildung, und eben so zwischen einer sogenannten vorbereitenden Kraftentwicklung zur Wissenschaft und dem Wissenschaftlichen selbst, wie er in der bisherigen Form statt fand, ganz aufzuheben. Sie bildet wie es ewig in der Natur der Menschheit liegt, die Kraft und das Organ zur Wissenschaft durch Mittheilung wahrhaften Wissens, und erzeugt wahrhaftes Wissen umgekehrt eben durch die Entfaltung des Organs der Wissenschaft. Sie ahmt auf dem geistigen Gebiete das hohe Thun der Natur in der Erzeugung nach. Diese liegt in jedem Gewächs auf jeder Stufe seiner Entfaltung Stoff und Form in ihrer gegenseitigen Durchdringung harmonisch dargestellt und entwickelt, und wie jedes Gewächs in der ganzen Zeit seines Wachsthums auf der einen Seite in jedem Punkt seines ganzen Seyns vollendet, d. h. als ein Ganzes in harmonischer Ueberstimmung seiner selbst, in keinem Theil und von keiner Seite seines Wachsthums weder zu weit vorgeschritten noch zurückstehend, auf der andern Seite aber dennoch unvollendet, d. i. in beständigem Wachsthume begriffen, erscheint: also entfaltet die Elementar-Bildung Stoff und Form im Kinde auf jedem Punkt seiner Bildung in gegenseitiger Durchdringung harmonisch, und das Kind ihrer Führung erscheint in der ganzen Zeit seiner Bildung von der einen Seite auf jedem Punkt dieser Bildung vollendet, d. h. als ein Ganzes in harmonischer Uebereinstimmung seiner selbst, in keinem Theil und auf keiner Seite seines Wachsthums weder zu weit vorgeschritten noch zurückstehend, von der andern Seite aber dennoch unvollendet, nicht zum Ziel seiner Richtung gelangt, sondern immer noch in einem beständigen Wachsthume begriffen. So bringt sie ihren Zögling dahin, daß er die Lebenswissenschaft und Kunst als ein organisches Ganzes aus sich selber ergenge. Wie je von der einen Seite zu sich wissenschaftlich ist, so ist sie von dieser Seite an sich in jedem Sinne des Wortes künstlerisch. Sie sucht auch von jener aus weiterhin der Idee der Erziehungs-

*) S. Ueber die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten. Eine Rede, gehalten vor der Gesellschaft der schweizerischen Erziehungsfreunde in Lenzburg, von Heinrich Pestalozzi.

Digitized by Google

Kunst zu entsprechen. Sie ist in ihrem Wesen selbst die Natur, vom Menschen begriffen, wie sie im hohen Gang ihrer selbst feststeht und darin aufrecht einherwandelt, ihres Ziels sicher, sich selbst in allen ihren Kräften ergreifend und bildend als ein Ganzes in der Einheit ihres göttlichen Daseyns. Wenn sie sich selbst treu bleibt, ihre Bedeutung nicht missversteht, und ihre Elemente nicht einseitig auffasst, so findet sie den Unterricht durch alle Gegenstände hindurch und lässt jeden an seinem Ort und zu seiner Zeit erscheinen. Reich, wie die Natur, hat sie Empfänglichkeit, Gelenkigkeit und Weite des Sinnes genug, um jedes Gegebene aufzunehmen, das aus dem Boden der Humanität entspriesst. Ein beschränkter Geist kann sie beschränken, und der Thor sie zum Gefässe seiner eigenen Thorheit misbrauchen, aber sie bleibt dennoch, was sie ist, in ihrem wahren Umfang begriffen, nicht das Werk einzelner Individuen, noch viel weniger das Werk einiger hundilgen Persönlichkeiten, sondern die Aufgabe der Geschichte, das Geschäft der menschlichen Kultur im Ganzen und Grossen, das Werk der Natur selbst im Gange der Entwikkung des menschlichen Geschlechtes. Sie wird sich erweitern und ausbilden, wie die Menschheit sich ihrer von Gott ihr aufgegebenen Bestimmung stufenweise nähert, und Schritt für Schritt die hülfsmittel entdekt, die er ihr in sich selbst und in der Natur zu ihrer Erreichung angewiesen. — —

Ob die Aufgabe des Unterrichts, auch nur als der ganzen Erziehung untergeordneter Begriff betrachtet, von dem grössern Theil vorhandener Schulen gelöst wird, kann Niemand fragen, der mit ihnen bekannt ist; aber auch die Frage: Ob sie überhaupt nach der Pestalozzischen Idee gelöst werden kann, durfte von Manchem, der auf dem grossen Feld unseres gesellschaftlichen Seyns arbeitet, nicht so leicht bejahend beantwortet werden. Pestalozzi selber ruft seinen Zuhörern zu: „Freunde, ich stunde selber vor dem Bilde der Grösse unserer Natur und ihrer heiligen Ansprüche; aber die kleine Natur ist sich in jeder Höhe ihrer Schwäche bewusst, und muss es seyn. Der Mensch, wenn er in sich selber blikt, fühlt, bei jedem unschuldigen Bewusstseyn seiner innern Höhe die Schranken seiner Kraft und sein Unvermögen, sich selbst in den Ansprüchen seines höhern Seyns ein Genüge zu leisten. Aber die Schwäche des Einzelnen ist nicht die Schwäche der Menschen; die Schwäche der Menschen ist nicht die Schwäche der Methode. Ob du vor der Idee in ihrem Umfange stausest, ob du noch so sehr das Zurükstehen der That hinter ihr fühlest; du gelangst auch zu der That, der du für dich bist, nicht, ohne das Feststehen der ganzen Idee. Das aber die letztere gegründet, daß ihre Ausführung die Aufgabe der Erziehung und kein Traum sey, das beweist die Thatsache, daß sie in ihren Anfangspunkten in der Menschennatur wirklich ist, daß die Erfahrung die Methode selbst in ihrer lebendigen Einheit und Harmonie, im innigsten Zusammenhang mit der Mutter gegen das Kind, unwidersprechlich ausstellt."

Die Furcht unserer edlen Humanisten, das der von dem ehrwürdigen Schweizer vorgezeichnete neue Bildungsgang, das Studium der alten Sprachen und der Kunst beeinträchtigt werden könne, ist an und für sich betrachtet, ehrend für diese Männer. Ihre Lebensklugheit lehrt sie, daß das Bessere oft der Feind des Guten ist, und sie sind ängstlich gegen die vielversprechende Neuerung. „Sichere Erfahrung zeugt," sagt ein deutscher Mann im höchsten Sinne des Wortes *), „daß ein gediegenes Studium der Klassiker den lautersten Wahrheitssinn, das richtigste Schönheitsgefühl, die vielseitigste Bildung befördere; daß ein mit griechischen Ideen genährter Geist auch die Bedarfswissenschaften empfänglicher begreife, und geschikter, fruchtbarer anwende, als wer, ohne zuvor den verständigen Menschen in sich zu erwecken, auf ein bürgerliches Zach sich einschränkt, der nachstehende Theolog und Philosoph, der feine Jurist, der mechanische Arzt, der trockene Geschäftsmann. Von einer solchen Verfassung giebt der alte sprichwörtliche Erfahrungssatz: Wer wenig von der Schule mitbringt, der bringt von der Akademie auch wenig zurük. Alle Männer, welche das Vaterland und das Ausland ehrt, haben klassischen Geist, entweder aus der Quelle, oder aus Ableitungen, geschöpft."

Ob Pestalozzi aber fähig ist, solche Worte der Weisheit ungehört an einem Orte vorübergehen zu lassen; ob das ihm nur möglich seyn kann, — darüber kann gar keine Frage von irgend jemand entstehen, der mit seinem klassischen Geiste nur einigermassen vertraut ist. — — Jene Furcht, das, durch so viele Menschenalter hindurch bewährte, Bildungsmittel aus seiner Würde gehoben zu sehen, ist in so fern auch gar nicht ohne Grund für diejenigen, die sich von den in einigen Gegenden Deutschlands wimmelnden materialistischen Schwindlern umgeben sehen, welche ihr verkehrtes Thun, betrügerisch, durch die Benennung Pestalozzische Methode decken möchten; allein eben dieses Verkennen des Guten durch seinen Misbrauch beweist aber auch, das das System Pestalozzis (voraus seine klarsten richtsweise und seine von ihm erfundene elementarische Lehrmittel nur als ein Zweig hervorgehen,) nicht in seiner Totalität und in seinen allseitigen Beziehungen auf den Menschen von ihnen erkannt worden ist. Denn sonst müsste ihr eben durch das klassische Studium der Alten zur Energie, Wahrheit und Schönheit gebildeter Sinn sie längst zu den ersten und kräftigsten Verfechtern der neuen und guten Sache gemacht haben, um den verderbenden Misbrauch durch den heilbringenden guten Gebrauch zu vertilgen.

So dachte Herder, der doch gewiss den Maßstab klassischer Grösse in sich trug, und der eben deshalb damit umging, die Pestalozzische Methode in die Schulen, die seiner Aufsicht anvertrauet waren, einzuführen, als die hellleuchtende Fakel seines irdischen Daseins verlosch, und auch diesen schönen, seiner so würdigen Vorsaz vereitelte. *)

Aus den hier mitgetheilten Bruchstüken der Pestalozzischen Ansichten gehet nun allerdings ein scharfer Gegensaz des Strebens der Methode und der Leistungen in unsern öffentlichen Schulen hervor; aber jenes Streben ist nur im Beginnen, und mit seinem Fortschreiten und Allgemeinwerden muß der Gegensaz nothwendig verschwinden.

Aber es kann nicht oft genug wiederholt werden: die Pestalozzische Aufgabe hat nicht blos den Gelehrten, sondern den Menschen überhaupt zum Gegenwurf; sie kann ferner wie es nur unumwunden aus, nicht die Gelehrsamkeit allein zu befördern, (das Ziel unserer Schulanstalten,) sondern die Energie und die Kraft, die in der Zeit untergegangen sind, und die der Gelehrsamkeit doch nur allein einen Werth geben können, scheint uns mit Pestalozzi vor allem Noth zu thun. Dazu kann in intellektueller Beziehung, aber auch wiederum nur unter einschränkenden Bedingungen, der sogenannte Humanismus, oder besser das Studium des Reinmenschlichen der Alten, mitwirken; aber allein und unbegründet, kann dieses Studium nie allgemein wir-

*) „Wissen Sie, daß unser Seliger, den edlen, hochbetagten, „und gerrüsten Pestalozzi selter hoch hielt? Er ging damit „um, seine Lehrmethode in hiesigen Schulen, so wie sichs „thun ließ, einzuführen. Leider hatte er es nicht aufführen „können. — Ich wie viele seiner Verehrer sind unvollendet „geblieben!" — Dies Urtheil aus dem Munde eines edle, mit auch leidmgsvolle Wittwe, am 6. May 1809. — Herders Urtheil über Pestalozzi war uns nicht unbekannt. Sich ja im Nachtrich auf sein Pestalozzi's Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwikkung des Menschengeschlechtes, die ich vor ihrer Bekanntwerdung in der Handschrift zu lesen bekommen hatte, rief er aus: „Der versteht uns vergehens; er wird von einem heiligen Instinkte geleitet. Er riecht tiefer in die Philosophie, als ich in das Sprachliche." (Wendelsohn hatte von Herdern gesagt, das er, ohne viele Kenntniß des sprachlichen Sprache, doch der beste Ueberseher der heiligen Schrift sey, weil er den Sinn riechen.)

Digitized by Google

lend werden. Woher kommt es, fragen wir, daß wir z. B. so viele studirende Jünglinge sehen, die gegen die Fächer des vorherrschenden Wissens so kalt, so pflichtvergessen erscheinen, daß das Studium der alten Classiker in den langen Schuljahren auch nicht einen Funken des erhabenen Geistes der Griechen und der Römer in sie übergetragen haben kann? Woher sind sie so selten geworden, die Männer, welche klassischen Geist besitzen, und die das Vaterland und das Ausland ehrt? Es wäre eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn man den Schulen Vernachlässigung in der Beförderung des klassischen Studiums vorwerfen wollte. Deutschland hat für die Begründung desselben die trefflichsten Anstalten — aber leider stehen sie, (was nicht wenig sagen will), im unglechstem Verhältnisse zu dem größten Theile derer, welche in ihnen Lehre und Bildung empfangen haben; denn Ergründung ist nicht Begründung.

Diese niederschlagenden Fragen lassen sich kurz beantworten: Man hat von der Classik das Leben getrennt, der wirkende Geist ist erdrükt unter der Last des Wortes. Pestalozzi strebt, den Geist frei zu machen, — und so bietet er freudig denen die Hand, die mit dem besten Willen und der reichsten Einsicht nicht ausreichen, um mit ihm nicht eine andere Bahn zu wandeln, sondern zu demselben Ziel in einer andern Richtung zu gelangen; d. h. nicht durch das Wort der Alten die Kraft zu erwecken, sondern durch die erweckte und naturgemäß geleitete Kraft zu den Mustern des Alterthums vorbereitet und eingeweihet zu werden.

„Pestalozzi anerkennt die selbstständige Herrlichkeit der klassischen Literatur als Jugend Bildungsmittel, und wir anerkennen sie mit ihm,“ sagt Herr Niederer in der Schrezeder; „aber er glaubte, auch noch die Zeugen einer hohen kräftvollen Natur müsse auf einen gesunden frischen Stamm gepfropft werden, sonst werde nur ein Krüppel daraus. Solche Stämme will er für die herrlichen Propfreiser des Alterthums bilden. Warum sind denn die Humanisten gegen ihn, als sey sein System gegen sie gerichtet? Doch nein nicht diese sind es, sondern die bloßen Wort- und Sprachgelehrten, die akademischen Zunftbürger, in denen das Studium der Alten, statt zur Kultur, zur Weisheit und Kraft, zur freien Ansicht der menschlichen Dinge, zu reisen, zum Handwerksgeist sich ausbildete. Pestalozzi will, daß die bürgerliche Bildung zu einer solchen in sich gegründeten Selbstständigkeit, Consequenz und Würde erhoben werde, wie sie sie jetzt die gelehrte, wo sie rechter Art war, ausschließend in sich trug. Warum glaubte er denn sie ausschließen, es sey ihnen genommen, was ihnen bleibt, was Andern durch andre Mittel in seiner Art zu Theil werden soll, und was auf sie selbst aufs Vortheilhafteste zurückwirken muß? Er will, daß der Einfluß der griechischen und römischen Cultur erweitert, gesichert sey, dadurch, daß sie recht, zur rechten Zeit und am rechten Ort getrieben, daß ihr reines, wesentliches Verhältniß zur Menschen- und Nationalbildung ausgemittelt wird. Daran arbeitet er auch in seiner Anstalt, und will dieß falls, was alle ächten Bildner der Humanität von jeher gewollt haben und noch wollen. Welche Gespenster sehen denn die gelehrten Herren? Was ists, wovor sie zittern, daß sie gegen sein Beginnen solch Geschrei erheben?“

Und wir fügen hinzu: Ohne diese erkräftigte Empfänglichkeit für das Unverlierbliche kann nie etwas anders erwartet werden, als was wir in unsern Umgebungen, selbst bei vielen der Bessern unter den Zeitgenossen, sehen: einen flüchtigen Anflug der antiken Erbadenheit in der phantasiereichen Zeit der Jugend, der aber, wenn nicht früher schon, doch bald genug von der bürgerlichen Geschäfts- und Amts-Existenz vermischt, und in der Würdigung mit dem Maßstabe des Marktpreises ökonomischer Nüzlichkeit, in baares Nichts sich auflöst.

„Das Unglük der Zeit, sagt Pestalozzi: *) ist nicht zu berechnen, das zahllose Menschen durch den Schein einer äußerlichen oberflächlichen Ausbildung, die keine tiefe Verstandesbildung und keine höhere Kraftbildung zu ihrem Fundamente hatte, sich dennoch über die übrigen Menschen, die Kraft hatten und ohne Träume wirklich in der Welt lebten, erhaben und sich fähig glaubten, diese in der Realität des Lebens weiter als sie vorzerrüte Menschenklasse als ihre Zehrer zu leiten, und sie zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohl aufzuklären.

„Man wollte in der Schwäche dieser tiefen Verirrung die Menschen durch Kenntnisse vernünftig machen, und gab weder die Kenntnisse den Menschen vernünftig, noch den Menschen Vernunft für die Erkenntniß. Man bildete in ihnen die Kraft der Vernunft bei weitem nicht, die d-s richtige Erkennen der Real-Gegenstände voraussezt, und hinwieder bildet. Und doch mußte man sich an, an einem sehr hohen Grad der Menschenbildung zu stehen, und sonar den Pfad der hohen griechischen Cultur mit sicherm Schritt betreten zu haben.“

„Aber die Griechen hatten die Entfaltung der Menschenkräfte durch freies und selbstständiges Menschenleben, und nicht die Ausdehnung ihres Wissens zum Fundament ihrer Bildung. Ihre Gymnasien waren so wenig etwas philologische Seminarien, als sie die Humanitätsbildung auf das Erlernen fremder, alter oder neuer Sprachen, auf die morgenländische oder ägyptische Literatur bauten, obgleich ihre Cultur so wenig als die unsrige ursprünglich war. Der ungeheure Irrthum war unsrer Zeit vorbehalten, das Leben im Todten zu suchen, statt dieses durch jenes zu beleben. Das mußte freilich das Resultat einer Zeit seyn, in der das Leben aus der Gegenwart, dem Volk und dem Staat verschwunden war.“

„Allein die Standes- und Berufsbildung der Griechen ging aus ihrer Menschenbildung, und nicht ihre Menschenbildung aus ihrer Standes- Bildung hervor. Ihre Menschenbildung hinwieder war das Werk ihrer bürgerlichen Einrichtungen, ihrer Volksfrait, ihrer Gesezgebung, ihrer Sitten. Auch wollte niemand weniger als sie, die Wissenschaften popularisiren. Es war uns, es war unserm Zeitalter vorbehalten, die Unmündigen mit den Wissenschaften zu speisen, damit sie unmündig bleiben und traurvoll scheinen können, ohne daß ihre Kraft traend einem Schwäche ing auf Erden im Weg stehe. So machten's, so wollten's die Griechen nicht. Sie machten ihre Unmündigen durch die Erziehung wirklich mündig, dann anfien die Kraftmenschen unter ihren Mündigen natürlich selbst nach dem höhern Standpunkte, den ihre wissenschaftliche Cultur ihnen ertheilte. Dahin, glaube ich, müsse man wieder gelangen, und so viel es in unserer Hand liegt, bestimmt durch eben die Mittel, durch welche die Griechen dahin gelangten.“

„Ob wir uns durch die Elementar-Erziehung diesem Zustande nähern? Wir glauben es. So wie wir im Gottlichen des Christenthums das vollendetste Mittel der Sittlichkeit unsers Geschlechts anerkennen, so erkennen wir in intellectueller Hinsicht Griechenlands Vorbild als das Vollendete, das der Menschheit hierin gegeben ist, und ohne im geringsten vom Tode der griechischen Worte und der noch so herrlichen Ueberreste ihrer für uns erloschenen lunen ren Wahrheit auszugehen, und uns gänzlich nur am Geiste der Menschennatur, von der auch sie ausgingen, festhaltend, glauben wir, daß es im Geiste der Elementarbildung liegt, unser Geschlecht, durch die nothwendigen Folgen der Wahrheit in der Entfaltung seiner Kräfte, in eben den Resultaten zu führen, in denen Griechenlands Bildung einen großen Theil ihrer Vollkommne hinführte.“

„Sie hatten für ihre Erziehung Gymnasien, d. h. lebendige, körperliche und geistige Uebungsplätze. Unser Zeitalter hat dafür Schulen, d. h. erschlaffende, sinnliche Lehr- und Abrichtungsplätze. Denn ganz gewiß ist die größere Anzahl

*) S. die Rede 136.

Digitized by Google

der gewöhnlichen Schulen nichts mehr als dieses. Aber wir glauben, die Methode der Elementarbildung so geeignet, die Gymnasien, dem Sinn und dem Wesen nach, wieder herzustellen, und auch die Volksschulen, nach einem höhern Begriff, als ihn selbst die Griechen hatten, in körperliche und geistige Uebungsstätze zum freien Kampf in Wahrheit und Liebe anzuschauen, und dadurch den gegenwärtigen vielseitigen Verwirrungen, die in der Volksbildung Statt haben, mit Erfolg entgegen zu wirken." *)

*) „Als ich diese Stelle. — bemerkt Pestalozzi — einem Menschen, der mit Kraft in der Welt wirkt, und wie derjenige und leider, wie sie deutlich ist, verlas, sagte er: Das ist entweder ein Irrthum, der nur beobachtenswerth ist, oder eine Anmaßung, die noch minder beobachtenswerth ist, als der Irrthum. Ich antwortete nichts; aber ich glaube, die Zeit hat den Mann verstummen, und er kennt die Menschheit, er kennt die Menschennatur nicht. Die Anspruche der Menschennatur sind seine Anmaßungen, und wer an sie glaubt, der glaubt an Irrthum. Ich glaube nicht, was sie glaubt. Entweder sind unsere Versuche nichts, gar nichts, oder sie führen uns mit sicherem Schritt auf den Weg, den auch die ursprünglichen und die erhaltendsten Kräfte betreten haben, um zur allgemeinen und harmonischen Entfaltung aller Kräfte zu gelangen, die in unserer Natur liegen. Und wenn wir den Grundsätzen, von denen wir ausgehen, gar treu sind, und das innere Gesetz ehren; so dürfen wir wahrlich auch ohne Unbescheidenheit einen den übrigen gewiß, der einen gebildet, und die Hemmungen auf je daneben, zu denen und wir Beispiele führen können. Allein ein Argument, einem Argumente eine wichtige Erfahrung gemacht, so darf er doch auch ohne Unbescheidenheit seine Erfahrung über dies Mittel darlegen, und bitten: Prüfet kaltsinn, und wenn sie so nicht darum sind, weil sie an Herz und Geist unserm Handeln geschlossen, und in unsern Apotheker-Journalen nicht seine Verwandlung von ihm geschehen. So glauben auch wir, nach den Anforderungen unsers Lebens und nach den Erfolg so vieler Erfahrungsjahre, ohne Unbescheidenheit bitten zu dürfen: Prüfet unsre Erfahrung, und worrel sie nicht sind darum wen, weil sie nicht sind, so sagen mit dem Rechtsbewußtsein unsrer Ueberzeugung nicht übereinstimmt. Eine mitwirkungsreiche Thätigkeit hat dargethan, daß es Eine wahre der Erziehung und des Unterrichts sind, die, wenn sie nimmt im Geist und in der Wahrheit selbst Anstrengen, die unbezweifelten Zwecke der Erziehung, die Menschen sittlich, verständig und geschickt zu machen, auf einen hohen Grad begründen, und sie sicher leiten, der Zerrüttung der Verwilderung, Unbestimmtheit und Anmaßung, in welche die dieser Mittel verwahrte vermehrtesten Menschheit sonst mehr umstand, nicht mehr denken zu können. Kraft und Muth und Vertrauen, und Segnung auf Erziehungen, die hierdurch sprechlich sind, sprechen wir das Wort aus: Wo einmal die Elementarbildung in ihrem Sinn und in der Wahrheit Anfangreifen, da erhebt sich unwiderstehliche Kraft der Menschennatur, sich nicht mehr abgewenden zu lassen Wahrheit, und da nimmt weit es ganz gewiß nicht mehr von Irrthümern, die nur dem Sterbe gefallen, und die kein Gift trennen, es sich in dem Schlamm zu wenden und in der Luft zu verbleiben, die ihr Leben zu erretten. Aber freie denken: Das Volk gehört in den Schlamm und Moder, und es ist nicht gut, daß ihr gerade eine Bildung es dasselbe erhebt. Es ist Irrthum nicht gut. Daß sich das Volk durch irgend eine Bildung über seinen Stand erhebt. Allein die Elementarbildung, recht im Sinn und in der Wahrheit ergriffen, erhebt es nicht über seinen Stand; und wenn es sich über das Verderben an Schlamm und Moder erhebt, so erhebt sie es nur über das Verderben unserer schlechten Lage, sie erhebt es nur über das Verderben unserer schlechten Lage, sie erhebt es über das Verderben unserer schlechten Lage und Meinung der Menschenmatur selber. Sie kann kein wahres Verhältniß ändern; wenn sie aus dem Volke mehr machte, so macht sie auch mehr aus dem Führer des Volks; wenn sie die Hülfsmittel des Armen vermehrte, so vermehrt sie auch die des Unbarmherzigen und Reichen. Wenn sie den Menschen von den sinnlichen Ansichten trennt hilft, so hilft sie den Menschen so wenig von höhern Ansichten, im gleichem Verhältniß, treibt weiter; und wer sich vor andern auszeichnet, kann treibt sie einen diese andern vor, und durch sie stets höher und höher zu den Quelle und Ziele zu erreichen. Freiheit ist wahrer, die Gesetze und einbildet in einem jeden Menschen die Kraft, die Gott einem jeden gegeben; sie macht jeden bereitwillig, sich selbst, was ihm Gott eröffnet gab, und glitert gar nicht mit Wahrheitsfragen hinzend nun voraus dieser Art ist endlich. Sie gönnt die Menschen, besonders die Armen, unter sich Verschiedenheit, mit Zeit und Jahren von den Anlagen und Gaben, die Gott ihnen gegeben, machen können und diesen Mann, der sich so kühnlich ausspricht, halten die Humanisten für ihren Gegner!"

Daß aber ihr Streit über die Pestalozzische Neuerung in der Luft geführt, und aus der Unbekanntschaft mit dem Wesen, Umfang und Inhalt dieser Neuerung hervorgehe, beweist unter andern eine Schrift, die in so vielen Beziehungen unsere neueste Literatur, wie den Geist ihres Bisherts, weil sie achtem klassischen Geiste ihr Daseyn verdankt. Herr F. J. Niethammer, königl. bairischer Central-Schul- und Studienrath, ist als kräftiger Gegner der Pestalozzischen Erziehungsweise, in seinem Werke: Der Streit des Philantropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichts unserer Zeit aufgetreten, — und wahrlich er ist unwiderlegbar. Die neu aben Grundsätze des Humanismus gegen die des Philantropinismus sind aber aus Pestalozzis Geist geschrieben, und ihr beagenen sich fast in den Worten. *) als Herr Niethammer sein Werk erscheinen ließ, konnte er Pestalozzis Rede nicht kennen, und die Einzelnheiten in seinen frühern Werken, deren Keim er nunmehr zur Frucht gestaltet hat, sind von dem verneinten Gegner übersehen worden. Geschiehet das aber am grünen Holze, so ist es überflüssig, uns nach mit dem dürren zu beschäftigen. Unsere Stimmung ist übrigens zu ernst, als daß wir uns mit dem Völkern der witzigen Kobolde befassen möchten, das in den Zeitblättern seinen Spott treibet, oder in besondern Werken sich aus der Sache der Menschheit einen Spott macht, bei dem es sich so beobeglich fühlet, daß ihm das menschliche Elend, dessen Schilderung Pestalozzis erbarmendes Herz in seinen frühern Werken unternahm — ein eingebildetes Gespenst erscheint. Wir gestehen es, unsere Auffassung ist noch lange nicht zu diesem Punkte der Behaglichkeit gelangt, daß wir weinen können, wo wir lieber daneben möchten, und wir sagen mit dem Verf. des Aufsatzes über Unterstützung im Jafou: **) „Man lacht wohl über den Affen im bunten Jäckchen, aber es gibt ein peinliches Gefühl, wenn der ernste Mann das Jäckchen anhängt."

*) „Ich will, wollten und sollten. Sie sucht nur diese Anlagen harmonisch zu üben, zu entfalten, und durch diese Harmonie Einheit und Verdirbt in unsern Kräften zu bringen. Sie kennt. Denn woher sorgt sie mehr: sie weiß, was vollendet ist, durch zur Vollendung — und vollkommen ist, wirkt zur Vollkommenheit. Sie sucht sich auf im Wesen der Wirklichkeit liegenden Stufengang nach Vollkommenheit bewußt, darf sie von den Resultaten ihres Thuns durchaus nicht die uns gläßlichen Folgen besorchten, welche die unmittelbare Wirksamkeit der Mittel auf unsere Kräfte haben. Das Wissen und die Tendenz dieser Letzten ist gerade das Gegentheil von ihrem Wissen und ihrer Tendenz; und wenn wir uns mit jedem, die Welt mit unbefangenem Auge betrachten, Menschen verringen, die diese Verhältnißaufklärung zu fürchten und die sein traurigen Resultaten vorzuhungen, so werden wir denn noch nicht von dem festen Vertrauen auf die Reinheit einer wahren Kultur. Es wird der Menschheit unserer Natur abgeht, und Verfeinerung und Harmonie als das Fundament ein neg jeden wirre Schritte anerkennt.

Es ist hier nicht angebracht, mit dem Leben und seinen Verhältnissen in der Natur übereinstimmend, darf die Methode es auszusprechen: was Gott dem Menschen vertraut, vertraut sie ihm auch. Sie geht in der Pflege von Jedem so weit, als ein jeder ihr folgt: und sie kann es, weil sie das Schlummernden Kräfte nur weiß, und dann der Wachenden jeden macht nur frei und ungehindert seinen durch Lage und Umstände bestimmten Weg gehen läßt, sondern ihn mit und der ganzen Kraft ihrer bildenden Hand auf der Wahrheit und dem Wesen leitenden festhält. Es ist gewiß: wenn sie in ihrer reinen Kraft das Gute des Hinderungen und des Bildungsgut im schweren Druck weiß, so verbleibt uns dennoch weder der erste noch der letzte sein Hirtenlieb und den Vorsteher seiner Noth und dem Nächsten eines Stückes. **) S. Ueber das Pestalozzische der Bildung aufgestellten Menschen: Bildungsweise und der Einführung des Elementar-Unterrichts betreffen in die Schule zu Ottenheim, von M. Fr. W. Hagen. Erlangen 1810.

**) S. Jafou, herausgegeben von den Pf. beförderten Katechet. Januar 1810.

Digitized by Google

Unsere Hoffnungen versteigen sich nicht so hoch, daß wir in diesem Völkern der unbenennenen Mitsprecher in der Gesellschaft, wie in den Zeitblättern, eine Erhebung der lustigen Maul- und Fingerbewegungen bewirken werden; unser Beitrag ist an die Freunde der Wahrheit und des Rechts, der Sittlichkeit und der Humanität gerichtet. Seine rhapsodische Unvollkommenheit kann uns, bey dem bedrängten Raume, nicht zum Vorwurfe gemacht werden, vielmehr wird es uns freuen, wenn seine Mangelhaftigkeit den guten Lesern in dem Grade fühlbar werden konnte, um zu eilen, selber in den Quellen zu schöpfen, und durch Pestalozzis Rede und Niderers Schutzschrift, in der wirklichen Umrandung kennen zu lernen, worauf es bey der Menschen Bildung ankomme, und auch um durch dieses Studium sich vorzubereiten zu dem Werke: Ueber die Natur gemäßheit in der Menschen Erziehung, mit welchem Pestalozzi sich die Freude seines Todestes zu bereiten beschäftiget ist.

Dies Werk wird, wie es auch schon in der Rede zu Tage liegt, die Flachheit der Ansonnung, daß der edle Greis in seinem Alter die großen Zwecke seiner Jugend verlassen habe, indem er die Vorzüge der häuslichen Erziehung verteidige, — wie die Posheit der Verläumdung, daß er die Jugend von dem erwärmenden Feuer des väterlichen Herdes ableiten wolle, zu einem fremden Talb und Obdach ziehen wolle aus Eigennug und selbstsüchtiger Gelüge winnsucht, in ihrer elenden Blöße darstellen. —

Wie in Lienhard und Gertrud die Bedingungen entwickelt sind, das häusliche Leben zu organisiren, so sind durch die von ihm ausgefundenen Elementar-Bildungsformen die Unterrichts-Gegenstände organisirt. „Wie Plato von dem Unterrichte anfieng zur Darstellung der Erziehung im häuslichen Leben und im Staate, so schritt Pestalozzi umgekehrt von der Darstellung der letztern aus zu der Entwicklung der Elementar-Unterrichtsmittel fort. Erstere, die Erziehung im häuslichen Leben, fand bey ihm ihren Ausdruck im „Lienhard und Gertrud;“ letztere, die im Staate, in den Nachforschungen über den Gang der Natur zur Entwicklung des Menschengeschlechts. Seine Schriften sind Gesetzgebung und Polizei, indem sie die bestehenden Mißverhältnisse ins Licht setzen, aber dabei zugleich auf die Triebe, Kräfte, Bedürfnisse der Menschennatur, als die gegebenen Fundamente ihrer Ausgleichung, aufmerksam machen, enthalten die Grundzüge der Forderungen ans bürgerliche Leben, die Idee der Erziehung im Ganzen zu realisiren, oder vielmehr das Menschengeschlecht zu sich selbst und zur Natur in sein solches Verhältniß zu setzen, daß sie sich selbst suchen, und das Harmonische mit dem Staate, die Kultur mit der Natur, die Wissenschaft mit der Industrie, der Unterricht mit dem Leben, in eine so reine Harmonie trete, wie sie das reine häusliche Leben zwischen Alt und Jung, zwischen Eltern, Kindern und Dienstbothen ausstellt.“ [9])

Nur wenige Bruchteller der großen Sache haben Pestalozzi in seiner Einsheit aufgefaßt; [10]) in ihm ist sein Widerspruch, seine Werke, wie die Werke der Natur, sind organisch verbunden von einem Geiste belebt, und zu dem einen Ziele geführt, welchem der edle Mann sein Leben weihte.

9) S. Pestalozzi Rede. S. 51.

10) „Doch die wärmeste Theilnahme des Menschen die Bedingung seiner ächten Entwicklung sey, hat Pestalozzi in Lienhard und Gertrud auf eine unübertreffliche Weise dargethan, als sprache überzeugender wie Worte und Lehre es nie vermögen. Nachweiser und Wegbereiter, das ist seines Werk, welches sie einzig wahren Elemente der Menschbildung umfaßt, und den ganzen Gang seiner Schriften und Worten ist ein etwas Hypothetisch in sich begreift, und sich ganz und nicht kennen eher doch nicht verstehen, und sich einzig an seine Mitbrüderlichen halten. Diese müssen aber suchen oder sollen, seine Grundsätze werden bleiben, denn sie sind hervorgegangen aus der tiefsten Kenntniß des Herz, und der Art, dem Anbrer das so unverhüllt das Elend der Menschen offenen, ihr nichtiges Streben, die innere Verwilderung durch äußere Verfeinerung, das Verderben, das von Oben kommt und sich in die Wurzel fruht, als diese einzige Mann. Aber seine Anstalt, nur für jede Privatanstalt, kann nur eine Seite des Lebens ergreifen, Ach, es kann nicht oft und hart genug gesagt werden, daß jedes Streben, Erziehung und Schulen zu verbessern, eitel sey, so lange der beste Geist, der hier erweckt worden ist, nicht in den ganzen Staat übergeht.“ (S. Ueberschau der neuesten Literatur, Nro. 15 — 1820). Diesen besseren Geist zu erwecken, dafür arbeiten Pestalozzi und seine Gehülfen, nicht fruchtlos. Kein Samenkorn des Guten geht verloren. Ob es früh oder spät gedeihen werde. — Das Zeitgenossen! könnt nicht von ihrem Wollen, sondern von unser Empfänglichkeit für das Gute ab.

Vor euren Richterstuhl, Nichtige unter den Zeitgenossen, ziehen wir nur den Verachtungswürdigen, der nicht es wagen konnte, den Glauben an menschliche Güte zu untergraben, sey diese auch durchein im Kampfe mit das Einzige, was Noth thut, von der früheren Jugend bis in das Greisenalter noch so sehr geprüft und bewährt. Mit acht jesuitischer Verschlagenheit wagt ein Rezensent in den Göttingischen Anzeigen (Nr. 50. 1811) einzuklagen, daß das Pestalozzische Institut ein Nest revolutionärer Grundsätze sey. „Man hat Pestalozzi, sagt dieser Rezensent, den Vorwurf gemacht, oder wenigstens ihn und wieder den Verdacht genährt, daß seine Anstalt vorzüglich dahin berechnet sey, den Zöglingen Gleichgültigkeit oder Abneigung gegen die christliche Religion, Haß gegen alle natürliche Obere, Unzufriedenheit mit den sogenannten gesellschaftlichen Einrichtungen, oder, wie es vielleicht heißen sollte, mit den natürlichen Verschiedenheiten und privatrechtlichen Verhältnissen, überhaupt revolutionäre Gesinnungen und Schwärmereyen einzuflößen. Die Assertation des Stifters, sich vorzüglich und beinahe ausschließend an Bettelkinder zu wenden (welches sich zwar des lieben Geldes wegen gebärdet hat), und die niedrigsten Klassen stets vor allen andern emporzuheben; der Haß gegen alle höhere oder begüterte Klassen, den Pestalozzi in seinen Reden, Schriften und Handlungen alle Augenblicke äußert, und der ihm fast zur zweyten Natur und fixen Idee geworden ist; die ewigen Deklamationen gegen Staat und Kirche, als ob sie Feinde der Menschen wären, die verlauten Aeußerungen gewisser Zeitungsblätter, daß die mißlungenen Zwecke der französischen Revolution nun durch Pestalozzi's Anstalt realisirt werden sollen, und mehrere andere Umstände schienen jenen Verdacht doch in etwas zu begründen, und man vermuthete, daß von den Grundsätzen und Gesinnungen des Lehrers doch Einiges in den Unterricht übergehen möchte, die übrigen Lehrgegenstände aber nur zum Vehikel dienen dürften u. s. w.“

Wer könnte die Indignation stark genug aussprechen, die solche häusliche Niederträchtigkeit in jedem Menschen erregen muß, der nicht alles Rechtsgefühl bis auf den letzten Funken in sich ausgetilgt hat! Und das hat eine, durch den Geist des Musballens im Lob wie im Tadel sich vorzüglich auszeichnende, kritische Zeitschrift abdrucken lassen können? — Nein, die erleuchtete Akademie in Göttingen, welche die Anzeigen erscheinen läßt, darf diesen Schandfleck nicht in ihren Gleichmuth ertragen. Es ist bei weitem nicht genug, wenn sie das räudige Schaaf, das sich bei ihr eingeschlichen hat, ausstößt und für die Zukunft verbindert, daß es nicht sein verpestetes Gift unter ihrem Schutze verbreite, — sie ist es ihrer Würde, wie ihrer Gerechtigkeitsliebe schuldig, daß sie in ihren Blättern öffentlich erkläre, von einem sittlosen und verschlagenen Mitarbeiter böslich hintergangen worden zu seyn. — damit die Annalen der Literatur, die sie, nach ihrer ursprünglichen Bestimmung bisher im Gleise der schönen Mäßigung aufstellte, nicht die Schande auf die Nachwelt übertrage, und den Wohn befördere: Göttingen sey im Jahre 1811 die Pflegstadt des heilosesten

Digitized by Google

Obscurantismus geworden, und damit auch die Zeitgenossen zu sagen aufdoren: (wir bedienen uns des Worts, dessen ein großer Deutscher sich bei der Beschreibung eines ähnlichen Unfugs bediente.) „Wo die hierarchische Hyder aus „dem Scheintode ihn Verborgenen leimt und schlängelt, „da ist nicht gut Kränze flechten."

Man verlenne aber mit dieser Aufforderung nicht. Sie geschieht nicht aus Liebe und Verehrung für Pestalozzi, die der Verf. dieses Beitrags mit seinen Freunden theilt, in deren Namen er zu den Zeitgenossen spricht, — noch aus Furcht, daß die verhärtete Gewissen- und Gottlosigkeit eines moralisch Geächteten der guten Sache schaden könne. Unsere Aufforderung hat keinen andern Grund, als die tiefgefühlte Verehrung für die Männer, die mit beharrlicher Kraft und Gediegenheit Göttingens wohlgegründeten Ruhm bewahren. Wir wissen es bestimmt, und haben die Freudheit schon oft genug aussprechen gehört; „die Göttinger müßten von der Anschuldigung überzeugt seyn; sonst wurden sie, die immer so mäßigen, solche Anklage nicht haben laut werden lassen." Es kann kein Grund vorhanden seyn, der sie von der Rettung einer ihre abhalten könne, und der es ihnen zur Pflicht mache, solche Unbilden mit stolscher Gleichmüthigkeit zu ertragen.

Wir wollen die sie selbst wiederleende scheußliche Verläumdung nicht in ihrer ruchlosen Gestaltlichkeit für Staat und Kirche, für den ganzen deutschen Gelehrtenstand, wie für die Ruhe jedes rechtlich gesinnten und friedlichen Staatsbürgers aufstellen. Wir verweisen auf die Schutzrede. Dieser wird zwar von manchem der Vorwurf der Heftigkeit in Ton und Darstellung gemacht, — und ob es anders aus dem Munde herausschallen könnte, wie in ihn hineingerufen wird. Wer mit süßlichen Wendungen, feingedrechselten Phrasen, und höfisch-ebsamen Bücklingen einer Nichtsmürdigkeit ohne Gleichen zu begegnen versteht, — wahrlich der verdient nicht Vertheidiger des Rechts und der Wahrheit zu seyn. Das Motto der Schutzrede ist ihre beste Vertheidigung: „Bist du mit Recht angeklagt, so übertreffe deinen Kläger in seiner Kunst; bist du's aber mit Unrecht, so übertreffe ihn mit deiner Freiheit und mit deiner Klarheit."

Der Schutzrede ist eine Zuschrift Pestalozzi's an Niederer vorgedruckt; kein menschliches Herz wird sie ohne tiefe Rührung lesen können.

Vier Beilagen sind angehangt. Nr. 1 die Rezension in der göttingischen gelehrten Anzeige. Nr. 2. eine Erklärung in Beziehung auf die Rezension, von 6 Candidaten der Theologie, welche von der königl. preußischen Regierung zu Erlernung und nachmaliger Einführung der pestalozzischen Methode in ihrem Vaterlande, nach Iverdon geschickt wurden, und die bereits seit zwei Jahren dort leben. „Wir alle erklären hiemit" schließen die wackern Männer ihre Anzeige, „daß keiner von uns feig und schiecht genug gewesen seyn würde, solche Gedanken und Zweifel, wie Rezensent, im Herzen zu tragen, ohne seine Regierung zu strenger Untersuchung aufzufordern. Wir, in einer Monarchie geboren und erzogen, auf deutschen Universitäten, so eben in die strengen Grundsätze des kirchlichen Lehrbegriffes eingeführt, erklären, daß keine Verbildung, sondern eine absichtliche wahrhaftige Vorbildung für Staat und Kirche im pestalozzischen Institute gegeben werde, daß es seine Hauptrichtung sey, gute verständige Christen und Bürger zu bilden. — Wir sagen dieses öffentlich, nicht aus irgend einer persönlichen Rücksicht, sondern aus Antrieb des ernsten Gefühles, aus Wahl und Ueberzeugung, aus Pflicht gegen Pestalozzi und unsre weise Regierung, welche ihm ihr Zutraun geschenkt hat, und eben so wenig, als wir, einen widerrechtlichen, schändlichen Angriff seiner Person oder Sache dulden können." Nr. 3. Eine Erklärung der Bernerischen Censurbehörde, die es nicht zuließ, daß der Aufsatz der preußischen Candidaten, durch die gemeinnützige Nachrichten, welche in Bern erscheinen, bekannt gemacht werde. Nr. 4. Stellen aus einem Aufsatze, der nächstens in einer deutschen pädagogischen Zeitschrift erscheinen wird, von Hrn. E. Wieg, die auf das Ganze sehr hellerig machen. Hier spricht ein Mann, der seit 23 Jahren als practischer Erzieher thätig war, der während 3 Jahren sich mit einem Zöglinge in Iverdon aufhielt, und dort, als Lehrer in der Anstalt, die Pestalozzische Methode auch für seinen mitgebrachten Zögling benutzte, so weit es rathsam fand.

Wer die innere Verfassung des Iverdonischen Kinderstaats kennen lernen will, findet hier die beirteilendsten Aufschlüsse. Wir setzen hinzu, daß in diesem Aufsatze die Bestätigung der allgemeinen Sage, daß der Verf. der Regenten ein Schweizer sey, wiederum aus das Auffallende in Nr. 3. fatt sam erklärt ist. Diese Druckschrift liefern aber auch den sprechendsten Beweis von der Fruchtbarkeit des Scherns der Beschrichterstatter während ihres Aufenthalts in Iverdon. Wir geben hier nur einige Stellen. — S. 176. „Wenn Schüler einen Horaz, Virgil, Cicero, Tacitus, Homer, Xenophon ꝛc. ꝛc. lesen und verstehen, wie bei der Anwesenheit der Commission etliche da waren, so glaube ich, daß sie zur Vorbereitung auf die Academie und zu einem wissenschaftlichen Berufe nicht auf dem unrechten Wege sind. — Was daher das wegwerfende Urtheil der Commission betrift, daß die Schüler nur Worte ohne Sinn, ohne Alterthumskunde, ohne Mythologie, ohne alte Geographie, ohne Einleitung in die alte Literatur lernen, so wünschte ich die Herren Commissäre hätten sich erinnert, daß die Schüler, welche ich in ihrer Gegenwart über die römische Geschichte prüfte, bei jedem Faktum auf den d'Anvillischen Karten den Ort, wo es sich zugetragen, verzeigen mußten, daß meine Schüler (die, welche nicht Geschichte lernen, oder die schweren klassischen Autoren lesen, brauchen keine alte Geographie) selbst Karten der alten Geographie und Geschichtstabellen, wovon ich Proben vorgelegt habe, verfertigen mußten." — S. 185 befinden sich einige treffliche Bemerkungen für die Anbedingten Lehrer Pestalozzi's, wie für die, welche ihm den Vorwurf machen, er habe seinen frühern Grundsätzen entsagt. „Ich habe seit meinem Abgang von Iverdon," sagt der Verf., „4 Monate in Rom gelebt, ich habe die Kunstwerke des Alterthums bewundert, ich habe die Ruinen, die Roms Weltherrschaft bis auf den heutigen Tag heurunden, unterstiket, ich habe den Geist der jetzigen Bewohner Italiens und den Karakterausserungen der alten Römer verglichen, und habe die römische Geschichte aus Originalquellen, und nicht, wie ich vorher gethigt war, blos aus gedruckten Nachrichten geschöpft. Mein Unterricht in der römischen Geschichte wurde daher jetzo ganz anders und befriedigender seyn, als da ich ihn in dem Pestalozzischen Institute ertheilte. Wollte man mir daraus einen Vorwurf machen, und wie der Rezensent argumentiren, daß ich dem Ruhm entsagt habe, mir gleich zu bleiben? Mein Geist, meine Grundsätze sind dieselben, aber meine Ansichten und meine Kenntnisse haben sich erweitert, und davon mache ich natürlich Gebrauch. In demselben Fall ist Pestalozzi; sein Geist, seine Grundsätze und Grundideen sind noch dieselben, aber man beweise das Gegentheil; allein in der Anwendung und Ausführung hat man Erfahrungen gemacht, die manche Aenderung nothwendig machen, und in der Folge nothwendig machen werden, dies gerecht so wenig zum Vorwurf, als das Streben nach dem Besten, was in eine sorgfältige Verbindung in obiger Stelle gesetzt ist. Uebrigens wiederhole ich noch einmal, daß meine Meinung so wenig, als meine Erwartung war, daß der Bericht der Commission ein unbedingtes Lobpreisen der Pestalozzischen Methode und des Pestalozzischen Instituts sey werde. Jedem menschlichen Unternehmen, jedem menschlichen Produkt

Digitized by Google

lieht ein Abzeichen seiner Unvollkommenheit an, was der sorgfältige Prüfer nicht übersehen wird. Die unbedingten Lobpreiser sind dabei nicht die bewährten Kritiker, durch die ich mich zu belehren und zu bessimmen wünsche; sie schaden einer guten Sache oft mehr, als sie nützen, und bewirken ihren beschränkten Gesichtskreis. Allein von der andern Seite muß der Beurtheiler den Gegenstand und die Wissenschaft, über welche er absprechen will und soll, genau kennen, und wenn es auf Darstellung und Ausführung einer Idee in der Wirklichkeit ankommt, auf die Schwierigkeit der Ausführung und die Unmöglichkeit, ein Ideal ganz vollkommen in Leben aufzustellen, die gehörige und billige Rücksicht nehmen. Jede Wissenschaft entwickelt sich als solche in dem Geist konsequent, und im schönsten Zusammenhang; soll sie in die Praxis übergehen, so finden sich so manche Schwierigkeiten, so übersinnliche Hindernisse, daß bis jetzo noch keine einzige mit der Konsequenz und mit dem Umfang ins Leben übergegangen ist, wie sie im Systeme da liegt, daß also auch Physalyzy in seinem Umfange und in dem vollkommenen Zusammenhang sie wird aufzuheben können, wie sein Geist sie ausgedacht hat." —

Wir rufen unsern Lesern ein Wort von Joh. Valent. Andreä ins Gedächtniß:

„Menschliche Vorschriften und Regeln helfen bei dieser „Wanderschaft wenig; auf die höchste Güte des Schöpfers und auf die lauterste Einfalt des Gemüths „kommt Alles an."

Jakobi und von Matthisson.

Von Jakobi, dem gemüthlichen unalterndn Sänger, dem Freunde Gleim's, erhalten wir bald den sechsten Theil seiner Werke, und Matthisson, der Liebling der Grazien, beschenkte uns unlängst mit einer vollständigen schönen Ausgabe seiner Gedichte. Zwen hocherfreuliche Erscheinungen für jeden Gebildeten! Ja, wem die Ehre der deutschen Nation am Herzen liegt, der nennt ihre Namen mit Ehrfurcht. Wohl mögen die neuprotestischen Poeten über dieses Urtheil, das übrigens mit dem Urtheile der Wieland und Schiller übereinstimmt, in ihrer geistigen Epilepsie, worin sie, wie Mahomed, sich höherer Eingebung zu erfreuen wähnen, höhnisch lächeln!

Ach, die Romantiker, die Träumer!
Sie spielen des Geschmacks Richter,
Sonst klagten Dichter über Reimer;
Jetzt klagen Reimer über Dichter.

Allein die Kichern, ob ihr die Stimmen zählt oder wägt, und die Nachwelt werden entscheiden. Schon, als Jakobi, der liebliche Dichter, zum erstenmale auftrat, also in einer Epoche, die Ref. der jetzigen weit vorziehen muß, fanden Kritiker „seine Sprache so sanft, als Gott Herz, seinen Scherz so fein, als seine Empfindungen", und rühmten seine Philosophie, die sich mit Liebe, Freundschaft, Gutherzigkeit, harmloser Unschuld und jeder aus warmer Menschenliebe entspringenden Tugend beschäftige. Auch den den ersten Tönen der Matthisson'schen Leyer weissagten Kundige: „Er wird uns im lyrischen Fache noch viel Ehre schaffen."

Was sie später sangen, rechtfertigte die Lobsprüche, die Hoffnungen der Kalokagathen. Wenn unser Jakobi nichts, als die Gedichte: der Kuß, die Rose, nach einem Liede, Litaney auf das Fest aller Seelen, die Unschuld, die Einfalt, die Linde auf dem Kirchhofe, das Aschermittwochslied gesungen hätte, wer könnt' ihm den Kranz rauben? —

Wenn unserm Matthisson wir nichts, als die Frühlingsbilder, das Lebenslied, die Elegie in den Ruinen eines Bergschlosses, Elfenkönigin, Elysium, (man denke nur an Wielands Beurtheilung dieses trefflichen Gedichtes im deutschen Merkur, Jänner 1809) Opferlied, der Geufersee, die Kinderjahre, Lied aus der Ferne, der Fremdling, das Grab, die neue Argonauten, die Heldenfolie u. s. w. ranken, könnt' er auf solche Lorbern rub'n. Und sang Jakobi nicht im neuesten Jahrgange der Iris Lieder, welche die Erfüllung seines horazischen Wunsches: Ein Alter, nicht ohne Saitenspiel heiterlich beurkunden? Finden wir nicht in Matthissons zwey Bänden ältere, glücklich verbesserte und neue Gedichte, die mit seinen anerkannt besten wetteifern? Wie erfreuen sich erzählte, der hohen Schule kann entnommene Reimkünstler, die würdigen Priester Apolls bübisch anzutasten?

Ach, die Armen sind kaum zu dulden,
Tie sich bereden, reich zu seyn.
Tausend romantische Kreuzelein
Sind noch kein poetischer Gulden.

Trug doch vor Kurzem selbst A. W. Schlegel keine Scheu, die zu seiner Ehre vergessene Parodie auf den edeln Voß und Matthisson zu seiner Unehre wieder in die Sammlung seiner glatten und kalten Gedichte einzuschwärzen?

Wie lange stand es nur allgemeinen Verwunderung an, bis die Jenaische allgemeine Literaturzeitung endlich die beyden ersten Bände von Jakobi's Werken einer Anzeige würdigte, welche denn freylich so ausgefallen ist, wie kein Musenfreund es erwarten konnte. Allein Jakobi hatte sich kleine Ausfälle gegen die bereits von allen Orten her, besonders durch die divina Comedia, Voßens Sonette und den Klingklang-Almanach, nur zu sehr gereizten mystischen und romantischen Dichter erlaubt, und diese, da sie, von den übrigen Journalen verfolgt, in der Jenaischen Zeitung ihren letzten Schlupfwinkel fanden, wollten in derselben — sich rächen. Ihr Schnellen sollten entgelten, was seine neuern Taschenbücher gesündigt hatten. Dies ist in der Ordnung; aber die Art der Rache sonderbar genug.

Blos nach den zwey ersten Bänden, ohne die mindeste Erwähnung der übrigen schon erschienenen, beurtheilen sie den Verfasser und nehmen auf das, was er in der Vorrede zum ersten Bande von seinen Feinden bedeuten sagt, nur in so fern Rücksicht, als ihnen ein Paar aus dem Zusammenhange gerissene Stellen Anlaß zu hämischen Austeugnen geben.

Jakobi's Gedichte, sagt der Recensent, fanden bey ihrer ersten Erscheinung in Deutschland eine günstige Aufnahme. Fanden sie jetzt eine minder günstige? Würde nicht die neue Auflage seiner Werke in den besten Journalen des nördlichen und südlichen Deutschlands mit außerordentlicher Liebe und Freude angekündigt? Man tadelte nur, daß er in der Auswahl seiner ältern Poesien zu streng war, lobte den Fleiß, den er auf Verbesserungen wandte, und ihr Gelingen.

Kein Journalist hat die Jakobi'schen Gedichte mit einigen unserer neuesten Versemacher (si vonia verbo) in der Absicht zusammengestellt, um sie, wie die Zeit, bekämpfet, durch den Kontrast zu heben, sondern damit in diesen neuesten das Unnatürliche und und Abenteuerliche desto mehr auffiele, und vor dem einreißenden, falschen Geschmacke gewarnt würde.

Jener Kritikaster glaubt, daß J. Poesien, weil sie zum Theile fast ein halbes Jahrhundert vor unsrer Zeit gedichtet sind, nicht mehr für das jetzige Zeitalter taugen. Eine wären „aus der Verbindung, worin sie wuchsen und blüh-

Digitized by Google

ten, herausgerissen, und als getrocknete Pflanzen anzusehen, die man gegen das frisch wuchernde Grün hielte."

Müßte dies nicht in einem noch höhern Grade von Dichtern gelten, die Jakobi schon als Knabe las? Weit gefehlet, als er, dichteten Hagedorn, Klopstock, Wieland, Haller, Uz, Ramler, Klein, Gleim u. s. w. Hat auf diese der Geist ihrer Zeit keinen Einfluß gehabt? Jakobi könnte sich in einer seltenen Gesellschaft das Verdammungsurtheil gefallen lassen; aber im Literatirschen non potest proscribere, qui nequit scribere.

In den genannten Dichtern, den philosophischen Haller und Klopstocks Oden nicht ausgenommen, kann man Beziehungen auf eine glückliche, sehr entsprechene Genauwerk, und sogar traurliche Mittheilungen, welche dem Zoilus ein Aergerniß sind, nachweisen. In welchem guten Dichter trifft man dergleichen nicht an, muß man dergleichen nicht antreffen, weil in seinen Werken Natur und Wahrheit vorherrschen. Welche kleine geringschreinende Umstände sind es oft, die den Horaz zu einer Ode begeisterten! Bald wird Maecen, dem er nur gewöhnlichen Wein vorsetzen will, bald eine Verwirklichkeit, oder ein anderes Anstechen, mit Beschreibung der in seinem Hause getroffenen Festanstalten, zum Gastmahl eingeladen. Virgil soll, wenn er den ihm trurken will, ein kleines Gefäß mit Narden zur Bezahlung bringen. An Maecens Tafel hat Horaz Knoblauch gegessen, den er betrachtet in einer Ode verwünscht zc. (Horat. l. I. Od. 28. Epod. 3. IV. 12.) Für alles das hat Rec. keinen Sinn, und wir müssen ihm erst die Epikeln und mehrere Genossen des Horaz mißsallen, in denen sich der Dichter sehr oft gemächlich gehen läßt, und wo eine Muse gedostrin (Satyr. L. II. 7.) uns ganz behaglich seine kleinen Lebensumstände, seine Tagesordnung, die Besuche beym Maecen, das Ballspielen mit demselben zc. erzählt. Könnten die unpoetischen Unpoeten sie die Oberhand gewinnen, sie würden vollkreisig aus den Klassikern darinnthun suchen, wie weit das Anmuthige Jahrhunderte dem unsrigen nachstehe. Auch um unsre klassischen Autoren, die wir, gerechten Stolzes, den Ausländern entgegenstellen, wär's geschehen! — Ay sind aber die Meisterstücke der leisen Jünger der Neuromantika? Wo nur Eines? Was für Wunder thaten die Brahmadasse denn bis auf den heutigen Tag, daß sie, mit Verachtung auf ihre Vorgänger herabschauen zu können, sich bereden?

Zwar könnte man dem Rec. seinen (Un-) Geschmack lassen; denn die Gunstbuhlerbaver, von denen Gellert eine so schöne Fabel erzählt, bleiben doch bey ihrer Liebhaberey, aber seine Thate verdienen Rüge. Wie kommt er auf Weisse's Opern? Ohne Zweifel ein Finger-zeig, wie Jakobi's Elysium anzusehen sey? Wie hämischende Erwähnung der Lorenzopfen! Man verdächte damit, was Jakobi darüber sagt. Und die ausgezogene Stelle aus einem Schreiben an C. H. Jakobi? — Wohl ist es noch Niemand eingefallen, daß ein Dichter, als solcher, nicht trenherzig sein dürfe?

Will J. sich gegen die Karschin über seine Gedichte bescheiden äußert, folgert Rec. daraus, daß sie von geringem Werthe seyen. Horaz (Od. VI, 2) verdeutlicht sich mit einer Biene. Aber was frommt das Beyspiel des alten Römers gegen die neuesten Klugthuereien? Uebrigens muß es befremden, daß Rec. ein leichtes, gefälliges Lied der Erwähnung nicht würdig achtet. Bedauernswerther Anacreon! Armer Katull!

Verse nach aufgezählten Worten wurden in der Recension nur abgedruckt, um bosshaft bemerken zu können: die Schwierigkeit der Aufgabe hätte J. genöthigt, seine Gedanken zusammenzudrängen, und wenn unger wortreich zu seyn. Warum sind denn die Sonette der Neu-Romantiker (ein Sonett ist eine noch schwerere Aufgabe) so ganz leer an Gedanken?

Zu Uebertreibe aus Charmides und Theone lässt sich durch ähnliche Stellen aus Theokrit und Virgil, und durch gewagtere im Ossian leicht rechtfertigen.

Am boshaftesten ist die Rüge, wie Bekenntniß Jacobi's treuherzigen Geständnisse der in seinen ersten sugendlichen Werken beschuldigten Fehler gegen ihn durch Auslassungen und Verdrehungen mißbraucht.

Wie platt und elend ist der Vorwurf von Nachahmung der Franzosen, wenn Jacobi zu seiner Entschuldigung nichts gesagt hätte, als: Hört man deswegen auf, ein Leibsucher zu seyn? Wegen der Spiele mit Liebesgöttern hätt' man Jacobi's Vorrede zum ersten Bande S. X ic. genügen sollen.

Zu Jacobi in der ganzen Literaturleitung nach Verdienste gewürdigt ist, so verweist Ref. mit Vergnügen auf seine gerwolle Recension. Er hätte der sonderen Aufrolle im Januar gestrunschhätte gar nicht gedacht; allein, 10 wirtz Fertig rette die Neu-Romantik auch gemacht hat und machen will, so lassen doch einige Studenten das Lieb zur Jacobi sich von Bänkelsängern ertödten, der in Ausschreibung am Fuße des Lesters ertönt, und die gern den Geschmack an dem, was von jeher unter allen gebildeten Völkern für wahre Poesie gehalten wurde, wegassonanzen, wegsonetten, wegsatirspinnen möchten.

Auch unser Matthisson, der gefällige Naturmaler, der

— — auf schön, wie in Gräsern
Uns Blumen bricht, die mit der feinsten Wahl gepflückt
So lieblich weitumher im kleinen Strauße düften,
Den warmen Busen dem Leser an ihren Busen deutet, *)

ist, nach dem Ausdrucke jener undeutschen savoyardenähnlichen Bankelsänger, kein Dichter, und seine Celebrität können ein Teen im Auge, aber

Der unsichtbaren Kirche gleich
Hat richtiger Geschmack sein eignes Reich,
Sein Panthem hers, das fern von eitlem Schimmer,

Treu der Natur, auf großer Alten Pfad
Fortwandelt und sich still dem hohen Ziele nahet.

Liefet pons senior, des ehrwürdigen Verfalles, den Gleim, Wieland, Schiller ihrem Freund im Apoll kundthaten, wohl eingedenk, und ergriffen vom Wohllaute, von der Lebendigkeit und Anmuth seiner Poesien, dankt seinem geliebten Sänger sowol, als dem Verleger, für die gefällige um einhundertunddreissig Gedichte, von älterer und neuerer Zeit, vermehrte, verbesserte, und vollständige Ausgabe von Herzen. Er bewies im Anfange, daß auch die komische Muse stundlich ihm ansiehet. Sein Name wird, wie Jacobi's, nicht nur lange noch genannt, wenn das bunte Gelingel der jungen künstlich gemittelstetten Sonstsletten längst verhallt ist, sondern bleiben, bis der ehrwürdige, unsterblichen Deutschen gewerbte, Tempel des Nachruhms zusammenstürzt.

Principibus placuisse viris non ultima laus est,
und, sehen wir den,
Procipibus pueris displicuisse juvat.

Nur müssen wir letztern wohlmeinend noch zurufen:

Ihr wähnt, der Mond sey schwarz, und könne nicht erhellen;
So laßt auch ab, ihn hündisch anzubellen.

*) S. Fr. v. Köpken's Epistrin. S. 13.

Digitized by Google

N° 5.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Militärische Schriften.

Neue militärische Zeitschrift. 12tes Heft 8. Wien 1811 bei Strauß.

Der Plan dieser Zeitschrift, welche seit dem 1. Jan. 1811 erscheint, ist:

Wissenschaftliche Abhandlungen über alle Zweige der Kriegskunst — alte und neue Kriegsgeschichte — Memoires und Handschriften berühmter österreichischer Feldherrn — Politik, so weit sie auf den Krieg Bezug hat — militärische Topographie — kriegerische Anekdoten und Karakterzüge — militärische Literatur und Personal-Veränderungen in der österreichischen Armee

in monatlichen Heften bekannt zu machen.

Wenige Zeitschriften können sich rühmen, so zwekmäßig redigirt zu werden, wie diese, indem der nun vollendete Jahrgang für jeden Zweig der Militär-Wissenschaft wichtige Beiträge enthält. Der historische Theil derselben, der vorzüglich gepflegt wurde, macht sie für jeden Leser interessant; selbst die Anekdoten sind meistens von der Art, daß sie eine merkwürdige Thatsache der Kriegsgeschichte erörtern, wie z. B. die nachfolgende, die wir unsern Lesern zur Probe geben wollen:

Gegenwart des Geistes ist eine integrirende Eigengenschaft jedes Befehlshabers. Nur mit dieser kann er in dem Augenblicke, wo Alles verloren scheint, das vielleicht einzige passende Rettungsmittel auffinden. Einen Beleg hiezu findet man in der nachfolgenden Anekdote.

Am 7. September 1757 sollte das Korps de Reserve seine Position so verändern, daß der linke Flügel gegen die Anhöhen und den Wald, Hirschfeld gegenüber, vorrücken sollte. Noch standen die Truppen ruhig in ihrem Lager, aber die ganze Reserve-Artillerie war früher aufgebrochen, und mit einer Bedeckung von kaum 100 Kavalleristen an ihren neuen Standort marschirt. Schon waren sie mit der Spitze dort angelangt, und fingen eben an aufzufahren. — Der Feldzeugmeister Prinz Wied beritt zufällig die Gegend, und bemerkte auf einmal, daß eine preussische Kolonne von 10 bis 12,000 Mann so eben über die Brücke bei Hirschfeld über die Neisse herüber defilirte. Es war das Korps des Generals Winterfeldt, welcher die Absicht hatte, gerade auf jener Anhöhe, auf welcher aufzufahren der östreichische Park beschäftigt war, sich aufzustellen. Man kann sich leicht denken, wie groß die Ueberraschung der Oestreicher bei diesem Anblicke war. — Der ganze Reservepark unter einer so unbedeutenden Bedeckung weit vor der Armee — die Truppen eine halbe Stunde zurück, in größter Ruhe noch in ihrem Lager — die feindliche Avantgarde kaum noch 300 Schritte entfernt. Wer hätte unter diesen Umständen wohl den gewissen Verlust der ganzen Artillerie bezweifelt? — Die Kanoniere wollten nun mit den Kanonen umwenden und zurükfahren. Aber konnte man wohl hoffen, den preussischen Husaren, die schon so nahe waren, zu entfliehen? Es war zu erwarten, daß die retirirende Artillerie in drei Minuten eingeholt und gefangen, jene vortheilhafte Anhöhe vom Feinde besezt, das ganze Reservekorps unvorbereitet angegriffen und wahrscheinlich zum Weichen würde gebracht werden; selbst für die rechte Flanke der am Eckardsberg kampirenden großen Armee war Gefahr vorhanden. — Schnell entschlossen befahl der Prinz von Wied der ganzen Artillerie aufzumarschiren und abzuprotzen, und empfieng die Avantgarde des Feindes mit einer Generalsalve. Zugleich hatte er die Mannschaft der Bedeckung in den Wald geschikt. Diese mußte bis an den jenseitigen Rand vordringen, und durch häufiges Feuern den Feind glauben machen, daß derselbe stark besezt sey. Die Preussen konnten das heftige Feuer nicht lange aushalten, und ihre Bestürzung gestattete ihnen nicht einzusehen, daß es nur eines raschen Angriffs bedurft hätte, um Alles gefangen zu nehmen. — Sie wichen und zogen sich auf weit rükwärts liegende Anhöhen, wo sie eine Stellung nahmen, aus der sie nicht wieder vorzukommen wagten.

Reisebeschreibungen.

Abenteuerliche, doch wahrhafte Schiksale zu Wasser und zu Lande von Johann Joachim Stäheiln, Privatlehrer in St. Gallen. Von ihm selbst treu und einfach erzählt und herausgegeben. 8. St. Gallen, bei Huber und Comp. 1811. 307 S.

Lebten wir noch in den Zeiten der Robinsone, so würde dieses Buch vermuthlich der schweizerische Robinson heissen. Der Verf. hatte würklich sonderbare Schiksale, war bald reich, bald Bettler, bald Jugendlehrer, Soldat, Schiffschreiber, Magazinverwalter, Sklavenaufseher und Sklavenhändler, bald in Asien, bald in Afrika. Er predigte sogar einmal in Neuwied. Die erste Abtheilung ist weniger unterhaltend. Das ewige Durchgehen und Wiederkommen langweilt den Leser. Es war ein Unglük für den Verfasser, daß er nie mit sich einig werden konnte, welchen Beruf er wählen sollte. Auch war sein Sinn, durch frühzeitige Lektüre gewekt, immer nach Ostindien gerichtet. Unterhaltender ist die zweite Abtheilung, welche des Verfassers

Digitized by Google

Abenteuer zur See, in Batavia und auf dem Vorgebürg der guten Hoffnung (an beiden Orten war er dreimal) enthält. Der Verf. scheint ein gerader, ehrlicher Mann zu seyn, dem man aufs Wort glauben darf, obgleich man Ursache hat, sein gutes Gedächtniß, besonders in Zahlen, zu bewundern. Er war auf dem Cap, als es durch Verrätherey an die Engländer übergieng. Den Minister Pitt, zu dem er geführt wurde, beschreibt er S. 290 als ein unansehnliches Männchen, „da er aber zu reden anfieng, mußte ich ihn achten." S. 304 sagt er, „Nichts kam mir befremdender vor, als die Staatsumwälzung meines Vaterlandes, von welcher ich niemals etwas gehört hatte." (Er war 24 Jahre von St. Gallen abwesend.) Der Styl des Verf. ist ganz natürlich, leicht und fließend, doch ohne allen Schmuk. Die Helvetismen: gespiesen statt gespeist, in hier st. in St. Gallen ꝛc. hat er auch in Ostindien nicht vergessen. Auch schreibt er für Ration immer Ranzion. In Batavia sind nach S. 182 drei laufende Brunnen. Eine wahre Seltenheit! Uebrigens ist der Verf. aufrichtig zu beklagen, daß er nach so vielen Mühseligkeiten sich noch im funfzigsten Jahre mit Informiren und Nahrungssorgen plagen muß. Wie oft mag er da an Vater Lauw zurükdenken!

Briefe, geschrieben auf meiner Reise durch die Schweiz; im J. 1810 von J. F. Benzenberg. 2ter Band mit 3 Kupfern und mehrern Tabellen. gr. 8. 1812. Düsseldorf, Schreiner. 514 S.

Die meisten dieser Briefe sind zwar wissenschaftlichen Inhalts, allein sie sind so verfaßt, daß jeder, der nicht ganz in seiner Erziehung verwahrlost worden ist, sie mit Vergnügen lesen wird.

Der erste Brief, von Freiburg datirt, enthält unter anderm den Aufenthalt des Verf. auf dem Hospitium des St. Bernhards, wo besonders die Erzählungen der Geistlichen von Bonaparte's Heerzug über den Bernhard, das Denkmal Dessair ꝛc. die Leser interessiren wird; die weitern Briefe sind von Chamouni, Genf, Lausanne, Yverdun, Neufchatel, Zürch, Schaffhausen, Tübingen, Heidelberg und Frankfurt.

Was der Verf. über Pestalozzi und seine Methode, besonders über den mathematischen Unterricht und die Vortheile der dortigen Erziehung anführt, ist mit Wahrheit und Sachkenntniß niedergeschrieben, und es wäre zu wünschen, daß manches unreife Urtheil dadurch berichtiget werden möchte. Bei Tübingen werden besonders Bohnenbergers und Pfleiderers Verdienste gewürdigt, so wie des Mechanikus Baumann's bei Stuttgart. Der größte Theil dieser lezten Briefe ist astronomischen und physikalischen Inhalts, schildert die Verdienste T. Meyers um die praktische Geometrie, und beschäftigt sich mit der Daltonschen Theorie von den verschiedenen Atmosphären und dem Einflusse, den diese auf die Höhenmessungen der Berge, auf das Messen der Luftgüte und auf die Schallmessungen hat; der leste Brief enthält Einiges über Hrn. von Goethe's Farbenlehre.

Was der Heer Verfasser über Errichtung von Sternwarten und über die mäßigen Kosten, wenn man zwekmäßig dabei verfahren würde, anführt, möchten wir vorzüglich der Aufmerksamkeit empfehlen. — Mit 10.000 fl. könnte man eine Sternwarte mit den gehörigen Instrumenten erbauen, die eine der ersten in Europa seyn würde. Wie viele Summen sind schon verschleudert worden und werden noch täglich verschleudert, weil es denjenigen, die von den Regenten zu Astronomen gewählt werden, oft an den ersten Kenntnissen fehlt!

Wenn wir den Hrn. Verf. um Etwas bitten dürfen, was er bei Beschreibung seiner vorhabenden Reise nach Italien beobachten möchte, so ist es die Unterdrükung von Allem, was ihm im Vertrauen mitgetheilt wurde. — Denn dem Fremden, der nicht alle Verhältnisse kennt, scheint manches unverfänglich, was ihm nie eröffnet worden wäre, hätte man nicht auf seine Discretion gerechnet. Selbst Gegenstände von der Art, wie z. B. das Honorar, das Hr. Prof. B. von Vandenhoeck erhielt, gehören unter diese Classe; zumahl haben sie kein Interesse fürs Publikum, und dann wird dadurch ein Unrecht begründet, nemlich gedachte Verlagshandlung dem Schein eines eigennüzigen Benehmens ausgesezt, während sie durch Bezahlung von ½ Carol. Honorar aufopfernder gehandelt hat, als der englische Verleger eines Schauspiels von Sheridan, das er mit 1000 Pf. St. honorirte: dieser gewann nemlich, jener verlor. — Ueberhaupt sollte doch der Gelehrte die kaufmännischen Verhältnisse nicht beurtheilen wollen, wenn er sie nicht kennt. Denn daß selbst der mathematische Kopf hier falsch calculirt, sehen wir an diesem Beispiel, da wir versichern können, daß jeder Verlag eines mathematischen Werks, wenn es sich nicht zum Schul- oder Lehrbuch eignet, mit Schaden für den Verleger verbunden ist. Nur wenige Ausnahmen mögen statt finden, und Ref. könnte dem Hrn. Professor den Verlag von 12 sehr vorzüglichen mathem. Werken anbieten, die der Verleger ihm gern mit Nachlaß einer bedeutenden Summe an den Unkosten überlassen würde. Eine gleiche Bewandniß hat es mit des Hrn. Prof. B. Angabe wegen der Karte von Schwaben: die Berechnung der Auflage ist nur zur Hälfte wahr, der Verleger bedarf des Absatzes von 1000 Exempl., um seine Kosten zu decken: von Alt-Würtemberg (also 9 Blätter) sind mehr als diese Anzahl abgegangen, (aber nicht 2000, wie dem Hrn. Prof. falsch berichtet wurde) hingegen von Schwaben, also von weitern 40 Blättern, nicht 600. Obwohl der Hr. Prof. Benzenberg den Verlust des nach seiner Angabe eigennüzig scheinenden Verlegers übernehmen würde?

Schöne Redekünste.

M. A. von Thümmels sämtliche Werke. Erster und zweiter Band. Leipzig 1811.

In dem langen Zeitraume, der seit der Erscheinung der Wilhelmine, diesem Meisterwerke im Gebiet der komischen Muse, verflossen, hat gar manche literarische Erscheinung, die nicht ohne Glanz in die Welt trat, diesen so sehr verloren, daß kaum ihr Name noch dem Andenken der Zeitgenossen zurükgeblieben ist. Zu den wenigen Schriften jedoch, welche vermöge ihres Reichthums an innerm Leben, ihres trefflichen, auserlesenen Witzes, ihrer feinen Schalkheit und Lieblichkeit bei einer überaus zarten Gewandheit und Vollendung im Ganzen, gewiß auf ganze entfernte Zeiten übergehen und dem deutschen Namen Ruhm bereiten werden, gehören auch die auf sechs Bände überhaupt berechneten Thümmelschen Werke, von denen so eben die ersten beiden Bände erschienen sind. Jeder Gebildete wird es dem würdigen Verleger, Herrn Göschen, der dieselben mit der erfreulichsten äussern Schönheit und Eleganz ausstattete, um so mehr Dank wissen, daß er sich von dieser Unternehmung durch die

Digitized by Google

fast für alle literarische Unternehmungen ganz undankbare Zeit nicht abschrecken ließ, das so gerade Thümmels heiterer, seiterer Genius so wohl vernicht, unsern Geist aus den ringsum erhobenen Wogenstürme auf eine zauberische Insel zu retten und neu zu beleben.

Der erste Theil enthält vermischte Gedichte, die Inoculation der Liebe, und Wilhelmine; der zweite: den Anfang der Reise in die mittägl ichen Provinzen von Frankreich.

Die vermischten Gedichte sind sehr mannichfaltig und hier zum ersten Male von dem Verfasser selbst gesammelt. Sie erhalten dadurch einen höhern Werth, daß zweier einige ganz unbrauchbare Sammler, welche gern ärnten, wo sie nicht gesäet haben, manches kleinere Gedicht unter seinem Namen bekannt gemacht hatten, das seines Ruhmes unwürdig war.

In der Inoculation der Liebe scheint durchaus nichts verändert, und es bestätigt sich daraus, daß keine Veränderung nothwendig war, daß die darin enthaltenen geistreichen Scherze nicht blos vorübergehenden Thorheiten, welche der Zeit, in der sie entstanden, eigen waren, sondern da sympathisch solchen Schwächen der menschlichen Natur gelten, welche nur erst mit dem Untergange des Menschengeschlechtes aufhören werden.

Die Reisen hat der Verf. dagegen durchgehends verbessert, und in diesem köstlichen, an Humor, Witz und Geist in seiner Art ganz einzigen Romane, die Grenze Linie des Schönen, ohngeachtet der komischen Schaltheit, deren freier Willkühr er sich zuweilen zu überlassen scheint, darin vielleicht noch genauer gehalten, als es in der ersten Ausgabe schon geschehen war.

Wer möchte dem gedrängten, mit Thümmels sehr ähnlichem Witze und vielen artigen Kupfern gezierten, Werke nicht den besten Erfolg wünschen.

Theologie.

Stephanus und Paulus. Eine Zeitschrift für Freunde der Literatur und Kunst, von Joh. Christoph Biedermann, Schullehrer im vormaligen Lech-Kreise. Erstes Heft. Mit einem Kupfer. 8. Leipzig bei Ambros Barth *) 1812. 96 Seiten.

Eine Invektive gegen Herrn Dr. v. Stephani, im Grunde aber mit wenig verhehlter Bitterkeit gegen die ganze protestantische Kirche. Herr D. St. wird hier von dem Pfeudonymus Biedermann auf eine höchstunwürdige Art behandelt. Die Schrift ist voll persönlicher Satyre, Intoleranz, Petulanz, Skurrilitäten, voll der giftigsten Beschuldigungen. S. 14 verschreibt der muthwillige Verf. dem Herrn D. Stephani vor ein Decret, Angehörig ist Gottes Prolog zu Babrds neuem Testamente, nur daß der Name Babrds mit Stephani verwechselt ist; ferner Claudius Fabel von der Henne und sein Goliath und David. Die zu dem letztern gehörige Karrikatur ist nachgekribelt und dieser Schmähschrift als Titelkupfer beigeleat worden. „Jede Schule mit vormaligen Lechkreise erhält ein Exemplar des Titelkupfers gratis" heißt es in der Vorrede.

*) Eine Unwahrheit! Die Schrift kam bei Jakob Obel in München heraus. Wir wollen es dem Herrn Jos. Ambros Barth übertassen, den Mißbrauch seiner Firma zu rügen.

Vermischte Schriften.

Fragmente aus dem Talmud und den Rabbinen. Versuch eines Beytrags zu den Aktenstücken für die Beurtheilung dieser Werke, von Jakob Weil. Erster und zweiter Theil. Frankfurt am Main, bei Barthoffer. Mit dem Motto:

La vertu des humains n'est pas dans leur croyance,
Elle est dans la justice, et dans la bienfaisance.
VOLTAIRE.

Der Verfasser, ein israelitischer Jüngling, hat sich in seinem 16ten Jahre auf die Bahn der Autorschaft gewagt, und ein Werk ausgestellt, das seinem Muth den besten Lobspruch ertheilt. Mit wahrem Talent für die Uebersetzungskunst sieht er uns eine sehr hohe Blumenlese, auf einem Felde gesammelt, das in dem unverdienten Rufe steht, nur Dornen und Disteln hervorzubringen.

Im ersten Bande ist eine Abhandlung über Moses und die Talmudisten, und dem zweiten eine andere über die Personifikation in der hebräischen Poesie und das Ceremonialgesetz in der hebräischen Religion, vorgedruckt. Beide Abhandlungen legen Zeugniß ab von einer ausgebreiteten Belesenheit, von einer in den Jünglings-Jahren seltnen Reife des Urtheils, wie von einer auch im männlichen Alter beachtenswerthen Sprachgewandheit. Herders Ansichten sind von dem jungen Verf. geistvoll aufgefaßt, und mit sinnreicher Eigenthümlichkeit dargestellt werden. Das Morgenblatt hat seinem Zwecke entsprechend, das Gute und das Schöne, wo sie auch sichte bar werden, zur öffentlichen Kunde zu bringen, bereits mehrere Bruchstücke aus diesem Werke mitgetheilt; unsre Leser haben also zum Voraus den Beleg erhalten, daß dieser Versuch einen nicht unwichtigen Beitrag zur Culturgeschichte enthält. — Die Landesverordnungen, welche endlich angefangen, den Zurauf des ehrwürdigen Dohm zu beherzigen, können für durch diese Fragmente über jenen, daß die Sittenlehre der Israeliten nichts enthält, was der Beförderung des Reinmenschlichen entgegenwirken könnte.

Ref., der nicht unbekannt mit den Quellen ist, aus welchen diese Fragmente gezogen sind, kann versichern, daß sich noch mehrere Bände von gleichem Werthe daraus ordnen ließen, — und es war ihm von seiner eine Generalische Bemerkung, nicht blos, daß man diese Goldkörner in dem Schutte liegen lasse, und sie nicht aussondere aus den Schlacken des scholastischen Wustes, der sie allerdings umgibt; sondern daß man, ohne Kenntniß des Bildungsganges des seltsamen weltbistorischen Volks, über dasselbe oft so sprache als unmenschlich, nach dem im Glende und Verachtung umherwandelnden Juden, der dadurchtheilt, und seine Sittenlehre auf den Jahrhunderten und in den Trödelbuden studiren zu können glaubt. Gewiß ein Volk, das die Lehre von der Einheit Gottes so früh empfing und die von ihr lieh; das in den jammervollsten Zustand versetzt, unter qualvollen Martern und die Menschheit entehrenden Mißhandlungen seufzend, Lehrer der Tugend, der Lebensweisheit, der Duldung und der allgemeinen Menschenliebe in seiner Mitte hatte, deren Sprüche eine ehrenvolle Stelle neben jenen der Confucius und Zoroaster verdienen; das in früherer, in späterer, wie in der jetzigen Zeit Männer zu den seinigen zählte, die jede Nation ehren; — ein

Digitized by Google

solches Volk verdient das tiefste Mitleiden, daß man die Masse desselben so zu Grunde gehen lassen konnte, aus fanatischem Wahn und mißverstandener Religiosität. Die Zeit der Erlösung dieser Unglücklichen ist endlich gekommen. In welchem Sinne wir dieses aber verstehen, — darüber werden wir nächstens unsere Ansicht in dem Morgenblatte niederlegen.

Den Fragmenten sind angehängt, Ueberse tzungen aus dem Werke: Der Wegweiser der Verirrten (More Nebuchim) des R. Moses Maimonides; einer der gewaltigen Geister, der, wie ein leuchtendes Meteor, eine finstere Zeit erhellte. Er lebte im 12ten Jahrhundert, wurde von seinen Zeitgenossen der Adler der Lehrer genannt, und er verdiente diese Benennung in Rücksicht seines freien Standpunktes, aus welchen er seine, aus der Tiefe des menschlichen Geistes gelauchten, philosophischen und theologischen Ansichten mittheilt. Herr Weil gibt einige der leichtern Stellen aus dem Wegweiser, und wir können die Hoffnung nähren, daß er in reifern Jahren im Stande sein wird, unsere Literatur durch das Ganze zu bereichern, vorausgesetzt, daß er auf der Bahn der Wissenschaft bleibt, und durch fortgesetztes, planmäßiges Studium, sich zu diesem schwierigen aber ehrenvollen, Unternehmen ernstlich vorbereiten will.

Heidelberg und seine Umgebungen, historisch und topographisch beschrieben von Aloys Schreiber. Mit drei Kupfern, einer Vignette, und einer Karte. Heidelberg, gedruckt und zu haben bei Joseph Engelmann 1811. VIII. u. 286. S.

Der Gegenstand dieses Buches ist eben so gut gewählt, als die Ausführung gelungen. Heidelberg verdient wohl eine Beschreibung, seiner schönen Umgebungen wegen, und des herrlichen Landes umher, wegen seiner oft schrecklichen Schicksale, vor allen als die Wiege des klassischen Studiums in Deutschland. Herr Prof. Schreiber liefert sie mit eben so viel Gelehrsamkeit, als Geschmack. Wer bei der Gegenwart sich gern an das erinnert, was einst war; wer auf seinen Zügen in die Heidelberger Welt seinen Genuß erhöhen, und seine Merkwürdigkeit kennen will, wer sich als Naturforscher im weitern Sinne und als Oekonom um Heidelberg interessirt, wird seine volle Befriedigung finden. Doch wenn der Verf. uns viel erzählt, so vermeidet er auch weislich das mikrologische Zunkel; und wenn er gelehrt ist, so vermißt man nichtsdestoweniger den Vortrager der Aesthetik nicht. Mehrentheils, der Heidelberg kennt, hat das ganze Buch eben so viel Vergnügen als Belehrung gewährt; in den Kupfern fand er ein treues Bild einst von ihm bewunderter Gegenden; die dem Werke angehängten Gedichte sprechen schön und wahr aus, was edle und fein empfindende Menschen bei Heidelberg's und seiner Ruinen Anblik fühlen müssen; und für die Karte wird jeder, der nach Heidelberg wandert, dem Verf. Dank wissen.

Salina, oder Unterhaltungen für die lesekustige Welt von A. G. Eberhard und Lafontaine. Erster Band. Halle, Renger 1812. Der Jahrgang 1 fl. 48 kr.

Eine neue Zeitschrift, deren gegenwärtiges 1stes Heft manches Gute, wenn auch nicht gerade etwas Ausgezeichnetes, enthält. Anne Marie und Joseph, eine Erzählung von Lafontaine, hat die gewöhnlichen Motive — Liebe und Großmuth; die Erfindung selbst ist unbedeutend. Von A. G. Eberhard, sind, außer einigen Notizen aus Halle, drei Gedichte unter denen wir dem Liede am Spinnerabend den Vorzug geben. In der Travestirte ist Göthe's Johanna Schus zu flüchtig nachgeahmt. Das Lied von Fouque enthält einen bedeutsamen und rührenden Kontrast in dem Hirten und dem Krieger. Der Aufsatz über die Beduinen Araber enthält nur Bekanntes. Die Ideen für Bücherfabrikanten bestehen größtentheils aus Grenwig.

Religiöse Betrachtungen am Grabe der Frl. Fanny von Mosham, Mitgetheilt aus dem Leben dieses schönen Opfers kindlicher Liebe von Jakob Sendtner. Mit dem Bildnisse der Verklärten und einem Anhange von Gedichten. München 1811. 8.

Fräulein von Mosham war ein liebenswürdiges, talentvolles Mädchen. Sie mahlte, sang, spielte das Klavier und die Guitarre, sprach Französisch wie eine geborne Französin, und starb im 18ten Jahre aus Gram über den Tod ihrer Mutter. Dies alles sagt uns Herr Sendtner (der Herausgeber der 1811 verschiedenen oberdeutschen literatur-Zeitung) in einer etwas gezierten und empfindelnden Sprache. Die angehängten Gedichte sind vermuthlich Proben von der von Hrn. S. angekündigten Gedichtsammlung, welche wir, nach diesen Proben, mit Gelassenheit abwarten können.

Einige Worte zur Widerlegung der Darstellung des Kunst- und Buchhandels zu Nürnberg in Neumanns Reise durch die Schweiz und verschiedene Gegenden Deutschlands von D.. Joh. Carl Osterhausen, ausübendem Arzte zu Nürnberg. Nürnberg im December 1811. 8.

Herr D. Osterhausen macht hier dem Hrn. Pit. Neumann harte Beschuldigungen, meint aber, da Hr. N. sonst überall mit Ruhe, Anstand und richtiger Sachkenntniß spreche, daß er in Rüksicht des Nürnberischen Buch- und Kunsthandels von jenem einen Verläumder, der sich zum Cicerone anbiedrangen, sey getäuscht worden seyn müsse. Herr D. O. fordert ihn daher auf, diesen öffentlich zu nennen, um das Geschehene dadurch einigermaßen wieder gut zu machen.

Druckfehler in Nro. 1. bis 4.

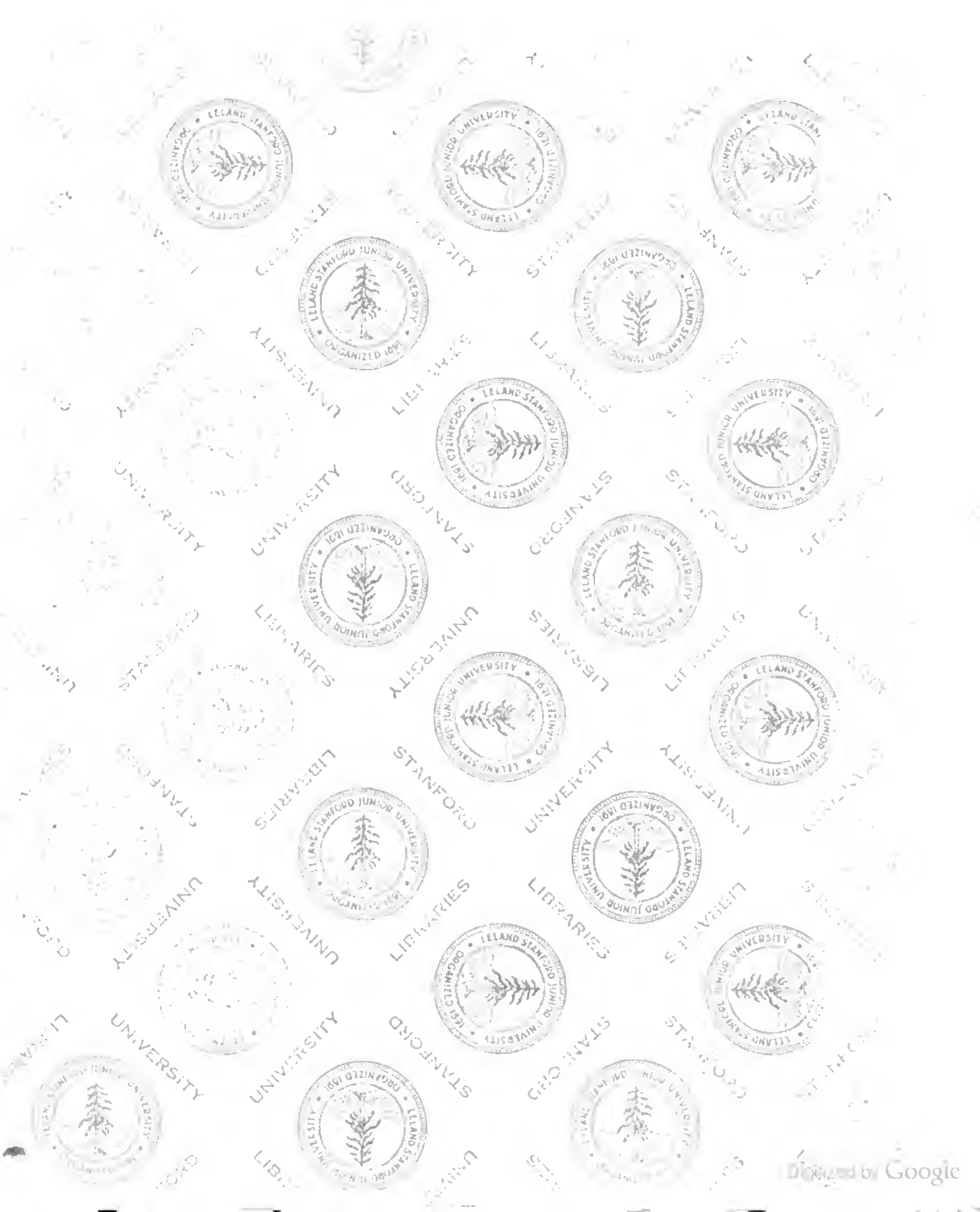
Seite	3	Sp. 1	Zeile 21, 22, statt der Schrift, l. den Schritt	
—	3	— 2	— 6, 7 — sein zu können, l. zu seyn	
—	3	— 2	— 30 — uns, l. aus	
—	10	— 1	letzte Zeile statt H. Voß, l. J. H. Voß	
—	11	— 1	Zeile 12 — Begründung, l. Ergründung	
—	13	— 2	— 8 streiche durchein.	
—	13	— 2	— 3 von unten, statt, werde. — Das, l. werde — das	
—	15	— 1	— 16 statt übersteigliche, l. unübersteigliche	

Digitized by Google

Digitized by Google

A 103

Digitized by Google


Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 014 938 216

AP
30
M65
[redacted]
V. 6
nos 1-78
Jan.-Mo
1812

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Digitized by Google